HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Digitized by Google

Digitized by Google

# Jahrbücher

der

## Theologie und theologischer Nachrichten.

Herausgegeben

von

Dr. F. H. C. Schwarz,

Geh. Kirchenrathe und Professor der Theologie zu Heidelberg.

---

## 1825.

---

Folge der neuen Theologischen Annalen.

Erster Band.

BIBLIOTH
DER
VEREEN. DOOPSG. GE
TE
AMSTERD

Frankfurt am Main,

im Verlage der Hermannschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Jahrbücher der Theologie.

## Januar 1825.

1. Jesus der göttliche Prophet. Ein Beitrag zur Apologetik, von C. Fr. Stäudlin, Doct. d. Theol. u. Philos. Prof. in der theol. Facultät und Consistorialr. zu Göttingen. Göttingen in der Dietrichschen Buchh. 1824. 8. (IV u. 91 S.)

2. De origine religionis christianae, vere divina. Quaestiones theologicae auctore *Qu. J. A. H. Wald*, Theol. et Philos Doct. Eccles. Palaeopol. Past. ejusdemque dioeces. Superint. regio, societatis Teuton. Regiomont. sodali. Regiomonti ap. A. Qu. Unzer. 1824. 8. (p. 46.)

„In religione vehementer cavendum est, ne vel contemtu rerum divinarum, vel anili quadam superstitione ducamur."

*Noesselt.*

3. Die Apologetik des Christenthums als Wissenschaft. dargestellt von M. K. W. Stein, Diak. zu Niemegk. Leipzig bei J. A. Barth. 1824. 8. (XXII u. 450 S.)

4. Der Glaube an die göttliche Offenbarung des Christenthums in seiner sittlichen Nothwendigkeit dargestellt. Ein Ver-

Versuch zur Union zwischen Supernaturalisten und Rationalisten von A. F. Holst, Pastor an der Nikolaikirche zu Chemnitz. Altenburg, im Literat. Comtoir. 1823. 8. (120 S.)

5. Grundriß der Vernunfttheologie. Ein Prodromus zu seinem Entwurf einer Apologetik der christlichen Religion, von Dr. G. S. Francke, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. Altona, bei J. F. Hammerich. 1824. 8. (VIII u. 152 S.)

Nr. 1. „Nie ist ein Mensch auf Erden erschienen, der die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft so mächtig ergriffen, umfaßt, durchdrungen und in Ein Ganzes gebildet hätte, wie Jesus. Und das geschah in den wichtigsten und erhabensten Beziehungen, die nur denkbar sind. Immer war sein Blick auf die alten Weissagungen, besonders auf die größte von allen, auf die von einem Reiche Gottes, worin sich Juden und Heiden zur Anbetung des Einen wahren Gottes, und zur würdigen Verehrung desselben vereinigen, und welches durch einen auserwählten Sohn Gottes gestiftet werden sollte, gerichtet." — Dieses ist der würdige Anfang und Grundtext dieser Monographie, welche Christum in seiner Eigenschaft als Propheten in dem engsten Sinne dieses Wortes darstellt. Sie zeigt nach den heil. Urkunden ihn auch darin größer, wie alle vorhergehenden Propheten, daß er die Zukunft aufschließt und ins Verborgene blickt, und womit er sich selbst für den wahren Sohn erklärt. Seine prophetischen Reden Jesu werden in 3 Classen geordnet: die der ersten betreffen die Wahl und Bestimmung seiner Jünger, die der 2ten seine eignen Schicksale und Thaten, die der 3ten sein Reich, die Schicksale der Juden und Christen, und seine Wiederkunft. Mit sorgfälti-

ger

ger Exegese wird nun bewiesen, daß Jesus wirklich Dinge gesagt habe, welche nicht ein Mensch so wissen kann; wohin seine tiefe Menschenkenntniß gehört, z. B. Joh. 1, 35—43, und so denn auch jene Vorherverkündigungen. Auch bei der 2ten Classe beweiset der Vf. gegen manche Deuteleien der dahin gehörigen Schriftsteller, z. B. daß Jesus wirklich seinen Tod und seine Auferstehung vorausverkündigt habe, und löset die Bedenklichkeiten, die man hierin finden will. Die Hauptrede der 3ten Classe Matth. 24 u. 25 nimmt er allgemeiner als D. Schott; und seine wohlgeführte Exegese gegen die eben so wohl geführte von diesem Gottesgelehrten, dem er die gelehrteste Behandlung dieses Gegenstandes zuspricht, ist sehr belehrend. D. Sch. glaubt, Jesus habe von den großen Revolutionen in der Weltgeschichte, die durch das Christenthum erfolgen sollten, und hierauf von dem endlichen Schicksale der Bösen und Guten geredet. — „Alles hängt in den Weissagungen Jesu zusammen, und ist auf Einen großen Plan berechnet. Für die Erfüllung aber zeugen nicht nur die Verf. des N. T., sondern auch Josephus, Tacitus ꝛc. ja die ganze Kirchengeschichte.“ Auf die Einwendungen, die man gegen die Beweiskraft der Weissagungen Jesu gemacht hat, antwortet unser Verf. insbesondre gegen **Wegscheider** und **Gebhard**, indem er die Begriffe gründlicher als diese entwickelt und die christliche Religion besser in ihrem Zusammenhang mit der Person Christi erkennt. — Rec. wünscht dieser gehaltreichen kleinen Schrift, mit welcher unser ehrwürdiger Lehrer uns nach seinen letztern ethischen Monographieen beschenkt hat, recht viel Aufmerksamkeit.

Nr. 2. Von einer andern Seite, nämlich von der innern, redet der würdige Theologe **Wald** für die **Göttlichkeit des Christenthums**, und obgleich nur

nur wenige Bogen, so enthalten sie doch viel. Sie reden über die Wirksamkeit Gottes in dem Menschengeiste, mit Abwehrung sowohl des Pantheismus als der rationalistischen Beschränkung der göttlichen Wirksamkeit, und geben gründliche Begriffe über mittelbare und unmittelbare Offenbarung.

Der Vf. beantwortet hierauf 4 Fragen. Die erste, ob eine unmittelbare Offenbarung keinen Widerspruch in sich enthalte? hat zur Antwort, daß dieser nicht statt finde, wenn man nur würdig von Gott, d. h. wenn man sein Wirken als über der Zeit und zu jeder Zeit gegenwärtig, und die vernünftige Natur des Menschen nicht als von ihm losgerissen denke. Die 2te über die Nothwendigkeit einer Offenbarung fällt dahin aus, daß man nur das Bedürfniß derselben erweisen kann. Die 3te, über das Geschichtliche, führt auf das Mangelhafte der inneren und äußeren Kriterien, wenn man sie von der Lehre trennt. Die 4te zeigt als Ergebniß dieser Untersuchung die Unstatthaftigkeit der gegnerischen Meinung, welche die unmittelbare Wirksamkeit Gottes in der Welt ausschließt, als habe er sie gleich einem Künstler aus seinen Händen entlassen, um nun müßiger Zuschauer zu seyn, andrerseits den Gesichtspunkt, aus welchem der göttliche übernatürliche Ursprung der christlichen Religion wirklich erscheint. Man muß sie nämlich nicht als einen Lehrbegriff, sondern als eine Veranstaltung denken. Wer in das Reich Gottes eintritt, erkennt in Christo das Licht der Welt, und die wundersame Wirksamkeit des Christenthums, welche sich in der Geschichte darlegt, erfährt er in sich selbst. So besteht also der Beweis in dem rationalen Grund verbunden mit dem historischen und jenem innern, welchen die Theologen das Zeugniß des heil. Geistes nannten, und welcher unmittelbare Gewißheit giebt. Da der Vf. mit Recht

solches

solches innere Kriterium annimmt, so könnte doch ganz analog auch für die Erkenntnisse die dem θεοπνευστος von Gott kommen, für welche er (S. 28.) kein solches annahm, eine Ueberzeugung gedacht werden, die der heil. Geist in demselben wirkt, deren Art eben darum andern unbekannt bleibt, und in einem unmittelbaren nicht reflectirten Bewußtseyn besteht. — Auch diese kleine Schrift ist ein wichtiger Beitrag zur Apologetik. Einen ausführlichen giebt

Nr. 3. Der Verf. Hr. Diak. Stein, sagt (S. 6.) ganz richtig, worauf auch die eben angezeigte hinweiset: „Wer sich nicht von Herzen zu dem Glauben bekennen kann, daß das Christenthum eine höhere übernatürliche Offenbarung enthalte, der ist nicht fähig für die Vertheidigung desselben gegen heimliche und offenbare Feinde mit Wahrheit, Ernst und Nachdruck zu sprechen.“ Und so hat wirklich der Verf. den Beruf zu einem Apologeten. Denn er spricht aus dem Christenthum, verbindet damit viel Belesenheit, und urtheilt wissenschaftlich, mit Blicken auf das Bedürfniß unserer Zeit. Er sucht in systematischer Ordnung zu beweisen, daß dem Christenthum das allgemeingültige Ansehen der einzig göttlichen Religion zukomme. Insbesondre der Storrschen Schule zugethan, stellt er in folgender Ordnung auf die Kritik 1) aller Offenbarung, 2) derjenigen, die außer der christlichen ein öffentliches Ansehn erhalten haben, 3) der christlichen selbst, und fügt den Beweis hinzu, daß sie die einzig wahre und göttliche Offenbarung sey.

Nach einer kurzen literärischen Geschichte der Apologetik, worin schwerlich eine Schrift wird vermißt werden, handelt nun das 1te Hauptstück von der Kritik aller Offenbarung. Wort und Idee ist von dem bekannten Buche Fichtes, mit welchem

chem dieser Philosoph zuerst, damals noch ungenannt, in der Kantischen Periode auftrat. Jene Kritik hat die Harmonie der äußeren Offenbarung mit der in unserer Vernunft zu zeigen; es kommt also vor allem auf den Begriff der Offenbarung an. Es ist hier von der übernatürlichen die Rede, welche in einer außerordentlichen Mittheilung von Seiten Gottes besteht, (nur sind hier die Begriffe übernatürlich, außerordentlich freilich nicht im Klaren.) Die logische Möglichkeit kann schon darum nicht mit Grund widersprochen werden, weil wir überhaupt durch Sinnliches zu übersinnlichen Wahrheiten gelangen; die physische Möglichkeit ist damit bewiesen, daß wir ein übernatürliches Einwirken Gottes auf die Sinnen- und Geisterwelt anerkennen, wobei die bekannte Schwierigkeit, irgend ein Factum für göttliche Offenbarung zu halten, das Göttliche der ächten um so bestimmter hervorhebt, weil sich dasselbe sowohl durch das Außerordentliche als durch den Charakter des göttlichen Gesandten ausspricht; die moralische Möglichkeit wird damit sicher gestellt, daß kein Zwang damit verbunden ist, und daß, so wie des Menschen Freiheit in der Annahme, so Gottes Güte und Weisheit in der Darbietung derselben recht gut damit besteht. Auch muß die Form und Geschichte und so der Zeitpunkt der Offenbarung das Gepräge des Göttlichen an sich tragen. Der Inhalt muß genügend die 3 großen Fragen beantworten: Wer ist der Urheber meines Daseyns? Wozu bin ich auf der Welt? Was wird mit mir nach meinem Tode werden? Eine Perfectibilität der Offenbarung findet insoferne statt, als ein Stufengang in der Erziehung des Menschengeschlechts angenommen werden muß, und als durch dieselbe ein Samenkorn in die Menschen gelegt ist, woraus seine vollkommnere Bildung erwächst. Hierbei befriedigt uns der Verf. weniger, weil noch ein und die andre

Mei-

Meinung nach der bekannten Lessingschen Idee, nach der Krugschen Perfectibilitäts- und nach der modernen Accommodationslehre gelöst werden müßte, um das Ergebniß, worauf der Verf. richtig kommt, dialektisch genau hinzustellen, daß unsere christliche Offenbarung eine objectio vollendete sey, keiner Nachbesserung mehr bedürftig und fähig. Insbesondre scheint uns hier darauf viel anzukommen, daß die Erkenntniß durch die Heiligung wächst, und daß nach dem der unerschütterliche Θεμέλιος (1. Kor. 3, 11., Eph. 4, 12 fg., vgl. Hebr. 1, 1 fg.) gelegt worden, die christliche Kirche so wie der einzelne Christ in einem Wachsthum heiliger Geistesbildung begriffen ist, wornach Christus unser Herr durch Lehre und Leben immer vollkommener als der ewige Sohn Gottes erkannt wird. Im §. 25. unterscheidet der Vf. einen rationalen Supernaturalismus, zu welchem sich Storr und andere gehalten, von jenem bekannten strengeren, welcher die Vernunft seinen Lehrsätzen unterwirft; entgegen demselben ist der strenge Rationalismus, außer welchem es noch einen eklektischen giebt, ja auch noch einen supernaturalen, der freilich weder dem einen noch dem andern genügt. Eine schärfere Unterscheidung wäre hier doch nöthig gewesen.

**Zweites Hauptstück. Kritik der merkwürdigsten außerbiblischen Offenbarungen.** Sehr zu billigen. Zuerst die Frage, ob eine Weisheit in dem alten Indien wirklich anzunehmen sey, die durch Revolutionen untergegangen? Mit vieler Belesenheit wird dann von dem Bramaismus gesprochen; indessen ließ sich doch wohl manches aus den Quellen und über die Quellen berichtigen, ohne daß wir die kritischen Erinnerungen des Vfs. übersehen wollen. Dasselbe gilt vom Magismus. Die Kritik jener vorgeblichen Offenbarungen behält so lange noch immer eine Lücke, als die Lehre nicht in ihrer Integrität vorliegt; und so möchte auch leicht ein

gelehrter

gelehrter Bramine oder Parse die hier gegebene Kritik einer parteiischen Ansicht beschuldigen. Gewiß würde jedoch die christliche Denkart und der unübersteigbare Standpunkt des Christenthums auch hier obsiegen. Ueber die heil. Bücher der Chineſen und ihre vermeinte Offenbarung, iſt das Wenige, was man weiß, nicht übergangen; über die alte ägyptiſche Religion iſt ebenfalls geſprochen; hierauf auch ſelbſt über die jüdiſche Kabbala. Es folgt die Darſtellung der muhamedaniſchen Religionslehre mit geſchichtlichen Erläuterungen und der Kritik. S. 150 iſt bemerkt, daß der Monotheismus der Muhamedaner von dem wahren, wie ihn das Chriſtenthum lehrt, weit entfernt ſey, und daß der reinchriſtliche Begriff von Gottes Einheit grade durch die Dreieinigkeitslehre eben recht geſichert ſey; auch Rec. hat es nicht anders in der Vergleichung der Religionen gefunden. Ueber die höhern Geheimniſſe in der Religion der Griechen, und ihren Offenbarungsglauben, ſodann auch der Römer, reden die folgenden §§. Bei den letztern hätte auch der Etruſker gedacht werden ſollen.

**Drittes Hauptſtück. Von den Beweiſen für die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums insbeſondere.** Wenn der Vf. im 1. Cap. die Beweiſe ohne Rückſicht auf die bibliſchen Urkunden, nämlich aus allgemein zugeſtandenen Principien, aufſtellen will, und erſt im 2. die Glaubwürdigkeit und den Inhalt der heil. Schrift zeigen, ſo beſorgen wir nur, daß das Weſen der chriſtlichen Religion entweder nicht gründlich gefaßt, oder daß ſchon zum Voraus vieles aus dem 2. Cap. genommen worden. Es iſt ihm zwar nicht entgangen, daß dieſer Beweis mehr negativ werden könne, aber er wird auch nicht überſehen dürfen, daß ihn doch ein Chriſt führt, aus welchem alſo das Poſitive des Chriſtenthums ſpricht; und wie dieſes in den erſten Zeiten aus der unmittelbaren Belehrung

rein

rein sprach, so spricht es jetzt, wenn es rein sprechen soll, nur aus der in den Urkunden niedergelegten Lehre. Uebrigens läßt sich doch vieles nach dem Rathe **Mosheims**, den der Vf. hierin befolgt, zur Vertheidigung und Empfehlung unserer Religion auf diesem Wege aufrichten. Das geschieht vorerst hier aus dem weltthistorischen Standpunkte. Gott hat sich durch manches Außerordentliche in der Geschichte geoffenbart, aber nirgends so wie durch Christum, von welchem die wahre Cultur unter alle Völker der Erde ausgegangen. Dieses war psychologisch vorbereitet, ist ethisch in Verbesserung der Menschheit bewährt, und durch das Herrliche des christlichen Glaubens ins Licht gesetzt. Auch die kirchliche Gesellschaft ist ein großer Beweis für die göttliche Wahrheit, durch welche sie gestiftet worden — die Erläuterung ist besonders lesenswerth — und so muß denn auch denen, die diese Religion nur so blos von außen betrachten, ihr hoher Vorzug einleuchten. Es wird auch hiermit schon die Göttlichkeit der Urkunden begründet. „Wer dort schon im Ganzen statt des gewöhnlichen Zufalls eine höhere Hand entdeckt, der wird hier im Einzelnen diese höhere Fürsehung in einem noch viel herrlichern Maße wahrnehmen müssen. — Wie wollte auch der, welcher selbst von allem Glauben entblößt ist, über die rechte Glaubwürdigkeit und den eigentlichen religiösen Gehalt einer heiligen Urkunde zu entscheiden wagen.“ Der Vf. sagt weiter viel Gutes über Bibelerklärung. Er setzt die Tüchtigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller, um für den Werth jener Urkunden zu zeugen, dadurch genau ins Licht, daß er sie vorerst von Seiten ihrer Sinne, dann ihres Verstandes, und endlich ihrer Sittlichkeit betrachtet. Wenn er glaubt, daß ihre Charakterentwicklung mehr zur Passivität als zur Activität hinneigte, so möchten wir die Sache lieber anders fassen, und vielmehr in ihrer Aufnahme des göttlichen

lichen Geistes grade die ruhigste und reinste, d. i. die höchste Geistesthätigkeit aufzeigen, wie sie der tiefe Sinn des Bildes vom Weinstock und den Reben lehrt. Wie die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte schon darin erscheint, daß der Geist mit der Form aufs herrlichste zusammenfällt, ganz anders als da wo Mythen sind, wie der Inhalt so recht den Bedürfnissen der Menschen entspricht, und wie selbst die Form von der Wahrheitsliebe der Evangelisten zeugt, alles das wird der Leser in deutlichen Belehrungen, zum Theil mit Auszügen aus Krummachers Buch über die Evangelien vorgetragen finden, und die weiter hinzugefügten Angaben aus der gleichzeitigen übrigen Geschichte bestätigen unsere Ueberzeugung von der Glaubwürdigkeit jener Schriftsteller. Hierauf wird von ihrer außerordentlichen göttlichen Leitung gesprochen. Soweit der erste Abschnitt. Im 2ten wird gezeigt, daß Jesus den eigenthümlichen Beruf zum Welterlöser hatte. Er erklärt sich aufs nachdrücklichste dafür, und so daß von Accommodation und dergleichen gar nicht mehr die Rede seyn kann. Wir erkennen in seiner Sündlosigkeit denjenigen, der im Stande war, das Erlösungswerk zu übernehmen. Dieser Beruf wird auch positiv auf das vollkommenste bekräftigt. (S. 292 fg.) „Die Prüfung des gesammten Charakters Jesu weiset auf Erscheinungen einer moralischen Größe hin, in der etwas Geheimnißvolles liegt, was vor den Zeiten Jesu ein Mensch weder so denken, noch auch in einer solchen Vollendung darstellen konnte. Das sind dann zugleich die wirklich positiven Merkmale, welche Jesus gegeben, und wodurch er seinen innern Beruf zum Heiland der Welt hinreichend bethätigt hat. — Ist es aber entschieden, daß die dogmatischen Geheimnisse sofort in ihrer Richtigkeit dastehn werden, wofern sie nicht eine praktische Anwendung auf Herz und Leben zuließen,

so

so folgt — daß eine solche Verbindung in der höchsten Vollendung des Charakters eines göttlichen Gesandten eigentlich das größte Geheimniß für uns ist." Ein wichtiger Gedanke! Und dieser ganze Vortrag über den Charakter und die Bildung Jesu, worin das wichtigste Für und Wider aus der Literatur beachtet wird, gehört zu dem Besten was man darüber bis jetzt geschrieben hat. Würdig ist auch dieses christlichen Lehrers das erste Wort: „Die Denkart der Pharisäer und Schriftgelehrten in den Zeiten Jesu ist daher ihrem eigentlichen innersten Wesen nach bis auf unsere Tage herab dieselbe geblieben." Es folgt eine Kritik der christl. Glaubens- und Sittenlehre, welche den Ungrund der Gegenreden andeutet. Endlich wird gezeigt, daß sie die Erscheinungen des Christenthums aus den damaligen Zeitverhältnissen nicht erklären lasse. Nun handelt der 3te Abschn. von der äußern Beglaubigung des Welterlösers, welche mit zu dem Ganzen gehört. Vorerst die äußeren Beweise aus der vorchristlichen Zeit, vornehmlich die Weissagungen. Die ganze Geschichte der Israeliten spricht die Idee aus von einem Bunde des ewigen Gottes mit den Menschen; hierin liegen die Weissagungen als auf Christum hinweisend und vorbereitend, deren Erfüllung dann in einem wunderbaren Zusammentreffen der Umstände die Gemüther Christo zuwendete. Viel Treffliches sagt auch hier der Verf., und das nicht blos aus andern Schriften. Hierauf folgt der äußere Beweis aus den Wundern, oder wie hier ebenfalls eine allgemeinere Ansicht gewählt ist, aus dem Verhalten Gottes gegen den Erlöser während seines Lebens auf Erden; seine Geburt, einzelne Begebenheiten in seinem Leben, sein Tod, seine Auferstehung, und hierzu die von ihm verrichteten Wunder, worin sich Gott eben sowohl als in der Geschichte offenbart. Der vielbesprochene Gegenstand von der Möglichkeit und

Er-

Erkennbarkeit der Wunder ist ebenfalls mit literärischer Umsicht und ruhiger Prüfung vorgetragen. Die Anwendung auf die biblischen Wunder spricht von den biblischen Begriffen, von der hermeneutischen und der historischen Gewißheit derselben. Mit Recht hat der Vf. auch die Aufrichtigkeit, womit Jesus seine Wunder verrichtet, und den Werth, welchen er selbst auf dieselben gelegt hat, bemerkt. Von den sogenannten natürlichen Erklärungen, welche diese Wunder in den neuesten Zeiten erfahren haben, spricht er ebenfalls, und zeigt das Ungenügende, sowohl der physischen, als der psychologischen und moralischen, wie auch der formellen Erklärungsweise; auch die neueste, nämlich Dr. Kiesers, Hypothese von dem Tellurismus (Magnetismus) hat er nicht unbeachtet gelassen. Zuletzt von den Weissagungen, die Jesus selbst ausgesprochen, seine miracula praescientiae, worin er mit der oben angezeigten (Nr. 1.) Stäudlinschen Exposition der Hauptsache nach zusammen trifft. Aber auch das Leben der Apostel, und endlich die ganze christliche Kirchengeschichte ist Beglaubigung der göttlichen Sendung Jesu. So kommt denn dieser redliche, fleißige, nachdenkende Forscher zu dem Schluß, der eines solchen vorzüglichen theologischen Werkes würdig ist: „Der Christ in dieser Zeit wird sein Glück mit demüthiger Dankbarkeit schätzen, sich immer inniger an die unsichtbare Gemeinde der Heiligen anschließen, und wenn er dann mit seinem Heiland betet: zu uns komme dein Reich! die seligsten Hoffnungen für die Zukunft fassen und dem immer inniger vertrauen lernen, der bei uns bleibet alle Tage, bis an der Welt Ende."

Unser kurzer Auszug wird hinreichen um zu zeigen, daß dieses Buch, dem wir nur etwas mehr Gedrängtheit bei seiner im Ganzen sehr deutlichen und unterhaltenden Darstellung wünschen, eine wichtige Stelle unter den Apologieen des Christenthums

thums einnimmt. Bis jetzt ist es das einzige Werk der Art, das auch die neuesten Ansichten für und wider umfaßt; indessen bleibt noch manches zu leisten übrig.

Nr. 4. Die kleine etwas frühere Schrift eines ebenfalls vom Christenthum durchdrungenen würdigen Geistlichen, des Hrn Past. Holst, darf nicht bei jener größeren vergessen werden. Sie hat auch einen andern Gesichtspunkt, und geht von einem andern Princip aus, trifft indessen in manchem mit der vorhergehenden, wie auch mit den andern obigen zusammen. Der Verf. sucht die Annahme des Offenbarungsglaubens als Glaubenspflicht zu zeigen, indem jeder, „der die absolute Verbindlichkeit des Moralgesetzes und die Heiligkeit des Menschenzwecks anerkennt, auch eine moralische Nöthigung zum Glauben an das unter Gottes Leitung gegebene, beste Mittel zu jenem Zwecke" kennen müsse. (S. 103.) Der Gedankengang ist folgender: Von jeher gab es einen Glauben an Offenbarung, und es ist sehr falsch, wenn man ihn als einen Beweis der Uncultur und als eine Unmündigkeit betrachtet, welche einmal einem reinen Vernunftglauben weichen müsse. Es ist nur zu bedauern, daß in unserer jetzigen Cultur sich manche Hand voreilig und schonungslos an dem ehrwürdigen Gebäude dieses Glaubens vergriff. Aber fromme, denkende und seinen Werth fühlende Glieder der Kirche bedürfen der Stärkung in demselben; für sie bestimmt der Vf. diese Schrift. Er urtheilt auch über die Rationalisten billig, wie sichs gebühret, und so will er den Standpunkt wählen, den sie mit den Supernaturalisten für richtig anerkennen, damit auch sie sich moralisch genöthigt fühlen Offenbarungsgläubige zu werden. Möglich ist eine Offenbarung, weil sie in der Allmacht Gottes liegt und seiner Weisheit eben so wenig als unserer Natur widerspricht.

spricht. Wir sind nicht im Stande zu bestimmen, was dem natürlichen und was dem übernatürlichen Gange der Dinge angehöre, die Verschiedenheit von beiden liegt blos allein in unserm, nicht aber findet sie sich im Verstande Gottes; der Act der Schöpfung fällt bei Gott mit dem Act der Offenbarung zusammen; daß Mittheilungen der Geister unter einander statt finden, lehrt die tägliche Erfahrung. Die Art und Weise aber, wie Gott eine Offenbarung mittheilt, kann nicht erklärt werden; wir wissen nicht einmal die Wirksamkeit unsers eignen Geistes zu erklären; genug, sie ist da. Wir können auch nicht beweisen, daß die Erreichung des höchsten Menschenzweckes ohne Offenbarung unmöglich sey; aber eine hypothetische Nothwendigkeit ergiebt sich, und die größte Arroganz oder Inconsequenz wäre es sie für überflüssig zu halten, vielmehr ist sie bei dem langsamen Fortschritt der Cultur, und bei dem Verderben, das die Geschichte aufzeigt, höchst wünschenswerth, und unser Geist sehnt sich nach Belehrungen von Gott. Der höchste Zweck für uns vernünftig-sinnliche Wesen ist Moralität und eine ihr angemessene Glückseligkeit; das ist denn auch der Zweck der Offenbarung. Wer den Zweck will, soll auch das Mittel wollen. Dafür wird nun die Offenbarung erkannt, und so entsteht die Pflicht, sie gläubig anzunehmen. „Erscheint die alte Wahrheit im neuen Glanze, und die neue Wahrheit mit der alten unter der höchsten Sanction, verwebt sie selbst das Historische und Mysteriöse mit dem rein Sittlichen, daß dieses durch jenes sein eigenthümliches Gepräge erhält und zu der kräftigsten Blüthe getrieben wird; giebt und leistet sie als ein solches Ganze, und grade in dieser Gestalt, nämlich als Offenbarung, was der Mensch ohne sie spätet, oder weniger, oder gar nicht bekommen und vermocht hätte: so steht sie in ihrer Würde da, weit erhaben über jedes Menschenwerk."

werk." Und wie weit bleiben alle Religionen hierin gegen die christliche zurück! Schon ein Spruch aus der heil. Schrift, wie oft hat er weit mehr gewirkt, als die größten Redner! Auch die Schicksale der christl. Religion und dann ihre großen Wirkungen, wie lauter sprechen sie für sie! Am stärksten sprechen sie in dem Menschen, der sie erfährt, als das Zeugniß des heil. Geistes, welches eben auf jene moralische Nöthigung zum Glauben hinweiset. — Dieses Mittel nun des sittlichen Lebens kommt eben sowohl wie das des physischen von Gott, und so muß auch der Rationalist zugeben, das die christl. Religion ein Werk Gottes sey. Ja, sie ist ein wahres Wunder, nämlich die Wirkung von dem unmittelbaren Willensact Gottes, welcher von Ewigkeit her gewollt hat, daß, unter der Dazwischenkunft gewisser Mittelursachen, sie zur bestimmten Zeit hervortreten solle. Wird sie also dafür erkannt, als „Leitungswunder," so fordert sie auch Achtung und Gehorsam von Allen, welchen sie so bekannt wird, und jene Glaubenspflicht ist hiermit gegeben. Eben diese moralische Nöthigung setzt denn auch die Bekenntnisse der heil. Schriftsteller über ihre Theopneustie in volle Kraft, und die Möglichkeit derselben kann doch nicht bezweifelt werden. Die Vernunft hat zwar die Offenbarung zu prüfen, die wohl etwas, was über, nicht aber was gegen die Vernunft ist, geben kann; aber in anderer Hinsicht submittirt sie sich ihr, nämlich durch Annahme des Inhalts, der sich nicht auf nothwendige Vernunftprincipien stützt; in solcher Weise sind beide coordinirt. Die Vernunft soll Richterin über die Gründe, nicht aber über den Gegenstand und Inhalt des Glaubens seyn. Der Offenbarungsglaube erscheint also wirklich als praktischer Vernunftglaube." (S. 98.) Und so gelangen wir zu der Ueberzeugung, Gott habe um jenes höchsten Zweckes willen dieses Hülfsmittel gegeben, und fordere die gläubige Annahme und den Gebrauch

desselben, damit der Mensch darin sein Heil finde. Allerdings muß der Mensch einen frommen, rein sittlichen Sinn als Empfänglichkeit für das Bessere mitbringen, ohne welchen die Wiedergeburt nicht bewirkt werden kann. Der Erfahrungsbeweis im Innern ist nothwendig mit der Sittlichkeit verbunden. — Da nun doch der Vf. (S. 88) die Sündhaftigkeit des Menschen anerkennt, und die Offenbarung als das Genesungsmittel betrachtet, so ist es nicht klar, in wiefern er zur Annahme derselben reinsittliche Gesinnung als nothwendige Bedingung voraussetzt. Uebrigens ist der festgehaltene Gang in eben so deutlicher als herzlicher Sprache recht geeignet, um auch dem, der außerhalb des Christenthums steht, die Vernunftmäßigkeit desselben vorzuzeigen. Daß aber ein Sollen auf ein Seyn schließen läßt, ist eine Einseitigkeit noch aus der Kantischen Schule, die jedoch der würdige Vf. auf andere Weise gutmacht. Denn eine Glaubenspflicht wird sich der Rationalist nicht aufgeben lassen, aber wie die fromme Seele in dem Worte Gottes Speise findet (nach Luthers Ausdruck), darauf wird auch er in dieser kleinen gehaltreichen Schrift bestimmt hingewiesen, und das mit Entkräftung mancher Einreden.

5. Es ist erfreulich von einem Kenner der philosophischen Systeme eine unparteiische Vergleichung ihrer theologischen Lehren mit den geoffenbarten zu lesen, welche zum Vortheile der letzteren ausfällt. „Vernunfttheologie und Offenbarung, sagt der Vf. Hr. Dr. Franke, sind nur Arten der Offenbarung Gottes (im weiteren Sinne), je nachdem wir sie mittelbar oder unmittelbar auf den Urheber aller Dinge beziehen.“ Wie jene verfährt, wird aus Leibnitz, Wolf und Kant u. A. gezeigt; auch die früheren Philosophen bis zu den Scholastikern hinauf sind nicht übersehen. Und so entwickelt der Vf. in gedrängter Kürze, jedoch klar, die Lehre von Gottes Daseyn, Eigenschaften und Wirksamkeiten, wobei

wobei die Lehrbestimmungen auch der älteren Metaphysiker, z. B. über den Unterschied der Dependenz- und Inhärenzverhältnisse gegen den Pantheismus, gehört werden; eine sehr zeitgemäße Wiedererinnerung an vergessene Ansichten. Nachdem der Vf. die Identität der Welterschaffung mit der Erhaltung und Regierung in Gott bündig und deutlich gezeigt, erinnert er, „daß man überall Gottes Finger, nach der Sprache der heil. Schrift, wahrnehme, wo der gemeine Verstand nur Natur, d. h. die Wirkung der nach Möglichkeit und Wirklichkeit doch allein durch Gott wirksamen Zeitkräfte sieht;" und er giebt für die physikotheologischen Betrachtungen, von welchen man seit der Kantischen Zeit gewiß zu sehr abgekommen ist, treffliche Andeutungen und literärische Notizen. Recht sehr verdient auch bei den jetzt herrschenden Meinungen über den Weltanfang die von dem Vf. auf die Offenbarung hinweisende Erörterung durchdacht zu werden. Eben so klar und schön zeigt er schriftmäßig den Weltzweck in der Verherrlichung Gottes, insbesondre durch die ihn preißenden geistigen Wesen. Auch manches Treffende der sogenannten Theodicee, obgleich nicht gegen alle Einwürfe befriedigend. Der Schluß ist: die christl. Offenbarung fängt davon an, daß sie durch Enthüllung des von Ewigkeit her in Gott gleichsam verborgenen Rathschlusses zur Seligkeit durch Christum ꝛc. die Seligkeit den Menschen zeigt; „sie nimmt also den Faden grade da auf, wo die Vernunfttheologie ihn schwinden läßt." Es erfolgt hieraus die wahre Gottesverehrung. — Der 2te Theil vertheidigt die vorgetragenen Lehren gegen die entgegenstehenden Systeme des Atheismus, und zwar sowohl des atomistischen als des mechanischen, des Pantheismus u. s. w. mit Bezeichnung der wichtigsten Schriften. Einige Blätter-Beilagen enthalten interessante Stellen aus Wolf u. a. ältern philos. Lehrern.

Wir

Wir werden nach einiger Zeit auf die Apologetik wieder zurückkommen, um dann mit Hinweisung auf diese trefflichen Beiträge den gegenwärtigen Standpunkt dieser Wissenschaft zu bezeichnen.

S.

---

**Ideen über den innern Zusammenhang der Glaubenseinigung und Glaubensreinigung in den evangelischen Kirchen. Ein Versuch zu ihrer innerlichen Vereinigung mitzuwirken, von D. G. C. von Coelln, der Theologie Doctor und ordentl. Prof. zu Breslau.** Leipzig bei Barth. 1824. IV und 74 S. gr. 8. (8 ggr.)

Unter der Menge von Schriften, welche die Sache der Protestantenunion seit dem Eintritte des vierten Jahrhunderts der Reformation hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, verdient die vorliegende, der philomatischen Gesellschaft zu Breslau vorgelesene, und dann, statt der Wachlerschen Philomathie einverleibt zu werden, lieber als besondere Schrift herausgegebene, Abhandlung die vorzügliche Aufmerksamkeit Aller, die sich mit Besonnenheit und Liebe für die Vereinigung der beiden getrennten Kirchen interessiren. Rec. hält sie, seiner Seits, für ganz dazu geeignet, den Wunsch des Vfs. (S. III). zu erfüllen: „daß das ernste Unionswerk mit immer größerm Ernste betrieben und dadurch die evang. Kirche wahrhafter Segnungen theilhaftig werde." So erfreulich es war, daß mit dem neuesten Reformationsjubelfeste ein neuer Eifer für den Abbruch der morschen Scheidewand zwischen den evangelischen Schwesterkirchen erwachte und von Ort zu Ort, von Land zu Land sich verbreitete; so unverkennbar sich hierin das fast allgemein statt findende Gefühl äußerte: es sey eben so unbillig, als unklug, eine Trennung, die fast nur auf Mißverstand

verstand und Unverstand beruhe, länger fortdauern zu lassen: so wahr bleibt es doch, daß der bloße Eifer selbst für die beste Sache, dieser weniger frommet, als schadet, wenn die Vernunft ihn nicht zügelt und ruhige Ueberlegung ihn nicht mäßigt; und so gewiß sind spätere, aber mit Bedacht vorgenommene, Unionsversuche den übereilten, und daher vielleicht mißlingenden, vorzuziehen. Der Vf. verkennt es nicht, daß der herrschende Zeitgeist in den beiden protest. Kirchen Deutschlands und der Schweiz (von andern Ländern redet er nicht) einestheils auf **Glaubenseinigung**, anderntheils auf **Glaubensreinigung**, derselben gerichtet sey, oder daß sie nicht weniger von einem **Unionsgeiste**, als von einem **Reformationsgeiste**, geleitet werden. Was er aber vermißt und worin er eine Hauptursache, neben manchen andern mitwirkenden Ursachen, des Mißlingens der von dem einen und dem andern Geiste angeregten Bestrebungen findet, das ist: daß man den nothwendigen innern Zusammenhang zwischen dem Unions- und dem Reformationswerke bisher übersahe, beide nicht als zusammen gehörig und unzertrennlich behandelte und eben daher eine Union und eine Reformation hier und da zu Stande brachte, die beide gleich unvollkommen waren und deren keine ein allgemeines Interesse erregen, einen dauerhaften Bestand erwarten lassen konnte. Zu zeigen nun, daß eine wahrhafte Vereinigung beider evangelischen Kirchen gar nicht bewerkstelligt werden könne, ohne erst mittelst einer durchgreifenden Verbesserung ihrer beiderseitigen symbolischen Lehrbegriffe den Weg dazu zu eröffnen; und daß auf der andern Seite jede wahrhafte und durchgreifende Verbesserung dieser Lehrbegriffe eine gründliche, innerliche Vereinigung der beiden Kirchen zur gewissen Folge haben werde: das ist die Aufgabe, zu deren, wenn auch nicht erschöpfender, so doch möglichst klar machender,

chender, Lösung der einsichtsvolle Vf. seine Untersuchung angestellt hat.

Rec. würde zu weitläufig werden, wenn er dem Vf. Schritt vor Schritt folgen und den ganzen Gang bezeichnen wollte, welchen er zu seinem Ziele eingeschlagen hat. Es sey genug, nur auf einige Hauptpunkte dieser scharfsinnigen Untersuchung aufmerksam zu machen und allen, welche sich von der Wichtigkeit des abgehandelten Gegenstandes überzeugt halten, das Lesen der Schrift selbst anzuempfehlen. Beide Kirchen stützen ihren Lehrbegriff auf Grundsätze, durch welche das Recht stets fortschreitender Reformation, oder der Vervollkommnung des herrschenden Glaubens ausgesprochen worden ist — nämlich auf die Resultate richtiger Schriftforschung; indem sie die heil. Schrift als einzige Glaubensnorm annehmen, deren Erklärung aber nicht von einer geltenden Auctorität, sondern von den allgemeinen Gesetzen der Auslegungskunst abhängig machen (S. 7). Das Bedürfniß einer stets fortschreitenden Reformation wird dadurch so wenig jemals aufgehoben, so wenig ein Stillstand in diesem Betrachte mit dem Geiste des göttlichen Stifters der Kirche, mit dem Geiste Jesu Christi und seiner Lehre, die uns das Gebet: „dein Reich komme", für alle Zeiten zum Gesetze macht, verträglich ist. Als unevangelisch erscheint sonach jedes starre Festhalten an einem einmal eingetretenen kirchlichen Zustand, an einer einmal herrschend gewordenen Lehrform. „Nicht ohne ein Gefühl von tiefem Schmerz und bitterm Unwillen kann man die Geschichte der ersten drittehalbhundert Jahre der Reformation verfolgen, wo fast alle die Mißbräuche und Verderbnisse, welche die Reformatoren abgestellt hatten, in den von ihnen gegründeten Kirchen wieder hervorwachsen, sich verbreiten, und zuletzt aller lebendige Glaube, alle wahrhafte Frömmigkeit sich verloren zu haben schienen in dem herzlosen

herzlosen Formelwesen der Orthodoxie, und in der Heuchelei, welche in ihrem Gefolge einherschreitet" (S. 19). Doch waren diese Uebel noch erträglicher, als eine in ihrer Ermangelung etwa erfolgende gänzliche Auflösung des kirchlichen Verbandes gewesen seyn würde. Daher die Einführung des Symbolwesens, wenigstens dem Scheine nach, vieles für sich hat. Der Wahrheit aber und dem Wesen nach steht es mit der Einheit solcher Kirchen, welche den Zutritt zu ihrem Bekenntnisse abgezwungen oder (wie bei der Jugend) aufgedrungen, erschlichen haben, noch schlechter, als selbst mit der Einheit einer Kirche, die nur durch äußerliche Gesellschaftsbande zusammenhängt. Diese wird nur laue und gleichgültige, jene werden Mißvergnügte, Widerspenstige, feindselig gesinnte Glieder in ihrem eignen Busen nähren. (Rec. erinnert nur an so viele weltliche Behörden in protest. Ländern, in deren Hände jetzt das Schicksal der Kirche und ihrer Diener steht, und die ihre Gesinnung in Absicht auf Kirche und Alles, was sie betrifft, sehr unzweideutig äußern!) Seit etwa ¾ Jahrhundert verloren daher auch die öffentlichen Bekenntnisse fast allen Antheil an dem kirchlichen Verbande unter den Protestanten und es waren nur noch Gewohnheiten und Gebräuche beim Ungebildeten, so wie die jedesmal herrschenden religiösen Ueberzeugungen bei den Gebildeten und den Religionslehrern, welche eine Art von Einheit der Kirchen erhielten. Besser würde sich diese jedenfalls dabei befunden haben, wenn man seine zeitgemäßen Ansichten und Ueberzeugungen mit gleicher Offenheit und Bestimmtheit, wie es von den Reformatoren geschahe, ausgesprochen hätte. — Eine des Namens werthe Union, die also kein Uebergang, keine blos äußere Conformirung verschiedener Kirchenparteien ist, ähnelt ganz der Bildung einer neuen religiösen Gemeinschaft, und muß, wie diese, hervorgehn aus der Entwickelung und feierlichen

Er-

Erklärung gemeinsamer religiöser Ueberzeugungen. Dieses wird S. 29. ff. vortrefflich ausgeführt und dann gezeigt, daß nur auf diesem Wege der Vereinigung durch **Reformation** das Werk selbst einen **würdigen Zweck** erreichen könne. Des äußern Friedens, als Zweck gedacht? — bedürfen die Protestanten, da ihr Friede nicht gefährdet ist, gegenwärtig nicht. Die Conformität des bloßen Cultus? — führt nur zum Schlendrian, zum mechanischen Gottesdienst, zur Werkheiligkeit. Rituelle Katholicität? — kann wohl politischen und hierarchischen Zwecken, aber nicht der heiligen Sache der Kirche, beförderlich seyn. Verstärkung der evangelischen Kirche gegen sie bedrohende Gefahren? — eine Zusammenfügung des Ungleichartigen schwächt, aber stärkt nicht: denn nicht in der Masse, nur im festen, natürlichen Zusammenhange der Theile, liegt Stärke und die Kraft des Widerstandes. Zu jener Verstärkung gehört also kein aufs Gerathewohl vorgenommener Unionsact, wohl aber eine Vereinigung, mit welcher zugleich das Band der Gemeinschaft fester, als es in den beiden nicht gereinigten Kirchen war, geschlungen wird; die Erweckung eines mächtigern Gemeingeistes, einer größern Theilnahme an der kirchlichen Verbindung, dem kirchlichen Gesammtleben. Außer diesem zufälligen Zwecke wird man zugleich den großen Hauptzweck alles kirchlichen Verbandes, dessen Erhebung zu einer **Wiedergeburt des ganzen kirchlichen Lebens der Evangelischen**, erreichen. Hierzu ist aber nichts unentbehrlicher, als daß nur Ein Glaube die Herzen Aller erfüllt. Und dieser Eine Glaube kann nicht aus den alten Lehr- und Bekenntnißformeln der beiden getrennten Gemeinen, er kann allein aus der Einen unversiegbaren Quelle der heiligen Schriften geschöpft werden. Der Vf. zeigt hier auf S. 36 f., daß das Bedürfniß der Vereinigung in eben dem Maße zugenommen, in welchem die Mehrzahl der Glieder beider Kirchen

nach

nach und nach einsehen lernten, daß der öffentliche Lehrbegriff jeder derselben, besonders in den Unterscheidungspunkten, keineswegs schriftmäßig, vielmehr mit den Ergebnissen richtiger Schrifterklärung im Widerspruch, folglich nur scheinbar sey, oder nur deshalb noch statt finde, weil die alten, trennenden Bekenntnisse in thesi geltend geblieben; daß sie aber in der That aufgehört habe, weil die in praxi herrschenden Ueberzeugungen beiden Theilen dieselben geworden wären. Diese wurden sie aber dadurch, daß beide Kirchen bei gleichem Fortschreiten ihrer wissenschaftlichen Bildung, namentlich ihrer hermeneutischen Grundsätze, den Glauben aus Einer und derselben Quelle schöpften. Auch das gemeinsame Bekenntniß muß aus dieser Quelle hergeleitet werden, um zu der Klarheit des Bewußtseyns zu gelangen, ohne welche die aufrichtige Abschließung der kirchlichen Vereinigung ein frommer Wunsch bleibt. So würde dann dieses Bekenntniß, eben weil es dem jetzigen Stande der Bibelkunde gemäß aus den Quellen geschöpft worden, die älteren Lehrformeln beider Kirchen mannigfaltig verbessern; es würde nicht nur eine **Vereinigungsurkunde** seyn, sondern, was auch die älteren Bekenntnisse waren, zugleich als **Reformationsurkunde** sich geltend machen. — Von S. 40—55 handelt hierauf der Vf. von dem Inhalte und der Beschaffenheit eines solchen, aus den mit einander verbundenen Reformations- und Unionsversuchen hervorgehenden, und nach den Grundsätzen beider aufzustellenden, Glaubensbekenntnisses: worin allerdings, um einen beiden bisher getrennten Parteien annehmlichen Lehrbegriff zu bilden, von der Erörterung der bisherigen kirchlichen Differenzpunkte ausgegangen werden und welches die ganze Eigenthümlichkeit der beiden abweichenden Lehrbegriffe, dieselbe ausgleichend und auf reinbiblische Lehren bauend, umfassen müßte. Rec. glaubt nicht, daß irgend ein vor-

vorurtheilsfreier und mit der gehörigen Kenntniß der heiligen Schriften, besonders derer des N. T. versehener Protestant, er habe sich nun zeither zu der ev. lutherischen, oder zu der ev. reformirten, Kirche bekannt, gegen die Ansichten des Vfs. von dieser Unterscheidungslehre und der Art einer Uebereinkunft zur möglichen Ausgleichung derselben, die aber hier dem eigenen Nachlesen eines jeden, der sich durch die Wichtigkeit der Sache angezogen fühlt, überlassen werden müße, erhebliche Bedenklichkeiten und Einwürfe machen werde. Jedenfalls sind Ideen und Vorschläge dieser Art schätzbarer, dankenswerther und für die endliche Gelangung zum Ziele mehr Hoffnung erregend, als es die Bemühungen mancher Theologen waren, die nicht sobald gewahrten, daß es mit den Unionsversuchen dieses Mal ernstlich gemeint sey, als sie auf Kanzeln, auf Lehrstühlen, in Schriften, ihre Stimme erhoben und die Bekenner der Einen oder der andern Kirche davon zu überzeugen suchten: der Unterschied sey größer, als man meine, er sey wesentlich, er habe Einfluß auf die Sittlichkeit, auf des Herzens Ruhe, auf die zukünftige Seligkeit; und ohne daß entweder der Reformirte lutherisch, oder der Lutheraner reformirt werde, sey an keine Union zu denken! Die Mitwelt und besonders die Nachwelt wird es diesen Eiferern, die wohl schwerlich des Paulinischen: „καλόν δὲ τὸ ζηλοῦσθαι ἐν καλῷ παντότε“ eingedenk sind, schlechten Dank wissen, daß sie dadurch ein Gottgefälliges und im Geiste dessen, der sprach: „καὶ γενήσεται μία ποίμνη, εἷς ποιμήν“ unternommenes Werk erschwerten und hier und da, wenigstens für eine Zeitlang, verhinderten.

Der Vf. verbirgt sich es übrigens gar nicht, daß es große Schwierigkeiten haben werde, einen solchen Gang der Union, wie der von ihm bezeichnete, einzuleiten, oder überall dem Unionswerke die Richtung auf Reformation zu geben. Von diesen

Schwie-

Schwierigkeiten, die theils in der verkehrten Art, wie man das Unionswerk seit 1817 betrieb; theils in der Abneigung Mancher, die am eifrigsten auf Union dringen, gegen jede Reformationsbewegung; theils in einer Art von heidnischer Vergötterung Luthers und der daraus entspringenden Scheu vor einer Vereinigung mit der ev. reformirten Schwesterkirche, wovon nicht wenige glauben, sie sey schon in dem biblischen Verbote aller Verbindung mit den Ungläubigen verboten und könne also nicht ohne einen Frevel an Gottes Wort vollzogen werden; theils in jenen im Finstern statt findenden Umtrieben, die man wohl am kürzesten und richtigsten mit dem Prädicate „Jesuitisch" bezeichnet; theils in andern mehr oder weniger ähnlichen und verwandten Umständen ihren Grund haben — wird S. 55 ff. offen und ohne Rückhalt gehandelt, zugleich aber auch gezeigt, wie ihnen am kräftigsten und wirksamsten entgegen zu arbeiten sey. „Man lege der evangelischen Gemeinde dringend an das Herz, daß, wie schon das Augsburgische Bekenntniß erklärt, zur wahren Einigkeit der Kirchen nicht Uebereinstimmung in äußerlichen, von Menschen aufgebrachten, Ceremonien, sondern vor allen Dingen erforderlich sey, daß das Evangelium recht gelehrt werde. Man suche ihr dessen Grundlehren auf die verständigste und volksmäßigste Weise und zugleich mit jener Wärme der Begeisterung einleuchtend und wichtig zu machen, welche allein Vernunft und Wahrheit einflößen können. Man bediene sich dazu aller der Mittel, welche Aberglaube, Fanatismus und Obscurantismus bisher gemißbraucht haben, um die Gemüther für ihre Zwecke zu gewinnen, aber ohne auch nur den Verdacht zu erregen, daß man ein heuchlerisches Spiel treibe ꝛc." Wie hierzu z. B. die Anstalten zur Verbreitung der heil. Schrift unter dem Volke, die Weckung des Sinnes für Missionen, welche statt

des

des Aberglaubens, des Fanatismus, der Verketzerungssucht, vielmehr den reinen und guten Geist des Christenthums unter die Heiden verpflanzen, die Beförderung solcher kleiner Volksschriften, welche einen wahrhaft christlichen Geist athmen, die Wesenlehren des Christenthums aus den heil. Schriften faßlich entwickeln u. s. w. beitragen können: darüber giebt der Vf. S. 60 f. nur kurze, aber verständliche, Winke. Da es inzwischen, wenn man der Wahrheit den Sieg bereiten will, die bloße Friedensliebe, Milde und Schonung nicht ausmacht, wohl aber entschlossene, feste, männliche Vertheidigung nothwendig ist: so bleibt allerdings auch Polemik, und zwar hauptsächlich wider die Partei, welche jeder Verbesserung widerstrebt und starr bei dem Herkömmlichen verharret, ein nothwendiges Uebel. Aber sie sey nicht die polternde Polemik des Reformationsjahrhunderts, nicht jene höfische des vornehmen Tones, welche das Kind nie bei seinem Namen nennt und, wie des Baals Priester, auf beiden Seiten hinkt, um es mit keiner zu verderben. Noch wird S. 66 die Frage berührt: ob auch gegen die katholische Kirche für die gereinigte und vereinigte evangelische Kirche eine neue Polemik werde geführt werden müssen? Die Frage selbst verneint der Vf., aber damit leugnet er keineswegs die Nothwendigkeit, daß auch die gereinigte ev. Kirche die abweichenden Grundsätze, worauf sie ihren Lehrbegriff gegen die Ansprüche des Katholicismus stützt, von neuem wieder aufzustellen und feierlich zu bestätigen habe, damit offenkundig werde, daß sie auch jetzt noch gesonnen sey, mit gleicher Treue an ihnen festzuhalten, und daß sie noch eben so entschlossen sey, gegen jedes menschliche Ansehen in der Bestimmung der Glaubenslehren zu protestiren. — Der Vf. verdient für die Mittheilung seiner Ideen, deren weitere Entwickelung und Verfolgung er dem Nachdenken uneingenommener Leser selbst empfiehlt,

empfiehlt, die Aufmerksamkeit und den Dank eines jeden wahren Freundes des reinen und ächten Protestantismus. Rec. beschließt seine Anzeige mit der Versicherung, daß ihm seiner Seits eine Schrift, wie diese, mehr Genuß, Befriedigung und selbst frohen Blick in eine bessere Zukunft gewährt, als er den unzähligen Schriften, welche z. B. die holsteinische Thesenfehde, der baiersche Presbyterialstreit, der preußische Agendenkampf, der fast dreißigjährige Rationalismus- und Supranaturalismuskrieg und andere dergleichen Klopffechtereien, bei denen man, insofern dabei in der Regel Protestanten gegen Protestanten auf dem Kampfplatze erscheinen, an das bekannte: „jegliches Reich, das mit sich selbst uneins wird, wird wüste", erinnert wird, veranlaßt hat, nicht abgewinnen konnte: womit er übrigens nicht in Abrede stellen will, daß auch unter diesen Schriften, wenigstens von der letzten Art, manche sind, die ihren Werth haben und der guten Sache des Protestantismus ihre guten Dienste leisten. G.

---

**Versuch zur Beantwortung der Frage: „Kann die Liturgie, in der Hof- und Domkirche zu Berlin eingeführt, auch von andern evangelischen Gemeinen der protestantischen Kirche mit Nutzen angenommen werden?"** Mit Anmerkungen aus Lutheri Schriften. Leipzig, bei J. G. Mittler. 1824. 51 S. gr. 8. (6 gGr.

Diese Schrift könnte füglich den Titel haben: „mehr Noten als Text"; indem von der ersten bis zur letzten Seite, mit sehr wenigen Ausnahmen, die aus Luthers verschiedenen Schriften entlehnten Anmerkungen viel mehr Raum einnehmen, als des Vfs. vorgetragene eigene Gedanken, denen sie theils zur Erläuterung, theils zur Bestätigung dienen

dienen sollen. Daß der ungenannte und dem Rec. ganz unbekannte Vf. ein erklärter Gegner der neuen preuß. Agende sey, läßt sich schon aus dem Titel seiner Schrift erwarten, indem die gebrauchte Frageform entweder einen wesentlichen Unterschied zwischen der Berliner Hof- und Domgemeinde und andern evangelischen Gemeinden voraussetzt, oder es in Zweifel stellt, daß die erwähnte Agende jener Gemeinde wirklichen Nutzen bringe. Der Inhalt der Schrift selbst zeigt es aber auch deutlich, daß ihr Vf. diese Agende und ihre allgemeine Einführung mit vielen Kraftgedanken und in ihrer Art vortrefflichen Grundsätzen des unsterblichen Reformators durchaus unverträglich hält. Ob ihr indessen diese Unverträglichkeit mehr zum Vorwurf, oder mehr zur Empfehlung gereicht? darüber ließe sich noch streiten. Rec. möchte, seiner Seits, auch bei der innigsten Verehrung, die er in so vielem anderem Betrachte gegen den großen Luther fühlt, doch unter keiner Bedingung eine Liturgie von ihm sich vorschreiben lassen, oder auch nur, wenn er damit umging, die bei seiner Gemeinde eingeführte zu verbessern, fest und genau an Luthers Aeußerungen über liturgische Gegenstände sich binden. Eine Menge solcher Aeußerungen, zum Theil selbst solche, welche der Vf. ausdrücklich anführt, gründen sich offenbar auf Luthers Zeit und die damals obwaltenden Umstände. Aber wie verschieden sind diese nicht von der gegenwärtigen Lage der Dinge! Und wie wenig hieße es, in Luthers Geist handeln, wenn man auf dem Punkte, auf welchem er stand, stehn bleiben, und in liturgischer wie in anderer Hinsicht um keines Fingers breit von Ansichten, Meinungen und Grundsätzen, die ihm eigen waren, sich entfernen wollte! Es ist eine Inconsequenz und nichts anders, wenn man auf der einen Seite die neue preuß. Agende als ein von Männern ausgegangenes Werk verschreit, die nicht mit dem

Geiste

Geiste der Zeit fortgeschritten wären und denen es an aller gesunden Hermeneutik fehle; und wenn man ihr auf der andern Seite doch nichts stärkeres meint entgegen setzen zu können, als Luthers Schriften und aus ihnen den Beweis führen will, sie passe nicht für evangelische Gemeinden und entspreche nicht den Bedürfnissen ächter Protestanten. Vergleiche doch der Vf. einmal das, was er S. 22, 23 sagt, und worin ihm Rec., was die Hauptsache betrifft, völlig beipflichtet, nämlich: „Die Bekenner der beiden evangelischen Religionsparteien, Lutheraner und Reformirte, fangen erst nach und nach an, sich zu verschmelzen und Eine Kirche zu bilden. Dieser Pfropfreis bedarf Ruhe, sich gegenseitig zu befestigen. Die Inoculation einer, beiden Kirchenabtheilungen gleich fremden, Materie" (ist denn dieses aber der ganze Inhalt der neuen Agende?) „kann diese Befestigung nicht vermehren, sondern könnte vielmehr Anlaß werden, sie zu verhindern; weil eine Form, welche den Zuhörer zum bloßen Zuschauer macht" (als ob dieses durch die neue preuß. Agende, die unter andern doch auch der anzuhörenden Predigt die Hälfte der Zeit des ganzen Gottesdienstes einräumt und es keineswegs an Gelegenheit, Abschnitte der Bibel zu hören, gemeinschaftliche Gebete zu verrichten, fehlen läßt, geschähe!), „den Principien beider Kirchen entgegen ist" — vergleiche er dieses mit den bekannten Aeußerungen Luthers bei dem 1529 zu Marburg statt gehabten Unionsversuche; und so gestehe er: ob Luther — so wie überall jeder seiner gleichzeitigen Reformatoren, sie heißen nun Zwingli, Melanchthon, Calvin, Oekulampad, Hunnius u. s. w. — der Mann sey, dessen Schriften, um über den Werth oder Unwerth einer heutigen zeitgemäßen Agende zu urtheilen, für einen sichern Maaßstab gelten können? Und doch ist dieses der Zweck und die Tendenz der ganzen kleinen Schrift!

Rec,

Rec., um nur bei dem Einem angeführten Beispiele stehen zu bleiben, ist mit dem Vf. der Meinung, daß die Einführung der neuen preuß. Agende das herrliche Unionswerk in seinem Bestehen und Fortgange eher erschweren, als erleichtern werde; aber nicht aus dem Grunde, weil sich ihr viele Aeußerungen Luthers gegen die röm. katholische Messe und andere Ceremonien und Gebräuche scheinbar entgegen setzen lassen, sondern deshalb, weil man die Union erst versuchte und hinterher die Agende folgen ließ, und weil man diese Agende erst bei einzelnen Gemeinden einführte und hinterher die allgemeine Einführung derselben in Antrag brachte, und weil die Ausarbeitung derselben, so weit bekannt ist, nur Einem, oder einigen wenigen Geistlichen derselben Confession übertragen, und nun erst mehreren Gottesgelehrten beider Confessionen zur Prüfung und Beurtheilung, ob sie sich zur Annahme qualificire, vorgelegt wurde. Rec. ist nicht, mit Andern, der Meinung, daß man das Volk, oder alle und jede Gemeindeglieder darüber befragen und abstimmen lassen müsse, ob sie eine neue Agende wünschen, oder nicht? und wie solche, im ersten Falle, eingerichtet werden und beschaffen seyn müsse? Wozu haben sie denn ihre Prediger, ihre Aeltesten und Vorsteher, ihre Presbyterien oder Kirchencollegien? In keinem andern Falle läßt man das Volk im Ganzen darüber entscheiden, ob es bei der alten Ordnung der Dinge bleiben, oder lieber einer neuen sich fügen wolle? Warum eben in Fällen, die das Kirchenwesen, die Einrichtung und Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes betreffen? Hätte die Volksmenge die Mündigkeit, die Einsicht, den religiösen Gemeinsinn dazu, um über dergleichen ein gesundes, richtiges, übereinstimmendes Urtheil zu fällen: so bedürfte sie keiner Geistlichen, keiner Agenden, überall keiner Kirchen mehr; das Reich Gottes wäre erschienen; und die 2te Bitte des

Gebetes

Gebetes des Herrn wäre inhaltleer und überflüssig. Diese hat aber das Volk nicht und wird sie auch nie erlangen. Daher sind ihm Kirchen und Agenden, Kirchenälteste und Geistliche nothwendig, und diesen kommt es zu, sich darüber zu vereinigen, welches die zeit- und sachgemäßeste Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen sey. Luther selbst, der in einer von dem Vf. S. 34 angezogenen Stelle „den gemeinen Priesterstand aller getauften Christen" nicht in Abrede stellt, erkennt gleichwohl die Nothwendigkeit an, so, „wie man im weltlichen Regimente etliche Amtleute wählt und setzte aus einer ganzen Bürgerschaft oder Gemeinde, so können und sollen wir auch, obwohl wir alle Priester sind, doch darum nicht alle predigen, lehren, regieren; man muß vielmehr aus dem ganzen Haufen etliche aussondern und wählen, denen solches Amt befohlen werde." Offenbar gehn mehrere Gegner der neuen pr. Agende darin zu weit, daß sie der großen Volksmenge (dem Laien, wie man sie nennt) die Fähigkeit und mit ihr die Befugniß, in liturgischen Angelegenheiten zu entscheiden, die man ihr doch nicht hinsichtlich des Predigens, des Katechisirens u. s. w. einräumt, zuschreiben. So wie aber, nach der sehr richtigen Darstellung der oben angezeigten Schrift des Hrn. Dr. v. Cölln, das Reformationswerk und das Unionswerk, wenn aus beiden etwas wesentlich und dauerhaft Gutes werden soll, sich nicht von einander trennen dürfen, sondern gleichsam Hand in Hand auf ihrem Wege gemeinschaftlich fortwandeln müssen: so muß auch in einer neueinzuführenden Agende nicht nur der gegenwärtige Standpunkt der religiösen Cultur der betreffenden Gemeinden genau berücksichtigt worden seyn, sondern durch sie muß selbst die Erhebung des Volkes auf einen immer höhern Standpunkt derselben eingeleitet und vorbereitet werden. Ob hierzu aber Luther in

seinen Schriften die zweckdienlichste Anleitung giebt? dies kann Rec., unbeschadet der vollkommensten Gerechtigkeit, die er den anderweitigen unschätzbaren Verdiensten desselben widerfahren läßt, aus dem einfachen Grunde nicht zugeben, weil Luther vor 300 Jahren den Geist und die Bedürfnisse des gegenwärtigen Zeitalters in religiöser und liturgischer Hinsicht nicht kannte und nicht kennen konnte. Dies ist es hauptsächlich, was Rec. gegen den in vorliegender Schrift gemachten Gebrauch von vielen Aussprüchen Luthers einzuwenden hat. Des Vfs. große Belesenheit in Luthers Schriften, die Gewandtheit desselben in dem Auffinden solcher Stellen, die ihm zu seinem Zwecke dienlich schienen, mehrere seiner eigenen freisinnigen Aeußerungen über Einzelnes in der beurtheilten Agende, sein warmer Eifer für die Benutzung der heil. Schrift, als der einzigen Grundlage und Quelle dessen, was den ächten Protestanten wahrhaft erbauen kann und soll: dies Alles erkennt Rec. unbedenklich an und er glaubt, in dem Vf. einen Mann achten zu dürfen, der es redlich und wohl mit der guten Sache des Protestantismus meint. Sowohl der Magdeburger Apologet der neuen Agende, als einige andere unbedingte Lobredner derselben, finden in dieser kleinen Schrift Manches, das ihrer ganzen Beherzigung sehr werth ist.

---

**Ansichten aus dem Rheinlande über die neue preußische Kirchenagende.** (Mit dem Motto: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen" u. s. w. Ap. Gesch. 5, 38. 39.) Kreutznach 1824 bei L. Chr. Kehr. VI u. 50 S. 8. (4 ggr.)

Nach der Vorrede dieser Schrift sind es mehrere Vff., welchen sie ihr Daseyn zu verdanken hat, die

sich

sich auch nur aus Gründen, „welche vielleicht bald wegfallen dürften", nicht sogleich öffentlich genannt haben, und die bereits vor mehr als 8 Jahren dem königl. preußischen Ministerium des Innern ihre Ansichten über die Bedürfnisse des Kirchen- und Schulwesens überreichten, worüber sie die Erklärung erhielten: „daß dieselben in den Hauptpunkten von den Ansichten des Ministeriums nicht abwichen." — Die 3 Fragen, welche die Vff. zur Beantwortung sich aufwerfen, sind: „Ist die neue Agende und Liturgie christlich, d. h. ist sie in den ersten christlichen Jahrhunderten begründet, und hat sie die reinen Elemente des Christenthums in sich aufgenommen? — Ist sie evangelisch, d. h. stimmt sie mit den Kirchenordnungen, die zur Zeit der Reformation und auch etwas später in der evangelischen Kirche hervorgingen, so (wie) mit den in vielen evangel. Gemeinden noch bestehenden Gebräuchen der Kirche überein? — Entspricht sie den Bedürfnissen unserer Zeit?" — Es ist einleuchtend, daß sich die Vff. auf diese Art zu ihrer Untersuchung einen Gang vorgezeichnet haben, der sicherer, wie der von manchen andern Schriftstellern über denselben Gegenstand eingeschlagene Weg, zum Ziele einer richtigen Beurtheilung des Werthes oder des Unwerthes der in Rede stehenden Agende führen kann: ob er aber deshalb der sicherste, der einzig richtige sey? dagegen erheben sich bei dem Rec. manche gerechte und bescheidene Zweifel. Bejahet werden freilich alle 3 aufgeworfene Fragen; und damit wäre denn, wie es scheint, über den Werth der Agende und die Wünschenswürdigkeit einer allgemeinen Einführung derselben zu ihrem Vortheile entschieden. Nimmt aber Rec. das aus, was die Vff. zur Ablehnung des Vorwurfes: „die Agende sey katholisch, oder sie katholicisire wenigstens und führe zum Katholicismus", sagen: so muß er bekennen, daß er wenig oder nichts in

ihrer

ihrer Schrift gefunden hat, was die Agende empfiehlt und die Brauchbarkeit derselben beim öffentlichen Gottesdienste einleuchtend macht. Zugegeben, daß sie wirklich manche reinen Elemente des Christenthums (die Erweckung des Menschen zu stets fortschreitender Besserung; zur Bewährung seines christlichen Glaubens durch einen christlichen Sinn und Wandel; zur Erhebung des Gemüthes über das Irdische u. s. w. — welches doch so gut, wie die von den Vff. S. 8 f. angegebenen, zu den Elementen des Christenthums gehört — wollen viele in der neuen Agende vermissen) in sich aufgenommen habe: so folgt doch daraus allein genommen noch keinesweges, daß sie als Agende betrachtet leiste, was sie leisten soll. Von mancher Dogmatik, manchem Katechismus, manchem Erbauungsbuche könnte man vielleicht dasselbe sagen: wer möchte sich aber deshalb ihrer als einer Agende bedienen? — Eingeräumt, daß sie mit den Reformationskirchenordnungen und den hier und da noch üblichen Kirchengebräuchen wirklich übereinstimme: so hätte es ja keiner neuen Agende bedurft; man brauchte nur die nun bald 300 Jahr alten Verordnungen hervor zu suchen und geltend zu machen, wie auch die in vielen Kirchen noch statt findenden Gebräuche allgemein anzuempfehlen. Lesen aber doch die Vff. einmal die mit Luthers Anmerkungen versehene, erst kürzlich erschienene, Beantwortung der Frage: ob die neue Agende von allen protest. Gemeinden mit Nutzen angenommen werden könne? und sie werden nicht in Abrede stellen, daß Luther selbst manchen Ausspruch gethan, welcher der Agende nicht zur Empfehlung zu gereichen scheint. — Was endlich die Bejahung der 3ten Frage betrifft: nach welcher die Agende den Bedürfnissen der Zeit entsprechen und die Besorgniß, daß ihre Annahme Rückschritte in religiöser Hinsicht zur Folge haben werde, grundlos seyn soll: so scheinen die Vff.

einestheils

einestheils von den Widersprüchen, welche von so vielen Seiten her gegen die Agende sich erhoben haben, keine Kenntniß zu nehmen, oder sie nicht zu den Zeichen der Zeit zu zählen und nur das, was ihnen zusagt, als Zeitbedürfniß zu betrachten; anderntheils aber das, was durch Luthern und dessen Gehülfen geschehen, als ein *non plus ultra*, ein *Punctum finale* zu betrachten, welches allem weiteren Forschen und Fortschreiten in kirchlicher und religiöser Hinsicht ein unübersteigliches Ziel gesetzt habe. Diese ihre Meinung geht noch deutlicher aus ihrer S. 43 aufgestellten Behauptung hervor: „Der Protestantismus hörte in dem Augenblicke auf, als das Evangelium Jesu, und die alten Kirchengebräuche (durch die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts) gerettet, und in ihrer ursprünglichen Reinheit und Gestalt den Gläubigen des Herrn wiedergegeben waren!" Mit Grundsätzen dieser Art mag Rec., wie er unverhohlen bekennt, nichts zu schaffen haben; sie sind zu unchristlich, zu unbiblisch, zu sehr mit dem, was z. B. Joh. 16, 12. Joh. 6, 63. Cap. 5, 39. 2. Kor. 3, 6. 1. Thess. 5, 21. 1. Thess. 4, 1. 10. und in andern Stellen steht, im geradesten Widerspruche, als daß man nicht von jedem, der solche Meinungen äußert, zu glauben versucht würde: er habe auch nicht einmal die Ahnung von einer stets fortschreitenden Reformation und einem nie zu verhallendem Protestantism gegen alles Menschenansehn in Glaubenssachen, sey es nun geist- oder weltlicher Natur, so, wie beides im Geiste der Lehre Jesu und seiner Apostel liegt. —

---

Ueber

**Ueber einige zu berücksichtigende liturgische Gegenstände. Bei Gelegenheit der Generalsynode in Baireuth den daselbst versammelten Geistlichen und Laien gewidmet. Sulzbach bei v. Seidel. 1823. VIII u. 104 S. 8. 8 ggl.**

Mit Vergnügen hat Rec. diese Schrift gelesen. Sie trägt allenthalben das unverkennbare Gepräge, daß sie von einem Manne verfaßt ist, der es mit der Kirche und dem, was ihr gerade jetzt noth ist, ehrlich, treu und wohl meint. Und — wie, das bei solchen Vfrn. stets der Fall ist — ihre Entstehung, ihr Zweck, ihr Inhalt wird in der Vorrede mit einer Bescheidenheit und Freimüthigkeit, mit einer Schonung gegen Andersdenkende angekündigt, die für den ungenannten Vf., auch wenn man ihn allein aus dieser Schrift kennen lernt, im Voraus schon eine vortheilhafte Meinung erweckt. — Eingedenk der apostolischen Ermunterung Eph. 4, 15. 16. hält es der Vf., als Glied des heranwachsenden Leibes, der Kirche, welcher das Liturgische nur das Gewand ist, für seine Pflicht, diesem Gewande, weil es nicht allerdings mehr paßt, nach bestem Willen und Vermögen zu seiner Ausbesserung und Nachhülfe beförderlich zu seyn. Der zu Baireuth veranstalteten Generalsynode (von welcher Rec. zur Stunde noch nicht weiß, ob sie gehalten worden ist, oder nicht?) traut es der Vf. zu, sie werde ihr ganzes Augenmerk unter andern Gegenständen auch auf den richten, an welchem alle, die in der Kirche leben, so großen Theil nehmen, und für welchen mitzufühlen, mitzuwünschen, und nach Bewandniß der Kräfte und des Berufes mitzuwirken, alle ein Recht haben, nämlich auf die vaterländische Liturgie und deren zeitgemäße Einrichtung. Hierüber also ein öffentlich gesprochenes und jedem zugängliches Wort vernehmen

nehmen zu lassen, das verdient nicht blos Entschuldigung, sondern wenn solches, wie hier, mit Besonnenheit und Umsicht geschieht, die Aufmerksamkeit der Behörden und den Dank des Publicums. Der Vf. will übrigens seine Schrift nicht für eine amtliche Eingabe gehalten wissen, und hat sich deshalb über Manches, was sonst vielleicht als klein und unbedeutend angesehen werden möchte, damit es nicht übersehn und störend übergangen werde, mit größerer Ausführlichkeit erklärt, als es sonst zweckmäßig gewesen wäre. Er läßt seine Schrift in zwei Haupttheile zerfallen, und trägt 1) über einige Theile des Cultus, welche der Verbesserung bedürfen S. 1—60. und 2) über einige Punkte, welche bei Verabfassung neuer Formulare berücksichtigt werden möchten S. 61—104, seine Gedanken und Vorschläge vor. Jeden Theil eröffnet eine kurze Einleitung, worauf sodann, und zwar im ersten Theile, von dem Vorlesen, den Betstunden, der Taufe, dem Abendmahle, der Katechisation, der Confirmation, den Leichenfeierlichkeiten, im zweiten Theile aber von der Bedeutung und Zweckmäßigkeit der Formulare, den Mängeln der jetzt eingeführten Liturgien, der Nothwendigkeit einer besseren Agende, den Grundsätzen bei deren Abfassung, ihrer Vollständigkeit, ihrer Anschließung an die heiligen Formeln, ihrem Inhalt, Stil und den Hülfsmitteln ꝛc. gehandelt wird. — Schon aus dieser Inhaltsanzeige ergiebt es sich, daß man hier nichts Vollständiges, nicht einmal etwas nach einer natürlichen Folge Geordnetes, erwarten darf; es sind mehr in aphoristischer Form hingeworfene Bemerkungen über einzelne liturgische Gegenstände, als eine systematische Abhandlung von dem Ganzen der Liturgie. Noch weniger wird irgend ein in der neueren Literatur der praktischen Theologie nur einigermaßen bewanderter Leser hier neue Ansichten

sichten und Ideen, überraschende Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der Agende finden; Rec. gedächte zu behaupten, daß die ganze Schrift auch nicht Einen Gedanken, Einen Wink zur zweckmäßigern Einrichtung der Liturgie, zur Abschaffung veralteter Gebräuche und ihrer Vertauschung gegen solche, welche den Bedürfnissen des Zeitalters und eines gereinigteren Geschmackes angemessener sind, enthält, welcher nicht seit den letzten 20 bis 30 Jahren schon zum öftern, und zum Theile auf eine noch gründlichere und nachdrücklichere Art, bald in Journalen, bald in eigenen Schriften, in Anregung gebracht worden ist; aber es ist des Vfs. Schuld nicht, daß so manche vortreffliche Abhandlung, so manche befolgungswürdige Vorschläge und Wünsche, selbst so manche Dank und Beifall verdienende Formulare zu liturgischen Handlungen, dergleichen sich, um nur Eine jener Schriften anzuführen, z. B. in des ehrwürdigen D. Wagnitz im J. 1802 begonnenen liturgischem Journale (wovon bis 1808 in 8 Bänden 24 Stücke erschienen) finden, — beinahe nichts, als fromme Wünsche und mit Lob und Liebe aufgenommene Vorschläge geblieben sind, ohne jedoch in das Leben überzugehen, oder zum öffentlichen und allgemeinen Gebrauch eingeführt zu werden. Denn wurde auch wohl hier und da einmal bei einer einzelnen Gemeinde, die sich eines über den Schlendrian erhebenden Predigers zu erfreuen hatte, zu solchen Verbesserungen der Versuch gemacht: so wollte doch dieses für das Ganze wenig sagen; und die Zahl der Länder, wo es, wie z. B. in Holsteinschleswig, in Oldenburg u. s. w., wirklich bis zur Einführung einer neuen und vollständigen Agende kam, ist im Vergleich mit denen, wo man beim Alten blieb, nur unbedeutend. Deshalb ist es verdienstlich, wenn ein Mann, wie unser Vf., sagt er gleich nichts Neues und Ueberraschendes, das früher Gesagte

sagte in eine anregende Erinnerung bringt und so das Seinige zum Besserwerden in Ansehung der Kirche und des öffentlichen Gottesdienstes redlich beiträgt. Auch hat er ja seine Schrift, wie auf dem Titel bemerkt ist, den Geistlichen und Laien gewidmet; und die Letzten scheinen es vorzüglich gewesen zu seyn, welche er berücksichtigte. — Daß übrigens der Vf. weder von einer blinden Neuerungsliebe, noch von einer verblendenden Alterthumssucht (wie sie eben jetzt mehr und mehr an die Tagesordnung kommt) geleitet wird: davon möge unter Mehreren nur Eine Stelle zum Beweise dienen: „Das ist, sagt der Vf. S. 5 f., jederzeit und aller Orten gar sehr zu berücksichtigen, daß man den Gemeinden nicht Theile ihres Cultus, seyen sie auch an sich in etwas alter Form, wenn sie nur noch Erweckungsmittel und dem evangel. Princip nicht entgegen sind, wider ihren Willen nehme, oder auffallend umgestalte; und am wenigsten darf dieses deshalb geschehen, um damit eine Gleichförmigkeit in der Nähe oder in der Ferne zu bezwecken" u. s. w. Hierzu die Bemerkung: „Dahin möchten manche vielleicht den Wechselgesang des Liturgen mit Chor und Gemeinde am Schlusse des Gottesdienstes, oder die Absingung der Einsetzungsworte beim Abendmahle u. a. rechnen. Eine Einrichtung, die, wo sie besteht, der Gemeinde sehr erbaulich ist und wohl nicht verlassen werden wird. Während heut zu Tage angesehene, selbst reformirte, Kirchenlehrer diesen Gebrauch bei sich einführen, äußern sich bei uns, namentlich jüngere, Geistliche dagegen. Es ist leider! nur zu wahr, daß bei unserm Gottesdienste die Gemeinden, den Liedergesang ausgenommen, zu leidend sich verhalten. Wer die Macht des abwechselnden Gesanges, das Einfallen des Chors und der Gemeinde, das Absingen der Einsetzungsworte ꝛc. auf sein Gemüthe je vernommen hat, der

wird

wird nie das Abschaffen eines so herrlichen Erbauungsmittels anrathen. Auch wenn der Geistliche nur mittelmäßig singt, ist es nur eine Störung für die der Tonkunst Kundige. Wem der reine Gesang ganz versagt ist, dem gestalten die Agenden eine Ausnahme." Recht bemerkenswerth ist eine bei dieser Gelegenheit angezogene Stelle aus einer Coburger Kirchenordnung vom J. 1713, in welcher gegen das heftige Dringen auf die Gleichheit der äußerlichen, von Gott nicht gebotenen, Ceremonien gewarnt wird, weil sonst „die einfältigen und unverständigen Christen gar bald dahin gerathen könnten, daß sie solche Ceremonien und äußerliche Gebräuche für einen Theil des Gottesdienstes halten, als ob die wahrhaftige Gottseligkeit ohne dieselben nicht bestehen, noch Gott, dem Herrn, nicht gedient werden könne, welches der christlichen Freiheit offenbar zuwider und leichtlich hierdurch zur Abgötterei „Ursach gegeben werden mag." Wie viel richtiger wird nicht hier im Anfange des 18ten Jahrhunderts über den Werth und Unwerth der religiösen Gebräuche, und über das Wesentliche und Außerwesentliche der Gottseligkeit geurtheilt, als Solches im ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts hier und da und dort zu geschehen pflegt! G.

---

**Handbuch zu populären Religionsvorträgen über die Evangelien und Episteln und bei sonstigen Veranlassungen von J. W. F. Mehliß, Superintendenten der Inspection Oldendorf (im Calenbergischen), auch Pastor zu Oldendorf und Bensdorf. Hannover 1824. gr. 8. 449 S.**

Rec., der kein Freund von Schriften ist, die sich als Hülfsmittel und Vorarbeiten für Prediger ankün-

kündigen, kann dieses Handbuch allen Predigern, die bei ihren Meditationen der Hülfe bedürfen, oder selbst zu arm sind, um sonntäglich aus eigenem Schatze etwas hervorzubringen, als einen sehr reichhaltigen Rathgeber empfehlen. Sie finden darin eine gut gewählte Sammlung von Dispositionen über die Evangelien und Episteln, vom Neujahrstage an, bis zum Sonntage nach Weihnachten, auch über das Reformations-Jubelfest von 1817, über Gedächtnißtage bei erlittenem Brand, bei verheerenden Krankheiten, bei Huldigungs- und Dankfesten für die Erhaltung des Landesherrn, bei Friedensfesten, und bei Sterbefällen, und wenn sie anders die mitgetheilten Themata zu bearbeiten Geschick genug haben, so werden sie gewiß mit dieser Benutzung recht oft eine gute Meinung von sich und ihren Arbeiten bei ihren Zuhörern zu erregen im Stande seyn. Die Themata, die alle einer fruchtbaren Ausführung fähig, sind sorgfältig aus den Texten geleitet, geben Winke, die gehörig beachtet auf sehr gute Wege leiten, und erfüllen größtentheils die Forderungen, die man an Arbeiten dieser Art machen kann. Sie zeugen von der Geschicklichkeit des Vfs. selbst Ideen, die nicht von der Oberfläche weggeschöpft sind, in einem leichten und gefälligen Gewande darzustellen, und tragen überall das Merkmal des Ungezwungenen an sich. Das ganze Werk hat seiner Einrichtung nach eine belehrende Tendenz und giebt demjenigen, welcher davon Gebrauch machen will, Gelegenheit, sein Nachdenken zu schärfen, und zu lernen, wie er die vorgelegten Sätze und Materialien zweckmäßig behandeln könne; überall erblickt man in dem Vf., der nun 44 Jahre im Amte ist, einen freien selbstständigen Denker, der die Kunst besitzt, sich auf eine edle Art populär auszudrücken, und sein Buch dient zum Beweise, daß man nicht so sehr Ursache habe, über die Unfruchtbarkeit mancher dieser Texte zu klagen, denn es wird manches nicht all-

alltägliche Thema ganz ungezwungen aus denselben abgeleitet, und n..e ihnen in eine so enge Verbindung gebracht, daß es den Leser dünkt, als könne der zum Grunde gelegte Text nicht anders benuzzet werden.

Schon die 14 Seiten lange Vorrede kündigt den Vf. als einen Mann an, der nicht zu den gemeinen, frohndienstthuenden, ihr Amt handwerkmäßigtreibenden, sondern zu den vorzüglichern, von gutem Geiste beseelten, mit Lust und Kraft arbeitenden Predigern gehört. Er trägt darin einige zwar bekannte aber immer zu beherzigende Wahrheiten über populäres Predigen vor, die wir den Lesern dieser Blätter zu einer Zeit nicht verenthalten können, wo man vor lauter Streben nach spielenden und künstlichen Hauptsätzen und vor lauter Speculation, der Popularität vergißt. Die Forderungen an einen ächt populären Vortrag, die er darstellt, sind folgende:

1. Er werde mit einem kurzen Gebet, mit einem Verse oder biblischen Spruche, die mit der Materie, worüber geredet werden soll, in Verbindung stehen, angefangen, damit der Zuhörer gleich aufmerksam darauf gemacht werde. — 2. Der Entwurf der Predigt sey möglichst faßlich. Wenn er dem Zuhörer so einleuchtet, daß er selbst denkt: ja, so ists, so muß es seyn, so läßt sich am ersten Nutzen davon erwarten. Gerade die leichtscheinenden Entwürfe in logischer Ordnung abgefaßt, sind die besten. Das Thema muß aus dem Texte natürlich hergeleitet werden und möglichst kurz seyn, auch keine Tropen und Bilder enthalten. Lange Themata werden gewöhnlich gar nicht verstanden, und Tropen und Bilder sind zu leicht Mißdeutungen ausgesetzt, so daß sich der Zuhörer oft nicht das dabei denkt, was er sollte. Die Kürze und logischrichtige Ordnung der Theile trägt nicht nur zum bessern Verstehen, sondern auch zu festerer

Ueber-

Ueberzeugung und zum Behalten des Gehörten, bei. Am Schlusse muß der Hauptgedanke in möglichst kräftiger Sprache dem Herzen wieder eingeprägt werden, wozu zweckmäßig gewählte biblische Sprüche nicht genug zu empfehlen sind. Triviale Sachen, Spielereien, gelehrte Hypothesen, u. s. w. gehören gar nicht auf die Kanzel. Das Gebiet der Religion und der Anwendung derselben für Herz und Leben ist groß genug, als daß es solcher Vorträge bedürfte. 3. Jeder Theil muß gründlich und nachdem es nöthig ist mit Herzlichkeit und warmen Eifer für die Sache, oder mit Kraft ausgeführt werden. Der Redner muß ins gemeine Leben hineinzugehen verstehen und er muß passende, der Gemeine einleuchtende, Beispiele wählen. Vor allen müssen lange Perioden vermieden, und durch weise gewählte Anreden die Aufmerksamkeit unterhalten werden. 4. Die Sprache muß durchaus edel seyn und alle Plattheit fern, so wie alle solche Ausdrücke, die unter Gebildeten schon nicht gern gehöret werden. Der Prediger muß sich vor allem Schwulst, so wie vor dem zu häufigen Gebrauche der Bilder hüten: sich auch aller ausländischen Worte enthalten. 5. Der Vortrag sey nicht zu lang. Es gehört zu viel dazu die Aufmerksamkeit lange zu fesseln. Man concipire deswegen genau und wenn die Materie etwa reichhaltiger ist, als man dachte, so verspare man einen Theil derselben zu einer besondern Bearbeitung. 6. Man meide die allzu speciellen Materien. Vom Vergnügen an den Blumen, von der Vorsicht beim Besuch der Schauspiele, vom Romanenlesen, vom Nutzen der Kartoffeln, vom Verhalten eines christlichen Handwerkers, einer Wöchnerin u. s. w. zu reden, ist durchaus unpassend. Der Prediger muß seinen Vortrag so einzurichten wissen, daß der Zuhörer ihn selbst auf seine individuelle Lage anwenden lernt. Eben so unschicklich ist es, seine eigenen

An-

Angelegenheiten auf die Kanzel zu bringen, oder einen vorgefallenen Excess so zu rügen, daß jedermann auf den, dem es gelten soll, mit Fingern zeigen kann. Dergleichen zieht gewöhnlich nur Erbitterung nach sich, oder es stellt den Prediger leicht in einem nachtheiligen und wohl gar verächtlichen Lichte dar. 7. Man entehre die Kanzel nie durch Complimente und Schmeicheleien. So nützlich es seyn kann, der Gemeine ein verdientes Lob zu ertheilen, so muß man doch der Würde des Orts und der Sachen, die da vorgetragen werden sollen, eingedenk bleiben. Nie sage der Redner, er schätze es sich zur Ehre, vor der Versammlung zu reden; nie streue er Weihrauch den Großen und Vornehmen, oder seinen besondern Wohlthätern. Alles dergleichen paßt zu dem Heiligen nicht. Man hüte sich endlich 8. vor allem Mystischen. Schon der zu häufige Gebrauch der Bildersprache des A. T. ist dem ächt evangelischen Sinne nicht gemäß, noch weniger aber jene mystische Sprache, die dunkle Gefühle mit der Wahrheit verwechseln läßt, den Redner als ein scheinbar höheres Wesen darstellt, wovon der Beweis in seiner nachmaligen Art, zu leben und zu handeln, sich oft nicht findet und ihn leicht dem Verdacht der Heuchelei aussetzt. Meistens wird nur der Schwache durch solche Sprache getäuscht, den Gebildeten anzuziehen ist sie immer ein ganz verkehrtes Mittel.

Nach diesen Erfordernissen sind die in diesem Buche gelieferten Entwürfe, sie verdienen den ihnen gegebenen Namen, denn sie zeichnen sich alle durch hohe Einfalt und ächte Popularität aus. Zum Beweis will Rec. nur einige, wie sie ihm beim Aufschlagen vorkommen, anführen. Z. E. am Sonntag Quinquagesima, über Luk. 18, 31—43. Zuerst, wie gewöhnlich, ein kurzer Inhalt der Perikope: Auf seiner letzten Reise nach Jerusalem belehret Jesus seine Jünger noch einmal über die

Leiden,

leiden, welche ihm bevorstanden. Er kannte sein ganzes trauriges Geschick, doch ging er ihm voll hohen Muths entgegen. Die Jünger aber begriffen ihn nicht, weil ganz andere Vorstellungen und Hoffnungen ihre Seelen erfüllten. Noch bezeichnet er diesen letzten Gang zum Leiden durch eine wohlthätige Handlung an einem blinden Menschen, wodurch das Volk zum Lobe des Höchsten ermuntert wird.

Erster Entwurf. Hat uns Jesus ein Vorbild hinterlassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, so wird sein Verhalten dann besonders wichtig für uns, wie er seinem Leiden und Tode entgegen geht. Lernen müssen wir von ihm, auch in trüben Lebensstunden wahre Größe zu beweisen.

Warum wir dem Erlöser nachahmen müssen, wenn ein Leiden uns beugt.

1. Daß wir nicht gleich muthlos zagen. Jesus blieb unerschrocken, ob gleich eine so traurige Zukunft vor ihm schwebte, wie wir sie nicht zu fürchten haben. Er redet davon um die Herzen seiner Jünger zu stärken. Wozu denn die Muthlosigkeit, die gleich Alles aufgiebt und über fruchtlosen Klagen, die Anordnung eigner Kräfte versäumt.

2. Daß wir Vertrauen und Ergebung zu Gott beweisen. Es wird vollendet werden, was u. s. w. Dieser Gedanke ließ Jesum die höhere Hand erkennen, die sein Schicksal leitete, und machte ihn stark sich ihren Fügungen still zu unterwerfen. Und ist nicht auch das, was uns begegnen soll, im Buche der Vorsicht verzeichnet und mit ewiger Weisheit bestimmt.

3. Daß wir, so lange es möglich ist, unsern Pflichten treu bleiben. Beschäftigt mit sich selbst und seinem traurigen Schicksale, höret Jesus auf das Flehen des Blinden und hilft ihm. Viel trägt es selbst zur Erleichterung der Leiden bei, thätig

zu

zu bleiben und die Gelegenheit zu anderweitiger treuer Pflichterfüllung zu benutzen.

Zweiter Entwurf. In der Blüthe seines Lebens sahe Jesus ein schreckenvolles Ende vor sich, dennoch ging er demselben getrost entgegen. Höhere Aussichten und Hoffnungen stärkten ihn. Lernen müssen auch wir es an das nahende Ende unseres Lebens mit Ruhe zu denken.

Wie erheitern wir uns die Aussicht auf unser Ende? 1. Durch festen Glauben an Gottes Vorsehung. Es wird vollendet werden u. s. w., so sind auch alle unsere Tage auf sein Buch geschrieben, als u. s. w. — 2. Durch die Ueberzeugung von unserer Unsterblichkeit. Jesus gedenkt auch seiner Auferstehung. Auch wir gehen nicht unter, werden dann erst, was wir werden sollen. So brachte es Paulus dahin, sich der Stunde seiner Auflösung zu freuen. 3. Durch unabläßige Uebung menschenfreundlicher Thaten. Jesus thut wohl bis ans Ende: dazu ist immer Gelegenheit. Menschenfreundlicher Sinn macht fähig zum Himmel, und solchen Thaten ist eine vorzügliche Vergeltung verheißen. Auf diese Art sind noch 4 Entwürfe über dieses Evangelium mitgetheilt, ohne die darunter befindlichen Kanzelmaterialien, die vortreffliche Fingerzeige zu weiterm eignen Nachdenken enthalten, und so sind alle Texte über die Evangelien und Episteln bearbeitet. Eine besondere Gewandtheit in seinem Fache zeigt der Vf. in den Perikopen am Sonntage Oculi und am Michaelisfeste.

R — d.

---

Lexicon

Lexicon manuale graeco-latinum in libros Novi Testamenti, auctore *Carolo Gottlieb Bretschneider*, Philos. et Theol. Doctore, Consist. Suprem. Gothani Consil. et ministrorum verbi divini in ducatu Gothano antistite primario. Tom. I. II. Lips. sumpt. Jo. Ambr. Barth 1824. 8.

Es war nicht anders zu erwarten, als daß die glänzenden Fortschritte der neueren deutschen Philologie in der Geschichte, Grammatik und Lexikographie sowohl der griechischen, als der hebräischen Sprache zu neuen Bewegungen und bedeutenden Verbesserungen auch auf dem Gebiete der neutestamentlichen Grammatik und Lexikographie Anlaß und Ursach werden würden. Kennern kann der höchst wohlthätige Einfluß nicht entgangen seyn, den insbesondere die strengere classische Philologie der Hermannischen Schule und die meisterhaften Arbeiten von Gesenius in der hebr. Grammatik und Lexikographie auf die neutestam. Exegese und Philologie bereits ausgeübt haben, und, wenn nicht eitle Buchstabenorthodoxie, leere Mystik und willkührlicher Rationalismus — diese Unholde der jezzigen Zeit — das neuerwachte philologische Gewissen der Theologen wieder einschläfern, — in immer größerem Maaße ausüben werden. Schon fängt die früher selbst von ausgezeichneten Theologen liebgewonnene Exegese von der laxen Observanz an, der strengeren, wahrhaft philologischen zu weichen, und diese hat insbesondere an Winers neutest. Grammatik und an Wahls philologischer Clavis so bedeutende Stützen und sichere Grundlagen gewonnen, daß, wird hierauf fortgebaut und läßt man sich nicht wieder auf der andern Seite durch eitle Wortklauberei und grammatikalische Pedanterei irre führen, das immer fröhlichere Gedeihen der Schrifterklärung, insbesondere die wachsende wis-

senschaftliche *) Gewißheit und Einheit ihrer Resultate zu den wenigen gewissen Hoffnungen unserer Zeit mit Recht gerechnet werden kann.

Was nun insbesondere die neutestam. Lexikographie betrifft, welche theils als ein Product, theils als ein Factor der neutest. Exegese angesehen werden muß, und deren gründliche Bearbeitung für die Bildung angehender Exegeten von besonderer Wichtigkeit ist und bleibt, so hat unstreitig Schleusner ein großes, bleibendes Verdienst um dieselbe, und sein Lexikon wird in dieser Hinsicht stets als Epoche machend angesehen werden müssen, da es zuerst nicht nur den Umfang der neutest Lexikographie bedeutend erweiterte und den vorhandenen Reichthum exegetischer und philologischer Observationen in sich verarbeitete und vermehrte, sondern auch auf dem Grunde eines ausgebreiteten Studiums in den alten Grammatikern, Lexikographen und Scholiasten den so höchst wichtigen Unterschied zwischen dem alt- und neutest. Hellenismus und classischen Sprachgebrauch aufs gründlichste nachzuweisen bemüht war.

Daß indessen dieses weitverbreitete und für seine Zeit höchst nützliche und anregende Werk bei allen Vorzügen vor den früheren dennoch bedeutende Fehler hatte, von dem Ideale eines neutest. Lexikons noch sehr weit entfernt war, und auch in seinen späteren Ausgaben demselben nicht näher kam, ward besonders seit den beiden letzten Decennien den Unbefangenen bei aller Dankbarkeit gegen Schleusners Arbeit dennoch je länger je mehr deutlich, und vielfältig ausgesprochen. Mit Recht tadelte man

*) Die einzig sichere, nach der die evangel. Kirche zu streben hat. Jede andere ist nur sicher, so lange es noch keine Wissenschaft und kein wissenschaftliches Gewissen giebt.

Digitized by Google

man daran besonders folgendes: daß das Werk mehr einem exegetischen Repertorium, als einem Lexikon gleiche, und, da es seinem exeget. Charakter nach zur laxen Observanz gehöre, auf die wahre exegetische Bildung der Theologie Studirenden nachtheilig einwirke; daß in demselben der höchst wichtige Unterschied zwischen Bedeutung und Sinn der Wörter sehr vernachlässigt worden sey, und daß, da Schleusner beides in einander gemischt und die lexikalischen und exegetischen Functionen mit einander verwechselt habe, die logische und philologische Entwickelung der Bedeutungen in der Masse der exegetischen Observationen, welche in der Lexikographie nur als subsidiarisch betrachtet werden dürfen, fast gänzlich vermißt werde; daß ferner die höchst nothwendige Unterscheidung des bildlichen und unbildlichen Sprachgebrauchs, der rein prosaischen und poetischen Sprachweisen, so wie des eigenthümlich griechischen, hebräischen und christlichen Elements des Ausdrucks und der Begriffe sehr fehle, der specielle Sprachgebrauch der einzelnen neutest. Schriftsteller wenig oder gar nicht beobachtet, und daß endlich aus Mangel an ächter philosophischer Sprachkunde und strenger Exegese, welche beide keine absolute Synonymie kennen, die feinen Unterschiede der neutest. Synonyma gänzlich vernachlässigt worden seyen. Dieser erst nach und nach besonders durch den Einfluß der neueren strengeren classischen Philologie, so wie der bessern Lexikographie von Schneider, Riemer und Gesenius, und der strenger und glücklicher bearbeiteten allgemeinen und philosophischen Sprachkunde zum Bewußtseyn und zur Sprache gekommenen Kritik des Schleusnerischen Werkes, und dem auf diese Weise sich bildenden Ideal eines neutest. Lexikons haben wir es zu verdanken, daß man in der neuesten Zeit das Bedürfniß einer besseren neutest. Lexikographie

je

je länger je mehr empfunden, und daſſelbige zu befriedigen geſucht hat.

Während das verſprochene und viel verſprechende neuteſt. Lexikon des jüngern Planck ſeine Erſcheinung immer mehr verzögerte, erſchienen, faſt zu gleicher Zeit wenigſtens angekündigt, Wahl Clavis N. T. philologica. Lips. Ambr. Barth. 2 Voll. 1822, und 2 Jahre darnach in derſelbigen Buchhandlung das oben angezeigte und hier genauer zu betrachtende Lexicon manuale von Hrn. D. Bretſchneider. Es wäre der Mühe werth und für die Kritik gewiß am lohnendſten, beide Werke im Ganzen und im Einzelnen mit einander zu vergleichen, und darnach zu beſtimmen, was nun durch ſie gemeinſchaftlich für die neuteſt. Lexikographie im Ganzen gewonnen worden iſt. Da beide Werke einander ergänzen und nach Hrn. D. Bretſchn. Erklärung auch ſollen, ſo wäre eine ſolche kritiſche Vergleichung ganz in der Idee derſelben. Dies iſt indeß die Abſicht und Aufgabe des Rec. hier nicht. Er hat es allein mit dem Bretſchn. Werke zu thun, welches ſchon für ſich betrachtet der Kritik für den Raum dieſer Anzeige mehr als zu reichlichen Stoff darbietet. Im Allgemeinen aber kann Rec. nicht unterlaſſen zu bemerken, daß ihm die Clavis von Hrn. Wahl vom Standpunkte der formellen philologiſchen Bildung aus betrachtet, den Vorzug zu verdienen und der studiosa juventus ungleich angemeſſener zu ſeyn ſcheint, als das Bretſchn. Handlexikon. Zwar kürzer gefaßt hat die Wahliſche Clavis mit weiſer Beſchränkung und Oekonomie den ſprachgeſchichtlichen Apparat aus den alten Lexikographen, Grammatikern und Scholiaſten größtentheils, ſo wie den exegetiſchen und literariſchen Apparat gänzlich weggelaſſen und die Beweisſtellen für die angegebenen Bedeutungen beſonders aus dem altteſt. Hellenismus ſehr geſpart, aber eben dadurch hat ſie an Raum gewonnen für die ungleich wichtigeren und meiſtentheils

theils sehr gelungenen Untersuchungen syntaktischen Inhalts, besonders in Betreff der Constructionen der Verba, der Partikeln, Conjunctionen und Präpositionen. Dabei sind die Resultate der philologischen Forschungen mit solcher Klarheit, Schärfe und Präcision hingestellt, die lexikalischen Bedeutungen mit solcher Bestimmtheit und meistentheils logischer Folgerichtigkeit angegeben, der Unterschied des classischen und hebräischen Sprachelements größtentheils so sicher beobachtet worden, daß wir den Anfängern in der neuest. Exegese den Gebrauch der Wahlschen Clavis ganz besonders anrathen, wenn ihnen um eine wahrhaft philologische Bildung in der Auslegung der heil. Schriften zu thun ist. Indem wir nun aber so die Vorzüge des Wahlschen Werkes rühmen nach Pflicht und Gewissen, sind wir doch weit entfernt, dies so auf Kosten des Bretschn. zu thun, daß wir dieses ganz verachteten. Im Gegentheil hat dieses Werk seine eigenthümlichen Vorzüge; und mit derselben Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, mit der wir das Mangelhafte zu tadeln gedenken, werden wir uns eine Freude daraus machen, auch das Gute und Lobenswerthe daran nach Gebühr hervorzuheben.

Gleich dem Wahlischen ist auch dieses Lexikon den quotidianis, wie der Vf. in der Vorrede sich ausdrückt, Theologiae studiosorum candidatorum, ac scholarum ecclesiaeque ministrorum necessitatibus als ein manuale bestimmt. Daher Kürze und Beschränkung auf die eigentlich lexikalischen Functionen mit Recht als ein Hauptgesetz des Werkes angegeben ist. Indessen hat Hr. D. Bretschneider, da die Lexikographie den Sprachgebrauch vollständig und genau zu verzeichnen die Pflicht hat, die grammatikalischen und besonders syntaktischen Untersuchungen und Observationen über den Gebrauch der Präpositionen und Partikeln mit Recht nicht ganz ausgeschlossen. Nur, wenn sich der Le-

Lexikograph auf die Entwickelung der Ursachen und Regeln des Sprachgebrauchs einließe, würde er dem Grammatiker ins Amt fallen. — Da die meisten neutestam. Lexika der neueren Zeit zugleich Reallexika waren, so hat der Verf. auch die Realartikel mit aufgenommen, wie ebenfalls Hr. Wahl gethan hat. Mit Recht aber deutet er an, daß er darin nur der Observanz nachgebe, da die Realartikel eigentlich besonders und vollständiger, als in einem eigentlichen Wörterbuche geschehen kann, in den Reallexicis behandelt werden müssen. Daß Hr. D. Bretschneider auch die Griesbachische varia lectio berücksichtigt hat, müssen wir sehr loben, nur hätten wir gewünscht, daß dies vollständiger geschehen wäre und nach einer bestimmten Regel. Denn, warum z. B. die von Schleusner und Wahl mit Recht aufgenommenen Wörter, wie ἀναπράσσω Luk. 19, 23., αἰτιάομαι Röm. 3, 9., ἐντόνως Luk. 23, 10., wo gar nicht einmal eine varia lectio Statt findet, u. a. ausgeschlossen, andere aber aufgenommen worden sind, gestehen wir, nicht recht einsehen zu können. Rec. glaubt hier als Regel aufstellen zu können, daß alle von der Kritik nicht geradezu verworfenen Lesearten, also alle mehr oder weniger wahrscheinlichen, als lexikonfähig betrachtet werden müssen. — Das eigentlich Lexikologische betreffend, so bemerkt der Vf. in der Vorrede, daß er sich bemüht habe, Bedeutung und Sinn der Wörter sorgfältig zu scheiden, jene nicht unnöthig zu vervielfältigen, die zusammengehörigen Bedeutungen nicht aus einander zu reißen, und den neutestam. Sprachgebrauch jedes Wortes genau anzugeben und besonders auszuzeichnen. Wir werden nachher in einzelnen Beispielen sehen, in welchem Maaße Hr. D. Bretschn. dieses Ziel erreicht habe oder nicht. Im Allgemeinen aber muß Rec. gleich im voraus bemerken, theils, daß Hr. D. Br. in diesem Stücke noch viel zu thun übrig gelassen, theils,

daß

daß Wahl schon mehr dafür geleistet hat. — Wenn nun der Vf. außerdem bevorwortet, daß er zwar das hebr. Element des neutest. Sprachidioms mit allem Fleiß berücksichtigt habe, den Unterschied aber zwischen dem profanen, classischen griechischen und dem hebr. Sprachgebrauch weder überall, noch mit Gewißheit aufzusuchen und darzulegen bemüht gewesen sey, weil die Sache überall nicht gut thunlich sey, so wünschten wir, er hätte diese Bemerkung lieber nicht gemacht. Denn so schwer allerdings die völlige Lösung dieser Aufgabe ist, so muß sie doch auf jeden Fall versucht werden, wenn das wahre Ideal der neutest. Lexikographie nicht gleich von vorn heraus aufgegeben werden soll. Auch läßt sich der Unterschied zwischen dem rein griechischen und dem regulären Sprachgebrauch einerseits, und dem hebr. anderseits zwar nicht überall genau und sicher nachweisen, aber mit Hülfe der alten Lexikographen, Grammatiker und Scholiasten, so wie der dem Lexikographen unentbehrlichen Sprachgebrauchsanalogie läßt sich in diesem Stücke mehr leisten, als Hr. D. Bretschneider zu glauben scheint. Die Observationsschreiber lassen den Lexikographen hier freilich oft im Stiche, und aus einzelnen Stellen und Gebrauchsweisen eines Wortes oder einer Redensart bei den Classikern läßt sich nicht immer der eigenthümliche classische Sprachgebrauch erkennen; auch gehen die classischen und hebr. Sprachweisen nicht selten in einander über: aber dennoch liegt dem wahrhaft philologischen Lexikographen des N. T. als unerlaßliche Pflicht ob, durch die Kunst und Wissenschaft der Philologie, in der die Observation nur eine untergeordnete und materielle Hülfe ist, sich in den Besitz der verschiedenen Sprachgenius und Sprachanalogien dergestalt zu setzen, daß er darnach, so wie nach den Principien der allgemeinen Sprachkunde überall versuche, ob sich der Unterschied der classischen und hebr. Sprachweisen nicht irgendwie entdecken lasse,

und

und im Fall beide in einander übergehen, zu zeigen, wie und warum dies der Fall sey. — Es wäre aber überhaupt sehr zu wünschen gewesen, daß der Vf. das Ideal seiner Lexikographie in formeller Hinsicht weiter und bestimmter gefaßt hätte, als er gethan hat. So sollte man die nothwendige Rücksicht auf die Verschiedenheit des neutest. Sprachgebrauchs in den einzelnen Schriftstellern, z. B. in Paulus, Johannes und Lukas, worüber schon so manches beobachtet worden ist und sich noch mehr beobachten läßt, eben so wenig vermissen, als die Beobachtung der neutest. Synonymik und die Berücksichtigung des eigenthümlich christlichen Elements in der Bedeutung und dem Gebrauche einzelner Wörter und Redensarten.

Was der Vf. zuletzt noch in der Vorrede über den Umfang und die Classification der Quellen, woraus die neutest. Lexikogr. zu schöpfen habe, bemerkt, kann Rec. auch nicht für ganz richtig anerkennen. Denn, obwohl es wahr ist, daß die Schriften der Classiker im engsten Sinne für die neutest. Lexikogr. nur als Quellen zweiter Ordnung zu betrachten sind, und obwohl zugegeben werden muß, daß die griech. Uebersetzung des A. Test. die älttest. Apokr. und Pseudepigraphen, unter den Quellen der ersten Classe oben anstehen, so ist doch auf der andern Seite nicht zu übersehen, daß das griech. Sprachidiom der kanon. apokr. und pseudepigr. Schriften des A. Test. mit dem neutest. Idiom zusammenfallend hier eben die gesamte lexikographische Aufgabe bildet, daß in dieser Hinsicht jene Schriften mehr zum Object der lexikogr. Forschung als zu den Quellen derselben gehören, und daß endlich vom allgemeinen philol. Standpunkte aus, der hier durchaus genommen werden muß, wenigstens die griech. Profanscribenten der κοινὴ, aus denen allein das eigenthümliche griech. Sprachelement des neutest. Idioms rein und unmittelbar erkannt werden

den kann, nothwendig zu den Quellen der ersten Ordnung gerechnet werden müssen.

Daß Hr. Dr. Bretschn. den Sprachgebrauch der Septuag. der alttest. Apokr. und Pseudepigraphen, so wie des Josephus besonders berücksichtigt hat, verdient alles Lob. Auch hat er, was den Philo betrifft, die Observationen über den Sprachgebrauch desselben von Carpzov und Lösner allerdings benutzt. Wie aber kann der Vf. die Wichtigkeit von Philo so gering anschlagen, wie er thut, und dazu behaupten, der Philon. Sprachgebrauch weiche von dem neutest. sehr ab? Er scheint in dieser Hinsicht den Josephus für ungleich wichtiger zu halten. Ohne aber die Wichtigkeit des Josephus irgendwie verringern zu wollen, müssen wir doch behaupten, daß Philo wenigstens eben so wichtig ist, und insbesondere für die Sprachcharakteristik der Johanneischen Schriften und des Hebräerbriefes ungleich mehr Ausbeute giebt, als Josephus. Es war nun zwar dem Vf. nicht zuzumuthen, zum Behuf seines Lexikons den Philo eben so sorgfältig durchzulesen, als den ihm befreundeteren Josephus, von welchem er sagt, daß er ihn ganz von Neuem durchgelesen habe; aber schon das Studium der Chrestom. Philon. von Dahl würde ihn über die Wichtigkeit Philos eines Besseren belehrt haben.

Das Lexikon hat einen zweifachen Anhang. Der erste enthält additamenta besonders aus Josephus und den Actis S. Thomae in der schätzbaren und für die neutest. Lexikographie und Grammatik höchst ersprießlichen Ausgabe von Thilo. Rec. wünscht, daß die Observationen aus den neutest. Apokryphen noch mehr für die neutest. Lexikogr. benutzt werden mögen, als bisher geschehen ist. Ueberhaupt aber möchte er bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen auf die Wichtigkeit nicht nur der neutest. Apokryphen, sondern auch der Schriften der sogenannten apostol. Väter für die Lexikogr. und Grammatik

des

des N. Test. Unstreitig gehören diese Schriften noch mit zum Kreise der neutest. Philologie und bieten Vieles dar, was nicht sowohl zunächst zur Auffindung, als vielmehr zur Bestätigung des neutest. Sprachgebrauches in einem hohen Grade dienlich ist. Freilich ist der patristische Sprachgebrauch zum Theil ein anderer, als der neutest., aber er ist doch aus diesem erwachsen; er ist ausgebildeter und verhält sich zu demselben zum Theil, wie der gelehrte zu dem populären Sprachgebrauche; aber eben deshalb kann er sehr dazu behülflich seyn, das Schwankende in den neutest. Begriffen und Redeweisen lexikalisch genauer zu bestimmen. Rec. muß sich hier mit fernen Andeutungen begnügen: aber es wäre sehr zu wünschen, daß diese Seite der neutest. Lexikographie künftig mehr und genauer beachtet und untersucht würde. — Der zweite Anfang ist unterschrieben analyticus in usum tironum und enthält die Analyse gewöhnlicher und ungewöhnlicher Tempusformen. Hätte der Vf. sich auf die ungewöhnlichsten dem N. Test. oder der späteren Gräcität überhaupt eigenthümlichen Tempusformen beschränkt, dann aber auch die ungewöhnlichsten Casusendungen dazu genommen, so würden wir diesen Anhang für nützlich halten. So aber müssen wir ihn geradezu für unnütz, und, da er die natürliche Trägheit der tirones sehr zu befördern geeignet ist und eine fast gänzliche Unbekanntschaft derselben mit den regelmäßigsten griech. Conjugationen voraussetzt, für sehr nachtheilig und schädlich erklären. Am N. T. sollte die griechische Grammatik, insbesondere die Formenlehre nicht eingeübt werden. Dazu ist das Buch einerseits zu heilig, andrerseits zu wenig classisch in der Sprache. Wer das N. T. lesen will, muß damit bekannt seyn.

Das Lexikon ist, wie das Schleusnerische und Wahlsche Lateinisch abgefaßt. Rec. hat an der Wahl dieser Sprache für die neutest. Lexikographie nichts

nichts auszusetzen, vielmehr hält er die lat. Sprache gerade in der jetzigen Zeit und bei einem Handlexikon für die tirones für die zweckmäßigste. Auch findet er an der Latinität des Vfs. im Wesentlichen nichts zu tadeln. Er kann sich aber dabei der Frage nicht enthalten, ob es für die Wissenschaft und Kunst der neutest. Exegese und Lexikographie von großem Nutzen wäre, neben der lateinischen Lexikographie auch die deutsche mehr zu üben? Rec. ist überzeugt, daß die deutsche ihre eigenthümlichen Vorzüge und Schwierigkeiten hat. Manche neutest. Begriffe, Redeweisen und Constructionen lassen sich im Deutschen ungleich schärfer und treffender ausdrücken und wiedergeben, als im Lateinischen; andere freilich umgekehrt. So aber würden die deutsche und lateinische Lexikographie einander ergänzen, und die Wissenschaft und Kunst selbst dadurch bedeutend gewinnen. Die früheren Versuche in der deutschen Lexikographie des N. Test. von Bahrdt, Oertel und Hermann mögen als verunglückt oder unbedeutend angesehen werden. Was aber die deutsche Lexikographie überhaupt sey und bedeute, zeigen die Arbeiten von Schneider und Riem für die classische Gräcität, Gesenius hebr. Lexikon und Winers schätzbarer Beitrag zur Verbesserung der neutestam. Lexikographie, Erlangen 1823. 8.

So viel über das Bretsch. Lexikon im Allgemeinen. Was nun das Besondere betrifft, so beschränkt sich Recensent auf die Kritik einiger besonders wichtigen Artikel.

Den neutest. Begriff und Gebrauch im ἀλήθεια erörtert der Vf. auf folgende Weise: Als die beiden Hauptbedeutungen des Wortes werden angegeben: veritas objectiva und veritas subjectiva; jene zerfällt in die empirische und logische, diese in die *veracitas*, oder die convenientia verborum cum iis, quae intelligimus, volumus, sentimus, und

in

in die *convenientia* eorum, quae dicimus, agimus et volumus cum *praeceptis veritatis*, welche ἀλήθεια dann entweder als sinceritas, oder als integritas, veritas moralis erscheint. — Ungleich logischer und richtiger, als bei Wahl, wo dieser Artikel sehr unbefriedigend ausgefallen ist. Nur wünschte ich, der Verf. hätte nicht gerade die Unterscheidung in objective und subjective Wahrheit gewählt, da der letztere Ausdruck mehr in der Bedeutung der relativen Wahrheit, als von der Eigenschaft der Wahrheit und Treue gebraucht zu werden pflegt, in welchem Sinne aber der Verf. den Ausdruck genommen hat. Auch der Unterschied der empirischen und logischen Wahrheit ist hier falsch. Denn in den angeführten Stellen und Gebrauchsweisen des Wortes ἀλήθ. im objectiven Sinne ist nicht sowohl die verschiedene Erkenntnißquelle, als vielmehr die Art der Wahrheit zu unterscheiden. Besser hätte der Verf. vielleicht so unterschieden: objective Wahrheit in den Verhältnissen der einzelnen Dinge zu einander in der Welt, Wahrheit im historischen und physischen Sinne, und objective Wahrheit in göttlichen Dingen, die Wahrheit im metaphysischen, religiösen Sinne. — Daß auf jener Seite mehr der griechische, auf dieser mehr der hebr. Sprachgebrauch liege, leuchtet ein. Daher der neutest. Gebrauch des Wortes von der allein wahren Religion Jesu Christi im Gegensatz gegen das ψεῦδος aller andern Religionen und Offenbarungen. Was den Gebrauch des Wortes im subjectiven Sinne betrifft, wie Hr. Dr. Bretsch. es nennt, so wäre zu bemerken gewesen, daß ἀλήθεια, in diesem Sinne ächt griechisch, — zunächst sey die Eigenschaft eines ἀληθής im weitesten Sinne. Den Begriff von veracitas und sinceritas hätte ich lexikalisch nicht geschieden; sie gehören genau zusammen. Auch muß Rec. tadeln, daß zu dem Begriff veracitas Stellen, wie Joh. 8, 44. und

und 2. Kor. 6, 7. Epheſ. 4, 25., wo das Wort ganz offenbar im objectiven Sinne gebraucht iſt, gezogen worden ſind. Auch 1. Joh. 5, 6, καὶ τὸ πνεῦμά ἐστι ἡ ἀλήθεια gehört nicht hierher, da ἀλήθεια hier offenbar nach dem gewöhnlichen hebr. Sprachgebrauche objectiv zu nehmen iſt und nicht wie der Vf. das Wort adjectiviſch nimmt und die Stelle überſetzt: spiritus est veracissimus. Wenn ferner ποιεῖν τὴν ἀλήθειαν (fälſchlich fehlt bei Br. der Artikel, der hier wichtig iſt) Joh. 3, 21. hiehergezogen und geſagt wird, es ſtehe die Redensart für ποιεῖν ἀληθῶς, ſo iſt dies doppelt falſch. Denn bei ποιεῖν kann τὴν ἀλήθειαν nie adverbialiter genommen werden, und der Artikel iſt, wenn auch der hebr. Sprachgebrauch ſonſt es nicht verböte, hinlängliche Bürgſchaft, daß ἀλήθ. hier nicht sinceritas, ſondern nur veritas im objectiven und zwar im religiöſen Sinne ſeyn kann. Lexikaliſch gehört alſo dieſe Stelle zu I. b.; hier ſteht mit Recht 1 Joh. 1, ὃ τὴν ἀλ. οὐ ποιῶ; warum nicht auch aus Joh. 3, 21 die affirmative Redensart? — Auch Joh. 16, 7 gehören nicht zu dem Begriff von sinceritas; auch Joh. 4, 23. 24 möchte ich nicht hierher ziehen, da das Wort hier mehr objectiv als ſubjectiv gebraucht zu ſeyn ſcheint. Noch weniger kann 2 Kor. 11, 10 hierhergezogen werden, denn ἀλήθεια χριστοῦ iſt hier nicht die Aufrichtigkeit oder Wahrheitsliebe Chriſti, ſondern die Wahrheit Chriſti, objective. — Die allerdings im N. Teſt. vorkommende Bedeutung von integritas gehört ganz dem hebr. Sprachelement an, was von dem Vf. hätte bemerkt werden ſollen.

Ἀληθεύω erklärt der Vf. geradezu durch vera loquor, was wir für falſch halten. Richtiger hat Wahl als Grundbedeutung *verax sum*. Gerade die Stelle Epheſ. 4, 15, iſt ein rechter Beleg für dieſe Grundbedeutung. Der Vf. legt ſie aber falſch

falsch aus. Auch Galat. 4, 16 möchte ἀληθεύ. schwerlich übersetzt werden können veritatem Christianam docere. Es heißt auch hier, lexikalisch betrachtet, das Wort nur so viel als wahr seyn, Wahrheit liebend. Im historischen Zusammenhang der Stelle bekommt es freilich den Sinn von vera loqui, docere. Dieser Sinn aber ist nicht lexikalisch zu verzeichnen. Lexikalisch kann ἀληθ. nur mit λόγῳ oder dergl. verbunden so viel seyn, als vera loqui. Unter ἀληθὴς ist die Bedeutung Nr. 4 sincerus, integer, honestus aufgeführt und dabei auf Philipp. 4, 8 verwiesen worden. Hier aber kann ἀληθῆ wenigstens nicht integra oder honesta heißen, wegen des folgenden σεμνὰ δίκαια und ἁγνὰ, sondern ist entweder rein objectiv von der Wahrheit oder richtiger von der Wahrhaftigkeit (der Wahrheitsliebe) zu verstehen, wie σεμνὰ von der σεμνότης, δίκαια von der δικαιοσύνη, ἁγνὰ von der ἁγνότης. Unter ἀληθινὸς wird unter Nr. 3. die Bedeutung verax, ideoque fide dignus aufgeführt und Joh. 7, 28. Apok. 3, 14. 19, 9. u. s. w. als Beleg hinzugefügt. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. dabei wenigstens darauf aufmerksam gemacht hätte, wie diese Bedeutung im Joh. Sprachgebrauch abnorm sey. Denn daß Joh. ἀληθ. in s. Ev. und in s. Br. sonst nie so gebraucht, ist augenscheinlich. Rec. getraut sich aber zu behaupten, daß auch Joh. 7, 28 keine Abweichung Statt findet. Denn nicht von der Wahrhaftigkeit Gottes, sondern von der Wahrheit und Aechtheit des Aussendenden ist hier die Rede. Daß in der Apokalypse, die aber nicht Joh. ist, ἀληθινὸς für ἀληθὴς gebraucht werde, will Rec. nicht leugnen. Da es hier gewöhnlich mit πιστὸς zusammensteht, so ist daran nicht zu zweifeln. Aber der Vf. hätte bemerken sollen, daß die Sprache der Apok. nicht Johanneisch ist und sehr den Charakter des Unregelmäßigen an sich trägt. Ueberhaupt

haupt aber scheint dem Rec. die Anordnung der Bedeutungen sehr mißrathen zu seyn. Kürzer, als hier geschehen ist, hätte der Gebrauch des Wortes im N. Test. auf die beiden Hauptbedeutungen reducirt werden können und sollen, daß ἀληθινὸς sey die Beschaffenheit a) des Wahren und Aechten im objectiven Sinne im Gegensatz gegen das Falsche oder Verfälschte und b) des Wahrhaftigen im Gegensatz gegen die Lüge, die Unaufrichtigkeit, Verstellung, Heuchelei. Im letzteren Sinne steht es Hebr. 10, 22 wo Theophylakt es richtig erklärt durch ἀνυπόκριτος. Falsch nimmt es der Vf. hier für integer.

Bei ἁπλότης fehlt die Bedeutung von liberalitas, welche 2 Kor. 8, 2. 9, 11. 13. unverkennbar ist. Der Vf. stellt folgende Bedeutungen: 1. simplicitas puritas. 2. sinceritas, integritas. 3. sinceritas animi qua Christiani erga se invicem esse debent, sincerus amor. Den Unterschied und die Abwandlung dieser Bedeutungen gesteht Rec., nicht recht begreifen zu können. Richtiger scheint ihm folgendes: ἁπλ. ist überhaupt *simplicitas* als Eigenschaft eines Dinges oder eines Menschen. Insbesondere aber wird es im N. T. von der largitas oder liberalitas in benefaciendo gebraucht. Diese abgeleitete Gebrauchsweise erklärt sich aus dem zum Grunde liegenden Bilde des Aufthuens der Hand zum Geben, oder richtiger des Herzens, welches weit und offen mitleidig ist und reichlich giebt, eng und verschlossen oder zusammengefaltet aber karg ist und unmitleidig.

Unbegreiflich ist dem Rec., wie der Vf. unter d. W. ἄρτι Nr. 5. über ἀπ' ἄρτι sagen könne, es heiße zwar ab hoc tempore, si refertur autem ad tempus futurum, ideoque indicat tempus praesens tamquam praeteritum, verti potest, *antea*, ut Jo. 13, 19. 14, 7. In beiden Stellen heißt ἀπ' ἄρτι nur jetzt.

Unter

Unter d. W. ἀρχὴ erklärt der Vf. das bekannte τὴν ἀρχὴν Joh. 8, 25. durch statim ab initio hinzufügend, die Stelle habe keinen andern Sinn, als den: statim *ab* initio (dixi, ἐλάλησα) idem, (sc. populo, discipulis) quod etiam vobis *nunc* dico. Die Gezwungenheit der Erklärung leuchtet ein; die Ergänzungen sind zu forcirt. Allerdings heißt τὴν ἀρχὴν oder auch ἀρχὴν statim ab initio. Hier aber ist es adverbialiter zu nehmen, für omnino, prorsus, wie es oft besonders in stark einschreitenden Antworten vorkommt (vergl. Sophocl. Antig. ed. Herm. V. 92.). Die Structur des Satzes erlaubt hier keine andere Erklärung, als die: Allerdings, durchaus bin ich das, und nichts anders, als was ich Euch sage.

Ueber δίκαιος bemerkt der Vf., daß dasselbe im N. T. drei Grundbedeutungen habe, nämlich die der **Billigkeit**, der **Gerechtigkeit** und **Frömmigkeit**. Dasselbige sagt er von d. W. δικαιοσύνη. Auf die Etymologie des Wortes entweder von δίκη oder von δίκα, δικάζω aufmerksam machend, ordnet und theilt er die einzelnen Behauptungen so: 1. in aequales partes divisus, aequus, rectus, sensu physico, im moralischen Sinne billig, dann, weil die Billigkeit sich auf Güte gründe, gütig, benignus, mitis. 2. *justus*, a) suum cuique tribuens, alios non laedens. b) leges observans. c) insons, culpa vacans. d) τὸ δίκαιον, quod lex postulat, justum est. e) Deus dicitur δίκαιος u. s. w. f) verus, von den Urtheilen der Menschen. 3. *pius*. a) in deum. b) in deum et homines, probus, virtutis studiosus. c) δίκαιοι dei veri cultores, in *verum* deum pii. — Rec. muß gestehen, daß er diesen Artikel für gänzlich mißlungen hält. Wozu erstlich die Bemerkung über die Etymologie? In der neutest. Lexikographie ist die Etymologie selten von Wichtigkeit, häufig dagegen sogar irreführend. Auf jeden Fall aber ist die

zweite Etymologie von δικάζω aus Aristot. Nicom. 5, 2 der sich auch im Etym. M. findet, sehr unsicher. Nicht das Distrlbuirende ist das Erste in diesem Begriffe, sondern das Rechte und Gerade, das der Regel, dem Gesetze Entsprechende. Sodann aber kann Rec. nicht zugeben, daß die erste Bedeutung von δίκ. billig sey. Wahr ist es, δίκ. kommt besonders bei Xenophon an mehreren Stellen (s. Lexic. Xenophon. Sturz. u. d. W.) im physischen Sinne vor, aber nicht sowohl in der Bedeutung von gleich, eben, aequus, als vielmehr in der Bedeutung von gerade, recht, richtig und vollkommen, ohne Fehl. Unleugbar aber hat das Wort δίκ. den Begr. der Billigkeit in sich, aber nur als abgeleitet und in so fern, als der Ungerechte immer ein Unbilliger ist und die höchste Gerechtigkeit zugleich die höchste Billigkeit. Auf keinen Fall steht δίκ. in der Bedeutung von billig Röm. 7, 12, gerade hier ist es gerecht und nichts anderes. Auch Matth. 20, 4. 7 ist δίκαιον, was recht, nicht was billig ist. Jene Erklärung fördert der Sinn der Parabel. Die Nebenbedeutung von gütig leitet der Vf. aus der Grundbedeutung von billig ab. An und für sich ist dies logisch richtig, aber nicht nach dem neutestam. Sprachgebrauche. Rec. zweifelt sehr, ob es im N. T. irgend eine Stelle gebe, wo δίκ. nur durch gütig erklärt werden könne. Die von dem Vf. angeführten Stellen beweisen nichts. Denn Joh. 17, 25 kann πατὴρ δίκαιος dem Zusammenhang nach nur der gerechte Vater seyn (s. Lücke's Commentar zu d. St.), 1 Joh. 1, 9 aber ist δίκαιος neben πιστὸς von der Gerechtigkeit Gottes zu verstehen, und Matth. 1, 19 wird Joseph, der Mann der Maria, δίκ. genannt, weil er gottesfürchtig oder rechtlich war, im hebr. Sinne des Wortes. Auch, daß δικαιοσύνη so viel sey, als liberalitas, benignitas, muß Rec. leugnen. Denn 2 Kor. 9, 9 wird nicht

die Gütigkeit, sondern die Frömmigkeit dessen gepriesen, der den Armen giebt. Eben so ist 2 Kor. 9, 10 δικαιοσύνη die Frömmigkeit im christlichen und jüdischen Sinne, 2 Petri 1, 1 hat noch am meisten Schein. Aber δικαιοσύνη τ. Θ. ist hier mehr die active oder transitive Gerechtigkeit G. im Paul. Sinne. Daß δικαιοσύνη von den Alex. Uebers. für חסד gebraucht worden sey, z. B. Genes. 20, 13. 19, 19 wollen wir eben so wenig leugnen, als daß die Bedeutung von Güte auch zu dem neutest. Bedeutungskreise dieses Wortes gehören könne: aber wir müssen streng darauf halten, daß diese Bedeutung nur als eine Nebenbedeutung des Grundbegriffs der Gerechtigkeit im hebr. Sinne des Wortes angesehen werden könne, und daß sie im N. Test. gründlicher, als hier geschehen ist, nachgewiesen werde. Dem Rec. aber ist keine Stelle des N. T. bekannt, in der δικαιοσύνη und δίκαιος durchaus als Gütigkeit und gütig genommen werden müßte. Daß δικαιοσύναι im A. T. zuweilen so viel seyen, als ἐλεημοσύναι will Rec. nicht in Abrede stellen, daraus läßt sich aber nicht beweisen, daß der Begriff aequitas, benignitas oder gar liberalitas zu den Grundbegr. von δικ. gehöre. Rec. erklärt sich jenen Sprachgebrauch so, daß, da die Wohlthätigkeit gegen Arme bei den Juden eine Haupttugend der Frömmigkeit war, dieser einzelne Theil zuweilen für das Ganze genommen wurde, etwa wie im Mittelalter oft die ganze christl. Frömmigkeit in der Wohlthätigkeit gegen Arme und gegen die Kirche bestand, und viele nur fromm waren und hießen, sofern sie den Armen und der Kirche, die, weil sie nie reich genug werden konnte, immer arm war, ihr Hab und Gut hingaben. — Wie der Vf. unter d. W. δικαιοσύνη sagen könne: ex notione aequi deinde descendit notio ejus, quod fas est, decet, probatur, begreifen wir nicht; denn offenbar folgt aus der

Ge-

Gerechtigkeit die Billigkeit, aus dem, was Recht ist. jus est, das, was fas und nefas est, das Billige, Geziemende u. s. w., und nicht umgekehrt. Der Verf. hätte überhaupt den Begriff des Rechten und Gerechten voranstellen und daraus die übrigen im N. T. vorkommenden Bedeutungen ableiten sollen. Dabei lag die Unterscheidung der Bedeutungen von δίκαιος im objectiven und subjectiven Sinne, wie der Verf. es nennt, nahe genug. Das Objective voranstellend hätte er sagen können, δίκαιος (ον) sey im N. T. 1) das Rechte und Gerechte im ethischen und politischen Sinne, das Gesetzmäßige u. s. w. 2) das Rechte und Gerechte im religiösen Sinne, das göttliche Recht. Auf gleiche Weise hätte er die beiden Hauptbedeutungen von δίκ im subjectiven Sinne erörtern und dabei darauf aufmerksam machen sollen, daß der Bedeutungskreis von Nr. 1. mehr dem griechischen, der aber von Nr. 2. mehr dem hebr. Sprachelement eigen sey. In Beziehung auf das Letztere hätte er nun zeigen können, daß der δίκ. im hebr. Sinne des Wortes derjenige sey, der die Gebote Gottes, die δικαιώματα Gottes und seines Gesetzes hält, der Fromme, der Gottesfürchtige u. s. w., daher auch vorzugsweise die Juden οἱ δίκαιοι im Gegensatz gegen die Heiden, die Gottlosen, Gesetzlosen u. s. w. In der Erörterung nun des Begr. δικαιοσύνη hätte er besonders den Paul. Sprachgebrauch berücksichtigen und bemerken sollen, daß Paulus die δίκ. Gottes theils als eine in Gott ruhende, inhärirende, theils als eine active und transitive Eigenschaft betrachtet, außerdem aber auch die δικαιοσύνη τ. θεοῦ die Gerechtigkeit im idealsten Sinne (die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt) unterscheidet von der Gerechtigkeit nach menschlichem Urtheil. Leicht wäre es dann gewesen, die einzelnen Nebenbedeutungen gehörig abzuleiten und zu ordnen. So aber hat der Verf. die Bedeutungen ungebührlich vervielfältigt

und

und nicht selten sehr unlogisch abgeleitet, zum Beispiele, wenn er unter δικαιοσύνη sagt: c) ex adjuncto, justitia sensu intransitivo, i. e. innocentia, τὸ vacare culpa. Es ist klar, daß die Begriffe der Gerechtigkeit und Unschuld nach dem Gesetz unzertrennbare Correlata sind, und zusammen gehören. — Ueber ἐπιθυμία bemerkt der Vf., daß es erstlich bezeichne, magnum rei desiderium, cupiditas, sodann libido prava, drittens metonymisch, id quod prava cupido desiderat, flagitia und endlich, causa pro effectu, studia. Unstreitig ist der Begriff der Begierde der Grundbegriff des Wortes und alle übrigen nur ex adjuncto und metonymische Nebenbegriffe. Nur ex adjuncto ist ἐπιθ. im N. T. die prava libido. Ganz falsch sind die vom Verf. angegebenen metonymischen Bedeutungen. Denn weder Joh. 8, 44. noch Röm. 7, 8. ist ἐπιθ. flagitium. Das ποιεῖν dort und κατεργάζεσθαι, hier hat den Verf. verführt. In beiden Stellen ist ἐπιθ. Lüste, Gelüste. Auch Mark. (nicht Matth.) 4, 19. findet keine metonym. Bedeutung statt, αἱ περὶ τὰ λοιπὰ ἐπιθ. sind die übrigen Lüste, d. h. die Lüste und Begierden nach den übrigen Dingen außer dem Reichthume. Wo ist hier causa pro effectu? — Eben so ist es mit 1. Timoth. 6, 9. — Richtiger nimmt Wahl die einzige metonymische Bedeutung des Wortes an 1 Joh. 2, 16. 17., wo es so viel ist als res cupiditatem excitantes. Indeß darf doch nicht übersehen werden, daß diese Auslegung zweifelhaft ist.

Richtig ist unter εὐλογία bemerkt, daß es so viel sey, als liberalitas, aber die Bedeutung ist nicht richtig entwickelt. 2 Kor. 9, 5. ist der Ausdruck offenbar bildlich gebraucht, wie unser Segen, welchem Worte der Nebenbegriff des Reichlicheren inhärirt.

Bei

Bei ἐυπάρεδρος 1 Kor. 7, 35., welches dem Rec. anzuspielen scheint auf Luk. 10, 39., sollte die offenbar falsche Erklärung domino similes honore ac dignitate gar nicht erwähnt worden seyn. So etwas macht die tirones nur irre.

Unter κρίνω ist der hebr. und griech. Sprachgebrauch mit Recht geschieden. Dem Rec. aber scheint es, als sey rein Hebr. nur die Bedeutung von regieren. Daß κριν. im N. T. die Nebenbedeutung von Verdammen habe, will Rec. nicht leugnen, eben so wenig, als, daß dieser Gebrauch mehr hebraisirend, als Griechisch sey. Der Verf. hätte aber diesen Sprachgebrauch näher erklären sollen. Es scheint sich damit aber so zu verhalten, daß, da der Unschuldige, der das Gesetz nicht übertritt, nicht ins Gericht kommt, sondern nur der Verbrecher, κρίνειν, ursprünglich eine vox media, in diesem Zusammenhange und in Beziehung auf die criminelle Justiz, die bestimmte Nebenbedeutung des Verurtheilens, Verdammens bekommt. Wir gebrauchen auch unser deutsches Richten nicht selten so, ja sogar für Hinrichten. — Daß der Vf. die hiehergehörigen Bedeutungen so theilt und ordnet: a) sinistre, severe judico, damno, b) sensu forensi, reum declaro, damno, c) poenam annuntio, expeto, punio, vindico und d) guberno u. s. w. können wir nicht billigen. Rein lexikalisch ist κρίν, auch im hebräischen Sprachgebrauche, nie sinistre, severe judicare, sondern nur im Zusammenhange kann es ohne ein näher bestimmendes Adverbium vom unbefugten Richten gebraucht und erklärt werden. So ist z. B. Matth. 7, 1. das Richten schlechtweg, aber das unbefugte, wie der Zusammenhang lehrt. Die unter N. b u. c aufgeführten Bedeutungen fallen zusammen, und lassen sich allesammt aus dem richterlichen Verfahren gegen die Bösen und Gesetzesübertreter auf die obenangegebene Art ohne große Mühe ableiten

und

und im Zusammenhange anwenden. Auch vermißt der Rec. die Nachweisung der Bedeutung Scheidung, die in einigen Stellen des Joh. und Paulus wenigstens stark durchschlägt.

Das Wort κρίσις betr. so kann Rec. nicht zugeben, daß dasselbe Joh. 5, 22 so viel sey, als retributio in judicio; es ist nichts anderes als judicium. Auch ist κρ. Joh. 5, 22. 12, 31 u. a. nicht damnatio, poena, sondern das Messianische Gericht schlechtweg. Noch weniger können wir zugeben, daß Joh. 3, 19 κρίσις culpa sey, quae damnat. Weder dies, noch causa poenae ist κρ. in dieser Stelle, sondern das Gericht, das scheidende. Jesus will sagen, darin eben bestehe das Gericht, das Messianische, daß das Licht (er, als das Licht der Welt) erschienen sey, und die Menschen das Licht, das scheidende, haßten im Bewußtseyn ihres bösen Sinnes, der sie selbst verdamme. Jesus spricht hier von dem innern, geistigen, zwischen den Kindern Gottes und der Welt scheidenden Gerichte seines Lichtes, vor welchem die Finsterniß fliehet. So fällt also die Nebenbedeutung der **verdammenden Schuld** ganz weg, was dem Lexikographen um so erwünschter seyn muß, da sie sich logisch fast gar nicht ableiten läßt. Auch die Nebenbedeutung von vindicta, ultio justi kann der Rec. nicht gelten lassen. 2 Thess. 1, 5. ist κρίσις τ. Θ. nichts weiter, als das Gericht Gottes, das die Bösen bestraft und die Gerechten frei spricht. Unter Nr. 4. wird κρ. in der Bedeutung von justitia aufgeführt und dabei verwiesen auf Matth. 23, 23. (nicht 33.), Luk. 11, 42. vergl. Genes. 18, 25. Jerem. 10, 24. 17, 11. Gesetzt dies wäre richtig, so hätte der Uebergang der Grundbedeutungen zu dieser ungewöhnlichen Nebenbedeutung angegeben werden sollen. Es ist aber nicht richtig zu sagen, κρ. sey in jenen Stellen ohne weiteres justitia; vielmehr ist es, wie das hebr. משפט, *jus*, Gerech-

rechtigkeit im objectiven Sinne, das was recht und gerecht ist. Dies erhellet besonders aus Luk. 11, 42. welche Stelle hier offenbar Norm ist für Matth. 23, 23. Jesus will sagen: in der Beobachtung menschlicher Satzungen seyen die Pharisäer wohl streng, aber der Beobachtung des göttlichen Rechts und der göttlichen Liebe suchten sie sich gern zu entziehen. Darnach muß die Erklärung von Matth. 23, 23. bestimmt werden. Ganz falsch aber ist es, wenn es Nr. 5. heißt, κρ. sey *judex*, s. judices, qui jus dicunt. Matth. 5, 21. 22. ist κρ. nur das, was wir das Gericht nennen, judicium, das forum.

Es freuet den Rec. sehr, daß der Vf. ἡ κρυπτὴ als ein besonderes Wort aufführt und hinweisend auf das lat. crypta Luk. 11, 33. darnach erklärt. Die andere Erklärung, daß εἰς κρυπτὴν hier ex hebraismo stehe für εἰς κρυπτὸν, hat Rec. nie billigen können. Nur ein Verbergendes, wie μόδιος, kein Verborgenes kann hier gemeint seyn, vergl. 8, 16., worauf der Vf. auch aufmerksam gemacht hat.

Bei κύριος hätte Rec. gewünscht, daß für den im N. T. nicht selten schwankenden Gebrauch des ὁ κύριος bald von Gott, bald von Christo eine Regel gesucht worden wäre. Rec. glaubt, als ziemlich überall ausreichende Regel aufstellen zu können, daß, wo die altteſt. Vorstellungsweise vorherrscht, wie besonders in den drei ersten Evv., ὁ κύριος Gott ist, wo aber die neuteſt. Vorstellungsweise, nach welcher Gott als ὁ πατὴρ bezeichnet wird, oder als ὁ Θεὸς vorzugsweise, wie besonders in den Apost Briefen und dem Ev. des Joh., versteht sich mit Ausnahme altteſt. Citate, ὁ κύριος von Christus verstanden werden muß. Diese allgemeine Regel leidet mehrere Modificationen, die sich aber leicht entdecken lassen.

Bei κωφὸς bemerkt der Vf., daß es auch sensu transitivo vorkomme, linguam impediens und mutum faciens,

faciens, Mark. 9, 25. Luk. 11, 14. Falsch! das πνεῦμα ἄλαλον καὶ κωφὸν ist aber in diesen Stellen der Dämon der Stummheit, ein stummer Dämon. So dachten es sich die Alten. Darnach muß der Lexikograph sich richten, nicht nach seinen Ansichten und Ausdrucksweisen. Κωφὸς kann nie transitive gebraucht werden.

In den Additamenten zum ersten Theile wird ἀκροατὴς aufgeführt und aus Josephus Arch. 2, 14. 4. die Bedeutung von spectator genommen. Aber gerade diese Stelle, wo θεατὴς καὶ ἀκροατὴς γενόμενος zusammensteht, beweist, daß ἀκροατὴς nichts anders ist, als ein Zuhörer.

Was den 2ten Theil betrifft, so wählt Rec. aus seinen kritischen Bemerkungen darüber nur noch folgende aus.

Sehr zu loben ist, daß sich der Vf. unter λαλεῖν darauf nicht einläßt, den Unterschied zwischen diesem Worte und λέγειν aus einander zu setzen. Im Wesentlichen stimmt Rec. dem Vf. bei. Nur hätte der Unterschied kürzer und bestimmter so angegeben werden können, daß λαλεῖν mehr nur das Sprechen, überhaupt und als solches, bezeichne, λέγειν aber immer eine bestimmte, geformte Rede selbst. Es hätte dabei bemerkt werden können, daß dieser Unterschied besonders auf der Seite von λαλεῖν nicht immer streng beobachtet werde. Wie aber kann der Vf. sagen unter Nr. γ. λαλεῖν werde zwar gebraucht de sermone verbis disertis quidem prolato, sed *praeterito*? Wie ist das möglich? — Mark. 3, 36. ὁ λόγος λαλούμενος beweist dafür eben so wenig, als die übrigen Stellen. Gerade aus Mark. 3, 36. kann man den wahren Unterschied der Worte und die Unrichtigkeit jener Unterscheidung am besten erkennen, λόγος u. λέγειν geht offenbar mehr auf den Inhalt des Gesprochenen, λαλεῖν ist das Sprechen der Rede, die auch als nicht gesprochen gedacht werden kann. Auch

wir

wir sagen, eine Rede sprechen vom Halten derselben. Eben so falsch sagt der Vf. unter λαλιὰ Nr. 3., es sey dies sermo ratione materiae, ea, quae profert aliquis, dictum Joh. 8, 43. Offenbar ist λαλιὰ hier der λόγος λαλούμενος, der λόγος als gesprochen gedacht. Daß λαλιὰ, wie der Vf. unter Nr. 2. bemerkt, so viel sey, als dialectus, kann Rec. nicht zugeben. Richtiger ist, was er erklärend hinzusetzt, pronuntiatio, die Aussprache, so ist das Wort Matth. 26, 73. zu nehmen. Die Aussprache, nicht der Dialekt, im griech. Sinne des Wortes, verrieth den Petrus als einen Galiläer.

Wenn der Vf. unter λούω bemerkt, es sey dies Joh. 13, 10. so viel als baptismo abluo, so ist dies gänzlich falsch und verräth noch zu sehr den Verfasser der, wenigstens in diesem Stücke allzu unwahrscheinlichen, Probabilien.

Ueber das allerdings sehr schwierige μετριοπαθεῖν Hebr. 5, 2. erklärt sich der Vf. so, daß er nach Anführung einer dreifachen Erklärung des Wortes in der Stelle: a) moderate ferre, indulgere; b) misericordia tangi; c) aliquo modo pati eadem, quae peccator, miseria aliquo modo tangi aeque ac peccator, qui mortem meruit, — die beiden ersten Erklärungen verwerfend, die dritte billigt. Die letztere Erklärung aber ist wegen des Zusammenhangs, besonders des Schlusses von V. 2. gerade die unstatthafteste. Daß μετριοπαθεῖν mit συμπαθεῖν synonym sey, leuchtet ein. Wie aber ist der Begriff näher zu bestimmen? Es ist dabei, glaube ich, der ächtclassische Gebrauch von πάσχειν τι πρός τινα (τινι) zu berücksichtigen, welches so viel heißt, als gegen Jemand etwas empfinden, einen Affect gegen Jemand haben. Die Art des Affects wird, wie bekannt, durch genaueren Ausdruck des τι näher bestimmt, entweder durch Adjectiva im Neutro, oder auch adverbialiter. Wenn nun

Josephus

Josephus Archäol. 12, 3. 2. μετριον dem ὑπερφιαλὸς gegenübergestellt, so scheint es, als habe der Ausdruck, wie er im Hebr. gebraucht ist, den Sinn, mäßig (nicht hart, nicht übermäßig, impotenter) gegen Jemand gesinnt seyn, sich als μέτριος, als ein Mäßiger, billiger gegen Jemand betragen. Der Hohepriester, das ist der Sinn der Stelle, vermag, da er selbst auch der Schwachheit unterworfen ist, gegen die Irrenden und Fehlenden, mäßig sich zu betragen, nicht als strenger und zorniger Richter, sondern er kann als Mitmensch Mitleid, Theilnahme empfinden. Plutarch stellt das ähnliche μετριάζειν mit οἰκτείρειν zusammen und gebraucht beides von denen, welche ihren Zorn mäßigen und mild und mitleidig werden. Richtig erklärt auch Hesychius das Wort durch συγγινώσκειν u. dgl.

Unter d. W. νοῦς führt der Vf. die Bedeutung consilia (quatenus in mente adhuc latent) auf. Dies wollen wir nicht geradezu tadeln, obwohl es nicht genau ist. Wie aber kann der Vf. darunter die Stelle 1 Kor. 2, 16. ἡμεῖς δὲ νοῦν χριστοῦ ἔχομεν aufführen, und dieselbe so übersetzen: ego vero Christi consilia, quae etiam Dei sunt, cognosco? νοῦς χρ. kann hier nur die mens, die Sinnesweise, die Geisteskraft Christi seyn, welche alle diejenigen haben, welche des heil. Gottesgeistes theilhaftig geworden sind. — Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. in besonderer Rücksicht auf 1 Kor. 14, 14 ff. den Unterschied zwischen νοῦς und πνεῦμα schärfer ins Auge gefaßt. Jenes ist offenbar aus dem griech. Sprachelemente zu erklären, dieses aus dem hebr. Auch hätte nicht unbemerkt bleiben sollen, daß sich besonders nur Paulus dieses Wortes bedient, und daß es bei ihm ist theils das, was wir Sinn (das Sinnen) nennen, theils, im Gegensatz gegen πν., die mitgetheilte Kraft des Geistes, die natürliche Kraft des Besinnens, Verstehens, der Verstand. —

Am

Am Schlusse dieses Artikels heißt es: νοῦς, mens pro homine. — Wie ist dies möglich? Wo ist das Wort so gebraucht? — Hr. D. Bretschn. verweist auf Apok. 17, 9. da steht: ὧδε ὁ νοῦς ὁ ἔχων σοφίαν. — Man versuche nun hier ὁ νοῦς durch Mensch zu übersetzen. Wird der Satz so nicht völlig sinnlos? Gesetzt, νοῦς käme irgendwo für Mensch vor, hier kann es diese Bedeutung durchaus nicht haben. Was will denn aber der Satz sagen, dessen Dunkelheit den Vf. gezwungen hat, für νοῦς eine so ganz neue und unerhörte Bedeutung zu ersinnen? Nichts anderes als dies: Folgendes, oder genauer, hier ist der weisheitsvolle (mysteriöse) Sinn der 17, 1—8 erzählten Vision. — Es folgt nämlich nun die Auslegung, die Deutung des Gesichts. — Im N. Test. also ist kein Grund, dem νοῦς eine so ungewöhnliche Bedeutung zu geben. Aber Jes. 10, 12 scheint doch νοῦς so stehen. Die Worte sind: επισκέψομαι ἐπὶ τὸν νοῦν τὸν μέγαν, ἐκὶ τὸν ἄρχοντα τῶν Ἀσσυρ. Dr. Bretschn. übersetzt ἐπὶ τὸν νοῦν τὸν μέγαν, — auf die stolze Seele. Warum aber übersetzte er nicht, auf den stolzen, großen Menschen? — Vergleicht man das Original, so sieht man, daß die Sept. nicht genau übersetzt hat, denn es heißt daselbst so:

פרי גדל לבב מלך אשור,

welches nicht anders als so übersetzt werden kann: die Frucht des Hochmuthes des Königes von Assyrien. Die Sept. übersah also die Genitiven. Aber bei dem Allen ist es unmöglich, aus den Worten der Sept. die von dem Vf. aufgestellte Bedeutung von νοῦς zu gewinnen. Denn offenbar ist der Sinn der griech. Uebersetzung kein anderer, als dieser: ich werde strafen den hohen, stolzen Sinn, den Hochmuth (personificirt), den König von Assyrien u. s. w. (welches letztere dann offenbar Apposition ist.)

Digitized by Google

ist.) — Gesetzt aber auch diese Stelle ließe sich so übersetzen, wie Hr. Dr. Bretsch. will, auf keinen Fall können solche rhetorischen Personificationen zu lexikalischen Bedeutungen gemacht werden. Lexikalisch kann νοῦς nie für ἄνθρωπος stehen.

Von οὐκέτι sagt der Vf., es lasse sich das ἔτι darin in den Paulin. Briefen zuweilen gar nicht übersetzen. Gleichwohl fügt er hinzu: attamen continuat negationem; reddi potest: numquam, minime. Auch von ἔτι spricht er auf ähnliche Weise, Th. 1. S. 423: interdum ita ponitur, ut vix vertendum sit, neque tamen redundet, sed potius indicet, aliquid continuo vel per longum tempus locum habuisse vel habere. Wenn aber ein Wort etwas bedeutet, so muß es auch ausgedrückt und übersetzt werden können. Was nun die Stellen betrifft, derenwegen der Vf. jene Bemerkung über οὐκέτι macht, so ist keine darunter in der sich das ἔτι nicht genau ausdrücken ließe und unübersetzt bleiben dürfte. Denn Röm. 7, 17 ist das νυνὶ δὲ οὐκέτι ἐγὼ so zu übersetzen: Nun aber handele nicht mehr ich, mein besseres Ich, sondern die in mir wohnende Sünde. Eben so V. 20. Röm. 11, 6 ist die Stelle so zu übersetzen: Wenn aber durch Gnade, dann nicht mehr durch Werke. Auf gleiche Weise verhält es sich mit 2 Kor. 1, 23. wo οὐκέτι zu ἦλθον bezogen so viel ist, als, nicht wieder.

Unter ποιεῖν findet sich die falsche Bemerkung, daß das Wort de beneficiis et bonis gebraucht simpliciter sey, *dare*. Die Stellen Matth. 6, 1. 2. 3. und AG. 9, 36, wo ποιεῖν δικαιοσύνην und ἐλεημοσύνην, beweisen dies eben so wenig, als Röm. 15, 26. und Mark. 14, 8. Denn dort ist ποιεῖν unser deutsches üben, ausüben, Röm. 15, 26 ist es ausrichten oder veranstalten, und Mark. 14, 8 heißt ὃ ἔσχεν αὕτη, ἐποίησε, was sie hatte, was sie konnte that sie.

Ganz

Ganz falsch übersetzt der Vf. die Stelle Matth. 12, 33: Entweder macht ihr den guten Baum (stellt ihn dar), wo ihr denn auch gute Früchte zeigen müßt u. s. w. Bei dieser Uebersetzung geht das Bildliche der Rede und ihre Klarheit zum Theil verloren. Auch heißt ποιεῖν τινα oder τι nie, Jemand, eine Person, oder etwas agiren, darstellen. Und endlich, wie kann ποιεῖν, welches vor τὸν καρπὸν αὐτοῦ καλὸν ergänzt werden muß, das erste Mal agiren heißen und das zweite Mal zeigen oder gar hervorbringen? — Die gewöhnliche Erklärung ist die allein richtige.

Bei dem W. σῶμα würde die Benutzung der vortrefflichen Analyse der Bedeutungen dieses Wortes in Hrn. Dr. Schulz Schrift, die christl. Lehre vom Abendmahle, Breslau 1823. S. 84—94. den Vf. vor manchen Irrthümern bewahrt haben. Die Bedeutungen sind zu wenig geordnet und aus einander abgeleitet. Auch ist es falsch zu sagen, σῶμα sey corpus tanquam sedes affectuum, legem moralem ignorantium et contra eam appetentium, i. e. natura hominis sensualis, quae dicitur σῶμα τῆς ἁμαρτίας. Das ist nie σῶμα, sondern σὰρξ. Σῶμα kann höchstens nur seyn der Organismus, der sinnliche Leib, in und an welchem die σὰρξ, die Sinnlichkeit, ihr Bestehen, ihre Haltung hat. Röm. 6, 6. kann σῶμα τῆς ἁμ. nicht seyn der sündige Leib, denn der Apostel spricht ja hier nicht vom leiblichen Tode, sondern von der Vernichtung, der Abschaffung des Sündenleibes, der Macht und Masse, des Organismus der Sünde, des Sündenganzen, nach demselben Sprachgebrauche, nach welchem Aristoteles von dem σῶμα ὕδατος, der Wassermasse, spricht. Röm. 7, 24. ist besonders wegen τοῦ θανάτου τούτου, σῶμα τοῦ θανάτου nicht der sterbliche Leib, nicht so viel als τὸ θνητὸν σῶμα 8, 11., sondern das Ganze des geistigen Todes, welches der Apostel un-

unmittelbar vorher genannt hat ὁ νόμος τῆς ἁμαρτίας ἐν τοῖς μέλεσί μου, das Gesetz der Sünde in dem sinnlichen Menschen, wovon Christus allein den Menschen erlösen kann. Schon Schöttgen meinte σῶμα τ. θ. stehe hier für mors ipsa; er berief sich dabei auf den Rabb. Gebrauch von גוף, welches zuweilen periphrastisch stehe. Diese Berufung ist nicht richtig und die Auslegung nicht genau. Aber das ist klar, Paulus wünscht hier nicht zu sterben, sondern vielmehr nur befreit zu werden von dem Sündenleibe, d. i. von der Macht und Masse der Sünde und des daraus entstehenden Todes, unter der der Mensch erliege und elend sey. Auch gehört hieher die Stelle Kol. 1, 23. σῶμα τῆς σαρκος, der Leib der Sinnlichkeit, der sinnliche Leib im Gegensatz gegen den geistlichen Leib Christi, die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen.

Im Appendix 1. heißt es S. 648 unter ἄλαλοι etwas sehr undeutlich a daemonibus occupati. Act. Thom. §. 12. Es hätte heißen sollen, die ἄλαλοι stehen hier unter denen, von denen es heißt, sie sind ὑπὸ δαιμόνων ὀχλούμενοι.

Daß ἄχρηστος so viel sey, als impius, beruft sich der Vf. auf Act. Thom. §. 12., wo es heißt, die παῖδες ἄχρηστοι seyen ἄχρηστα καὶ βδελυκτὰ ἔργα διαπραττόμενοι. Aber dies folgt aus der Stelle nicht. Auch hier ist ἄχρηστος nur, der nicht frömmt, schädlich ist u. s. w., aber nicht impius.

Daß καὶ γὰρ utique heiße, beruft sich Hr. Dr. Bretsch. auf Act. Thom. C. 2. oder §. 3. da aber steht γὰρ καὶ. Hr. Prof. Thilo bemerkt, καὶ sey hier überflüssig. Genauere Auslegung der Stelle lehrt das Gegentheil. Da nämlich der Apostel erzählt hat, was für Handwerke er alle verstehe, so antwortet Ablates darauf: τοιούτου γὰρ καὶ χρείαν ἔχομεν τεχνίτου, d. h. (schön, trefflich!) denn

denn (γὰρ elliptisch) einen solchen Künstler haben wir auch καὶ nöthig (auf unserer Reise).

Rec. bricht hier ab. Er könnte seine tadelnden Bemerkungen noch um vieles vermehren. Des ausführlichen Lobes im Einzelnen enthält er sich aber ganz, so viel er auch des Lobes Würdiges in diesem Werke des Fleißes und der Gelehrsamkeit gefunden hat. Die Kritik aber hat von jeher durch gegründeten und beschränkenen Tadel mehr genützt, als durch übervolles Lob. An dem letzteren hat es dem Vf. bei diesem Werke schon nicht gefehlt, und wird ihm auch fernerhin nicht fehlen.

Rec. wünscht aber, daß der Vf. in dieser ausführlichen und freilich meistentheils tadelnden Recension einen Beweis finden möge, daß wir seinem Werke alle die Aufmerksamkeit geschenkt haben, die es verdient.

---

Memoria Othonis episcopi Bambergensis, Pomeranorum Apostoli. Pomeraniae christianam fidem profitentis sacris saecularibus septimis mense Junio anni p. Chr. n. CIↃIↃCCCXXIV, pie celebrandis praemisit *Andr. Casp. Frider. Busch*, Tychopoli-Holsatus, Philos. D Soc. lat. Jen. Sod. Jenae in libraria Schmidiana CIↃIↃCCCXXIV. 192 pagg. 8maj.

Die Zuschrift an des Vfs. Vater, Etatsrath zu Glückstadt, enthält eine kaum nöthige Rechtfertigung, daß dem Rechtsgelehrten ein kirchenhistorisches Werkchen gewidmet werde, und die Vorrede giebt als Veranlassung zu dieser Schrift insonderheit des Vfs. mehrmonatlichen Aufenthalt in Pommern und die ihm gestattete Benutzung einiger Privatbibliotheken an, wofür er ein kleines Denkmal seiner Dankbarkeit errichten wollte.

Die

Die Schrift selbst zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste oder einleitende giebt ideam apostoli, ad S. Scripturae regulam paucis expressam. Vom Paradiese und dem Falle des Menschen ausgehend kommt der Vf. zu dem Arzte des großen Kranken, des Menschengeschlechtes, und dessen Sendung der Apostel. Das Bild eines wahren Apostels schildert er in Zügen, die seinem eigenen Geständnisse nach, auf jeden wahren Christen passen, und schließt mit den Aeußerungen des Ap. Paulus über sich selbst. Die dogmatischen Ansichten des Vfs. und seine etwas breite Darstellung, mit frommen Ergießungen untermischt, werden Viele mehr ansprechen, als den Rec., welcher aber gern Jedem seine Ansichten und seine Weise läßt. Seine Unzufriedenheit mit den Christen unserer Zeit spricht der Vf. S. 37 auf folgende Weise aus: Quibus (primis Christianis) si hujus nostri temporis Christianos, tam laicos, quam clericos, quales se esse jactent et in universum qui sint, comparemus. — — Sed piget jam talis tam acerbae comparationis. Propter contritionem filiae populi mei conteror; sordidatus incedo, stupor corripit me. An opobalsami nihil est in Gileade? an medicus nullus est ibi? Cur tandem non convaluit filia populi mei? (Jer. VIII, 21. 22.) Jam „surgunt indocti et coelum rapiunt; et nos cum doctrinis nostris sine corde ecce ubi volutamus in carne et sanguine! (August. confess. VIII., 8.) Wir erinnern nur, daß zu allen Zeiten die Weiseren und Besseren an ihren Zeitgenossen Vieles vermisset und zu tadeln gehabt haben, und daß zu allen Zeiten das Tadelnswerthe von Vielen allein und einseitig hervorgehoben und das daneben befindliche Bessere oft übersehen worden ist. In der Ferne des Alterthums scheint Manches makelloser, als es ist; und so dürfte es auch,

auch mit den ersten Christen seyn, an welchen jedoch schon die Apostel genug zu rügen fanden.

Die 2te Abtheilung giebt: Vitae Othonis, P. A., succincta descriptio. Otho (Otto), geb. 1069, aus gräflichem, aber nicht reichem Geschlechte, verlor frühe seine Eltern, widmete sich mit Unterstützung seines Bruders den Wissenschaften, und ging nach Polen, wo er eine Schule anlegte und viele Söhne von Vornehmen unterrichtete. Boleslav II. brauchte ihn, um bei Kaiser Heinrich IV. um dessen Schwester zu werben, und O. ward nachher der Herzogin Rathgeber und Lehrer in der polnischen Sprache. Es wird noch mehrerer Sendungen O's. nach Deutschland erwähnt, bei deren einer er zu Würzburg ein Hospital erbauet haben soll. Nach der Herzogin Tode ging er nach Regensburg, wo er Kanonikus ward. Da ihn aber die Aebtissin Helika, eine Verwandte Kaiser Heinrichs, mit ihrem Vertrauen beschenkte, ward er diesem genauer bekannt und von ihm zum Capellan, nachher zum Rath und Kanzler ernannt, dann zum Bischofe von Bamberg, reisete jedoch nach Rom, sein Amt zu den Füßen des Papstes niederzulegen, von welchem er aber wieder eingesetzt wurde, 1103. Wenn O. in der Folge die Partei des Papstes gegen seinen Gönner Heinrich mit Eifer nahm, so hält Hr. B. dies mehr lobens- als tadelnswerth. Nam clericus quidem O. non poterat nisi admodum clericorum acres illas Henrici IV. cum papali sede altercationes iudicare. Et quum tali iudici imperator contra papam rebellis videri deberet, haud scio an mirandus sit potius, quam increpandus, quod desideratissimo patrono tanta tamque inexpugnabili constantia obviam iret. Ueberhaupt dringt Hr. B. mit Recht darauf, daß O. mit seinen Ansichten und seinem Beginnen nach seiner Zeit und den Umständen beurtheilt werde.

Was die Sendung zur Bekehrung der Pommern anbetrifft, so ist davon die Hauptsache (z. B. aus Henke's Kirchengesch. B. 2. S. 244) bekannt. Hr. B. hat das Genauere, so weit die Quellen es geben, gut zusammengestellt und mit richtigem Urtheile, nur mit zu vielen Worten; und was irgend zu O's. Lobe auszulegen ist, das benutzt er dazu. Wenn O. z. B. Männer und Frauen seinen Gefährten zu taufen überließ, Knaben und Jünglinge selbst taufte, so setzt Hr. B. noch der Erzählung dieses Umstandes hinzu: Quod eum, servatoris exemplum secutum, peculiari infantibus cura prospexisse, indicare videtur. Quantum etiam hac in re a recentioribus optimus vir exemplar habendus est! Vix enim sperandum est, ut e templis aliquid fructus redundet, si scholae minus bene praeparata pectora exhibuerint. Solcher verfehlten Bemerkungen und Nutzanwendungen giebt es in diesem Büchlein mehrere. Merkwürdig ist, was die Stettiner als Grund angaben, das Christenthum nicht anzunehmen. Quos hucusque Christianos convenissent, pessimos fuisse dictitabant, ceteros vexandi, sibi autem ipsis quicquid sceleris indulgendi peritissimos, superbos, ambitiosos, quo propositum assequerentur, ne ipsi quidem suae persuasioni parcentes. Talia se a Diis suis minime doctos esse. Cur igitur superstitioni cedendum, avita sua mirum quantum deteriori? Aehnliches wird bekanntlich auch in unseren Tagen noch denen entgegengesetzt, die das Christenthum unter den Heiden zu verbreiten suchen. Nulli, sagt der Vf. sehr richtig, nulli umquam barbari tantis veram Christianam religionem plagis affecerunt, quam ipsi simulati eius cultores! Otho antwortete ihnen (nach Kantzow), es gebe keine andere Lehre, die, wie die christliche, den Menschen von Grund aus zu bessern vermöge; sähen sie aber auch von Christen Schlechtes, so möchten sie bedenken, daß

nicht

nicht alle, die sich nach Christus nennen, auch Christen seyn; übrigens lassen allerdings auch wahre Christen dem in die gefallene menschliche Natur eingedrungenen Bösem mehr Gewalt, als sie sollten. Die Erlassung des Tributs von Seiten des Herzogs von Polen ward endlich die Bedingung des Übertritts der Stettiner zum Christenthume. Quod este non ita accipiendum erit, setzt Hr. B. hinzu, tamquam hisce impetratis, O. iam ad finem sibi visus fuerit pervenisse. At e duobus malis minus eligendum duxit et quod simul ansam praeberes verae in posterum conversionis. Auch war die Bekehrung der Stettiner wichtiger dadurch, daß die Juliner sich nach ihnen zu richten versprochen hatten. Hr. B. rühmt hier noch ausdrücklich, daß O. zu Fürsten und Waffen dann erst seine Zuflucht genommen habe, wenn er durch Lehren und Zureden Nichts ausrichten konnte. Das unterscheidet ihn allerdings rühmlich von manchen anderen Bekehrern; doch auch als Zuflucht in dem angeführten Falle wird sich die Einmischung der Gewalt nie rechtfertigen lassen. — Schon ehe die zum Erbitten des Nachlasses Abgeschickten zurückkamen, nahm die Sache eine günstigere Wendung, da die Gattin eines Vornehmen, eine christliche Sachsin, von ihm ihrer Schönheit wegen entführt, in der Abwesenheit ihres Gemahls mit ihrem Bekenntnisse frei herausging, und ihre Söhne taufen ließ, O. aber durch reichliche Geschenke an dieselben und ihr Rühmen von denselben Viele nach ähnlichen Geschenken begierig machte. Der zurückgekehrte Gemahl, Dobislav, zürnte zwar Anfangs gewaltig über die Umkehr seines Hauses, wurde jedoch besänftigt und hielt sich nun auch zu dem bisher von ihm verschmäheten Christenthume, wozu wohl die Erklärung des Herzogs am meisten beitragen mochte, daß er nie mit solchen Widersachern Christi sich in Verträge eingelassen haben würde, hätte der Bischof

nicht

nicht für sie gehandelt. — Mit Eifer drohte nun dieser den Götzenbildern und geheiligten Gebäuden den Untergang und legte mit seinen Begleitern Hand ans Werk; und als die Heiden merkten, daß ihre Götter die Zerstörung nicht hinderten, spotteten sie derselben und halfen mit zerstören. (Hier folgt Einiges über die Götzen und den Götzendienst der Pommern, welches wohl früher seinen Platz hätte finden sollen.) — Aber einige Jahre später, auf seiner zweiten Reise nach und in Pommern, fand O. die Stettiner großentheils wieder abgefallen und feindselig gegen die Christen — ein Werk der heidnischen Priester. Ueberhaupt harreten O's. auf dieser zweiten Reise eben so viele Gefahren und Arbeiten, als bei seiner ersten Anwesenheit in P.; aber er arbeitete nicht vergeblich und entging den Nachstellungen der Götzenpriester. Die Stiftung des Bisthums zu Julin befestigte das Christenthum in Pommern. Elf Jahre nach seiner zweiten pommerschen Reise, 1139, starb O. zu Bamberg. Dem achtbaren Manne wurden von seinen Zeitgenossen auch Wunder zugeschrieben; er selbst aber sagte: Non me miraculorum factorem, sed peccatorem sciatis. Im Jahr 1189 versetzte ihn Clemens III. unter die Heiligen.

Die 3te Abtheil. hat die Ueberschrift: Mantissa adnotationum aliquot et monumentorum. Angeführte Umstände werden hier erläutert, gerechtfertigt, erwiesen, weiter ausgeführt. Die Manier des Vfs., Gemeinplätze anzubringen und dabei viele Worte zu machen, mag hier durch Mittheilung einer dieser Anmerkungen bezeichnet werden. S. 48 wo gesagt worden, daß O's. Beschäftigung mit Unterricht in Polen von dem höchsten Regierer der menschlichen Angelegenheiten gebraucht sey, ihn zu einem ruhmvollen und den Menschen heilsamen Leben zu führen. Deus enim est, setzt er noch hinzu, qui humilia respicit, et, potentibus de thronis

thronis detractis, efferens humiles, ex iis praecipue, qui mundo despectui sunt, suam sibi laudem parat. Nicht genug; eine Anmerk. zu respicit, die Luk. 1, 48. 52 nachweiſet, ſagt noch: Mire cum hac evangelii sententia illud ethnici poetae consentit: *Valet ima summis* etc. Horat. carm. I. 34, 12. Noch nicht genug; zu dieſer Anmerkung giebt die 3te Abtheil. S. 152 noch dieſe Zugabe: Cujus loci similes plures ex caetera antiquitate, e Sophocle v. g. et Herodoto, depromptos, afferre potuissemus, si talium rerum huc pertineret (t. r. hic in loco esset) copiosior expositio, quam quae praetereundo dari possit. S. 161 theilt der Vf. eine Schilderung der Geiſtlichkeit jener von vielen geprieſenen Zeit von einem Zeitgenoſſen, Hugo de Sto Victore († 1140), mit, wo es heißt: Clerici nostris temporibus legem nesciunt, nec discunt, sed vanitates. Otio, commessationibus, ebrietatibus student; terrena capiunt; assidue in plateis, raro in ecclesiis, tardi ad investigandum culpam peccatorum, parati ad investiganda vestigia leporum; velociores sunt ad congregandum canes, quam ad convocandum pauperes; citius porrigunt panem canibus, quam pauperibus; citius extendunt manus ad taxillum, quam ad missae librum. Ii sunt, quorum thalamus ornatior, quam altaria, scyphus pulcrior calice, equus carior quam missale, mappa pulcrior casula, camisia delicatior quam alba. Imo, quod horrendum est dicere et nefarium, femoralia pulcriora quam corporalia. Und an einer andern Stelle: Utinam saltem uxorem inde pascerent, sed ipsi pascunt concubinas de bonis Christi! — Die aus Kantzow mitgetheilte ausführliche Beſchreibung, wie O. bei der Taufe verfuhr und verfahren ließ, beweiſet eine zarte Rückſicht auf Zucht.

Die

Die letzte Abtheilung handelt von den Quellen, deren der Vf. sich bei seiner Arbeit bediente. Wir bemerken hier noch, daß sich in dem 1. St. der pommerschen Bibliothek von Dähnert (1750) „Gedanken über das Papstthum in Pommern" finden, welche unter andern eine kurze und richtige Schilderung O's. enthalten.

Unser Vf. entschuldigt in der Vorrede die Fehler seines lateinischen Styls damit, daß purum atque illibatum scribendi genus in talibus medii aevi stribliginibus occupato schwer zu erhalten sey. Im Ganzen lieset sich sein Latein ziemlich gut; fehlerfrei ist es jedoch nicht. S. 6. Z. 5 sollte ullum statt nullum stehen. S. 64 ist Calixtus II. tum temporis papa Romanam sedem tenuit unrichtig und sollte tenebat heißen. Schwerlich dürfte sich auch die Construction S. 74 f. vertheidigen lassen: Eum Polonus victor, apostolum laute exciperet, nunciis jusserat; dergleichen mehrmals vorkommt. S. 101. in eum confisi. S. 99 f.: Si a Christianis quoque facinora patrari *viderent, reputent.* . . . . ż ż. Z.

---

Das

**Das ist das Ottobüchlein, darinnen einfältiglich beschrieben stehet, wie die Pommern mit Hülfe Gottes durch ihren Apostel Otto zum Christenthum sind bekehrt worden; eine Schrift für die pommersche Jugend, auch dem lieben christlichen Bürgers- und Bauersmanne ganz nützlich zu lesen, von Ernst Bernhard, (Consistorialrath in Stettin). „Wenn sie seine Liebe wüßten — alle Menschen würden Christen." Mit dem Bildniß Otto's und einem Notenblatt in Steindruck nebst vielen Holzschnitten gezieret. Stettin im Jubeljahr 1824, zu haben bei H. M. Carow. Umschlagstitel: Otto, unser Apostel. „Gesandt von Gott, so geht er gern ꝛc." Geschenk des Verfassers.** 8. (XII und 120 S.)

Ein frommer Gedanke fromm und verständig ausgeführt. Der gemüthliche Verf., der am Säcularfest der Reformation 1817 dem Volke ein Buch über Luther in die Hände gegeben, wodurch er seinen Beruf zum Volksschriftsteller für das evangelische Christenthum beurkundet, durfte seinen Landsleuten an jenem höhern Säcularfest der Einführung des Christenthums selbst, nicht eine solche Beschreibung vorenthalten, die nicht nur das dankbare Andenken an jenen Wohlthäter, sondern auch die christlichen Gesinnungen faßlich und treu erweckt. So verdienen jene edlen, großen Männer in den Herzen des Volkes, dem sie das Licht gebracht fortzuleben, und so soll auch dasselbige Fest, wie der Vf. in der Vorrede schreibt, nicht gefeiert werden, daß es ein Fest des Bischofs Otto sey, ihm zu Lob und Ehren, sondern daß es ein Fest sey des Herrn unsers Gottes, daß wir seine Gnade an unsern Vorfahren erkennen, und ihm danken, daß

daß er sie aus der Finsterniß zu Licht gebracht und auch ihnen vorzeiten eine große Thür und sein Vaterherz aufgethan hat." — Die Nachrichten hat er aus Thom. Kantzow's Pomeriania gezogen, und nachdem er die Zeiten des Heidenthums in Pommern geschildert, so erzählt er in 2 Büchern die zwei Reisen des Bischofs O. in dieses Land, verbindet damit Bibelstellen und Liederverse, und spricht überall zur Erbauung, zu welchem Zweck noch einige besondere Betrachtungen angefügt sind. Das größere Publicum erhält in dieser Schrift ein in jener Kirchengeschichte belehrendes Lesebuch, und für wissenschaftliche Leser giebt der würdige Verf. von den Quellen und Hülfsmitteln Nachricht.

S.

---

*Henrici Meieri* S. Theologiae Studiosi Commentatio de *Minucio Felice*. In certamine litterario civium Gymnasii Turicensis ex sententia venerabilis theologorum ordinis praemio ornata, anno MDCCCXXIV. Turici, typis Fr. Sckulthessii MDCCCXXIV. 46 S. gr. 8.

Die Aufgabe der theologischen Facultät zu Zürich bezweckte eigentlich eine Monographie des *Minucius Felix*, sie lautete nämlich so: „ut *Minucii Felicis Octavii* summa luculenter describatur: deinde quam notionem religionis ad Christi disciplinam colendae in animo habuisse videatur Minucius, referatur: tertio quas criminationes atque calumnias qua ratione et dexteritate confutaverit, exponatur: quarto numquid ex hoc libello vel nostri seculi theologia percipere possit, si non materiae ad sciendum sive credendum, prudentiae certe ad docendum rudes et ignaros aut adversarios christiani nominis, inquiratur." Demnach mußte die Beantwortung dieser Aufgabe, wie

wie hier geschehen, in vier Theile zerfallen. Zuerst sucht der Vf. die viel bestrittene Frage über das Zeitalter des Minucius zu beantworten. Bekanntlich verlegen viele, auf das Zeugniß des Hieronymus gestützt, die Zeit des Minucius in das Jahr 224—230 der christlichen Zeitrechnung unter der Regierung des Alexander Severus, Andere in das Jahr 180, Andere in das Jahr 210 oder 211 oder 220, Andere endlich in die Zeiten Diocletians um das Jahr 258. Damit hängt denn auch die Annahme zusammen, daß Minucius, jünger als Tertullian diesem nachgebildet, mithin für ein Nachahmer des Tertullian zu halten sey. Der Vf. vorliegender Schrift erklärt sich gegen diese Ansicht, er stimmt vielmehr der entgegengesetzten von Jo. Dan. van Hoven aufgestellten Behauptung bei, daß Minucius vor Tertullian, um die Zeiten des Marcus Antoninus gelebt, etwa um 143 n. Chr. Er wiederholt die von van Hoven dafür angeführten Beweise, er sucht sie mit neuen zu unterstützen und gegen jeden Einwurf sicher zu stellen. Wir führen Einiges davon an, was allerdings für die Entscheidung der streitigen Frage von Wichtigkeit ist. Cäcilius, der als Gegner der christlichen und Vertheidiger der alten Religion in diesem Dialog redend eingeführt wird, verbreitet sich weitläufig über die den Christen so nachtheiligen Gerüchte, die in Umlauf gekommen waren, als ob sie Ungeheuer verehrten, Kinder verschlängen, unzüchtige Gastmahle begingen u. dgl. mehr, lauter Vorwürfe, die gegen die Christen zwar früher erhoben, doch schon zu des Origenes Zeiten fast gänzlich verschwunden waren. Und doch soll nach der gewöhnlichen Annahme Minucius gleichzeitig mit Origenes gelebt haben? Wenn der Vf. hinzufügt, daß die Christen, wie sie Minucius schildert, noch sehr roh und ungebildet waren, was doch von den Christen zur Zeit des Origenes nicht gelten kann, so ließe sich

dies

heidnischen Religion zugethan glaubten. Man darf aber, wie der Vf. richtig bemerkt, dies nicht für eine Nachbildung der heidnischen Mysterien halten; es beschränkte sich auch blos auf das heil. Abendmahl und einiges Wenige der Art, und konnte nie in die Form eines Systems gebracht erscheinen. Auf diese Weise wird es erklärbar, daß selbst ausgezeichnete Römer jener Zeit, wie Tacitus, Plinius, Marc Aurel und Andere, keine richtige und günstige Ansicht des Christenthums zu fassen vermochten. Man hielt die Christen für eine jüdische Secte, man schöpfte Verdacht gegen ihre nächtlichen Zusammenkünfte, und wandte auf sie die Gesetze an, welche die Kaiser, besonders Trajan, aus politischen Rücksichten, gegen alle geheime Verbindungen im römischen Reiche erlassen hatten. Denn man konnte sich nicht denken, daß der Zweck solcher Zusammenkünfte und solcher Verbindungen, wozu Jedem, selbst dem Geringsten und Niedrigsten, der Zugang offen stand, ein rein religiöser sey. Diese und ähnliche Gründe hat der Vf. auf eine befriedigende Weise entwickelt, er bemerkt auch weiter, wie vielleicht die Christen, die zum Theil schon damals von der Sittenreinheit der ersten Christen sich entfernt, auch zu gerechtem Tadel einige Veranlassung gegeben, und wie es der Aufmerksamkeit des römischen Magistrats nicht entgehen konnte, daß Manche, besonders aus der dürftigen Volksclasse, durch Nebenrücksichten, zur Annahme der christl. Religion bewogen worden waren und täglich bewogen wurden. Endlich rechnet der Vf. hiezu auch manche irrige Ansichten der Christen selber, so wie den Gegensatz in dem sie zu der gerade damals, wie es schien, wieder frisch aufblühenden heidnischen Philosophie standen. Diese ungünstigen Vorurtheile der Heiden gegen die christliche Religion, die gegen die christliche Lehre und die Christen selber erhobenen Beschuldigungen der

Heiden

Heiden zu widerlegen, war Zweck der ersten christlichen Apologeten, bei denen sich aber eben darum keine vollständige alles umfassende Darstellung der christlichen Lehre findet, weil jeder einen speciellen Zweck mit seiner Schrift verband, die Widerlegung irgend einer oder auch mehrerer Vorwürfe, die ihm zunächst gegen das Christenthum vorgekommen waren. Je nach Zeit und Umständen behandeln sie verschiedene, einzelne Gegenstände und Theile der christlichen Religion. Dasselbe muß insbesondre von Minucius gelten, und daraus läßt es sich auch erklären, warum bei ihm keine Beweisstellen des A. und N. T. vorkommen; denn seine heidnischen Gegner kannten diese Schriften durchaus nicht, konnten also zunächst aus ihnen nicht widerlegt und für das Christenthum gewonnen werden, es blieb nur der Weg übrig, zu beweisen, daß die christliche Lehre schon von den höchsten Geistern der Heiden geahnet worden („eadem Christi consilia et monita a praestantissimis gentilium ingeniis jam dudum trita vel saltem sensu quodam praecepta fuisse"); daher sucht Minucius hauptsächlich zu zeigen, daß die ausgezeichnetsten Philosophen Griechenlands in völliger Uebereinstimmung mit den Anhängern der christlichen Lehre seyen, es seyen also die letztern gewiß nicht zu verachten, als angehörig der niedrigsten Menschenclasse, sondern als Anhänger der wahren Philosophie zu betrachten. Denn die Philosophie und das Christenthum ist nach des Minucius Ansicht aus einer und derselben Quelle entsprungen, beide lassen sich nicht von einander trennen und als entgegengesetzte Dinge betrachten. Freilich kommt Minucius im Verfolg dann auf denselben Irrweg, auf den andere Kirchenväter gleichfalls gerathen, wenn er die griechische Philosophie auf die heiligen Bücher der Juden zurückweist; er verwirft auch nicht, wie Tertullian, die Philosophie, im Gegentheil er hält sie für heilsam

zur

zur Begründung der neuen Christuslehre; ganz analog den griechischen Kirchenvätern, Clemens, Athenagoras, Origenes. Noch war die christliche Lehre nicht in ein bestimmtes System von Lehrsätzen oder Dogmen gebracht worden, nur drei Dogmen finden sich bei Minucius bestimmt und offen ausgesprochen, das Dogma von der Kirche, von dem Zustand der Menschen nach dem Tode, und von den Dämonen. Auch glaubt Hr. Meier Spuren von dem Dogma der Göttlichkeit des Sohnes Gottes zu entdecken, da auch, wie wir oben bemerkt, eigentlich und an einer einzigen Stelle Minucius, Christus als Gott und nicht als Mensch erwähnt. Hr. Meier sucht dies durch folgende Vermuthung zu erklären: „Minucius, a vulgari „opinione gentilium de Christo longe abhorrens, „temporibus sese accommodavit; nec aperte lo„qui voluit, quid de eo sentiret, ne malevoli iis„dem illis, quibus ipse armatus fuerit, telis re„tunderent opinionem suam. Nam — quoties„cunque Christiani doctores gentilium mytholo„giam stringebant, ab iis ejusdem criminis „accusabantur, quod Christum Deum esse vel„lent.“ Ueberhaupt finde sich diese Lehre von der Göttlichkeit der Person Christi nur unbestimmt bei Minucius angedeutet. Die Stelle des Minucius aber: „Nae ille miserabilis, cujus in homine „mortali spes omnis nititur: totum enim ejus „auxilium cum extincto homine finitur“ — hält der Vf. für merkwürdig, weil sie den offenbaren Beweis enthalte (*manifesto indicatur*), daß bald nach dem Tode der Apostel man ihre Ansicht von Jesus, dem Menschen (ab ipsorum sententia, Jesum ἄνθρωπον *libentius appellantium*) verlassen, denn: *ea fides est antiquissima, vera et apostolica, quae tenet, Christum merum esse hominem.* Dazu wird in der Note Lessing, Priestley von der Verfälschung des Christenthums und Wegscheiders Instit-

tutt. theolog. angeführt, auch die Bibelstellen Ep. ad Rom. V, 15. 1. Cor. XV, 21. 1. Timoth. II, 5. Es kann hier nicht der Ort zu weitläufigen exegetischen Deductionen seyn, aber wir halten es für Pflicht, den Verf., der in dieser Schrift ein rühmliches Streben beurkundet, vor solchen Irrwegen einer ungründlichen Exegese zu warnen. Denn wie läßt sich aus Röm. 5, 15., wo die Worte ἐν Χάριτι τῇ τοῦ ἑνὸς ἀνθρώπου Ἰησοῦ Χριστοῦ in offenbarem Gegensatz und offenbarer Beziehung zu dem vorhergehenden τῷ τοῦ ἑνὸς παραπτώματι stehen, wo es gleich darauf V. 17 heißt διὰ τοῦ ἑνὸς Ἰησοῦ Χριστοῦ, gegen den ganzen Zusammenhang der Stelle, beweisen, daß Christus *merus* homo gewesen, davon steht, zum mindesten gesagt, kein Wort in der fraglichen Stelle. Und was will man denn mit Stellen anfangen, wie Kolosſ. 2, 9: ὅτι ἐν αὐτῷ κατοικεῖ πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς? Kann sich der Apostel bestimmter ausdrücken, um gerade das Gegentheil zu beweisen, daß nämlich Jesus nicht *merus* homo gewesen? Der Verf. wird dies selber fühlen, wenn er unbefangen jene Stellen betrachtet und nach den einfachen Gesetzen einer gesunden Nachforschung dieselben auslegt. —

Wir kommen auf den vierten und letzten Theil dieser Abhandlung; der Verf. sucht auszumitteln, in wiefern auch die Theologie unseres Jahrhunderts einigen Gewinn, und welchen Gewinn sie aus der Schrift des Minucius ziehen könne. Wir führen Einiges davon an. Wie z. B. meint der Verf., die Gegner des Christenthums, welche Minucius und andere christliche Apologeten bekämpfen, in ihren Vorwürfen gegen die christliche Religion davon ausgehen, daß durch die letztere die fromme Sitte der Vorwelt und die Religion der Väter abgeschafft werde, so auch in unserer Zeit „multi con-

convelli atque removeri inconcinna theologorum veterum decreta vetant, ne scilicet nimia sentiendi dicendique libertati copia detur. Gegen solche, die blos am Alten festhalten und alles Neue verwerfen, blos weil es neu ist, ließen sich, meint der Verf. auch jetzt noch gut des Minucius Worte anwenden. Ob aber diese Vergleichung passend, ob sie überhaupt anwendbar sey, will Rec. dem weiteren Bedenken des Verf. überlassen. Eben so will er ihn auf die gefährlichen Folgen aufmerksam machen, die aus folgendem S. 45 nach Hottinger aufgestellten Satze sich machen lassen: „Itaque certum hoc esse debet atque indubitatum, nonnullos multitudinis errores esse ferendos, omnemque ad vulgi opinionem accommodandam religionis doctrinam. Neque id modo doctoris patitur officium, sed requirit humanitas, suadet prudentia, atque ipsa quodammodo cogit necessitas.“ C.

---

**Altes und Neues aus dem Gebiet der innern Seelenkunde, herausgegeben von Dr. Gotthilf Heinrich Schubert. Zweiter Band. Leipzig bei Reclam 1824. VIII und 486 S. 8.**

Es wäre zu wünschen, daß ein Jeder, der ein rechter Theologe seyn oder werden will, diesen 2ten Band von Schuberts Altem und Neuem (welcher unabhängig vom 1ten, wiewohl auch lobenswerthen gelesen werden kann) etliche Mal durchstudirte, um zu sehen, was denn eigentlich das Ziel aller Theologie ist, nämlich das göttliche Leben, und mit ihm die wahre Lebensweisheit, welche sich bald höher, bald geringer in den verschiedenen Gefäßen darstellt, von der Hand des Herrn zu seinem Lobe bereitet. Vergißt er dann nicht, daß der Kinderſinn

derſinn die erſte Bedingung des praktiſchen Chriſtenthums iſt, und daß das Beiſpiel der Kleinen und Unmündigen gerade am verſtändlichſten redet; hat er Unbefangenheit genug, dieſen Johannesgeiſt zu faſſen, der die Einfalt ſelbſt, und doch die größte Klugheit iſt: ſo wird ihm ein ſolches Buch ſehr geſegnet ſeyn, und er wird als Seelenhirte deſſen Lehren und die darin aufgeſtellten Muſter wohl gebrauchen können. Der Ton der Behandlung ſtimmt mit den Gegenſtänden vortrefflich überein, und iſt der einer kindlich frommen Laune, wie ſie dem Vf. für eine gewiſſe Art von Schriften ganz eigen iſt. Er weiß nämlich im Allgemeinen und Beſondern einen Unterſchied zu machen, ernſthaft als Gelehrter über Wiſſenſchaften, und auch ernſthaft von der Gottſeligkeit zu reden und zu erbauen, während er daneben durch unſchuldigen Scherz das Gemüth ſeines Leſers erheitert. Man glaube auch nicht, wir wollten die ehrwürdigen Theologen dadurch herunterwürdigen, daß wir ſie an das Buch weiſen, das kein Lehrer von der Facultät oder Prediger geſchrieben hat; ſie werden darin, o wie große! ſtandesmäßige Theologen geſchildert finden, denen nachzueifern gewiß rühmlich iſt; ſie werden auch die Bekanntſchaft ſolcher Laien machen, die nicht nur mit dem Munde, ſondern auch mit der That predigten, und dergleichen jeder wahre Geiſtliche als auserwählte Lämmer und als Herzensfreunde in ſeinem Sprengel zu beſitzen für ſeinen Stolz achten würde, und mit dem Apoſtel ſprechen: „Ihr ſeyd meine Freunde und meine Krone.“

Vor Allen zeichnet ſich hier der Nürnberger Kaufmann **Johann Tobias Kießling** aus, deſſen Leben und Wirken, nebſt dem von einigen ſeiner Freunde, den größten Theil des Buches füllt. Was iſt der geiſtreichſte Roman für den Menſchen von gebildetem und geheiligtem Geiſte gegen dieſe Biographie? Und welch ein großer Mann war der,

hier treu nach dem Leben und nach Urkunden dargestellte Kießling! Wie hat er geliebt, gewirkt und gelitten! Ref. kann, wo nöthig, bestätigen, daß der Mann so war, wie man ihn hier sieht; Vieles, was er hier von ihm gelesen, war ihm zwar unbekannt; doch hat er den edlen Simeon in seinen letzten Tagen noch von Angesicht gesehen, und wird sich stets dieser Erinnerung freuen. Die Prediger des göttlichen Worts: **Rehberger**, **Esper** Vater u. Sohn, **Schöner**, und andere theure Gottesmänner, sind hier als Kießlings Freunde mit aufgeführt, und manches unsterbliche Bruchstück von ihnen aus handschriftlichem Nachlaß eingewoben. Die zweite Abtheilung des Bandes hat die Ueberschrift: „Verschiedenes aus dem Reiche und für dasselbe.“ Es sind Züge aus des Würtemberger Pfarrers **Flattich** Leben, nebst seinen 30 Hausregeln; dann aus dem Leben eines Zeitgenossen desselben, des Pfarrers **Machtdolph**, genannt der Calwer Bote, dann Auszüge aus einem merkwürdigen handschriftlichen Aufsatz des sel. Prälaten **Oettinger**, ebenfalls biographische Notizen von diesem bedeutenden Theologen enthaltend, und mehreres Andere, welches zu lesen den Gottesgelehrten wie den Laien vergnügen wird. Ref. kann nicht anders glauben, als es müsse diese Lesung dazu beitragen, die Theologie und die Religion von dem irren Schwung herabzustimmen, den beide in den Scholasticismus an der einen, und in falschen Mysticismus und leeres Gefühlswesen an der andern Seite genommen haben, und das allein heilsame Wort in den Seelen zu versiegeln: „Wo ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“

GMR.

---

Grund-

**Grundzüge eines Systems der Erkenntnißlehre und Denklehre, von Ernst Reinhold.** Schleswig 1822, gedruckt und verlegt im königl. Taubstummeninstitute. 167 S. 8.

Der Vf., ein würdiger Sohn des vor Kurzem in Kiel verstorbenen bekannten Philosophen Reinhold, beurkundet durch vorliegende Schrift seine Tüchtigkeit im philosophischen Fache, und erregt durch dieselbe manche schöne Hoffnungen für die Zukunft. — Er unterscheidet hier die formale (die gewöhnlich sogenannte reine allgemeine) Logik, die sich nur mit den Regeln und Arten der Verbindung der in unserm Bewußtseyn schon vorhandenen und entwickelten Begriffe beschäftigt, von der transcendentalen Denklehre oder Erkenntnißlehre, die die ursprüngliche Erzeugung der Begriffe, den Ursprung des menschlichen Erkennens durch Begriffe, und demnach die Entfaltung des menschlichen Bewußtseyns darstellt. Letztere ist es, die er hier zuerst, und auf eine dem Unbefangenen sehr interessante Weise, etwas weiter behandelt. Vornehmlich das Capitel über die Entfaltung des Bewußtseyns der Außendinge und das Capitel über die Entfaltung des Selbstbewußtseyns haben den Rec. sehr angesprochen; und er wüßte nichts Besseres in der Kürze darüber jedem über diese Gegenstände Nachdenkenden zu empfehlen. Weniger sprach den Rec. das Capitel über die Erkenntnißgesetze der menschlichen Vernunft an, welches sich in Behandlung der Erkenntnißgesetze des erfahrungsmäßigen Bewußtseyns der Dinge, des religiösen Bewußtseyns und des sittlichen Bewußtseyns theilt. Allerdings ist auch hier des Scharfsinnigen Manches; aber es will dem Rec. vorkommen, als wenn der Vf. sich hier durch die Terminologien und Begriffstellungen seines würdigen Vaters in seiner Synonymik, worauf auch oft hingewiesen wird, zuviel

habe

habe leiten lassen, und dadurch grade das hier vornehmlich in Betracht Kommende nicht hinreichend beachtet habe. Ist der Mensch einmal zum Selbstbewußtseyn gekommen, und wird er, um nach dem, was ihn innerlich treibt, auch wirklich zu handeln, genöthigt, sich über die Objecte seines Handelns (das Objective oder gewöhnlich sogenannte Reelle; — eben seines Handelns wegen unterscheidet er von dem Ideellen das Reelle; —) bestimmte, währen könnende (wahre) Vorstellungen zu entwerfen; so kann er, wenn er nicht in Widersprüche gerathen will, gar nicht anders, als das, was nicht er selbst ist, analog von dem, was er im Selbstbewußtseyn unmittelbar bei sich findet, denken; und es kommt hier nur alles darauf an, daß er dabei nicht willkürlich verfahre, sondern die Nothwendigkeit, und den Widerspruch beim Gegentheil, nachweisen könne. So kommt er zur Annahme einzelner körperlicher Dinge, so wie geistiger Wesen (in Thieren und Menschen), so zur Annahme von Causalverbindung und Wechselwirkung unter ihnen, so zur Annahme einer physischen und moralischen Weltordnung, so endlich zur Annahme eines alles beseelenden, und alles schaffenden Gottes. Daß die letzteren Annahmen nicht mit Nothwendigkeit statt finden können, so lange das sittliche Selbstbewußtseyn nicht erwacht ist, welches uns grade unsere Theilnahme an Erreichung des Zwecks der moralischen Weltordnung anweist, und zugleich uns unbedingt hoffen lehrt auf das, was bei Erreichung dieses Zweckes nicht von uns abhängt, versteht sich von selbst. Hier ist nicht der Ort, diese hingeworfenen Andeutungen weiter auszuführen; sollte der geistvolle Vf. aber dieselben auffassen und denselben gemäß auch diesen Theil seines Systems, das Vernunftgebiet, bearbeiten, so würde er gewiß auch darin auf eben so viele Zustimmung Unbefangener rechnen können, als dies

schon

schon bei seiner Bearbeitung des Verstandesgebietes der Fall ist. Uebrigens ist bei Einschlagung dieses, wie jedes anderen Weges hier, das vom Vf. S. 97 sehr klar und richtig Ausgesprochene, gegen jede unbeikommende Skepsis zu beherzigen, „daß durch die Aufstellung der Erkenntnißgesetze dem Willen das Recht entzogen ist, dem objectiven Seyn der erkennbaren Gegenstände Prädicate zuzusprechen oder abzusprechen; welches Recht wir demselben wieder ertheilen würden, wenn wir ihm vorstelleten, die Frage aufzuwerfen, ob das objective Seyn diejenigen Prädicate habe oder nicht habe, welche wir den Erkenntnißgesetzen gemäß ihm in unserm Bewußtseyn beilegen.“ — Die Behandlung des zweiten Theils, der formalen Logik, ist sehr kurz ausgefallen, indem selbige mehr eine allerdings geistvolle und beachtungswerthe Kritik dieser, gewöhnlich als geschlossen angesehenen, Begriffs- und Regelsammlung aus dem Gesichtspunkt des Vfs. als eine ordentliche Bearbeitung derselben, enthält. Dadurch wird dies Büchlein zu einem Compendium für akademische Vorlesungen, wozu es sich sonst in mehreren Rücksichten eignete, weniger angemessen.

---

**Die Geburtstagsfeier, eine Abendunterhaltung. Ansbach 1824. 32 S.**

Zwar nur eine kleine Gelegenheitsschrift, aber so reich an herrlichen Ideen und Ansichten, daß Rec. kein Bedenken trägt, derselben ausnahmsweise in diesen Jahrbüchern zu gedenken. Der würdige Vf. (Hr. Consistorialrath Fuchs in Ansbach) benutzt die Geburtsfeier einer trefflichen Dame und Gönnerin, um sich über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der christlichen Religions- und Sittenlehre in gedrängter, aber geistreicher Kürze auszusprechen. Will man wissen, wie sich ein — in theologischen

For-

Forschungen rastlos fortschreitender — Gelehrter die wichtigen Fragen beantwortet: soll in Jesu Christo nur der Heros der Sittlichkeit gefeiert werden, wie ist eine edle mystische Ansicht mit der klaren Erkenntniß christl. Religionslehren zu vereinigen, worin besteht der Grundcharakter und Geist des Christenthums, wie verhält sich christl. Tugendlehre zum christl. Gottesglauben? so wird man diesen wenigen Blättern ein vielseitiges Interesse abgewinnen. Alles ist eben so gründlich gedacht und tief geschöpft, als anziehend und schön gesagt. Möchte der ehrwürdige Vf. nur noch mehr gesagt haben!

---

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Jahrbücher der Theologie.

## Februar 1825.

**Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern und neuern Handschriften und seltenen Büchern. Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. Herausgegeben von Johann Friedrich von Mayer, Dr. der Theologie. Sechste Sammlung.**

Auch unter dem besonderen Titel:

**Erkenne dich selbst! Ein Ruf der Wahrheit und des Heils. Frankfurt a. M. in der Hermannschen Buchhandlung 1825.**

Vorliegender Band einer trefflichen Schrift, die in den Händen recht vieler Gottesgelehrten zu seyn und von ihnen studirt zu werden verdient, da bei manchen Eigenthümlichen doch gewiß recht viel tief in den Geist des Christenthums Hineinführendes hier sich findet, weiset den Menschen vornehmlich auf sich selbst hin. Er beginnt mit einem schönen Gedicht „Selbstbeschauung," und leitet dann in einem kurzen aber treffenden Aufsatz, unter der Ueberschrift γνωθι σεαυτον, darauf hin, im eigenen Innern den Mittelpunkt des Guten so wie den Mittelpunkt des Bösen, und dann die Mischung

und gleichsam Vergröberung von beiden zu beachten. Es folgt weiter ein größerer Aufsatz unter der Ueberschrift „der göttliche Trieb im Menschen," aus dem Französischen des Hrn. v. Muralt (eines als Separatisten auf mancherlei Weise gedrückten und verfolgten Officiers eines Schweizerregiments in französischen Diensten in der letzten Hälfte des 17ten und ersten des 18ten Jahrhunderts, der mehrere sehr geistvolle Schriften herausgegeben hat). Hier wird das Höhere im Begehrungsvermögen des Menschen, das Sehnen nach Gott und dem seinem Willen Gemäßseyn, mit den daran sich knüpfenden tiefen zu Gott leitenden Gefühlen, hervorgehoben, und in manchen Beziehungen dargestellt. Merkwürdig, und vornehmlich in den neueren rationalistischen Streitigkeiten beachtungswerth, ist es, wie der Vf. von diesem göttlichen Trieb die menschliche Vernunft trennet, und so unter letzterer blos ihren intellectuellen Theil versteht, wo denn allerdings ganz andere Resultate sich ergeben müssen, als wenn man, wie in neuern Zeiten nur zu oft geschah, jenes dem Begehrungs- und Gefühlsvermögen angehörende Höhere (Gewissen, unter dem Namen praktische Vernunft), mit diesem dem Vorstellungsvermögen angehörenden Höheren (der Vernunft in engerer Bedeutung), zusammennimmt, da offenbar dem einen Prädicate zukommen, die dem andern nicht beigelegt werden können. Rec. kann übrigens nicht leugnen, daß er, ungeachtet manches Geistvollen, das hier sich findet, lieber als diesen Aufsatz selbst in extenso einen Auszug aus selbigem vom Herausgeber, der alle die scharfen Stellen gegen unwürdige Geistliche hätte beibehalten können, der aber dabei gewiß manches zu weit und zum Theil auch zu einseitig ausgesponnene vermieden haben würde, hier gelesen hätte. Ein vierter Aufsatz handelt von der Gnade, als Grund der wahren Selbsterkenntniß und Besse-

rung,

rung, und macht darauf aufmerksam, wie besonders darin Gnade wirksam sey, wo wir meistens Proben vom Gegentheil zu erblicken nur zu geneigt sind. Ein fünfter Aufsatz vom Hades entwickelt weiter die schon sonst vom Vf. ausgesprochenen Ansichten von den Zuständen unmittelbar nach dem Tode in jenem Lande des Sehnens (שאל), wo durch die Abgeschiedenheit vom Sinnlichen die Selbstbeschauung wahrer und das tiefere Sehnen lauterer, dadurch aber die abgeschiedene Seele, wenn gleich auf einem schwereren Wege als hier auf Erden, dennoch der dereinstigen Vollendung würdiger werden kann, wenn sie anders nur das, was Gnade auch noch dort anbietet, benutzen will. Ein 6ter Aufsatz stellt den Magnetismus als Mittel der Selbstheilung und Spiegel der Selbsterkenntniß dar, nicht sowohl für den magnetisirten Menschen selbst, als vielmehr für uns Zuschauer, die wir aus dem Munde der in diesem Zustand Befindlichen Aeußerungen des freier gewordenen Sehnens und des freier gewordenen Innewerdens, so wie solches ursprünglich zur Menschennatur gehört, vernehmen; wobei denn besonders Rücksicht genommen wird auf die neulich von Dr. Kerner herausgegebene „Geschichte zweier Somnambulen, nebst einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magischen Heilkunde und der Psychologie." Ein 7ter Aufsatz enthält Zeugnisse des nicht christlichen Alterthums von Christo, größtentheils nach Eckard Nonchristianorum de Christo testimonia. Duedlinburg 1749, und verbunden mit dem übrigen Inhalt dieses Buchs dadurch, daß alles tiefere Sehnen und Ahnen im Menschen am Ende auf eine göttliche Hülfe in Erkenntniß und Führung, welche auch außerhalb des Christenthums unter dem göttlichen λογος gedacht, aber im Christenthum uns in Jesu Christo am ergreifbarsten dargeboten wird,

hindeutet. Unter der **seufzenden Creatur**, Röm. 8, 19 ff., wird im 8ten Aufsatze (besonders Rücksicht nehmend auf **Rudolf Stier** eben so scharfsinnige und tiefe als oft noch einseitige und unreife „Andeutungen für glaubiges Schriftverständniß") zunächst die noch nicht wiedergeborene Menschheit, demnächst aber die mit der Menschheit so innig verbundene, unter dem Fluche liegende ganze Schöpfung hier auf Erden, verstanden. Der 9te Abschnitt enthält **Gedichte**, unter der Ueberschrift „**Passionsblumen**," worin recht vieles das Tiefere im fühlenden Menschen, der mit dem Vf. einen Weg geht, Ansprechende sich findet. Aus dem alsdann folgenden **Nachtrag zur Geschichte einer unglücklichen Schwärmerin**, wovon das 5te Heft dieser Blätter für höhere Wahrheit Mehreres, was einen Blick ins menschliche Herz gab, enthielt, heben wir nur einen hier noch angeführten Grund des so abscheulich erscheinenden Verhaltens jener dabei so christlich redenden Person hervor: „Leerheit an der Kraft des Wortes durch dessen fortwährendes Ausreden, ohne stilles Dulden und Ueben," als beherzigungswerth in viel weiterem Kreise! Ein Paar Worte über Christi **Mittlerverdienst**, daß es nicht, wie eine Anfrage voraussetzte, allein in seiner vollendeten Gerechtigkeit, sondern auch in seinem Leiden für unsere Sünden, bestehe; und ein französisches **Epigramm** aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Favier gegen den antichristlichen Diderot machen den **Beschluß**.

---

**Dr.**

Digitized by Google

Dr. Friedrich Traugott Friedemanns Rector am Lyceum zu Wittenberg, und Ehrenmitglied der großherzogl. latein. Gesellschaft in Jena; zuletzt Director des herzoglichen Katharinen-Gymnasiums zu Braunschweig, Christenthum und Vernunft oder dessen Festprogramm von der hohen Uebereinstimmung der Lehre Jesu und der Vernunft in den wesentlichsten Puncten der Religion, als der besten Vermittlerin der streitenden evangelischen Parteien. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Adolph Beck, des heil. Predigt-Amts Candidaten. Leipzig bei Hartmann. 1824.

Vorliegende Schrift erschien als Einladungsschrift der Schulfeier zu Wittenberg am Reformationsfeste 1821 (welche auch durch die Errichtung des Standbildes Luthers verherrlicht wurde,) unter dem Titel: De summa christianae doctrinae atque rationis humanae in rebus necessariis et immutabilibus consensione, optima diversarum partium conciliatrici. Der Vf., der durch das gewählte Ciceronianische Motto: Officii potius quam dicendi studio hanc operam suscepimus, den Zweck bei seinem Schreiben angedeutet zu haben scheint, und sich selbst als mehr in den Schulen der Philosophen als der Theologen über die religiösen Glaubenslehren belehrt charakterisirt, nahm Anstoß daran, daß Reformirte und Lutheraner sich nicht, nach dem so laut ausgesprochenen Wunsch des Königes von Preußen, allenthalben in den preußischen Landen vereinigen wollten, und gebraucht als Hauptgrund, das Thörichte eines solchen Widerstrebens zu zeigen, daß die wesentlichen Lehren des Christenthums ja keine andere als die der Vernunft wären. Bei der Gelegenheit kommen manche etwas harte Worte vor,

vor, zuerst gegen die Katholiken, und dann vornehmlich auch gegen die protestantischen Theologen, die der Vernunft nicht zugestehen wollen, was der Vf. ihr, als dem Höchsten, was er kennt, einräumt. Dies veranlaßte den Diakonus Baltzer zu Stettin in einer Schrift: „Jesus Christus gestern und heute „und derselbige auch in Ewigkeit. Ein evangeli„scher Herzenserguß zur Nachfeier des zu Witten„berg errichteten Standbildes Luthers.", den D. Fr. und seine hier ausgesprochenen Ansichten in Beziehung auf das Christenthum anzugreifen, so daß dieser sich dagegen im Wittenberger Anzeiger rechtfertigen zu müssen glaubte. Der Wunsch, seinem geliebten Lehrer, der nun noch dazu Wittenberg zu verlassen im Begriff war, seine Achtung zu beweisen, so wie seine angegriffene Schrift einem größeren Publicum zur Beurtheilung und Beherzigung vorzulegen, veranlaßte den Hrn. Cand. Beck, die vorliegende Uebersetzung davon zu geben, und sie mit einer langen Vorrede von 36 Seiten und vielen Anmerkungen, größtentheils Aussprüche anderer gelehrter und berühmter Männer enthaltend, herauszugeben. So lobenswürdig nun insofern auch die Quelle ist, woraus diese Uebersetzung hervorging, so kann Rec. doch nicht leugnen, daß er sie lieber unterlassen gesehen hätte, und es thut ihm Leid, ganz anders über dieses Buch als deutsche christliche Volksschrift urtheilen zu müssen, als über sie als lateinisches Schulprogramm zu urtheilen war. Der Uebersetzung merkt man nämlich allerdings, wie der Uebersetzer es selbst nach einer Aeußerung in der Vorrede zu fühlen scheint, fast allenthalben das lateinische Original an; die Vorrede ist viel zu lang und zu breit; die Anmerkungen sind ebenfalls zu zahlreich, zu lang und durch vielfache Aussprüche meistens das belegend, was gar nicht zu belegen nöthig ist. Endlich was das übersetzte Hauptwerk selber anbetrifft, so enthält

hält solches nichts, als die gewöhnliche rationalistische Ansicht des Christenthums, und zwar dieselbe ohne tiefere Einsicht in die Punkte, worauf es hier besonders ankommt, und ohne auf eine besonders interessante und eindringliche Weise vorgetragen zu seyn. Rec. führt zum Beleg nur eine Stelle, die das Ganze quoad materiam et formam ziemlich charakterisiren möchte, an. S. 35 heißt es: „Wie viele unter uns halten, zum größten Nachtheil unserer Angelegenheiten, nur das für göttlich und verehrungswürdig, was durch so viel schwierige Dunkelheiten und Geheimnisse verstrickt ist, daß es nämlich das Vermögen der menschlichen Vernunft übersteigt; wie viele unter uns nennen nur die fromm und religiös, die ihre eigene Urtheilskraft nicht gebrauchen, sondern mit dem blinden Eifer der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit einem Räthselglauben unbedingt sich unterwerfen, den diese Mystagogen für hinreichend erklären, um, wie sie sagen, die Glückseligkeit des ewigen Lebens zu erlangen. Denn das ist höchst abgeschmackt, daß sie glauben, das Wesen der Religion bestehe blos im Glauben, d. h. in zufälligen Meinungen, die jemand hat, nicht von allen oder den wesentlichen, sondern blos von einigen Abschnitten, und zwar nicht der ganzen Religion, sondern blos der Schultheologie, von solchen nämlich, die durch keine vernünftige Schlußfolge bewiesen werden können ꝛc.“ Welche flache und schiefe Vorstellung von dem, was die Männer unter uns, die der Vf. hier vor Augen zu haben scheint, unter „Glauben“ verstehen! Als wenn der Mensch nicht, unbefriedigt durch das ihn zunächst umgebende Sinnliche, und eben so unbefriedigt durch sein eigenes Forschen über das Uebersinnliche, als durch das Stückwerk menschlichen hinreichend von ihm geprüften Wissens, sich, wie schon ein Plato, nach einer höheren Offenbarung sehnen könnte, mit Dank und Demuth sie hinnähme,

wo

wo er eine solche hinreichend beglaubigt fände, und nun mit kindlicher Zuversicht sich ihr, wie in den Annahmen vom Uebersinnlichen, so im daraus hervorgehenden Sinn und Wandel, kindlich ganz und gar sich hingebend, d. h. glaubend, unterwerfen könnte, und dadurch wahrhaft menschlich groß und ehrwürdig würde! Als wenn nicht grade eine tiefere Kritik der Vernunft, d. h. des höchsten menschlichen Vermögens aus Andeutungen nicht sinnlich Wahrgenommenes (mithin auch gar nicht sinnlich Wahrnehmbares) zu vernehmen, auf die Grenzen dieses Vernehmens, so wie es jetzt im Menschen ist, sehr bald führte, und das Bedürfniß einer höhern Belehrung der Gottheit dankbar im Glauben hinzunehmen fast in allen wahren Philosophen, die eine Offenbarung kannten, rege gemacht hat, und rege machen müßte! — Uebrigens ist Rec. über den letzten Zweck des Vfs. in vorliegender Rede, daß die Vereinigung der lutherischen und reformirten Christen hindern zu wollen, unvernünftig und unchristlich sey, völlig mit ihm einverstanden; aber die wirklich hier äußerlich und innerlich eintretenden Schwierigkeiten hat der Vf. eben so wenig gefaßt, als er sie durch seine hier dargelegte Ansicht, die weder Reformirte noch Lutheraner, wenn sie Christen sind, ansprechen kann, auch nur in Einem Gemüthe beseitiget haben wird.

---

**Auswahl aus meinen Predigten, herausgegeben von Christ. Friedr. Meurer, zweitem Prediger zu Grünberg in Niederschlesien. Erste Liefernng. Glogau, in der neuen Günterschen Buchhandlung 1824. VIII u. 155 S. gr. 8.**

Was Hr. Pastor **Meurer** in einer kurzen Vorrede über **Casualpredigten**, und die nach seiner Meinung gerechte Forderung der Homiletiker sagt, daß

daß jede Predigt casuell seyn müsse, kann auf die Beurtheilung der sieben hier mitgetheilten Predigten keinen Einfluß haben. Aus der Angabe ihrer Hauptsätze wird sich ergeben, daß nach dem gewöhnlichen Begriff von Casualpredigten nur drei derselben, nämlich die zweite, die sechste und die siebente, unter diese Kategorie gehören. Die erste Predigt über die Epistel am siebenten Sonnt. nach Trinit., Röm. 6, 19—23, hat zum Hauptsatz die Frage: **Was hatten wir für Frucht, so oft wir der Sünde Knechte waren?** Da in dieser Predigt nur der Einfluß berücksichtigt ist, welchen die Sünde auf die irdischen Angelegenheiten und Verhältnisse der Menschen hat: so sind die hier vorkommenden Belehrungen und Ermunterungen fast alle aus einer auf Erfahrung gegründeten Klugheitslehre geschöpft. Zuweilen ist der Vortrag etwas gedehnt, z. B. S. 14: „**Welcher ihr euch jetzt schämet**, heißt es in unserm Texte. Will vielleicht der Apostel damit sagen: So oft ihr sündigtet, bereitetet ihr euch die Gemüthsverfassung, von welcher die Schrift spricht: **es ist keine Freude des Herzens Freude gleich?** Wer könnte jenes Wort so deuten wollen? Frage dein Herz, frage die Erfahrung! diese werden es dir auslegen, was Früchte sind, deren der Mensch sich schämen muß." — Die zweite Predigt, gehalten im Jahr 1822, über das Ev. am Sonnt. Lätare, Joh. 6, 1—15, hat zum Thema: **die Nahrungssorgen, über welche wir gegenwärtig klagen, beleuchtet von dem Evangelio des heutigen Sonntages.** Der Einleitung zufolge dachte sich der Vf. unter den **Tausenden**, zu denen er redete, manchen Bekümmerten und Verzagten, der nach einer unter Angst und Sorgen verlebten Woche mit dem Wunsche und mit der Hoffnung in das Gotteshaus gekommen sey, ein Wort des Trostes zu hören. „Denn noch nie," sagt er (S. 24), „erwachten

bei

bei Anhörung dieses Evangelii in euch so schmerzliche Erinnerungen, so ängstliche Befürchtungen und ein so sehnliches Verlangen nach Trost und Hülfe, als gerade jetzt, wo die Verhältnisse unsers äußeren Lebens und ein Heer trüber, den Geist umlagernder Nahrungssorgen einem jeden das Recht zu geben scheinen, seine Lage mit der im Evangelio geschilderten Lage des bei Jesu versammelten Volkes zu vergleichen." Nach solcher Anrede dürfte es befremden, daß der Vf. im ersten Theile der Predigt zeigt, es seyen die Nahrungssorgen, worüber man jetzt klage, bei den Meisten ungegründet, da es unter ihnen auch nicht dem Aermsten und Dürftigsten am Brode fehle, und jeder, der arbeiten wolle, Brod, und wer nicht mehr arbeiten könne, Unterstützung finde. Im zweiten Theile dagegen wird die Unmöglichkeit (?) für die Zukunft Brod genug zu haben, als unleugbar dargestellt und zwar als eine Folge eingetretener Zeitumstände, „unter welchen nach und nach alle Quellen eines rechtlichen Erwerbes versiegen, schon jetzt der Unbemittelte, vielmehr noch der Arme, bei aller Thätigkeit und Anstrengung, kaum so viel erwirbt, als er heute braucht und dabei nicht weiß, ob er morgen auch sein Brod verdienen werde ꝛc." — In den folgenden Betrachtungen wird das Ev. sehr zweckmäßig zum Troste und zur Beruhigung derer angewandt, die unter bangen Nahrungssorgen seufzen, wobei aber die Hoffnung auf Hülfe von Seiten des Landesherrn nicht begünstigt wird, indem es von ihm heißt, „daß er vielleicht jetzt, da Tausende und aber Tausende seiner unter dem Druck einer nahrungslosen Zeit seufzenden Unterthanen tadeln und murren, in Demuth vor dem Herrn der Herren bete: Schaffe uns Beistand in der Noth; denn Menschenhülfe ist kein nütze." — Die dritte Predigt über das Ev. am 23. Sonnt. nach Trinit., Matth. 22, 15—22, beantwortet die Frage: Warum

ein

ein christliches Volk mit unerschütterlicher Treue an seinem Fürsten halten müsse? — 1) Aus Gehorsam gegen Gott und seine Gebote; 2) aus Rücksicht auf das Beispiel Jesu; 3) um der Ehre der christlichen Kirche willen; 4) aus christlicher Klugheit. Im Ganzen genommen gut ausgeführt, jedoch ohne Rücksicht auf die Einwürfe, welche dieser und jener Behauptung entgegen gesetzt werden könnten! Die vierte Predigt am 12. Sonnt. nach Trinit., Ev. Mark. 7, 31—37, über das Gefühl (Glück), einen gesunden Körper zu haben, dürfte wohl in Ansehung der dem Ausdruck zu widmenden Sorgfalt nicht jeden gerechten Wunsch befriedigen. Nach Vorlesung des Textes sagt der Vf. zu seinen Zuhörern, ohne irgend eine Ausnahme zu machen (S. 64): „Ihr fühlt euch gesund! Wohl euch! Ihr habt Ursache zu hoffen, daß ihr morgen und noch lange, wenn Gott will, gesund seyn werdet." Dagegen spricht er am Ende seiner Rede: „Ihr unglücklichen Brüder! die ihr das Gefühl der Gesundheit schon lange nicht mehr kennt, vielleicht nie kanntet, ihr Alle, stille Dulder! die ihr müde seyd vom Seufzen ꝛc. — Nur für einen verfehlten Ausdruck hält Ref. die Behauptung, daß die Gesundheit nicht nur die erste, sondern auch die einzige Bedingung eines heitern Lebensgenusses, so wie die Vorstellung, daß der Besitz einer festen Gesundheit der Grund des schändlichen und strafbaren Mißbrauchs sey, den Viele von ihren Kräften machen, und ebenfalls die Ansprache an alle Zuhörer: „Ist es nicht unser sehnlichstes Verlangen, uns unsern Nebenmenschen nützlich, theuer und unvergeßlich zu machen? (Kurz vorher war den Zuhörern ihre Lieblosigkeit und Härte gegen Kranke und Gebrechliche mit großem Nachdruck vorgehalten worden.) Die fünfte Predigt am 1. Sonnt. nach Epiphan., Ev. Luk. 2, 41—52., handelt von dem Einfluß, welchen gewissenhafte Aeltern auf

auf die Wahl des künftigen Berufs ihrer Kinder haben sollen, und zeigt mit sorgfältiger Berücksichtigung des Textes, auf eine sehr klare, überzeugende und eindringliche Weise, daß jener Einfluß bald vorbereitend und erweckend, bald billigend und befördernd, oft aber auch mißbilligend und entgegen wirkend seyn muß. Die sechste Predigt löset die Aufgabe, bei einer Kirchenvisitation über eine als Text aufgegebene dunkle Schriftstelle, nämlich 1 Cor. 14, 12—19., zu predigen, mit einer Gewandtheit, die ein nicht gemeines Rednertalent voraussetzt. Der Vf. benutzte den vorgeschriebenen Text zu Winken für Bibelfreunde, welchen das Verständniß der Schrift durch dunkle und unverständliche Stellen erschwert wird. Die Belehrungen, welche er, mit steter Rücksicht auf die Textesworte, giebt und in jeder Hinsicht befriedigend entwickelt, sind folgende: 1) Betrachtet diese Stellen nie als Mängel der Schrift, sondern sucht vielmehr den Grund der Dunkelheit in euch selbst, in gewissen verschuldeten oder unverschuldeten Mängeln der jetzigen Leser! 2) Haltet dunkle und unverständliche Stellen der Schrift niemals für Hindernisse eines christlich gottseligen Lebens, sondern erwäget stets, daß der Vorwurf der Unverständlichkeit keine derjenigen Stellen trifft, auf welchen der Grund unsers Glaubens, Handelns und Hoffens gebaut ist! 3) Laßt euch nicht durch das Dunkle und Unverständliche solcher Stellen, noch durch das reizende, aber leicht täuschende Zwielicht derselben dazu verführen, daß ihr nicht bleibet in dem, was ihr gelernt habt, und was euch anvertraut ist! Um von den Zuhörern behalten zu werden, hätten diese Regeln viel kürzer gefaßt seyn müssen, und dies konnte geschehen, wenn ein Theil ihres Inhalts der späteren Entwickelung vorbehalten wurde. — Nicht weniger befriedigend, als die beiden vorhergehenden, und,

obgleich

obgleich eine Casualpredigt, dennoch eine der interessantesten in der ganzen Sammlung, ist die siebente Predigt am Kirchweihfeste zu Grünberg 1819, über Ps. 122, 1. Eine schätzbare Nachricht geht ihr voran von den Schicksalen, welche die protestantischen Einwohner der Stadt vom Jahr 1542 an gehabt haben, in welchem Jahre ein von Luther ordinirter Prediger die erste evangelische Predigt daselbst hielt. In der Kirchweihpredigt selbst zeigt der Vf., in würdiger, schöner Darstellung, belehrend, erhebend und ermunternd, wie die Zuhörer, um das Fest zu ihrem Segen zu feiern, sich an demselben erinnern müssen 1) an die Wohlthat einer freien evangelischen Religionsübung, 2) an die Stifter und bisherigen Erhalter ihrer Kirche, 3) an das Gute, welches sie ihr zu verdanken haben, 4) an die ehrwürdigen Vollendeten, die als treue Lehrer an ihr gearbeitet haben. Eine Rede, gehalten am Grabe eines um seine Vaterstadt sehr verdienten Kaufmanns, vollendet diese Sammlung von Vorträgen, in welchen die bemerkten Mängel, wozu auch noch die auffallende Länge einiger Perioden, z. B. S. 67. 68 gezählt werden könnte, verglichen mit dem vielen Trefflichen, das sie enthalten, leicht übersehen werden können.

---

Akademische Gedächtnißpredigt bei dem Tode eines hochverdienten Lehrers, Hrn. J. G. E. Maaß, Ritters des eisernen Kreuzes, Doctors und ordentlichen Professors der Philosophie an der vereinigten Universität Halle und Wittenberg, Vorstehers des Hallischen Frauenvereins. Von Dr. Benjamin Adolf Marks, Professor der Theologie, Universitätsprediger und Oberdiaconus an der St. Ulrichskirche. Nebst einem kurzen Abriß des Lebens und Wirkens des Verewigten, von Hrn. Kanzler Niemeyer. Zum Besten der Pfleglinge des Frauenvereins. Halle 1824. in der Buchhandlung des Waisenhauses. (Preis 5 Sgr. oder 4 Gr. Cour.) VI u. 30 S. gr. 8.

Eine Gedächtnißpredigt bei oder nach dem Tode eines um seiner Tugenden und Verdienste willen hoch verehrten Mannes darf sich, um interessant zu seyn, nicht mit allgemeinen Betrachtungen über Leben, Tod, Unsterblichkeit ꝛc. beschäftigen, sondern muß, mit sorgfältiger Rücksicht auf die Gemüthsstimmung und die Erwartungen der Zuhörer, den Hingeschiedenen selbst, nach dem Charakter seines Geistes und Herzens, so wie nach seinem Leben und Wirken, so wahr als möglich, darzustellen suchen. Dieser Vorstellung, welche sich Ref. von einer zweckmäßigen Predigt oder Rede macht, die der Gedächtnißfeier eines edlen Vollendeten gewidmet ist, entspricht die vorliegende Predigt auf eine musterhafte Weise. Nach einer kurzen, die Herzen der Zuhörer mit mildem Ernst ansprechenden Einleitung, wendet der Redner die Worte des Ap. Paulus, 2. Cor. 1., 12. auf den Verewigten also an, daß er von ihm sagt: Er hat uns ein lehrreiches Beispiel gegeben von der Herrlichkeit eines

in

in Aufrichtigkeit und Gott wohlgefälliger Lauterkeit geführten Lebens. Sie erscheint in der Gemüthsart, von welcher es ein treuer Ausdruck, in dem Wirken, dem es gewidmet war, in dem Nachruhm, der es bekrönet. Im ersten Theile der Rede stellt der würdige Vf. die Gemüthsart des Vollendeten, deren Grundzüge Aufrichtigkeit und Lauterkeit waren, in ihrem Entstehen, in ihrem Wachsthum und in ihren Aeußerungen, so klar und schön, so anziehend und Herz ergreifend dar, daß jeder, der bei dieser ungekünstelten, aber in den angemessensten Ausdrücken abgefaßten Schilderung mit Theilnahme verweilt, schon dadurch mit inniger Hochachtung gegen den Edlen erfüllt werden muß, der diese Gemüthsart hatte; — „dem eine Reinheit der Gesinnung eigen war, die nichts Fremdartiges in sich aufnahm, und keine andern Antriebe zu dem, was recht und gut ist, kannte, als die Liebe zum Rechten und Guten, und die Ehrfurcht gegen das heilige und ewige Gesetz Gottes; — der, immer besonnen, sich stets seines Ziels, nie seiner Verdienste bewußt war.“ Mit eben der Wärme, womit der Redner den reinen Sinn des Verewigten schildert, stellt er im zweiten Theile seiner Betrachtung die viel umfassende, aus den lautersten Quellen entsprungene Wirksamkeit desselben dar, und erinnert an die Verdienste, welche er sich nicht nur durch seine tiefen Forschungen, durch Lehre und Schriften, um die Wissenschaften, sondern auch außerdem durch seine gemeinnützige Wirksamkeit um Stadt und Vaterland erwarb. — „Tausende von Schülern, die er an Geist und Herz gebildet, und die ihm so viel von dem verdanken, wodurch sie fähig wurden, das Gute in der Welt zu mehren, sind eben so viele redende Zeugnisse von seiner großen, segensreichen Wirksamkeit.“ — Mit der Frage: „Kann es einem Leben, das einem solchen Wirken

ge-

gewidmet war, an Nachruhm fehlen?" macht der Vf. den Uebergang zum dritten Theile seiner Rede, dessen erste Hälfte aber die Aufmerksamkeit von dem Hauptgegenstande der Betrachtung abwendet, indem sie allgemeine Bemerkungen über den Werth des Nachruhms vorträgt, und solchen gegen Andersdenkende vertheidigt. Was darnach zur Begründung des Urtheils gesagt wird, es könne dem Verewigten nicht an wahrem, verdientem, dauerndem Nachruhm fehlen, steht in vollkommener Harmonie mit dem Ganzen. — Nach einer ermunternden Anrede an die studirenden Jünglinge, nebst herzlichen Wünschen für sie, schließt der Herr Doctor seine Predigt, für deren öffentliche Mittheilung ihm der Dank aller Freunde des Guten gebührt, mit einem kurzen, zweckmäßigen Gebet. — Eine schätzbare Zugabe zu dieser Gedächtnißpredigt ist der sie begleitende Aufsatz des Hrn. Kanzlers Niemeyer, worin auch ein Verzeichniß von den Schriften des Verewigten mitgetheilt und die Hoffnung geäußert wird, daß einer der zahlreichen Freunde des verdienstvollen Mannes das Publicum durch eine vollständige Darstellung seines Lebens und Wirkens erfreuen werde.

---

**Zwei Predigten zur Gedächtnißfeier der Reformation in den Jahren 1822 und 1823, in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. Joh. Gottl. Marezoll.** Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1823. 41 S. gr. 8.

Herr Dr. Marezoll bewährt sich durch diese beiden Predigten aufs neue nicht nur als trefflicher Kanzelredner, sondern auch als eifriger Vertheidiger der evangelisch-protestantischen Kirche gegen alle und jede Behauptungen, wodurch das Papstthum die-

dieſelbe herabzuwürdigen ſucht. Nach einer ſehr zweckmäßigen Einleitung wird in der erſten Predigt der Ausſpruch Jeſu Joh. 10, 11 auf die evangeliſche Kirche angewendet, und demnach als Hauptſatz aufgeſtellt: **daß die evangeliſche Kirche unſere religiöſen Bedürfniſſe vollkommen befriedigt.** Dieſem Thema ſind folgende Sätze untergeordnet: 1) **Wir bedürfen eines Herrn und Meiſters, deſſen Worte für uns entſcheidend ſind, und dieſen haben wir an Jeſu**, gebrauchen daher kein ſichtbares Oberhaupt der Kirche, und können keinen Menſchen für oberſten Richter in Glaubensſachen halten, 2) **Wir bedürfen eines ſichern Mittels, uns vor Irrthum zu bewahren, und dieſes Mittel iſt die Bibel**, aber nicht Ueberlieferung ſolcher Nachrichten, die in Anſehung ihrer Gewißheit von Niemanden verbürgt werden können, zum Theil aber nur zur Vertheidigung gewiſſer Mißbräuche, und als zu Gunſten gewiſſer Menſchen erdichtet worden ſind. 3) **Wir bedürfen eines Vermittlers zwiſchen Gott und uns, und den finden wir an Jeſu**, haben alſo keine immer wiederholte Opfer, keine Fürſprache der Heiligen, und keinen Ablaß nöthig, um Gott wohlgefällig zu werden. 4) **Wir bedürfen Kraft zum Guten, und dieſe giebt uns das Evangelium**, aber nicht leibliches Faſten und Kaſteien, nicht gedankenloſes Herſagen vorgeſchriebener Gebete und völlige Abgeſchiedenheit von der menſchlichen Geſellſchaft. 5) **Wir bedürfen Hoffnungen im Tode, und dieſe verdanken wir den troſtvollen Lehren der Schrift**, ſo daß wir zu unſerer Beruhigung im Tode nicht die Vorſtellung von einem Fegefeuer und von gewiſſen Rettungsmitteln aus demſelben nöthig haben. 6) **Wir bedürfen feierlicher Anregungen des religiöſen Sinnes, und dazu iſt unſer einfacher Gottesdienſt vollkommen geſchickt**; wir entbehren folglich nichts wünſchens-

schenswürdiges, wenn es uns an einem mit Pomp und Ceremonien überladenen, das Auge blendenden, das Ohr betäubenden, die Phantasie ergötzenden, nur dunkle, spurlos vorübergehende Gefühle künstlich erregenden Cultus fehlt.

In der zweiten Predigt wird der Ausspruch des Ap. Paulus Col. 4, 5. auf die Mitglieder der evangelischen Kirche bezogen, und zum Hauptgegenstand der Betrachtung gemacht: **Das weise Verhalten der evangelischen Kirche bei den widrigen Erscheinungen unserer Zeit.** Zu diesem weisen Verhalten wird erfordert: 1) daß die evangelische Kirche den Bemühungen der Gegner, die ihr zu schaden suchen, auf die rechte Art entgegen arbeite, — durch immer regen Eifer für die Geistesbildung ihrer Genossen, durch behutsame Prüfung vorgeblicher Wunder und Wunderthäter, durch Festhalten an christlicher und evangelischer Freiheit, durch treue Erfüllung der dem Staatsbürger obliegenden Pflichten; 2) daß die evangelische Kirche auch Alles sorgfältig vermeide, was ihr zum gerechten Vorwurfe gereichen kann, insonderheit Unkirchlichkeit oder Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Gottesverehrung und die Gedächtnißfeier Jesu, lieblose Verunglimpfungen ihrer eigenen Glaubensgenossen aus blinder Anhänglichkeit am todten Buchstaben und an Luthers geistlos aufgefaßten Worten ꝛc.; 3) daß die evangelische Kirche dem Hange zur Schwärmerei, der dem ächt protestantischen Geiste und Sinne so ganz entgegen ist, ernstlich zu steuern suche, — durch richtige Darstellung des wahren, vernunftmäßigen Christenthums; durch Beförderung ächter, thätiger, nicht in leerer Andächtelei bestehender Frömmigkeit. — Was zur weiteren Entwickelung und Ausführung der hier angedeuteten Hauptideen in diesen beiden Predigten gesagt wird, ist so gut geordnet, so lichtvoll und

in

in einer so würdigen Sprache dargestellt, daß dieselben von allen gebildetern Mitgliedern der evangelischen Kirche gelesen und beherzigt zu werden verdienen.

---

**Predigten von Hermann Gottfried Horn, Pastor an der St. Paulskirche auf dem Hamburger Berge. Hamburg bei Meißner. 1823.**

Zwölf Predigten. Laut Vorwort: um der Anforderung und dem Wunsche mehrerer Zuhörer zu genügen, in Druck gegeben; gehalten vor Zuhörern auch aus andern Gemeinden und aus andern Confessionen; ausgewählt aus ein paar hundert Predigten; besonders Zollikofer und Reinhard sind zu Mustern genommen; die Aufnahme dieser ersten Sammlung soll den Vf. bestimmen, ob er ihr eine zweite dürfe folgen lassen; — und ungefähr 150 Personen haben, laut Verzeichniß, auf diese Sammlung subscribirt. Die Themata dieser 12 Predigten sind: 1. Auf welche Weise müssen und können wir Hülfsbedürftigen zu Hülfe kommen. 2. Wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? 3. Können wir Protestanten uns noch fortdauernd der Segnungen unserer Kirchenverbesserung erfreuen? 4. Ueber die religiöse Erziehung unserer Kinder. 5. Wozu soll uns die Wahrheit führen: In kurzer Zeit ändert sich oft viel? 6. Ueber die nöthige Behutsamkeit in der Aufklärung Anderer. 7. Von dem hohen Ernst, mit welchem wir den Morgen eines neuen Jahres zu begrüßen haben. 8. Kann wohl jeder Mensch allen Versuchungen zum Bösen widerstehen? 9. Die Wahrheit im Leben und die Wahrheit nach dem Tode. 10. Warum muß die Erinnerung an den Tag unserer Confirmation uns immer wichtig und heilig bleiben? 11. Wie viel mehr Achtung der vernünftige

tige und redliche Zweifler verdiene, als der in allem unbedingt Gläubige. 12. Wozu soll uns die Wahrheit antreiben: Gewiß ist der Tod, ungewiß die Todesstunde. — — Wenn nun nach dieser Mittheilung aus dem, was der Vf. selber mitgetheilt hat, die Keitik des Rec. hervortreten soll, so gebührt es ihr in dem vorliegenden Falle, daß sie zuvor ein Wort sage, um sich zu entschuldigen. Denn sie tritt als eine Fremde zwischen Freunde, zu reden mit ihnen über eine Sache, in welcher Prediger und Gemeinde einig sind, die zudem eine Sache ist, welche weniger als hundert andere das Dareinreden einer fremden Person verträgt. Was ist so zart als die Glaubensgemeinschaft! was für ein Einverständniß tiefer als das, in welchem ein Prediger mit seinen Zuhörern steht, wenn es so ist, wie sich der Verf. darüber in dem Vorwort ausspricht! Seine Predigten sind von Zuhörern gedruckt begehrt; er muß es wissen, wie es kein anderer wissen kann, welche Predigten es vornämlich sind, die aus mehrern Predigten von ihnen begehrt werden, und er allein hat es bei ihnen zu verantworten, wenn er vielleicht eine andre Auswahl hätte treffen sollen: welchen Dritten geht dies aufs Mindeste an? Indeß, ich bin gerufen, sagt die Kritik. Wenn der Verf. laut Vorw. es will darauf ankommen lassen, wie die gegenwärtige Sammlung aufgenommen werde, ob er ihr eine zweite lasse folgen oder nicht, so kann er ja nicht verstanden haben, wie von seinen Lesern, von denjenigen Lesern, die seine Zuhörer gewesen sind, diese Predigten aufgenommen werden. „Denn er weiß ja, daß von ihnen gut, er ist ihnen zu Willen gewesen, und wenn auch das Lesen nicht sollte von einem gleichen Eindrucke begleitet seyn, wie das Hören war, so hätten sie nach der Natur der Sache dies schon erwarten und bei ihrem Begehren schon berücksichtigen müssen, wie sie ja auch werden

gethan

gethan haben. Daher können, nach der Meinung des Vfs., diese Leser es nicht seyn, deren Urtheil er erwarten will, sondern andre Leser mit unter diesen, die ihr Urtheil vor andern laut werden lassen, das sind die Recensenten, wie denn der eine hier, der andere da, der eine so, der andere so spricht. Sind freilich die Recensenten wohl nicht einzig gemeint, ausgeschlossen hat sie der Vf. gewiß nicht, um auch von ihnen mit sich bestimmen zu lassen, ob eine zweite Sammlung folgen solle. Und da spricht denn gegenwärtiger Rec. also.

Wenn diejenigen Leser, welche Hörer gewesen sind und welche gedruckte Predigten begehrt haben, jetzt nicht allein keine Unzufriedenheit an den Tag legen, sondern vielmehr ein ferneres Verlangen, wie es kaum fehlen kann, daß nicht sollte jene oder dieses an den Tag gelegt werden; wenn die Zahl der Leser sich über die Zahl der Hörer hinaus vermehrt, so daß auch außerhalb Hamburgs, Altonas und des Hamburger Berges diese Sammlung begehrt wird und die jetzt gemachte Auflage nicht zureicht, worüber der Verleger schon Nachricht geben wird: so wird der Vf. daran wissen, was er zu thun habe, und an keine Kritik sich kehren, gesetzt sie wäre auch noch so sehr abstimmig gewesen, — mit Grund und mit Recht.

Was sagt aber von der gegenwärtigen Sammlung die Kritik, versteht sich, Eines Recensenten? Sie will sich hinstellen, wie mit seinen Predigten der Vf., vor das Publicum, bescheidentlich, als selbst unterwerfend ihr Urtheil einem höheren Amt, das zuletzt zwischen Vf. und Rec. entscheidet, zwischen allen Verfassern und allen Recensenten. Opinionum commenta delet dies. 1 Cor. 3.

Auf dem unermeßlichen Gebiet der Kanzelvorträge hat der Vf. an den angezeigten 12 Stellen sich vornämlich niedergelassen, wir fragen, aus welchem Grunde? Nicht wollen wir behaupten, daß

solches

solches nicht dürfe geprediget werden, o nein, denn alles ist praktisch und praktisch-wichtig, sondern wir wollen mit der Frage andeuten, ob Predigten über solche Themata, wenn der Vf. unter ein paar hundert die Wahl hat, sich vor allen andern zum Druck eignen? Man sollte doch kaum denken, daß der Vf. nicht Predigten gehalten hätte, die tiefer als diese in das Wesen des Christenthums eindrängen und klarer als diese das Christenleben darstelleten. Es leidet ja keinen Zweifel, diese Themata sämmtlich, mit alleiniger Ausnahme des bei der Reformationsfeier, hätten eben so wohl in dem Tempel der Israeliten zu Hamburg aufgestellt werden können. Aber auf die Ausführung käme es an! Das allerdings; was aus der christlichen Religion abgeleitet wird, womit zu der christlichen Religion hingegangen wird, wozu, wenn es eine Pflichtübung ist, die christliche Religion den Antrieb und die Kraft giebt, nach der Darstellung des Predigers, das heißt christlich und ist christlich, ob es so laute oder nicht, denn auch das so lauten will es nicht thun, sondern es muß so seyn. Und in diesen Predigten ist es nicht so. Als z. B. gleich in der ersten Predigt: **Auf welche Weise müssen und können wir Hülfsbedürftigen zu Hülfe kommen?** (In Betreff der Diction: Wie wir müssen, so müssen wir auch können; Hülfsbedürftigen, der Begriff zu weit; Hülfsbedürftigen zu Hülfe kommen.) Das sind die 6 angegebenen Weisen: 1) durch eine genaue Erforschung ihrer Lage, 2) durch schnelle, ungesäumte Hülfsleistung, 3) auf eine wirklich sogleich genügende Art, 4) durch Berücksichtigung auch Anderer Nothleidenden, 5) durch Hinweisung auf Mittel, sich selbst zu helfen, 6) durch Erhebung zu Gott, dem Vater alles Segens. Hier fragt Rec., ob von diesen 6 Weisen eine einzige dem Christenthum wesentlich sey? ob nicht solche Grundsätze von jeder Armenanstalt befolgt werden, ohne

rtne daß sie dieselben aus dem Christenthum entnimmt? und, den Vf. selbst auf sein Gewissen, ob er selbst diese Grundsätze aus dem Christenthum entnommen habe? Ja doch, er leitet sie alle aus dem Ev. des 7ten Trinit. ab.* Rec. getrauet sich, eben so gut entgegenstehende Grundsätze aus dem Ev. abzuleiten. 1. Erforsche nicht genau ihre Lage! das thut Christus ja auch nicht, er siehet die Noth und hilft! Ob auch Mancher von den Tausenden noch ein wenig Brod bei sich führen möge; ob auch noch der Eine und Andere so bei Kräften sey, daß er wohl könne ein Dorf oder sein Haus erreichen, das läßt er nicht erst untersuchen. 2. Sey nicht eilfertig mit deiner Hülfe! So zeigt Christus sich nicht, er ruft erst seine Jünger herbei, stellt ihnen die Sache vor, hält mit ihnen Rath, lässet das Volk sich lagern. 2. Stille blos den Hunger! Christus fragt nicht darnach, ob auch ein Kranker unter ihnen sey, dem Arznei nöthiger wäre, ob Brod und Fische auch eine für jeden zuträgliche Nahrung sey, ob sie denn auch nach dieser einmaligen Sättigung aller Gefahr des Umkommens auf dem Wege enthoben seyen, darum bekümmert er sich nicht. 4. Bleibe mit deiner Hülfe bei denen stehen, die du vor Augen hast. Da mochten noch viele Hungrige in Judäa seyn, Christus sagt aber nicht, nun wollen wir dieses Uebriggebliebene zu denen bringen, sondern, nur aufgehoben soll es werden, nur umkommen soll nichts. 5. Lasse dich nicht lang und breit mit den Hülfsbedürftigen ein. Christus spricht ja gar nicht mit ihnen, weder vorher noch nachher, über ihre Lage, sie sind nun einmal satt, da läßt er sie von sich. 6. Am wenigsten führe eine fromme Sprache vor ihnen. Nach unserm Urtheil doch eine sehr geeignete Gelegenheit, die Menschen auf Gott hinzuweisen, den Misglauben aus ihnen heraus- und den Glauben selbst an Wunderhülfen in sie hineinzureden, aber Christus, der da wußte, wie nur zu ge-

geneigt arme Leute sind, auf eine verkehrte Art Gott in ihre Angelegenheiten hineinzumischen, thut nichts weiter als nach dasiger Sitte bei einer gewöhnlichen Mahlzeit, nur er spricht sein Dankgebet, wahrscheinlich den vier tausend Gästen an der Erde weder hörbar noch sichtbar. Rec. hat zu Jedem seiner Leser das Vertrauen, daß derselbe nicht glaube, es sey mit der gegebenen Ableitung Ernst, nein das nicht, er hat nur zeigen wollen, was aus einem Ev. zu schöpfen sey, wenn man es zu einem Princip für Armenanstalten und Armenwohlthäter mache. Rec. will nicht die von dem Vf. aufgestellten Grundsätze für irrig erklären, sondern blos zeigen, wie aus dem Ev. sie nicht fließen, mithin daß sie nicht können christliche heißen und solche Predigten wie diese nicht können christliche heißen. Reinhard hat diese Weise die Evangelien zu benutzen, sie zu benutzen, in Gang gebracht. Aber es stehe auch an der Spitze, wer immer, so beharren wir doch bei unserm Grundsatz: Nicht sowohl nach Außen hin als vielmehr nach Innen hin hat Christus die Weise des Rechthandelns lehren wollen. Was der Vf. giebt, von Christo hat er es nicht. Nimmt das Auditorium solches für christlich, oder verlangt dasselbe nur, was überhaupt wahr und nützlich ist, namentlich in Betreff der Mildthätigkeit solche Regeln wie: „dem zu geben, dem man es ansehen muß, daß er eine Gabe verdient" (wie sieht man das?) „den Bettlern nichts zu geben" „auf die feinen Hausbesucher zu achten," „Geld und Geldeswerth niemals in Kinder Hände kommen zu lassen" (das läßt sich so im Allgemeinen nicht sagen?) — wenn darüber Prediger und Gemeine in sich einig sind und die Inspection das zugiebt; Rec. sagt: an mich kehrt man sich natürlich nicht.

Er weiß wohl, wie eng Einige den Begriff des Christlichen ziehen, so enge, daß er es nicht liebt, jedennoch hält er dafür, daß wenn auch in der

Einen

Einen Predigt nicht, — ihm selbst freilich schwer zu fassen, wie es möglich sey, und es zu billigen noch schwerer — so müsse doch in der zweiten, dritten Predigt irgend etwas hervortreten, welches dem Christenthum wesentlich angehöre. Die zweite Predigt hat, was der ersten fehlte, wenigstens ein hochzeitliches Kleid an. **Wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an.** (Diction, eins von beiden, entweder: hereinkommen ohne ge., oder: hochzeitliches mit es.) Hierbei fragen wir: 1) „Welches ist dieser Frage Bedeutung nach dem Zusammenhange mit der ganzen Erzählung?" (Diction, zwei mehrsylbige Femininen in gleichem Numero vertragen die Voranstellung des Genitivs nicht.) Was hier zuvörderst von den Gleichnißreden Jesu überhaupt gesagt wird, ist nicht an seiner Stelle, so wie auch der Hermeneut nicht zugiebt, seit Erneſti's Zeit, daß „jeder einzelne Zug in dem Bilde seine Anwendung finden müsse." Was ferner beigebracht wird, um anzugeben, welches die Bedeutung dieser Frage sey, in demselbigen hat wenigstens Rec. Genügendes nicht gefunden. Die Hochzeit, was ist sie? Ja, „das Reich, welches Jesus auf seines himmlischen Vaters Befehl auf Erden gründen sollte;" ja, „die Veranstaltung Gottes, die getroffen wurde zur Beseligung seiner Kinder auf Erden," aber eben das soll erst deutlich gemacht werden, was für ein Reich, was für eine Veranstaltung, und zwar vorliegends aus dem Begriff einer Hochzeit, darnach insbesondere, welches das Kleid nach seiner Bedeutung sey, was nur noch das Kleid eines Christen und noch nichts mehr sey, woher das Kleid komme, warum der Eintretende müsse mit demselben bekleidet seyn, — das sucht Rec. in dem ersten Theil und findet es nicht. 2) Wie sollen wir als Christen diese Frage anwenden? (Diction: eine Frage wird nicht angewendet, wird gewendet etwa.) 1) **mit Beziehung auf die christliche Gesellschaft.**"

„Hei-

„Heilige Verbindung, die dahin streben soll, den Geist J. Ch. in seiner Reinheit und Göttlichkeit aufzunehmen;" „herrlicher Verein, der durch redliche Erforschung und gewissenhafte Verbreitung der Wahrheit zur bleibenden und beglückenden Freiheit des Geistes und des Herzens zu gelangen im Stande ist;" ehrwürdiger Bund, in welchem die Liebe das Grundgesetz ist, nach den Geboten des Erlösers: du sollst lieben Gott ꝛc.;" „himmlische Familie, in welcher die Mitglieder im gegenseitigen Streben nach Reinheit des Herzens und nach Lauterkeit ꝛc. sich der höhern Bestimmung würdig zeigen sollen;" „höhere Kinderwelt, die durch Unschuld und Wahrhaftigkeit, durch Demuth und Bescheidenheit, durch Zufriedenheit und Dankbarkeit allein zur Größe wahrhafter Kinder Gottes sich zu erheben vermag." Sollte wohl vor einem Jahrhundert ein Christenmensch diese Sprache verstanden haben? Sie ist wenigstens nicht der galiläische Dialekt, wie Hamann die christliche Sprache nennt. Und sollte jetzt wohl ein Leser oder Hörer etwas Bestimmtes bei solcher Vorstellung denken? Doch, eine betreffendere Frage: Wahrheit, Liebe, Reinheit, Unschuld, sind diese Tugenden Charaktere, Kennzeichen, die einen Christen von einem Nichtchristen unterscheiden? Wahrlich, das werden Dr. Salomo und Dr. Klei in Hamburg nicht gelten lassen. Ferner, diese Tugenden wären das Kleid, das Kleid, in welchem man in die christliche Gesellschaft eintreten müsse? Wir denken, mit Tugenden soll man erst bekleidet werden, nachdem man in diese Gesellschaft eingetreten ist, gemäß dem Wort Christi: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. Wir können hierbei stehen bleiben, und sagen: So das Christenthum dargestellt, ist es Christenthum nicht oder die Juden sind auch Christen, die Heiden sind auch Christen, und alle, die tugendhaft sind nach üblichem Sprachgebrauch,

die

die sind dann Christen; was für Phrasen dazwischen fahren, z. B. den Geist Jesu in seiner Reinheit und Göttlichkeit aufnehmen" „das Bild des Erlösers in seinem Herzen haben" man gestehe es doch ein, daß dies an ihrer Stelle nur Phrasen sind! Und gleichwie Heinroth irgendwo sagt: Die Philosophie hat keine Sünde, darum hat sie keine Wahrheit, — so können wir von diesem so aufgestellten Christenthum mit klarerm Recht sagen: Es hat ja die Sünde nicht, darum ist die Wahrheit nicht in ihm. Paßt vielleicht dem Vf. die alte Erklärung über das hochzeitliche Kleid nicht, wahrlich die nun wiedergegebene Erklärung paßt dem Gleichnisse und dem Christenthum überhaupt nicht.

Daß diese zweite Predigt ein hochzeitliches Kleid anhabe, hinsichtlich der Sachen, mit welchen sie umgeht, das ist schon gesagt. Gehen wir an die dritte Predigt: **Können wir Protestanten uns noch fortdauernd der Segnungen unserer Kirchenverbesserung erfreuen?** Nun, bei der Reformation hat es sich doch um Holz, Heu und Stoppeln nicht gehandelt, sondern um Silber, Gold und Edelstein, so wird denn die Reformationspredigt zeigen, was im Christenthum das Gold ist und ob wir dessen uns noch fortwährend erfreuen; „Luther brach ja aufs neue die Bahn zum Heiligthum der Wahrheit, und nachdem er sie geöffnet, wandelten mit ihm festen Schrittes Tausend und aber Tausende." Haben sie denn das Heiligthum der Wahrheit nicht erreicht? Der Vf. antwortet: **Keiner.** Wie mag doch ein lutherischer Prediger sagen: Keiner! damit sagen, er habe den Glauben nicht von seiner Kirche, sie sey „im Besitz der reinen Wahrheit oder des reinen Christenthums," und vor seiner lutherischen Gemeine das aussprechen, unter dem Zuhören anderer Confessionen, predigend selber ein andermal „von der nöthigen Behutsamkeit in der Aufklärung Anderer!" Zwar der Vf. setzt hinzu:

„wenn

„wenn er nicht dem Ev. von Jesu ausschließlich huldigt, das vor allem: Frieden und Liebe, Freiheit und Duldsamkeit gegen Andersdenkende predigt.“ Allein, was ist das gesagt? Einmal, es ist nicht wahr, denn weder Christus, noch Paulus, noch Johannes haben in diesem Betracht Frieden und Liebe u. s. w. gepredigt. Freilich kein De vita, aber das Devita haben sie alle gepredigt. Und wie würde auch der Vf. selbst es dulden (wie duldsam er gegen Andersdenkende sey, davon gegen das Ende der Predigt eine recht schöne Probe!), wenn in seiner Gemeinde ein Quäker z. B. umherginge, der die Menschen glauben lehrte, Taufe sey nichts, Abendmahl sey nichts, Gesang sey nichts, Predigerstand sey nichts? Er würde Maßregeln wider ihn ergreifen, und wenn ihm dann der Quäker sagte: Kannst du das nicht dulden, so ist die Wahrheit entweder nicht in den Worten, die du predigest, oder nicht in deiner Kirche, wenn sie es ist, die das nicht duldet: — was hätte wohl der Vf. darauf zu erwiedern? Es möchte in solchem Fall seine Zunge eben so gebunden seyn, wie er, wenig consequent, eine gebundene Vernunft, eine gebundene Freiheit der Vernunft verlangt. S. 33 ferner wird auch mit dem Obigen: „wenn er nicht dem Ev. von J. ausschließlich huldigt ꝛc.“, so gut wie nichts gesagt, denn dem Ev. huldigen alle, nur ist es S. 40 „die verschiedene Ansicht und Erklärung einzelner Aussprüche der heil. Schrift“, welche eine Scheidung zu Wege bringt, äußerliche Scheidung, d. h. verschiedene Kirchen nothwendig hervorbringen muß, wofern nicht so oder anders Eine Ansicht festgehalten wird und Eine Erklärung die gemeinschaftliche ist und bleibt. Möchten die Theologen doch die bekannte Anekdote der Juristen beherzigen: Da in einem über den Sinn gewisser Testamentsworte durch alle Instanzen geführten Proceß von der höchsten Instanz Bescheid ertheilt sey: Parteien

sollten

sollten bei den Worten des Testaments verbleiben! Rec. weiß keinen Rath, wie eine Kirche sich verhalten solle, als diesen, daß sie die abweichenden Ansichten und Erklärungen nicht dulde, daß sie durch die Vorgesetzten in ihr das Symbol den Predigern und Schullehrern vorhalte: Lehrt so oder lehret nicht mehr! Der Vf. meint, der Geist sey Erhalter und Mehrer des Reichs. Ja, des unsichtbaren Reichs, der Gemeine der Gläubigen und Heiligen. Allein, dieser Geist, der das thut, ist Gott der heilige Geist, keineswegs der vom Vf. verstandene; ferner, wir reden hier zusammen von der Gemeine, da Heilige und Unheilige, da Gläubige und Ungläubige bei einander sind, und die wollen keinen bloßen Geist, sondern einen Geist, der Fleisch und Bein hat, d. h. einen in Buchstaben gekleideten Geist haben. Jener, den der Vf. meint, ist Rec. nicht unbekannt, er hat ihn mehrmalen im Fünfeck gesehen (Klopstocks Gelehrten-Republik) und hat ihn befunden als sehr nüchtern und mager und saft- und kraftlos, als der auch nur Wasser trank, Citant aber sagte: Hütet ihn, daß er keinen Wein bekomme, den Wein des Beifalls und des Zujauchzens, und ja nicht Blut von Opfern, die ihm fallen, sonst wird er beredt und stark, und kein gläubiger Christ kann alsdann vor ihm bleiben. Wie ist es in Frankreich gegangen, als der Geist qu. Wein und Blut bekam? Und sehen wir das nicht auch in Exempeln in Deutschland? Dieses will Rec. dem Vf. wiedergesagt und hiemit ihn gerufen haben in das Fünfeck nebst den Geistern seiner Predigten.

Also lässet Rec. sich aus bei dieser Reformationspredigt, weil vornämlich in derselben, wie überhaupt in den Reformationspredigten derer, die des Vfs. Glaubens sind, der bewegte Geist eingehet. (Nach zwei-, dreimaligem Lesen dieser Predigt.) Wo und wie ist dieser Geist festzuhalten? Nach

der

der Diction des Thema und der Theile ist wenig Hoffnung dazu. „Können wir uns — — erfreuen? Man erwartet ein begründetes Ja oder Nein. Anstatt dessen: 1) „Die gegenwärtige Lage der Dinge betrachten, a) ob wir alle wissen, was wir unserm Luther und den übrigen Reformatoren der Kirche zu verdanken haben? b) wie ist der gegenwärtige Zeitgeist der Sache (ist der Dativ), wofür die Reformatoren der Kirche kämpften, ergeben?" 2) „ob die Segnungen unserer Kirche jemals für uns aufhören können. a) Sind und bleiben wir mit dem ächten Christenthum und mit den Verdiensten der Reformatoren unserer Kirche gründlich bekannt, so kann unmöglich der alte Geist wiederkehren. b) Sind und bleiben wir der Wahrheit und der christlichen Freiheit Freunde, so können die Segnungen der Kirchenverbesserung niemals für uns aufhören. So antwortet der Vf. auf die Frage. Nun darin liegt viel Stoff zur Antwort, aber für die Antwort selber, wer kann das Gegebne und Sogestellte halten dafür? Uns erinnert es an Sokrates Urtheil über Lysias Rede, im Phädros hingeschüttet, — (χύδην βεβλῆσθαι) ohne den Horismos zu Anfang und ohne alle logographische Anagke. Reinhard ist zum Muster dabei wahrlich nicht genommen. Gehen wir indessen dem Verf. nach, wohin zu gehen demselben beliebt. Zu 1, a. Es versteht sich, nicht allen ist es bekannt, und die Frage brauchte gar nicht aufgeworfen zu werden, vollends „mit dem Geiste der Reformation, mit den Absichten der Reformatoren, mit dem, was sie uns erwerben wollten und erwerben" (das auch ist so ein Hinschütten) bekannt seyn. — Rec. gestehet es frei von sich, wenn darüber der Verf. ihn examinirte, so würde mit ihm derselbe nicht zufrieden seyn, namentlich über den Geist der Reformation würde Rec. vor dem Verf. wie stumm seyn. Indeß der Fragende giebt ja selber die Antwort

wort, die aber so ausfällt, daß wahrlich, wer den damaligen Zustand der Sachen kennt, die ganze Antwort für übertrieben erklären muß. Keiner Religion („wahrhaft beseligender" ist das Schlüpfwort dabei) soll das damalige Christenthum ähnlich gewesen seyn; der Geist Jesu und seiner Apostel soll nicht mehr geherrscht haben; die Bibel soll nur in lateinischer Sprache vorhanden gewesen seyn: (ja doch, in 14 verschiedenen deutschen Ausgaben, die man zählt, s. Küsters Geschichte der deutschen Bibelübersetzung, Götz Ueberblick über Luthers Vorschule ꝛc., und einer, der nicht blind ist vor Parteilichkeit, kann es nicht leugnen, daß die ersten Uebersetzungen Luthers doch so himmelweit nicht abstechen gegen die schon vorhandenen, s. Luthers katholisches Monument S. 354.;) Unfehlbarkeit des kirchlichen Oberhaupts; (nur, in derselben Unleidlichkeit und Leidlichkeit wie noch gegenwärtig;) Vergebung der Sünde ertheilte die Kirche; (wer thut es bei uns? s. Augsb. Conf. 28) durch Ablaßbriefe für Geld, auf mehrere Jahre, so lange man lebte; wehe dem, der dieses zu bestreiten sich erkühnte; (was hat darüber Tezel erfahren müssen? des Papstes Zorn, der doch wohl keine bloße Italität war, hat ihn wahrscheinlich getödtet;) der Mensch eine Maschine geworden; (Rec. hat in seiner Jugend eine Antwort eines lutherischen Schullehrers gehört, auf die Frage, was aus uns geworden wäre, wenn Luther nicht aufgestanden: dann hätten wir auf Papstes Befehl ganz gewiß Strohhäcksel fressen müssen. Dem ähnlich ist, was der Verf. sagt). Liebe Lutheraner, laßt uns doch wahr seyn, und nicht darüber hinausgehen, auch so viel Billigkeit zeigen, die ja wiederum unser selbsteigenes Bedürfniß ist, daß wir nicht der römischen Kirche aufbürden, was einige Ultras und schlechte Menschen als in ihrem Namen gelehret haben! Beweisen wir den Muth,

christlicher Liebe, die auf den Gegner, das ist ihre erste Pflicht, niemals lüget, und tragen die Schmach, welche einige atheniſche Männer der Unſern deshalb uns mögen anthun! Ob dieſe uns auch im Leben für heimliche Katholiken halten und noch, wenn wir im Grabe liegen, es nachſagen uns, daß wir Katholiken geweſen ſeyn! Wiſſen wir ja, wie weit im Dogma, wie weit im Cultus, wie weit im kirchl. Regimente wir von den Katholiken abweichen, dabei wir ruhig ſind für uns und gebährden uns nicht wie viele, die da meinen, daß man ſchier aufhören müſſe chriſtlich zu ſeyn, ſo wie es die Reformatoren waren und unſre Väter, oder man wäre, man würde katholiſch. Sollte denn auch das Volk nicht, ſollte nicht des Vfs. Auditorium die Doppelrede wahrnehmen, wenn auf demſelbigen Blatte die h. Schrift als die alleinige Quelle, darnach die Vernunft und die Bibel ausſchließlich und allein Schiedsrichter genannt werden? und ſollte nicht jedermann vor der Pomprede ſcheu werden, von der „wiedergebrachten Himmelsfreiheit, nach welcher ein jeder das erwählen und feſthalten kann und ſoll, was er mit ſeinen innern Ueberzeugungen in Einklag zu bringen vermag?" — Zu I, 2. Da wären denn drei Parteien in der Nähe des Vfs. „unter uns" die Toleranten, die Ungläubigen und die Abergläubigen. Letztere müſſen dem Vf. näher wie die andern ſtehen, „ſie ſchleichen unter uns, böſen Geiſtern gleich, herum" und letztere müſſen ſeinem Herzen weher thun wie die andern, weil er vornämlich auf ſie losdonnert. Welche ſind das? Er muß es ja wiſſen. Sind es Prediger? Prediger müſſen es wohl ſeyn, weil er unter ihre Kennzeichen das aufführt, daß ſie „eine Menge von Worten mit Feuer und Salbung ausſprechen." Prediger alſo in Hamburg oder in Altona oder in beiden Städten. Wahrhaftig, dann wählt der Vf. einen verkehrten Weg, wenn er auf ſeiner Kanzel ſeine Collegen

Collegen oder Amtsnachbarn angreift, selber nicht gehörend zu den Toleranten und an heiliger Stätte nicht einmal sich tolerant zeiget. Oder traut er der geistlichen Obrigkeit keines von beidem zu, die Unterscheidung des Wahren und Falschen nicht, und den guten Willen Einsehen zu thun? Warum zeigt er nicht lieber bei der Obrigkeit an: NN. und NN. sind Schwärmer, Verdammer, Träumer, „welche die Träumereien ihrer erhitzten Einbildungskraft für Offenbarungen Gottes erklären?" Nein, wir glauben nicht, daß es in Hamburg und Altona so stehe, wollen eher glauben, daß dieser ganze Redeprocessus eine Frucht sey der eigenen erhitzten Einbildungskraft, die erhitzet ist in dasigen nicht unbekannten Reibungen der Parteien, beschlafen darnach von dem Zeitgeiste. Nein, wir glauben nicht daran, oder wir müßten annehmen, in Hamburg sey keine Obrigkeit mehr, und keine Polizei in Altona, welche Augen und Arme hat, und Siegel, feste, aufs Maul zu drücken. — Zu II. 1. Die Verwahrung soll seyn: von früher Zeit an gründlich bekannt und vertraut werden mit dem, was das Ev. von Jesu lehrt und fordert, und wofür die Reformatoren einst ihre Stimmen erhoben haben und erheben mußten, was Gott zu unserer Vervollkommnung, Veredlung und Beseligung für Gegenwart und Zukunft beschlossen hat (sind Worte! Worte!), und durch J. Ch. hat in Ausführung bringen lassen." Darnach eine Apostrophe an Eltern, Lehrer, Kirchen- und Schulenwächter, welchen der Vf. aufgiebt: den Eltern, daß ihre Kinder lernen sollen, das Christliche vom Kirchlichen unterscheiden (findet sich denn in der Kirche des Vfs. oder in der lutherischen Kirche auch Kirchliches, — von Dogmen handelt sichs hier und nicht vom Ritus — kirchliche Lehren, die keine christliche sind?), — den Lehrern, daß sie die Jugend führen zum reinen Quell ewiger Wahrheiten, leiten dabei zum Selbst-

denken und Selbstprüfen (heißt das nicht, die Bibel erst aufstellen, um sie nachher mittelst des Selbstdenkens wieder umzustoßen?), — den Vorgesetzten, daß sie solche Lehrer und Hirten bestellen und erwählen, die — von einer Stufe des Lichts und der Erkenntniß zur andern führen, auf daß das Licht sie stets erleuchte und nicht blende. Hören wir darin Dr. Klefeker wieder und das abgedroschene Gleichniß vom Sonnenlicht, dazu wir fragen: Mit welchen Mysterien geht Ihr um? welche Mystificationen machet Ihr? seyd Ihr Freimaurer? nach zwölf Graden unter einander? fragen das und sagen: Wir verbitten uns, wir orthodoxen Prediger sammt dem Volk, die Injurie, daß Ihr uns für dumm ausschreiet! sagen das und fragen noch einmal: Womit haltet Ihr denn hinter dem Berge, welches Ihr erst meinet sagen zu dürfen ohne Gefahr, wann Jugend oder Volk an Licht gewöhnt, auf Licht bereitet seyn wird? ist es das, womit der Antisymboliker herausbricht, wenn er spricht S. 226: „Platons Sokratisches Heidenthum hat selbst der erhabene Welterlöser geübt und seinen Jüngern durch die Welt zu verkündigen befohlen" ist es das? Arme Jünger Jesu, das habt ihr schlecht bestellt! und gute Reformatoren, davon habt ihr keine Ahnung gehabt! Aber nein, Platons Sokratisches Heidenthum wollet ihr nicht bringen, fehlet euch ja, den meisten unter euch Lichtkrähern, desselbigen Kenntniß, sondern was ihr bringen werdet, was allein ihr auch gewiß und wahrhaftig nur bringen könnt, ob ihr auch selber das nicht kennet, ist das Evangelium St. Harmbergs, wann es zum Aufdecken der Angesichter kommt. — Zu II. 2. Wenn es denn nicht möglich ist, wie da behauptet wird, daß wir beim Streben nach gründlicher Erkenntniß der Wahrheit jemals sollten aufhören können, Freunde der Wahrheit zu seyn, so ist ja schon der Beweis geführt, daß die Segnungen der

der Reformation nicht aufhören, und es hätte hier keines neuen Satzes bedurft. Allein, so unbeholfen im Ausdruck, eben so ungelenk in der Verbindung und unfest im Gedankengange. Was ist's gesagt: beim Streben nach Wahrheit ein Freund der Wahrheit seyn? Soll es etwas gesagt seyn, so muß Wahrheit hier zweierlei bedeuten, das erste Mal blos die Erkenntniß, die richtige Erkenntniß, das andere Mal die Wahrheit selber, der wahre Satz, welcher von dem Streben errungen und von der Erkenntniß umfaßt wird. Wozu darauf das und wie verbindet das sich mit dem Vorhergehenden, wenn es nachher weiter so heißt: Nach Wahrheit und Freiheit strebt ja jeder unbefangene Mensch? Dann: Mag er auch einmal auf einen Abweg gerathen, so wird er sich leiten lassen, er will nicht seine Wahrheit, nicht seine Freiheit nur, er will die Freiheit Aller (wohin soll das? wir sprachen ja von dem, wornach der Mensch strebet, daß er es haben will, und nicht von dem, was Andere haben und haben sollen), — die Freiheit, die ihm Jesus Christus errungen hat. (Wie kommt doch dieser hier in die Rede hinein!) Der fernere Grund ist: die Segnungen der Kirchenverbesserung sind zu groß und zu wirksam, als daß sie jemals durch Menschengewalt uns wieder könnten genommen werden. Hier hätte der Vf. sagen müssen in seiner Gedankenfolge, etwa: die Segnungen sind von einer solchen Beschaffenheit, daß sie nicht können genommen werden, wofern wir nur sie festhalten wollen. Daß sie groß und wirksam? sind, kommt nicht weiter in Betracht, als daß wir um solcher ihrer Beschaffenheit willen nur noch geneigter sind, sie festzuhalten. Darnach werden zum Schluß die Vocabeln Wahrheit und Freiheit noch einige Mal gehetzt und mit einem Verse, der von Witschel ist, bei welchem solcher noch mehr sind, wird geschlossen, zum letzten Stoß aufs Evangelium, das Gehorsam

des

des Glaubens fordert, und aufs Symbol, das allen, die von des Vfs. Denkart sind, ein Dorn im Auge ist, — Verslein heißet: **Freiheit hat dem Geiste nie geschadet, Nur in Fesseln drückt ihn kalte Nacht. Licht ist Licht! der todte Buchstab tödtet, Und der Geist ist's, der lebendig macht.**

So viel von der dritten Predigt. Der Rec. ist ein Aixioner, werden Manche sagen, ein Sykophant, oder, die ihn durch die Lorgnette ihres rationalistischen Systems betrachtet haben, ein Obscurant, und der Jesuiten Trabant, τί ἔτι χρείαν ἐχομεν μαρτύρων; και περισσῶς κράζειν. Mögen sie! Es will Rec. auch schließen, will die übrigen neun Predigten nicht kritisiren. Ist doch ja die gegebene Probe groß genug und genug kritisirt, um darnach über das ganze Stück ein Urtheil zu fällen. Aber es sey noch nichts Gutes von diesen Predigten gesagt worden, auch gar nichts? Hierauf, und dies zum Schluß: Ihr Gutes ist das, daß sie zahlreiche Zuhörer und verlangende Leser sich verschafft haben, wie uns glaubhaft von dem Vf. berichtet wird, welches ein Gutes ist an ihnen und ein Zeugniß für sie, an welches keine noch so mißfällige Recension anreicht, die in diesen Annalen gegeben wird, und bei welchem Inhaber gegen alle Recensionen in gelehrten Blättern, wenn er will, ganz gleichgültig bleiben kann, auch bleiben wird, wie wir leider vermuthen — sähen aber gern, er wandelte sich und seine Gaben, die er factisch erwiesen hat, die herrlichen Gaben, sich Gehör und Beifall zu verschaffen, wendete er die künftig dazu an, daß er zur Conformität mit der evangelischen Kirche nach deren Bekenntnissen, und auf dieser Straße, die wir die richtige heißen, seine zahlreichen und ihm vertrauenden Zuhörer zur wahren Wahrheit und freien Freiheit möchte führen. Unser Wunsch!

---

**Auswahl**

**Auswahl einiger Predigten von Dr. Karl Gottfried Bauer, Archidiakonus an der Nikolaikirche zu Leipzig. Leipz. in der Hahnschen Verlagshandl. 1823. XIV und 330 S. gr. 8.**

Der Vf. muß vor einer außerordentlich gebildeten Gemeinde predigen, wenn er anders, wie doch vorauszusetzen ist, diese Vorträge mit der Ueberzeugung gehalten hat, daß sie von allen seinen Zuhörern, daß sie auch nur von der überwiegenden Mehrzahl derselben gehörig haben verstanden und benutzt werden gekonnt. Es ist weniger die Wahl des bearbeiteten Stoffes, als es vielmehr die Einkleidung und ganze Behandlung desselben ist, worin Rec. den Grad von Popularität vermißt, der einmal die Predigt, soll sie dies bleiben und nicht in eine wissenschaftliche Vorlesung oder Abhandlung ausarten, auszeichnet und auf welchen selbst die gebildeteste Gemeinde, wenn sie am Predigthören Geschmack haben und behalten soll, nicht leicht Verzicht leistet. Des Vfs. Muster sind, zufolge der Vorrede, Zollikofer, Morus, Reinhard; treffliche Muster fast in jedem andern Betrachte, nur nicht immer in Betracht der Form, die sie ihren Kanzelreden gaben. Aber gewiß, es gehört die Gabe einer noch leichteren Fassung, noch mehr Uebung im Nachdenken, eine noch größere Anstrengung des Geistes dazu, um den Vorträgen unsers Vfs., als um denen der genannten Vorgänger, vom Anfange bis zum Ende mit Nutzen und Erbauung zu folgen. Wegen des zuweilen langen und schwerfälligen Periodenbaues entschuldigt sich Hr. V. S. XIII selbst; es hätte mehr, als hier und da allerdings geschehen ist, für klare Absonderung und gehörige Gegeneinanderstellung der verschiedenen Glieder der Perioden gesorgt werden können; doch erschwert es ungemein, um nicht zu

sagen,

sagen, es verhindert und vernichtet, den Eindruck der Rede selbst bei sehr gebildeten Zuhörern, wenn dieser Glieder allzu viele sind (wie namentlich in der 2ten Reformationspredigt und anderwärts), wenn das Schlußwort eines Satzes von dessen Anfang in allzuweiter Ferne liegt, wenn die Periode durch 1. 2. und mehrere Zwischensätze unterbrochen und gleichsam zerrissen wird, und wenn überdies der Wörter aus der sogenannten Bücher- oder wissenschaftlichen Sprache so viele vorkommen. Rec. könnte Alles dieses mit Beispielen aus den Predigten belegen; aber es ist schwerlich Eine derselben, welche nicht mehr oder weniger an diesem Fehler leidet; und so mögen sie sich die Leser selbst aufsuchen. Ohne Zweifel ersetzt des Vfs. mündlicher Vortrag, der sehr deutlich, fließend und lebendig seyn mag, vieles von dem Schaden, den vorzüglich solchen Predigten ein unverständlicher, unzusammenhängender, oder gar todter und allzulangsamer Vortrag verursachen müßte; aber hier haben wir nicht eigentlich mit der gesprochenen, sondern mit der geschriebenen Rede zu schaffen. — Ein Uebermaaß von Materien in den einzelnen Predigten, so daß es kaum möglich ist, alles zu fassen, zu erwägen, zu beherzigen — dieser, mit schwerfälligem Periodenbau insgemein verschwisterte, oder vielmehr ihn erzeugende, Fehler — ist eine zweite Ausstellung, die Rec. an diesen Predigten machen muß. Er beruft sich gleich auf die 1ste Predigt. Ueber die Weihnachtsepistel Tit. 2, 14. f. werden zur Beantwortung der Frage: „**Welche Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und des Erlösers ist uns, außer der bereits erfolgten, noch zu erwarten übrig?**" folgende 4 Sätze als dasjenige aufgestellt, „in Ansehung dessen fromme Christen auf allmählige Ergänzung und Vollendung des in Christo ihnen gewährten Heils zu warten, das Bedürfniß fühlen: 1) **Beilegung des Zwi-**

sten

stes zwischen Vernunft und Offenbarung, Verstand und Gefühl in den Angelegenheiten der Religion und des Christenthums; 2) Einigung der verschiedenen christlichen Kirchenparteien in der Liebe, ohne gegenseitig auf Einheit des äußeren Bekenntnisses zu dringen" (Rec. meint, diese Einigung sey schon lange mehr, als bloßer Wunsch, sie finde zwischen den protestantischen Kirchenparteien wirklich statt und zeige sich heutiges Tages nicht selten selbst zwischen diesen und der katholischen; wogegen die genannte Einheit eher noch zu den bloßen frommen Wünschen gehört, deren Erfüllung, ohne Zudringlichkeit freilich, unter den protestantischen Parteien wenigstens mit Grund zu erwarten und zu hoffen steht); 3) „feste, jedoch allen Glaubens- und Gewissenszwang verschmähende, Ordnung im Innern einer jeden christlichen Kirche" (der einzelnen christl. Kirchenparteien); 4) „inniges Eindringen eines ächt christlichen Geistes in alle Verhältnisse des Lebens zur höhern Veredlung und Beseligung des Menschengeschlechtes." Welcher Reichthum an Materien ist nicht unter diesen 4 Sätzen begriffen! ein Reichthum, von welchem Rec. aufrichtig bekennt, daß er ihn kaum so, wie es der Kanzelvortrag, so lange dieser nicht seine Natur verleugnen soll, erfordert, zu erschöpfen wüßte, wollte er gleich jedem Satze wenigstens Eine ganze Predigt widmen. Hr. B. hat sie alle 4 in Einer Predigt abgehandelt: man kann denken mit welcher Wortkargheit, mit welchem Sachüberfluß — oder vielmehr, mit welcher unbefriedigenden Kürze, mit welcher ermüdenden Trokkenheit. Das gedankenleere Wortgeklingel ist freilich einer der widerlichsten, und doch leider! gewöhnlichsten, Fehler in Predigten; aber zwischem ihm und einem mit Gedanken und unausgeführten Betrachtungen überfüllten Vortrage liegt doch noch

ein

ein Mittelweg, der für den Kanzelredner gewiß der richtigste ist. — Des Vfs. Sprache ist kräftig, edel und insgemein auch rein; nur in letzter Rücksicht möchten folgende Ausdrücke nicht zu billigen seyn: Störniß statt Störung, kommt oft vor; z. B. schon S. VIII in der Vorr. und S. 201 u. s. w. Eben das ist der Fall mit Jetztwelt, im Gegensatz gegen Vorwelt (S. 202 f.), statt Mitwelt, und Folgezeit, im Gegensatz von Gegenwart oder Vergangenheit, statt Zukunft, S. 207 u. f. Duldig, statt geduldig, S. 157 ist wohl nur Druckfehler. — Um Verzeihung möchte Rec. seine christl. Freunde und Gemeindsgenossen, wie S. 14 geschieht, von der Kanzel herab nie bitten, am wenigsten für etwas, das die gehaltene Predigt betrifft. Enthielt sie, was die Predigt enthalten soll, wie könnte es da der Verzeihung bedürfen? War das nicht der Fall, so denkt vielleicht mancher Zuhörer, warum bedachte das der Hr. Prediger nicht, als er auf seinen Vortrag sich vorbereitete? Es schadet dem, was man sonst wohl Predigergravität nannte, die — fern von allem geistlichen Stolze oder Hochmuth — manchen Predigern heutiger Zeit recht sehr zu wünschen ist. S. 23. heißt es: „Befremdend und niederschlagend kann man auch das nicht finden, wenn hier und da ein leichtfertiger Wüstling vor seiner Mannesreife zum Greise hinwelkt, wenn seinen frühabgestumpften Sinnen auch die ausgesuchtesten Reizmittel keine Erweckung und keinen Genuß mehr gewähren, wenn ihm, entblößt von Ehre, Vermögen, Unterstützung und Aussichten, ja vielleicht der allgemeinen Vernichtung Preis gegeben, das ganze Leben so wie gar nichts feil ist, daß er es durch Selbstmord, der eigentlich schon längst begonnen hat, endigt.“ Befremdend wohl nicht, aber niederschlagend, tief beugend, gewiß! — Sollte nun Rec. noch mit gleicher Ausführlichkeit, wie über die Mängel dieser Predigten, auch

auch über die Vorzüge derselben sich verbreiten, so würde er den ihm vergönnten Raum weit überschreiten müssen. Er hielt das auch nicht für nöthig, da der Verf. längst als ein Kanzelredner bekannt ist, der durchaus nichts Gemeines liefert, der bei der Wahl der Gegenstände zu seinen Vorträgen auf den Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters eine sehr weise Rücksicht nimmt und dessen sämmtliche Predigten durch einen wahren Gedankenreichthum, durch eine tief in das Herz dringende Darstellungsgabe und durch die fruchtbarsten, den Blick des Menschen stets an das Eine Nothwendige fesselnden, Winke und Bemerkungen auf das vortheilhafteste sich auszeichnen. Rec. hat sich durch das Lesen jeder einzelnen dieser Predigten zu Betrachtungen und Empfindungen veranlaßt gefunden, wie sie ihm von manchen andern starken Predigtbänden nicht Ein Vortrag zu geben im Stande war; er hat sich insonderheit bei der Pred. am 13. Sonnt. nach Trinit. 1819, so wie bei der vorletzten in dieser Sammlung (die Vorrede bezeichnet sie als die letzte), tief ergriffen, und dem Verf., mit dem er sich hinsichtlich der Veranlassung zur erstgenannten Predigt, in ziemlich gleicher Lage befindet, zum innigsten Danke erweckt gefühlt; er hat ihm in Gedanken oft die Hand gedrückt und in ihm den Mann erkannt, der es mit der Wahrheit, dem lautern Christenthume, und der leidenden Menschheit, von der er wohl weiß, wo es ihr fehlt und was ihr zu wünschen ist, redlich und gut meint. Steht ein Prediger bei einer Gemeinde, wie die des Vfs. seyn mag, so weiß sich es Rec. wohl zu bescheiden, daß sich die Anstrengung, welche das erbauliche Anhören von Predigten dieser Art allerdings voraussetzt, sechsfach und zehnfach belohnet.

---

Der

**Der Rathgeber bei dem Studiren auf die Sonn und Festtagsevangelien und Episteln. Eine Sammlung von Hauptsätzen und Dispositionen oder zergliederten Thematen, von Dr. Wilh. Ludw. Steinbrenner, Pfarrer zu Großbodungen und Superintendent. Magdeburg in der Creutz. Buchhandl. 1821. VIII und 314 S. gr. 8.**

In Betreff dieses so sich nennenden Rathgebers weiß Rec. seiner Seits keinen bessern Rath zu geben, als den, daß man sich des gegebenen Rathes nicht bedient. Nicht davon zu reden, daß die meisten der mitgetheilten Hauptsätze und Dispositionen so sind, wie sie jeder sich nicht ganz vernachlässigende Cand. d. Theologie selbst muß machen können, so sind andere derselben offenbar fehlerhaft; andere unbefriedigend und gerade für den Anfänger im Predigen unbelehrend; noch andere dem Zwecke der Kanzel und der christlichen Predigt ganz zuwider. Beispiele mögen dies hart scheinende Urtheil rechtfertigen. Ueber die Epistel am Sonnt. Sept. 1. Kor. 9, 24 ff. heißt das Thema: „**der Himmel ist es werth, daß wir nach ihm ringen.** Denn 1) macht uns dies Ringen schon den Aufenthalt der Erde zum Paradies. Gesundheit, Wohlstand, Seelenruhe, Freude. 2) Gewährt es uns Freude, die niemand von uns nehmen kann. Unterschied zwischen Erd- und Himmelsseligkeit. Die Letzte ist rein, ungetrübt, ewig, die Erste nicht." Hier ist es allein der Schluß, der dem aufgestellten Thema entspricht; aber Nr. 1. ist ihm ganz fremd, und Nr. 2. nur allenfalls verwandt. Das 7te Thema über das Evang. am Sonnt. Estomihi, Luk. 18, 31 ff. heißt: „Vom Betteln; warum soll man nicht allen und jeden Bettlern Almosen geben? 1) Weil viele nur aus Faulheit und Gemäch-

mächlichkeit betteln; 2) noch mehrere jung und stark sind und sich ihr Brod durch Arbeit verdienen können (das liegt aber schon in Nr. 1.); 3) weil, was man diesen reicht, den wahren Armen entzogen wird; 4) weil man die faulen Bettler im Müßiggange bestärkt." (Wie ist Nr. 4. von 1 und 2. wesentlich verschieden?) Zufolge S. 93. soll „Jesus an sich selbst ein Beispiel der Möglichkeit, wie ein in Fäulniß übergegangener Körper wieder leben könne," gegeben haben. Das 1te Thema über Jak. 1, 22 ff. heißt: „Vom Köhlerglauben"; übrigens kein Wort zur Erläuterung dieses ganz uneigentlichen, auf eine bloße Anekdote sich gründenden Ausdruckes; viel weniger eine Anleitung, wie man etwa über die Quelle, die Beschaffenheit, die Folgen des sogenannten Köhlerglaubens predigen oder die Predigt darüber disponiren müsse? Und doch wäre das ein Gegenstand, über dessen Behandlung sich der Neuling im Predigtwesen am ersten nach Rath umsehen möchte. Und was sagen unsere Leser zu dem 4ten Thema über Joh. 10, 12 ff.? „Gott, als ein guter Hirte, oder: von Gottes Vorsorge für die unvernünftigen Thiere. Er sorgt 1) für ihre Wohnung, Oberfläche und Eingeweide der Erde, Luft, Wasser, Holz, Steine, Gedärme ꝛc. dienen dazu. Ameisen, Termiten, Biber, Dachs, Biene. 2) Kleidung; Haare, Federn, Stacheln, Schaalen, Schuppen. Schaaf. Motte. Igel. Schildkröte. 3) Nahrung; Pflanzen, Thiere, Unrath, Schlamm, Aeser u. s. w. Storch. Adler. Spritzfisch. Elephant, Biene. 4) Schutz, — — Hörner, Schnäbel, Gebiß, Stacheln. Zitteraal. Stinkthier. Dintenfisch. Mantelfisch" u. s. w. Auf, ihr Hrn. Candidaten und junge Prediger, und versucht eure Kräfte, über dieses Thema und alle in den Abtheilungen angegebenen Gegenstände eine erbauliche Predigt auszuarbeiten! — Daß die

Samm-

Sammlung mitunter auch manches brauchbare und befolgungswerthe Thema enthalte und solches richtig und wohl disponire, leugnet Rec. nicht. Aber ein Receptbuch enthalte entweder lauter gefahrlose und nützliche Recepte; oder — es bleibe ungedruckt! —

---

Christlicher Blick auf die Vereinigung der evangelischen Kirchen. Eine Predigt, am 8. Sonnt. nach Trinit. 1821, nach dem Schlusse der Generalsynode in Carlsruhe, gesprochen (gehalten) von Dr. Philipp Farbach, Pfarrer in Mannheim. Daselbst bei Löffler. 1822. 27 S. gr. 8.

Abgesehen von dem etwas Gesuchten in dem Ausdrucke: „christlicher Blick auf" u. s. w., der dann, um als Thema zur ganzen Predigt zu passen, nach S. 9. ein Blick „aufwärts" (zu Gott,) ein Blick „rückwärts" (zu den Reformatoren), und ein Blick „vorwärts" (in die Folgen der Union) seyn soll (wie kann aber Einer zugleich in die Höhe, hinter sich und vor sich blicken? Es müßten also in Thema drei christliche Blicke versprochen, oder vielmehr, es müßte ein mehr angemessener Ausdruck, etwa christliche Betrachtung, Nachdenken über ꝛc. gewählt worden seyn): so gehört die Predigt selbst zu den gelungensten, welche dem Rec. über das Gottlob! immer mehr gedeihende Werk der Protestantenvereinigung vor die Augen gekommen sind. Ueber den Text: 1. Joh. 4, 1—11. zeigt der Vf. mit Verstand und Willen gleich ansprechender Beredtsamkeit, woran der wahre Christ bei dem in den Badenschen Landen glücklich vollendeten Werke der Vereinigung beider protestantischer Kirchen (besser: Confessionen) hauptsächlich zu denken habe, nämlich an den Vater, „der über uns waltet mit seiner Gnade" und an Christum, „der seine Kirche regiert";

regiert"; an die frommen Männer, „die vor drei Jahrhunderten das große Werk der Reformation gründeten"; und an „die kommenden Jahrhunderte, in denen der Werth und Segen der Vereinigung sich erst ganz zeigen kann." Sehr beifallswerth ist es, unter vielem Andern, daß der wackere Vf. im 2ten Theil (S. 16. 17.) seine Zuhörer auf Aeußerungen führt, welche sowohl von **Luther**, als von **Zwingli**, bei ihrer Zusammenkunft zu dem bekannten Unionsgespräche zu **Marburg** im Jahr 1529 geschahen und aus denen ihr beiderseitiger Wunsch, daß die von Landgraf **Philipp**, dem Großmüthigen, von Hessen, beabsichtigte Vereinigung, zu Stande kommen möge, so deutlich hervorging. Zwingli sprach: „es sind ja keine Leute in der Welt, mit denen ich lieber einig seyn wollte, als eben die, die als meine Gegner mir gegenüber stehn"; und **Luther** schrieb: „Wir wollen beten, daß die Uebereinstimmung vollkommen werde; zu unserer Liebe versehe Euch alles." An dergleichen erinnert der Mann, dem es um **Frieden** und **Einigung** zu thun ist: ganz andere Absicht scheint der zu haben, der die vorgeblich-wesentliche Verschiedenheit in einigen Dogmen, wo nicht gar den vermögenden Einfluß dieser Verschiedenheit auf Herz und Leben, und hiermit auf die größere oder geringere Würdigkeit zur ewigen Seligkeit, immer wieder aufwärmt. — Angehängt ist S. 25. ff. ein vollständiges Verzeichniß der Glieder der zur Vereinigung der protestantischen Kirchen im Großherzogthum **Baden** zu **Carlsruhe** am 2. Juli 1821 eröffneten und am 26. desselben Monats mit dem glücklichsten Erfolge geschlossenen General-Synode.

---

Zwei

Zwei Predigten von dem Wesen der christlichen und (?) der evangelischen Kirche, den 14. und 22. Sonnt. nach Trinit. 1820 in der evangel. Kirche zu Bonn gehalten, nebst einem Vorworte über die Lehre von der Kirche, von Karl Heinrich Sack, Professor und Pfarrer in Bonn. Bonn bei Weber. 1821. XVI und 32 S. 8.

Der doppelte Irrthum über das Wesen der Kirche ist der, „daß die Einen als Grund der Kirche ansehen das Wort ohne den Geist, und die Andern den Geist ohne das Wort." Der Vf. macht in der lesenswerthen Vorrede auf die gleich nachtheiligen und unvermeidlichen Folgen, die aus beiden Verirrungen hervorgehn, aufmerksam, wünscht, daß der Glaube an J. Chr. als den Sohn Gottes, um jene beiden streitenden Ansichten zu vereiteln, nicht für theologisch, sondern für religiös, wahr, lebenvoll und nothwendig gehalten werden möge, und stellt alsdann (S. XII.) 16 Grundzüge über die „aus der Anerkennung des Wortes und Geistes in ihrer wesentlichen Einheit als Grund und Nahrungsquell der Kirche fließende Lehre von der Kirche" auf, z. B. „In Christus ist Geist in unendlichem Maaße, denn er ist das ewige Wort; überall ist die Kirche, wo auch nur zwei oder drei in aufrichtigem Glauben an Christum vereinigt sind und in seinem Geiste einander stärken; die Kirche muß ein Lehr- und Glaubensbekenntniß haben, aber weder für die Ungläubigen, noch die Gläubigen, weder für die Geistlichen, noch die Laien, ein Lehr- und Glaubensgesetz; Kirchenzucht, als das Bestreben der Kirche, sich in ihren Gliedern gegenseitig zu erziehen durch Lehre und Ermahnung und die, die der Kirche selbst nicht angehören wollen, als solche erkennen und aussprechen zu dürfen, liegt nothwendig im Wesen der Kirche; die Kirche ist unabhängig

hängig vom Staate, weil das Wort und der Geist Gottes es ist: alles Aeußere, was nothwendig aus ihrem Wesen folgt, soll sie streben selbst zu ordnen, ohne die mindesten Ansprüche auf bürgerliche Regierung, und mit dankbarer Annahme dessen, was der Staat in christlichem Sinne für sie thut" u. s. w. In der ersten Predigt über Röm. 12, 3—6. wird gezeigt, „welchen Einfluß der reine Glaube an die Kirche Christi auf unser Leben haben soll"; die zweite über Philip. 1, 3—11. soll uns lehren: „welches der Zuruf der verklärten Lehrer des Evangeliums an die evangelischen Gemeinen an dem Erinnerungstage der Reformation sey. Man sieht ohngefähr, was man sich von diesen Predigten und ihrem Vorworte zu versprechen hat. Rec. bekennt, daß er beides mit Vergnügen gelesen und daraus in dem Vf. einen Geistlichen schätzen gelernt hat, der seinem Stande Ehre macht, über das Wesen der Kirche richtig denkt und das, was ihr und den meisten ihrer Glieder heutiges Tages besonders noth thut, gehörig zu würdigen weiß. Etwas mehr Popularität wäre den Predigten in vielen einzelnen Stellen, die es fast ganz vergessen lassen, daß man Kanzelvorträge vor sich hat, zu wünschen. Die Ausdrücke Wort und Geist bedurften auch noch einer bestimmteren Erklärung, um gegen jede mystische Deutung, zumalen des Letzteren, geschützt zu seyn. Undeutsche Ausdrücke, wie „Zuhörerschaft", kommen selten vor. Zu dem Gedanken, als ob Hr. S. zwischen christlicher und evangelischer Kirche einen Unterschied annehme, giebt nur der Titel Anlaß. In das Einzelne der abgehandelten Sachen zu gehn, verbietet der Raum, ob sich gleich Stoff zu mancher Bemerkung darbietet.

---

Spruch

**Spruchpredigten über epistolische Texte von Fr. Furchau. Nebst einem Anhange. Stralsund bei Wilhelm Trinius, 1824. 8. (VIII und 304 S.)**

Eine Sammlung von 24 Predigten meist über Sprüche aus den sonntäglichen Episteln vom 1ten Advent bis zum 25ten Sonnt. nach Trin. Der Anhang enthält des Vfs. Antritts- und eine Abschiedspredigt (1814 u. 1823) bei der St. Jacobi-Gemeine in Stralsund, welcher dieses Buch zugeeignet ist. Es mag aber auch allen, die Christum auf die recht vernünftige Weise lieb haben, willkommen seyn. Denn der Vf., schon länger her als evangelischer, gemüthsvoller Schriftsteller bekannt, durchdringt in diesen Predigten das innere und äußere Leben mit dem Geiste des Christenthums zur ächten Erbauung. Sie bewegen sich meist in dem Gebiete der Sittenlehre, und zwar für den Kreis der Gebildeteren. Der Form nach gehören sie zu den analytischen, denn sie halten sich an den Text, so daß er immer, wie es sich gebührt, nicht nur der Inhalt der Predigt ist, sondern auch als Thema dasteht; die Ausführung ist durch angemessene Bibelstellen unterstützt. Nur an mehreren Eingängen findet es Rec. den bekannten und bewährten Regeln zuwider, daß der Redner von etwas Allgemeinem ausgeht, um zu dem Speciellen, das der Text enthält, zu kommen. Diese Manier, wenn sie oft wiederkehrt, reizt nicht genug die Aufmerksamkeit und setzt nicht immer in den rechten innern Standpunkt. Gleich die erste Predigt über Röm. 13, 12. „die Nacht ist vergangen" ꝛc. beweiset dieses, da der Eingang von dem erquickenden Licht der äußern und innern Welt überhaupt redet und dann mit den Worten: „dieses heilige Licht aber, welches uns innerlich erleuchten soll, ist Christus, und freudig schreibt deswegen der Apostel

des

des Herrn:" zum Text, der zugleich das Thema ist, übergeht. Sollte nicht eine kurze Aufforderung z. B. zum Nachdenken über das Lichtwerden lebendiger für die Anhörung der trefflichen Predigt die Gemüther erregt haben? Mehr noch finden wir das z. B. bei der Predigt am 1ten n. Ersch. deren Inhalt (Röm. 12, 5): „Also sind wir viele ein Leib in Christo," wohl durch etwas Eindringlicheres hätte vorbereitet werden mögen, als durch die Angabe von mannigfaltigen Gleichnissen über das Amt und die Gemeine Christi. So auch bei der 4ten Predigt die Vorerinnerung, daß es viele kräftige ꝛc. Sprüche in der heil. Schrift gebe, und unter solchen sey auch der Röm. 12, 12. und die 22te, daß es mancherlei Waffen gebe, aber auch geistige, Eph. 6, 13. Die 2te Predigt (am heil. Christtage) über Joh. 1, 12 hat diesen Fehler nicht; hier zieht alsobald der Redner durch die kurzen Hindeutungen auf die Freude dieses Festes den Zuhörer mitten in die klar und tief gehaltene Betrachtung und stimmt ihn sogleich von Anfang dazu, daß er überall mit dem Prediger sich entschließt, z. B. „So wollen wir Ihn dann wieder mehr aufnehmen unter uns, in unser tägliches Leben; wo nur noch ein geringerer Raum Ihm geblieben ist, wollen wir einen größeren und heiligern Raum Ihm bereiten. Wir wollen Ihn in liebender Sorge hervornehmen aus der Krippen und lassen Ihn eingehen zu unsern Thoren." Und am Schluß: „Das ist gar kein christliches Gotteshaus, noch ein Tempel des Vaters im Himmel, in welchem Christus keine Stätte hat, wo die geweiheten Wände nicht wiederhallen von den Worten und Weissagungen des Gekreuzigten." Auch der Eingang der 15ten, der 16ten, der 19ten und sonst einer und der andern Predigt ist gut gewählt. Der Schluß ist gewöhnlich durch Kürze und Kraft ausgezeichnet, womit der Eindruck des Ganzen sich in der Seele des Zuhörers befestigt;

z. B. die 10te Pr. über 1 Kor. 15, 3 schließt: „Im strengsten Sinne wahr ist das Wort des Apostels: böse Geschwätze verderben die guten Sitten, darum lasset unsere Rede ein Zeugniß Gottes und unser Wort einen reinen Hauch seines Geistes werden, Amen.“ Die 21te über Eph. 5, 19 schließt: „So lasset uns das denn auch oft thun — — bei vielfältigen Gesprächen und Reden des täglichen Lebens, wenn uns auch grade nicht Trauer und Noth schon dazu dringet, und durch nichts werden Freunde mit ihren Freunden, Hausgenossen mit ihren Hausgenossen, Verwandte mit ihren Verwandten inniger verbunden werden, und nicht schöner zu der reinen, herzlichen Freudigkeit gelangen, als grade durch solche fromme Reden und erbauende Gespräche. Nichts mehr wird dazu beitragen, das innigste, herzlichste und freudigste Vertrauen zwischen Freunden, Verwandten und Hausgenossen zu erhalten, als grade solche Gott wohlgefällige Worte. Amen.“ Was weiter die Form dieser Predigten betrifft, so ist der Gang und die Eintheilung schon durch ihre analytische Art als vorzüglich bezeichnet. Wir führen als Beispiel an die Pr. über Gal. 6, 7. Was der Mensch säet, das wird er erndten 1) auf dem Felde des Landes, 2) — des Lebens, 3) — der Ewigkeit; ferner Röm. 12, 5. Also sind wir viele Ein Leib in Christo, 1) in der Verbindung unter einander, 2) — mit dem Haupt der Gemeine. Meist geht alles natürlich aus der Tiefe des Wortes hervor, und künstliche Deutungen, wie bei Luk. 24, 5 fg. „wir sollen Ihn nicht suchen bei den Todten, d. h. zuerst — nicht mit einem ganz trüben und ungetrösteten Herzen, nicht mit einem solchen Herzen, dem der Tod nur Tod, nur eine Verwesung ist, wir sollen Ihn nicht suchen an den Stätten des ungestillten Jammers, denn dort ist Er nicht zu finden“ — sind uns sonst nicht vorgekommen; doch selbst diese ist nicht übel gewendet. So findet sich eine

eine recht treffliche Weise, biblisch zu predigen, fast durchaus in dieser Sammlung. Möchte man diese Weise auch bei einem ganzen Jahrgang zu einförmig halten, so ist sie doch besser, als so manche andere Manieren, und sie gewährt gewiß die meiste Erbauung. Auch fließt grade so Form und Stoff zu einer ächt christlichen Predigt zusammen. Denn so spricht Gottes Wort reiner hindurch, und wenn in so wichtigen Beziehungen auf das Einzelne im Leben, mit solchen Blicken in das Innere des Menschen und in so edler Sprache geschieht, wie es dem Vf. gelingt, der Redner das Seinige hinzuthut, so wird für mehr und minder Gebildete die Predigt faßlich und eindringlich. Zum Belege wird gleich die 1ste dienen, in welcher der Leser gegen die vermeinte Weisheit der Welt das wahre Licht, das in Christus erschienen ist, würdigen lernt, und bei der Anwendung auf das Leben deutlich sieht: „Es gleichet der Glaube des Frommen, durch welchen Himmelskraft und heilige Kraft in seine Seele dringet, und welcher ihn selbst und seinen Wandel erleuchtet, dem reinen Aether, durch welchen das Licht der Sonne sich ungehemmt ergießet und zugleich ihn selbst und die Erde erhellet." Noch einige Stellen mögen zur Charakteristik hier stehen, wie wir sie eben aufschlagen: S. 146 „Aufnehmen müssen wir den Gastfreund, so wie er in das Haus tritt, als ein Glied des Hauses, das ganz mit zu uns gehöret, zu unserm liebsten Geschäfte, zu unserer täglichen Weise ꝛc. (S. 148) Fern sey also von den gastfreundlichen Zusammenkünften der Christen jede feierliche, äußerliche Pracht" ꝛc. S. 279 f. „Und lehrt es nicht die tägliche Erfahrung, daß gar nichts grade die Gesundheit so tief untergräbt, als ein gereiztes Gefühl, das oft hervorbrechen muß, um sich zu vertheidigen; und ist erst einmal die frische Gesundheit des Menschen untergraben, wie schnell kommt gewöhnlich der Tod?

Und

Und es ist oft ein Glück, wenn er nur schnell kommt. Aber noch gewisser folgt Krankheit und endlich der Tod, wenn ein sanfter, gefühlvoller Mensch von einem Gehässigen oft gereizt, durch böse Beschuldigungen gekränkt wird, und er will nicht wieder schelten, da er gescholten ward, er will und mag, eben weil er unschuldig ist, sich nicht rechtfertigen, sondern verschließt den erregten Unwillen in sich; denn je tiefer der Gekränkte seinen Unwillen in sich verbirgt, je weniger er ihn laut werden läßt, desto tiefer untergräbt er auch am Ende nicht blos die Heiterkeit und Freudigkeit der Seele, sondern auch Wohlseyn, Kraft und Gesundheit des Leibes. So viele der Schwachen und Kranken, die wir täglich sehen, sind nur deswegen so schwach und krank geworden, weil sie durch das Schelten und Zürnen derer, mit welchen sie zusammen leben, so oft beleidigt sind ꝛc. — Die Zunge ist ein kleines Glied, aber wie leicht kann sie dem Nächsten sein Grab graben." S. 208 „Mag immerhin, so wie manches einzelne Korn, das auf das Feld gestreut wird, untergeht und dem Unkraut Platz macht, so auch manche Handlung der christlichen Liebe keine Frucht tragen, oder gar mit Undank lohnen und recht sehr verkannt und unterdrückt werden: ein ganzes Leben voll Liebe, voll Gütigkeit, ein ganzes Leben voll Sanftmuth und Geduld bringt doch ganz gewiß auch schon in dieser Zeitlichkeit bei Leibes Leben viel Segen und Gedeihen, und bei weitem das meiste trägt sechzigfältige Früchte." — Doch genug, um indem wir die Sprache und Manier dieser vorzüglichen Kanzelreden bekannt machen, zugleich bemerken zu lassen, wie sehr sie zur häuslichen Erbauung sich eignen.

Der Anhang betrifft zugleich den Prediger. Die Antrittsrede im J. 1814 gehalten über (die sonnt. Ep.) 1 Kor. 13., so wie die Abschiedsrede im Jahr 1823 über die Auferstehungsgeschichte (nach vorgeschrie-

schriebenem Text am 2ten Ostert.) weiß sehr gut den Text, der übrigens in solchen Fällen besser ein freigewählter ist, für diese besondere Veranlassung zu wenden, weil ohnehin der Prediger in beiden, wie billig, nur da von seiner Person redet, wo es die Sache nothwendig macht. Das erhebende Bild von der liebevollen Vereinigung eines christlichen Predigers mit seiner Gemeinde, das in der ersten angezeichnet worden, leuchtet in der letzten als in dem Leben selbst ausgezeichnet in einzelnen Zügen hervor, und ein Wachsthum in der Erkenntniß Jesu Christi, dabei denn auch unserer selbst, wie der Schluß des 1sten und Anfang des 2ten Theils davon redet, ehrt die Gemeinde und ihren Prediger nach der mehrjährigen Amtsführung, deren Ziel doch nichts anders seyn kann. S.

---

**Drei Predigten, von G. A. Ph. Lorberg, Candidat der Theol. und Hofmeister Sr. Durchl. des Erbprinzen v. Nassau. (Zum Besten der Kirche und Schule in der evang. Gemeinde zu Kaiserswerth für 36 kr.) Wiesbaden 1824, in Commission bei Ritter. (VIII und 58 S.)**

Die 1te Predigt, zu Frankfurt a. M. 1822 gehalten, betrachtet nach Joh. 14, 27. Jesus Christus verleihet seinen Anhängern Frieden, 1) in wie vielfacher Hinsicht und 2) einige Vorsätze durch deren Ausführung allein es uns möglich wird, jenen Frieden auch uns anzueignen und zu erhalten; eine nur zu wenig logisch gehaltene Eintheilung um das Thema genau zu entwickeln. Der Eingang fängt mit Worten Luthers an, die den Frieden lobpreisen und erhebt sich alsbald zu einem die Sehnsucht nach dem wahren Frieden recht innig aussprechenden Gebete; diesem ähnlich haben auch die Eingänge der

der andern beiden Pred. solches Zweifache; wir würden es wegen der Einfachheit vorziehen, nur blos etwa das Gebet vorangehen zu lassen. Die Uebergänge könnten vielleicht kürzer gefaßt seyn, indessen fordert manchmal, wie in der 1ten Pred., eine Erklärung des Textes die Aufmerksamkeit stärker auf. Die Ausführung, daß uns Jesus Frieden mit Gott, mit uns selbst und mit der Welt verleiht und daß wir hierzu seine Versöhnung uns gläubig aneignen, den Frieden nur bei Ihm suchen und die Liebe zur Triebfeder unserer Handlung machen sollen, spricht in schönem und warmem Vortrage. Der Schluß ist kurz und erhebt das Herz in einem angemessenen Gebete. — Die 2te Predigt gehalten in Biebrich 1823 beantwortet nach Matth. 6, 33 die Frage: Wie soll der Christ als Bürger der Erde zum Bürger des Himmels sich bilden? durch drei richtige Sätze, welche jedoch einer etwas bestimmtern Ausführung bedürften, namentlich der erste, wo die Gefühle von der einen Seite gelobt, von der andern getadelt, nur aber die Kennzeichen der schwärmerischen Gefühle — und auch andere verwerfliche, die sich in die Religion verstecken, hätten bemerkt werden sollen — nicht scharf angegeben und also die reinen Gefühle der christlichen Frömmigkeit in einem gewissen Dunkel gelassen werden. Auch würde diese übrigens sehr belehrende Predigt an Licht und Wirksamkeit gewonnen haben, wenn das, worin sich der 3te Theil verbreitet, in die beiden vorhergehenden eingeordnet wäre. — Die 3te Predigt ebenfalls in der Herzogl. Schloßkapelle gehalten im Jahr 1824 redet nach Matth. 7, 3—5 über die Erfahrung, daß der Mensch geneigter ist, die Fehler Anderer zu bemerken als seine eigenen zu erkennen, als über eine 1) unwiderlegliche, 2) begreifliche, 3) niederschlagende, 4) warnende Erfahrung, mit einer tiefer als gewöhnlich blickenden Kenntniß des menschlichen

Her-

Herzens, wie auch schon die Andeutung im Uebergang beweiset, „— — denn die Liebe suchet nicht das Ihre, sondern was des Bruders ist. Aber ein solches Vergessen seiner selbst kann nur das Irdische und Zeitliche betreffen; im Gebiete des Geistes ist es thöricht zuerst an Andre denken zu wollen.“ Wir fügen, um die Sprache des Vfs. auch wie sie in das Leben spricht zu zeigen, eine Stelle aus dem 3ten Th. hinzu: „Urtheilet selbst, Geliebte! Wenn in einer Familie alle Mitglieder derselben stets über einander unzufrieden sind, immer Einer über die Fehler, die Beleidigungen, die Schwächen des Andern klagt, ohne daran zu denken, daß er selbst vielleicht Veranlassung dazu gegeben habe, und ohne zu versuchen, ob er nicht durch seine Sanftmuth und Milde, durch seine Zartheit und Gefälligkeit und Thätigkeit einem großen Theile der Gebrechen, über welche Alle klagen, abhelfen könne, sagt, m. Z. wie muß es in einer solchen Familie aussehen? Gewiß, werdet Ihr antworten: sie kann kein Tempel der Liebe und keine Wohnung des Friedens seyn, in ihr kann Christi Geist nicht wohnen ꝛc.“ — Ueberhaupt zieht Rec. diese Predigt den vorhergehenden vor, da sie mehr logisch geordnet ist, zugleich mehr in den Gegenstand eingeht und ob sie gleich etwas wärmer sprechen könnte, doch belebend und erbauend spricht. Wenn der achtungswürdige Vf. dieser Predigten seine Bildung so fortsetzt wie sich eben aus dieser letzten gegen die 1te schließen läßt, so kann er besonders darin ein vorzüglicher Kanzelredner werden, daß er das praktische Christenthum für die gebildeteren Lebensverhältnisse vorträgt. Seine Bescheidenheit spricht am Ende der Vorrede den Wunsch nach einer erinnernden Kritik aus, den Rec. mit den wenigen hier gegebenen Winken zu ehren glaubt. Der Zweck, wozu der Vf. diese Predigten abdrucken

lassen,

lassen, aus Freundschaft und kirchlichem Gemeingeist gefaßt, ist jener evangel. Gemeinde, von deren bedrängter Lage er Kunde giebt, Unterstützung zuzuwenden. S.

---

Drei Predigten wider den Aberglauben, vor einer Landgemeinde gehalten von J. G. Kelber, Pfarrer in Mt. Herrnsheim. (Der Preis zu 12 kr. ist bestimmt zur Gründung oder Unterstützung einer Privat-Pensions-Anstalt für arme Schulwittwen und Waisen.) Erlangen in der Palmschen Verlagshandlung, 1823. 8. VI u. 51 S.

Die 1te Predigt zieht aus dem Evangelium Matth. 15, 21 — 28 den Satz: das Grundlose des Aberglaubens, etwas gezwungen, und in dem Beweise 1) aus seinem Ursprunge, 2) aus seinem Wesen, 3) aus seinem Daseyn, finden wir den letzten Grund als keinen. Denn wie kann aus dem Daseyn einer Sache ihre Grundlosigkeit folgen? Das fühlte auch wohl der Vf., indem er hinzusetzte: „oder vielmehr Nichtdaseyn;" allein gegen eine Sache, die nicht da ist, kämpft man nicht. Also mußte die Dialektik ganz anders verfahren, wenn sie das Grundlose des Aberglaubens überzeugend lehren wollte. Es ist eigentlich das Nichtseyn der Dinge gemeint, die der Aberglaube für wirklich hält, aus dem Heidenthume stammt, sagt der Vf. ganz richtig, allein er bleibt bloß bei dem historischen, da er auch das Heidenthum in dem Innern eines jeden Menschen, die sinnliche Denkart, hätte als die Quelle angeben sollen, um so das Uebel in seiner Wurzel zu ergreifen. Ueberhaupt hätte ein bestimmterer Begriff das Wesen des Aberglaubens als einer unsittlichen und zugleich unverständigen Denkart darlegen sollen, und das in seinen verschiedenen Zweigen. — Die 2te Predigt nach Luc. 11, 14—28 lehrt

lehrt das Schädliche des Aberglaubens gründlicher, und der Vf. versichert nicht sowohl, daß er überzeugen wolle, sondern überzeugt hier wirklich, wenigstens in einigen Punkten. — Die 3te Predigt hat Joh. 6, 1—15 zu Text, und zum Thema: die Ursachen, welche das Fortbestehen und Gedeihen des Aberglaubens begünstigen. Sie liegen in der Erziehung, in irrigen Meinungen, in den irdischen Wünschen, in Geschäftlosigkeit und in Leichtgläubigkeit. Alles ganz wahr; aber es wird hier mehr von der Heilung gesprochen, als für sie gethan. Das, wodurch diese Krankheit zerstört wird, ist Belehrung in der Naturkunde, die von den Schulen ausgeht, und welche auch mitunter allerdings in Predigten ungesucht vorkommen kann; andrerseits ist es die recht eigentlich religiöse Aufklärung, die in dem Verderben des menschlichen Herzens den Grund alles Wahns, und alles dessen, was dem vernünftigen Gottesdienst im Wege steht, erkennt, und dagegen in der Vaterliebe Gottes die Aufforderung zur verständigen Berufstreue und rechten Lebensweisheit findet. Auf solche Weise hat das Christenthum bei seiner Einführung unter unsern Vorfahren den Anfang gemacht, den Aberglauben auszurotten, und wir müssen nur auf diesem Wege um so mehr fortfahren, da er bei der gewonnenen Aufklärung doch immer noch unter dem Volke wurzelt. Bewundernswürdig wirkten jene ersten Lehrer gegen denselben. So zeigte (im 9ten Jahrhundert) der berühmte Rabanus Maurus, in einer Rede, die man noch hat, den Leuten in der Gegend von Fulda die wahre Beschaffenheit der Mondsfinsterniß dem bekannten altdeutschen Wahn entgegen. Und schon Bonifacius erhielt von seinem Lehrer eine treffliche Anweisung, wie er den Heiden die Grundlosigkeit ihres Aberglaubens so recht augenscheinlich machte. Gerade der Geistliche auf dem Lande wird viel auf diesem Wege ausrichten; Rec. weiß das aus der

be-

bestimmtesten Erfahrung. Da verfehlt die ruhige Belehrung selten ihren Zweck, aber eben so selten frommt das klagende Eifern, das vielmehr oft nur darin unterstützt. Es ist eine wichtige und weiter führende Aufgabe für den Prediger, den Aberglauben unter dem Volke recht in der Wurzel aufzusuchen. — Der innere und äußere edle Zweck des Vf. verdient Unterstützung. S.

---

**Doctor Martin Luthers Reformation in nächster Beziehung auf das damalige Bisthum Würzburg, historisch dargestellt von Dr. Karl Gottfr. Scharold. I. II. III. Heft. Würzburg 1824. Gedruckt und zu haben in der Commerz. Assessor Bonitasschen Verlagshandlung und Buchdruckerei. (Mit einer lithographirten, den damaligen Umfang des Bisthums Würzburg darstellenden, Charte.)**

Es ist ein dankenswerthes Unternehmen des Hrn. Legationsraths Scharold, die große Weltbegebenheit, die Kirchenreformation des 16ten Jahrhunderts in einem besondern Bezug auf das Bisthum Würzburg darzustellen. Nur durch solche Monographien kann erst das Ganze in seinem vollen Lichte dargestellt werden. Man gewinnt dadurch mehrerlei Ansichten einer und derselben Sache; die mannichfaltigsten Wirkungen einer und derselben Ursache, aber auch das Aehnliche aus den mannichfaltigsten Ursachen, sieht man dadurch, zugleich da und dort entspringen. Der Hr. Verf. hat ein sehr passendes Motto seinem Werke vorgesetzt, ein Wort, das C. v. Rotteck in der allgemeinen Einleitung zur Weltgeschichte gesprochen: „Es rühren oftmals ganze Reihen der wichtigsten Ereignisse von den scheinbar geringfügigsten Umständen her, so

so daß man über den schwachen Ring erstaunt, an dem eine so große und schwere Kette hängt.

Er hat aus sicheren Quellen, größtentheils aus archivalischen Urkunden, geschöpft und diese angegeben. Ganz begreiflich hält er sich auf der Seite derer, welche mehr nachtheilige Folgen der Reformation als vortheilhafte für irgend eine Angelegenheit der Menschheit wollen bemerkt haben. Villars Lobrede auf dieselbe kann er daher auch nicht billigen. Das Gute, so etwa daraus entstanden seyn mag, war wenigstens nicht die eigentliche Absicht der Reformatoren, war mehr Zufall, wie denn unter Gottes weiser Weltregierung nichts ganz unnütz ist. Was hier überwiegend sey? das Gute oder das Schlimme? wird kaum je unparteiisch geschätzt und mit ganz ruhiger kalter Prüfung gegen einander abgewogen werden.

Die Geschichte der Reformation, so weit sie auf das Bisthum Würzburg Bezug hat, ist besonders merkwürdig, nicht nur weil Luther selbst von einer fränkischen Mutter geboren, und kurze Zeit sich in Würzburg aufgehalten, Wittenberg, die Wiege der Reformation, einem Franken, dem Arzt Pollich, von seiner Vaterstadt Mellrichstadius genannt, daß eine Hochschule da errichtet worden, und mehrere Franken in der Sache als rüstige Kämpen theils für, theils gegen sie auf den Kampfplatz getreten, als Oekolampadius, Paul Eber, Joh. Bodenstein, Joh. Drakonites, beide aus Karlstadt, der gelehrtesten Gegner derselben, Hieronymus Thüngersheim ꝛc., sondern vorzüglich, weil wohl nirgends als in Würzburg solche merkwürdige Auftritte sich ereigneten, wo auf der einen Seite ein Theil der höhern Geistlichkeit und adelicher Vasallen und gemeiner Unterthanen um kirchliche und politische Freiheit Alles in Bewegung setzen, auf der andern auch wieder eine Reihe von trefflichen Männern, die als Bischöfe

die

die Reinheit des Glaubens und der Sitten, als Landesherrn die geistl. und weltl. Macht in einer Person vereinigend, die Ruhe in der Kirche und dem Staate herzustellen und zu erhalten aus allen Kräften suchten, im Gefühle ihrer Verantwortlichkeit vor Kirche und Reich, und vor allem folgend ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre, die sie zu predigen und zu vertheidigen sich verpflichtet fühlten, und durchdrungen von ihrer Regentenpflicht, die ihnen strenge gebot, Ordnung und Ruhe im Volke zu erhalten, und den einen festen Grund seines Glückes, die Religion, zu schützen auferlegte.

Er beginnt seine Geschichte mit der Darstellung der Zeiten des Bischofs Rudolph von Scherenberg, vom J. 1466 — 1496, und beschreibt nach einer Einleitung den öffentlichen Zustand des Fürstenthums, B. Rudolphs erste Sorge für die Wohlfahrt desselben — die Sitten- und Lebensart dieses Zeitraums — das häufige Betteln und die Sorge für die Armen — den Stand der Wissenschaften und nennt die Gelehrten, so auch den der Künste, mit Benennung der damaligen Künstler in Franken — die Gerichtsverfassung — merkwürdige Zeichen der Zeit — den Religions- und kirchlichen Zustand, Reformation der Klöster, Erhebung des Religionsunterrichts und des Gottesdienstes, religiöse Stiftungen. Dieses der Inhalt des 1sten Abschnittes.

Der 2te umfaßt die Zeiten des B. Lorenz von Bibra, vom J. 1495 — 1519, und ist in folgende Rubriken eingetheilt: Wie B. Lorenz als Fürst sich Ruhm erworben — Religionsunterricht — Gottesdienst, Wallfahrten, Brüderschaften — fortgesetzte Reformation — allgemeine Ansicht der Zeit — des Papstes Leo X. Ablaßbrief. — Martin Luthers Beginnen dagegen — Luther zu Würzburg, Heidelberg und auf dem Reichstage zu Augsburg — Luthers Rückreise von Augsburg — B. Lorenz stirbt.

Der

Der 3te Abschnitt umfaßt die Jahre 1519 bis 1540 unter folgenden Aufschriften der §§.: Conrads Wahl. Weiterer Blick auf Luther — Luthers wahlverwandte Freunde — Ecks öffentliche Disputation mit Bodenstein und Luther zu Leipzig — päpstliche Bulle gegen Luther — Wirkung derselben — Zustand des Bisthums Würzburg — Luther vor dem Reichstage zu Worms — Luther auf der Wartburg — Bodensteins Bildersturm — eigentlicher Anfang der Reformation — Reichstagsverhandlungen über Luther — erste merkbare Symptome und Wirkungen der Lutherischen Lehre zu Würzburg — Ketzerei und Aufruhr zu Miltenberg — Glaubensveränderung zu Wertheim, Windsheim und Rothenburg an der Tauber — Glaubensveränderung zu Kitzingen, Hammelburg, Schwäbisch Halle, Salzungen und Koburg — Predigerunfug zu Würzburg.

Nun folgen merkwürdige Beilagen. I. Umfang und Eintheilung des Bisthums Würzburg zur Zeit des B. Rudolphs von Scherenberg, in Stifter Deutsch-Ordens-Commenthuren, Mannsklöster, Frauenklöster, Archidiakonate, Capitel, Pfarreien und Curatien. — II. Ablaßbrief B. Rudolphs vom J. 1479 zu Gunsten der wieder herzustellenden Hauptkirche zu Fulda. — III. Uebersicht mehrerer unter B. Rudolph geschehenen religiösen und milden Stiftungen. — IV. Päpstliche Bestätigung des B. Lorenz von Bibra. — V. Fr. Otto Felerskladrius M. Ortuino Gratio, aus den Epistolis obscurorum virorum, — VI. Hübsche liebliche Reymen, gemeinyklich ausdrücken den Lauf dieser Welt. — VII. Einigungsvertrag zwischen den Domstiften Bamberg und Würzburg, vom J. 1508. — VIII. Beschwerde- und Bittschreiben des Fr. Johannes, Propstes zu Kloster Zell unter Fischberg, an den Würzburgischen Fiscal, Caspar Pfister, v. J. 1513. — IX. Credenzschreiben des Erzbischofs Albert von Mainz und Magdeburg an das Domstift von Würzburg.

burg, vom J. 1517. — X. Weiteres Schreiben des Erzbischofs Albert an das Domstift zu Würzburg, vom J. 1517. — XI. Schreiben des Würzburgischen Domicellars, Willhelm Schott, an das Domstift zu Würzburg, über seine Abreise von der Universität Wittenberg nach Erfurt, vom J. 1520. — XII. Verzeichniß der von Hieronymus Dungersheim von Ochsenfurt erschienenen Schriften wider M. Luther. — XIII. Allgemeine Verordnung des Bisch. Conrad III. wegen Reformation des Klerus vom Jahr 1521. — XIV. Schreiben des ältern Ritters Moritz, Marschalk von Ostheim zu Waltershausen, an den in Wittenberg studirenden vormaligen Bildhäuser Klostergeistlichen, Joh. Rück, vom Jahr 1522. — XV. Anonyme Anzeige an den Fiskal Caspar zu Würzburg. — XVI. Schreiben des B. Johannes zu Terracina ꝛc. an den B. Conrad zu Würzburg, vom J. 1523. — Breve des P. Hadrian an den B. Conrad von Würzburg. Bulle des P. Hadrian wider Luther und seine Anhänger. — XVII. Verzeichniß auffallender irreligiöser Begebnisse zu Windsheim im J. 1523. — XVIII. Schreiben des Magistrats zu Kitzingen an den ältern Ritter Moritz Marschalk von Ostheim.

Unsere Leser werden aus dieser summarischen Anzeige des Inhalts dieses Werkes schon die Wichtigkeit desselben ermessen können, und dürfen noch interessantere Nachrichten in den folgenden Heften erwarten. Ref. macht besonders aufmerksam auf die fanatischen Auftritte zu Niklashausen unter B. Rudolph und auf die zur Vertheidigung der Priesterehe gemachten Versuche zu Würzburg unter Bischof Conrad von Thüngen, und die Sache des Domherrn Fuchs und der beiden Chorherrn Apell und Fischer; wobei er aber bemerkt, daß des Vfs. Erzählung hier von der abweicht, die wir bei Ludwig in dem Chronistenbrief davon finden. Da der Vf. aus archivalischen Urkunden erzählt, so wird man ihm wohl

wohl mehr Glauben beimessen dürfen, als dem Chronisten, der vielleicht nur nach Hörensagen referirt und Eines mit dem Andern verwechselt haben mag.

Warum er in der Eintheilung des Bisthums in seine Bestandtheile nicht auch der Johanniter-Commenden Erwähnung gefunden, da doch eine solche zu Würzburg und zu Rotenburg an der Tauber bestanden, mögte Ref. den Vf. fragen. Unterdessen glaubt er, ihn zur Fortsetzung des schönen Werkes ermunternd, zum Voraus den Beifall des lesenden Publicums ihm zusichern zu dürfen.

---

**Geschichte der deutschen Bibelübersetzung durch Dr. Martin Luther. Von Sam. Chr. Gottfr. Küster, königl. Superintendenten, erstem evangel. Prediger auf dem Fr. Werder und der Dorotheenstadt zu Berlin und Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe. Berlin bei Enslin, 1824. 62 S. gr. 8.**

Diese Schrift erschien zuerst als Programm, welches der Vf., aufgefordert, schrieb, die Mitglieder der preuß. Hauptbibelgesellschaft zur Feier des Stiftungsfestes derselben einzuladen. Nach dem Wunsche des Vfs., der sich in dergleichen Arbeiten ungeübt bekennt, würde dieser historische Versuch auf den Kreis der Leser, für die er zunächst geschrieben war, beschränkt geblieben seyn, „wenn ihn nicht aufrichtige Bibelfreunde, von mehreren Seiten her, verlangt hätten," was denn den Vf. bewog, den Aufsatz unverändert wieder abdrucken zu lassen, der, wie er sich ausdrückt, „blos für Liebhaber des göttlichen Wortes" geschrieben ist.

Wenn S. 6 gesagt wird, daß von allen Bibelübersetzungen in allen Sprachen keine einzige eine

so

so große historische Wichtigkeit habe, als die Lutherische, so glauben wir, daß es schwer seyn würde, diese Behauptung befriedigend zu beweisen. Hat nicht die Vulgata schon vor Luther höchstwichtigen Einfluß gehabt? und hatte sie ihn nicht selbst auf Luthers Uebersetzung, so daß die historische Wichtigkeit dieser schon darum zum Theil auch auf jene zurückfällt? Wenigstens müßte der Begriff der historischen Wichtigkeit erst genau bestimmt werden, wenn eine solche Behauptung als begründet erscheinen sollte.

Zuerst spricht nun Hr. K. von Luther's Veranlassung die Bibel zu übersetzen: ihre Verdeutschung war ein durch den Fortgang der Reformation nothwendig herbeigeführtes und gleichsam gebotenes Unternehmen. Zwar gab es schon vor Luther deutsche Uebersetzungen der Bibel; der Vf. führt mehr davon an, als wohl zu seinem Thema gehörte, sogar eine Probe von Notker's Uebersetzung: das Vater Unser. Mehr an ihrem Orte stehen die Proben aus der ältesten gedruckten deutschen Bibel, die sich auf der königl. Bibliothek zu Berlin ohne Titel und Jahreszahl findet, dann aus der Nürnbergischen von 1483 und der Augsburg. von 1487, um zu beweisen, daß Luther's großer und sprachschöpferischer Geist sich gedrungen fühlen mußte, die Bibel seinem Volke in einer veredelten, reinen und kräftigen Sprache zu geben. Zu viel gesagt aber ist es doch wohl, wenn es S. 14 heißt: „Seit L. mag die deutsche Sprache vielleicht um einige hundert Ausdrücke reicher geworden seyn, aber an eigentlicher Bildung hat sie seit ihm gewiß nur wenig gewonnen."

Daß L. „nicht in einem selbstgefälligen Dünkel, sondern mit einem wahren innern Beruf, und mit allen zu einem solchen Werk erforderlichen Kenntnissen ausgestattet, an dasselbe gegangen sey", will der Vf. durch einen Hinblick auf die Geschichte der

Bildung

Bildung Luther's darthun. Es wird aber wenig mehr angegeben, als daß, wann und von wem L. die hebr. Sprache gelernt und daß er sie mit Eifer getrieben habe, was doch keine Geschichte seiner Bildung zu nennen ist. Noch erwähnt Hr. K. der Körperfestigkeit, und besonders der Frömmigkeit, als Bedingungen, ohne welche Luther's Werk nicht hätte werden können, was es geworden ist.

Nicht plötzlich erwachte in L. der Vorsatz, die ganze Bibel zu übersetzen, nicht rasch folgte die Ausführung. Er begann, auf bestimmte Veranlassungen, mit einzelnen kleinen Stücken der Bibel, ohne vielleicht dabei an Größeres zu denken. Hr. K. führt diese kleinen Stücke mit ihren Veranlassungen an und giebt von den Ausgaben Nachricht. S. 28 heißt es: „Das Jahr 1520 hat uns nur ein ganz kleines Bruchstück von Luther's Uebersetzungstalenten hinterlassen, das aber darum merkwürdig ist, weil man es als den ersten Lutherschen Katechismus ansehen kann, und dieses enthält die Uebersetzung der 10 Gebote . . . in der Schrift: „Eyn kurtz form der zeben gepott ꝛc." Es scheint aber eine frühere Ausgabe ohne Angabe der Jahreszahl und des Druckortes vorhanden zu seyn, als die hier angeführte mit der Jahrszahl 1520 und dem Druckorte Wittenberg.

Wie endlich die vollständige Uebersetzung des N. T. erschien und aufgenommen, vom Hz Georg angefeindet, von Emser bekritelt und diebisch ausgeschrieben wurde, wie nach einzelnen Stücken des A. T. endlich in mehreren Theilen auch die Uebers. des ganzen A. T. folgte, dem Drucke der Sammlung der Propheten, auch der apokryph. Bücher, die Bearbeitung und Herausgabe einzelner Bücher und Stücke vorausging, endlich ein vollständiger Bibelabdruck 1534 erschien, wie sorgfältig L. bei seiner Arbeit zu Werke ging, wie er nicht blos den Rath der Gelehrten benutzte, sondern auch der Beihülfe Ungelehrter sich bediente, wenn er in Bezie-

hung auf sein Werk von ihnen lernen konnte (z. B. eines Fleischers, der in seiner Gegenwart einen Hammel schlachten und die inneren Theile desselben ihm zeigen und benennen mußte), und wie L. mit Hülfe seiner Freunde die Uebersetzung aufs neue sorgfältig durchging und zum Behuf späterer Auflagen verbesserte, wird hier zweckmäßig erzählt, bedarf aber, als den Literatoren bekannt, keines Auszuges.

S. 60 bemerkt Hr. K., daß die Stelle 1 Joh. V. 7., die Luther nie aufnahm, zuerst in der Frankf. Ausg. von 1574 eingeschoben, doch in der von 1583 wieder ausgelassen wurde. Unter den Wittenbergischen Ausgaben hatte die von 1596 diesen Spruch zuerst, die von 1607 ließ ihn wieder aus.

Noch werden etliche seltsame Druckfehler einiger Ausgaben angeführt, auch wird eines N. T. (Hamburg 1708) erwähnt, in welchem alle Worte Christi mit rothen Buchstaben gedruckt sind. Die Erwähnung des Festes, welches Bugenhagen jährlich zum Andenken der Lutherischen Bibelübersetzung feierte, bahnt dem Vf. den Weg zur Erwähnung desjenigen, wodurch seine Schrift veranlaßt wurde, die vielleicht manches mehr enthält, als der Zweck derselben erforderte, durch den Titel: Geschichte der d. B. u. s. w. — aber wohl mehr erwarten läßt, als sie leistet. ....z z. Z.

---

**Reise in die Gegend zwischen Alexandrien und Parätonium, die libysche Wüste, Siwa, Egypten, Palästina und Syrien, in den Jahren 1820 und 1821, von Dr. Joh. Martin Augustin Scholz, Professor der Theol. auf der Universität zu Bonn.** Leipzig und Sorau, bei Friedr. Fleischer, 1822. VI und 305 S. gr. 8.

Der Vf. übergiebt diesen Auszug aus seinem Tagebuche der literärischen Welt als Anhang zu den

den vielen Reisebeschreibungen, die in alten und neuen Zeiten über die auf dem Titel genannten Länder erschienen sind. Die Versicherung, im Nachforschen unermüdet gewesen zu seyn, scheint das Buch zu bestätigen. Die vielen angeführten geographischen Namen sind sämmtlich zugleich mit arabischen Buchstaben geschrieben, und der Verf. zeichnete sie so auf, wie sie nicht blos von einem, sondern von vielen Landesbewohnern genannt wurden.

Die Erwähnung des Buches in diesen Jahrbüchern kann blos den Zweck haben, bemerklich zu machen, daß der Theolog hier manches ihm Wichtige und Nützliche findet.

Ueberall treten uns Beweise der grausamen Behandlung der Christen durch die Türken und der besonders hierdurch beförderten Versunkenheit jener entgegen. „Es dürfte schwer seyn, heißt es S. 109. von den Kopten, eine christliche Secte zu finden, die so tief gesunken, oder bei der die moralische Würde des Menschen so sehr verwischt wäre.“ In ihren Kirchen schlagen die Bischöfe und noch mehr die andern Priester „mit dem Stock auf die gleich einer Heerde sich drängenden Gläubigen ein,“ und diese kennen in der Kirche keine andere Pflichten, als die, maschinenmäßig einige Verbeugungen der Priester nachzumachen.“ Allenthalben aber herrscht in den von dem Vf. berührten Ländern unter den christlichen Secten schrecklicher Parteihaß. Namentlich haben, nach S. 207, die Griechen einen unversöhnlichen Haß gegen die Katholiken, setzen sie den Türken und Juden gleich, suchen sie auf alle Weise zu verfolgen, und dagegen sich andern Religionsparteien anzunähern, von denen sie in ihren Dogmen eben so entfernt sind, wie die Katholiken. In Jerusalem nähern sie sich einander bisweilen, machen sich Geschenke, und „die Griechen benutzen solche Momente sehr schlau, um die Lateiner um ihren Besitz im heil. Lande zu brin-

bringen.“ (In dieser Hinsicht haben sich die Secten wohl überall wenig vorzurücken.) Die Ursache jenes Hasses der Griechen gegen die Katholiken liegt nach dem Vf. nicht in der Verschiedenheit der Glaubensartikel, denn „diese sind weder dem Priester noch dem Volke bekannt; Katechisiren und Predigen kommt ihnen nicht in den Sinn, und das Machen des Kreuzes, Niederwerfen vor den Reliquien und Heiligenbildern und Beobachtung der Fasten sind ihnen Hauptsache. Diesen erweisen sie weit mehr Verehrung, als der gemeine Mann bei uns Katholiken.“ Der Vf. hält diese „Antipathie“ für „ein Werk der Priester,“ wozu „Nationalhaß“ kommt.

Die Lateiner zeichnen sich, nach dem Verf., vor den übrigen Parteien sehr vortheilhaft aus. Nur sie hören auch alle Sonn- und Feiertage eine Predigt. Nur sie begehen zu Jerusalem das Osterfest auf eine des Gegenstandes würdige Weise. „Bringen wir auch dem ganz verschiedenen Charakter des Orientalen Etwas zum Opfer: so bleibt doch noch immer so viel Unanständiges in der Art der Geistlichen, sich bei den Ceremonien zu betragen, in dem rohen und unnatürlichen Geschrei, besonders der Griechen, in dem nächtlichen Aufenthalte in der Kirche, wobei viel Unwesen getrieben wird, und die Unzucht besonders um Weihnachten zu Bethlehem einen Anstrich von Heiligkeit erhält, in dem Markthalten in der Kirche, in dem rohen, stundenlangen, höchstunangenehmen, die Ohren betäubenden Klange, der durch das Schlagen an ein langes freihängendes Bret oder an ein diesem ähnliches Material von Metall verursacht wird, und in dem Drängen und Prügeln der Pilger, die die Kapellen, wie die armen Leute bei Hungersnoth einen Bäckerladen, gewissermaßen bestürmen, daß ich oft entschlossen war, nie wieder denselben beizuwohnen. Das Imposanteste sind ihre Processionen, bei den Lateinern sind es die Hochämter, wobei der Guardian mit vieler

Würde

Würde pontificirt. Sehr feierlich ist die Communion am grünen Donnerstage. Es hat sich hier aus der ersten christlichen Zeit der Gebrauch erhalten, daß eine Menge Eßwaaren von den Christen an diesem Tage dargebracht und dann von Vätern unter die Armen vertheilt werden." — „An die wunderbare Entstehung des heil. Feuers glauben die Katholiken nicht, sondern sind der Meinung: es werde vom griechischen Bischofe gemacht und theile sich ungewöhnlich schnell mit, weil die Dochte der unter den Pilgern vertheilten Lichter (Lichte) mit Spiritus durchbeizt sind." (Die Katholiken dürfen es daher auch nicht übel nehmen, wenn manches bei ihnen Vorkommende von Andern auf ähnliche Weise erkläret wird.)

Jerusalem hat zu Einwohnern 2100 Christen, 800 vom lateinischen, 1100 vom griechischen, 200 vom armenischen und 50 vom koptischen und syrischen Ritus (die Zahl der letztern mindert sich, während sich die der armenischen mehrt); 5000 Muhamedaner und 10,000 Juden, deren Zahl mit jedem Jahre steigt. In manchem Jahre sollen über 500 aus Europa ankommen und kaum 50 abreisen. Nur die ausländischen sind reich; die eingebornen leben von Almosen, welche ihnen die reichen Juden aus Europa schicken.

Hr. Sch. bemerkt, daß die Verschiedenheit der arabischen Büchersprache aus dem goldenen Zeitalter der arabischen Literatur von der jetzt üblichen, so wie die Verschiedenheit derselben in den Provinzen, sehr übertrieben werde. „Der gebildete Grieche wird nie ohne Vorbereitungsstudien die Werke seiner Altvordern verstehen, wohl aber der Araber die der seinigen." Stadt- und Dorfbewohner lasen zum Erstaunen des Vfs. mit Fertigkeit im Antar, Makrizi, Abulfeda u. a. Werken und commentirten darüber. Von den Verschiedenheiten der Sprache in verschiedenen Gegenden giebt er eine bedeutende

Anzahl

Anzahl zur Probe. In Palästina bemerkte er keine dialektische Verschiedenheit, als in der Aussprache einiger Buchstaben und Wörter. So spricht man in vielen Gegenden das Kaf wie ein Ain aus. Im Allgemeinen gilt das in Palästina gesprochene Arabische nicht für das beste. Die Frauenzimmer ziehen die Wörter, besonders in kurzen Phrasen, und singen, ganz wie unsere Judenweiber. — Gleichnisse und Sprüchwörter, die in den orientalischen Schriftstellern nicht vorkämen, hat der Vf. in der Sprache des gemeinen Lebens nicht bemerkt.

In Syrien, wie in Aegypten, ist der Sinn für Literatur unter einigen Arabern in die Hauptstädte Kairo, Aleppo, Damask und Akri gebannt. In den übrigen Städten war alles Nachforschen des Vfs. nach Handschriften vergeblich. Man versicherte ihn, daß man die Handschr. historischen Inhalts meist aus Kairo kommen lasse. In Jerusalem sah er die Geschichte von Antar in 23 Octavbänden, und auch die Chronik von Raschid mehrere Male. Die größte Bibliothek in Syrien ist zu Akri, 804 Nummern, aber nicht eben so viele Werke. Es mögen darunter unbekannte wichtige seyn, aber die Erlaubniß, sie zu sehen, ist schwer zu erhalten, und in dem Verzeichnisse, welches Hr. S. sah, waren die Namen der Verfasser nicht angegeben.

An das Vorhandenseyn alter koptischer Handschriften in den ägyptischen Klöstern glaubt Hr. S. so wenig, wie an die historische und alterthümliche Wichtigkeit der Inschriften an den ägyptischen Kirchen. Diese Inschriften sind alle neu oder renovirt, und enthalten nichts als Doxologieen in koptischer Sprache, biblische Sprüche und die Namen der darüber schlecht in orientalischem Style gemalten Heiligen. Der Patriarch Abga Petrus zeigte dem Vf. das Kostbarste und Aelteste seiner kleinen Bibliothek: ein Lectionarium, mit der arabischen Uebersetzung zur Seite, vom J. 1161. Den wich-

tigsten

tigsten Gewinn hat die koptische Literatur von den Ausgrabungen und den schon vorhandenen Sammlungen, besonders des Alterthumsforschers Drouetti, zu erwarten. Die letzte hat unter andern 8 zum Theil vermoderte Handschriften, die Bibel im saitischen Dialekte enthaltend, und die Σοφια Σολομωνος im memphitischen Dialekte, die wohl alle übrigen in Europa befindlichen an Alter übertreffen dürften. Zu bedauern ist, daß durch Ränke das Nachgraben in Aegypten dem, welcher die Kosten dazu hergiebt, verkümmert wird. Man besticht die Araber, und diese entwenden gewöhnlich die besten Stücke, die gefunden werden.

Die Christen in Palästina lesen in ihren Schulen die Psalter nach einigen auf dem Libanon gemachten Abdrücken als Handschriften.

---

**Schleswig-Holstein-Lauenburgsche Provinzialberichte für das Jahr 1823. Herausgegeben von G. P. Petersen, Prediger zu Lensahn in Wagrien.** 4 Quartalhefte. 8.

Auch dieser Jahrgang enthält Manches, wodurch er sich zu einer Anzeige in theolog. Jahrbüchern eignet. In einer Epistel an die protestantische Geistlichkeit der Herzogthümer Schleswig und Holstein, die freilich, des Metrums und des Reimes ungeachtet, nicht als eigentliche Poesie betrachtet werden darf, spricht Past. Nissen in Keckenis über das Verfinsterungssystem einer gewissen Partei seine Meinung freimüthig aus. Einige Winke und Bemerkungen über Schullehrerseminarien sind vornehmlich gegen einen in dem Journal für Polizei u. s. w. mitgetheilten Plan zu einem in Stade zu errichtenden Seminar gerichtet, welcher dagegen von dem Herausgeber der PB. in einer anze-

angehängten Anmerkung vertheidiget wird. — Ein anonymisches Sendschreiben wird durch die Bemerkung grammatischer Fehler in dem Titel der lateinischen Examen-Abhandlung eines mit dem ersten Charakter gestempelten theol. Candidaten zu einigen Fragen und Rügen veranlaßt. Ein angeblich junger Prediger bittet um Belehrung über manche Fragen, über die er in seinem Archive und seinen Verhältnissen keine Auskunft findet. Z. B. „Werden die unzüchtigen Weibsbilder nicht mehr bestraft? Erhält hier und dort die bürgerliche Obrigkeit noch die, auf Stupration gesetzten, Brüche, und der Geistliche desgleichen, oder etwa blos die erste? Ist es wünschenswerth und heilsam, daß eine drei Jahre und sieben Monate hindurch verwaisete Gemeine noch vor Ablauf des vierten Jahres einen Prediger wieder erhalte?" — Aus dem 2ten Hefte erwähnen wir der biographischen Nachrichten von dem verstorbenen Superintendenten Detl. Joh. Wilh. Olshausen zu Eutin. Hypochondrie trübte des wackeren Mannes Leben frühe. Zur Zeit des allgemeinen Brandes im Städtchen Oldesloe 1798 war er dort Prediger und verlor alle seine Habe, auch die Bücher. Nur Bibel und Gesangbuch wurden gerettet, die zum täglichen Gebrauch näher zur Hand lagen. Er flüchtete mit seiner Frau, die ihm vor wenigen Stunden seinen zweiten Sohn geboren hatte, nach Rethwisch unter Obdach. Als 1813—14 Glückstadt belagert wurde, war er dort Prediger und büßte bei dem Bombardement wieder einen großen Theil seiner Habe ein. Dort hatte er auch 1804 seine erste Frau verloren, welches ihn sehr beugte. Damals gewährte ihm das Lesen des Seneca viele Freude; daher seine nachmals gedruckten Arbeiten über S. Seit dem Ende des Jahrs 1815 war er Superintendent zu Eutin, wo er, ungeachtet seines stets friedlichen und freundlichen Verhältnisses zu seinen Collegen im Consisto-

rium,

rium, doch anderweitig in den letzten Jahren viel Kummer in amtlichen Verhältnissen gehabt haben soll, der seine friedliche Stimmung und seine Gesundheit untergrub. Aus seiner theologischen Ueberzeugung hat er nie Hehl gemacht, auch nicht, als neulich die Meinungen so starr in Conflict geriethen. Er starb am 14. Jan. 1823. — Der junge Landprediger erhält in diesem Hefte Antworten auf die im ersten aufgeworfenen Fragen. — Das 3te Heft beginnt mit einem Aufsatze von **J. C. Möller**, Katecheten an der Altonaer Waisen- und Freischule: **Ueber Bildungsmethoden in Volksschulen, mit besonderer Rücksicht auf Weckung und Belebung eines industriösen Sinnes bei der Volksjugend.** — Ein anderer, im 4ten Hefte vollendeter Aufsatz: **Der wechselseitige Unterricht** — giebt Nachricht von dem, was in Dänemark auf Veranlassung des Königes zur Prüfung dieser Unterrichtsmethode geschehen ist. Ein Schreiben an den Herausgeber **über den öffentlichen Cultus** rüget arge Mißbräuche, die in den Herzogthümern nicht ungewöhnlich sind, und zeigt, wie die Prediger zur Abschaffung derselben wirken können. Noch sind hier anzuführen die **Chronik der Schlesw. Holst. Geistlichkeit vom J. 1822**; eine **Special-Kirchen-Visitations-Ordnung für die Propstei Hütten** (ist eine allgemeine Visitationsordnung für das ganze Land nicht hinlänglich?); **Regulativ in Rücksicht der Schulbibliotheken in der Propstei Hütten.** Aus dem 4ten Hefte begnügen wir uns anzuführen: **Examinirte Candidaten des Jahrs 1823** (worunter 14 Theologen) mit Angabe des Inhalts ihrer latein. und deutschen Probeschriften; **das deutsche Schulwesen in Kopenhagen**, 1. Brief von Rochen; und **die Nachricht von der dänischen Missionsgesellschaft**, die 1821 auf Veranlassung des Pastors **Rönne** zu Lyngbye bei Kopenhagen zusammentrat.

Es ist dieser nützlichen Zeitschrift ferneres Bestehen zu wünschen, welcher der würdige Herausgeber sehr uneigennützig seine Zeit und Bemühung widmet.

---

1. Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut. Ein Versuch zur Vereinigung dieser Kunst mit der christlichen Philosophie, von C. J. H. Windischmann, kön. preuß. Medicinalrath und Professor der Philos. und Medicin zu Bonn. Aus dem 3ten und 4ten Hefte der Zeitschrift für die Anthropologie, Jahrg. 1823 besonders abgedruckt. Leipzig bei Cnobloch, 1824. LII und 288 S. 8.

2. Die Religion und Arzneikunde in ihren wechselseitigen Beziehungen dargestellt. Von Angelus Ant. Scotti, Prof. der Diplomatik an der k. Universität zu Neapel ꝛc. Mit einer Vorrede und einigen Bemerkungen nach dem Italienischen herausgegeben von Dr. Michael von Lenhossek, Prof. der Physiol. und höh. Anat. an der k. k. Universität zu Wien ꝛc. Wien bei Herold, 1824. XXII und 330 S. 8.

Bei Anzeige dieser beiden Bücher enthalten wir uns sowohl des Ausziehens als des Urtheilens und wollen nur erstlich auf die gesegnete Erscheinung aufmerksam machen, daß die Arzneikunde, die eine Zeitlang nicht wenig Materialisten unter ihren Genossen zählte, sich nun wieder an mehr denn einem Orte der Religion und dem Christenthum nähert, und daß dadurch die Hoffnung erfüllt zu werden anfängt, es werde endlich die Wissenschaft mit all ihren Zweigen wieder auf den lebendigen Baum

der

der göttlichen Weisheit gepfropft, neue und solche Früchte tragen, welche die Vorzeit noch nicht gekannt hat. Zweitens wollten wir Theologen und Prediger auf diese Bücher selbst aufmerksam machen, aus denen sie unstreitig viel Nutzbares werden schöpfen können. Der Stand des Geistlichen ist mit dem des Arztes historisch und praktisch verwandt, und besonders sind die treuen Pfarrherrn auf dem Lande gar oft in dem Fall, auch Leibesärzte seyn zu müssen. Wohl ihnen und Andern, wenn sie diesen Nebenberuf mit Einsicht verwalten. Der Herausgeber des zweiten Buchs fängt mit Recht seine Vorrede also an: „Keine der profanen Wissenschaften, und keine der menschlichen Beschäftigungen, steht mit der Religion in so enger Berührung, als die Heilkunde und die praktische Medicin."

Der Inhalt der hier besonders abgedruckten Schrift des Hrn. Med. R. Windischmann ist kürzlich dieser: Vorerinnerungen (darin eingeschlossene Erklärung über den Begriff der christlichen Philosophie) — Charakteristik und Kritik der gewöhnlichen Heilkunst — der Ursprung der Krankheit, die Ohnmacht des Menschen und die göttliche Hülfe — die christliche Heilkunst. Bei diesem letztern Abschnitt wird es nöthig seyn, wenn der Leser nicht mit einzelnen Behauptungen (etwa kirchlichen) überstimmen könnte, sich dadurch die Lesung selbst und eigenes Nachdenken über die abgehandelten Gegenstände nicht verleiden zu lassen, damit nicht die Hauptsache darüber verloren gehe.

Den Inhalt des zweiten Buchs von Scotti und von Lenhossek schreiben wir, seiner Ausführlichkeit wegen, nur nach seinen Haupttheilen ab: Erster Theil: von den Vortheilen, welche die Arzneikunde der Religion zu verdanken hat. — Zweiter Theil; von den nützlichen Diensten, welche die Medicin der Religion leisten kann. — Dritter Theil: von den Pflichten, welche die Religion der Medicin vorschreibt

schreibt. Auch hier kommt Einiges vor, was zunächst nur die römisch-katholische Kirche angeht; aus dem Uebrigen wird wohl ein jeder christliche Gelehrte, wäre es auch nur stellenweise, Vortheil ziehen können. Dieses Buch ist auch reichlich mit Literatur ausgestattet. Ueber den Vf. äußert sich der Herausgeber folgendermaßen: „Unser Vf., der sich durch seltene Gelehrsamkeit, in profanen Wissenschaften sowohl als in theologischen, auszeichnet, und von dem heiligsten Eifer für das zeitliche und ewige Wohl der Menschheit beseelt ist, hat sich als (vormaliger) Religionslehrer am ärztlichen Collegium zu Neapel bemüht, die wechselseitigen Beziehungen der Religion und Arzneikunde vollkommener darzustellen, als es bisher geschah. Da es ihm aber klar geworden, daß der Theolog an und für sich, er mag nun in seiner Disciplin noch so sehr bewandert seyn, nicht im Stande ist, etwas Bündiges und Genügendes über diese Relationen aufzustellen: so unterließ er es nicht, sich die nöthigsten literarischen Kenntnisse in der Heilkunde zu erwerben. — Nicht zu verkennen ist es, daß sich Hr. Scotti wirklich eine, bei Nichtärzten selten anzutreffende Kenntniß von medicinischen Schriftstellern älterer und neuerer Zeiten zu verschaffen, ihre ausgesprochenen Meinungen gehörigen Orts zu benutzen und kritisch zu beleuchten wußte. Wenn er also gleich, als orthodoxer Priester und eifriger Seelsorger manchem Leser zu strenge scheinen mag — wenn er ferner bei seiner seltenen Literarkenntniß — an manchen Stellen Ansichten verräth, die der Arzt ex professo nicht billigen kann: so mag man es ihm um so lieber nachsehen, als seine mühevolle Arbeit von vielen andern Seiten einen mannigfaltigen Gewinn gewährt." GMR.

# Jahrbücher der Theologie.

März 1825.

**Gereicht es dem Katholicismus zum Vorwurfe, daß er an der in der neuern Zeit so hoch gepriesenen Perfectibilität des Christenthums keinen Antheil nehmen will? Eine Abhandlung von Fr. J. Seber, Dr. der Philos. und Theologie und ordentl. Prof. der Dogm. u. Moral an der katholisch-theol. Facultät der kön. preuß. Universität Bonn. Köln, bei Du Mont-Scharberg, 1824. 62 S. 8.**

Da der Gegenstand, welchen diese Schrift behandelt, eine allgemeine Seite hat, nämlich die der Religionsphilosophie, so dürfte sich auch ein protestantischer Theolog erlauben, sie von dieser Seite zu beurtheilen. Indessen will der Unterzeichnete unsern Lesern nur den Inhalt vorlegen und dann seine Ansichten über die sogenannte Perfectibilität des Christenthums kürzlich hinzufügen.

Der Gedankengang der vorliegenden Schrift ist folgender. Man ist jetzt so ziemlich darüber einverstanden, daß das Christenthum unter allen Religionsformen, welche uns die Geschichte bis jetzt aufbewahrt hat, die vollkommenste sey, oder daß

daſſelbe relative Vollkommenheit beſitze. Ob aber auch abſolute? dieſe Frage wird häufiger verneint als bejaht. Denn, ſagt man, die Offenbarung iſt eine Erziehung des Menſchengeſchlechts und richtet ſich nach der Bildungsſtufe deſſelben, um ſie zugleich noch weiter zu vervollkommnen; ſie iſt alſo nie abgeſchloſſen, da die Menſchheit nicht ſtill ſtehen kann. Die chriſtliche Offenbarung hat nun grade darin ihren Vorzug, daß ſie dieſe Vervollkommnung erkennt und fördert, wodurch ſie dann ſelbſt weiter entwickelt wird und alſo keinen Anſpruch auf abſolute Vollkommenheit macht. Dagegen iſt aber zu bedenken, daß der, welcher erzogen wird, die ihm mitgetheilte Geſchichte nicht nach ſich modeln dürfe, daß wir alſo das Hiſtoriſche der chriſtlichen Offenbarung rein und unverfälſcht müſſen ſtehen laſſen. „Wie dürfte ſich der Menſch, die licht- und heilsbedürftige Creatur, beigehen laſſen, die Anſtalt ſeines Schöpfers zu meiſtern, nach ſich zu richten und zu ändern, das ewige Licht mit ſeinen eignen Einfällen zu verdunkeln?“ Die ſogenannte Vernunftreligion iſt doch nur ein todtes Abſtractum der chriſtlichen, und keineswegs iſt die Offenbarung in des Menſchen Hand gelegt, um damit nach Belieben zu ſchalten und ſich ſo an Gottes Stelle zu ſetzen. Die Ausſprüche Chriſti Matth. 28, 18 ff. Joh. 19, 26 und des Ap. Paulus, Gal. 1, 8 f. u. a. m. ſprechen beſtimmt gegen eine Perfectibilität derſelben. Wenn man das Chriſtenthum als ein verbeſſertes Judenthum anſehen wollte, ſo hätte man nicht überſehen dürfen, daß im A. T. die ſtufenmäßige Offenbarung auf Chriſtum als die höchſte hinweiſet, und daß er ſelbſt ſich für den erklärt, in welchem das Licht und Leben erſchienen iſt und der die Einigung des Menſchen mit Gott vollbracht hat; und Höheres kann es doch nicht geben. So bleibt es alſo dabei: Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit. Aber ganz falſch

iſt

ist auch jene Meinung, als sey das Christenthum nichts weiter als eine Abstreifung des Nationalen im Judenthum; denn es ist von diesem nicht blos graduell sondern wesentlich verschieden. Eher könnte man sagen: „daß alles wahrhaft Göttliche in dem Judenthum, wie im Heidenthum und überhaupt in allen Religionsformen, aus dem Einen und ewigen Christenthum stamme" (wie der Vf. nach Ansichten von Justinus und Augustinus philosophisch erklärt). Die vollkommene Offenbarung ist durch den Sohn geschehen. „Sein Licht war auch, obgleich sparsam und getrübt, in die empfänglichen Seelen des Heidenthums eingedrungen, noch mehr aber zu den Juden Hebr. 1, 1; und so sagt Eusebius übereinstimmend mit der Paulinischen Lehre, daß man im alten Testament auch das neue finden könne. Es ist also ganz verkehrt, über das Christenthum aus dem Heiden- und Judenthum entscheiden zu wollen, da es vielmehr das Vollkommne ist, was in jenen Religionen unvollkommen erscheint. Man vergleiche was seinen wesentlichen Vorzug vor dem letzteren betrifft, 2 Kor. 3, 14—18. 1 Petr. 1, 10—12. So kann denn auch der absolute Maaßstab für die Beurtheilung alles Religiösen nur das Christenthum seyn. Wenn die Rationalisten dieses nicht zugeben, so vergessen sie, daß ihr eigner Maaßstab der Prüfung aus dem Christenthum entlehnt sey, und daß das Wahre in ihrer Theorie aus ihm, das Falsche aber auf ihre eigne Rechnung komme. Das Kriterium für das Christenthum kann man nur in ihm selbst suchen, 1 Kor. 3, 19. Es hat seine Beglaubigung in sich selbst. Augustinus sagt ganz recht: In veteri testamento est occultatio novi, in novo test. est manifestatio veteris. Das Christenthum, nicht wie es von Manchen auf ein auswendiges beschränkt wird, sondern in seinem inneren Wesen, ist die älteste und neueste, ist die Religion schlechthin, „worin wie im Brennpunkte alle

alle religiöse Wahrheiten der einen und der andern Religionsform zusammenlaufen, so daß sich das Heiden- und Judenthum zu ihm verhalten, wie die Planeten zur Sonne." Damit stimmen Stellen aus Irenäus und Augustinus überein. Nur wurde es nach der göttlichen Weisheit erst zur bestimmten Zeit durch die Erscheinung Jesu Christi geoffenbart. „Mit der Sünde der Stammeltern ist das ganze Menschengeschlecht dem Erdgeist anheim gefallen" (?), aber das Bedürfniß der Erlösung wurde auch tief gefühlt und die Lichtstrahlen gelangten nicht nur in einzelne Gemüther und Familien, sondern auch in ein ganzes Volk, in welchem der Glaube an einen verheißenen Erretter lebte, welcher im Fleisch erschien und als historische Person auftrat, da die Zeit erfüllet war (August. Ep. 49.). Dieser Act der Menschwerdung, in Gott ewig, ist also da geschichtlich geworden. Somit steht dieses als bleibende Thatsache fest, und die bekannte Accommodationslehre, nämlich die der materiellen positiven Art, muß hiernach verworfen werden. Eine formelle, auch eine materiell negative, besteht übrigens nothwendig mit der Lehrweisheit. Das Lehramt in der Kirche ist für die subjective Perfectibilität wirksam, nach Eph. 4, 11—16. — Der Vf. sucht hierauf zu zeigen, wie das Tridentinische Concilium eben dieses wolle und wie der Katholicismus darauf hinarbeite; einige Stellen aus Vincentius Cerin. sind zum Beleg angeführt; und so betreffen die übrigen Seiten dieser interessanten Schrift insbesondre die Lehren der katholischen Kirche über diesen Gegenstand. Mehrere Stellen auch aus neueren berühmten Theologen dieser Kirche, unter andern von dem ehrwürdigen Sailer, sind zur Erläuterung angeführt.

Die Kritik möchte wohl manches zu erinnern haben, Ref. hält sich indessen hier an den wahren Grundgedanken des als warmen und denkenden

Freund

Freund des Christenthums rühmlich bekannten Theologen, und will statt einer Beurtheilung seine Ansicht über den vielbestrittenen Gegenstand hier kürzlich mittheilen.

Wir reden seit mehreren Decennien von einer Perfectibilität der christlichen Religion. Viele der Neueren behaupten sie, Andre leugnen sie. Versteht man sich denn auch über das Wort oder den Begriff? Die Religion des Christen soll einer Vervollkommnung fähig seyn und sie soll eine immer vollkommnere Religion werden. In diesen beiden zu einander gehörigen Sätzen liegt noch etwas sehr Unbestimmtes, das einer sorgfältigen Erklärung bedarf, wenn man nicht in Wortstreit gerathen will. Vorerst kann nicht das damit gesagt werden, als ob nur die christliche Religion der Vervollkommnung fähig sey, denn keine wird sich davon ausschließen lassen. Selbst die niedersten Religionen haben etwas in sich, wodurch sie Religionen sind, also etwas allen Gemeinsames; es ist das Gleichartige, was auch derjenige, welcher zu einer besseren Religion übergeht, als frommes Herzensgefühl mitnimmt, jedoch in der besseren besser entwickelt. Solche Entwicklung aber dessen, was als Keim des Wahren und Guten zum Grunde liegt, heißt Vervollkommnung; und wenn wir etwas perfectibel nennen, so sagen wir damit nicht, daß es von Grund aus vertilgt und etwas anders an seine Stelle gepflanzt werden müsse, sondern daß man es zu einem gedeihlichen Wachsthume fördern, reinigen, ausbilden könne. Also müssen wir auch selbst der schlechtesten Religion diese Fähigkeit zugestehen. Auf der entgegengesetzten Seite können wir aber die christliche Religion nicht mit den andern Religionen in gleiche Classe oder gar auf gleiche Stufe setzen; denn wir wissen mit der vollkommensten Ueberzeugung, durch äußere und innere Gründe, daß diese Religion einen großen Vorzug vor allen

übrigen

übrigen hat, und zwar nicht blos einen relativen und graduellen, sondern den absoluten und wesentlichen, indem sie das Wesen der Religion selbst enthüllt und eröffnet, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Was soll demnach eine Perfectibilität des Christenthums heißen? Darin sind wohl Alle in abstracto einverstanden, daß damit die von allen Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten mehr und mehr befreite Anbetung Gottes sowohl objectiv als subjectiv gemeint sey. Aber worin besteht sie in der Wirklichkeit? Hier, wo es nun eigentlich an die Sache geht, fangen die Verschiedenheiten der Meinungen an.

Manche denken sich nämlich die Perfectibilität des Christenthums so, daß alles Positive müsse abgestreift werden; denn das, meinen sie, begleite die Religion, wie die Hülle den Keim, und je kräftiger dieser hervordringe, um so mehr Deckblättchen müßten abfallen, bis sich endlich die reine Blüthe frei und schön entfalte. Da nun das Positive zugleich das Historische ist, so müßte auch dieses mehr und mehr in der Religion entschwinden, bis es sich endlich ganz verliere, und so werde das eine höhere Stufe für unsere Nachkommen seyn, daß sie von Jesus Christus nicht mehr hören, als von Sokrates, Pythagoras, Zoroaster, Confucius u. s. w., genug daß seine Lehre, oder vielmehr der von ihm angeregte Geist immer fortwirke. Die höchste Stufe der Menschheit wird also die seyn, wann auch der Name Jesu Christi ganz wird vergessen seyn; man könnte das sogar so ausdrücken: erst dann werden die Menschen wahre Christen seyn, wann es keine Christen mehr giebt! Das glaube und hoffe nun, wer da wolle: der Christ glaubt und hofft etwas ganz anders. Denn er kennt das Wesen des Christenthums. Es besteht in der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, welche nur da Statt findet, wo sich Gott vollkommen geoffenbart

hat,

Digitized by Google

hat, daß wir in ihm den liebevollen gnädigen Vater erkennen. Diese Erkenntniß ist aber nur da möglich, wo der erkannt wird, den er gesandt hat; sie ist genau und nothwendig an das Historische, an die Person und an das Verdienst Christi geknüpft, und nur wo dieses, wo das Evangelium verkündigt wird, und nur so lange dasselbe verkündigt wird, kann Gott recht erkannt und wahrhaft angebetet werden. Das sagen auch die nachdrücklichsten Aussprüche Christi und der Apostel, und so wie sie es verkündigen, glaubt und hofft der Christ, durch das Zeugniß des heil. Geistes im Innersten überzeugt: das Evangelium wird nimmer aufhören, auf der Erde verkündigt zu werden, sondern immer mehr Menschen werden den Namen Jesu Christi preisen; er gestern und heute bleibt derselbe in Ewigkeit. Diese Erkenntniß des Christenthums liegt im Innern desselben, also in dem Geiste eines Jeden, der wahrhaft im Christenthum steht. In jenem Abstractum einer sogenannten reinen Vernunftreligion kann er nimmermehr Wahrheit finden, wie sie überhaupt nie in Abstractionen besteht, und wie nimmermehr ein Mensch eine andere Religion haben kann, als eine concrete. Die einzige aber, die in der Geschichte der Menschheit für alle Menschen eine wahrhafte ist, und in den Gemüthern zur vollkommensten werden kann, ist die, welche Gott durch Jesum Christum erkennt und anbetet.

Eine andere, grade nicht so unchristliche Meinung ist die, daß allerdings das Historische des Christenthums seinen Werth behalte, daß es auch in steter Erinnerung bleiben müsse, weil sonst eine Kirche gar nicht bestehen könne, die doch der Menschheit zu ihrer Vollendung nothwendig sey und bleibe; daß indessen das Locale und Temporelle, das durch Accommodation von Christus und den Aposteln aufgenommen worden, nach und nach aufgegeben werden müsse, und daß auf solche Art das Christenthum

stufen-

stufenweise vervollkommnet werde, bis es im Verlauf der Zeiten endlich als reine Vernunftreligion dastehe. Diese Meinung ist, wie gewöhnlich die mildernden, eine inconsequente; denn es findet sich bald, genauer besehen, daß sie folgerichtig zu der erstern hinführt. Indessen auch ohne das wird durch dieselbe die Wahrhaftigkeit Christi und der Apostel geleugnet, und je mehr man ihre Lehrweisheit preiset, um so höher stellt man seine eigene, weil man in dem Augenblick seine eigenen Einsichten für vollkommner, und seine eigene Wahrhaftigkeit für reiner erklärt, da man die Sache nunmehr besser einzusehen meint, als sie Christus und die Apostel vorgetragen. Somit ist denn auch das höchste Ansehen Christi nicht mehr das höchste, und von denjenigen, welche solches Urtheil sich erlauben, schon völlig abrogirt. Wären sie ganz im Klaren, so müßten sie sich als bessere Lehrer darstellen, und offen erklären, daß nach Christus und den Aposteln immer vorzüglichere Lehrer auftreten sollen, und zwar schon in der allgemeinen Masse und unter dem großen Haufen, aber auch, nach der Natur der Menschheit, in einzelnen hervorragenden Geistern. Auf solche Art mußte man schon zu Christus Zeiten eines andern warten. Da waren denn jene Secten, die einen Paraklet über Christum setzten, d. h. als einen weiter und höher führenden Meister ansahen, nicht gerade zurückzuweisen; da waren auch die Moslemün, die ihren Muhamed über Christum setzten, nicht in dieser Hinsicht zu widerlegen; und da sind es auch die Juden nicht, wenn sie immer noch den Messias erwarten; und die auf irgend einen Buddha oder Philosophen oder irgend welchen größern Menschen harren, haben recht; und die haben dann auch recht, die, wenn ein solcher gekommen, wieder einem andern und noch größern oder herrlichern sich entgegen sehnen. Das wäre denn ein Weg, das Christenthum wieder in ein Judenthum

zu

zu verwandeln, oder auch alle Religionen der Welt mit einem Zauberschlage zu vereinigen. Das Schlagwort hieß nämlich: Wir Alle haben noch nicht das Rechte, wir Alle erwarten erst den rechten Lehrer, der noch kommen soll. Solchen Glauben und solche Hoffnung, wo man nie das Rechte der Gottesverehrung hat, also auch nie haben wird, mag hegen wer da will, der Christ kann ihn nicht anders als dem Christenthum durchaus, innerlich und äußerlich, widersprechend finden. Eine sorgfältig ausgeführte Apologetik legt diese Ueberzeugung objectiv und dialektisch bewahrheitet dar.

Es bleibt uns also nur die Perfectibilität übrig, welche in der wachsenden Erkenntniß Jesu Christi besteht. Nur diese kann der Christ annehmen, und sie muß er auch annehmen (Eph. 3, 16 — 19, 4, 13 — 15, 1 Kor. 13, 10 — 13, 2 Kor. 3, 18, Phil. 3, 12 fg., 1 Joh. 3, 2 fg. u. a. m.). Sie ist eben sowohl eine materielle als eine formelle. Denn es läßt sich keine Zunahme einer Erkenntniß denken, ohne daß man von der Wahrheit den Irrthum schärfer abscheidet, und in die Wahrheit tiefer einschauend, auch Neues in sein Wissen aufnimmt. Hiervon sind die Apostel selbst ein Beweis (nach Joh. 14, 23 — 26, 16, 12 fg. u. a.); z. B. sie gewannen richtigere und neue Kenntnisse über die Wiederkunft Christi und sein Reich, auch über die sittlichen Verhältnisse. Und wie sich manches erst allmählig in der Kirche entwickelte, davon zeigen sich selbst für das Praktische große Beweise, z. B. die Heiligung der Ehe, die Abschaffung der Sclaverei u. a. m. Die formelle Perfectibilität ist nämlich die Fähigkeit der Religion, daß sie besser eingesehen und ausgeübt werde. Das aber ist eben der Charakter ihrer Wahrheit, daß sie den Menschen Gott annähert, also seinen Verstand immer mehr erleuchtet, und seinen Willen immer mehr heiligt; aber nicht blos den einzelnen Menschen, sondern das

ganze Menschengeschlecht will sie so vervollkommen. Sie ist das Senfkorn, das zu dem Baume erwächst, der seine Zweige bis in den Himmel hinauf treibt. Sie ist die Gotteskraft, welche das ewige Wesen unsers Geistes ins Unendliche verklärt; das wahre Lebensprincip für Zeit und Ewigkeit. Der Christ soll sich vervollkommnen; er wird also ein immer besserer Christ; hiermit aber wächst er auch an reinerer Erkenntniß der Wahrheit. Denn so gewiß die, welche reines Herzens sind, Gott schauen, so gewiß wird die fortschreitende Herzensreinigung und Gottverähnlichung den Gläubigen zur höhern Aufklärung führen, worin sich ihm Gottes Wesen und Willen, das Wort der ewigen Liebe, das Werk der Erlösung, die Bestimmung Jesu Christi, das Reich Gottes und die Herrlichkeit der christlichen Kirche deutlicher offenbart. Seine Vernunft wird mehr und mehr erleuchtet, daß sie die christliche Religionslehre tiefer in ihrem Grunde und Zusammenhang erkennt. Daß hierbei manche Vorstellungen schwinden, manche neue hervorgehen, folgt aus der Natur des menschlichen Geistes, und stimmt auch genau mit der apostolischen Lehre zusammen. Also bildet sich der einzelne Christ, so wie er vollkommen wird, auch eine vollkommnere Religionslehre. Was aber von dem einzelnen Christen gilt, das gilt noch vielmehr von der ganzen christlichen Kirche. Sie, in ihrem Kampfe mit den menschlichen Verirrungen, soll immer mehr sich reinigen und heiligen, indem sie das Evangelium rein und lauter verkündigt, und das christliche Leben im Innern und Aeußern fördert. So erwächst eine immer vollkommnere Erkenntniß und Lehre, und ein immer verklärteres Gott durch Christum preißendes Leben, beides in nothwendiger Wechselwirkung. Alsdann fallen die Spaltungen nebst den Irrthümern und Vorurtheilen, und es entstehen neue Einsichten, wodurch die einigende Erkenntniß der Wahrheit heller

heller und allgemeiner leuchtet. Nicht als ob Christus und sein Werk der Erlösung dann anders erkannt würde, als es die Apostel lehren und er selbst erklärt, sondern eine tiefere Einsicht wird vielmehr dieses göttliche Werk nur in hellerem Lichte zeigen und den Christen inniger mit dem Erlöser verbinden. (Joh 10. 15, 5. Math. 28, 20. 1. Kor. 12, 3.) Darin steht die fortwährende, bis ans Ende der Zeiten zur Vollkommenheit fortwirkende Gegenwart Christi und des heiligen Geistes in der Kirche. Und in diesem Glauben und in dieser Hoffnung vereinigen sich alle ächte Christen; nur hat jede Kirche ihre eigenen Grundsätze über die Art und Weise, wie sie zu dieser höchsten Bestimmung hinführen solle. Daher werden sich auch die Meinungen über Stabilität und Perfectibilität des Christenthums mit der Zeit reiner aussprechen, und einander mehr annähern. S.

---

**Ueber das größte Gebrechen meines Zeitalters, in freimüthigen Betrachtungen über die jetzt herrschende Gleichgültigkeit gegen Religion und Christenthum; von Friedrich Erdmann August Heydenreich, Senior und Pastor zu Merseburg. Halle und Leipzig in der Ruffischen Verlags-Buchhandlung. 1823. 224 S.**

In vorliegender Schrift spricht sich ein Veteran, auf eine seinem frommen Sinne, wie seiner Mäßigung, bei vielseitiger Erfahrung und gründlichem Nachdenken, Ehre machende Weise aus über ein Gebrechen unserer Zeit, was sich ihm in seinem Amtskreise, und mit ihm fortwährend jedem, der für das Höhere redlich zu wirken wünscht, an allen Enden unseres deutschen Vaterlandes furchtbar entgegen stellt. Er theilt sein Werk in 5 Abschnitte. —

Im

Neuem das Beste, so daß man nur in der Ausführung hier und da etwas vermissen wird; und viel Eignes, das eben so praktisch als geistreich den Leser anspricht und den Geistlichen für seinen herrlichen Beruf erhebt. Die Einleitung giebt 5 Hauptabschnitte an, worin „die Mittel, welche die Kirche ihren Dienern zur Erreichung ihres Zweckes (Erhaltung und Beförderung des christlichen religiösen Lebens) theils zu gebrauchen vorschreibt, theils anzuwenden erlaubt," abgehandelt werden, nämlich 1) Katechetik, 2) Homiletik, 3) Liturgik, 4) Lehre von der kirchlichen Disciplin, 5) Wissenschaft der Seelsorge; hierzu 6) als Anhang Pfarramts-Verwaltungs-Kunde. Man sieht nur nicht recht, wie und warum grade diese Gegenstände. Wir wissen zwar sehr wohl, daß bis jetzt noch keinem Lehrer eine standhafte Eintheilung der Zweige, in welchen die Berufswissenschaft des Geistlichen vereinigt wird, gelungen ist, und finden auch in dem Ausspruch Bacons, womit die Vorr. schließt, „daß die ächte Wissenschaftlichkeit nur diejenige ist, welche sich im Leben bewährt," grade hier Entschuldigung genug: indessen wünscht man doch bei so vielem Geiste im Einzelnen die Aufzeigung des Zusammenhangs zu einem Ganzen. Kurz und gut ist der Nutzen dieses Studiums bemerkt, mit Hinweisung auf **Bauers** Schrift vom Verhältniß der prakt. Theologie zur wissensch. Doch muß Rec. hinzufügen, was er auch in jener sonst guten Schrift nicht fand, daß ohne das Studium der praktischen Theologie das der theoretischen (historischen und systematischen) höchst einseitig bleibt und viel zu wenig verstanden wird. Der Grund ist einfach: ohne das religiöse Leben sind die Religionslehren bloße Abstractionen; sollen sie ihre Wahrheit im Concreten erhalten, so muß auch der Studirende ihre Anwendbarkeit im Leben sehen. Richtig ist in dieser Hinsicht Vorr. S. V gesagt, „daß sich Leben nur aus Leben erzeugt."

Die

Die Vorurtheile, welche hierin noch theils bei akademischen Lehrern theils bei kirchlichen Behörden herrschen, sind eine wahre Hemmung für das kirchliche Leben, weil unsere Candidaten ihre Dogmatik, Ethik, Exegese ꝛc. mehr als Buchstaben wie als Geist in ihr Amt mitbringen. Die Seminarien, welche sie hier und da nach der Universitätszeit besuchen, machen das Uebel wohl einigermaßen gut, aber die akademischen Studien der übrigen theologischen Wissenschaften dringen nicht ganz auf den Grund ein, wenn nicht, und schon zum Theil gleichzeitig, die der praktischen in Einem Studiengange sich anreihen. Es ist deshalb den Theologen auf einer Universität Glück zu wünschen, wenn sie auch für diese Studien solche Lehrer finden, wie wir den Vf. in diesem Lehrbuche erkennen. Er schließt die Vorrede mit einer historisch-literärischen Uebersicht, und das bis auf das treffliche neueste Werk von Hüffell, über das Wesen und den Beruf des evangel. christl. Geistlichen, das auch weiterhin gelegentlich allegirt ist. Die vorzüglichen Schriften unserer Literatur und die ausgezeichneten Lehrer dieses Faches verstärken nur jenen Vorwurf, wenn man in unsern Zeiten nicht auch diese Bildung genugsam von den Candidaten fordert. — Hierauf läßt der Vf. eine Vorbereitung in einigen §§. folgen, worin er von der Entwicklung und Bildung der Religion überhaupt spricht. Daß Rec. hier und in andern Abschn. seine dahin gehörigen Schriften vielfältig angeführt finde, muß er mit der doppelten Freude bemerken, nämlich theils wegen der Zustimmung dieses Gelehrten, theils wegen seiner eignen im Leben bewährten Ueberzeugung, daß sie verdienen beherzigt und, wie er hier in mehreren Punkten gefunden hat, zu weiteren und besseren Gedanken benutzt zu werden. Den 1. Abschn., die Katechetik, darf daher Rec. nicht einmal weiter als mit dem eben ausgesprochenen Urtheil kritisiren.

Aber

Aber das darf ihn doch auch nicht hindern zu loben, was zu loben ist, und das ist die von dem Vf. erwählte Behandlung der Katechetik; deren Werth gewiß jeder, der darnach gebildet wird, in seiner Thätigkeit selbst ausspricht. Sie ist, wie sich bei mehrern Lehrern derselben nach Gräffes Zeiten, vornehmlich bei Wolfrath, der auch öfters citirt ist, bewährt hat, in die formale und materiale abgetheilt. Bestimmt und treffend ist z. B. die Wirksamkeit und die Schwierigkeit der katechetischen Lehrform §. 35 angegeben; und so finden wir auch manche Erklärungen z. B. der disjunctiven Fragen vorzüglich. Die materiale Katechetik befaßt hier nur den Confirmandenunterricht mit seiner Vorbereitung. Wenn §. 64 zu derselben eine Belehrung über die christliche Religion und die Anstalt, damit sich das Leben in Christo erweitern, aufklären, berichtigen und bilden könne, gefordert wird, so findet Rec. dieses etwas dunkel, denn wie können Kinder, welche die Religion selbst noch nicht kennen, zu solchen Reflexionen fähig seyn? Wir würden dieses vielmehr zum Schluß folgen lassen. Die angeführten mancherlei Katechismen sollten wohl mehr kritisch geordnet seyn; auch ließen sich manche ältere und neuere noch hinzuzählen, die nicht geringeres Recht dazu hätten. Etwas neues in der Literatur ist vielleicht auch für andre, wie es für Rec. war, die §. 61 angez. Schr.: Chr. Wolf de obligatione ministri ecclesiae ad docendum non modo verbis verum etiam factis, Marb. 1732. 4. Wir wünschten wohl mit den Gedanken jenes berühmten Philosophen über diesen grade jetzt aufs neue so viel besprochenen Gegenstand bekannt zu seyn.

Die Homiletik zerfällt nach diesem Lehrbuche in drei Theile: der Prediger, die Form in welcher er wirkt, das Predigen selbst. „Die Kraft des christlichen Predigers, wodurch er allein seinen Vorträgen die von ihnen geforderte Wirkung versprechen kann, liegt

liegt zunächst in der Wahrheit und Tiefe seines christlichen Wesens und dann in seiner wissenschaftlichen und rednerischen Bildung.“ Von diesem §. aus entwickeln sich die folgenden, sehr bestimmt in evangelischem Geiste. Die Beziehung auf das Evangelium, worin das Leben des Christen steht, führt zu den rechten homiletischen Regeln. Es kommt nämlich darauf an, daß der Prediger die religiöse Ansicht des Gegenstandes faßt; so wie manchmal umgekehrt selbst die eigenthümlichsten Lehren des Christenthums unchristlich behandelt werden. Fest- und Casualpredigten verlangen eine höhere Stimmung des Gemüths bei dem Redner. Die Frage über Extemporiren und Memoriren beantwortet der Vf. so, daß die Kirchencollegien an den Nachtheil einseitiger, oder zu allgemeiner Verordnungen hierin erinnert werden könnten. Mit Recht bezieht sich der Vf. meist auf Hüffell. Ueber Popularität, Behandlung des Textes u. s. w. redet er ebenfalls trefflich; interessant ist seine Unterscheidung von Fest- und Casualpredigten; nur ist der ebenfalls interessante Gedanke, wie die Festpredigten zu Casualpredigten werden §. 120 in Beziehung auf §. 90 (durch einen Druckfehler steht §. 60.) nicht deutlich ausgedruckt. Nach den verschiedenen Erscheinungsweisen, in welchen sich das religiöse Leben und seine Begeisterung ausspricht, wird unterschieden die Predigt im eng. S. die Rede oder Sermon, und die Homilie, je nachdem der Verstand, das Gefühl und der praktische Sinn vorherrscht; gerade so hat es auch Rec. in seinen homiletischen Vorträgen immer gehalten, und der Vf. bestätigt ihm durch die geschickte und natürliche Ausführung die Anwendbarkeit dieser Eintheilung. Der 3te Abschn., das Predigen, ist etwas zu kurz ausgefallen; die Grundsätze sind auch hier aus dem Wesen der christl. Begeisterung geschöpft.

Die Liturgik ist nach Verhältniß am ausführlich-

sten, und das zeitgemäß vorgetragen in 3 Theilen, einem dogmatischen, historischen, praktischen. Der Leser wird auch hier eben so interessante als wahre Gesichtspunkte finden, und der Studirende erhält die für unsere Zeiten nothwendig gewordene Belehrung. Nur hätte es noch der Grundsätze des Kirchenrechts bedurft, deren Mangel in einer Wissenschaft von dem Ganzen des geistlichen Berufs eine wahre Lücke ist; — und wenn wir auch mit Hrn. Dr. Marheinecke über die wahre Stelle des liturg. Rechts ꝛc. klagen wollten, daß wir Protestanten kein Kirchenrecht haben, so darf doch dermalen kein Geistlicher soweit hierin unkundig bleiben, daß er Verstoße in seinem Urtheil über das Jus liturgicum mache. In dem 3ten Theil, der in die Anordnungen des Gottesdienstes und in die Ausführung zerfällt, wird es zwar berührt, aber auch nur berührt (§. 238), wobei des neuesten Streites über die preuß. Hof- und Domkirchenagende nicht weiter gedacht ist, als durch Anführung nur der einen Schrift: Ueber das liturg. Recht protest. Fürsten. Sehr viel Gutes lesen wir auch in diesem Abschnitt, möchten aber hier und da noch einen kleinen Zusatz einschieben, z. B. §. 245, daß man in den Kirchen auf das Akustische mehr Rücksicht zu nehmen habe. Bei §. 249. über den Kirchengesang fügen wir zu der reichen und gewählten Literatur die Abhandlung im Decemberheft 1824 unserer Jahrbücher theol. Nachr. als Recension über Kocher, von einem der urtheilsfähigsten Kenner dieser Sache. Dem Vorschlage, dem allgemeinen Kirchengebet eine bessere Stelle als unmittelbar nach der Predigt anzuweisen, muß auch Rec. beistimmen; überhaupt muß er den Vorschlägen des Vf. Beherzigung wünschen. Der letzte §. hätte eine weitere Ausführung verdient, denn es läßt sich manches Bestimmte für den Anstand in den einzelnen liturg. Handlungen angeben. Der 2te, der historische Theil, ent-

enthält aus der Geschichte der Kirche das Bedeutendste, was hierher gehört. Daß die Confirmation erst seit Speners Zeiten in allgemeinen Gebrauch gekommen, ist nicht so unbedingt zu behaupten; er hat sie nur in der Gegend um Frankfurt am Main nach dem 30jährigen Krieg wieder in Uebung gebracht und sonst empfohlen. Das Urtheil §. 214, daß die Kirchen-Instrumentalmusik in den neuern Zeiten größere Fortschritte gemacht, wird der Kenner nicht so leicht zugeben, vielmehr auf die Note verweisen, in welcher Händel zuerst, Mozart zuletzt steht, und bemerken, daß jenem bei weitem der Vorrang bleibe.

Die Lehre von der kirchlichen Disciplin und von der Seelsorge ist nur zu compendiarisch; die guten Grundgedanken hätten wenigstens in einigen wichtigen Punkten, z. B. über Excommunication, über Krankenbesuche, über Presbyterien, über Behandlung krankhafter Gemüthszustände (Hypochondrie, Hysterie), über das Verhältniß zur Schule u. s. w. durch einen und den andern bestimmtern Wink mehr Praktisches erhalten können. Der Anhang aus den Verhandlungen der westphäl. Provinzialsynode 1819 über die Kirchenzucht würde erst dann recht instructiv geworden seyn, wenn der würdige Vf. seine Grundsätze zur Beurtheilung in seinen §§. bestimmter vorangestellt hätte. Auch wird der 6te Abschn., die Verwaltung des Pfarramts, um so weniger genügen, da gerade hierin, z. B. was Ehesachen und Kirchenbücher betrifft, Landesverordnungen gewöhnlich die besondern Pflichten des Pfarrers bestimmen, für die jedoch in einer theol. Anweisung der Geist und die Sorgfalt gelehrt werden kann. Auch möchte Rec. für eine künftige Aufl. dieses übrigens so lehrreichen Grundrisses die Unterscheidung zwischen der Wirksamkeit des Land- und Stadtgeistlichen in mehreren Punkten wünschen, als nur §. 317 angezeichnet ist. Die trefflichen Winke zur Kenntniß der

Ge-

Gemeinde, zur Behauptung der amtlichen und persönlichen Würde ꝛc. können diesen Wunsch nur verstärken, und hiermit spricht Rec. zugleich den aus, daß recht viele Zuhörer und Leser diese Lehren benutzen mögen. S.

---

**Monatsschrift für Prediger-Wissenschaften, herausgegeben von einer Gesellschaft evangelischer, besonders hessischer, Geistlichen durch Ernst Zimmermann, Dr. der Theol. und großherzogl. hessischem Hofprediger in Darmstadt. Darmstadt bei Leske. Erster Bd. VIII. u. 688 S. Zweiter Bd. 1822. VIII. u. 716 S. Dritter Bd. 1822. 727 S. Vierter Bd. 1823. 724 S. Fünfter Bd. 1823. 658 S. Sechster (oder letzter) Bd. II und 598 S. 8. (Jeder, aus 6 Monatstücken bestehende Band kostet 2 Thlr. sächs. oder 3 fl. 36 kr.) (Vom vierten Band an trat Hr. Prof. Dr. A. K. Chr. Heydenreich als Mitherausgeber hinzu.)**

Zu einer ausführlichen Anzeige und detaillirt begründeten Beurtheilung dieser nach einem wohl angelegten, aber nicht — wenigstens nicht von allen Mitarbeitern — eben so wohl befolgten, Plane eingerichteten Predigermonatsschrift würde es jetzt, da sie, nach einem kaum dreijährigen Leben, schon zu leben aufgehört hat, zu spät seyn. Rec. hatte eine solche ins Einzelne gehende Recension derselben bereits auszuarbeiten angefangen; ihn hinderte aber an der Vollendung seines Aufsatzes erst die seitdem eingetretene Veränderung mit der Herausgabe der theol. Annalen, und dann die ihm unerwartet kommende Nachricht von dem völligen Aufhören der Monatsschrift. Da sie inzwischen Anspruch darauf hat, in unsern Jahrbüchern der Theologie nicht ganz mit Stillschweigen übergangen zu werden: so sollen

sollen es wenigstens, mit Uebergehung der blos praktischen und kritisirenden Abtheilungen derselben, einige der ausgezeichnetsten Abhandlungen in ihr seyn, deren wir, begleitet von wenigen ganz kurzen Bemerkungen über ihren Werth, hier Erwähnung thun wollen. Die historischen Nachrichten, welche aus den Abhandlungen, den Gelegenheitsreden und den literarischen Anzeigen die vierte Abtheilung ausmachten und deren überall nie viele waren, haben mit dem vierten Bande ganz aufgehört und werden seitdem, außer der Nachricht von Todesfällen, Beförderungen u. dgl., der von Hrn. Dr. Z. gleichfalls redigirten Allg. Kirchen-Zeitung einverleibt. Erster Band. Vom Zwecke dieser neueren Zeitschrift sagt der würdige Herausgeber S. III. IV. „Die großherz. hessische Geistlichkeit fühlte längst das Bedürfniß, für ihr höheres, besonders wissenschaftliches Streben einen Vereinigungspunkt zu haben, wie ihn Prediger anderer Länder in Synoden, Conferenzen, oder gemeinsam bearbeiteten Journalen finden. Stärker angeregt wurde dies Bedürfniß, als der inländischen Geistlichkeit kränkende Vorwürfe von einer Seite gemacht wurden, von welcher sie vielmehr Unterstützung gehofft hatte.“ (Etwa in der großherzoglich hessischen Landständeversammlung? Rec. erinnert sich in den Verhandlungen derselben von den Jahren 1820. 21. etwas der Art gelesen zu haben; wo denn, wie das so in der Regel zu seyn pflegt, das unstandesmäßige Betragen weniger Individuen Anlaß zu bittern Klagen gegen den ganzen Stand gegeben zu haben scheint.) „Es galt den Beweis, daß auch unter uns, wenn gleich bisher nur wenige als Schriftsteller aufgetreten waren, doch der Sinn für das Höhere nicht erstorben sey. So entstand der Plan zur Herausgabe dieser Zeitschrift, zu deren Theilnahme auch die Geistlichen in dem befreundeten Kurhessen eingeladen wurden u. s. w. In so fern nun

nun das Ent- und Bestehen dieser Monatsschrift zu einem Maaßstabe des „höheren, besonders wissenschaftlichen, Strebens“ unter der hessischen Geistlichkeit gelten kann und soll: insofern ist allerdings die ephemere Dauer derselben nicht dazu geeignet, dieses Streben in ein vortheilhaftes Licht zu setzen; und die erwähnten Vorwürfe scheinen auf einen nicht geringen Theil der hess. Darmst. Geistlichkeit Anwendung zu leiden. Lieber möchte aber Rec. annehmen, daß das baldige Aufhören der Zeitschrift eine Haupturſache in dem immer sichtbarer werdenden Geldmangel haben mag, unter welchem niemand mehr leidet, als die meist mit bloßen, jetzt zu einem so unerhört niedrigen Preise herabgesunkenen, Naturalien besoldeten Prediger auf dem Lande. Außerhalb beiden Hessen hatte sie wohl überall nur wenig Leser; und diese verminderten sich wahrscheinlich in eben dem Grade, in welchem die Zahl gehaltloser und solcher Aufsätze, die bloßen Conventsübungen glichen, sich vermehrte. — Hrn. Dr. Zs im 1ten Bd. S. 1—60 und S. 124—200 abgedruckten **Grundzüge einer evangelischen Kirchenverfassung. Mit erläuternden Anmerkungen und 2 Beilagen**, sind reiflich durchdacht und mit vorurtheilsfreier Berücksichtigung der Verhältnisse zwischen Schule, Kirche und Staat ausgearbeitet. Möge die Ausführung seines Planes in wenig einzelnen Punkten mit schwer zu beseitigenden Hindernissen zu kämpfen haben; im Ganzen genommen verdienen seine Gedanken die tiefste Beherzigung solcher, denen es wirklich darum zu thun ist, mittelst der evangelischen Kirche alles das Gute befördert zu sehen, zu dessen Beförderung es ihr keineswegs an innerer Fähigkeit und Kraft, nur zu oft aber an äußerer Theilnahme und Behandlung, fehlt! Schade nur, daß eine Abhandlung dieser Art, stehend in einer bloßen Predigerzeitschrift, gerade von Solchen am wenigsten

gelesen

gelesen wird, die hier allein helfen und Alles ausrichten können! — Ueber den buchstäblichen Sinn der Einsetzungsworte des heil. Abendmahls, zur Vereinigung der Parteien, von L. Sartorius, Prof. zu Marburg. S. 61—83. Der angegebene Zweck ist gut; das vorgeschlagene Mittel aber, „durch die Worte der Einsetzung dem Brode dieselbe Geltung, dasselbe Ansehen, dieselbe Heiligkeit, ja, eine völlige Repräsentation oder Vergegenwärtigung des Leibes Christi beizulegen" (S. 75) dürfte die gute Sache der Protestantenunion schwerlich um einen Schritt weiter führen. — Ueber die eigentliche Stellung des evangelisch-christlichen (eine Tautologie) Geistlichen nach dem Sinne des reinen Protestantismus. Von Ludwig Hüffell, Stadtpf. in Friedberg. S. 233 bis 290. Eine vortreffliche Abhandlung, die aber eines Auszuges nicht fähig, und auch bei einem Vf., der es durch größere Werke ähnlichen Inhalts bewiesen hat, daß man nichts Gemeines von ihm zu erwarten hat, nicht bedürftig ist. S. 250 ff. verwechselt der Vf. die äußere Kirche mit der inneren: oder er nimmt beide für identisch. Die Letzte ist allerdings rein ethisch und verwirft als solche allen Zwang. Die Erste ist und bleibt Menschenanstalt und kann als Solche ohne Gesetz und Ordnung, ohne Disciplin und Zwang nicht bestehen, nicht einmal, was sie doch soll, zur Letzten vorbereiten, bilden und führen. Daß der wackere Vf. S. 286 f. einen so hohen Werth auf „die ächt fromme Gesinnung des Geistlichen" legt, ist höchst beifallswürdig, zumalen jetzt, wo es eben an dieser Gesinnung so oft fehlt und wo auch manche Weltliche, die sich in das Kirchenregiment mischen oder sich dasselbe ganz zugeeignet haben, eher nach allem Andern, als nach der wahrhaft frommen Denkart der zu befördernden Geistlichen, fragen. Wahr ist es aber, was Hr. H. am Schlusse seiner Abhandlung

sagt

sagt: „Gebt uns, ihr Vorsteher der Kirche, erleuchtete, weise, religiöse und sittliche“ (oft sind sie nicht einmal gesittet, und gefallen dann ihren hohen Gönnern am besten!) „Geistliche, und die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit sind gerettet.“ (S. 290.) Die dogmatischen Aphorismen, von J. F. Matthias, Pfr. zu Sprendlingen in Rheinhessen, S. 345.—373. 483—519 u. s. w. verrathen Belesenheit und eignes Nachdenken ihres Vfs. Die aphoristische Form leidet aber nur die Darlegung der individuellen Ansichten desselben, nicht ihre befriedigende Begründung, am wenigsten ihre Verbreitung. Ueber die Aechtheit des Johanneischen Evangeliums, von L. Sartorius, S. 457—485. ist, wie man denken kann, gegen des Dr. Bretschneiders Probabilia de Ev. et Ep. Joann. Ap. indole et origine gerichtet und gereicht des Vfs. Fleiß und Scharfsinn zur Ehre, wenn er gleich über seinen Gegenstand nichts Neues gesagt hat. Daß der Vf. „der gegen die biblischen Schriften“ (nicht eben so oft auch für sie?) „neuerdings so beliebten und auch von Dr. Br. gebrauchten Methode der höheren Kritik durchaus (!) nicht seinen Beifall geben kann“ (S. 459.) — dieses wird einer weisen Anwendung der höheren Kritik eben so wenig Abbruch thun, als die Hrn. Br. und Dr. Paulus gegen die Bemerkung des Vfs. „wenn es wahr ist, was Paulus in den Heidelb. Jahrb. Febr. 1821 sagt: „„Gefühle von dem, was lieblich zu hören sey, entscheiden nicht, wo von dem, was geschichtlich wahr, oder nicht glaublich sey, die ernste Frage ist““ so ist der umgekehrte Fall nicht minder wahr: Gefühle von dem, was den Hrn. Bretschneider und Paulus nicht lieblich zu hören sey, entscheiden nicht, wo“ u. s. w., etwas einzuwenden der Mühe werth finden werden. Was Geiße in seiner Schrift: Paradoxa über u. s. w. S. 70 und 95 f. durch Bretschneiders Proba-

bilia

bilia etc. veranlaßt, sagt (s. Jahrb. d. Theol. 1824. S. 494 f.), das konnte Hrn. S., als er diese Abhandlung schrieb, noch nicht bekannt seyn, sonst wäre eine Berücksichtigung desselben hier nicht am unrechten Orte gewesen. Ueber die Aechtheit der neutestamentlichen Briefe des Ap. Paulus im Allgemeinen, von Joh. Jak. Kromm, ev. Pfr. zu Gelnhaar. S. 532—576. Diese historisch-kritische Abhandlung empfiehlt ihren Vf. als einen aufgeklärten Geistlichen in der Benennung gutem Sinne. Er baut mit Geschicklichkeit auf die äußern Gründe für die Aechtheit der erwähnten Briefe S. 537 f., verschmäht aber nicht den zweckmäßigen Gebrauch der innern Gründe S. 553 f., als solcher, der etwa seinen „Beifall durchaus nicht" hätte. Was ihm der Herausg. entgegensetzt, betrifft nur die Extreme, und tous les Extrêmes sont dangereux — sagt ein wahres franz. Sprichwort. Auch zeigt die Abhandlung, daß Hr. Kromm in den ältern und neueren Schriften über seinen Gegenstand bewandert ist und was er liest, zu benutzen versteht. — Zweiter Bd. Im Vorworte S. V. verbittet sich der Herausg. die Zusendung von Aufsätzen mystischen Inhaltes, weil Leser und Abnehmer der M. Schr. von allen Seiten her zu stark und nachdrücklich gegen mystische Arbeiten sich erklärt haben. Einen oder den andern Aufsatz des 1. Bds. abgerechnet, muß Rec. bemerken, daß er in den andern, die er um deßwillen gar nicht erwähnt hat, großentheils eine Flachheit wahrgenommen hat, die mit einer Richtung zum Mystischen unverträglich ist. Eine sehr lesenswerthe Abhandlung ist die des Pfarrers zu Lardenberg bei Grünberg, Friedr. Ferd. Mosebach, unter der Aufschrift: Beiträge zu den christlich-kirchlichen Alterthümern, S. 9—73. Der Vf. handelt hier allein von den Ordalien, und verspricht, im Falle der guten Aufnahme seiner Abhand-

handlung, künftig mehr über kirchliche Alterthümer zu liefern. Hiervon kann er nur durch das Aufhören der M. Schr., aber gewiß nicht durch Mangel an Beifall für seine gründliche und wohlgelungene Arbeit, abgehalten worden seyn. Der Seitenhieb, den der Vf. S. 73 solchen giebt, denen „der Aberglaube besser ist, als der Unglaube," wird hoffentlich Hr. Pr. Jens Möller nicht allzu schmerzhaft finden; er müßte es denn mit seiner kürzlich versuchten Vertheidigung der Vorzüglichkeit des Ersten vor dem Letzten (S. Jahrb. der Theol. 1824 S. 455) allzu ernstlich gemeint haben, und die Rückkehr „der herrlichen Zeiten der Ordalien" gegen die Verbreitung des Unglaubens nur für ein geringes Uebel halten. — Unter dem schönen Denkspruche: τοῦτο μόνον σωτήριον ἀνθρώπῳ ἐστίν, ἡ γνῶσις τοῦ θεοῦ des Herm. Trism. liefert der Herausg. S. 129—152 eine anziehende und gemüthliche Abhandlung über das Verhältniß Gottes zur Menschheit nach der eigenthümlichen Darstellung des Christenthums, welches kein anderes, als das des Vaters zu seinen Kindern ist. Daß diese Vorstellung von Gott dem Mosaismus so ganz fremd sey, wird Hr. Dr. Z. eben so wenig behaupten wollen, als dieses, daß Gott nach der Lehre Jesu nicht zugleich auch als Schöpfer und Erhalter der Welt, als Herr, Gesetzgeber und Richter des Menschen erscheint; aber gewiß ists, daß keine Lehre, wie diese, das väterliche Verhältniß Gottes zu dem Menschen so hervorgehoben, so überzeugend und so fruchtbar dargestellt hat. — Ueber Ironien in den Lehrvorträgen Jesu, eine zunächst für die unter des Vfs. Leitung stehende exegetische Gesellschaft bestimmte Abhandlung von Dr. und Prof. G. B. Winer, S. 249—270. Mit Paulus, Stolz, Keil u. a. versteht der gelehrte Vf. in der Stelle Luk. 13, 33 (der Einzigen, worin er eine von Jesu gebrauchte Ironie findet; Rec. meint

meint aber, es ließen sich mit gleichem Rechte noch einige andere, namentlich solche, in denen Jesus den Juden oft auf eine eben so feine, als empfindliche, Art den blinden Stolz auf ihre Abkunft von Abraham zu Gemüthe führt, hierhin zählen) die Worte: ὅτι οὐκ ἐνδέχεται προφήτην ἀπολέσθαι ἔξω Ἱερουσαλήμ ironisch, und umschreibt die ganze Stelle in ihrem Zusammenhange so: „meldet nur dem Fürsten, ich wolle blos 2 Tage noch in seinem Gebiete bleiben, er möge sich also (mich zu tödten) nicht bemühen; am dritten Tage, oder, wenn es nicht anders ist, sofort will ich nach Jerusalem eilen: diese Hauptstadt hat ja einmal das löbliche Vorrecht, die jüdischen Propheten zu tödten." Die ganze mit so vieler Umsicht geschriebene Abhandlung war es werth, hier zum zweitenmale abgedruckt zu werden. — Der **Beitrag zur Geschichte des ev. Strafamtes** (mittelst sogenannter Strafpredigten; denn von Kirchenzucht durch die Presbyterien ist nicht die Rede) **ein Versuch** von G. G. S. 271—282, welcher durch mehrere Stücke fortgesetzt wird, soll unter anderm zu einer Art von Apologie unsers Zeitalters gegen frühere, besonders des 16. u. 17. Jahrhunderts, dienen, auch Predigern zeigen, wie sie sich durch Anschauung der Fehlgriffe nicht weniger, als der rechten Art im Bestrafen von der Kanzel herab, den richtigen Tact aneignen können. Möge der Zweck, wozu des Verfassers mit vieler Sorgfalt gewählte Beispiele, wenn sie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet werden, gewiß Vieles beitragen können, erreicht werden! — **Beleuchtung der neuen Kirchenverfassung des Großherzogthums Baden, nebst einigen eingestreuten Bemerkungen über protestantische Kirchenverfassung und Disciplin überhaupt** ꝛc. von L. Hüffel. S. 506—536. Nicht als eine Staatsangelegenheit, nur vom Standpunkte der Wissenschaft aus und das Wissenschaftliche würdigend

gend, betrachtet der Vf. seinen Gegenstand. Kurz und bündig und mit öfterer Hinsicht auf sein hessisches Vaterland verfaßt, sind seine Bemerkungen, die er daher auch eine Vorarbeit zu einer zu hoffenden hessischen Synode nennt. „Warum, ach! warum" wirft u. a. Hr. H. die Frage auf, „ach warum kann man noch nicht in unserm ganzen deutschen Vaterlande von einer **Kirchenverfassung** sprechen? Gewiß, unsere Absichten sind lauter und rein, indem wir den Wunsch um eine Kirchenverfassung aussprechen!" Bemerkenswerth, recht auffallend ist es, daß Klagen über Mangel an einer eigentlichen Kirchenverfassung gerade aus beiden Hessen so laut erschallen müssen, da man sich von Ländern, die einen **Philipp den Großmüthigen**, dieses bedeutende, unentbehrliche Glied in der Kette des Reformationswerkes, zum Regenten hatten, etwas ganz anders versprechen sollte! — **Ueber den Zwang im Kirchenwesen**; von **K. Chr. von Gehren**, der Theologie Dr., des Kirchspiels Felsberg und Altenburg in Kurhessen Pfarrer. S. 601—637. **Ueber das Wesen und die verschiedenen Formen der Hierarchie** ꝛc. von **Dr. E. Zimmermann.** S. 638—660. Den Wortsinn von Ἱεραρχία erklärt der einsichtsvolle Vf. sowohl nach dessen **buchstäblicher**, als **geschichtlicher Bedeutung**: möchte doch die Letzte der Ersten immer entsprochen haben! wie wohl würden sich dabei die Kirche und der Staat, die Staatsregierungen und ihre Unterthanen befunden haben! Denn was anders kann jenes Wort, von ἱερον und ἀρχειν abgeleitet, bedeuten, als **Herrschaft des Heiligen**, oder ein Zustand, „wo die Grundsätze der Religion das leitende Princip der Regierungen und Staatsverfassungen sind und alle Institute der Menschen und der Völker nach der Idee eines Gottesreiches sich bilden?" So würde u. a. auch unser Vf. nicht nöthig gehabt haben, dieser seiner

durch-

durchdachten Abhandlung die nähere Bestimmung zu geben: „zur Abwehr grundloser, wider die evangelisch-protestantische Kirche erhobener, Beschuldigungen!“ Fromme Wünsche!

Dritter Bd. Ueber das Vorherwissen und die Vorhersagungen Jesu von seinen letzten Schicksalen und den damit zusammenhängenden Erfolgen, von Dr. Aug. Ludw. Chr. Heydenreich, Kirchenrath und Prof. der Theologie zu Herborn. S. 3—52. Der gelehrte Vf. gedachte in dieser Mon. Schr. nach und nach über folgende 3 Hauptsätze seine Ansichten und Ueberzeugungen, nebst den Gründen dafür, mitzutheilen: 1. Jesus war, wenn man seine von den Evangelisten berichteten Aeußerungen über sein letztes Schicksal ꝛc. als authentisch gelten läßt und sie in ihrem einfachsten, durch keine erkünstelte Deutung veränderten, Sinne nimmt, mit der festesten, sich immer gleich bleibenden, Ueberzeugung, bestimmt und entschieden sich es bewußt, und, er äußerte eben so bestimmt und entscheidend zum Voraus, bei der Ausführung seines erhabenen Werkes stehe ihm nicht blos ein schwerer Kampf und vielfaches Leiden, sondern selbst der Tod am Kreuze bevor, und die Aufopferung seines Lebens gehöre wesentlich zu seiner Bestimmung; aber seinem Leiden werde die höchste Verherrlichung folgen und er, der Getödtete, werde neu belebt aus seinem Grabe hervorgehen am dritten Tage. 2. Man hat keinen zureichenden Grund, ein solches bestimmtes Vorhersagen seiner Schicksale Jesu abzusprechen; wohl aber kann die Wirklichkeit desselben in der Art, wie es der evangel. Geschichte zufolge statt gehabt haben soll, durch hinlänglich überzeugende Gründe dargethan werden. 3. Die Kenntniß und Ueberzeugung, welche Jesus von seinen letzten Schicksalen und deren Erfolg gehabt hat, läßt sich aus keinem rationalistischen Gesichtspunkte erklären: er besaß

sie

sie vielmehr als Sohn und unmittelbarer Gesandter Gottes, als ein in die geheimnißvollen Rathschlüsse Gottes Eingeweihter und vollkommen mit denselben Einverstandener, kraft einer höheren Erleuchtung und übermenschlichen Einsicht. (Der Vf. scheint hier das Wort rationalistisch nicht in dem Sinne zu nehmen, den neuere und gute Schriftsteller ihm geben und mit welchem das Letzte sich wohl vereinigen läßt.) Die Abhandlung, worin Freunde und Gegner der Präscienz Jesu des Vfs. Einsicht, Mäßigung und Gründlichkeit seiner Untersuchung nicht verkennen werden, wird durch mehrere Bände fortgesetzt, kann aber hier, zur Ersparung des Raumes, nicht ausgezogen werden. Dasselbe gilt von der gleich folgenden exegetisch-psychologischen Untersuchung über die Stelle Matth. 27, 47 von Ernst Em. Wickenhöfer, Pf. zu Büttelborn, S. 53—66, die für des Vfs. vorurtheilsfreies Studium des N. Test. ein gutes Zeugniß giebt. Der christliche Rationalist, S. 282—313. Ein guter Geist spricht sich in diesem „W. S." (ja nicht zu verwechseln mit dem sonst oft, besonders unter Recensionen, vorkommenden Zeichen „Ss.," oder auch S.....s." oder auch „E. S.") unterzeichneten Aufsatze aus. Wohl wird er schwerlich zur Beilegung des widerlich gewordenen Streites zwischen Rationalism und Supranaturalism führen, aber doch zur Beseitigung mancher Mißverständnisse, die diesen Federkampf so sehr in die Länge ziehen, beitragen. Unter einem christlichen Rationalisten versteht nämlich der Vf. den, welcher „aus der natürlichen und christlichen Religionslehre sich das zusammenstellt, was seinen praktisch religiösen Sinn beleben, stärken und auf die Dauer erhalten kann, ohne doch demjenigen zu huldigen, was, nach seiner Ueberzeugung, vernunftwidrig, mithin unhaltbar ist und wenigstens ihn an der Glaubensfreudigkeit hindert." Die Sache ist sonach individuel und es fragt sich nur, ob die

göttliche Lehre Jesu irgend etwas enthalte, das objectiv wider die Vernunft (das über sie Gehende leugnet kein rationaler Supranaturalist) ist? — Ueber den Ursprung des Bösen, von Mühlhäußer, Diakonus zu Rheinbischoffsheim, S. 392 bis 411. Der Vf. hat den richtigen Weg eingeschlagen, indem er erst von dem speculativen Standpunkte aus den Begriff des Bösen erörtert und so zur Untersuchung über den Ursprung desselben übergeht. „Zugegeben, heißt es am Schlusse, daß die Freiheit (sie mit der Vernunft als identisch betrachtet) das Wesen des Menschen sey: so ist die Frage nach dem Ursprunge des Bösen, oder nach dem Grunde der menschlichen Handlungsweise, nichts anders, als eine Frage nach den Bestandtheilen und Zusammensetzungen des menschlichen Geistes — oder nach den Theilen einer Monas." Ob aber hier nicht ein bloßes Vermögen mit dessen verschiedenem Gebrauche verwechselt wird? Der Vf. bescheidet sich selbst, keine erschöpfende Darstellung seines Gegenstandes, nur einen Beitrag, der zu weiterm Nachdenken führen kann, geliefert zu haben: als Solcher beweist er aber des Vfs. Beruf und Geschicklichkeit zu ähnlichen Untersuchungen. Neuer (?) Beitrag zur Beförderung einer Glaubensunion der evangelischen Kirchen in der Lehre vom heil. Abendmahl, von E. Sartorius. S. 473—495. Neu ist dieser Beitrag wohl nur in Betrachtung älterer, von demselben Vf. geschriebener, in dieser M. Schr. abgedruckter Versuche zu demselben Zwecke, zu nennen; denn die hier geschehenen Vorschläge sind so wenig neu, daß sie vielmehr mit andern, schon vor 300 Jahren unter Philipp dem Großmüthigen ausgeführten, Vorschlägen in der Hauptsache übereinstimmen und schwerlich, wenn sie noch einmal ausgeführt würden, zu einem bessern Resultate führen würden, als das 1529 zu Marburg gehaltene be-

bekannte Colloquium. Hr. Dr., Dekan und Stadtpfarrer A. Th. A. F. **Lehmus** zu Anspach, der sich schon so manches Verdienst um das Presbyterialwesen in Baiern erworben hat, beleuchtet S. 495 — 555 den Widerspruch, welchen dessen Einführung hier und da fand, mit Einsicht, Liebe und Wärme für die gute Sache. Auch zu dieses Streites Beilegung, sollte man denken, wäre es längst Zeit! **Henotische Versuche zur Vereinigung der evangelisch-lutherischen und (r) reformirten Kirche um die Zeit der ersten und zweiten Jubelfeier der Reformation**; in einer kurzen Uebersicht von **Georg Pilger**. S. 601—629. Sie waren ihrem jedesmaligen Zeitalter und dem damaligen Standpunkte der theologischen Wissenschaften und religiösen Aufklärung ganz angemessen; pecuniäre Berücksichtigungen und die Besorgniß, daß ein reformirtes Stückchen Brod von einem Lutheraner, oder ein lutherisches von einem Reformirten möchte aufgefangen werden, mischten sich eben nicht in den Streit. Ob man das von unserm „erleuchteten" Zeitalter nach 100 bis 200 Jahren auch einmal wird sagen können? Von manchen Ländern gewiß; in andern? — sollte man des Vfs. treffend angeführten Rath des Dr. **Semler** in dessen Lebensbeschreibung, Thl. 2. S. 197. befolgen: „verständige (und uneigennützige) Christen (und ihre Geistlichen) sind überaus leicht mit andern — in Glaube und Liebe vereinigt" u. s. w. **Vierter Bd. Ueber Liturgie und liturgische Formen**, von Dr. **J. H. Fritsch**, Superint. zu Quedlinburg. S. 11—29. Von der für unsere Zeit zweck- und zeitgemäßesten Art und Form der Liturgie in der evang. Kirche sagt der Vf. viel Befolgungswerthes; auf den Gegenstand selbst und im Einzelnen ist sich aber hier um so viel weniger einzulassen, je mehr eben jetzt die preußische Agendensache auch in unsern **Jahrbüchern** zur Sprache gebracht wird und Anlaß

zu

zu Bemerkungen über liturgische Verbesserungen giebt. **Das Orakel von Christo, ausgesprochen vom Geiste der Weissagung durch den Propheten Esaias**, Cap. 52, 13. und Cap. 55., von **Christian Ferd. Jöllich**, Superint. in Roßla. S. 121—180. Der Vf. will hiermit die gute Sache des Glaubens an messianische Weissagungen des A. Test. in ihrer alten Bedeutung rechtfertigen und sie mit exegetischen und philosophischen Gründen darthun; und da er den Unglauben an diese Weissagungen hauptsächlich in dem Unglauben an die Idee einer factischen Erlösung der Menschheit durch Christum gegründet findet, so sucht er vorerst zu zeigen, daß in dieser Idee kein Widerspruch mit der Vernunft liegt, oder zu beweisen, daß sich die Nothwendigkeit dieser Erlösung aus Grundsätzen a priori wirklich deduciren lasse. Uebereinstimmend mit **Brescius** in d. **Ehrenrettung der den messian. Weissagungen sonst beigelegten Beweiskraft** in **Schuderoffs** bekannter Zeitschrift, sagt der Vf. viel des Nachdenkens Werthes über seinen Gegenstand, spricht aber von „den Rationalisten unserer Zeit" in eben dem gemeinen Sinne des Wortes, den **Harms** u. a. gangbar gemacht haben und der doch in seiner Anwendung so wenig die Probe hält. Gegen des Hrn. Pr. **Sartorius** in Marburg sogenannten **neuen Beitrag zur Beförderung einer protestantischen Glaubensunion** in der Abendmahlslehre (Bd 3.) finden sich in diesem Bande zwei wohldurchdachte und belehrende Aufsätze von **E. E. Wickenhöfer** S. 241—260. und dem Pf. **Arnold** zu Neckargemünd bei Heidelberg S. 359—372., die wir hier übergehn können, da sich gegen jenen **Beitrag** von allen Seiten her ohnehin der Stimmen so viele erhoben haben, daß der darin geschehene Vorschlag schwerlich irgendwo Eingang finden wird. **Von der Ordnung des Gottesdienstes in den**

sonntäglichen Versammlungen; ein gelungener Versuch von einem Ungenannten, S. 260—277., in welchem nur die öffentliche Katechisation, als ein besonders auf dem Lande wichtiger Theil des kirchlichen Gottesdienstes unter den S. 265 angegebenen Handlungen desselben nicht hätte stillschweigend übergangen werden sollen. Exegetisch-praktische Bemerkungen über die Quellen der Ap. Geschichte, über Pauli σκολοψ im Fleische, 2. Kor. 12, 7. und über 2. Kor. 12, 9. S. 485 bis 494. Neues hat Rec. in diesen Bemerkungen nichts gefunden, auch in seiner Meinung von dem Pfahle im Fleisch stimmt der Vf., Hr. Dr. Fritsch, der Ansicht derer bei, welche darunter irgend einen Anlaß zu nagendem Verdrusse, z. B. den unvermeidlichen Verkehr mit einem schlechten, heimtückischen Menschen, verstehn. Ueber die zweckmäßigste Art und Weise, die Besoldungen der Geistlichen unserer evangelischen Kirche zu reguliren. Mit Beziehung auf das Großherz. Hessen S. 495—513. Ein Vorschlag, deren man seit Kurzem mehrere liefet. Möchte der ungenannte Vf., der sich einen „erfahrenen hessischen Geistlichen" nennt, wohl erwägen, wohin es führen könnte (und bald genug würde!), wenn seine S. 507. ausgesprochenen Grundsätze allgemein ins Leben träten! Er glaubt, reichlich dotirte Kirchen könnten rechtlich gezwungen werden, ihren Ueberfluß an andere Kirchen abzugeben. Er verwechselt (wie so oft geschieht und was zu so manchen irrigen Folgerungen führt) die einzelnen Orts-, Provincial-, Landeskirchen (ecclesiam externam) mit der Einen und unsichtbaren Kirche Jesu Christi (ecclesia interna), meint, was der Einen Landeskirche vermacht sey, darauf habe jede Andere, als Theil der Kirche Christi, ein gleiches Recht, und dem Landesherrn (in protestantischem Lande!) schreibt er das Recht zu, als summus episcopus

die

die erforderlichen Einleitungen zur Uebertragung des Vermögens (man nehme dieses Wort in seinem wahren und vollen Sinne!) der Einen Ortskirche in die Andere zu treffen. Hat sich wohl ein einziger Fürst in der Reformationszeit ein solches Recht zugeschrieben? Das Studium der Theologie auf der Universität, von P. W. Kempf, Pf. zu Dillich in Kurhessen. S. 605—655. Der Vf. kennt die Bestimmung des Theologen und die Lage der Mehrzahl unter den Theologie Studirenden recht gut und nimmt darauf in seinen Bemerkungen die gehörige Rücksicht; doch sind ihm im 5ten Bd. S. 251 f. einige gegründete Gegenbemerkungen von Dr. Wiener gemacht worden, die nicht übersehen werden dürfen.

Fünfter Bd. Noch eine Ansicht über die Einsetzungsworte des h. Abendmahls, nebst einigen zeitgemäßen Worten über die Protestantenunion, von J. J. Kromm S. 56—67. Nach dem biblischen Sprachgebrauche, sagt der Vf., wird eine Sache mit einem gewissen Namen belegt, der eigentlich der Name eines andern Gegenstandes ist, der aber hier angewendet wird, weil diese Sache ein Erinnerungsmittel an jenen Gegenstand seyn soll. „Und so wäre das, dem es hier gilt, nicht in ἐστι, sondern in σῶμα und αἷμα zu suchen, und diese wären die Erinnerungsmittel an die Gegenstände, welche sie bezeichnen.“ Rec. meint, man brauche zu diesem Zwecke nicht erst an den biblischen Sprachgebrauch überhaupt, besonders im A. T., zu erinnern; es sey schon genug, an die Bibelsprache, deren sich Jesus so gern bediente, zu denken. Auch in diesem, übrigens wohlgemeinten, Aufsatze wird auf eine Generalsynode für, und sogar auf eine Uniformität des Abendmahlsrituales in ganz Deutschland angetragen: eben, als ob es jetzt leichter sey, über Gegenstände dieser Art, sprüchwörtlich zu reden, viele Köpfe unter Einen

Hut

Hut zu bringen, als vor 300 Jahren! Solche Vorschläge würden in ihrer Ausführung die Sache erschweren und in die Länge ziehen, aber gewiß nicht erleichtern und befördern. **Daß die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme keineswegs gleichgültig sey für den Zweck der Kirche**, eine einer bekannten Behauptung des Dr. Tzschirner entgegengesetzte Abhandlung, worin ihr Vf., Superint. **Jöllich**, weder den Begriff des letzten Zwecks der Kirche, noch der dogmatischen Systeme, so scharf bestimmt angiebt, als es, um jene Behauptung zu entkräften, erforderlich seyn möchte. So wie übrigens Rec. den ruhigen und bescheidenen Ton des Vfs. loben muß, so findet er auch die Abhandlung selbst mit Besonnenheit und Umsicht verfaßt; nur, daß auch hier Rationalismus und Supranaturalismus allzu schroff einander entgegengesetzt sind. S. 453—491. Hr. Prof. **Sartorius** erklärt sich in einem Aufsatze: **In wie fern der Glaube von den Gnadenmitteln, und diese von jenem abhängig seyen?** S. 129—140 über seine frühern Vorschläge zur Protestantenunion etwas näher, wodurch aber diese, wie Rec. glaubt, an Ausführbarkeit wenig oder gar nichts gewinnen. **Bemerkungen über einige Stellen der Apostelgeschichte** von M. J. G. **Volbeding**, S. 192—199. Die Stellen, welche hier mit Scharfsinn und nach den Regeln einer gesunden Exegese erläutert werden sind Cap. 3, 21. 5, 12—14. 5, 20. 9, 7. verglichen mit 22, 9. — **Ueber Predigtkatechisationen von Dr. von Gehren.** S. 333 — 358. **Ueber Christenthum und christl. Theologie**, von Stadtpf. **Hüffel**, S. 358—399. In diesem herzlichen und recht lehrreichen Schreiben an einen jüngern Geistlichen wendet sich der Vf. nach einigen kurzen Bemerkungen über Glauben, Wissen und Offenbarung auf die Eigenthümlichkeiten des Christenthums und der bisherigen christlich genannten

Got-

Gotteslehre, und sagt darüber alles das Wahre und Beherzigenswerthe, was sich darüber in einem für angehende Theologen bestimmten Aufsatze sagen läßt. Zu S. 366 erlaubt sich Recens. nur die Bemerkung: „Ein wahreres Wort, sagt der Vf., hat daher Harms nie gesprochen, als wenn er behauptet: „die Vernunft habe noch keine Religion hervorgebracht.“ Denn beobachten Sie Sich in Ihrem Verhältnisse zu Christo nur einmal genauer: immer werden Sie finden, daß, wenn Ihnen sein Bild vor Augen geführt wird, der erste Act Ihrer inneren Thätigkeit **Glaube** ist, und daß erst späterhin die **Vernunft** beifällig und beurtheilend hinzutritt.“ Hier wird entweder **Vernunft** mit den bloßen **Verstandesoperationen**, deren der Vf. im Verfolge erwähnt, verwechselt; oder die Hrn. H. H. müssen annehmen, daß der Religionsglaube auch dem vernunftlosen Geschöpfe, dem Thiere möglich sey. Aehnliche Unbestimmtheiten und Mißverständnisse, wie die über Rationalism und Supranaturalism, kommen in diesem sonst sehr schätzbaren und in gutem Geiste geschriebenen Aufsatze noch mehrere vor. **Etwas über die uns Protestanten von Seiten der Katholiken gemachte Beschuldigung, daß wir den heutigen reineren Katholicismus noch immer mit dem alten Papstthume des barbarischen Mittelalters verwechseln**, von **Aloys Frey**. S. 491—507. Die Verwechselung wäre allerdings tadelhaft und verriethe Unkunde oder Befangenheit. Einstimmen muß aber Rec. in den Wunsch des Vfs. (dem in der Recension über seine Schrift: **die Finsterlinge unserer Zeit**, in der H. A. L. Z. 1823. Nr. 59. zu viel geschieht, wenn ihm, wie Hr. Fr. glaubt, von seinem katholischen Rec. eine gänzliche Unbekanntschaft mit dem heutigen Katholicismus Schuld gegeben wird), daß irgend ein einsichtsvoller und uneingenommener Katholik in genau bestimmten Gegen-

genſätzen zeigen möchte: was eigentlich altes Papſtthum ſey? und worin der reinere heutige Katholicismus beſtehe? Vielleicht dürfte ihn dieſe Unterſuchung von ſelbſt darauf führen, daß weder jenes als völlig ausgeſtorben, noch dieſer als allgemein lebend und wirkſam betrachtet werden könne. Giebt es doch eben jetzt ſelbſt unter Proteſtanten ſo manchen finſtern Päpſtler und ſelbſt unter Katholiken ſo manchen ächt evangeliſchgeſinnten Mann! **Iſt es rathſam, gewiſſe ſittliche Gebräuche zum Gegenſtande beſonderer Predigten zu machen?** von Superint. **F. W. Lomler** zu Heldburg. S. 557 bis 577. Der Vf. beantwortet dieſe Frage mit Vorſichtigkeit und unterläßt es nicht, auf die Pflicht der Schonung aufmerkſam zu machen, welche der Prediger in Berührung gewiſſer delicater Materien einer **gemiſchten** Verſammlung vorzüglich ſchuldig iſt. Wie oft wird dagegen gefehlt! wie mancher Schaden dadurch geſtiftet! **Sechster** (letzter) Bd. Ein kurheſſ. Geiſtlicher legt S. 43—50 dem Hrn. Pr. **Sartorius** in einem Sendſchreiben einige bemerkenswerthe Fragen in Betreff der von dieſem geäußerten Meinungen und Geſinnungen über Rationalismus und altlutheriſch-kirchliches Syſtem ꝛc. vor; z. B. was Hr. S. Rationalismus nenne? ob er einen wahren, ächten Rat. annehme? wie er dieſen von dem vorgeblich falſchen unterſcheide? was ihm evangeliſches Syſtem ſey? u. ſ. w. Hr. S. hat auch auf dieſe Fragen den Anfang einer Antwort an den Herausgeber eingeſchickt, welcher aber, da die Zeitſchrift mit dieſem Bde. geſchloſſen wurde, nicht mehr aufgenommen werden konnte: wie Hr. Dr. Z. auf dem Umſchlage zum letzten Hefte bemerkt. **Hatte Jeſus von dem Plane Gottes, daß ſeine Religion allen künftigen Zeitaltern als ewige Wahrheit gelten ſolle, Kenntniß oder nicht?** von **E. E. Wickenhöfer.** S. 103—124. Nachdem der Vf. einige Einwürfe

(nicht

(nicht alle) gegen eine bejahende Antwort auf diese Frage kurz widerlegt und die Wichtigkeit des Resultates gezeigt: so erklärt er sich für die Bejahung derselben so befriedigend und gründlich, als Solches auf so wenigen Seiten geschehen konnte — wodurch jedoch eine genauere und ausführlichere Untersuchung des Gegenstandes nicht überflüssig wird. **Welchen Einfluß hat der protestantische Prediger in Holland als Schulmann, Katechet, Kanzelredner und Seelsorger?** Unterzeichnet: Ag. S. 121—139. Schule und Kirche sind dort völlig getrennte Institute; und das mag immer besser seyn, als eine gemischte Aufsicht über das Schulwesen, welche, wie alle Mischung, nichts taugt und die Quelle wird zu ewigen Reibungen und Verdrießlichkeiten zwischen den geist- und weltlichen Behörden, den Schullehrern die verderbliche Willkühr ungemein erleichtert und dem Schulwesen einen allmähligen, aber unausbleiblichen und unheilbaren Schaden zuzieht. Ob übrigens die **Volksschulen** — denn von ihnen ist hier hauptsächlich die Rede — besser gedeihen und ihren letzten Zweck: Volksbildung und Volksveredlung, sicherer erreichen, wenn sie, wie in Holland, unter der Aufsicht von **weltlichen** oder, wie sonst fast überall, unter der Aufsicht von **geistlichen** Behörden stehen? auf diese Frage hat sich der Vf. nicht eingelassen: ob sie es gleich wohl verdiente, recht sorgfältig untersucht zu werden. A priori bedarf es kaum eines Beweises, daß Anstalten, von denen die Eine, die Kirche, die Mutter der Andern, der Schule, ist; von denen keine der Andern, wenn sie ihre Bestimmung erreichen soll, entbehren kann; von denen jede an der Andern die kräftigste Stütze und den sichersten Schutz in Gefahren, womit jede zu kämpfen hat, findet; die von Gott und der Natur zusammengefügt sind — nicht, ohne jeder auf eine eigene Art den Untergang oder die gänzliche Verfehlung ihres

Zweckes

Zweckes zuzubereiten, von einander getrennt werden können; und a posteriori ist es wenigstens beachtenswerth, daß Einer der neuesten Reisebeschreiber, welcher den Zustand und die Behandlung der armen Negersclaven genau beobachtet hat, die Behauptung aufstellt: diese unglücklichen Geschöpfe würden am menschlichsten von den Engländern, härter schon von den Franzosen, noch grausamer von den Spaniern und Portugiesen, aber mit wahrer Barbarei und der entschiedensten Unmenschlichkeit von den Holländern behandelt. Daß es einen Nationalcharakter gebe, wird niemand leugnen; daß auf diesen der erste Schulunterricht starken Einfluß habe, eben so wenig; und daß der Mensch, wenn er Mensch seyn und bleiben soll, nicht zu bloßen **Staatszwecken** abgerichtet werden dürfe, am wenigsten. Rec. ist übrigens mit der Beschaffenheit des holländischen Schulwesens zu wenig bekannt, als daß er tiefer in diesen Gegenstand eindringen könnte. — **Ueber den λόγος des Evangelisten Johannes**, von **J. M. Rauch**, Pastor zu Alkersleben und Ettischleben im Schwarzb. Sondershausischen. S. 199—322. Eine der vielen durch des **Dr. Bretschneiders** bekannte Probabilien, den Ursprung und Werth der Johanneischen Schriften im N. Test. betreffend, veranlaßten Untersuchungen, die einen einsichtsvollen und mit Unbefangenheit forschenden Vf. verräth und den Wunsch nach ähnlichen Arbeiten desselben Vfs. erweckt. Wenn **Br.** annimmt: die 3 ersten Evangelisten hätten Jesum nur als einen Menschen, mit höhern Gaben ausgestattet, als einen von Gott gesandten Propheten, beschrieben; die λόγολογία sey ihnen und den Aposteln unbekannt gewesen; die λόγος-Idee sey erst im 2ten Jahrhundert von griechischen Philosophen in das Christenthum gebracht worden; folglich könne auch das 4te Evangelium nicht früher, und nur von einem Pseudo-Johannes, geschrieben worden seyn;

seyn: — so sucht unser Vf. zu beweisen, Johannes nehme den λόγος noch in dem complexen Verstande, wo er, wie in den Sprüchen und einigen Apokryphen, sowohl die Weisheit, als das Wort Gottes, in sich faßt; nämlich die Weisheit, welche im Anfange bei Gott war und das Wort, durch welches die Welt ward und regiert wird. „Statt der mannichfaltigen Eigenschaften und Kräfte Gottes, die, wie Philo sagt, mit und in dem λόγος wirken, ist nach Johannes der λ. blos das Licht und das Leben des Menschen, wie schon jene weit ältere Schriften das Wort, durch welches Gottes Weisheit ausging, beschrieben hatten, nur noch einfacher und zusammengefaßter." Jesus erscheint also im 4ten Evangelio, wie in den drei ersten als der einzige Sohn Gottes, aber nicht als der Aelteste, wie Philo ihn immer nennt; vielmehr als das wirksame, allmächtige Wort Gottes, als der Arzt, das Himmelsbrod, das Licht der Menschen, der Erlöser u. s. w. S. 273. f. Es ist eine mit von den erwünschten Früchten, die wir Bretschneiders Probabilien zu verdanken haben, daß dadurch Gegenstände aufs Neue zur Sprache gebracht, und, wie hier von Hrn. Rauch geschehen ist, mit Gründlichkeit untersucht werden, die es vorzüglich verdienen, von allen Seiten beleuchtet zu werden. — **Ueber eine neue evangelische Liturgie für Kurhessen. Drei** (eigentlich vier S. S. 450. f.) **Abhandlungen** von Dr. von Gehren. S. 391—469. **Noch ein Wort zur Empfehlung der analytisch-synthetischen Predigtmethode**, von C. F. Dietzsch, Stadtpfarrer zu Oehringen. S. 469—500. Von dieser Methode, die zwischen der blosanalytischen und strengsynthetischen gleichsam in der Mitte liegt und bei einer geschickten Befolgung derselben die Vortheile beider in sich vereinigt, in Ermangelung dieser Geschicklichkeit aber auch an den beiden eigenthümlichen Mängeln leidet, hatte der Vf. schon im 3ten Bd. S. 113 f. und im 4ten Bd. S. 632 f.

ge-

gehandelt. Hier theilt der Vf. einige nach dieser Methode ausgearbeitete Dispositionen über verschiedene schwierigere Perikopen, z. B. Luk. 2, 21 mit, die beifallswerth sind und recht fruchtbaren Stoff zu erbaulichen Predigten darbieten. (Der von Luthern gebrauchte Ausdruck: „Stifter unserer Kirche" S. 492 gebührt weder diesem, noch einem andern bloßen Reformator, sondern allein dem wirklichen Stifter der evangelischen Kirche, Jesu Christo.) Ueber den Eid. S. 501—514. Keine eigentlich neue, aber dabei sehr wahre und nur zu selten gehörig berücksichtigte, Bemerkungen, die es sehr verdienten, von dem Vf., der sich Schr. unterzeichnet, aufs Neue in Erinnerung gebracht zu werden. Möchten nur dieser Art Aufsätze nicht blos in Predigerjournalen, sondern lieber in solchen Zeitschriften mitgetheilt werden, welche von denen, die durch Zuerkennung, Abnahme und die ganze Behandlung des Eides so unaussprechlich vieles zu dessen höherer oder geringerer Achtung beitragen können, nämlich von den Verwaltern der Justiz gelesen werden! Daß J. Chr. in der Stelle: „eure Rede sey" u. s. w. nicht etwa nur den Mißbrauch des Eides, sondern vielmehr den Eid selbst unter seinen ächten Schülern untersagt habe, leidet wohl eben so wenig einen Zweifel, wie das, daß er in dem Christenthum, wie es heutiges Tages großentheils als Staatenreligion erscheint, worin der Gebrauch des Eides unentbehrlich ist, kaum noch die von ihm verkündigte Lehre erkennen würde. Der Prediger thut seiner Seits Alles, was ihm zukommt und was er thun kann, wenn er des Eides Heiligkeit aufrecht zu halten und einleuchtend zu machen und zu dem Ende besonders auch Wahrheitsliebe, Treue und Ehrlichkeit im gemeinen Leben in seinem größern oder kleinern Wirkungskreise zu verbreiten sucht. Aber — aber — „die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr" u. s. w. — Außer diesen

Ab-

Abhandlungen enthält die M. Schr. noch etwa 20 andere von geringerer Bedeutung, zum Theil auch von polemischem Inhalte. Die praktischen Arbeiten haben, nach der großen Verschiedenheit ihrer Vff., einen sehr verschiedenen Werth. Musterhafte Casualreden stehen zuweilen neben bloßen Proben, wie sie der Anfänger macht. Am wenigsten haben doch dem Rec die literärischen Anzeigen zugesagt. Der vielen Selbstrecensionen, besonders in den ersten Bänden, worin man kaum etwas anders, als Verlegeranzeigen, zu lesen meint, nicht zu gedenken, so zeichnen sich viele andere, fast alle mit S. oder S—s unterschrieben, durch einen so streitlustigen Styl und Ton aus, daß es das Ansehen gewann, als habe dieser Hr. S. den armen Rationalisten mittelst der M. Schr. ohne Gnade und Erbarmen den Garaus machen wollen. Vielleicht aber, daß gerade dieses das Ende der M. Schr. beschleunigte. Erst in den letzten Heften findet man einige gediegene und recht schätzbare Recensionen.

---

Predigten auf alle Sonntage des Jahres, gesammelt aus den Werken der berühmtesten Kanzelredner Frankreichs, Italiens und Deutschlands, angewandt und vorgetragen von Jos. Anton Deveri, Weltpriester und ältern Caplan bei St. Heinrich, der Hauptpfarre der königl. Neustadt Prag. Ersten Jahrgangs erster und zweiter Theil. Prag 1822. 412 und 402 S.

Der Sammler vorliegender Predigten betrat (S. II. Vorr.) „die heilige Stätte nie anders, als an der Hand eines, oder wohl, und das meistens begleitet von mehreren der größten und berühmtesten Redner und Schriftsteller.“ So entstand

stand nach und nach eine Anzahl geistlicher Reden, von welcher derselbe überzeugt ist, daß sie „nicht nur für die Beförderung häuslicher Andacht und Belehrung, sondern auch besonders ihrer Mannigfaltigkeit wegen, für Prediger sehr dienlich, nützlich, anwendbar und vielleicht erwünscht seyn könnte.“ Außer der „liebreichen und gründlichen Aufforderung vieler gelehrter Männer“ entschied dieses für die Herausgabe derselben. Das Publicum hat dem Titel zu Folge einige Jahrgänge zu erwarten. — Wehret es nicht, sprach Jesus einst zu seinen Jüngern, denn wer nicht wider euch ist, der ist für euch. Luc. 9, 50. Und so mag es Rec. gerne sehen, wenn sich recht viele Erbauung suchende Christen an den vorliegenden Predigten belehren und stärken. Unstreitig sind dieselben im Ganzen geeignet, diesem Zwecke zu dienen. Sie verbreiten sich nämlich fast durchgehends über wichtige religiöse und sittliche Wahrheiten, und wenn man die Fassung und Darstellung auch manchmal anders wünschen möchte, so fehlt es doch selbst in mißlungenen Ausführungen nicht an einzelnen schönen Stellen. Nur hier und da stößt man auf Aeußerungen, die man als auffallend irrige, oder praktisch nachtheilige, durchaus wegwünschen muß. So z. B. heißt es (S. 182. II. Bd.) „Saget, sie (Maria) sey die Mittlerin des Heils und die Wiederherstellerin der Zeiten. Ihr werdet es mit gutem Grunde sagen. . . Man weiß wohl, daß, so zu sagen (?!) nur ein Mittler der Erlösung ist. . . Man weiß, daß Jesus Christus allein die Welt durch sein Blut erlöset hat. Es kann aber auch niemanden unbekannt seyn, daß dieses Blut, welches er vergossen hat, von der Substanz Mariens ist gebildet worden, und daß folglich Maria das Blut, welches das Lösegeld für uns gewesen ist, verschaffet, dargebracht und dahingegeben

hat

hat *) u. s. w." Es ist wohl unnöthig, diese Stelle mit einer Bemerkung zu begleiten. Nur dieses muß Rec. in Bezug auf die darauf folgende Predigt, welche gegen das vermessene Vertrauen vieler Diener Mariens und ihre falsche Sicherheit gerichtet ist, dem Hrn. Sammler zu bedenken geben, ob nicht das Bedürfniß solcher Verwarnungen den Nachtheil beweise, welchen Predigten wie die vorausgegangene war, haben, und ob es nicht Pflicht sey, durch einen **nüchternen** Vortrag der kirchl. Lehre von der Verehrung der Heiligen — insbesondere der heil. Jungfrau, solchen albernen und verkehrten Ansichten, dergleichen S. 194. angeführt werden, **vorzubeugen**, statt sie erst zu veranlassen und hintennach zu bestreiten? — Aus Veranlassung der Erklärung des Wortes „Advent" heißt es: (II. Bd. S. 577.) „Die römische Sprache, als die in der ganzen Welt gemeinste, gleichlautendste, besonders unter den Gelehrten üblichste ist aus weiser Absicht die Sprache der Kirche." Als ob man nicht geschichtlich wüßte: wodurch die lateinische Sprache Kirchensprache im Occident geworden ist! Und weiter: „die katholische Kirche bedient sich überhaupt der römischen Sprache, besonders bei ihren Geheimnissen, um allen ferneren Verirrungen in der Auslegung der biblischen Sprüche vorzubeugen." Als ob falsche Auslegungen durch den Gebrauch einer bestimmten Sprache abgewendet werden könnten! Wahrscheinlich hatte der Vf. aber „Ueber-

*) Es scheint der Vf. der Predigt habe die ausgehobenen Worte dem heil. Bernhard zugeschrieben. Rec. hat sie aber in den Werken dieses Vaters umsonst nachgesucht. Namentlich stehen sie, den ersten Satz ausgenommen, in dem vom Vf. citirten Briefe ad can. Lugdun. nicht. Da dieses Schreiben überhaupt gegen eine ungemessene Erweiterung der Verehrung der heil. Jungfrau gerichtet ist, so hätte man eine Berufung auf es hier kaum erwartet.

Digitized by Google

„Uebersetzungen" im Sinne; allein die Frage über die Zulässigkeit von Uebersetzungen der heil. Schriften in die Landessprachen, so wie über den Gebrauch der letztern beim Culte, gehört offenbar überhaupt nicht auf die Kanzel, bis sie dadurch, daß die Kirchenvorsteher den Gemeinden Bibelüberseszungen und Gottesdienst in der Landessprache anbieten, volksthümlich geworden ist: auf keinen Fall aber wird dieselbe verneinend zu beantworten seyn.

Wenn aber Rec. mit Vergnügen das viele Gute, welches vorliegende Predigten — als Erbauungsbuch betrachtet — enthalten, einerseits anerkennt; so muß er auf der andern Seite, da Hr. D. sie auch zum Gebrauche für Prediger bestimmt hat, doch bekennen, daß ihn dieselben, von diesem Standpunkte aus, weniger befriedigt haben: er fordert jetzt nämlich nicht blos Aufsätze, gegen deren Vortrag oder Benutzung von Seiten anderer Geistlichen, blos aus dem Gesichtspunkte der Erbaulichkeit betrachtet, nichts positiv einzuwenden ist, sondern verlangt, daß dieselben allen gegründeten Anforderungen, die man an gute homiletische Aufsätze macht, entsprechen, ja wo möglich in hohem Grade entsprechen, und dadurch auf die Förderung des Predigtamtes überhaupt, einen wohlthätigen Einfluß zu äußern geeignet seyen. Dieses nun scheinen die vorliegenden Predigten bei allem Guten, ja Trefflichen, was im Einzelnen vorkommt, und obgleich manche als wirklich gelungene angesehen werden können, im Ganzen nicht zu leisten. Rec. will auf einiges, was er ausstellen zu müssen glaubt, hinweisen. Einmal, da der Prediger Gottes Wort zu verkünden hat, und zu diesem Ende jenes bestimmte Wort desselben, das er jetzt eben verkünden will, als Predigttext seinem ausführlichen Vortrage vorausschickt, und dem Zuhörer vor allem andern ankündet; so muß er sich nun auch in dem Vortrage selbst wirklich an dieses halten, über es sich verbreiten.

ten, es verkünden — kurz, seine Rede muß Erläuterung, Einschärfung desselben seyn. Man kann es daher nicht billigen, daß hier und da Texte an der Spitze der Predigten stehen, die mit dem Inhalte der Abhandlung selbst entweder in keinem oder doch nur einem uneigentlichen Zusammenhange stehen. So z. B. wird unter Grundlegung der Stelle Joh. 1, 19 von den Schwierigkeiten und Mitteln der Selbstkenntniß, so über Matth. 28, 19 von den Gründen des Glaubens an unbegreifliche Lehren gesprochen. (Vergl. 1. Bd. S. 362, 2. Bd. S. 375.) Was sich der Prediger aber nun auch immer zum Gegenstande seines Vortrages gemacht haben möge, so muß man jedenfalls von ihm verlangen, daß er denselben richtig und tief auffasse, so wie daß er ihn (so weit er einmal aufgenommen worden ist) licht und vollständig behandle, und ohne Abschweifungen steif verfolge. Alle diese Forderungen werden nun manchmal mehr und weniger unbefriedigt gelassen. Als Beispiel diene die 10te Predigt, die sich den Beweis zur Aufgabe macht: daß die falschen Büßer in der Gefahr schweben, in ihren Sünden zu sterben. Offenbar mußte hier vor allem der Begriff eines falschen Büßers aus dem Begriffe ächter Buße hergeleitet, und wenn der Vortrag praktisch seyn sollte, die verschiedenen Arten falscher Büßer selbst aufgeführt werden. Hernach war es darum zu thun, diesen Büßern überhaupt, dann aber auch jeder Classe derselben im besondern die allgemeine oder eigenthümliche Gefahr, in welcher sie hinsichtlich ihres Heils in ihrem dermaligen Zustande schweben, gründlich und anschaulich vorzuhalten, um dadurch, (was ja am Ende der höhere Zweck seines Vortrages seyn mußte) bei den Scheinbekehrten eine Revision ihres Bekehrungswerkes, eine heilsame Unzufriedenheit bei denselben, und eine Umgestaltung und Erneuung ihres Bußgeistes zu bewirken. Wirklich sucht nun der Vf. besagter

Predigt

Predigt vor allem den Begriff wahrer Buße festzustellen S. 139—145. und es werden S. 141. im Gegensatze von ihr die unächten oder vermeinten Bekehrungen aufgezählt. Allein letztere finden sich (auf einer Seite) weder vollständig aufgeführt, noch weniger aber so genau und anschaulich geschildert, daß es der Zuhörer mit Leichtigkeit in sich gewahren kann, ja muß, wenn seine vermeinte Besserung zu den unächten gehört. Dennoch ist der Nutzen des ganzen Vortrages vorläufig hievon abhängig. Auch bei der Entwicklung des Begriffs wahrer Buße schadet die Zersplitterung der Klarheit sehr, man hätte es lieber sehen müssen, wenn er zum Behufe dieser Entwicklung entweder an einer der S. 140 angeführten aber unbenutzt gelassenen Schriftstellen, oder (da er ein selbst erfundenes Gleichniß (S. 142.) dem biblischen vom verlornen Sohn vorzog) an diesem Gleichnisse festgehalten hätte. Eben so muß man es für die Deutlichkeit störend, und vom Zwecke der Rede ablenkend, in jedem Falle nicht zur Sache gehörend finden, wenn S. 143—144. mehrere Stellen vorkommen, die nicht den Begriff, sondern die Geschichte der Buße betreffen. Was dann aber weiter die Darstellung der Gefahren, in welchen sich die unächten Büßer befinden, anbelangt, so wird eigentlich erst im Schlusse der Predigt der Beweis ihres Daseyns geführt. Und unstreitig enthält dieser Schluß sehr viel Wahres und Schönes, kräftig ausgedrückt; aber zugleich so kurz abgefaßt, daß es (so wie es daliegt) wohl größtentheils nur die fassen werden, welche es ohnehin schon einsehen, nicht aber jene, für die es eigentlich bestimmt seyn muß. Rec. ist der Meinung, man könne bei solchen Gegenständen nie zu sorgfältig den sinnlich gestimmten Zuhörer in sich selbst hineinführen, und namentlich fordern die unzähligen so nachtheiligen Irrthümer der Menschen hinsichtlich des Bußgeschäftes eine solche Beleuchtung, bei welcher auch dem

Schwä-

Schwächern in der Hauptsache nichts mehr dunkel bleiben kann. Was er aber außerdem hier noch ausstellen zu dürfen meint, ist, daß der Vf. die den verschiedenen Classen von unächten Büßern eigenthümlichen Gefahren ihres Heils nicht besonders hervorgehoben hat. — Man dürfte nur allerdings entgegnen, daß es unmöglich seyn würde, wenn der Vortrag nicht zu lang dauren und eben darum wieder unzweckmäßig seyn sollte, alles so auszuführen, wie es Rec. angedeutet hat; allein darf es denn nur Ein Vortrag seyn, der das alles in sich aufnehmen muß? Rec. beharrt auf dem Grundsatze: die Hauptmaterien der Religion mit aller möglichen Klarheit Genauigkeit und Vollständigkeit zu behandeln, und sonach in jeden einzelnen Vortrag durchaus nicht mehr Stoff aufzunehmen, als sich mit solcher Behandlung verträgt.

Noch ein Beispiel, welches das oben ausgesprochene Urtheil über vorliegende Predigten rechtfertigen kann und das wir anführen wollen, wird zugleich zu einer Bemerkung über die in den meisten Vorträgen herrschende Diction Gelegenheit geben. In der XXV. Rede wird das Gleichniß Luc. 14., vom großen Abendmahle auf das heilige Nachtmahl angewendet, um dadurch das Verlangen der Zuhörer nach letzterm zu erwecken und ihren diesfälligen Kaltsinn zu bestrafen. Sollte nun das besagte Verlangen wirklich, rein und nachhaltig erweckt werden, so konnte es wohl auf keinem andern Wege geschehen, als daß man in Wesen und Geist jenes Mahls einging, und dessen durchgängigen Zusammenhang mit der Erlösung, Heiligung und Tröstung der Gläubigen vollständig und anschaulich nachwieß. Allein davon hat der Vf. nichts geleistet; er bleibt beinahe ausschließend bei äußerlichen Beweggründen stehen: bei dem unter Androhung des Bannes auferlegten Kirchengebote S. 382, bei der Unzulässigkeit der Entschuldigungen, die man von der Un-

aufgelegtheit, den häuslichen Geschäften ꝛc. vernehme, bei der Unbild, die man durch den Nicht-Genuß Gott dem Herrn, seiner Freigebigkeit und Nachsicht zufüge ꝛc.; nur im Vorbeigehen wird S. 387 unserer Bedürfnisse Erwähnung gethan.— Dieses Verfahren nun kann, da ihm Tiefe, Klarheit und Erschöpfung gebricht, Rec. nicht gutheißen. Derselbe muß hier aber zugleich auf das Unnütze aller bloßen Declamationen, und das Unerläßliche genauer Begriffsbestimmungen und Sacherklärungen im Predigtwesen hinweisen. Wenn der Vf. seine Abhandlung mit den Worten anhebt: „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl. Dieser Ausdruck, welcher gleich Anfangs den Begriff von einem herrlichen Abendmahl darbietet, ist sehr geschickt, das heil. Abendmahl vorzubilden, wo das Brod der Engel vom Himmel herabkömmt — wo der Wein mit solchem Ueberflusse gereicht wird — wo das Fleisch eines Gottes auf eine so wunderbare Art aufgesetzt wird; ein köstliches Gastmahl, wo der unersättliche Geschmack und die nie zu befriedigenden Begierden überhäuft werden; ein Gastmahl, wozu der Hausvater einen geringen und verächtlichen Knecht hinsitzen läßt, um ihm selbst zu dienen. Der Schleier, welcher die Nahrung bedeckt, vermindert nichts von der Größe des Gastmahls u. s. w.“; was können solche Declamationen (abgesehen von dem Schwülstigen oder Crassen in denselben) überhaupt fruchten? — Man weiß geschichtlich, daß solche rhetorische Darstellungen die Frequenz bei dem Tische des Herrn vermindert haben; gesetzt aber, sie sollen dieses auch nicht bewirken, was hat sich denn der Zuhörer überhaupt bei allen den angeführten Redensarten zu denken? und was kann endlich ein Wort, wobei man nichts denkt, oder nur etwas Unbestimmtes u. Dunkles im Schweben ergreift, Ersprießliches hervorbringen? — Die Redner mö-

mögen sich allenfalls selbst in ihrem Schwulste gefallen, aber Geist und Gemüth der Hörer geht dabei nothwendig, genau besehen — leer aus, oder wird vielmehr verwirrt und mißleitet. Ueberhaupt erlaubt sich Rec. hier die allgemeine Bemerkung, daß durch die Verpflanzung der französischen Redner auf deutschen Boden unserm Predigtwesen schwerlich gedient werden dürfte. Nicht nur sind es die theologischen Ansichten fast aller französischen Prediger, mit denen man oft sich nicht wird vereinigen wollen, es ist auch das zu Rednerische der Darstellung, was dem deutschen Sinne, der das Klare und schlicht Gemüthliche liebt, nie zusagen kann noch soll. Wenn nichts wäre, als daß dem Zuhörer — zumal dem gemeinen Manne — unter dem rednerischen Schwulste oder Gepränge Deutlichkeit und Zusammenhang der Rede verloren geht, so würde das schon hinreichend seyn, um französische Manier unter uns unerwünschlich zu machen. Aber, wer überhaupt weiß, worin die eigene Kraft des Evangeliums liegt, kann der die französische Redeweise wählen? —

Indem Rec. zum Schlusse es an dem Sammler noch lobt, daß derselbe bei der Auswahl seiner Predigten auf den Zweck der kirchlichen Zeiten, wenigstens zum Theil, Rücksicht genommen hat, so hätte er dagegen gewünscht, daß mehr Bedacht auf solche Reden genommen worden wäre, in denen das biblische Wort vorherrscht, und das Menschliche verhältnißmäßig zurücktritt. — Wenn man in den verschiedenen Predigten zuweilen auf eine merkliche Verschiedenheit theologischer Begriffe und Grundsätze stößt, so wundert man sich bei der Verschiedenheit der Vff. schwerlich darüber; wenn man aber Reden findet, die auf entgegengesetzte Grundansichten vom Christenthume zurückweichen, wie dieses z. B. bei der rationalistischen Predigt auf den Pfingstsonntag

(S.

(S. 349 fg. 2r Bd.) im Gegensatze hie oder da vorkommender hyperorthodoxer Aeußerungen, der Fall ist: so muß man glauben, daß sich dieses wohl hätte abwenden lassen. H—r

---

Die sieben letzten Worte Jesu. Passionspredigten gehalten von J. G. Zimmer, Dechanten des Marienstifts u. 1ten Stiftsprediger in Lich, in der Provinz Oberhessen. Gießen bei G. F. Heyer 1824. IV und 71 S. 8. Gedruckt zum Besten der Licher Stiftsschule.

Wie die Predigten, welche bisher von dem Vf. erschienen sind und wovon auch einige in unsern Annalen angezeigt worden, es bezeugen, daß er mit Recht als ein ausgezeichneter Prediger geschätzt wird, so auch die vorliegenden. Sie zeichnen sich durch evangelischen Geist und durch ein von demselben tief bewegtes Gemüth aus; beides wird, wie natürlich, in dem Ganzen gefühlt, aber auch in einzelnen Stellen bestimmt vernommen. Eben hierin haben sie auch die wahre Popularität vermittelst der schönen und edlen Diction. Wir betrachten diese 7 Predigten nach einander, doch nur mit kurzen Bemerkungen. Die 1te fordert im kurzen Eingang zu diesen Passionsbetrachtungen auf. „Wie es das Wort vornehmlich ist, in dem die Seele sich abspiegelt und ausdrückt, so behalten wir besonders die letzten Worte eines Sterbenden, dem die Pforten der Ewigkeit sich öffnen, gerne in treuem, liebevollem Andenken und lassen sie uns immer zur Lehre, zur Warnung oder zum Troste dienen. O so öffnet denn auch das Ohr eures Geistes — — den letzten Worten des heiligen Sterbenden, dessen Worte überhaupt Geist und Leben sind ꝛc." Der Text dieser Predigt: Vater ver-

vergieb ꝛc. führt zu dem praktischen Thema: über einige Beweggründe für den Christen, denen zu vergeben, die ihm Leiden verursachen; denn 1) sie handeln als Verblendete, und 2) sie werden davon selbst die beklagenswerthen Opfer; recht aus dem Inneren des Lebens gesprochen. — Die 2te Pred. hat ein kurzes Gebet zum Eingang, eigentlicher eine zu Gott gerichtete Selbstbetrachtung, über den Schmerz und die Wonne der Liebe. „Auch der Schmerz, den sie schafft, ist Freude, auch der Verlust, den sie beweint, wird ihr zum Gewinn.“ Die Predigt über die Worte: „Weib, siehe das ist dein Sohn ꝛc.“ den Schmerz und den Trost der Liebe beim Scheiden. Hierin unter andern der schöne Gedanke: „Es giebt, außer der göttlichen Verheissung, keinen stärkeren menschlichen Grund unserer Hoffnung auf ein ewiges Leben, als die Liebe; darum ist nur der, welcher liebt, dieser Hoffnung ganz gewiß.“ — Drittes Wort: „Wahrlich ich sage dir, heute ꝛc.“ Im Eingang: „wie er so manchem tief Bekümmerten das Trostwort zugerufen: dir sind deine Sünden vergeben; so hört er nicht auf, so lange sein Mund sich noch zu öffnen vermag, denen die Seligkeit zu versichern, die sie suchen.“ Diese Predigt ist mehr dogmatischer Art, indem sie zeigt, daß der bloße Glaube an Jesum zur Seligkeit führe. Denn er besteht zuvörderst in der festen Ueberzeugung von der Wirklichkeit eines übersinnlichen Reiches, ferner davon, daß Jesus Christus der Herr in diesem Reiche der Seligkeit sey, endlich auch in dem Verlangen der Demuth und Heilsbegierde durch ihn selig zu werden. Und dieser Glaube allein ist es, der selig macht: Denn „niemand kann in den Himmel kommen, dem nicht hier schon, wenigstens auf einen Augenblick, derselbe sich geöffnet,“ welches nicht durch unsere guten Werke geschehen kann, deren keines rein ist, sondern allein durch die glaubige Aneignung der

göttlichen Gnade; und da kann auch der Sünder, der sich auf dem Todbette bekehrt, noch das beweisen, was in allem unserm Thun das Beste ist, den guten Willen. Das führt auch keineswegs zur Sicherheit, denn „nicht dem Sünder kommt der Glaube zu gut, sondern dem Gebesserten.“ Diese nicht genau mit dem gewöhnlichen Gang unsers Lehrbegriffs übereinstimmende, aber doch evangelische Ansicht hätte, originell wie sie ist, etwas deutlicher entwickelt werden sollen. — Viertes Wort: „Mein Gott, mein Gott, warum ꝛc.“ Zuerst ein inniges Gebet, hierauf die Betrachtung über die Ursache menschlicher Leiden und die göttliche Absicht bei denselben. Der Vf. ist nicht weiter auf die schwierige Erklärung jener Leidensworte eingegangen, sondern verweiset nur darauf, daß sie aus dem Munde dessen, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, unbegreiflich bleiben. So gelungen auch diese Predigt ist, so dürfte sie doch, nach Rec. Dafürhalten, nicht so über die Erklärung hinweggehen, weil dem Zuhörer sonst manche Bedenklichkeit dabei bleibt. — Das fünfte Wort: „Mich dürstet!“ wird als Ruf zum Mitleiden recht gut erklärt. Das Mitleiden selbst wird als ein reinmenschliches Gefühl gezeigt, wozu das Thier nicht fähig sey. Um aber dieses richtiger zu stellen, müßte vielmehr das Unterscheidende in dem Humanitätsgefühl von dem Analogon, das unleugbar bei Thieren vorkommt, angegeben werden, woran übrigens durch die Hindeutung auf die Verbindung des Menschenganzen durch dieses Gefühl der Liebe erinnert wird. Ergreifend ist der Schluß: „Wenn ein Armer sich dir naht — —: siehe Jesus selbst ist es, der in dem Leidenden vor dich hintritt und dir zuruft: mich dürstet!“ ꝛc. — Das sechste Wort: „Es ist vollbracht!“ führt zu dem Gedanken über die Erlösung, also zur rechten Selbsterkenntniß, die nicht der herrschenden Täuschung unterliegt, und zu

dem

dem Geheimniß, welches aber Wahrheit ist, der Erlösung durch den Gekreuzigten. — Die 3te Pred. über den letzten Ausruf des Erlösers redet von des Sterbenden Trost beim Gedanken an Gott, mit der Aufforderung, daß wir uns des bleibenden Wesens in uns bewußt werden sollen. Nur finden wir den Ausdruck: „Der Gedanke an Gott ist Gott selbst in dir, der sich selbst denkt," mehr spinozistisch als gewiß dieser christliche Prediger gewollt hat. — Unsere wenigen Ausstellungen sind zugleich ein Zeichen, wie trefflich wir diese kleine Sammlung auch zum erbaulichen Lesen finden. Um so mehr wünschen wir, daß auch der äußere wohlthätige Zweck durch Herausgabe derselben erreicht werde. S.

---

**Die treue Liebe bis in den Tod in ihrer Bewährung und in ihrer Verherrlichung. Zwei Predigten am Sonnt. Palmar. und am 1ten Ostert. 1824 gehalten von W. J. A. H. Wald, der heil. S. Doctor, Superint. und Pfr. der Altstadt. Königsberg bei Hartung. 27 S.**

Ebenfalls aus der Fülle eines vom Geiste des Evangeliums durchdrungenen Predigers. Auch in der Behandlung spricht sich diese Fülle aus, ja einige Beschränkung derselben würde diesen beiden Predigten mehr Vollendung geben. Die 1te redet von der Bewährung dieser Liebe nach Joh. 19, 25—30; die 2te von ihrer Verherrlichung nach Joh. 20, 1—18. Wir geben in einigen Stellen zugleich die lebendige Sprache des Vfs. zu bemerken. „Die Liebe bewährte sich in Ihm und wird in uns erfunden werden, wenn der Vater im Himmel unsere höchste und ewige Sehnsucht bleibt. Wer gesättigt wird an der Brust der Natur und keinen Wunsch mehr hat, wenn dem sinnlichen

Dran-

Drange genügt ist; wer es noch nie empfunden, daß kein Besitz der Erde des Menschen Herz je befriedigen kann, daß über Welt und Zeit das Kleinod liegt, nach dem ein stilles und unauslöschliches Verlangen uns hinzieht, dem hat die Stunde noch nicht geschlagen, wo das göttliche Leben in dem Innern des Menschen geboren wird; dem reden wir aber auch jetzt unverständliche Worte, so wie das ganze Christenthum einem Menschen von diesem Sinne nur Thorheit ist und eitel Schwärmerei." Der 3te Theil entwickelt die Bewährung jener Liebe, „wenn wir bis an das Ende in des Lebens theuersten Verbindungen unserer heiligsten Pflichten eingedenk bleiben," ausführlich — nach Rec. Meinung etwas zu ausführlich — besonders für die kindlichen Pflichten. Aber diese gemüthliche Fülle rührt und erhebt; z. B. gegen das Ende der 2ten Predigt: „Ihr seyd nicht mehr hier, ihr einst unsere Väter, unsere Lehrer, unsere unvergeßlichen Freunde! die Hand, die wir noch in der Trennungsstunde mit unsern Thränen benetzten, ist erkaltet; der Mund, der so oft der Weisheit und der Gottesfurcht heilige Lehren verkündigte, ist verstummt; das Auge, das so treu und liebevoll uns anblickte, ist geschlossen; und dennoch lebet ihr noch immer unter uns ꝛc." Aber in Perioden wie die im Anfange dieser Predigt: „So können uns allein von dem Standpunkte des Glaubens die wandelnden Gestalten der Sinnenwelt in einem reinern Lichte erscheinen, wenn wir — — — — in dem Alles bewegenden Wechsel den Durchgang zu jenen Höhen erblicken, von welchen aus ꝛc." schadet schon der Reichthum der Faßlichkeit. — Wir würden dieses nicht so wiederholt tadeln, wenn wir nicht solchen Reichthum des Geistes an sich für einen Prediger rühmlich fänden. — Von demselben würdigen Vf. zeigen wir noch seine Antrittspredigt

digt an, am Erndtefeste 1822 über 1 Kor. 2, 1—6, deren Thema ist: **Meine Zuversicht und mein Gelübde.**

Auch in dieser ist nur die Fülle, wie auch der hierdurch mitunter unrhetorisch gewordene Periodenbau und die nicht ganz populäre Sprache zu tadeln, aber der Inhalt desto mehr zu loben. Wir belegen beides mit folgender Stelle aus dem 2ten Theil: „In einer so bewegten Zeit, wie die jetzige ist, wo Licht und Finsterniß lebhafter als je um die Herrschaft kämpfen, wo eine einseitige Verstandesbildung dem Herzen den Glauben und düstere Schwärmerei dem Menschengeiste das Licht der Vernunft rauben will, giebt es für den redlichen Freund der Menschheit und insbesondre für den rechtschaffenen Lehrer des Christenthums nur einen sichern Weg zum Ziele.“ Wo der gebildete Geist aus christlichem Gemüthe der Gemeinde so viel mitzutheilen hat, da bildet er sich seinen Kanzelvortrag aus dem Innern allmählig desto besser. S.

---

**Predigten von W. Hoßbach, evangelischem Prediger an der Jerusalems- und neuen Kirche zu Berlin. Zweite Sammlung.** Berlin bei Ferdinand Dümmler, 1824. VI und 408. S. 8.

Der erste Band dieser Predigten, wovon sich eine empfehlende Anzeige in den neuen theol. Annalen von 1820, Bd. 1. S. 291, befindet, hat, wie in einem kurzen Vorworte bemerkt wird, eine so günstige Aufnahme gefunden und der Vf. ist von vielen Seiten so dringend um eine zweite ähnliche Sammlung gebeten worden, daß er es für seine Pflicht hielt, diesem Wunsche zu genügen. Demnach erscheinen hier zwanzig in den Jahren 1822 und 1823 gehaltene Predigten, nach der Folge der

Sonn

Sonntage des Kirchenjahres geordnet. Die erste dieser Predigten, am ersten Adventssonntage, über Lucä 4, 16—22, hat das Thema: „Wie in dem neuen Kirchenjahre die Verkündigung des Wortes unter uns gehandhabt (?) werden muß, wenn sie eine wahrhaft christliche und segenreiche seyn soll.“ Da diese Predigt gewissermaßen den Grundton zu allen folgenden angiebt: so dürfte es, um den Hauptcharakter der ganzen Sammlung kenntlich zu machen, nicht unzweckmäßig seyn, das Wesentlichste ihres Inhalts vorzulegen. — „Um zu erkennen, wie in dem neuen Kirchenjahre die Verkündigung des Wortes unter uns gehandhabt werden muß ꝛc., soll gesehen werden 1) auf den Ursprung der Verkündigung, 2) auf ihren Inhalt, 3) auf ihren Zweck. Dem Ursprunge nach soll die Verkündigung des Wortes aus dem heiligen Geiste kommen, der ganz vorzüglich in denjenigen wohnt, welchen unter Gebet und Flehen das Amt der Verkündigung übertragen ist, obgleich es auch ihnen begegnen kann, daß sie verblendet werden, ihre eigene oder eine andere menschliche Weisheit zu predigen, daß sie in die Stricke der Eitelkeit fallen und in zierlichen und glänzenden Reden ihre eigene Ehre suchen, und nicht die Ehre dessen, der sie gesandt hat. — Daß aber die Verkünder des Wortes in sich selber das Göttliche vom Menschlichen, das vom heiligen Geiste Gewirkte von ihrer eigenen Weisheit unterscheiden, und daß sie so viel möglich immer, besonders aber dann, wenn sie öffentlich reden, Werkzeuge und Gefäße des heiligen Geistes seyn können, das verleiht ihnen die heilige Schrift, die von dem heiligen Geiste eingegeben, unter seiner Leitung gesammelt und erhalten ist. — Der Inhalt der Verkündigung soll kein anderer seyn, als Christus und die in ihm erschienene göttliche Herrlichkeit. Die Natur redet zu uns nur in einer stummen Sprache, durch Zeichen

chen und Bilder, die wir erst versuchen müssen uns zu deuten, und die Stimme des Gewissens wird leicht von der wachsenden Gewalt der Sünde übertäubt. Nur in Christo schauen wir Gott und Alles, was wir außer der Verbindung mit Christo von Gott zu wissen, zu empfinden und in seinem Namen zu handeln meinen, das ist Alles eitel und leer. — Aus der Unmöglichkeit, Gott anders zu haben als in Christo, folgt nothwendig, daß in aller christlichen Verkündigung der Erlöser der Anfang und das Ende seyn muß. Der Zweck der Verkündigung ist, die Menschen durch das Evangelium von dem im Fleische erschienenen Sohne Gottes zu der Erlösung und Versöhnung zu führen, die er gestiftet hat. Der Sohn Gottes erschien nicht blos, den von der Sünde Gefangenen die Erlösung und den Blinden das Gesicht zu bringen, sondern auch zu heilen die zerstoßenen Herzen und den Zerschlagenen zu verkündigen, daß sie frei und ledig seyn sollen. Er trug die Strafe, die Alle verdient hatten, und gab sich hin als das Opfer, durch welches die Seinen gerechtfertigt werden vor Gott. Sind wir glaubend in seine Gemeinschaft eingegangen, so sind uns unsre Sünden vergeben; der Vater sieht uns nicht, wie wir von Natur sind, sondern wie wir sind in dem Sohne, geheiligt und gereinigt durch sein Verdienst." — Wenn der Inhalt dieser und einiger der folgenden Predigten vielleicht hier und da einen Leser an die christologischen Predigten von Harms erinnern möchte: so glaubt doch Ref. versichern zu dürfen, daß sie vor diesen in mehr als Einer Hinsicht große Vorzüge haben. Die Hauptsätze sind zwar, wie aus den unten anzuführenden Proben erhellen wird, öfter zu wortreich; aber die Anordnung der aus ihnen abgeleiteten Theile, so wie die ganze Disposition, ist meistens musterhaft. Der Ausdruck ist ungekünstelt, klar, ruhig und stets

dem

dem Inhalte angemessen. Nur selten stößt man auf solche Dunkelheiten, wie sie in der sechszehnten Predigt, am 13. Sonnt. nach Trinit., über das Ev. Lucä 10, 23—37, vorkommen, wo das Thema lautet: „daß der Mensch das ewige Leben dann hat, wenn er von dem Erlöser eingeweihet wird in das Geheimniß der Liebe," und wo es S. 321 heißt: „Jeder, der mit seiner Liebe ein irdisches, endliches Ding umfaßt, sucht darin, bewußt oder unbewußt, nichts Anders als Gott den Unendlichen." Dagegen findet man zuweilen einen religiösen Aufschwung der Phantasie, der auf Verstand und Herz gleich wohlthätig wirkt, z. B. in der vierzehnten Predigt, am 5. Sonnt. nach Trinit. über das Evang. Lucä 5, 1—11, in welcher die Erzählung vom Fischzuge Petri als eine vorbildliche Darstellung betrachtet wird, wie auch wir das Reich Gottes auf Erden verbreiten und fördern sollen. Auf eine sehr anziehende Weise wird hier der Zuruf Jesu: Werfet noch einmal eure Netze aus! als eine Erinnerung an die Nothwendigkeit der Ausdauer und des unermüdeten Eifers, der sich durch keine Schwierigkeiten zurückschrecken läßt, die Ermunterung aber: Fahret auf die Höhe! als ein Aufruf zum höhern, geistigen Leben und Wirken dargestellt. Ueberhaupt weiß der Vf. die Herzen anzusprechen, und wird nicht nur seinen Zuhörern, sondern auch allen Erbauung suchenden Lesern die vollkommenste Befriedigung gewähren, so oft er von Gegenständen handelt, die das praktische Christenthum und dessen Anwendung auf Herz und Leben betreffen. In dieser Hinsicht zeichnen sich in der vorliegenden Sammlung, nach der Meinung des Vfs., vorzüglich folgende Predigten aus: die dritte, am letzten Sonntage des Jahrs, über 2. Cor. 12, 9. Wie wir auf das geendete Jahr zufrieden und dankbar zurücksehen sollen, in

Er-

Erinnerung an die Kraft Gottes, die sich in unserer Schwachheit mächtig gezeigt hat, 1) in der Schwachheit unsers äußern Lebens, 2) in der Schwachheit unsers innern Lebens; die vierte, am Sonnt. Sexagesimä, über das Evang. Lucä 8, 4—15. Das Schicksal des göttl. Wortes unter uns, wie der Herr es uns verkündigt hat, betrachtet zu unserer Selbstprüfung und Besserung; die fünfte, am Sonnt. Reminiscere, über Lucä 12, 49 u. 50. Der Zusammenhang der Leiden des Erlösers mit der Vollendung seines Werks auf Erden; die sechste, am Sonnt. Judica, über Matth. 26, 36—46. Der Sieg des Göttlichen über das Menschliche in den Leiden des Erlösers, als ein Vorbild für unser Verhalten in Leiden; die achte, am Sonnt. Quasimodogeniti, über das Ev. Joh. 20, 19—29. Wie Christus, so oft wir als seine Gemeine zu seinem Gedächtniß an heiliger Stätte versammelt sind, noch eben so unter uns auftritt, wie einst nach seiner Auferstehung unter den versammelten Jüngern. Unter den übrigen Predigten, von welchen, aus Schonung des Raums, nicht alle Hauptsätze hier angeführt werden, befinden sich einige, die hauptsächlich darauf abzuzwecken scheinen, daß der Vf. seine Ansichten von der Geschichte des Christenthums und den Dogmen der Kirche geltend mache. Aber obgleich er in Beziehung auf solche Gegenstände sich wohl nicht nur so über Andersdenkende erklärt, wie es die Verschiedenheit der Ansicht bei gleicher Wahrheitsliebe fordert: so spricht sich doch im Ganzen ein milder Geist der Duldsamkeit und Liebe in seinen Reden aus. Von diesem Geiste beseelt, sagt er z. B. S. 168, in Rücksicht auf solche, die noch nicht zu dem festen, innigen Glauben an Christum, den Sohn Gottes, gekommen sind: „Zweifeln sie nur aus Liebe zu der Wahrheit, um sich ein freies Urtheil zu erhalten, damit

ihnen

ihnen nicht etwas Unrichtiges statt des Richtigen dargeboten werde; wollen sie in der höchsten Angelegenheit ihres Lebens, in ihrer religiösen Ueberzeugung, überall mit eigenen Augen sehen; und unterwerfen sie darum Alles einer scharfen Prüfung ihres Verstandes, um auf diese Weise zu der Wahrheit zu gelangen: o, so laßt uns solche redlich prüfende Zweifler mit derselben Schonung behandeln, wie der Herr seinen Jünger (Thomas)!" Was schon aus diesen Worten sich ergiebt, daß Herr Pastor Hosbach nicht zu denjenigen Lehrern des Christenthums gehört, die den Gebrauch der Vernunft, und freies Forschen nach Wahrheit in Sachen der Religion für unzulässig halten, das erhellet nicht weniger aus andern seiner Aeußerungen, z. B. in der Predigt am Freitage Exaudi, über das Ev. Joh. 15, 26 fg: **Wie mit der Gabe des heil. Geistes für den Christen immer äußere Anfechtungen verbunden zu seyn pflegen.** Nachdem hier von solchen Trübsalen geredet worden ist, welche denen, die der heilige Geist ergriffen hat, von den Ungläubigen bereitet werden, heißt es S. 224 ff. „Aber schwer sind oft noch die Leiden, die sie zuweilen von den Gläubigen selbst erdulden müssen, von solchen nämlich, die nach jüdischer Weise auch das Christenthum wieder in ein starres Gesetz verwandeln und auf einen todten Buchstaben schwören. — Die Apostel sind nicht blinde Werkzeuge in der Hand des Geistes der Wahrheit gewesen, sondern sie haben sich unter seiner Leitung mit Freiheit geregt; jeder unter ihnen hat auf seine eigene Weise von Christo gezeugt, und doch haben sie ihm alle sein Reich erbauet. — Es giebt nicht wenige unter uns, deren befangener Sinn an jedem großartigen und geistreichen Zeugniß von Christo ein Aergerniß nimmt, und die mit nichts freigebiger sind, als mit dem Vorwurfe der Ketzerei und der Irrlehre; ja wären

die

die Zeiten nicht milder geworden, sie würden auch jetzt noch bannen und tödten.“ In eben diesem Geiste evangelischer Freiheit erklärt sich der Vf. in der siebzehnten Predigt, über das Ev. am 17ten Sonnt. nach Trinit., — **Unser christliches Verhalten in Beziehung auf die verschiedene Art, wie wir von den Menschen beobachtet werden**, — wider solche, welche die Bestrebungen derer, die nach dem Vorbilde Jesu Wahrheit, Licht und Freiheit zu fördern suchen, so wie jede Erscheinung, die mit großer, geistiger Kraft vor sie hintritt, mit argwöhnischen Augen betrachten, weil sie, von engherzigen Vorurtheilen befangen, den Buchstaben des Gesetzes anbeten und Alles für gefährlich halten, was über den beschränkten Kreis ihres Denkens hinausgeht und mit Freiheit und Wahrheit aus dem breiten Wege der Gewohnheit und Gedankenlosigkeit heraustritt ꝛc. Ermuthigend ruft er S. 348. den verkannten und verlästerten Freunden der Wahrheit und Freiheit zu: „Wer mag es hindern, daß, während jemand auf den Höhen des Lichts und der Freiheit wandelt, dicke Dünste aus der unten gelagerten Finsterniß aufsteigen und ihm seine heitere Aussicht trüben? So etwas muß ertragen werden.“ Auf ähnliche Weise spricht er in der achtzehnten Predigt, über das Ev. am 20. Sonnt. nach Trinit., Matth. 22, 1—14. **Der Widerstand, welchen die Welt dem Reiche Gottes entgegen setzt, betrachtet nach seinen Ursachen und Wirkungen.** — „Zu welcher Zeit,“ sagt er S. 365, „wären wohl nicht die treuen Diener des Herrn, die in dem kirchlichen und bürgerlichen Leben der Menschen durch seinen Geist reinigen und bessern wollten, von den Anhängern der alten unbrauchbar gewordenen Ordnung und ihres todten Buchstabens geschmähet, geängstigt, ja getödtet worden? — Denkt an Huß, den freien und muthigen Blutzeugen der Wahrheit; denkt an Luther

und

und seine Genossen, durch deren schweren und gewaltigen Kampf wir das theuere Kleinod der evangelischen Freiheit und Wahrheit besitzen, und betrachtet auch die bedenklichen Zeichen dieser Zeit, wie in der christlichen Welt hier und dort ein trüber, ängstlicher, finsterer Buchstabendienst sich erhebt, argwöhnisch alle Regungen eines freien Geistes belauscht, lieblos verketzert, und, wo er es vermag, auch gerne bannet und tödtet." — Eine durch Inhalt und Darstellung vorzüglich interessante Predigt scheint Verf. die fünfzehnte zu seyn, über das Ev. am 8. Sonnt. nach Trinit. Matth. 7, 15—23. von den falschen Propheten dieser Zeit. „Falsche Propheten," sagt der Vf. S. 300 fg., nennt der Herr diejenigen, die, aus was immer für Ursachen, in das Evangelium unrichtige Vorstellungen hineintragen und dieselben unter den Menschen geltend zu machen versuchen würden, und er wollte, daß die Gläubigen sich vor ihnen hüten sollten. — Die Sadducäer, längst abtrünnig geworden von dem Glauben an das ersterbende mosaische Gesetz, und unfähig, etwas Anderes und Höheres an die Stelle desselben zu setzen, suchten den Mangel des innern Lebens, der ihnen dadurch entstehen mußte, durch äußere Vorzüge zu vergüten, und meinten, in einer einseitigen Verstandesbildung und in engherziger Weltklugheit das Heil zu besitzen. Die Pharisäer dagegen, heuchlerisch und werkheilig, um bei der Menge Ansehen zu gewinnen, hielten strenge an dem Gesetz und an dem Buchstaben desselben, und verschmähten jegliches Licht, welches die menschliche Vernunft dem Glauben zubringen wollte. Diese beiden Ansichten hatten sich unter das ganze Volk verbreitet, und es leuchtet ein, wie gefährlich jede derselben der christlichen Lehre werden konnte. — Merkwürdig ist, wie diese zweifache Abirrung sich durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche hindurch gezogen hat,

hat, und wie sie in unsern Tagen wieder in einen recht lebendigen Gegensatz getreten ist. Wenn wir also die falschen Propheten unsrer Zeit finden wollen, so müssen wir sie suchen unter denen, die entweder zu den sadducäischen oder zu den pharisäischen Ansichten hinneigen. Was nun die ersten betrifft, so sind sie nicht sparsam unter uns vertheilt, sondern sie sitzen noch scharenweise an der Spitze der Verwaltung, in öffentlichen Aemtern, auf den Lehrstühlen, in allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, und wir sind fast Alle aus ihrer Schule gekommen." Dies letzte möchte wohl etwas zu viel gesagt seyn, und könnte auch wohl Anlaß geben, mit den hier geschilderten irreligiösen, blos weltklugen Menschen unsrer Zeit diejenigen Christen und Lehrer des Christenthums zu verwechseln, welche man, — hier, um sie zu ehren, dort, um sie herabzusetzen, — Rationalisten zu benennen pflegt. Dies läßt sich um so mehr befürchten, da der Vf. in seiner Schilderung der sadducäischen Propheten unter andern sagt (S. 304. fg.) „Der Verstand, welcher dem Menschen nur gegeben ist, die irdischen Dinge in seinem Geiste zu verknüpfen, zu ordnen und zu beherrschen, maßte sich an, auch das Ewige und Uebersinnliche zu begreifen, welches nur durch den Glauben aufgefaßt werden kann, und kündigte diesem den Krieg an." Da das Wort Verstand in der Verbindung, worin es hier vorkommt, als gleichbedeutend mit dem Worte Vernunft zu nehmen ist, in so fern hier nur das dem Menschen, als solchem, verliehene Denk- und Erkenntnißvermögen bezeichnet werden sollte, so setzt sich der Vf. durch die hier ausgesprochene Behauptung in einen auffallenden Widerspruch mit sich selbst. Wäre es wirklich seine Meinung, daß das Vermögen zu denken dem Menschen nur gegeben sey, um die irdischen Dinge in seinem Geiste zu verknüpfen ꝛc.: wie konnte denn Hr. H. in mehreren seiner Predigten,

und namentlich auch in dieser, den Vernunftgebrauch in Glaubenssachen, oder ein freies Forschen nach Wahrheit, auch im Gebiete der Religion, so dringend fordern oder wenigstens empfehlen? — Ist es wahr, daß das Vermögen zu denken dem Menschen nur zum Gebrauch im Irdischen gegeben sey? Nein! vorzüglich ward es ihm verliehen, daß er sich über das Gebiet des Irdischen und Sinnlichen erhebe, und durch Nachdenken über dieses und sich selbst zum Glauben an das Ewige und Uebersinnliche gelange. Zum Glauben! — Denn nie wird die Vernunft sich anmaßen, in ihren gegenwärtigen Verhältnissen das Ewige und Uebersinnliche ergründen und begreifen zu können. — Nachdem die Merkmale angegeben sind, woran man die sadducäischen Propheten unserer Zeit erkennen soll, wird zuletzt gesagt (S. 510): „Und wenn sie, da sie einmal äußerlich im Christenthum leben, den Stifter desselben doch nur auf eine gewisse Weise anerkennen, zwar nicht als den Sohn Gottes, sondern als einen vortrefflichen Lehrer der Weisheit und Tugend: so ruft er ihnen zu: Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. **Der Wille aber des Vaters im Himmel ist, daß sie den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren.**" Durch diese Zusammenstellung zweier nicht zusammengehörender Aussprüche Jesu wird den Worten „die den Willen thun meines Vaters im Himmel" ein falscher Sinn untergelegt, wodurch die Vermuthung erregt werden könnte, als hätte der Vf. sich berechtigt, diejenigen Christen und christlichen Religionslehrer, die nicht mit ihm einerlei Vorstellung von der Person und Würde Jesu haben, in dessen Namen zu verdammen. Das sey ferne! — Den sadducäischen gegenüber stehen die **pharisäischen** Propheten unserer Zeit, die sich streng an die Buchstaben der Schrift halten

und

und von der menschlichen Wissenschaft über die göttlichen Dinge nichts wissen wollen. Wenn es nun freilich, sagt der Vf. S. 305., eine große Beschränkung ist, die Vernunft nicht auch als eine Offenbarung Gottes im Menschen anerkennen zu wollen und ihr, die doch allein Ordnung und Klarheit in die Erkenntniß bringt, allen Gebrauch in Sachen des Glaubens abzusprechen: so kann doch eine solche Gesinnung (?) geduldet werden. — Wer sich nicht stark genug fühlt, seine christliche Ueberzeugung mit dem Lichte der Vernunft zu beleuchten (wie kann aber ein Mensch ohne Gebrauch seiner Vernunft zur Ueberzeugung kommen?), der thut wohl, wenn er das unterläßt, und sich ganz einfach (?) an das Wort und an den Glauben hält, worin Alles überliefert ist, was der Mensch für seine Seligkeit bedarf. Jeder muß am besten wissen, wie er mit Gott und seinem Erlöser steht, (bedarf es aber, um davon gewiß zu werden, keiner vernünftigen Ueberlegung?) — und es steht fest, daß allein der Glaube, auf welche Weise er auch erworben werden mag (?), dasjenige ist, was zur Seligkeit führt. (Wie unbestimmt, unklar und sich selbst widersprechend hier Einiges gesagt sey, wird keiner Auseinandersetzung bedürfen.) Nur Propheten sollen solche Menschen nicht werden, weil dazu Vernunft und Wissenschaft erforderlich sind. Nun aber sehen wir eben jetzt in ganzen Schaaren falsche Propheten herankommen, die sich in das Schaafskleid des Glaubens hüllen, und denselben wie eine dichte Mauer um sich herum ziehen, damit nur ja nichts von Wissenschaft und Vernunft zu ihnen hinein dringe, die den Buchstaben wie einen Schild vor sich halten, um damit die feurigen Pfeile des Bösewichts abzuwehren." Weiter unten (S. 311 ff.) wird von den also bezeichneten pharisäischen Propheten geurtheilt, daß ihre Anhänglichkeit an den todten Buchstaben, mit Verschmähung

bung der Einsicht und Freiheit, und ihr Hang, die Offenbarung Gottes durch Christum in dunkeln und unklaren Gefühlen aufzufassen und mitzutheilen, wohl übersehen (?) werden könnten, weil dabei ein sehr großes Maaß christlicher Frömmigkeit bestehen könne, wenn sich damit nur nicht fast immer verbänden Eitelkeit und Hochmuth, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit gegen Andre, Unduldsamkeit gegen diejenigen, die sich auf eine andre Weise wie sie über die höchsten Gegenstände des Glaubens zu verständigen suchen ꝛc. Davon, sagt der Vf., liefert uns die gegenwärtige Zeit unerfreuliche Beispiele genug. — Einige der in dieser Predigt vorkommenden Vorstellungen und Klagen werden in der **neunzehnten** wiederholt, wo über Eph. 2, 19—22. geredet und als Thema aufgestellt ist: **Eine Prüfung unsers kirchlichen Lebens nach dem Bilde, welches der Apostel Paulus davon entwirft.** Aber beruhigend werden die Gemüther angesprochen in der **zwanzigsten** Predigt über 1. Kor. 12, 4—6., womit sich diese Sammlung schließt. Der Hauptsatz ist: **Daß die christliche Kirche, ungeachtet aller in ihr sich findenden Verschiedenheiten, doch eine vollkommene Einheit sey.** Unter diesem Thema kommen unter andern folgende Betrachtungen vor. „Zwar haben sich allmählig die wesentlichsten Verschiedenheiten und die größten Spaltungen in der Kirche erzeugt; doch ist der daraus entstandene Zustand, wenn gleich der Irrthum und die Sünde der Menschen vielen Antheil daran haben, in einer göttlichen Ordnung gegründet, und hat **nothwendig** erzeugt werden müssen aus den von Gott in die Welt gelegten mancherlei Kräften. (S. 400) — Es sind mancherlei Gaben. In dem Einen herrscht überwiegend das Gefühl, und bindet ihn mit großer Innigkeit an die christliche Lehre und an die Gemeinschaft der Kirche; dem Andern ist ein scharfer

und

und heller Verstand gegeben, der vor allen Dingen erst prüfend die Wahrheit sucht, ehe er sich seine Ueberzeugung bildet ꝛc. Jeder von diesen hat offenbar eine andere Art, das Christenthum und die Kirche anzuschauen, und wenn er nur seine Ansicht für die allein richtige hält, so kann er das Gute, was die andern auch haben, nicht würdigen, und kommt dann leicht dazu, sie zu verdammen. Das ist das große Uebel, an welchem besonders unsere Zeit leidet, und wodurch jetzt so viele kirchliche Spaltungen entstehen." S. 406. — Man sieht aus diesen und manchen ähnlichen Aeußerungen, daß der würdige Vf. der hier angezeigten, geist- und inhaltreichen Kanzelvorträge den gegenwärtigen Zustand der evangelischen Kirche mit Klarheit aufgefaßt und richtig erkannt hat, wie alle Mitglieder, insonderheit aber die Lehrer derselben über ihre eigenen religiösen Ansichten und über die abweichenden Vorstellungsarten Anderer vernünftig und christlich zu urtheilen haben. Möge diese Anzeige dazu beitragen, die Aufmerksamkeit Vieler auf diese Predigten zu lenken, in welchen auch solche Lehrer, die nicht überall in ihren Ueberzeugungen mit dem Vf. harmoniren können, mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken über die wichtigsten religiösen Wahrheiten und viele Erbauung finden werden!

---



Digitized by Google

1. Predigt am letzten Abende des Jahres 1822 in der St. Jakobskirche zu Nürnberg gehalten, und auf Verlangen dem Drucke übergeben von Christian Friedrich Böckh, der Philosophie Doctor und Condiakon. 1823. 18 S. 8.
2. Kanzelrede gehalten am letzten Abende des Jahres 1822, von M. Gotthold Emanuel Friedrich Seidel, Stadtpfarrer bei St. Angelien in Nürnberg. Nürnberg bei Lechner und Riegel und Wießner. 1823. 15 S. 8.

Zwei gelungene Predigten, welche ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Den Geistlichen in Nürnberg scheint ein für religiöse Erbauung noch sehr empfängliches Publicum gegeben zu seyn, weil sie nicht nur Predigten halten, sondern auch häufig im Drucke erscheinen lassen. Man wird versucht zu glauben, daß die dortigen Buchhändler, welche an andern Orten gewöhnlich über den mit einzelnen Predigten verbundenen Schaden Klage führen, sich nicht ganz an dergleichen Artikeln verrechnen, wenn sie nicht etwa des Wohlstandes halber ein kleines Opfer bringen.

Der Vf. von Nr. 1. beginnt mit den Worten: Im Namen Gottes! Dieses sursum corda ist durchaus gemein, verbraucht, matt und ungeeignet. Man muß eine solche Gebetsweise geradehin für verwerflich erklären, und diese Legerte der jüngeren Prediger nicht zum guten Tone gedeihen lassen. — Der Eingang ist auf Ergreifung des Gemüthes berechnet und entspricht dem Hauptgedanken der Predigt. Die Wahl des Textes: 5. B. Mos. 30, 15 — 18. kann Rec. nicht als gelungen betrachten. Dieser Text wird mehr an einem Bußtage, als am letzten Abende eines Jahres erwartet. Das Thema: die Stimmen der Vergangenheit

genheit und der Zukunft, und verbürgend, beruhigend und versöhnend zwischen beiden, die Stimme des Himmels. Theils unverständlich, theils überladen und folgewidrig. Das Thema wird offenbar durch die eingeschaltenen Participien: verbürgend, beruhigend und versöhnend, verunstaltet, und konnte hierbei dem Vf. die Frage entgehen: ob denn die Stimme der Vergangenheit und der Zukunft nicht auch Stimmen des Himmels seyen? Darf man denn auf dem religiösen Standpunkte eine solche Kluft zwischen Erde und Himmel offen lassen? Uebrigens entwickelt der Vf. in der Ausführung mehr als mittelmäßige Talente und Anlagen zu einem wackern und tüchtigen Prediger. Seine Darstellung ist klar, lichtvoll, kräftig, meist gut gehalten und befriedigend für Geist und Herz. Nur möchte er sich beeifern, seinen Predigten mehr die Salbung der Ideen zu geben, und das Verwässernde der Redseligkeit zu nehmen.

Der Vf. von Nr. 2 eröffnet seine Rede mit den Worten des Psalmisten: ich danke dem Herrn von ganzem Herzen im Rath der Frommen und in der Gemeinde, ohne gerade diese Worte als Text aufzustellen; weil er nicht eigentlich in der gewöhnlichen Predigtform sprechen, sondern nur noch einen erhebenden Blick auf das Jahr werfen wollte, dessen Grenze wir bald überschreiten werden. Er betrachtet dasselbe als ein Jahr einer viel bewegten Zeit, als eine Zeit gespannter Erwartungen, als ein glückliches und für Viele auch als ein unglückliches Jahr.

Das Publicum kennt Hrn. Seidel schon als einen gewandten und beifallswürdigen Prediger, er ist sich auch in dieser Rede gleich geblieben, ohne jedoch die homilet. Literatur mit einer vorzüglichen Arbeit bereichert zu haben. Der Vf. wird gestehen, daß Ausdrücke, wie folgende, einem gerechten Tadel unterliegen: Das Blut von Abertausenden vergießen — S. 5. Nicht blos in den öffentlichen Angelegenheiten mancher

mancher Staaten fanden wir eine vielbewegte Zeit, sondern auch in dem Gebiete des inneren Fühlens in Absicht auf Vorstellungen von religiösem Glauben und Wirken.

---

**Mitgabe an junge Christinnen bei ihrem Eintritte in das bürgerliche Leben, von M. C. Hierschе, Oberlehrer am Schullehrerseminar zu Weißenfels.** Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1824. X und 101 S. 8.

Obgleich es bekanntlich nicht an Schriften und zum Theil sehr empfehlungswürdigen Schriften fehlt, die mit der hier anzuzeigenden einerlei Zweck haben: so darf doch diese nicht deshalb als überflüssig betrachtet werden. Wenigstens kann sie für diejenigen jungen Christinnen, welchen sie zunächst und vorzugsweise gewidmet ist, nämlich für die Schülerinnen des Vfs., sehr nützlich seyn und wird desto heilsamere Eindrücke auf ihre Gemüther machen, je mehr sie ihrem würdigen Lehrer mit Achtung, Liebe und Vertrauen ergeben sind. Die hier mitgetheilten Aufsätze sind überschrieben: **der Confirmationstag; der Bund des Christen mit Gott ruht auf Glauben, Liebe und Hoffnung; des Lehrers Zuruf an seine von ihm scheidenden Schülerinnen; Selbsterkenntniß; die Feinde der Frömmigkeit sind Feinde der Häuslichkeit; die Erhebung zu Gott in den trüben Tagen des Lebens giebt uns den rechten Trost.** — Alles, was der Vf. in diesen Aufsätzen gesagt hat, kann seiner Absicht gemäß dazu beitragen, gute Vorsätze in den Gemüthern seiner Schülerinnen zu befestigen; Alles ist beachtenswerth und größtentheils so vorgetragen, daß Verstand und Herz zu gleicher Zeit auf eine wohlthätige Weise beschäftigt wer-

werden. Nur einige Bemerkungen erlaubt sich Rec. die jedoch keinesweges den Werth dieser Schrift verdunkeln sollen. Wenn Hr. M. H. die Confirmation und die ihr folgende erste Abendmahlsfeier als eine Handlung darstellt, durch welche der Eintritt in das bürgerliche Leben geschieht: so ist dies nicht dem wahren Zwecke angemessen, zu welchem in der protestantischen Kirche die Confirmation und in der katholischen das Sacrament der Firmelung oder Firmung angeordnet ist; die Confirmation giebt nicht das Bürgerrecht im Staate. — Die Worte S. 19, „durch Christum, den Gott in die Welt sandte, die Sünder selig zu machen, ist uns Gott ein liebevoller Vater geworden, der mit Weisheis über uns waltet und regiert," drücken wohl nicht richtig aus, was der Vf. dachte, der ohne Zweifel an eine ewige und unwandelbare Liebe Gottes glaubt, die sich, von Anbeginn der Welt, an allen in ihr vorhandenen, empfindenden und vernünftigen Wesen auf mannichfaltige Weise, an uns aber insonderheit durch Jesum Christum geoffenbaret hat (Joh. 3, 16). — S. 22 heißt es: „Aber wird auch nicht angefochten unser Leben von Außen, ein Leid ist es immer, was ein frommes Herz hat und fühlt; das ist das Leid über seine Mängel und Fehler, über seine Schwachheiten. Hören wir darüber sprechen einen Paulus, den Helden des Christenglaubens, welcher, treu und ehrlich mit sich selbst umgehend, mit Offenheit spricht: „das Gute, das ich will, thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich." — So läßt Paulus Röm. 7, 19 einen noch ungebesserten Menschen sprechen, und führt ihn redend ein als einen von seiner Sinnlichkeit beherrschten Sclaven der Sünde und des Lasters. Unmöglich konnte Paulus sich selbst als einen solchen darstellen, er, der ohne Besorgniß, daß man ihm widersprechen werde, von sich sagen durfte (Phil. 3, 17):

„Fol-

„Folget mir, lieben Brüder! und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ — Die Sprache des Vfs. ist im Ganzen genommen gut. Nur hier und da hat er den Ausdruck vernachläßigt, z. B. S. 4. „Ein Blick auf die vergangenen Lebenstage bis auf diesen Augenblick führt dir eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten der göttlichen Gnade und Huld auf.“ S. 25. 26 heißt es: „Merke wohl, der Weg der Gottseligkeit ist allemal ein Kampfweg (?), und sind nicht Feinde von Außen, so sind es Feinde von Innen, die dich bestürmen oder zu überlisten trachten, daß du abtrünnig werdest von dem Bunde, den du mit Gott, deinem Herrn und Vater, schloßest, und ihm in heiliger Weihestunde dein Herz bis an den letzten Hauch deines Lebens zum Dienste zu weihen gelobtest. Sollte nicht nach dem Worte schloßest folgen: und durch welchen du ihm ꝛc.? Etwas schwerfällig sagt der Vf. S. 75. „Solltest du dich nicht fürchten vor Beantwortung der Frage: Wie ist deine innere Welt bestellt; solltest du es nie scheuen, einen prüfenden Blick auf (?) dein Inneres zu richten: so kannst du dies zum Zeichen haben, daß Liebe zu Gott und Christus in deinem Herzen noch ist.“ — Von den sieben Bogen, welche diese Schrift einnimmt, sind beinahe zwei mit bekannten, größtentheils in jedem etwas ausführlichen Katechismus vorkommenden, hier weitläuftig gedruckten Sprüchen aus der Bibel angefüllt, wodurch das Büchlein ohne sonderlichen Nutzen vertheuert worden ist.

---

Der

Der evangelische Verein, oder über die Wiedervereinigung der beiden evangelischen Kirchen im neunzehnten Jahrhunderte, v. Friedrich Lebrecht Roch, Superintendenten zu Torgau. (Nach einer lateinischen Synodalschrift.) Berlin bei August Rücker, 1824. 194 S.

Es war gewiß eine der würdigsten Aeußerungen wahrhaft evangelischen Geistes, daß das dritte Jubelfest der Reformation an vielen Orten dadurch gefeiert ward, daß Lutheraner und Reformirte sich als Brüder, die mit einander auf Einem geschriebenen Worte Gottes ihren Glauben gründeten, und in den Hauptstücken ihres aus diesem Worte Gottes abgeleiteten Glaubens übereinstimmten, die Hand reichten und, absehend von Nebenbestimmungen, nicht mehr zwei getrennte Kirchen, sondern Eine evangelische Gemeinschaft ausmachen wollten. Um so schmerzhafter mußte es seyn, wenn nachher hier und da Männer auftraten, die diese Verbindung blos als ein Werk des Indifferentismus ansehen wollten und durch Hervorheben der bei jeder Vereinigung unvermeidbaren Schwierigkeiten in Nebendingen den Fortgang dieser Verbindung theils wirklich hinderten, theils schwächere Gemüther bedenklich dabei machten. Dank verdient darum der Vf. vorliegender Schrift, wenn er zu einem ruhigen Nachdenken über diesen Gegenstand und das dabei in Betracht Kommende gerade solche bedenklich Gewordene in einer ruhigen Sprache möglichst bündig anzuleiten sich bemüht. Vornehmlich verbreitet er sich über die Fragen: Worauf kommt es bei der Vereinigung zweier Kirchen hauptsächlich an? Auf welche Art ist eine solche Vereinigung im Allgemeinen möglich? Ist ein äußerlicher Kirchenverein nothwendig, wünschenswerth und nützlich? Wie ist zuerst der Zwiespalt unter den Lehrern der luther.

und

und reform. Kirche erfolgt? Wie entstand die kirchliche Trennung? Welches waren die Lehren, wegen welcher die Kirchen sich trennten? Sind diese Lehren von der Art, daß sie eine kirchliche Trennung nothwendig machten? Ist diese Verschiedenheit in der Lehre in der gegenwärtigen Zeit von der Art, daß sie eine Wiedervereinigung bedenklich und fortdauernde Trennung nothwendig macht? Was fordert dem Allen nach nun der evangelische Verein? — Rec. ist überzeugt, daß das, was auf diese Fragen hier auseinandergesetzt sich findet, nicht leidenschaftliche Leser befriedigen wird, und darum möchte er dies Büchlein seinen Amtsbrüdern zur Verbreitung in den Gemeinen, wo diese Vereinigung eingeleitet wird, oder wo sie, wenn auch schon im Aeußeren zu Stande gekommen, doch noch bei Einzelnen Bedenklichkeiten findet, empfehlen.

---

**Zeitschrift für das Volksschulwesen. Herausg. von C. Carstensen, Katecheten am Schullehrerseminar zu Kiel. 1n Bds. 1s Heft. Kiel 1824. 160 S.**

Es war eine recht gute Idee des durch die Herausgabe des Handbuchs über die Müllersche Katechetik auf eine rühmliche Weise bekannt gewordenen Katecheten Carstensen zu Kiel, auch den nördlichsten Regionen der deutschen Sprache, namentlich den Herzogthümern Schleswig und Holstein, wo neuerdings so viel zur Verbesserung des Volksschulwesens geschehen ist und fortwährend geschieht, eine eigene Zeitschrift, diesen Gegenstand betrachtend, anzubieten. Seinen Zweck deutet der Herausgeber in einem Vorworte im Allgemeinen folgendermaßen an: „Das Christenthum fordert eine fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts, welche nicht ohne stete Vervollkommnung des

des Volksschulwesens möglich ist. Dies zu fördern ist die Absicht dieser neuen Zeitschrift. Sie wird zu dem Ende zeitgemäße Aufsätze enthalten, welche alte wichtige Wahrheiten in Erinnerung bringen, als neu sich ankündigende prüfen, ob sie wirklich neu und wichtig sind, und neue Ansichten mittheilen. Neue Schriften über das Volksschulwesen und dahin gehörende Gegenstände wird sie anführen, und diejenigen unter ihnen, welche von Wichtigkeit in theoretischer und praktischer Rücksicht sind, besonders herausheben und ihre Eigenthümlichkeit bemerken. Endlich wird sie solche Anfragen, Nachrichten, Nachweisungen und Bemerkungen mittheilen, welche nicht ohne Werth und Bedeutung für die Förderung des Volksschulwesens sind." In vorliegendem ersten Heft findet man diesen angegebenen Zweck recht gut vor Augen gehalten. Es finden sich hier 11 dahin gehörende Aufsätze. 1) Ueber das Volksschulwesen im Allgemeinen. Die Hauptgedanken zur Rechtfertigung der Herausgabe dieser Zeitschrift und ihrer Tendenz finden sich hier weiter ausgeführt. Die Schule bildet den Uebergang von der häuslichen zur kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft. An die gute häusliche Erziehung soll der Schullehrer sich deshalb anschließen und besonders durch seinen Unterricht die Entwickelung des jugendlichen Geistes fördern. Daher darf man dabei nicht so sehr darauf bedacht seyn, dem Kinde mancherlei Kenntnisse mitzutheilen, sondern muß vielmehr darauf sinnen, wie durch eine gute Methode die Kräfte desselben entwickelt und geübt werden. So viel auch zum Theil dafür geschehen, so bleibt doch noch Vieles übrig, das eingerichtet, angeordnet und ausgeführt werden muß, um ein an Körper und Geist, an Kopf und Herz gesundes, wahrhaft christliches Volk zu bilden; und unsere Zeit fordert in vieler Rücksicht dringend dazu auf, darüber zu festen, leitenden Ideen zu kommen, die auf der

einen

einen Seite das Bild des vollkommnen Christen, wie jeder, wer er auch sey, im christlichen Volke an seinem Platze dastehen sollte, auf der andern Seite deutliche Einsicht in die Mittel, auf eine der Natur des Kindes angemessene Weise dafür in der Schule hinzuarbeiten, umfassen. Dahin mitzuarbeiten, ist eine so wichtige Aufgabe, daß nie zu viele qualificirte Männer dazu die Hand bieten können. 2) Versuch einer Darstellung dessen, was für die Methode des Lesenlernens in Volksschulen, besonders seit der Reformation Luthers geschehen ist. Vornehmlich interessant sind hier die Notizen, wie schon Valentin Ickelsamer, der unter Luther studirte, 1534 die rechte Methode des Lesenlehrens, die Lautmethode, empfahl; und noch mehr Joh. Gottfr. Seidler († 1711 zu Halle), unter fast vollständiger Darlegung derselben, gegen die gewöhnlich gewordene Buchstabiermethode eifert; auch diese Idee fortwährend, namentlich von den Berlinern Hensky, Hecker ꝛc. im 18ten Jahrhundert, lebendig erhalten wurde, bis sie denn endlich in unsern Tagen, nach mehreren vorgängigen ihre rechte Auffassung begünstigenden Umständen, ziemlich allgemein herrschend zu werden scheint. Diesen Sieg der Lautmethode wird aber erst die Fortsetzung dieses Aufsatzes im nächsten Heft erzählen. 3) Erinnerung an zwei Eigenthümlichkeiten des Knabenalters und an die Berücksichtigung derselben beim Schulunterricht. Die erste dieser Eigenthümlichkeiten ist das sich den Eltern oft sehr ungelegen durch ewig abwechselndes Hüpfen, Laufen, Schreien, Singen, Pfeiffen ꝛc. ankündigende volle, leicht überströmende Leben des Knaben; die zweite, daß der Knabe nur in der Gegenwart lebt. Jenes Leben nicht zu brechen sondern zu leiten und zwar durch Mittel, die die letzte Eigenthümlichkeit berücksichtigen, ist die Aufgabe, zu deren Lösung der Lehrer hier mehrere

rere zweckmäßige Bemerkungen findet. 4) **Verzeichniß der das Volksschulwesen betreffenden, nach dem allgemeinen Bücherverzeichniß zur Ostermesse 1824 wirklich erschienenen, Schriften.** Als bloßes trockenes Namenverzeichniß ohne alle Bemerkungen, nach Rec. Bedünken kaum hier des Platzes werth. — 5) **Schreiben eines Schullehrers an einen andern.** Der erstere will dem andern erzählen, wie er nach und nach einen von diesem bemerkten guten Geist in seine Schule gebracht hat. Dieser Brief zeugt von einem erfahrenen wackeren Schulmann; aber ungerne sah Rec. blos dies kleine Fragment hier so abgebrochen dastehen, weitere Fortsetzung erst künftig erwartend. Das hier gerühmte Buch „**Versuch einer Jugendkunde von K. Weiler.** München 1800" verdient in einem weiteren Kreise, als es bekannt ist, Beachtung, darum sey es auch hier angeführt. — 6) **Einige Gedanken Luthers über das Volksschulwesen.** Vornehmlich sprechen sie den Weg des Volksschulwesens kräftig und noch immer beachtungswerth aus. — 7) **Erinnerung an einen im Jahr 1808 zu Essen verstorbenen Schullehrer J. H. W. Böker** (nach einer Schulschrift von Natorp). Möge mancher Schullehrer diesen frommen, thätigen und genügsamen Mann sich zum Vorbild machen! — 8) **Bemerkungen über den Unterricht im Lesen** (vorgelesen in einer Schullehrerconferenz am 7. Febr. 1824). Ebenfalls zur Empfehlung der Lautmethode und unter andern hervorhebend, daß durch Auffassen der Laute gleichsam der Uebergang gebahnt werde von Beachtung des blos Aeußern zur Beobachtung des im Geiste sich fortwährend Bewegenden, darum weit mehr zur Bildung des Inneren passe, wie die christliche Schule sie beabsichtigt, als die nach Außen ziehende Buchstabiermethode. — 9) **Die Landschule zu Friedrichswalde bei Berlin.** Eine von Hrn.

von Treskow zweckmäßig eingerichtete Anstalt zur Bildung von Landleuten durch Unterricht und Arbeit, ähnlich der Fellenbergschen Anstalt in Hofwyl. — 10) Einige Aeußerungen Krummachers über die Volksschule. Sehr beherzigungswerthe Sätze aus diesem überhaupt nicht genug zu beherzigenden trefflichen Buche. 11 Miscellen. Allerlei Nachrichten von mit dem Volksschulwesen in Verbindung stehenden Gegenständen. Nur eine einzige Notiz war aus Schleswig und Holstein; da der Vf. nach Rec. Bedünken gerade daher recht viel geben möchte, um so dieser Zeitschrift ihren Platz neben den manchen guten Zeitschriften für Volksschulwesen, die jetzt erscheinen, aber grade nicht das nördlichste Deutschland besonders beachten, zu sichern. Durch solche Localisirung, zuerst der mitzutheilenden Nachrichten und dann auch selbst der übrigen Aufsätze, so daß alles zunächst von und für eine gewisse Gegend und in derselben wieder zunächst für eine möglichst bestimmt gedachte Gattung von Lesern geschrieben werde, gewinnt eine Zeitschrift wie diese ungemein, so wie an speciellem so selbst an universellem Interesse.

---

**Ein Andenken christlicher Liebe von den englischen Taufgesinnten für ihre Brüder.** Basel 1824. Gedruckt bei Niklaus Müller, Buchdrucker. 168 S. 8.

Der Herausgeber dieses kleinen Buchs, welches wohl nicht in den Buchhandel gekommen, und wovon vermuthlich ein englisches Original vorhanden, ist der um die Verbreitung des Evangeliums sehr verdiente Engländer W. G. Angas, Mitglied der Committee der Baptisten-Missionsgesellschaft zu London. Er hat seit mehreren Jahren einen großen Theil des europäischen Festlandes durchreist, um

um die Baptisten- oder Mennonitengemeinen zu besuchen, für ihre Verbesserung zu wirken, und unter ihnen Theilnahme an der Mission zur Bekehrung der Heiden zu erregen. Dieses Buch nun enthält kurze Nachrichten über die Baptisten-Mission in Indien, von Bildung der Gesellschaft und Aussendung der ersten Missionäre, oder vom Jahr 1784 an, bis in die neuere Zeit, und liefert manche interessante und tröstliche Notiz, zuletzt ein Verzeichniß der Missionsplätze und Missionarien, auch der Uebersetzungen der Bibel, welche durch jene Missionen verbreitet werden, und einen Aufruf zur Beförderung der Missionssache, datirt Basel im März 1824. In diesem letztern befindet sich eine Nachricht über die Heiden in Ostindien von dem Missionär Ward, welcher über 24 Jahre unter ihnen gelebt hat, und letztes Jahr auf seinem Posten gestorben ist. Wir ziehen nur Folgendes davon aus: — „Der Charakter ihrer heidnischen Priester ist abscheulich, und die vielerlei Arten der Unzucht, welche bei ihren gottesdienstlichen Handlungen ohne die geringste Spur von Scham und Scheu ausgeübt werden, und mit zu denselben gehören, sind so schändlich, daß jedes sittliche Gefühl sich darüber empört, und selbige niederzuschreiben sich die Feder verweigert. Die Art, auf welche sie sich ihre Abgötter geneigt zu machen gedenken, ist eben so schrecklich. In jeder Familie der Rayaports (einem indischen Adel) wird, nach dem eingeführten Gebrauch, jedes Kind weiblichen Geschlechts bald nach seiner Geburt ums Leben gebracht. Andere werfen ihre Kinder lebendig in die Flüsse oder in die Rachen der Alligators (Kaimans), um dadurch diese oder jene Gelübde, welche ihnen von ihrer Religion vorgeschrieben sind, auszuüben. Viele Kranke und Schwache, oder von einem hohen Alter gedrückte Personen, werfen sich unter die Räder des ungeheuer großen Wagens ihres fürchterlichen Abgotts Juggernaut (Dschuggernath),

um sich lebendig zermalmen zu lassen, oder suchen ihr Leben in den von ihren Priestern dazu geweihten Flüssen zu endigen. Viele Tausende werden alljährlich schon auf ihren oft sehr weiten Pilgerreisen, die häufig einzig in der fanatischen Absicht unternommen werden, um bei Gelegenheit einer feierlichen Wallfahrt unter den Rädern des vorbeschriebenen Wagens ihr Leben zu beschließen, als wodurch sie das ewige Leben zu gewinnen vermeinen, durch Mangel und Krankheit aufgerieben. Endlich werden auch noch jährlich wenigstens zehn tausend Wittwen mit den Leichnamen ihrer Männer auf die schrecklichste Weise hingeopfert, und so sehr auch die englische Regierung schon lange bemüht gewesen ist, diesem Uebel zu steuern, geht dennoch aus einem offiziellen Bericht hervor, wie allein in einem kleinen Gebiet von Bengalen in einem einzigen Jahre blos diejenige Zahl der Schlachtopfer, welche zur Kenntniß der Behörden gelangt ist, nicht weniger als 706 beträgt."

Wenn dieses Unwesen des Götzenthums in Indien und der so sehr ausgearteten Landessitten, auch anderwärts her bekannt seyn sollte: so glaubt Rec. jedoch, daß nie oft genug davon geredet werden könne, um theils die europäische Christenheit an ihre Pflicht zur Verbreitung des Evangeliums in jene Länder unabläßig zu erinnern, theils auch die blinden Verehrer des Brahmanismus zu widerlegen, oder doch Andere vor ihrem Irrthum zu warnen. Allen Zeugnissen zum Trotz (die doch wenigstens theilweise Richtigkeit haben) leugnen sie die Gräuel, in welche eine symbolische Religion versunken ist, die vor etlichen tausend Jahren ihren Werth und ihre Würde hatte, jetzt aber dem Christenthum weichen muß, und ihre seitherigen Bekenner in ihm Schutz finden vor den göttlichen Gerichten, die über ihre Laster und Raserein unfehlbar endlich hereinbrechen werden. GMR.

# Jahrbücher der Theologie.

## April 1825.

1) Kurzgefaßter katechetischer Unterricht in der christlichen Religions- und Pflichtenlehre von M. J. Ph. Benkard, Kirchen- und Consistorialrath und Frühpred. an der Petrikirche zu Frankfurt a. M. 3te umgeänd. und verm. Aufl. Frankfurt in der Hermannschen Buchhandlung. 1825. 8. VI u. 60 S.

2) Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre unserer evangelisch-christlichen Kirche. Von Ludwig Hüffell. Gießen bei G. Fr. Heyer. 1824. 8. „Lasset die Kindlein ꝛc. Mark. 10, 14. IV und 71 S.

3) Das Leben im Geiste Gottes, dargestellt für junge Christen. Ein vollst. Leitfaden zu einem evang. Confirmanden-Unterricht, abgefaßt von K. H. Krause, Oberpfarrer und kön. preuß. Superintendent. Halle bei Hemmerde und Schwetschke. 1825. 8. XII und 106 S.

4) Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, oder Katechismus in biblischer Diction, zum Unterricht ev. Confirmanden, von J. H. Ch. Nonne, Pred. in Schwelm. Schwelm bei M. Scherz. 1824. 8. IV u. 127 S.

5) Christus, der Weg zu dem Vater. Auch ein Büchlein zu christlicher Unterweisung, besonders für Confirmanden. 2te Aufl. Leipzig bei H. A. Köchly. 1824. 8. IV u. 47 S.

6) Leitfaden für den ersten Unterricht in der Lehre Jesu. Zu meiner und meiner Schüler Erleichterung in den Druck gegeben von A. Bühlenthal, Rect. zu Mosbach und ev. protest. Pfarrverwalter zu Obrigheim. Heilbronn in der J. D. Classischen Buchhandlung. 1824. 8. 16 S.

7) Nachruf der Liebe an meine Confirmanden auf ihren Weg durchs Leben. Zur steten gesegneten Erinnerung von Siegm. Scheler, Pfarrer. Ebnat im Toggenburg bei G. H. A. Scheler. 8. 24 S. Offenb. Joh. 3, 11.

Wir können die Katechismen unter andern auch in solche eintheilen, welche die Lehre in bestimmten Begriffen angeben, und in solche, welche sie nur biblisch begründen. Die erstern sind mehr objectiv, weil die Begriffe für Lehrer und Schüler schon dastehen, wie sie verstanden werden sollen, und nur die Belehrung zur lebendigen Erkenntniß derselben verlangt wird. Die Katechismen der 2ten Art sind mehr subjectiv, weil sie es dem Lehrer überlassen, aus biblischem Grunde die Lehre selbst zu bilden und von dem Schüler auffinden und erkennen zu lassen. Jene eignen sich also, wie alles objectiv Gehaltne, mehr für den Gebrauch einer kirchlichen Gemeinschaft, und erhalten hiermit ein gewisses gesetzliches Ansehen, welches bei einem Landeskatechismus bestimmt ausgesprochen ist; diese eignen sich mehr für die besondere, wohl auch individuelle Ansicht und Stimmung des Katecheten bei seinen Schülern; sie gewähren also mehr Freiheit, und einem Geiste von Bildung und evangelischer Lebens-

Lebensfülle grade das, was er bedarf. Die Katechismen jener objectiven Art sind am meisten für den Unterricht in einer kirchlich bestehenden Gemeinde geeignet, weil da die Lehre und nicht der Lehrer am meisten hervortritt; in der Lehre nämlich sind die Mitglieder bereits vereinigt, durch den Lehrer aber soll diese Vereinigung nur weiter unterhalten und eine völlig geistige werden. Die Lehrbücher der subjectiven Art sind am meisten für den geistvollen Lehrer geeignet, in dessen Unterricht mit persönlichem Vertrauen die Eltern oder die Gemeinde ihre Kinder übergeben. Fragt man also im Allgemeinen, welcher Art der Vorzug zu geben sey? so ist die Antwort: keiner! denn jede hat ihre Vorzüge; fragt man aber in besonderer Beziehung, so kann die Antwort nur durch individuelle Umstände bestimmt werden. An sich sind beiderlei Katechismen nöthig und nützlich, weil unsere Kirche zwar wie jede bestimmter Formen auch in der Lehre bedarf, aber auch jener Freiheit bedarf, ohne welche der Geist nicht beleben und das göttliche Wort nicht eindringen kann. Den Religionslehrern mögen also beide Arten willkommen seyn. Und so zeigen wir unsern Lesern mit Vergnügen die oben bemerkten aus der neuesten Zeit an.

Nr. 1. 2. sind Katechismen, welche die Lehren ausdrücklich angeben, und zwar Nr. 1. in Fragen und Antworten, Nr. 2. in Sätzen, worin der Katechumene selbst spricht; eine Form, die der 2ten Art sich annähert und etwas Eignes zur Belebung des Unterrichts gewährt. Nr. 3. 4. 5. sind mehr von der 2ten Art; die untergesetzten Bibelsprüche und die voranstehenden Sätze, auch Fragen wie in Nr. 5., leiten die subjective Ansicht des Lehrers, und dieses Subjective ist in Nr. 6. und 7. zum persönlichen Verhältnisse des Lehrers mit seinen Christenschülern geworden. Die Katechismen der ersten Art sind selten, aus begreiflichen Gründen.

In

In den neueren Zeiten hat sich der Hannöversche ein großes Ansehen als solcher erworben, ob ihm gleich bei manchem vorzüglichen, noch vieles fehlt, um jene Objectivität in der Aufstellung der christlichen Lehre für solchen Gebrauch zu besitzen. Rec. verweiset hierbei auf das Urtheil über denselben im Octoberheft unf. Jahrb. v. J. S. 676 von einem andern Recensenten bei der Anzeige einer Umarbeitung, völlig zustimmend. Ein Katechismus, welcher für die Gesammtheit gelten soll, muß auch das ohne subjective Ansichten enthalten, worin die Gesammtheit sich vereinigt, und in der methodischen Ordnung enthalten, welche zu der evang. Erkenntniß führt. Das ist und bleibt das Erforderniß eines öffentlichen und somit auch eines Landeskatechismus; aber eben so wesentlich bedarf er auch einer wohlbegründeten Bestimmtheit in dem Begriffe selbst, der nicht in dem populären Ausdruck gegeben werden kann — und für diesen hat der Katechet zu sorgen — sondern in den aus dem ganzen und für den ganzen Lehrbegriff hervorgehenden reiflich erwogenen Erklärungen und sorgfältig gewählten Worten. Die Einrichtung in Fragen und Antworten ist hierzu günstig. Nur muß man diese leitenden Fragen nicht als katechetische ansehen, welche dem mündlichen Unterricht vorbehalten bleiben. Ein Landeskatechismus enthält die christliche Lehre, wozu sich die Landeskirche bekennt, in ihrem gemessensten Ausdruck zum Unterricht der Katechumenen. Luthers kleiner Katechismus und der Heidelberger sind hierin classisch und bis jetzt unübertroffen, ebenfalls aus begreiflichen Gründen. Wenn in jener Zeit die neuauflebende evangelische Lehre durch ihre Männer auftrat, so sprach sie die Einstimmung der Gesammtheit aus, deren Organe diese waren. Jetzt wäre gar nicht abzusehen, wie ein Katechismus blos als Werk eines Einzelnen sich zu einem Landeskatechismus eignete, da die

Sub-

Subjectivität des Einzelnen sich immer unausbleiblich einmischt, die doch vielmehr so weit abgehalten werden muß, daß alles objectiv für die Gesammtheit der Gemeinden dastehe. Ein anderes ist es für die einzelne Gemeinde. Sie hat ihren Geistlichen, und er kennt seine Gemeinde. Daher kann er durch einen Katechismus recht gut grade für ihr Bedürfniß sorgen. Solches Lehrbuch ist dann nur insoweit ein öffentliches, als es von seiner Gemeinde angenommen wird, insoweit aber zugleich ein Privatlehrbuch, als es für diese einzelne Gemeinde in der Gesammtkirche gehört. Ein solcher Katechismus ist Nr. 2. Die wiederholten Auflagen beweisen jene Oeffentlichkeit und der Titel zugleich seinen Privatgebrauch. Der Vf., ein ehrwürdiger Lehrer von vieljährigen Verdiensten in kirchlicher Wirksamkeit, weiß aus langer Erfahrung, was seinen Katechumenen in dem Kreise einer höheren Bildung dazu dient, daß sie dem Christenthum sich mit ganzer Seele zusagen. Die literärische Kritik hat bei solchen Katechismen überhaupt wenig zu urtheilen, bei dem vorliegenden um so weniger, da sein Werth durch den Gebrauch fortdauernd anerkannt wird. Wenn daher auch ein andrer Lehrer gegen Anordnung, Lehrbestimmung und Ausdruck etwas hier und da zu erinnern fände, so würde er sich augenblicklich bescheiden, daß in dem Felde, wo so vielerlei Ansichten statt finden, der Einzelne nie in allen Punkten mit dem Einzelnen zusammenstimmt; genug wenn darin das Gemeinsame unserer Glaubens- und Sittenlehre nicht widersprochen wird. Rec. will daher nur den Gang bezeichnen, den der Vf. gewählt hat, und der ebenfalls in den Katechismen verschieden zu seyn pflegt. Zuerst die Glaubenslehre in folgender Ordnung: vom Menschen und seiner Bestimmung, hierin von der Religion, den Vorzügen der christlichen, der heiligen Schrift; darauf die Lehre von Gott — Geheimniß der Dreieinigkeit

wird

wird auch in diesem Katechismus in seiner praktischen Beziehung angegeben — die Lehre von der Schöpfung, Vorsehung, Sendung Jesu, Erlösung, von dem Glauben, von den Sacramenten. Die Sittenlehre ist überschrieben: Erfordernisse eines Christen; sie redet zuerst von den Pflichten in Beziehung auf Gott, dann von der Liebe gegen unsern Nächsten, welche aber mit der Selbstliebe anfängt und die dahin gehörigen Pflichten angiebt, und darauf die der allgemeinen Menschenliebe, zuletzt die der besondern Verhältnisse folgen läßt, und mit einigen Glaubenslehren der Erinnerung an Christi Verdienst, an die Nothwendigkeit der Bekehrung, an Wiedergeburt, an Heiligung, an Gnadenmittel und die Seligkeit des Christen schließt. Es ist in diesem Lehrgang mehr die Andeutung, als die Erklärung; in dem moralischen Theile ist jedoch auch diese mehr angegeben. Dem mündlichen Unterricht bleibt also auch manche genauere Bestimmung überlassen, z. B. S. 37, daß der Hochmuth nicht die Ehre in äußerlichen Vorzügen blos im gemeinen Sinne des Worts suchen wird, sondern auch aus dem Innern ein solches Aeußerliche zu machen sucht, wie die Pharisäer thaten; und daß die Niederträchtigkeit Gleichgültigkeit nur gegen die wahre Ehre und wahre Schande und also himmelweit von der Art verschieden ist, wie Jesus seine Ehre nicht bei Menschen suchte und auch verspottet bis ans Kreuz in höchster Würde lebte und starb. Rec. erlaubt sich nur bei der Lehre von dem Selbstmord, die der Vf. vorzüglich gut und mit Recht ausführlicher angegeben hat, zur Vollständigkeit unter die Frage: Was verräth der vorsätzliche Selbstmord? noch hinzuzufügen: die größte Lieblosigkeit gegen die Hinterlassenen. Auch ist die Erinnerung an die schonende Beurtheilung solcher unglücklichen Thäter und die darauf folgende an die Pflicht in gewissen Fällen sein Leben zu wagen, dort ganz

an

an ihrem Ort. Die Ansprache an die Herzen, ohne welche es gar keinen Religionsunterricht giebt, findet sich schon in diesen Sätzen, die religiöse Wärme der mündlichen und ausführlichen Belehrung andeutend.

Indem der Geistliche seinen Unterricht wahrhaft katechetisch ertheilt, erzeugt sich, wie durch lebendige Saatkörner, die Erkenntniß und der Vorsatz in dem Gemüthe des Katechumenen zum fruchtbaren Glauben; und was er dann ausspricht geht aus seinem Herzen selbstgedacht hervor. Daher können die Sätze auch von einer andern Seite als in der Frageform in einem Katechismus der Art vorgetragen werden, nämlich so, wie der Schüler, der die Lehre richtig und lebendig gewonnen hat, sie dem Lehrer selbst vorlegt; und diese Seite ist in dem Unterricht mehr die gemüthliche. Dahin gehört vorzüglich der Katechismus

Nr. 2 dessen Vf. durch seine geistvollen Belehrungen der Geistlichen selbst schon länger der sich vorzügliche Verdienste um die Kirche erworben hat, und sie auch durch dieses praktische Lehrbuch vermehrt. Die Einleitung nebst dem Anhang giebt dem Lehrer an, wie er durch einen ersten Cursus auf diesen Katechismus vorbereiten und wie er ihn dann recht gebrauchen soll. Er ist auf den Glauben gegründet, der schon da seyn muß und der nur in Begriffe und zur deutlichen Erkenntniß gebracht, von dem Katechumenen als Bekenntniß ausgesprochen wird. Daher fangen die einzelnen Sätze mit dem Worte an: Ich glaube —, und in der Sittenlehre: Ich verspreche —, welches zwar in der Sache wahr und gut ist, aber in der öfteren Wiederholung dem Feierlichen etwas nimmt, das nur in dem zusammengefaßten kirchlichen Glaubensbekenntniß liegt. Dieses steht hier nach den 3 Abtheilungen voraus und es folgen jedesmal die erklärenden Sätze mit wenigen aber gut gewählten

Bibel-

Bibelsprüchen. Z. B. S. 15: „Ich glaube an Gottes ewige Liebe und Erbarmung; ich glaube, daß er mich nicht nur wie sein Kind liebe, sondern mir auch vermöge seiner Liebe und Barmherzigkeit meine Sünde vergebe, wenn ich dieselbe ernstlich bereue, mich zu Gott wende und mich bessere.“ Hierunter steht als Wink für den Lehrer: „Vielfältige Zeugnisse der göttlichen Liebe enthält die Geschichte jedes einzelnen Menschen, ja die Geschichte jedes Tages. Ist das Kind so weit, alles von Gott abzuleiten, so ist ihm jeder Genuß, jeder frohe Augenblick ein Zeugniß der göttlichen Liebe.“ 1 Joh. 4, 16. 19. Ps. 103, 8. 10. 13. Röm. 2, 4. Die Sprüche sind wie jedesmal hingesetzt und hierauf ist an die Geschichte vom verlornen Sohne Luk. 15 erinnert. So ist im 2ten und 3ten Artikel mit biblischer Begründung unsere ächte kirchliche Lehre deutlich und mithin auch vernünftig und praktisch erklärt. — Der zweite Theil ist überschrieben: „Die sittlichen Gebote der evangelisch-christlichen Kirche.“ Nach einer allgemeinen Belehrung über das was Christus von seinen Jüngern, und hiernach unsere Kirche von ihren Bekennern fordert, heißt es §. 1: „Ich verspreche daher, um ein wahrer Jünger des Herrn zu werden und wirklich und nicht blos scheinbar in seinem Reiche zu leben und ihm zu dienen, nicht nur mit fester Zuversicht an dem christlichen Glauben zu halten, sondern auch mit fester Beharrlichkeit die christlichen Gebote zu erfüllen Joh. 14, 23 fg. Matth. 7, 21. Die Gebote werden nun weiter eingetheilt in Beziehung auf Gott, auf unsern Nebenmenschen, auf uns selbst. Auf die Gebote des Dekalogus ist gehörigen Orts immer verwiesen. Die Sittenlehre ist wie die Glaubenslehre in bestimmten Begriffen angegeben und von dem Geiste des Evangeliums durchdrungen.

Nr. 3. Dieser Katechismus, dem eben angezeigten dem Geiste nach ähnlich, unterscheidet sich

in

in der Methode hauptsächlich dadurch, daß er sich dem biblischen noch mehr nähert. Die Vorr. erklärt sich nur mit wenigem über die Idee dieses Lehrbuches, welche jedoch alsobald als eine von Grund aus evangelische, in der Form aber originelle erscheint. Schon diese Vorrede giebt eine Reihe von Bibelstellen: „Jesus Christus ist das wahrhaftige Licht ꝛc. bis zum Schluß, alle sollen bekennen, daß Jes. Chr. der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters;" und hierauf in einer kurzen Ermahnung an die Katechumenen in diesem Worte der Wahrheit zu bleiben, jenen Geist an, und die Uebersicht des Inhalts den interessanten Gesichtspunkt und Lehrgang. Es sind 4 Theile. Erster Theil. Das Leben im Geiste Gottes, wie es erkannt wird aus der Betrachtung der menschlichen Natur, worin über die Bestimmung der Wesen aufsteigend zum Menschen — freilich indem der Verf. hier manche Begriffe vorweg aufnehmen muß, wie Nr. 11. selbst den der Pflicht — über den Körper, die Seele, den Geist des Menschen, und über seine durch das Christenthum zu erreichende Bestimmung gelehrt wird. Rec. würde hier manches anders eintheilen und erklären, z. B. Nr. 20. die Naturtriebe des Menschen nicht so ohne ein inneres Theilungsprincip zufällig neben einander stellen, wo denn 1) der Trieb der Liebe, 2) der Sinnlichkeit, 3) der Liebe, 4) der Dankbarkeit, 5) der Neugier, 6) der Kraftäußerung, 7) der Nachahmung, neben einander stehen, und diese sämmtlich auch der Thierseele (Nr. 21) beigelegt werden; auch fehlt der Erklärung des Gewissens (Nr. 31.) „das sittliche Gefühl bei meinen eignen Gesinnungen und Handlungen," grade das Hauptmerkmal, das Urtheilen. Doch bei dem Gebrauche eines solchen Buches verbessert sich so etwas leicht von selbst. In dem geistigen Leben nimmt der Vf. auch eine „Emporkraft" an, oder bezeichnet vielmehr

mehr mit diesem neuen Wort das angeborne Vermögen zum Gottesglauben (Nr. 42). So wird denn auf das Leben im Geiste, auf die Bestimmung, ein würdiges Kind Gottes zu werden, und auf das Reich Gottes hingeführt. Der 2te Theil ist historisch, um zu zeigen, ob und wie dieses Leben von den Völkern vor Christo erkannt worden. Trefflich für den Lehrer bei aller der Kürze, und ein erfreulicher Beweis, wie viel durch die neuern geistvollen Forschungen in der Alterthumskunde auch für die religiöse Verstandescultur gewonnen worden. Wie klar und rein glänzt da die christliche Religion hervor, wenn man so die Lehren der alten Inder, Perser ꝛc., eines Pythagoras und Sokrates, der griechischen und römischen Weisen in gerechter Würdigung mit den göttlichen Lehren unter den Israeliten zusammenstellt, und dieses alles weltgeschichtlich auf das Christenthum hinausführt! So läßt sich, der jetzigen Aufklärung gemäß, etwas ganz anders, als das bisherige seichte Urtheil in den abstracten Sätzen über Heidenthum und Judenthum, so läßt sich die wahre Aufklärung verbreiten, worin auch das Volk in der Christenheit das Gottesreich recht in seinem Wesen erkennen lernt, um ihm freudig anzugehören. — Der 3te Theil lehrt, wie das Leben im Geiste Gottes durch Jesum Christum aufs vollkommenste dargestellt ist; und hier nun beginnt die biblische Lehre. Dieser Abschnitt fängt z. B. an (Nr. 84): „Mein Reich ist nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36). Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen (Matth. 3, 2)." Und hierunter folgt: „Nicht ein weltliches Reich, sondern ein Gottesreich sollte Christus gründen; ein Reich, dessen Mitglieder nach einem himmlischen Sinn und Wandel ringen, dadurch schon hier in ihrem Herzen einen Himmel tragen und der Seligkeit des Himmels würdig werden." Nr. 85. folgen die Stellen von der Beschaffenheit

dieses

dieſes Reiches mit der untergeſetzten Beziehung auf die jetzigen Begriffe; dann Nr. 86 und 87 eben ſo von dem Glauben, Nr. 88. „Lehret alle Völker und taufet ſie ꝛc. Den Glauben, der ſo große Dinge thut, faßt Chriſtus kurz zuſammen in dem Glauben an den Vater, den Sohn und den heil. Geiſt, oder in dem Glauben, daß Gott ſich ſeinen menſchlichen Kindern auf dreifache Art geoffenbart hat, als Vater, als Sohn und als heiliger Geiſt. Und ſo folgen wir Jeſu eigner Anweiſung, wenn wir ſeinen ganzen Unterricht vom Reiche Gottes nach jenen 3 Hauptgegenſtänden des Glaubens in 3 Theilen kennen lernen.“ Hiernach denn dieſe weiteren Abtheilungen. Auch hier wünſcht Rec. manche Erklärung verbeſſert, namentlich die Nr. 151 von dem Glauben an Jeſum Chriſtum, wo grade auch die Hauptbibelſtellen fehlen. Unter dem Art. von dem Glauben an den heil. Geiſt wird die Heiligung in der Sittenlehre ausgeführt, welches die Unbequemlichkeit hat, daß die Lehre von den Gnadenmitteln folgt, und mit den Sacramenten ſchließt. — Der 4te Theil zeigt endlich auch in der Geſchichte der chriſtl. Kirche dieſes Leben im Geiſte ungemein reichhaltig auch in Angabe der wichtigen einzelnen Ereigniſſe und auch von dieſer Seite die Erkenntniß von dem Leben im Geiſte Gottes fördernd. Trefflich einigt ſich alles im letzten Abſchn. V. zum Schluß: „Sieg des Chriſtenthums über die letzte, höchſte und entſcheidende Gefahr“; nämlich über die ſchale Weltweisheit, ſeichte Schriftauslegung u. ſ. w. mit der auf den wieder erwachten Geiſt des Evangeliums gegründeten Hoffnung. Kurz, dieſer Katechismus könnte bei einer Verbeſſerung ſeiner Mängel, die der würdige Vf. gewiß am beſten bemerken, und wozu er auch die Feile an einzelne Ausdrücke legen wird, ein für unſere Zeiten ganz vorzüglich geeignetes Lehrbuch für gebildetere Katechumenen, folglich auch für höhere Schulen werden.

Nr.

Digitized by Google

Nr. 4. ist demselben in Geist und Form am nächsten verwandt. Die Einleitung fängt damit an: „Wozu ist der Mensch bestimmt? Gott, der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erden, der da reich ist an Liebe und Barmherzigkeit, hat uns erwählet, ehe denn der Welt Grund gelegt war, die Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Und §. 3. „Die Erkenntniß Gottes ist die höchste Wissenschaft.“ Unter diesem Satz heißt es: „Gott zu kennen, das ist die Wurzel des ewigen Lebens. Darum stehet geschrieben: Sie sollen mich alle kennen von dem Kleinsten an bis zum Größesten. Joh. 17, 3. Das ist aber das ewige Leben ꝛc.“ Es folgen weiter §. 4 fgg., daß die natürliche Erkenntniß von Gott unzureichend ist, daß die Bibel Gottes Wort enthält u. s. w. Der 1ste Abschn.: Vom Glauben an Gott, fängt mit dem Liedervers an: Gott ist mein Lied ꝛc., worauf §. 19. unter der Ueberschrift: „Es ist ein Gott,“ steht: „Habt Glauben an Gott! er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns. Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott. Sie taugen nichts, und sind ein Gräuel in ihrem Wesen, da ist keiner, der Gutes thue;“ und hierunter wieder ein Liedervers. §. 26. „Gott ist unveränderlich und wahrhaftig. Gott sprach zu Mose: „Ich werde seyn, der ich seyn werde; das ist sein Name ewiglich. Mann kann ihn weder größer, noch geringer machen, und kann sich fest verlassen auf seine Zusage, denn er hat geschworen: ich will nicht ändern, was aus meinem Munde gegangen ist. Ps. 102, 28. Du aber bliebest ꝛc. Jak. 1, 17. Bei Gott ist ꝛc.“ Der Begriff der Heiligkeit Gottes §. 33. ist tiefer gefaßt, als die gewöhnliche Worterklärung in den Katechismen, die doch am Ende nur in Kreise herumführt. — Zweiter Abschn. Vom Glauben an Gott den Vater; dritter Abschn. Vom Glauben an den Sohn Gottes; vier-

ter

ter Abschn. — an den heiligen Geist, und in diesem I. von den Gnadenwirkungen; II. von der Erneuerung der Seele; III. vom heiligen Sinn und Wandel der Glaubigen (die Sittenlehre); IV. von den Mitteln, in der Heiligung zu bleiben. Fünfter Abschn. Von den letzten Dingen. Angehängt ist eine kurze Zeittafel von Abraham bis zu unsern Zeiten. Dieses Einschieben der Sittenlehre in die Glaubenslehre, das wir auch in Nr. 1. u. 3. sahen, hat zwar den Vortheil, die Einheit beider näher zu legen, ist aber doch keine eigentliche Vereinigung, und behält immer die Unbequemlichkeit, daß die Glaubenslehre in mehreren Punkten zerrissen wird. Die Sätze biblisch auszudrücken ist diesem evangel. Lehrer sehr gelungen. Selbst die Trinitätslehre §. 37. freilich mit Hinzufügung der Stelle: „Denn drei sind die da zeugen im Himmel ꝛc." Auch ist es für den Volksunterricht dienlich, daß die Ausdrücke nach Luthers Uebersetzung gewählt sind. Allein es bleibt dabei doch immer das meiste dem Lehrer überlassen, indem die biblische Sprache eine Erklärung verlangt, und mit so viel Geist und Umsicht auch der Vf. eine möglichst entscheidende Zusammenstellung gewählt hat, so kann doch der Lehrer, und das selbst in den ausgezeichneten Lehren unserer Kirche, wie von dem Verdienst Christi, dem Glauben an ihn, der Rechtfertigung, Begriffe damit verbinden, welche nicht in dem Sinne dieses Katechismus liegen. Allerdings ist dieser Sinn das Entscheidende, aber er ist nur nicht nahe und bestimmt genug vorgelegt, um alles mehr der subjectiven Deutung zu entziehen. Indessen würde eine gute Zusammenstellung von Sprüchen für sich doch das nicht leisten, was dieses Lehrbuch leistet, da es wirklich die Begriffe anlegt und das aus ihrem rechten Grunde, sowohl die der Glaubens-, als die der Sittenlehre (z. B. sehe man für letztere §. 247. gegen das Verläumden), und zugleich den

Vorzug

Vorzug hat, durch die Bibelsprache die Katechumenen zum Zuhören in der Kirche und Lesen in der heiligen Schrift gleichsam einzuweihen. Ueberhaupt ist es durch Salbung, die das Licht liebt, ausgezeichnet. Rec wünscht daher diesem nützlichen Büchlein hier und da die Verbesserungen, die sich im Gebrauch leicht ergeben, z. B. §. 237. steht unter „Du sollst nicht stehlen; der Herr hat Ursache zu schelten die im Lande wohnen, denn es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sintemal das Stehlen hat überhand genommen ꝛc." welches doch gewiß nicht für das Land, wo dieses Lehrbuch gebraucht wird, gemeint ist, da es wohl nur wegen der biblischen Ausdrücke aus Hos. 4, 4 fg. so hier steht. Möge es nur recht in dem Geiste des Vfs. gebraucht werden!

Nr. 5. macht den nächsten Uebergang zum blos biblischen Katechismus. Bei der neuen Aufl. hat der Vf. dem Verleger den Wunsch nachgegeben, sie unverändert zu lassen; wenigstens die Unterschrift unter dem Vorwort, so empfehlend sie überhaupt bei dem Publicum „des Vfs. von Wahl und Führung" ist, hätte mit der nicht minder empfehlenden seines Namens, und das grade bei einem Katechismus vertauscht werden sollen. Dieser ebenfalls evang. Geistliche ist auch hier der geistvolle Lehrer. Wohlgewählte Sprüche sind der meiste Text. Vorher steht immer eine Frage mit einer Antwort. Wir setzen die drei ersten hierher, weil sie sogleich Geist und Methode bezeichnen. 1) Welches ist dein höchster Wunsch und das Ziel alles deines Strebens? Daß ich immer mehr in mir den Frieden gewinne, welchen mir kein Begegniß des Lebens zu stören und der Tod selbst nicht zu rauben vermag. 2) Durch wen gewinnst du diesen Frieden in dir? Durch meinen theuern Herrn und Heiland Jesus Christus. Joh. 10, 11. Ich bin ꝛc. AG. 4, 12. Und ist ꝛc. Joh. 14, 27. Den Frieden ꝛc.

3.

3. Wer ist Christus? Christus ist der, welchen die ewige Liebe unserer Schwachheit zu Hülfe sandte, damit wir durch ihn das in uns getrübte göttliche Ebenbild wieder gewinnen sollen; der, dessen die Sehnsucht der Welt harrete und auf dem seit seiner Erscheinung das Heil und die Hoffnung unzähliger Tausende ruhet; das Leben, die Wahrheit und der Weg zu dem Vater; der Sohn des lebendigen Gottes und der Menschensohn, welcher genahet, damit wir durch ihn Kinder Gottes werden sollen. Joh. 1, 9—11. Das war ꝛc. Joh 1, 14. Und das Wort ꝛc. Joh. 14, 6. Jesus sprach ꝛc." Unter I. die Lehre der Christ den Vater erkennt, und hierunter der Dekalogus und die Sittenlehre (wobei sich die Bemerkung bei den obigen Lehrb. wiederholt); unter II. der innere jetzige und künftige Zustand des Christen; unter III. von der Christengemeine. Auch hier ist die Salbung die vorzügliche Seite, und der Mangel an bestimmten Begriffen muß subjectiv durch den Lehrer ersetzt werden; welches Bedürfniß bei der Kürze und tiefgehenden Gedrängtheit dieses Lehrbuchs noch stärker hervortritt Wenn nun der Lehrer in dem evangelischen Geiste des würdigen Vfs. durch Begriffentwicklung und Beziehung aufs Leben alles lichtvoll macht, so wird er nicht einseitig das innere, betrachtende, sondern auch das äußere, handelnde Leben des Christen zu jener herrlichen Einfalt bilden. Nr. 6 sagt genau durch den Titel seine subjective Beziehung bis zur persönlichen. Und der Abdruck eines solchen Leitfadens ist so wenig als die Sache selbst zu tadeln, da nicht nur das Schreiben den Schülern erspart sondern auch der Gemeinde die Lehre vorgelegt wird. Nur würde Rec., die Anordnung und Kürze übrigens billigend, mehr Gedrängtheit und bessere Wahl des Ausdrucks gerathen haben, damit auch die Form dem guten Geist und Zweck entspreche.

Nr.

Nr. 7 bezeichnet ebenfalls schon durch den Titel das subjective und persönliche Verhältniß des Pfarrers zu seinen Katechumenen. Das innigste Christengefühl eines evangelischen Lehrers macht diese gemüthlichen, in Uebung gereiften, wohlgesprochenen Erinnerungsworte zu einem Nachruf der Liebe, dem der Segen nicht fehlen wird. Die angehängten Lieder, eines vor der Confirmation und ein Wechselgesang zwischen der Gemeinde und den Kindern nach derselben, mögen bei der feierlichen Handlung mit ihrer befruchtenden Wärme die Aussaat begleiten.

Es bietet sich uns bei der Betrachtung dieser Lehrbücher die erfreuliche Erfahrung dar, daß man von dem früheren raisonnirenden Tone in dem Religionsunterricht mehr und mehr zurückgekommen ist, und daß, während in der theoretischen Theologie das Menschenwort oft so machthabend die Herrschaft über das Gotteswort der heil. Schrift behaupten will, die Lehrer, welche das evangelische Leben in der Kirche verstehen, sich nicht irre machen lassen, sondern zu dem reinen Quell dieses Lebens zurückgehen. Auf diesem Wege wird es geschehen, daß die christlichen Gemeinden sammt ihren Lehrern die evangelische Lehre der künftigen Generation lebendiger zuführen; und eben das ist der Weg, auf welchem sich mit der Zeit ein allgemeiner Katechismus für unsere Kirche hoffen läßt. S.

---

Die

**Die Geschichte der christlichen Feste in Predigten. Nebst einigen andern bei ausserordentlichen Gelegenheiten. Herausgegeben von Sylv. Jakob Ramann, Pfarrer zu Ober-Zimmern bei Erfurt. 1ter Bd. Erfurt in der Keyserschen Buchhandlung 1822. 8. 332 S. 2ter Bd. ebend. 1824. 372 S. Auch mit dem Titel: Neues Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. 4ter und 5ter Bd,**

Der Herr Ramann hat den Plan seines Archives verlassen, und liefert anstatt der Predigtentwürfe über die Trinitatis-Sonntage, Predigten über die Geschichte der festlichen Tage in unserer Kirche, wofür die Besitzer dieses Archives diesem bekannten und geschätzten Schriftsteller, der die besondere Gabe besitzt, das Allgemeine zu individualisiren und das Abstracte zu versinnlichen, gewiß danken werden. Man ist also berechtigt, auch hier etwas Vorzügliches von ihm zu erwarten, und in dieser Erwartung wird man nicht betrogen. Daß unsere Gemeinden über die Entstehung der christlichen Feste, wenn diese von ihnen mit Liebe und kindlichem Geiste sollen gefeiert werden, eine Belehrung bedürfen, leidet keinen Zweifel; Rec. hat dieses auch zuweilen gethan, und immer bemerkt, das solche Vorträge mit vieler Aufmerksamkeit angehört wurden. Sind solche Vorträge, dergleichen ohnedem nur wenige gedruckt sind, nur zweckmäßig eingerichtet, so ziehen sie gewiß die Aufmerksamkeit der Zuhörer an. Diese Eigenschaft besitzen Hrn. Ramanns Predigten, sie sind praktisch und mit dem Texte in eine sehr gute Verbindung gebracht; der Stoff ist in einer edeln, bewundernswürdigen, gemeinfaßlichen Sprache ver-

arbeitet, und befriedigt den Gelehrten und Ungelehrten. Hier findet man nichts von dem Spielenden, Süßelnden, Empfindelnden mancher jetzt gepriesenen Prediger, die es nur darauf anlegen, das Ohr zu kitzeln durch Bilderchen, die wie Lufterscheinungen vor den Augen der Zuhörer vorbeihüpfen, oder wie ein Waldstrom vor den Ohren vorbeirauschen, die wenn sie gefragt würden, was hast du aus dieser Predigt gelernt, welche Wahrheit ist dir deutlicher, worin ist deine Ueberzeugung fester, deine Pflichtliebe wärmer, dein Abscheu gegen das Unrecht stärker, oder dein bekümmertes sorgenvolles Herz ruhiger geworden? wohl schwerlich etwas anders antworten könnten, als die Predigt sey gar schön anzuhören gewesen. Aber was war sie nun für einen solchen anders als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, ein Blitzstrahl, der ihm schnell vor den Augen vorbeifuhr, ihn blendete und betäubte, wobei er zuletzt nicht wußte, wie ihm geschehen war. Ist es Hauptzweck einer Predigt, religiöse Empfindungen zu wecken und zu stärken, und in dieser Hinsicht den Verstand der Zuhörer aufzuhalten und das Herz zu bessern und zu trösten, so können diese Festpredigten Ungelehrten und heranwachsenden Kindern zur Belehrung und Erbauung mit Recht empfohlen, aber auch denen, die vor ihnen zu predigen haben, nützlich werden. Im ersten Bande sind folgende Predigten enthalten. 1. Der Advent und das Kirchenjahr, 2. die katholischen Marienfeste, 3. Johannes der Täufer, 4. der Apostel Thomas, 5. das Weihnachtsfest, 6. zum Andenken des Stephanus, 7. das Neujahrsfest, 8. der unschuldige Kindertag, 9. das Erscheinungsfest Christi, 10. der Apostel Johannes, 11. Pauli Bekehrung, 12. Lichtmesse. In der zweiten Abtheilung finden sich Reden 1. bei einer Stadtverordneten-Wahl, 2. bei einer Presbyter-Wahl, 3. bei einer Ortsvorsteher-Wahl. In der

3ten

3ten Abtheilung 1. Bekehrung und Taufe einer Jüdin und die dabei gehaltenen Reden, 2. Gedächtnißpredigt auf den Fürsten von Hohenlohe Kirchberg, Christian Friedrich Karl, 3. Synodalpredigt am 21. Sept. 1820, 4. Brandpredigt am Sonntag Okuli 1822. — Im 2ten Bande redet der Vf. 1. von der Fastnacht, 2. vom Aschermittwoch, 3. von der Fastenzeit, 4. von der Charwoche, 5. vom Palmsonntage, 6. vom grünen Donnerstag, 7. vom Charfreitag, 8. vom Osterfeste, 9. vom Sonntag Quasimodogeniti, 10. vom Sonntage, 11. von Christi Himmelfahrt, 12. vom Pfingstfest, 13. vom Trinitatisfeste, 14. vom Frohnleichnamsfest, 15. von der Uebergabe der Augsburgischen Confession am Johannisfeste, 16. vom Peter Paul-Feste, 17. von der Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung, 18. vom Michaelisfeste, 19. vom Erndtefest, 20. vom Reformationsfest, 21. vom Feste Aller Heiligen, 22. vom Kirchweihfeste, und 23. vom Gedächtnißfeste der Verstorbenen, mit Bezug auf das katholische Fest Aller Seelen.

Mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit, ohne der Bibel etwas zu vergeben, drückt sich der Vf. in den Predigten über die katholischen Festtage aus, und sehr geschickt weiß er seine protestantischen Leser eines Bessern darüber zu belehren. Hier und dort könnten die Ausdrücke noch besser gewählt, auch manchmal die Zeit der Entstehung eines Festes bestimmt angegeben worden seyn. Vermuthlich hat es dem Vf. an den nöthigen Hülfsmitteln zum Nachschlagen gefehlt. Wir enthalten uns, einige Auszüge aus den Predigten mitzutheilen und verweisen auf diese selbst. Niemand wird es bereuen, sie gelesen zu haben. R—d.

---

Re-

**Religiöse Vorträge bei besondern Fällen, von Carl Friedrich Hempel, Pastor in Stünzhayn bei Altenburg. Leipzig bei Friedr. Christian Dürr. 1824. VIII und 192 S. gr. 8.**

Unter diesem Titel übergiebt Herr Pastor Hempel, der sich bereits durch mehrere Schriften, insonderheit durch seine religiösen Betrachtungen über den Krieg und seinen sehr schätzbaren Volksschulenfreund rühmlich bekannt gemacht hat, dem Publico neunzehn, theils Predigten, theils Reden, die nicht allein ihrem Verfasser, sondern auch der seit zwanzig Jahren von ihm gebildeten Gemeinde zur wahren Ehre gereichen. Sie sind alle casuell, tragen aber in Beziehung auf die besondern Fälle, durch welche sie veranlaßt worden sind, viele der wichtigsten Wahrheiten des Christenthums so klar und eindringlich vor, daß der in der Vorrede geäußerte Wunsch, die Leser und Beurtheiler dieser Vorträge möchten in ihnen Licht und Wärme finden, sicher nicht unerfüllt bleiben wird. Zuerst werden zwei Erntepredigten mitgetheilt, in welchen die jedesmaligen Zeitumstände auf das zweckmäßigste berücksichtigt worden sind. In der zweiten werden die Zuhörer an den unglücklichen Zustand der Einwohner in Spanien und Griechenland erinnert, woraus sich schließen läßt, daß sie gewohnt sind, auch wichtige Zeitbegebenheiten zum Gegenstande eines religiösen Nachdenkens zu machen. Die dritte Predigt ist der Gedächtnißfeier des im Jahre 1822 verstorbenen Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg gewidmet. Am Ende des 1sten Theils dieser im Ganzen sehr gelungenen Predigt wird gesagt, es würde sich noch manches Verdienst, das sich der Verewigte erworben, darstellen lassen, wenn nicht die Zeit zu diesem Vortrage beschränkt wäre. Aber, dürfte man wohl hierbei

hierbei fragen, wäre nicht eine möglichst vollständige Darstellung der wahren Verdienste des Fürsten um sein Land und dessen Bewohner dem Zweck dieser Predigt weit angemessener gewesen, als die in der Einleitung und in der ersten Hälfte des ersten Theils vorkommenden allgemeinen Betrachtungen über die Vergänglichkeit aller irdischen Größe und über die Wahrheit, daß auch Fürsten nicht über menschliche Fehler und Schwachheiten erhaben sind? — Die vier folgenden Vorträge enthalten eine Rede bei Beerdigung eines Schullehrers und drei Leichenpredigten. Allenthalben sind die besondern Umstände in dem Leben und bei dem Tode der Verstorbenen zur Belehrung, Warnung und Ermunterung der Anwesenden hervorgehoben. Ob aber der Tadel, welchen Hr. H. über einen sehr verdienten, nur gar zu heftigen Schullehrer und über einen andern in mancher Hinsicht schätzenswerthen, aber aus Schwachheit sich zum Trunk hinneigenden Mann bei deren Beerdigung aussprach, wirklich überwiegend wohlthätige Eindrücke auf die Gemeine machen konnte, und ob es rathsam war, die Fehler der Verstorbenen durch den Abdruck dieser Predigten nicht nur in fortdauerndem Andenken zu erhalten, sondern auch außerhalb der Gemeine bekannt werden zu lassen, — das dürfte Manchem zweifelhaft scheinen; doch muß hierüber vorzüglich das eigene Urtheil des Redners in Betracht gezogen werden, da sich derselbe sonst allenthalben in diesen Vorträgen eben so menschenfreundlich als besonnen äußert. Ausgezeichnet durch einen Reichthum an wichtigen Betrachtungen und durch wahre Beredtsamkeit sind die Predigt am 1. Sonnt. nach Epiphan. (Ev. Luk. 2, 41 — 52.) **über christliche Bildung**, bei der Probe eines Schulsubstituten vor einer benachbarten Gemeine gehalten, und die Rede bei Einführung eines Schullehrers zu **Stünzhayn**. Es folgen zwei Trauungs-,

drei

drei Tauf-, zwei Confirmations- und drei Beichtreden, unter welchen, wenn gleich alle mehr oder weniger auf Beifall Anspruch machen dürfen, vorzüglich die Rede bei der Confirmation eines einzigen (armen, unehelichen) Mädchens den Rec. angesprochen hat. Der Vf. erscheint in ihr nicht nur als trefflicher Redner, sondern auch als edler Menschenfreund. Als Anhang ist dieser sehr schätzbaren Sammlung von Casualpredigten und Reden die Nachricht von einem Geschenk hinzugefügt, welches der jüngst verstorbene Herzog von Gotha im Jahr 1819 den 2. Februar einem Landmann in der Gemeine des Vfs. nicht nur zum Beweise seines besondern Wohlwollens, sondern auch als Merkmal seines Wohlgefallens an dem gesammten Altenburger Bauernstande übermachen ließ.

---

**Sammlung einiger Predigten, meistens über epistolische Texte. Gehalten von M. G. Genzken, Pastor an der St. Johanniskirche in Lüneburg. Lüneburg 1824. In Commission bei Herold und Wahlstab. XXIV u. 370 S. gr. 8.**

Hr. Pastor Genzken, der schon im Jahre 1817, als Prediger an der St. Nikolaikirche zu Rostock, Predigten über epistolische Texte sammt einer Confirmationsrede herausgegeben hat, scheint durch den Beifall, womit dieselben aufgenommen wurden, zur Herausgabe dieser neuen Predigtsammlung ermuntert worden zu seyn. Daß er dadurch den Wünschen nicht nur seiner Zuhörer, sondern auch vieler Andern entsprochen habe, die ihn vermuthlich aus jenen früher herausgegebenen Predigten als trefflichen Kanzelredner schätzen lernten, läßt sich schon aus dem ungewöhnlich großen, nämlich 16 Seiten füllenden, Subscribenten-Verzeichniß schließen, das sich

vor

vor diesen Predigten befindet. Aber nicht nur den Wünschen, sondern auch den Erwartungen derer, welche durch Subscription die Herausgabe dieser Sammlung beförderten, hat der würdige Vf. Genüge geleistet; denn mit unverkennbar großem Fleiße sind diese Predigten ausgearbeitet, in welchen die wichtigsten Wahrheiten der Religion mit vielseitiger, sorgfältiger Anwendung auf Herz und Leben vorgetragen werden. Die Ausführung der Hauptsätze ist gründlich und wohl geordnet, der Ausdruck lebendig und kraftvoll; auch fehlt es dem Vortrage nicht an rednerischem Schmuck. Die Sammlung enthält siebzehn Predigten, wovon, außer Einer am Charfreitage, fünf über die evangelischen und eilf über die epistolischen Perikopen gehalten worden sind. Da sich der Charakter dieser Predigten zum Theil schon aus den Hauptsätzen derselben, mit Rücksicht auf diejenigen Bibelstellen, die ihnen zum Grunde liegen, erkennen läßt: so wird es nicht unzweckmäßig seyn, diese Hauptsätze der Reihe nach hier aufzuführen. 1. Am Neujahrstage. Evang. Wann wir uns in Ansehung unserer Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft weise verhalten. 2. Am Sonnt. Oculi. Epist. Wie wir nach dem Vorbilde Jesu Christi in der Liebe wandeln sollen. 3. Am Charfreitage. Luk. 23, 32—53. Der Todestag Jesu ein Tag seiner Verherrlichung. 4. Am Sonnt. Rogate. Ev. Die hohe Wichtigkeit der Ueberzeugung: ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir. 5. Am Himmelfahrtsfeste. Ev. Daß der Fromme auch nach seinem Abschiede von der Erde noch wohlthätig auf derselben fortwirke. 6. Am Sonnt. Exaudi. Ep. Die Liebe deckt der Sünden Menge. 7. Am 2. Sonnt. n. Trinit. Ep. Daß wir durch aufrichtige, thätige Liebe das Leben der Brüder beseligen. 8. Am 4. Sonnt. n. Trinit. Ep. Daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. 9. Am 7. Sonnt. n. Trinit.

Trinit. Ep. Die innern schrecklichen Folgen der Sünde. 10. Am 8. Sonnt. n. Trinit. Ep. Die Furchtlosigkeit wahrer Kinder Gottes. 11. Am 9. Sonnt. n. Trinit. Ev. Einige Rathschläge des Apostels Paulus zur Bewahrung unsrer Tugend. 12. Am 15. Sonnt. n. Trinit. Ep. Der Menschenliebe Erndtesegen. 13. Am Reformationsfeste. Ep. Wandelt wie die Kinder des Lichts! 14. Am 22. Sonnt. n. Trinit. Ev. Vergebet von Herzen eurem Nächsten seine Fehler! 15. Am 23. Sonnt. n. Trinit. Ep. Das Bild eines himmlisch gesinnten Christen. 16. Am 24. Sonnt. n. Trinit. Ev. Daß es besser sey, in ein Klagehaus zu gehen, als in das Haus der Freude. 17. Am 25. Sonnt. n. Trinit. Ep. Christen, die um den Tod der Ihrigen trost- und hoffnungslos trauern. — — Als Probe von der Darstellungsweise des Vfs., die sich in allen Predigten gleich ist, möge die folgende Stelle aus der Predigt am 15. Sonnt. n. Trinit. dienen: (S. 245) „O darum ihr, die ihr dieser Welt Güter habt, und für die üppige Pflege, mit welcher ihr eures Körpers wartet, für den glänzenden Schimmer, mit welchem ihr euch umgebt, für die kostbare Pracht, mit welcher ihr eure Wohnungen ausschmückt, und für die geselligen Kreise, die ihr zum schwelgerischen Mahle um euch sammelt, mit vollen Händen einen bedeutenden Theil eures reichlichen Auskommens verschleudert, versagt euch nur einmal einen solchen eitlen Aufwand, versucht es nur einmal, zu unterlassen die Veranstaltung eines glänzenden Festes, von welchem ihr nichts habt, als den Ruhm, es sey bei euch hoch hergegangen an köstlich besetzter Tafel, man sey bei euch bis zur späten Mitternacht lustig und guter Dinge gewesen; und tretet dafür mit der ersparten Summe in die Hütte des Dürftigen, wo unter Noth und Jammer das stille Familienglück dahin welkt, wo in Hunger und Kummer Unglückliche schmachten,

wo

wo es dem erkrankten Vater oder der erkrankten Mutter und den Kindlein an den nöthigen Heilmitteln und an gesunder, nahrhafter Speise fehlt, und öffnet eure milde Hand, und sorgt für Alles, was Noth thut, aus eurem reichen Vorrath und Ueberfluß! O, wenn dann die Farbe der Gesundheit auf die blassen Wangen der armen Kranken zurückkehrt; wenn das zerrüttete Tagewerk in regem, munterm Treiben wieder fortgeht; wenn mit heiterm Lächeln sich Alle wieder sammeln zum einfachen Mahle: wird euch der Freudengedanke, ich bin der Schöpfer dieser glücklichen Veränderung, ich habe einer zahlreichen Familie den Vater oder die Mutter erhalten, ich habe die Hütte der bittersten Noth in einen Gottestempel dankender, geretteter Menschen verwandelt, wo sich der Unschuld Hände zum Segen für mich falten, nicht ein lohnender Erntesegen dünken?"

---

*Gerardi Ruitenschild*, Leovardia-Frisii Theologiae in Academia Lugduno-Batava studiosi, Commentatio de adhibenda doctrinae, quam vocant, analogia in librorum sacrorum interpretatione, in certamine literario civium Academicarum Belgicarum, die VIII mensis Februarii MDCCCXXIII, ex sententia ordinis theologorum Academiae Lugduno-Batavae, praemio ornata. Lugduni Batavorum apud S. et J. Luchtmans, Academiae Typographos. MDCCCXXIII. 56 S. in groß Quart.

Die von der theologischen Facultät aufgestellte Frage, deren Beantwortung vorliegende Schrift enthält, lautete: „An in sacrorum librorum interpretatione divinae iis traditae doctrinae *analogiam* quam vocant, adhibere liceat, et quibus prudentiae legibus horum praecipue scriptorum

torum adstrictus sit interpres, ne Dogmaticis magis quam Grammaticis rationibus se duci patiatur. Requiritur autem, ut qui in hac excutienda quaestione elaborare cupiunt, Hermeneutica huc pertinentia praecepta distincte exponant et exemplis e Veteri aeque ac Novo Testamento petitis illustrent et confirment.“ Da diese Schrift durch Klarheit der Entwicklung, Bestimmtheit des Ausdruckes eben so sehr, als durch vielseitige Belesenheit und Kenntniß der Literatur sich auszeichnet, dabei aber doch zu befürchten ist, daß sie, als eine holländische Preisschrift nach dem gewöhnlichen Gang des Buchhandels minder in Deutschland verbreitet werden möchte, als sie doch ihrem Inhalte nach eben so sehr wie nach der Wichtigkeit des vielbesprochenen Gegenstandes, den sie behandelt, verdient, so werden es daher Leser dieser Blätter wohl mit Recht von uns erwarten, daß wir sie mit dem Gang der Untersuchung und den durch sie zu Tage geförderten Resultaten näher bekannt machen. In drei Capitel hat der Vf. seine Schrift zertheilt; das erste handelt: de interpretatione librorum sacrorum in universum et de divinae iis traditae doctrinae analogia. Was die Auslegung der heiligen Schriften im Allgemeinen (§. 1.) betrifft, so geht der Verf., nachdem er den Begriff von interpretari nach Ernesti, Morus und Wyttenbach angegeben, von dem Satz aus, der auch in Deutschland jetzt allgemein anerkannt ist, daß die Auslegung der h. Schriften auf dieselbe Weise, nach denselben Grundsätzen geschehen müsse, daß sie im Allgemeinen keine andere seyn könne, als die der übrigen Profan-Schriften: in scriptoribus sacris interpretandis eadem ratione versandum esse atque in humanis ist der Grundsatz unseres Verf. Demnach hängt also die Erkenntniß des Sinnes zuvörderst von dem durch die Grammatik bewirkten Verständ-

niß

niß der einzelnen Worte ab; mit bloßer Sachkenntniß ohne Kenntniß und Beobachtung der grammatischen Vorschriften wird man nicht den wahren Sinn des Schriftstellers zu erkennen vermögen, deswegen wird der Ausleger, der uns blos angiebt, was der Schriftsteller hätte sagen können, keineswegs befriedigen. Aber er darf dabei andrerseits auch die historische Interpretationsweise nicht vernachlässigen: freilich werden unsere Leser fragen, was versteht der Verf. unter historischer Interpretation der heiligen Schriften, zumal da unter uns Deutschen hierüber so viel gesprochen, was auch dem Verf. gar nicht entgangen, und von ihm gewissenhaft angeführt ist. Den Begriff selber giebt er in folgenden Worten: — „qua non tantum inquiratur, quaenam qualesque fuerint perversae opiniones eorum, qui auctores sacros audiebant, vel legebant, quidque cum iis scriptores sacri commune habuerint: sed qua insuper et inprimis quidem investigetur atque ex antiquitate eruatur, quasnam veras doctrinas mente conceptas habuerint auctores sacri, et numquid ipsis, utpote auctoritate divina munitis, proprium fuerit et peculiare. Als Resultat aller in diesem Abschnitt angestellten Untersuchungen ergiebt sich dann, daß das Geschäft des Auslegers nur darin bestehe, daß er entwickle, was der Schriftsteller dargelegt habe (—ut, quid a scriptoribus traditum sit, exponet). Die zahlreichen, theils übereinstimmenden, theils mehr, theils minder abweichenden Ansichten von deutschen wie von holländischen Theologen werden hier vollständig mitgetheilt. Der zweite §. des ersten Capitels handelt dann de Analogia doctrinae divinae, sacris libris traditae. Auch hier, wie billig, wird zunächst der Begriff des Wortes *Analogia*, die verschiedenen Bedeutungen desselben, so wie andere statt seiner gebrauchte Ausdrücke, z. B. Analogia scripturae, Analogia Fidei, angegeben, wobei der

Vf.

Vf. im Ganzen die Ernestische Definition annimmt (summa religionis formula et lex, evidenter in scripturis tradita"), aber noch einige nöthige Bemerkungen beifügt, um Verwechselungen oder Entstellungen dieses Satzes zu verhüten. Im zweiten Capitel beschäftigt dann den Vf. die Frage, in wiefern bei Auslegung der heil. Schriften diese Analogie sich anwenden lasse. Er zeigt zuvörderst, daß der blos grammatische Weg und bloße Kenntniß des Sprachgebrauchs nicht überall hinreichend sey, den Sinn des Schriftstellers in seinem ganzen Umfange auszumitteln, wie viele einzelne hier angeführte Beispiele beweisen. Der Ausleger muß deßhalb, wie schon Ernesti erkannte, mit die Sache berücksichtigen, und hier ist es, wo er der Analogie bedarf, die er auf diese Weise durchaus nicht entbehren kann bei der Auslegung der heil. Schriften. Einzelne Belege aus eben denselben werden auch hier vom Vf. zur Unterstützung seiner Behauptung angeführt, und so das Verfahren dessen gerechtfertigt, der nicht blos auf grammatischem Wege, sondern zugleich mit Zuziehung der Analogie die heiligen Schriften auszulegen unternimmt. Daß aber der Ausleger auch hier die ihm gesteckten Grenzen nicht überschreiten, daß er nicht zu weit in Anwendung dieser Analogie gehen dürfe, führt das dritte Capitel weiter aus: prudentiae leges, quibus sacrorum scriptorum adstrictus est interpres, ne dogmaticis magis, quam grammaticis rationibus se duci patiatur. Den verderblichen Einfluß dogmatischer Sätze, wenn von ihnen die Exegese abhängig gemacht werden soll, beweiset die Geschichte der älteren wie der neueren Theologie. Zur Probe hat der Vf. einige Stellen der heiligen Schrift vorgelegt, die auf diese Weise ganz falsch erklärt worden sind; denn kein dogmatisches System darf dem Ausleger der heiligen Schriften eine Erklärungsnorm seyn. Er muß vielmehr auf das Eigenthümliche eines jeden Schriftstellers

stellers achten, in den Geist und die Ansichten desselben einzudringen versuchen, so wie in den Geist des Zeitalters, in dem derselbe gelebt, er muß die Parallelstellen mit zu Rathe ziehen u. s. w. So folgen nun noch eine Reihe von allgemeinen, wie besonderen Vorschriften, die bei Anwendung jener Analogie auf die Erklärung der heiligen Schriften geltend gemacht und strenge beobachtet werden müssen, um den Mißbrauch, der sonst unfehlbar gemacht würde, zu verhüten und dem Verdachte vorzubeugen, als wenn hierdurch jede beliebige Auslegung der heiligen Schriften möglich gemacht, nach eigenen, dogmatischen Ansichten die Stellen der heil. Schr. auf beliebige Weise zu Gunsten seines Systems zu drehen und zu wenden und so den Worten des Schriftstellers einen Sinn unterzulegen, an den derselbe durchaus nicht gedacht hat. Wir müssen auch über diesen Theil der Abhandlung unser eben ausgesprochenes Urtheil wiederholen und die Leser zum weiteren Studium derselben auffordern.

---

De veterum Christianorum Agapis. Commentatio quam amplissimo philosophorum ordine in Academia Ludoviciana consentiente pro summis in philosophia honoribus rite consequendis die XXIX Maji publice defendet *J. Theophil. Frider. Drescher*, Monasterio-Hassus. Giessae, typis Schroederi. MDCCCXXIV. VIII und 54 S. gr. 8.

Selbst nach dem Vielen, was in früherer und noch in neuester Zeit über die Agapen gesagt worden ist, wird man vorliegende Abhandlung keineswegs für überflüssig halten dürfen, da sie gerade auf eine Vergleichung der mannigfachen von Gelehrten über diesen Gegenstand ausgesprochenen Ansichten mit den Aeußerungen der Kirchenväter gerich-

Digitized by Google

gerichtet ist, und dabei von einem rühmlichen Studium der bisher so sehr vernachlässigten Kirchenväter zeigt, wie der Vf. überhaupt Nichts anführt, was er nicht mit Beweisstellen eben daher belegt, und so seiner Schrift ein eigenes Interesse verliehen hat. Nachdem er die Bedeutung des Wortes Agape entwickelt, kommt er dann auf den Ursprung der Agapen. Er weist ähnliche Einrichtungen gemeinschaftlicher Mahlzeiten bei andern Völkern des Alterthums nach, sie hatten nicht blos den Zweck der Fröhlichkeit und Erheiterung, sie hatten meistens einen politischen Grund oder einen religiösen zur Verherrlichung der großen Gottesfeste. Aus ihnen aber die christlichen Agapen herzuleiten, ist wohl nicht zu billigen, da die jüdische Sitte viel näher liegt, obgleich auch hierüber die Ansichten der Gelehrten getheilt sind. Unser Vf. schließt sich an Hugo Grotius an (de coenae administrat. ubi pastores non sunt. pag. 22), er denkt an die Festmahlzeiten der Juden am Sabbath sowohl, wie an andern heiligen Tagen; welche jüdische Gewohnheit die ersten Christen beibehalten, oder vielmehr in ihre Kirche übertragen haben. Noch größer ist die Verschiedenheit der Gelehrten über die Frage, ob die Agapen vor oder nach dem heil. Abendmahl gehalten worden. Während Einige die Agapen gänzlich von der Eucharistie geschieden wissen wollen, verbinden Andere beides mit einander, aber selbst hierin verschieden, welches vorausgegangen, welches gefolgt sey. Außer andern Gründen, die der Vf. anführt, möchten die Stellen Actor. II, 46. I Cor. XI, 20. 21. entscheidend seyn dafür, daß zu den Zeiten der Apostel beides mit einander verbunden gewesen; wie solches auch in der Folgezeit Statt gefunden. Eben so muß auch nach den verschiedenen Stellen der Kirchenväter angenommen werden, daß die Agapen bald vor, bald nach der Eucharistie gehalten wurden. Was die

die Zeit betrifft, in der sie gehalten wurden, so waren es wahrscheinlich die Abendstunden, in denen die Gläubigen zusammen kamen, nach dem Beispiel ihres Herrn und Meisters, der ja auch am Abend das heilige Mahl eingesetzt. Erst später, in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, scheinen die Verfolgungen, denen sich die Christen ausgesetzt sahen, nächtliche Zusammenkünfte veranlaßt zu haben. Der Tag der Zusammenkunft war außer dem Sabbath bei den Judenchristen, besonders der Sonntag, auch wegen einiger andern Beziehungen, die der Vf. andeutet; obschon zumal während der Zeit der Verfolgungen auch andere Tage der Woche angenommen werden können. Man hielt dieselben anfänglich in Privatgebäuden, in denen sich wohl eigene zu diesem heiligen Gebrauch bestimmte Gemächer fanden, späterhin aber, bei der Ausdehnung des Christenthums, in öffentlichen geweiheten Gebäuden und Kirchen. Aber dies dauerte nur bis auf das Jahr 346, wo durch einen auch späterhin erneuerten Beschluß des Conciliums zu Laodicea wegen des dadurch in den Kirchen veranlaßten Mißbrauchs ein strenges Verbot dagegen erlassen wurde. Die Leitung und Anordnung der Agapen war anfänglich wie bei den Juden den Familienvätern überlassen, später aber, als dieselben eine Art von öffentlichem Charakter angenommen, den Bischöfen und Presbytern. Auch über den Charakter dieser Agapen, die Art und Weise, wie sie gehalten wurden, die verschiedenen Gattungen derselben, als öffentliche und private, dann wiederum Ag. nuptiales, connubiales, funerales, belehrt uns der Vf. nach den Stellen der christlichen Väter, die überall nachgewiesen werden, in eigenen Abschnitten. Die allzugroße Ausdehnung der Agapen, die darin nach und nach eingeschlichenen Mißbräuche führten das Ende derselben herbei und machten ihre Aufhebung nothwendig. Schließlich führt noch der

Verf.

Verf. die Ansichten der heidnischen Schriftsteller über die Agapen an, so wie die Anschuldigungen, welche sie ihrerseits dagegen erheben. Unter letzteren waren es besonders zwei, welche die Aufmerksamkeit der christlichen Väter auf sich zogen und dieselben zu eigenen Vertheidigungsschriften veranlaßten, der Vorwurf der Menschenfresserei, so wie der Unzucht und anderer Gräuel, zu denen die Feier der Agapen Veranlassung gebe. Dies sind die Hauptpunkte, welche der Vf. in befriedigender Klarheit und Gründlichkeit entwickelt hat. Möge derselbe fortfahren in seinen Forschungen über die ältere Kirchengeschichte in derselben gründlichen und lichtvollen Behandlungsweise, wovon diese Schrift zeugt.

---

**Claudii Taurinensis Episcopi ineditorum operum Specimina, praemissa de ejus doctrina scriptisque Dissertatione, exhibuit *A. Rudelbach* Dr. phil. Havniae MDCCCXXIV. typis excudebat Andreas Seidelin, aulae regiae et universitatis typographus. 95 S. 8.**

Nicht ohne Vergnügen zeigt Rec. diese Schrift an, weil sie von einem eben so wissenschaftlichen, als christlich-theologischen Sinn zeugt, und von dem Vf. derselben noch viel Ersprießliches für die christliche Theologie in der Folge erwarten läßt. Es ist bekannt, wie der früherhin für die Bekanntmachung der in kirchenhistorischer und exegetischer Hinsicht wichtigen Schriften des Mittelalters rege gewordene Eifer, dem wir so manches Treffliche zu danken, später eine Zeitlang erkaltet, wie an dessen Stelle eine vornehme, der wahren christlichen Theologie fremdartige und auf jene Quellen des Mittelalters mit Verachtung hinblickende Richtung eingetreten, deren traurige Folgen den Blicken

eines

eines jeden unbefangenen und christlich gesinnten Gemüthes sich nur zu sehr darstellen. Daß in unsern Tagen auch bei jüngeren Gelehrten ein edleres Streben und eine bessere Richtung ihrer Bestrebungen bei dem Studium der Theologie sichtbar wird, ist eine allerdings erfreuliche und tröstliche Hoffnung, die uns mit mehr Ruhe in die Zukunft blicken und von dem Gedeihen der Wissenschaft die besten Folgen erwarten läßt. Zu diesem Gedanken fand sich Ref. veranlaßt, als er die vorliegende Schrift, die man zunächst dem Gebiete der Kirchenhistorie anweisen möchte, durchgangen. Der Vf. derselben beabsichtigt nämlich, eine Reihe von den bessern Versuchen der christlichen Theologie des Mittelalters, die noch nicht gedruckt sind, nach und nach zu liefern, und zwar zuvörderst eine Auswahl solcher Stücke, woraus der Leser überhaupt ein Urtheil zu fällen im Stande ist, über die Beschaffenheit derselben, so wie über den für die theologischen Wissenschaften hieraus zu schöpfenden Nutzen. Bei Vielen mußte sich freilich der Vf. auf die Herausgabe bloßer Excerpte und Probestücke beschränken, wie solches die allzugroße Ausdehnung des Stoffes, eine gewisse Weitschweifigkeit in jenen Schriften und Aehnliches der Art allerdings erheischte; und wir müssen dem Vf. für diese Auswahl um so mehr danken, weil wir hiedurch das Interessanteste aus der großen Masse unmittelbar vorgelegt erhalten und der Mühe des Auswählens überhoben sind. Das, was der Vf. sich bisher gesammelt und abgeschrieben, dessen Bekanntmachung wir also zu erwarten haben, bezieht sich theils auf alte scholastische Theologie, theils auf Auslegung der heil. Schrift, oder Spuren von Lehren der Reformation in früheren Zeiten, oder endlich auf mystische und typische Theologie. Wir wünschen den Bemühungen des Vfs. einen erfreulichen Fortgang, und sprechen dabei zugleich den Wunsch aus, daß es demselben

auch recht bald möglich werden möchte, Bruchstücke oder ganze Reden des Mittelalters, deren eine so zahlreiche Menge vorhanden ist, bekannt zu machen. In vorliegender Schrift giebt der Vf. Proben aus den ungedruckten Schriften des Claudius, Bischofs von Turin, dessen Blüthe in 820—839 der christl. Zeitrechnung fällt, nach einer in der Pariser Bibliothek befindlichen aus dem zehnten Jahrhundert herrührenden Handschrift. Ueber die Person des Claudius, zunächst seine theologische Wirksamkeit und seine Streitigkeiten, so wie seine schriftstellerische Thätigkeit, belehrt uns §. 4—9., was nach allem dem, was auch von Andern hierüber gesagt worden, keineswegs als überflüssig, ja in mehr als einer Hinsicht von Belang betrachtet werden muß. Sehr merkwürdig ist es, daß Claudius stets als heftiger Gegner des Bilderdienstes erscheint, daß er dadurch selbst in den Ruf der Ketzerei gekommen, und dem dadurch erwachten Verfolgungsgeiste nur durch die Reinheit seiner Sitten und seine glücklichen Bemühungen in Bekehrung und Besserung des Volkes entgehen konnte. Der Angriff eines ehemaligen Freundes bewog, den uns aufbewahrten Nachrichten gemäß, unsern Bischof von Turin, zunächst eine ausführliche Schrift darüber abzufassen, worin er seine Ansichten gegen die ungerechten Beschuldigungen seiner Gegner zu vertheidigen suchte. Einzelne Bruchstücke derselben wurden unter den Bischöfen Galliens verbreitet, ihre Widerlegung aber dem Bischof von Aurelium, Jonas, dessen Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit man schon bei andern Gelegenheiten erprobt, überlassen. Da jedoch Claudius während dieser Zeit gestorben, so entsagte er anfangs dem begonnenen Unternehmen, das er erst dann ausführte, als unter Carl dem Kahlen die Schüler des Claudius dessen Ketzereien überall hin verbreiteten. Auch der Bischof Dungalus gab eine ähnliche Gegenschrift gegen die Irrlehren

des

des Claudius heraus. Beschuldigungen mannichfacher Art werden dem edlen Bischofe von seinen Gegnern aufgebürdet; sie stellen ihn als einen unwissenden, ungebildeten Menschen dar, der seine Gedanken und Worte nur aus ältern Kirchenvätern entlehnt, ohne dieselben jedoch zu nennen. Es ist ein gewiß lobenswerthes Bestreben des Vfs., seinen Claudius gegen diese Beschuldigungen in Schutz zu nehmen, er thut dies auch auf eine unbefangene Weise, ohne durch besondere Vorliebe für seinen Schriftsteller verleitet, das zu verkennen, was die Wahrheit verlangt. Daß die Schriften des Claudius nicht frei sind von Solöcismen, Barbarismen, nachlässig und fehlerhaft angeführten Stellen der Kirchenväter, wird keineswegs in Abrede gestellt, obwohl auch hier der Stand der Literatur und Wissenschaft in jener Zeit, so wie das einzig auf die Sache, selbst mit Vernachläßigung des Ausdrucks gerichtete Streben des edlen Bischofs nicht geringe Entschuldigungspunkte sind, zumal in Vergleich mit den ungestümen Angriffen der Gegner, deren Beschuldigungen nur auf sie selber zum öfteren zurückfallen. Der weitere Vorwurf über die Compilation der ältern Kirchenväter läßt sich theils aus dem Zustande und der Behandlungsart der Exegese in diesen Zeiten, so wie durch die herrschende Tradition hinreichend entschuldigen; und wenn er die Quellen nicht immer angab, so muß man nur bedenken, daß Claudius nicht für Laien, sondern für Kleriker schrieb, diese Art von Genauigkeit auch gar nicht im Geiste jener Zeit lag. Und dann bekennt er selber ganz offen in dem Vorwort zu seinem Commentar über den Galaterbrief, wie er die Bücher des Augustinus und Hieronymus benutzt, ihre Erklärungen entlehnt und seine Worte den ihrigen beigefügt. Dieses Zeugniß wird so gewichtiger, wenn man erwägt, daß der Galaterbrief der erste unter den Paulinischen Briefen war, an dessen Er-

Erklärung Claudius sich wagte, die hier bemerkten Grundsätze also auch mit Recht auf die spätern exegetischen Versuche des Claudius über andere Paulinische Briefe, die sich an jenen ersten Versuch unmittelbar anschließen, angewandt werden können. Rec. kann nicht umhin, Einiges aus der Stelle selber auszuheben, weil sie ihm überhaupt für die Behandlung der Exegese in jenem Zeitalter charakteristisch scheint: — epistolam Pauli ad Galatas ex tractatibus beatorum Augustini et Hieronymi patrum permixtis procurare ordinavi sententiis. In quibus tractationibus quum ad congruentem expositionem multa deesse cernerem, verti me ad alios libros praefati jam patris Augustini, et exinde eam, quae in illis deerat tractatibus, explere studui expositionem. Nonnulla etiam, ut mihi visum est, infra illorum locutionem mea studui conjungere verba, quae utramque expositionem absque scissione conjungerent, et legentis exercerent sensum et fastidium facerent evitare.“ — Doch schwerer als alle diese Vorwürfe war die Anschuldigung der Ketzerei; mit ein Hauptgrund, warum die Schriften des Claudius noch nicht bekannt gemacht worden, da doch vielen ungleich minder wichtigen Schriften desselben Zeitalters diese Ehre zu Theil geworden. Denn die ungünstigen Urtheile der Gegner sind noch bis auf Bossuet und Fleury herab in der katholischen Kirche geltend gewesen, haben den Claudius als Arrianer geächtet, und seine Lehre mit den Irrlehren der Adoptianer in Verbindung gebracht oder ihn auch, als Feind der Bilder, mit Vigilantius und Eustathius gleich gestellt, ja selbst mit Manichäus und Eunomius. So wenig sich diese Anschuldigungen, namentlich die des Arrianismus, aus den Schriften des Claudius beweisen und rechtfertigen lassen, so scheint doch etwas Tieferes hier zum Grunde zu liegen. Der Vf. findet es in

gewissen

gewissen Aussprüchen des Claudius, namentlich in Stellen wie: „non eum Apostolicum esse dicendum, qui in Cathedra sedeat Apostoli, sed qui Apostoli impleat officium“ oder: „qui claves regni coelorum (Matth. XVI, 19.) recte intelligat, beati Petri intercessionem localiter non requirere,“ oder in andern Stellen, wo er gegen die verkehrte Ansicht seines Zeitalters eifert, wenn es durch Werke des Fleisches den Himmel zu erwerben glaubte, und insofern allerdings als Vorgänger der später durch die Reformation geltend gemachten besseren Lehre gelten kann. So sagt er in einer hier mitgetheilten Stelle: „propter ista jam dicta domini verba imperitum hominum genus pro adquirenda vita aeterna, *postposita omni spiritali intelligentia* volunt pergere Romam.“ Daß diese und die obigen Stellen den gallischen Bischöfen eben so sehr als dem römischen Bischofe mißfallen mußten, war natürlich, sie beweisen aber auch zugleich, wie der Verf. richtig bemerkt, „*protestanticae vitae germina atque elementa in eo viguisse.*“ Claudius unterscheidet überall zwischen dem Gesetz und dem Evangelium, zwischen den Handlungen des Gesetzes und denen der Liebe, er hat, hauptsächlich nach Augustinus, das ganze Verhältniß zwischen der gratia und der libertas sehr klar entwickelt, und unterscheidet selbst eine doppelte Kirche Christi, die eine, „verum Christi corpus sine maculis et rugis, die andere: quae in Christi nomine absque plenis perfectisque virtutibus congregatur;“ eben so ein vierfaches Apostelamt, das eine, das weder von Menschen sey, noch durch Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater (wie z. B. das der Propheten und des Paulus selber), das zweite von Gott zwar, aber durch einen Menschen (wie z. B. das des Josua), das dritte von einem Menschen, nicht von Gott, (ut nunc videmus

setzt er hinzu, mit sichtbarer Beziehung auf den römischen Bischof, plurimos non Dei judicio sed redempto favore vulgi in sacerdotium subrogari), das vierte, was weder von Gott noch durch Menschen sey, wie das der Pseudopropheten und Pseudoapostel. So nennt er auch die Gesammtheit der Gläubigen so wie jeden einzelnen im christlichen Glauben wandelnden, die Säule der Kirche, den römischen Bischof aber nur, insofern er zu den Gläubigen gehöre und im Glauben lebe, aber auch so nur wie jedwedes andere Glied der Kirche, deren Gesammtheit, unter einem Haupt verbunden, die wahre Kirche, die Säule des Himmelreichs bilde. Gegen entstellte Tradition und eine jüdische Erklärungsart der heiligen Schrift erhebt er sich ebensosehr, indem er eine Einsicht der heil. Schrift durch den heiligen Geist verlangt. „Quicunque igitur, das sind seine Worte, aliter scripturam intelligit, quam Spiritus Sanctus flagitat, quo conscripta est, licet de ecclesia non recesserit, tamen haereticus appellari potest.“ Hieraus läßt sich allerdings mit unserm Verf. der Schluß machen, daß er auch die ächte unverfälschte Tradition der heiligen Schrift nicht gleich, sondern erst nach dieser gestellt. — Ref. glaubt den Lesern dieser Blätter einen Dienst gethan zu haben, indem er diese gewiß bedeutenden Punkte herausgehoben, er führt nur noch dies an, daß Claudius in seinen Schriften viel Belesenheit zumal in der heiligen Schrift beurkundet. In seinen exegetischen Schriften berührt er auch die dogmatischen Momente, bisweilen nicht ohne Ausführlichkeit, jedoch ohne den Faden der Rede zu unterbrechen, oder der Typik einen allzugroßen Raum zu verstatten. „Nunquam, sagt der Verf. mit Recht, in eo verum Christianum animum, cui singula revelationis verba totidem divina effata sunt, desiderabis, — selbst da, wo er auf Stellen kommt, die ihm einen

Widerspruch zu enthalten scheinen, will er lieber seine Unwissenheit bekennen, als in ungemessene Zweifel sich einlassen oder durch unwürdige Erklärungsversuche dem Ansehen der heiligen Schriften Abbruch thun. Sein Grundsatz bei Erklärung der Evangelien war auch der, daß der Herr nichts gethan, „*nisi ut simul nos doceret et illuminaret!*“ und von ihm findet sich auch überall getreulich die Anwendung.

Von S. 36—95 folgen die Proben aus den noch nicht gedruckten Werken des Claudius, mit einzelnen Noten unter dem Texte, worin die von demselben benutzten Stellen des Augustinus, Hieronymus oder Hilarius nachgewiesen, und einzelne Verbesserungen des hie und da verdorbenen Textes angegeben sind. Es führen diese einzelnen exegetischen Versuche, die hier mitgetheilt werden, den Namen Dicta, und werden nicht ermangeln, die Aufmerksamkeit aller derer auf sich zu ziehen, die allerdings für Gegenstände dieser Art ein Interesse haben. Ref. will zum Schluß die hier abgedruckten Stücke angeben: 1. Dicta in lectionem St. Evangelii sec. Matthaeum VIII, 1—13. in dominica III post Epiphaniam, 2 Dicta super lectionem St. Evangelii secundum Matthaeum XI, 25—29. 3. Dicta super lectionem in Septuagesima. Matth. Evangel. XX, 1—16. Darauf folgt ein dogmatisch wichtiger Abschnitt: Epistolae ad Romanos Cap. VIII, 1—27.

---

**Kurzgefaßte Zusammenstellung der christlichen Kirchengeschichte zu einhalbjährigen Vorlesungen, mit besonderer Beziehung auf sein Lehrbuch von Dr. J. T. L. Danz.** Jena in der Crökerschen Buchhandlung 1824. 94 S. gr. 8.

Der Vf. schickt diese Bogen ohne Vorrede in die Welt; die Käufer derselben müssen daher errathen, ob sie für seine Zuhörer allein, oder auch für das größere Publicum bestimmt sind. Nach den Worten des Titels, mit besonderer Beziehung auf sein Lehrbuch, sind sie blos für seine Zuhörer geschrieben, welche weiter studiren wollen, indessen machet die angeführte Literatur von vielen kirchenhistorischen Gegenständen diese Blätter auch Gelehrten vom Fache brauchbar. Nur weiß man wieder nicht, ob es des Vfs. Absicht war, die ältere und neuere Literatur zusammen, oder die letztere allein mitzutheilen. Fast sollte man dieses glauben, weil meistens auf neuere kleine Schriften, Aufsätze und Journale hingewiesen wird, da aber auch ältere Werke mit angeführt werden, so sollte wohl ein vollständiger Ueberblick der Literatur gegeben werden, und in diesem Falle ist sie, wie wir beweisen werden, nichts weniger, als vollständig.

Nach der Einleitung wird die ganze christliche Religionsgeschichte in 9 Zeitabschnitten, mit Hinweisung auf des Vfs. Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, abgehandelt und unter den Paragraphen die Literatur, oft sehr reichlich, oft sparsam, oft gar nicht angegeben. Der erste Zeitabschnitt fängt mit der Entstehung des Christenthums an und geht bis zum Untergang des jüdischen Staats, im Jahre Christi 70. — Der 2te, vom Untergang des jüdischen Staates bis zur Regierung Constantin des Großen, im Jahr 306. — Der 3te, von Constan-

tin d. Gr. bis auf Muhammed, J. 622. — Der 4te, von Muhammed bis zum Regierungsantritt Karls des Großen, im Jahr 771. — Der 5te, von Karl d. Gr. bis Gregor VII., Jahr 1073. — Der 6te, von Gregor VII. bis auf Bonifacius VIII. J. 1303. — Der 7te von Bonifacius VIII. bis zum Anfang der Reformation durch Luther, J. 1517. — Der 8te, vom Anfang der Lutherischen Reformation bis zum westphälischen Frieden 1648. — Der 9te, vom westphäl. Frieden bis auf die neuesten Zeiten. Eine Anordnung der Zeiträume gegen welche sich nichts Gegründetes sagen läßt; auch scheint der Vf. über den wichtigen Zeitraum von 1073 bis 1303 nicht wie so manche ehemaligen Geschichtforscher, die mit dem Geiste der mittlern Jahrhunderte zu wenig bekannt waren, flüchtig wegzueilen, sondern sich in seinen Vorlesungen hier und dort länger zu verweilen. Denn wenn auch gleich das Maaß von Gelehrsamkeit und Einsichten, das wir an den merkwürdigen Männern dieser Zeit bewundern, bei weitem nicht an das literarische und intellectuelle Maaß der Cultur zu unsern Zeiten hinreicht, so verdienen sie doch unsere Aufmerksamkeit, sogar unsere Bewunderung desto mehr, je muthigere Anstrengung ihnen nöthig war, um unter den ungünstigsten Umständen so weit vorzudringen, als sie gethan haben.

Die Literatur, welche der Vf. unter vielen Paragraphen mittheilt, verdient alle Achtung, und wenn der Rec. sagt, daß sie nicht vollständig sey, so soll das kein Tadel, sondern nur ein Beweis seyn, daß er diese Bogen mit der größten Aufmerksamkeit durchgelesen, und daß manches wichtige Werk noch eine Stelle verdient hätte. Schon in der Einleitung vermißt man manches, das angeführt seyn sollte: S. 10 fehlt Christian Kortholts vollständige Sammlung, de persecutionibus ecclesiae primaevae sub imperatoribus ethnicis liber, Kilon. 1689.

1699. 4. — S. 11 bei Simon Magus, Irenaeus adv. haereses L. I, c. 23. Tertullian. de anima, c. 34, Euseb. Hist. eccl. L. II, c. 13. 14. — S. 13 bei Trajan, Tertulliani apologet. c. 6. Euseb. H. E. L. III. c. 32. — Bei Decius, die im Jahre 249 gegebene harte Verordnung gegen die Christen, beim Euseb. H. E. L. VI. c. 41. und was gegen diese Verfolgungen in der Berliner Monatsschrift 1795 Jun. S. 478—516 gesagt wird. — S. 16. bei den Osterstreitigkeiten die Gesetze, bei Beveridge Pandect. Canon. T. 1. pag. 429 f. — S. 17. c. 14 vermißt man bei den meletianischen und donatistischen Spaltungen, Athanasii Apolog. contra Arianos, Opp. T. 1. Vol. 1. pag. 177. ed. Bened. und Augustinus Brevic. collat. Carthag. pag. 387 f. T. IX. Opp. ed. Bened. Antw. — S. 19 bei den Basilidianern, Clemens v. Alexandr. Stromat. L. 1 f. — Bei den Valentinianern, Irenaeus adversus haereses, L. 1. c. 1 — 22. L. II. c. 1. Tertulliani liber adversus Valentinianos. — Ophiten, auf diese hat Mosheim in seiner Ketzergeschichte Helmst. 1746. 4. eine bewundernswürdige Mühe verwandt. — Bei Marcion, Tertull L. V. advers. Marcionem. — Bei den Bardesanisten, den Ephraem Syr. in Assemanni Bibl. Orient. T. 1. pag. 132. Euseb. H. E. L. IV. c. 30. Walch Hist. der Ketzereien, Th. 1. 407 f. — Bei den Alogern, die besondere Abhandlung von Dr. Körner, de auctoritate canonica Apocalypseos Johannis ab Alogis impugnata et ab Epiphanio defensa, Lips. 1751. 4. — S. 21 fehlt bei den Montanisten, Wernsdorf commentatio de Montanistis saeculi secundi vulgo creditis haereticis. Gedani 1751. 4. Bei den Novatianern, Jos. Aug. Orsi diss. hist. qua ostenditur catholicam ecclesiam tribus prioribus saeculis capital. criminum reis pacem et absolutionem neutiquam denegasse. Mediol. 1730. 4. — Bei Praxeas,

Semlers

Semlers Geschichte der christlichen Glaubenslehre, 2. Abschn. 1. Abth., und Tertullians Werk gegen ihn. — Bei Theodotus, Euseb. H. E. Lib. V. c. 28. — Bei Artemon, J. E. Kapps Hist. Arlemonis et Artemonitarum, Lips. 1737. — Bei Hermogenes, Tertullian de anima cap. 1. 4. de praescript. Haeret. c. 30. — Bei Noetus, Theodoret Haeret. fabul. L. III. c. 3. — Bei Sabellius, Euseb. H. E. L. VII. c. 6. — Bei Beryllus, Euseb. H. E. L. VI. c. 20. 33. — Bei Nepos, Euseb. H. E. L. VII. c. 24. 25. — Bei Paulus von Sempsata, Semlers Gesch. der christl. Glaubenslehre, Bd. 1. S. 251 f.

S. 32 vermissen wir bei den Pelagianern und Semipelag. Bossuets Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, Leipz. 1761. S. 519 bis 617. Semler, Geschichte der christlichen Glaubenslehre vor dem 3ten Bande der Baumgartischen Untersuchungen theol. Streitigkeiten. S. 277—319. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien. Th. IV. S. 519—846. Th. V. S. 3 fg. In Ansehung der Gesch. der Päpste, Joh. Friedr. Gaab kleine Aufsätze für die Geschichte. Tübingen 1797. 8. besonders Nr. 4, Plan zu einer Geschichte der Päpste. — Bei der Muhammedanischen Kirche S. 34. Abulfeda de vita Mohamm. pag. 133 f. Ejusd. annales Muslem. T. I. 183 f. La vie de Mahomet par Jean Gagnier. Amsterd. 1732. 12. — S. 35 bei Bonifacius, Casp. Sagittarii antiquit. Gentilismi et Christianismi Thuringici. Jena 1685. 4. H. Ph. Guden, diss. de Bonifacio germanorum apostolo. Helmst. 1720. 4. und dessen obs. miscellaneae ex hist. Bonifacii selectae, ibid. eod. Georg Hanisch diss. de propagata per Bonifacium inter Germanos relig. christ. Halae 1770. 4. — Bei Joh. von Damaskus S. 37, Basnage hist. de l'eglise, T. II. L. 21. c. 7. pag. 1278. Leo Allatius prolegomena de Joh. Damasceno ex opere ejusd. non

edito

edito de libris apocryphis in Opp. Damasc. ed. Le Quien. T. 1. pag. 1. — LII. — Bei den Monotheleten, Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien, Th. IX. S. 1—666. — Bei den Maroniten, Assemann Bibl. Orient. T. I. 496. T. II. 293.

S. 39 fehlt J. H. Pratjens Relig. Gesch. der Herzogth. Bremen und Verden, erster Abschnitt. Stade 1776. 4. Zu den Schriften von der Irmensäule gehören noch, Grupen obs. rerum antiq. Germ. Obs. X. pag. 165 f. Ernst Casimir Wasserbach de statua Hiermenseul cum statura Witekindi et Caroli M. Lemgo 1698. 8. — Bei S. 44 des Abts Wala Leben von Paschasius Radbert, in den Act. SS. Benedict. Salc. IV. P. I. 455 f. — Bei den Adoptianern, Georg Calixti Pr. quo controversia num Christus secundum carnem sit filius Dei? vel adoptivus, excutitur, Helmst. 1643. 4. und in dem Fasc. Progr. et diss. de persona Christi, pag. 96—131. C. W. F. Walch Historia Adoptianorum, Goett. 1755. 8. verb. im Entwurf einer vollst. Historie der Ketzereien, Th. 9. S. 667—940.

Im 6ten Abschnitt fehlt S. 46 Geschichte der Kreuzzüge im hannöverischen Magazin 1770, S. 185. 1425. Jahrg. 1772, S. 1043. Jahrg. 1788 S. 1105. — S. 47 bei den Pommern, Helmoldi Chron. Slavorum, L. I. c. 2. pag. 5. ed. Bangert. Anonymus de S. Othone Pomeranor. Apostolo, L. II. c. 3. pag. 56. Canisii lect. antiq. T. III. P. II. ed Basnage. Gebhardi Geschichte aller wendischen Staaten, Bd. 2. S. 40. J. H. Balthasar pommersche Kirchengeschichte, 1723. 4. und die jetzt bei der Jubelfeier erschienenen Schriften. — Bei den Liefländern, J. G. Arndts liefländische Chronik, Th. 1. S. 3 folg. D. E. Wagners Geschichte von Liefland, S. 773 f. — Bei Preußen, Chph. Hartknochs Diss. XIV. de origin. relig. christ. in

Prus-

Prussia, pag. 208 f. Pet. Doisburg Chron. Prussiae, Jena 1679. 4. Guthries allgem. Welfaesch. B. 14. 1ste Abtheil. — Bei Kurland, Schilteri script. rer. German. Reynald annal. ad an. 1232 pag. 34. 387. T. 13. Gruber in not. ad Chron. Livon. pag. 183. 267. — Bei S. 40 J. L. Oeder prodromus hist. Bogomilorum criticae, Goett. 1743. 4. J. Ch. Wolff Hist. Bogomilorum, Witt. 1712. 4. — Bei den Katharern, Bonacursii vita Haereticorum s. manifestatio haeresis Catharorum in spicilegio vett. script. T. 1. p. 208 f. Auch Reiner Sacchoni in summa de Catharis et Leonistis, seu pauperibus de Lugduno, Paris 1548. — Bei den Albinaensern, Pet. v. Vaux Cernay historia Albingensium, ap. Duchesne, T. V. p. 555. — Bei den Waldensern, J. P. Perrin Hist. de Vaudois. Genf 1619. 8. — Bei den Beguinen, G. H. Martini Commentar. de Beghardis et Beguinabus, Lips. 1590. 8. — Bei der Inquisition, Bakers vollständige Historie der Inquisition, von S. J. Baumgarten übers. Kopenhagen 1741. 8. — Bei der Aufhebung des Tempelherrnordens, Bernh. Guidonis quarta vita Clementis V. in Baluzii vitis Papar. Avenionens. T. I. pag. 75 f.

Sehr sparsam sind die Citata in den beiden letzten Abschnitten. Nicht einmal von Rotermund's, Strobels und so vielen andern hierher gehörigen Werken wird etwas erwähnt. R—d.

---

Die

**Die wahre Würde und Hoffnung der evangelisch-protestantischen Kirche im Gegensatze der römisch-katholischen Kirche von Johann Adam Neupert, der Philosophie Doctor, Stifts- und Strafarbeitshaus-Prediger und Diakon an der Ordenskirche zu St. Georgen. Nürnberg 1823, im Verlag der Riegel- und Wießnerschen Buchhandlung. 35 S.**

Diese — nach einem sonderbaren Einfalle — „den Manen des großen Luthers und Seinem ächten Jünger, Seiner Hochwürden Herrn Superintendenten Dr. Tzschirner in Leipzig hochachtungsvoll gewidmete" Schrift hat sich besonders ein im Jahre 1822 zu Sulzbach erschienenes Werk des katholischen Geistlichen Johann Baptist Kastner: „Würde und Hoffnung der katholischen Kirche mit Rücksichtnahme auf die protestantische Kirche" zur Zielscheibe gesetzt. Der Vf. führt auf seinen Gegner so kräftige und gewaltige Hiebe, daß dieser, wenn die Feder ein zweischneidiges Schwerdt wäre, völlig zerfleischt und zerrissen seyn müßte. Ob diese ungestüme und barsche Weise, die gute Sache gegen Verunglimpfungen und Angriffe zu vertheidigen, zum Zwecke führe, scheint zweifelhaft zu seyn. Hätte es der Vf. vorgezogen, mit wissenschaftlichem Geiste in seinen Gegenstand einzudringen, durch klare Darstellung der herrschenden Ideen des Christenthums und der Vernunft die gegnerischen Absurditäten in ihrer Nichtigkeit zu zeigen und die gebrechlichen Argumente des Papisten mit den allmeinen Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes niederzuschlagen: gewiß er würde der guten Sache einen bessern Dienst geleistet haben. Bei diesen Bemerkungen will Rec. keineswegs den Eifer für das Wahre, Rechte und Gute verkannt wissen, von dem der Vf. durchdrungen ist; auch giebt er diesem

diesem das Zeugniß, daß er vor seinem Gegner an Talenten, Kenntnissen und Einsichten eine entschiedene Ueberlegenheit behauptet. Rec. stieß auf so manche Stelle, welche ihm ganz aus der Seele genommen ist, und er würde noch mehrere dieser Art gefunden haben, wenn der Vf. seine Gedanken natürlicher, einfacher, mit weniger Breite und Redseligkeit, ausgesprochen hätte. Ganz wahr und treffend heißt es S. 10: „Wenn der Protestantismus auch äußerlich der Zeit nach ein späteres Institut ist, so ist er doch innerlich, der Idee nach, so alt als die Urkirche Jesu und seiner Apostel; denn er ist ja aus der ewigen und unveränderlichen Idee des Christenthums in Absicht auf den ganzen Inhalt seiner Lehre, auf die Beschaffenheit seiner Constitution und seines Cultus hervorgegangen, und ist daher in allen seinen Merkmalen und Prädicaten mit dem ursprünglichen Christenthume am nächsten verwandt, ja das ursprüngliche Christenthum selbst. Denn wenn sein Beginnen die Reformation heißt, so ist unter der Reformation nichts anders zu verstehen als die heilige Zeit, wo man sich innerlich der alten Urkirche Jesu Christi wieder bewußt wurde und sich bemühte, sie wieder herzustellen, und demnach bezeichnet das Wort Reformation die Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums, die Wiedergeburt der Urkirche Jesu, die Auferstehung des lebendigen Wortes, das aus dem versiegelten Grabe wieder mit verjüngter Kraft und Stärke hervorging." — S. 8: „Die Reformation war ein Product des wissenschaftlichen Zeitgeistes, wie die gegenwärtige Einführung der ständischen Verfassungen als ein Product des politischen Zeitgeistes zu betrachten ist." — S. 22: „Wo die Wissenschaft mit der Religion in Verbindung tritt, da gedeihet jede Offenbarung Gottes unter dem Lichte der Vernunft und der Wissenschaft schnell und rasch, wie nach dem bekannten Parallelismus

des

des Psychischen und Physischen, die Pflanzenwelt unter dem erwärmenden Strahl der Sonne."

Zu den von erhitztem polemischen Geiste eingegebenen Stellen gehört unter andern folgende: „Der satanische Schritt des Papstes war es, der Luthern in Bewegung setzte, daß er öffentliche Schritte zur Ehre Gottes und der Menschheit that. Der satanische Schritt des Papstes war es, der Luthern veranlaßte, daß er gerade jetzt und zu keiner andern Zeit die Ablaßkrämerei insbesondere zum Inhalt seiner Theses wählte, weil gerade diese und keine andere Zeit zur Reformation reif war. Der satanische Schritt des Papstes war es, der Luthern den Gottesmann herausforderte, um eine Mißgeburt der römischen Kirche, zu deren Unterdrückung er sich vergebens in Privatschreiben verwendet hatte, zur öffentlichen Sprache zu bringen, um die Welt zu warnen vor dem Ablaß, diesem Ungeheuer, das unersättlich war, und ihm alle Nahrung zu entziehen, damit es desto schneller wieder zu Grunde ginge." S. 30.

Dieses ist nicht zu billigen, und dem Vertheidiger der Wahrheit ziemt auch gegen solche Gegner, wie Hr. K. ist, eine edlere Sprache.

---

**Die Vorzeit, ein Taschenbuch für das Jahr 1825.** Marburg und Cassel bei J. C. Krieger u. C. Taschenformat, mit Kupfern und Steindrücken. X u. 375 S.

Unser ehrwürdiger Justi fährt fort, auch durch dieses Taschenbuch sich Verdienste um das deutsche Gemüth zu erwerben, und aus den Zeiten, wo die Kraft unserer Vorfahren in Leid und Freud sich groß erzeigte, mitzutheilen, was als Andenken verdient bewahrt, und als noch stehendes Denkmal verstanden zu werden. Wir erinnern an unsere

Anz.

Anz. dieses Taschenb. vom J. 1824. s. Märzheft vor. Jahrg. S. 209 ff. Das diesjährige enthält: das Gemälde der Stadt Höxter im 30jährigen Kriege, deren schwere Leiden ergreifend geschildert sind, von P. Wigand; Wilhelm IV. der Weise, Landgraf von Hessenkassel, von Dr. Justi, welchem geistvollen Gelehrten das Publicum auch für diese anziehende Darstellung aus der hessischen Geschichte danken wird; beigefügt ist die Beschreibung eines kunstreichen selbstbeweglichen Himmelsglobus, aus dem 16ten Jahrhundert, welchen jener Landgraf der Universität zu Marburg soll geschenkt haben, von Hrn. Prof. Gerling daselbst. Es folgt der Rheingrafenstein bei Kreuznach lithographirt und beschrieben, zugleich mit interessanten historischen Nachrichten, von J. G. Kaufmann. Weiter lesen wir die Geist und Gemüth ansprechende Schilderung, die Reichsstadt Köln im Kampfe zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit, von Rauschnik; dann die Nachricht über eine vormalige Capelle im deutschen Hause zu Marburg und ein Reliquienkästchen in derselben, von dem Herausgeber. Hierauf folgt die, auch für den Forscher der Kirchengeschichte bedeutende Geschichte des Frauenbergs bei Fulda, von P. Polyk. Schmitt, ebenfalls anziehend geschrieben. Auch die übrigen Aufsätze von kleinern historischen Merkwürdigkeiten machen dieses Taschenbuch belehrend und angenehm. Für den künftigen Jahrgang giebt unser verehrter Justi Hoffnung zu weiteren willkommnen Aufsätzen; wir wünschen ihm fernere Freude an diesem verdienstlichen Werke.

S.

---



Digitized by Google

Digitized by Google

# Jahrbücher der Theologie.

## Mai 1825.

**Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete. Von C. Fr. Stäudlin, Dr. der Philosophie und Theologie, Prof. in der theologischen Facultät und Consistorialrath zu Göttingen. Göttingen, bei Vandenhöck u. Ruprecht 1824. kl. 8. (XVIII und 300.)**

Dieses ist die 5te Monographie womit der Hr. Verf. das Gebiet der Sittenlehre bereichert; er kündigt nun leider in der Vorrede an, „daß dieß wahrscheinlich sein letzter öffentlicher Versuch in der Geschichte einzelner moralischer Lehren sey." Sie ist in derselben Manier geschrieben, wie die 4 vorhergehenden, die im vorigen Jahrgang angezeigt sind, und so beziehen wir uns auch auf das, was dort über den Nutzen solcher Behandlung und über das Verdienst welches sich der gelehrte Verf. auch hierdurch erworben, gesagt worden. Was die vorliegende betrifft, so erlaubt sich Rec. den in seiner christl. Ethik geäußerten Wunsch hier anzuführen, wo er S. 295 sagt: „So wie überhaupt die Geschichte der Sittenlehre noch für das Innere einer tief genug Bearbeitung bedarf, so verdient insbesondere die Lehre vom Gebete, auch nach so manchen gelehrten Arbeiten, eine historisch-theologische Monographie ꝛc." Unser Verf.

fängt mit Erinnerung an Pfanneri Systema theologiae gentil. purior. an, worin auch in Absicht des Gebets gezeigt werde, wie hierin heidnische und christliche Völker sich nahe gewesen: aber, so wenig wir diese Würdigung der Menschheit auch der heidnischen Welt verkennen dürfen, so hält es doch Rec. für den rechten Gesichtspunkt (s. a. a. O.) „daß, wer betet an den lebendigen Gott glaube, der Heide nur in dunkelm Bewußtseyn, und daß jeder der an den lebendigen Gott glaubt, auch zu ihm bete; denn der Gottesglaube ist in seiner Vollendung Gebet." Daß Hr. Dr. St. bei mehrern Schriftstellern die einseitige Beurtheilung der Gebete bei den Heiden tadelt, stimmt mit dem Geschichtspunkte des Rec. überein. Der auch auf Nichtchristen anwendbare allgemeine Begriff des Gebets ist ihm „ein Wenden an Gott oder die Götter, eine Anrede an sie, sey es nun in lauten oder stillen Worten, Gedanken und Empfindungen, sey es nun einsam oder gemeinschaftlich" Damit ist indessen mehr der Wortbegriff zur allgemeinen Verständigung, als der, nur im Christenthum verstandene Sachbegriff des Gebets angegeben. — Zuerst die Ebräer. Vortrefflichkeit ihrer Gebete, wie sie uns von keinem Volke aufbewahrt worden; es wird bemerkt was von Adam an in dem a. T. aufgezeichnet worden bis auf die Meinungen und Sitten der Pharisäer, Sadducäer, Essäer und Therapeuten, der Alexandriner und des Talmud, und es fehlt, wie sich denken läßt, nicht an den pragmatischen Bemerkungen. — Der 2te Abschn. (S. 95 — 115.) überschrieben Christus, zeigt Jesum zuerst als Beter, weiter als Lehrer, wie man beten und um was man bitten solle, und stellt alles aus den Evangelien, was dahin gehört, historisch zusammen, mit Wärme, zugleich einzelne Stellen kurz exegetisch beleuchtend. — Der 3te Abschn. Die Apostel und die Christen in ihrem Zeitalter.

Eben

Eben so; nur kürzer, mit einem Blick zum Schluß über das Vorzügliche des Christenthums, und über den Werth der Bibel auch hierin. — Hierauf kommt der Verf. auf die Griechen und Römer (4ter und 5ter Abschn. S. 135—168). Von den ältesten Kunden anfangend, und weiter aus Homer mittheilend (wo wir indessen jenes wiederholte Gebet, Αι γάρ Ζεῦ τε πάτερ, κ. Αθηναίη, κ. Απολλων — Il. 2, 371 u. a. auch wegen dieser bekanntlich merkwürdigen Zusammenstellung von drei obern Göttern ungern vermissen). Ueber eine muthmaßlich reine Gebetslehre in den griechischen Mysterien bezieht er sich auf Creuzers gelehrtes Werk der Symbolik und Mythologie; über Sokrates und die Platonischen Lehren und Gebete, ebenfalls sehr lesenswerth; auch über die der spätern Schulen, und so auch aus der Stoischen einige Lehren und Gebete von M. Aurel. Antonin. (welchem billig zur Seite stehen sollte sein Gebet an die Natur — ὦ φύσις ἐκ σοῦ πάντα, εν σοὶ πάντα, εἰς σὲ πάντα! Πρ. ἑ. l. 4. n. 23. — um desto schärfer den Unterschied von dem christlich-monotheistischen Beten zu bemerken.) Der erste, welcher Einwürfe gegen die Vernunftmäßigkeit namentlich des Bittgebets machte, war der Platoniker Maximus Tyrius; in den vom Vf. mitgetheilten Einwürfen werden Manche von heidnischer Denkart unter den Christen die ihrigen erkennen. Die Neuplatoniker betrachteten das Gebet als Mittel aus dem irdischen Kerker befreit und mit Gott vereinigt zu werden; doch wollen sie keine Gebete zum höchsten Gott, weil er zu rein und auch unerreichbar für uns sey. — Von Supplicationen, Precationen, Con. Ex. Reserationen, Devotionen ꝛc. der Römer eine kurze Belehrung; hierauf Beispiele aus ihren Schriftstellern, wie auch Urtheile, zum Schluß eins von Cicero über schlechte und gute Gebete. — Von den Persern nur mit einigen Zeilen eine Notiz aus Herodot.

Herodot. Den grade für die Geschichte des Betens so wichtigen Zendaveſta, der ganze Gebetssammlungen enthält, hat unser Vf. übergangen. — Desto mehr theilt er uns im folgenden Abschnitte „christliche Völker" aus den Kirchenvätern und sonst aus der Kirchengeschichte mit. Von den Scholastikern führt unser gelehrter Vf. hauptsächlich vorerst den Alexander von Hales an, als den, der das erste vollständige System der Theologie aufgestellt, und giebt aus seiner Gebetslehre einen mehrfach interessanten Auszug; hierauf eben so aus Thomas Aqu., welcher die Lehre vom Gebete im speciellen Theile seiner theol. Moral unter der Cardinaltugend der Gerechtigkeit behandelt. Von Anrufung der Maria, der Heiligen, dem Rosenkranze u. s. w. nur kurz, mehr aus der Lehre der luth. Reformatoren, und hierauf aus neuern Theologen Mosheim, Baumgarten, Cruſius, J. A. Cramer, Reinhard; ferner von den Reformirten aus Calvin, Watt, Lavater, Schleiermacher (Glaubensl. II. 587 fg.); weiter von der römisch-katholischen Lehre in dem Trident. Concilium und Bellarmin, von Jesuiten, von Mystikern dieser Kirche; von den kleineren Secten nur wenig; von der griechischen Kirche ein Paar Worte; von einigen Naturalisten; von einigen Philosophen Paley, Hemsterhuis, Kant, wider dessen unrichtige Gebetstheorie der Vf. einiges erinnert, von Mnioch, Bouterweck; zum Schluß etwas Weniges von den Hindus, Tibetanern, Muhammedanern. Schade, daß der Vf. bei dem großen Schatz seiner historischen Kenntnisse so alles nach äußerlichen Rubriken und Namen geordnet hat, dann so abbricht, und gerade diese so tiefgreifende Lehre des Christenthums im Ganzen so kurz behandelt. Denn noch vieles überläßt er dem Leser selbst weiter über das Wesen des christlichen d. i. des allein wahren Betens zu durchdenken. Doch soll das unsern Dank für seine vielen Mittheilungen nicht mindern; und wir finden auch

auch häufige Winke, die der Vf. zum Theil durch Auszüge aus neuern Schriften giebt, zur gründlichen Einsicht. Einer dieser Gedanken, aus Bouterwecks Relig. der Vern. 1824 mitgetheilt, stehe darum auch hier: „— Daraus folgerte man, daß durch unsere religiöse Bitte nichts weiter bewirkt werden könne, als Stärkung des Vertrauens ꝛc. und daß nur insofern das Gebet zu empfehlen sey. Da würde aber der, welcher sich mit einer Bitte an den Allmächtigen wendet, nur ein psychologisches Experiment mit sich selbst machen. — — Aber es wird nach dieser Lehre den Aufgeklärten zugemuthet, eine täuschende Vorstellung," (da er doch an die Erfüllung seiner Bitte nicht glaubt) „zum Mittel der religiösen Selbstvervollkommnung zu machen. Demnach zerstört das ganze Experiment bei näherer Ueberlegung sich selbst. — — Die wahre Philosophie läßt das Gebet gelten für das was es ist, für ein Geheimniß zwischen dem Ewigen und den endlichen Geistern, die ihm vertrauen."

S.

---

Handbuch der Definitionen aller in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre (,) und in den mit ihnen verwandten philosophischen Wissenschaften vorkommenden Begriffe, aus den Schriften der Theologen und Philosophen der neuern Zeit zusammengetragen, alphabetisch geordnet, mit Zusätzen und Anmerkungen, so wie mit einem zweifachen Anhange versehen, von Amadeus Wießner, Doctor der Philosophie, zweitem Prediger in Belgern, der großherzogl. S. W. lateinischen Gesellschaft in Jena und anderer Gesellschaften Ehrenmitgliede. Leipz. 1824 bei Adolph Wienbrack. Erster Theil, A—L. 528 S. Zweiter Theil, M—Z. 696 S. nebst Druckverbesserungen. gr. 8.

Die Idee, besonders in unsern Tagen, wo die Definitionen oft so schwankend aufgestellt werden, jeder sich seine eigene Definition bildet, an etwas in der theologischen und philosophischen Wissenschaft Feststehendes der Begriffe gar nicht zu denken ist, und eben daher des Streitens und Widersprechens kein Ende ist, in unsern Tagen die von verschiedenen Theologen und Philosophen gegebenen Definitionen einmal zu sammeln, und sie so alphabetisch dem Publico vorzulegen, ist so übel nicht, und dieses Unternehmen könnte recht nützlich für die Wissenschaft werden. Hr. W. hat daher auf keinen Fall zu fürchten, daß man sein Unternehmen mißbilligen werde. Auch wir loben dasselbe, könnten wir nur darüber mit ihm einverstanden seyn, wie er diesem Unternehmen sich unterzogen hat. Soll Rec. zuvörderst im Allgemeinen sein Urtheil über vorliegende Schrift abgeben: so ist zwar der Fleiß nicht zu verkennen, mit welchem der Vf. hier zusammengetragen hat; allein daß er zu manchem Artikel

noch

noch mehrere und bessere Definitionen hätte beibringen können, ist gewiß, wenn er sich weiter in den dogmatischen, moralischen und philosophischen Lehrbüchern umgesehen hätte, wenn er ferner die ältern Philosophen, die symbolischen Bücher in den Glaubensartikeln einer jeden Kirche, hier und da historische Werke zu Hülfe genommen hätte. An Vollständigkeit der Angaben in einzelnen Artikeln fehlt es durchaus. Denn wenn auch die Encyklopädie (nämlich nach der Vorrede S. VI das Conversationslexikon) Lossius, Reinhard, Eberhard, Mellin, Kant, Kestner, Platner und mehrere andere consulirt worden sind: so giebt es doch über jeden Begriff noch mehrseitige, andere Entwickelungen, an deren Bekanntschaft doch dem, der über eine Materie schreiben will, gewiß sehr gelegen ist. Manche Artikel, wie Offenbarung, Religion, Sacrament u. a. sind recht gut besetzt, bei vielen Artikeln aber legt man das Handbuch gewiß unbefriedigt bei Seite, z. B. man sehe den Artikel Mönche, wo blos Reinhards Definition stehet, Gnosis, wo Origenes hätte citirt werden können, Gnostiker, die nach Meineke ganz kurz: „die Anhänger der Gnosis", definirt werden, ohne daß etwas aus der Kirchengeschichte Näheres zu ihrer Bezeichnung angegeben würde; denn zu einer Definition gehören doch alle nothwendige Merkmale, die in dem Begriffe eines Wortes liegen, und so diesen Begriff von andern Begriffen gehörig unterscheiden. Es giebt auch in unsern Zeiten viel Anhänger der Gnosis in dem sogenannten Rationalismus, deshalb sind diese noch keine Gnostiker. Dieselbe Bemerkung stößt Einem auf, wenn man das lieset, was der Vf. über die Scholastiker gesammelt hat. Eine andere, den Gebrauch dieses Handbuchs störende, Bemerkung ist die, daß zwar die Namen derer, die die aufgenommene Definition gegeben haben, angeführt sind, nicht aber die Werke, aus welchen

welchen sie gezogen sind. So muß man dem Ref. glauben, ohne daß man von seiner Angabe Richtigkeit sich näher überzeugen, oder in der Quelle weitere Belehrung suchen kann. Die angeführten Gewährsmänner haben Mehreres geschrieben, manchmal verschieden definirt, wie z. B. Ammon in seiner Summa und in seinen neuern Schriften, in der ersten und zweiten Ausgabe seiner christlichen Sittenlehre. Der einigermaßen nur mit der Literatur vertraute Mann wird zwar sich hier recht wohl zu berathen wissen, aber es blieb demungeachtet nöthig, daß wenigstens in der Vorrede die Quellen angegeben wurden. Ferner müssen wir es tadeln, daß der Vf. die einzelnen Definitionen so zusammen gereihet hat, wie er sie etwa finden mochte. Da sieht es denn gar bunt aus; man findet Definitionen zusammengestellt, die mit einander nicht harmoniren, und daher offenbar verwirren; man vergleiche die Artikel **Glaube, Gott.** Trotz der Unvollständigkeit in der Angabe der hier befindlichen Definitionen, welch ein Gemisch! Wir würden dem Vf. durchaus gerathen haben, die einzelnen Definitionen systematisch zu ordnen, oder wenigstens der Zeitfolge nach, oder doch so, daß die bessern Definitionen zu Anfang, oder zu Ende vor den andern sich deutlich auszeichneten. Denn soll, wie die Vorrede sagt, dieses Handbuch auch den **Schullehrern** dienen, so war es durchaus nothwendig, ihnen auch einen bestimmten **Fingerzeig** zu geben, **an welche Definition** sich der Leser jedesmal halten soll. Der geübte Kenner blickt freilich durch, und Rec., dem dieses Handbuch von seiner Buchhandlung zum beliebigen Gebrauch bei einer ähnlichen Arbeit zugeschickt wurde, hat sich desselben insofern recht gut bedienen können, daß er aus den verschiedenen Definitionen Anleitung bekam, sich eine bestimmte Hauptdefinition zu bilden. Und dazu wird das **Handbuch immer recht nützlich bleiben.** Aber wer

hier

hier einen sichern Leiter zu finden denkt, oder ein ungeübter Schulmann, sey ja vorsichtig, um bei der etwanigen Auctorität, die ihn hier bestechen könnte, nicht fehl zu greifen. Endlich vermissen wir, eben so wie in den einzelnen aufgeführten Definitionen, so auch in der Angabe der Artikel selbst, durchaus die Vollständigkeit. Zwar hat der Vf. S. 527 ff. des 2ten Theils einen Nachtrag geliefert. Aber wie mancher Artikel, dessen ungeachtet noch fehlt, wollen wir hier nur mit einigen Proben belegen. Es fehlen gänzlich die Artikel: **Abbitte, Abtrünnig, abwenden, Achselträger, Aeltern oder Eltern, Amme, angesehen, Anschläge, Anspruch, Antwort, Anverwandte, Anzeigen, Anzug, Arzt, Aufbläben, aufhetzen, aufpassen, Aufrücken, Aufschieben, Auge, Ausgabe, beerdigen, Maas, Magazin, Maskerade**; und so unzählige andere, über die man doch hier etwas finden möchte. Der Vf. hätte demnach wohlgethan, wenn er dieses Unternehmen noch einige Zeit reifen ließ. Die 2te Abtheilung dieses Handbuchs bildet einen Anhang I. **Erklärendes Verzeichniß aller theologischen, philosophischen, historischen und pädagogischen Wissenschaften.** Alle wissenschaftliche Benennungen sollen hier ihre Erläuterung finden, z. B. Aesthetik, Amphibiologie, Angelologie, Anthropologie, Anthropometrie u. s. w. Diesem Theile unsers Handbuchs gestehen wir gern den Vorzug ein, müssen ihm jedoch, trotz des im 2. Theile gelieferten Nachtrags den Charakter der Vollkommenheit immer noch absprechen; so fehlt z. B. der Artikel **Musik**. Der Anhang II. **Erklärung der in der Bibel vorkommenden Eigennamen und einiger in Luthers Bibelübersetzung befindlichen, jetzt veralteten und unverständlichen Ausdrücke, in alphabetischer Ordnung**, liefert nichts Neues und Wichtiges, und ist auf der einen Seite durch die biblischen

Con-

Concordanzen, auf der andern durch die Realwörterbücher eines Hezel, Winer u. A., so wie durch unsere Lexika ganz entbehrlich. Möge der Vf. unser wohl erwogenes Urtheil eben so freundlich aufnehmen, als wir es unparteiisch und nach unsrer besten Ueberzeugung niederschrieben. Auch eine Compilation, wenn sie nur recht gehandhabt wird, kann Werth haben und Nutzen schaffen, und wenn er gehörig sammelt und ordnet, kann unser Vf. durch eine neue Ueberarbeitung seines Wörterbuchs demselben allen Beifall sichern.

---

**Magazin für christliche Prediger. Herausgegeben von Dr. H. G. Tzschirner, Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig. Zweiten Bandes erstes Stück.** Hannover und Leipzig, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung, 1824. IV u. 303 S.

Löfflers, dann Ammons und nun Tzschirners Magazin, zuerst für Prediger, dann, mit der bessern Zeit, für christliche Prediger, hat eine Reihe von Jahren hindurch seinen Ruhm und seine Wirksamkeit behauptet, was immer schon, bei der Ueberfülle solcher Zeitschriften und bei der Armuth der Zeit, ein gutes Zeichen ist. Auch in vorliegenden zwei Stücken tritt uns eine schöne Mannigfaltigkeit an größtentheils guter Arbeiten entgegen. Die Zahl der Abhandlungen ist bedeutend vermehrt, und für alle Zweige des Predigtamtes sind Predigten und Casualreden geliefert. Warum indessen der passendere Titel: „Magazin für christliche Geistliche", von dem würdigen Herausgeber nicht gewählt worden ist, sieht man um so weniger ein, als doch auch in Einem der erstern Stücke Katechisationen vorkamen, und als überhaupt der Ausdruck „Prediger" unpassend

unpassend erscheint, indem derselbe die unrichtige Ansicht unterhält, als sey der christliche Geistliche nur Prediger. Man könnte zwar einwenden, a potiori fit denominatio; allein die Predigt ist, wenn man die Bestimmung eines christl. Geistlichen richtig auffaßt, keineswegs das Hauptgeschäft. Gewiß würde auch dieses Magazin sich eines noch ausgedehnteren Wirkungskreises erfreuen, wenn das ganze Geschäft des Geistlichen berücksichtigt würde.

Das 1ste Stück eröffnet eine Abhandlung von **Crome**, Pastor in Giffhorn: **Versuch über die Bestimmung der Grenzen für den Ideenumfang einer Predigt** (S. 1—43). Sehr richtig bemerkt Hr. C., „daß, wiewohl sich keine bestimmte Kürze oder Länge für eine Predigt angeben lasse, alle Erbauung verloren gehe, wenn der Redner nicht da den Kreis schließe, wo er muß, um seinen Ideen die schöne Rundung zu geben, und daß eine Predigt durch Ueberfülle ermüde, statt Interesse zu erwecken. Er wolle daher hier einen Beitrag liefern, um den Ideenumfang einer Predigt genauer zu bestimmen." In dieser Absicht stellt er folgende Grundsätze auf: „I. Der Ideenumfang einer Predigt wird durch das Thema bestimmt. II. Derselbe wird durch das Verhältniß bezeichnet, in welches die Ideen zu jedem einzelnen Theile treten. III. Endlich geben die Ideen eines jeden einzelnen Theils uns Winke, wo wir den Kreis derselben schließen müssen, durch das Verhältniß, worin eine dieser Ideen zu der andern tritt nach den Gesetzen unseres Geistes". Alles recht gut; allein bei aller Achtung gegen den Vf. glaubt doch Rec., daß er seine Aufgabe nicht wissenschaftlich genug aufgefaßt habe, um ein befriedigendes Resultat zu finden; denn genau genommen liegt alles im **Ersten Punkte**: „der Ideenumfang einer Predigt wird durch das Thema bestimmt", weil ja die Disposition desselben nichts anders ist, als eine Zerlegung dieses Grund-

Grundgedankens in seine **nothwendigen Bestandtheile**, und also an sich selbst jede Abschweifung **als** unlogisch ausschließt. Haben wir unser Thema klar und völlig erfaßt, haben wir dann seine einzelnen Theile richtig geordnet, so ergiebt sich ohne alle weitere Mühe jene Folgerung, die der Vf. im II. und III. Thl. seiner Abhandlung macht. Ein Anderes ist nun freilich, daß man kein Thema wähle, dessen logisch richtige Gliederung für eine Predigt zu viel Stoff darbiete; indessen tritt dabei eine andere Regel ein, nämlich: **die Rücksicht auf den Zweck der Predigt**, welcher immer nur **Erbauung** bleibt, und daher das nicht Erbauliche ausschließt, oder, wenn es, wie z. B. bei gewissen Begriffsentwickelungen, schlechthin nöthig wird, es doch so kurz als möglich berührt. Die vorliegende Abhandlung hätte sich daher um folgende Punkte drehen müssen: I. Die Wahl des Hauptsatzes entscheidet über den Umfang der Vorstellungen; II. der Zweck der Predigt entscheidet über die Wahl des Hauptsatzes; III. eine jede Ueberfülle der Vorstellungen liegt entweder in einer falschen Disposition des Hauptsatzes, oder im Verkennen des eigentlichen Zwecks der Predigt, in der falschen Wahl eines Hauptsatzes. Der Gegenstand, über welchen diese Abhandlung sich verbreitet, ist sehr wichtig; wir finden sogar in diesem Magazin Fehler, die nur eine richtige Auffassung des Hauptsatzes vermieden haben würde, und wir ermuntern den Vf. zur nochmaligen Prüfung seiner Ideen, um dadurch ein befriedigenderes Resultat vielleicht zu finden. Auf jeden Fall bleibt das gewiß, unsere Prediger verlieren sich nur zu leicht in Nebendinge, um nur — die Zeit auszufüllen. Würde sich jeder Prediger auf seine Vorträge so vorbereiten, wie er sollte, so würde jenes überflüssige, leere und matte Gerede, welches man mit dem Ausdruck „Kanzelton" zu bezeichnen pflegt, von selbst wegfallen.

Die

Die zweite Abhandlung enthält eine nähere Beleuchtung des sechsten Kapitels des Evangelisten Johannes, besonders vom 26. bis 63. Vers, zur Erörterung der Frage: ob hier von dem Abendmahle Jesus die Rede sey? von Barth, Pfarrer zu Liptitz bei Wurzen, S. 43–64. Der Vf. verwirft mit Recht die gegen alle Gesetze einer gesunden Interpretation streitende Behauptung, als ob in der angeführten Stelle Christus vom Abendmahle geredet hätte, wovon Rec. auch, ehe er Schulz's lehrreiche Schrift vom Abendmahl gelesen hatte, immer überzeugt war. Das Tropische in dieser Stelle tritt, wie auch unser Vf. zeigt, vielfältig, insbesondre aber im Vergleiche mit dem 4ten Cap. Joh. V. 10 hervor. Dort geht Jesus von dem natürlichen Wasser aus, und redet dann (V. 10) von einem lebendigen Wasser, das er gebe; hier (Joh. 6) vom natürlichen Brod, und geht dann auf das Brod des Lebens über. Der Vf. untersucht nun den eigentlichen Zusammenhang des Abschnitts vom 51sten Vers an, was wir für sehr gelungen erklären; denn daraus geht klar hervor, daß Jesus sagen wollte: nicht eure körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, sollt ihr mich suchen, sondern ihr sollt kommen, um eine ewige Nahrung bei mir zu finden, und der Glaube an mich, ist diese höhere Geistesspeise, wovon man das ewige Leben erwarten könne. Daß übrigens Christus bei dieser Rede mit an seinen Versöhnungstod gedacht und deshalb die Worte (V. 55): „καὶ τὸ αἷμά μϵ ἀληθῶς ἐστι πόσις“ gebraucht habe, kann recht gut mit der tropischen Weise bestehen.

Die dritte Abhandlung: wie nöthig dem Prediger das besondere Studium seiner Kunst sey, ist eine Rede, am 10. Dec. 1823, als am Stiftungstage der Lausitzer Predigergesellschaft in Leipzig, von M. F. G. Fritsche, Katechet und Nachmittagsprediger an der Peterskirche daselbst und

und Senior der Gesellschaft *) S. 64—84. Der Titel entspricht nicht ganz dem Inhalte; denn Hr. Fritsche hat es in der Abhandlung selbst nur mit dem Studium der Beredtsamkeit zu thun, welches doch wohl nicht die einzige Kunst des Predigers ausmacht, es müßte denn hier das Wort „Prediger," wie es sollte, eigentlich genommen werden. Die Gründe, worauf die Rede beruht, sind folgende: 1) die Kenntniß der Kunst bedingt das Verständniß, wie auch die Nachahmung vorhandener Muster; 2) sie schützt den Prediger vor groben Mißgriffen überhaupt (sehr natürlich); 3) sie erleichtert die Arbeit (noch natürlicher); 4) sie stellt dem, der sie genau kennt, sein Ziel höher. Im Grunde ist damit nichts weiter gesagt, als: wer keine Predigt machen kann, kann keine machen. Es wären diesem Thema ganz andere Seiten abzugewinnen gewesen. Vorerst hätte scharf bestimmt werden müssen, was unter Kunst des Predigers, als solches, zu verstehen sey. Zeigte sich alsdann der rechte Gesichtspunkt von Beredtsamkeit, so war nun zu zeigen, daß ohne diese gar kein Prediger gedacht werden könne, weil diese sein eigentlichstes Wesen ausmache, und gar nicht erfunden und gemacht, sondern das reinste Ergebniß der wahren Natur sey, daß folglich das ächte Studium der Beredtsamkeit zugleich das ächte Studium des Predigers bilde und damit als identisch zusammen falle.

Nr.

*) Die Lausitzer Predigergesellschaft besteht seit dem Jahre 1716, wo sie von mehreren Studirenden der wendischen Nation gestiftet wurde. Seit dem Jahre 1816, wo gedachte Gesellschaft eine größere Ausdehnung erhielt und mit andern Instituten in Verbindung kam, nahm sie obigen Namen an. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß man an andern Orten ähnliche Gesellschaften errichtete!

Digitized by Google

Nr. IV sind hymnologische Bemerkungen und Berichtigungen von Johannes Aloys Martyni Laguna, das Rinkart'sche Lied: „Nun danket Alle Gott" betreffend. S. 85. — Friede seiner Asche!

Die II. Hauptabtheilung, Sonntagspredigten enthaltend, beginnt mit einer Predigt am 2ten S. nach dem Feste der Erscheinung Christi 1823. Von dem Herausgeber. Der würdige Vertheidiger des reinen evangelischen Sinnes und der evangelischen Wahrheit, Hr Tzschirner, spricht seine Hörer in gleich lichtvoller als herzlicher Rede an, und nöthigt uns die ungeheucheltste Achtung ab. Gleichwohl kann Rec. eben bei dieser Predigt eine Bemerkung nicht unterdrücken, die sich ihm aufgedrungen hat. Hr. Tzsch. spricht über Matth. 3. 16—17. und erklärt S. 91 die Stimme: „das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe", geradezu für einen Vorgang im Innern des Erlösers. Er sagt: „das ist der Sinn der vorgelesenen Erzählung, wenn wir sie im Sinne der alten Welt fassen, welche, was drinnen in der Seele sich begibt, als sichtbare Erscheinung und äußere Begebenheit darzustellen pflegt." Abgesehen von den exegetischen Schwierigkeiten, die solcher Behauptung entgegen stehen, deren Erörterung hier aber nicht näher statt finden kann; abgesehen selbst von dem Gewagten einer solchen Behauptung im Volksunterrichte: so fragt es sich doch wahrlich, ob denn die Sprache der alten Welt so ganz von uns verstanden sey, um darauf sicher fußen zu können? Wie, wenn eben diese Sprache der alten Welt nur darum so gewesen wäre, wie sie ist, weil ein innigerer Glaube die Menschen mit dem Göttlichen verband, und also auch die Menschen weiter sehen ließ, als wir sehen? Wie ferner, wenn jene Zeit gerade die war, in welcher sich Gott den Menschen näher offenbarte? — — Rec. hat auch bei seinen exegetischen Studien den Sinn der alten Welt nie aus

den

den Augen gesetzt, alles aber, und gerade das Entscheidendste nur in diesem Sinne zu finden, hat er nicht vermocht. Denn die Folgerungen, welche sich daraus ableiten, sind nicht zu übersehen. War diese Stimme von Oben nur ein inneres Factum, welches überdies durch nichts klar bedingt erscheint, so war auch alles Anderweitige, wodurch die höhere Persönlichkeit Christi erklärbar wird, etwas Aehnliches, so waren alle Versicherungen Christi von seiner Verbindung mit Gott, so wie alle seine Verheißungen nur Tropen, und das ganze herrliche Erlösungswerk schmilzt unter unsern Händen bis auf die moralischen Lehren darin zusammen. Rec., der sich doch nun schon einige Zeit in der Welt umgesehen hat, möchte einmal eine Kirche sehen, die auf solchen Fundamenten ruhte. Also es geht nicht. — Aber warum gleichwohl immer fortfahren, wo es am Ende nicht geht. Es bleibt keine Wahl, entweder erkenne man Jesum Christum für den, wofür ihn die Kirche erkennt, oder man gebe ihn ganz auf. Für so ein Anhängsel und Einschiebsel einer sogenannten Vernunftreligion paßt er nun einmal gar nicht; denn wer darauf baut, hat in Wahrheit auf Sand gebaut. Daß es übrigens dieser Predigt nicht an trefflichen meisterhaften Stellen fehlt, versteht sich von selbst.

Die 2te Predigt, ebenfalls von dem Herausgeber, behandelt über Ps. 139. 1 — 6.: die Kraft des Gedankens, daß Gott unser Herz kenne; denn dieser Gedanke erfüllt uns mit Scheu vor der Sünde, welche Menschen nicht sehen und richten, stärkt uns auch da zur Pflichttreue, wo kein Beifall und Dank der Welt uns lohnt, und tröstet uns, wenn wir geheimen Kummer im Herzen tragen, oder verbannt werden und Unrecht leiden. Die Ausführung, besonders die Einleitung, ist vorzüglich. Nur Christi Geist war im Stande, solche Gedanken einzugeben

einzugeben und solche Empfindungen zu erwecken. Ungern enthält sich Rec., mehrere Stellen aus dieser christlich-frommen Predigt anzuführen.

Die 3te Predigt, am 14. S. n. Tr., von **Röhr**, Oberhofprediger und Generalsuperintendent in Weimar, handelt nach Luk. 17, 11—19. **über das Laster des Undanks**, und schildert denselben: 1) **als ein höchst unnatürliches Geist und Herz des Menschen tief entwürdigendes Laster**; 2) **als eine Quelle unsäglichen Kummers und Herzeleides für die Welt**; 3) **als eine Gefahr für diejenigen Tugenden, auf deren Uebung das Daseyn und Bestehen der ganzen menschlichen Gesellschaft beruht, für die Tugenden der Liebe, des Wohlwollens und der Freundlichkeit.** — (Dieses ist, genau genommen, kein Grund gegen den Undankbaren, denn dieser verzichtet eben durch seinen Undank auf diese Tugenden, und ist undankbar, weil er sie nicht ehrt. Auch wird sich kein wahrhaft christliches Wohlwollen, keine wahrhaft christliche Liebe und Freundlichkeit dadurch einschüchtern lassen, daß es viele Undankbare giebt; denn Gott, der in das Verborgene sieht u. s. w.); 4) **als eine Folge des unbedachtsamen Verhaltens derer selbst, welche Wohlthaten erzeigen.** — (Dieser Theil läßt sich zwar an das Thema anknüpfen; allein er liegt nicht im Gange der Behandlung des Hauptsatzes; denn bisher war blos von dem Gehässigen des Undanks die Rede, und nun kommt gleichsam zur Beruhigung des Undankbaren dieser Punkt hinten drein. Ueberhaupt ist die Predigt nicht gehörig disponirt und der Text so gut wie gar nicht benutzt. Bei ihr findet die frühere Abhandlung von Crome ihre Anwendung; denn das Thema ist offenbar für Eine Predigt zu weit.

Die 4te Predigt, am 26sten Sonnt. nach Trinit., ebenfalls von **Röhr**, hat, nach Matth. 25, 31—46.,

zum Thema: Die Belehrungen unseres Herrn über das künftige Gericht. Hätte Hr. Röhr gesagt: meine Gedanken über das künftige Gericht, so ginge es eher; denn man höre: Christus soll gelehrt haben: 1) daß das künftige Gericht gehalten werde nach Gesetzen, welche keinem von denen, die gerichtet werden sollen, unbekannt sind; 2) daß dieses Gericht alle Menschen, die auf Erden wohnen, umfasse; 3) daß dasselbe das Loos der Menschen nicht nach ihren religiösen Ueberzeugungen (sic), sondern nach den Früchten derselben, nach ihren Thaten bestimme. — (Fürwahr es möchte Hrn. R. schwer fallen, dieses aus den Belehrungen Christi zu beweisen; Rec. erbietet sich aber zum Beweise, daß Christus und seine Jünger den Glauben, freilich, wohlverstanden, den ächt christlichen Glauben, als das höchste Kriterium der Jüngerschaft aufstellen. Wozu wäre er denn auch gekommen, wenn nicht in der Verbindung mit ihm unser Heil läge? denn mit unsern Thaten können wir nicht vor Gott bestehen, sondern das ist das ewige Leben, daß man Gott und den, den er gesandt hat, Jesum Christum erkenne u. s. w. Zwar wendet sich der Sprecher, gleichsam von der Macht der Wahrheit gezwungen, bald, und spricht nur von Meinen und Wähnen, von Glaubensbekenntnissen und dergl. Darüber wird allerdings nicht gerichtet werden, sind das aber religiöse Ueberzeugungen? Und wie will Hr. Röhr seinen Satz vor dem Forum der Vernunft rechtfertigen? Nach den religiösen Ueberzeugungen soll nicht gerichtet werden, wohl aber nach den Früchten derselben. Kann aber ein fauler Baum gute Früchte tragen? Ist die Ueberzeugung nicht die Quelle der Handlung, und kann diese Werth haben, wenn jene keinen hat?) Die Belehrungen des Herrn über das künftige Gericht sprechen ferner aus: es werde 4) in dem Geiste voll-

kommener Gerechtigkeit gehalten werden. — (Das ist gewiß.) Endlich 5) es werde unser künftiges Loos für Ewigkeiten entscheiden. Aber wie kommt es denn, daß Hr. Röhr hier auf einmal aus der Rolle fällt? Erst wird die ganze Darstellung vom Weltgerichte tropisch genommen, und nun soll doch das Wort „ewig" eigentlich seyn? Die Vernunft lehre, daß es selbst nicht in Gottes Macht stehe, die verschiedenen Folgen eines bösen oder guten Lebens zu irgend einer Zeit aufzuheben? Das ist die richtige Antwort. Aber das Christenthum lehrt: sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Wer hat nun das Recht auf seiner Seite? Und dann wollte uns ja Hr. Röhr die Belehrungen unsers Herrn, nicht aber die seiner Vernunft geben. Rec. hat wieder eine andere Vernunft. Er betrachtet den Zusatz „ewig" für bildlich, so gut wie die ganze Schilderung des Weltgerichts, und seine Vernunft erklärt, von diesen Dingen nichts mit Sicherheit entscheiden zu können. — Die 5te Predigt am 2ten Sonnt. nach Trinit. 1821, von Hrn. Horn, Prediger zu Weimar, betrachtet, nach Luk. 1, 39—56, die wohlthätigen Stärkungsmittel, welche Natur, Freundschaft und Religion darbieten. Es werden diese drei Momente, in genauer Beziehung zum Texte, in einer lichtvollen, herzlichen und schönen Darstellung entwickelt. Auch die 6te Predigt, am 4ten Sonnt. d. Adv. 1821 gehalten, von demselben Vf., behandelt, in besonderer Beziehung auf eine kurz vorher statt gefundene Hinrichtung eines Mörders, nach Sprichw. 14, 34: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben: den Hauptsatz: die ernstliche Stimme der Religion bei dem verschuldeten Verderben des Sünders, auf eine zweckmäßige und wirksame Weise. Besonders ansprechend und christlich ist der dritte Punkt: „Fördert, spricht

spricht die Religion, das Werk des Weltheilandes, das Werk der Erlösung in euch und euren Brüdern." (S. 156.) — Die 7te Predigt, am 5. S. n. Trin. über Luk. 5, 1—11, von G. W. Fink, betrachtet die Fehlerhaftigkeit und Nichtigkeit unseres gewöhnlichen menschlichen Treibens und den erhabenen Segen eines Lebens, das an Jesus Christus hält. Da diese Predigt ein doppeltes Thema hat, so mußte die ganze Anlage derselben mißrathen, und sie ist mißrathen. Die Ausführung verräth zwar Anlagen; allein die üble Stellung des Hauptsatzes läßt keinen Totaleindruck zurück. — Die 8te Pred., am Sonnt. Miseric. Dom. 1823 in der Altstädt'schen Pfarrkirche zu Königsberg gehalten von Dr. W. J. A. H. Wald, Superintendent und Pfarrer, verbreitet sich über Joh. 10, 12—16, und hat zum Thema: die Einigkeit im Glauben und zwar: 1) in wiefern sie möglich und wünschenswerth sey; 2) daß sie schon unter denen Christen gefunden werde, welchen es ein Ernst ist um die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; 3) was wir dazu beitragen können, sie immer mehr zu befestigen und zu verbreiten. Es ist eine wohlgerathene, schöne Rede, und was noch mehr sagen will, es ist eine christliche Rede, welche die Grundwahrheiten des Christenthums: den Glauben an Gott und an Jesum Christum, seinen Sohn und unsern Herrn heilig hält. „Diejenigen freilich, heißt es S. 179, die von einem dieser wesentlichen Bestandtheile des christlichen Glaubens sich lossagen, sind nicht umschlungen von dem Bande, das die Gläubigen in Christo auf dem weiten Erdenrunde zu Einer Heerde unter Einem Hirten vereinigt; wie achtungswerth sie auch sonst bei einem rechtschaffenen Wandel seyn mögen." „Das eben, fährt der würdige Sprecher (S. 180) fort, ist von jeher die Ursache von den traurigen Spaltungen

im Schooße der christlichen Kirche gewesen, daß es Menschen gab und noch giebt, denen es an dem einfachen Bibelworte nicht genügt, die das, was ewig dem menschlichen Auge verborgen bleiben wird, weil die endliche Vernunft es nicht zu fassen vermag, in klarer Anschauung erkennen wollen, und ihre unreifen Meinungen über das innere Wesen der Gottheit, über den Ursprung der Welt und den letzten Grund des Bösen für Offenbarungen ausgeben, die ihnen von oben herab mitgetheilt seyn sollen."

Die III. Abtheilung: Festpredigten, beginnt mit einer herrlichen Neujahrspredigt 1822 vom Herausgeber. Sie entwickelt, nach Gal. 3, 23—29, den Trost des Glaubens an die Allgemeinheit der göttlichen Liebe bei der Verschiedenheit der menschlichen Schicksale. Genau genommen, hätte aber hier die Verschiedenheit der menschlichen Schicksale zuvörderst entwickelt werden müssen, ehe der Redner zeigen konnte, daß der Glaube an die Allgemeinheit der göttlichen Liebe auf die Quellen der Freude und des Trostes, welche Allen sich öffnen, uns merken lehrt, auf die Mittel sittlicher Bildung, welche Allen gegeben sind, uns hinweiset, einen Zweck der Leiden uns ahnen läßt, und zu der Hoffnung eines ewigen, Allen bestimmten, Heiles uns erhebt. Der trefflichen Stellen sind gar viele in dieser Predigt. Rec. hat sie mit Erbauung am Neujahrstage seiner Familie vorgelesen; der Eindruck war allgemein, und — an ihren Früchten soll man ja die Reden christlicher Prediger erkennen. — Die 2te Predigt, am 2ten Ostert. 1823, gehalten von V. G. Facilides, erstem Diak. zu Mittweyda, hat nach dem herrlichen Osterevang. Luk. 24, 13—35 den Hauptsatz: wie uns die Geschichte der Auferstehung Jesus zu einer ernstlichen Prüfung unseres Verhaltens bei vereitelten Hoffnun-

nungen erwecke. Der Vf. hat sein Evangelium ziemlich gut benutzt, das eigentlich Christliche darin aber nicht gefunden; denn es fehlt das Festliche diesem Vortrage, so gut er an sich ist; man wird nicht durch ihn zur Osterfreude gestimmt, und die Predigt hätte an jedem andern Sonntage gehalten werden können. An den hohen christlichen Festen der Kirche giebt es für den christlichen Prediger nur Ein Thema, nämlich die dem Feste zum Grunde liegende Thatsache. Diese nun von allen Seiten zu beleuchten, aber immer nur sie im Auge zu behalten, ist die Aufgabe, und alles Moralisiren ist nur ein Verwässern des Heiligen. — Die 3te Festpredigt, über die Epistel am 1ten Weihnachtstage, von M. E. Klotz, akad. Privatdoc. und Nachmittagsprediger an der Universitätskirche in Leipzig, betrachtet die Geburt Christi als den Anbruch des Geistestages. „Lasset uns erkennen, sagt der Redner, daß nur in Christo Licht, Wärme und Leben anzutreffen sey." Es ist eine wahrhaft christliche Festpredigt, welche Rec. mit Vergnügen gelesen hat. Häufige Benutzung der heil. Schrift und ein biblischer Glaube an Christum sind ihre großen Vorzüge, und es ist eine sehr beruhigende Bemerkung, die Rec. eben hier wieder machte, daß unsere jüngern Prediger wiederum christlich predigen, ohne in Unwissenschaftlichkeit oder in trüben Mysticismus zu gerathen. Denn der wahre Christenglaube ist Licht, Wärme und Leben, und nur die Aftertheologen können in die Irrgänge des Mysticismus gerathen. „Denn wie nur in jener innigen Verbindung von Licht und Wärme die Sonne Macht hat, Leben zu erzeugen und Leben zu erhalten: so kann wahrhaft christliches Leben auch nur aus der innigsten Verknüpfung der Erkenntniß und der Liebe hervorgehen." (S. 221.) — Die 4te Festpr. ist eine Osterpredigt, 1823, über Luk. 24, 41, in der reformirten Kirche zu Leipzig gehal-

gehalten; von Dav. Schultheß. Sie sucht die zwei Fragen zu beantworten: warum konnten die Jünger vor Freude nicht glauben, und warum müßte eine ähnliche Gemüthsbewegung in uns erwachen, wenn von der Osterfreude unser Inneres ganz erfüllt wäre? Auch diese Predigt hat den Vorzug, eine Festpredigt zu seyn, wiewohl wir ihr eine strengere Disposition wünschten. — Von demselben Vf. ist die 5te Festpr. über Joh. 21, 15—17. am Bußtage 1823 in der reformirten Kirche zu Leipzig. Daß der würdige Redner auch hier sein Thema nicht bestimmt angiebt, schadet seiner sonst guten Bearbeitung. Der Vf. zeigt viel Talent. Leider aber lesen wir am Ende der Predigt eine Anmerkung, wonach Hr. S. am 12. Januar 1824 in seinem 26sten Jahre gestorben sey. Nun denn diese Blume auf sein Grab! —

Der IV. Abschnitt, Casualpredigten enthaltend, fängt mit einer sehr gelungenen Predigt am Jahrestage der Leipziger Schlacht, den 19. Oct. 1823, gehalten von dem Herausgeber an. Sie betrachtet nach Ps. 46, 9—11 die große Angelegenheit der frühern Zeit, und will durch die Erinnerung an die Zeit des Kampfes und der Gefahr die Gemeinde zu Gott führen. Es ist viel Schönes und Treffliches hier enthalten; der Eingang ist wahrhaft redneriſch: „Soll ich den Gang ihrer Ereignisse (nämlich jener Zeit) beschreiben und die Scenen des großen Trauerspiels euch schildern? Seyd ihr doch selbst Zeugen ihrer Begebenheiten gewesen — —. Oder soll ich mit ihren Verheißungen den Erfolg vergleichen und klagen über unerfüllte Hoffnung? Nur verwunden würde euch solche Klage; was könnte sie frommen? Oder soll ich sie als ein Glied der Weltgeschichte betrachten" u. s. w. Rec. möchte, wenn es der Raum gestattete, die ganze treffliche Rede hier abschreiben. Ein von der

der Zeit verlangtes Wort, in zwei verbundenen Predigten an den Sonntagen Inv. und Reminisc. 1824 in der Waisenhauskirche zu Dresden vorgetragen von M. K. G. Ziller, Waisenhausprediger, macht den Beschluß dieser Abtheilung. Dieses Wort sucht die Frage zu beantworten: womit muß unsere Kirche ihre Jugend ausrüsten gegen die Versuchung, abtrünnig von ihr zu werden? Mit gründlichem Verständnisse der Wahrheit unserer Lehren; mit lebendiger Achtung der Früchte unseres Glaubens; mit geläuterter Veredlung der Kräfte ihres Geistes, mit barmherziger Sicherung der Nothdurft ihres Lebens. Alles recht gut und sachgemäß ausgeführt.

Die V. Abtheilung, welche das erste Stück des zweiten Bandes beschließt und kleine Amtsreden enthält, besteht aus einer Vorbereitungsrede zur Feier des heil. Abendmahls von M. K. E. G. Rüdel, Diakon an der Nicolaikirche in Leipzig, und aus einer Rede am Abend des grünen Donnerstages 1824 in der Rathsfreischule zu Leipzig gehalten vom Vicedir. M. J. C. Dolz.

---

Die lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten im Kanzelvortrage nach ihrer Nothwendigkeit und ihren Erfordernissen dargestellt. Versuch eines Beitrages zur Homiletik von Dr. Bernhard Klefeker. Zweite, verbesserte und mit einigen Zusätzen vermehrte Ausgabe. Altona bei Hammerich 1824. S. 119. 8.

Diese dem ehrwürdigen Senior Willerding gewidmete Schrift hat innerhalb eines Jahres die zweite Auflage erlebt, wodurch das Interesse bezeugt wird, welches das Publicum an dem Gegenstande dieser

dieser homiletischen Abhandlung genommen hat. Der Vf. sucht 1. den Beweis zu führen, daß eine lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten das Haupterforderniß eines guten Kanzelvortrages sey. 2. die Art und Weise, wie in Absicht auf die einzelnen Gegenstände des Kanzelvortrages diesem Erforderniße Genüge zu leisten sey, nachzuweisen. 3. seine Behauptungen gegen scheinbare Einwendungen zu rechtfertigen.

Die Schrift scheint eine polemische Tendenz gegen die das Gefühl zu sehr in Anspruch nehmende Predigtmanier zu haben; — indessen spricht der Vf. ohne Leidenschaft und sucht den Grundsatz: „durch den Verstand zum Herzen" zu vertheidigen. Daher nennt er den nächsten Zweck der Predigt **Belehrung**. Ob indessen das Princip der lutherischen Kirche **rationalistisch** heißen könne, wie S. 26 behauptet wird, ist eine große Frage; — der Supranaturalist beweist leicht das Gegentheil, daß die Reformatoren den Menschensatzungen des Papstthums, d. h. den Irrthümern der subjectiven Vernunft das geoffenbarte Wort Gottes in der heil. Schrift entgegensetzten. So möchte vielmehr das Princip der katholischen Kirche rational, — das der protestantischen dagegen supranaturalistisch genannt werden können. — Mit welchem Rechte die **ächt biblischen** Ausdrücke der lutherischen Uebersetzung: **erleuchten, erleuchtete Augen des Verstandes, das Herz aufthun, in Gott und Christo bleiben, zu Christo kommen** u. s. w. S. 42 **veraltete Formen** heißen können, leuchtet Rec. eben so wenig ein, als daß sie durch „die jetzt gewöhnliche Sprache des gemeinen Lebens": **belehren, richtige Einsicht, für gute Eindrücke empfänglich machen, Gott und Christo folgsam seyn, christliche Gesinnungen annehmen und bewahren** — wirklich ersetzt werden. Die Bibelsprache ist in Wahrheit **die Sprache Gottes**, lebendig, kräftig

und

und schärfer, denn kein zweischneidig Schwerdt; — sie ergreift den ganzen Menschen für das Höchste und Heiligste; — noch hat in der Hauptsache keiner den großen Luther in der Kunst erreicht, viel weniger übertroffen, jenes göttliche Wort in deutscher Zunge kräftig und lebendig wiederzugeben. Warum sollte denn der Prediger Anstand nehmen, die erhabensten Ideen kräftig, schön und populär zugleich, d. h. in der lutherischen Uebersetzung auszudrücken? — Ganz etwas anders ist es, mit frommem, christlichem Sinne dergleichen Ausdrücke weiter erklären, ans Herz legen und aufs Leben anwenden, als sie ohne weiteres mit Ausdrücken vertauschen, die weit hinter dem göttlichen Original zurückbleiben. — „Mancher kann sich, heißt es S. 49, nicht darin finden, wenn man ihm statt „Erleuchtung," die er sich als etwas Außerordentliches und Uebernatürliches zu denken gewohnt ist, nur „Belehrung" giebt, die auf etwas Natürliches und Gewöhnliches zu deuten scheint." Ist denn nicht alle Offenbarung außerordentliche Veranstaltung Gottes und supra naturam, — den Aussprüchen und Erfindungen der subjectiven, so oft irrenden Vernunft entgegengesetzt? — Ist eben daher nicht in dem Worte „Erleuchtung" die Idee der Mittheilung von Oben herab oder der göttlichen Offenbarung weit schöner ausgedrückt, als in dem Wort „Belehrung", welches vielmehr auf Mittheilung menschlicher Einsichten und Kenntnisse hindeutet. Mit Recht wird sich daher der Offenbarungsgläubige über das Unbefriedigende einer solchen Vertauschung beklagen. — Nach S. 50 soll der Prediger den bestimmten Sinn der Worte Jesu Matth. 11, 28. 29. erst seinen Zuhörern offen darlegen, und dann erst darf er eine Anwendung davon machen. Wer dies nicht thut, sondern mit Verschweigung des eigentlichen Sinnes behaupten wollte, daß unter den „Mühseligen und Beladenen" die von ihrer Sündenlast

last Niedergedrückten zu verstehen seyen ꝛc., den bezüchtigt der Verf. der Selbsttäuschung oder der Täuschung anderer und will ihn vom christlichen Lehramt sogar entfernen, weil er ein verächtliches Spiel mit dem ehrwürdigsten Buche treibe. — Wie hart! — Der gelehrte Exeget möchte mit Recht solchen Vorwurf auf sich laden, wenn er den historischen Sinn der Bibel verschwiege, und doch wird auch er es für seine Pflicht halten, die vernünftigen Prediger des Evangeliums auf die allgemein gültige Wahrheit aufmerksam zu machen, die Christus als das Licht der Welt in seinen Reden ausspricht, namentlich auch in der angeführten Stelle. Ob aber der Prediger wohl thue, jedesmal und namentlich hier den historischen Sinn erst darzulegen, muß man sehr bezweifeln. Ist denn dies Wort nicht auch für uns, für alle Völker und Zeiten gesprochen? — Werden nicht alle, die mühselig und beladen sind, sey es mit Menschensazzung und Pharisäischer Zwingherrschaft, oder mit den Leiden der Zeit, oder mit der drückenden Last ihrer Sünden, von Christo eingeladen, daß sie zu ihm kommen? — Wo steht denn das geschrieben, daß Christus blos und allein an die pharisäischen Satzungen dachte? — Nimmermehr läßt sich solches erwarten. So gewiß er bei den Worten V. 27. „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater" — einen Blick auf das ganze menschliche Geschlecht werfen mußte, eben so gewiß scheint auch der nun folgenden Einladung ein allgemeiner Sinn unterzuliegen. Welcher Prediger hat nicht dies freundliche, anziehende Wort des Herrn oft gebraucht, ohne die trockene und hier wirklich den Eindruck des göttlichen Wortes schwächende Bemerkung vorauszuschicken, daß Christus eigentlich seine in pharisäischen Satzungen befangenen Zeitgenossen meine? — Wahrlich es müßten viele brave, christliche Prediger removirt werden, wenn des

Vfrs.

Vfrs. harter Urtheilsspruch gelten sollte. — S. 55. wird behauptet, daß die Wunder keinen andern Zweck hatten, als den, der Wahrheit den Weg in die Gemüther der Menschen zu bahnen.— Indessen behaupten doch die Apostel ausdrücklich, daß Christus kräftiglich als der Sohn Gottes erwiesen sey, seit er auferstanden sey von den Todten? Sie lehren also noch ein anderes über die Wunder, daß sie als außerordentliche nur durch einen Act der göttlichen Allmacht erklärbare Thatsachen zur Beglaubigung des Sohnes Gottes dienen. Oder kann man auch hier sagen, daß die Auferstehung Christi der Wahrheit den Weg zu den Gemüthern der Menschen bahnen sollte? Sie sollte ja, nach der Bibel vielmehr die Wahrheit erweisen, daß Christus der Sohn Gottes sey. — S. 60. 62. redet der Verf. von den symbolischen Büchern unserer Kirche auf eine Art, die den Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit ihres Inhalts erschüttert. Er legt ein großes Gewicht auf eine Stelle aus der Vorrede zur Concordienformel, wo die Reformatoren die Aussprüche der heiligen Schrift den Dogmen und Symbolen der Kirche entgegensetzen; allein sie haben offenbar die unbiblischen Lehrsätze der herrschenden Kirche im Sinne, denen sie ihr aus dem reinen Worte Gottes geschöpftes und auf die klaren Aussprüche der heil. Schrift gegründetes Bekenntniß entgegenstellen. Es heißt immer: „Man soll sich einzig und allein an die Schrift und an die klaren und deutlichen Aussprüche derselben halten.“ Aber die finden wir ja gerade in unsern symbolischen Büchern; sie enthalten den Kern der Bibel. Hätten auch die Reformatoren, die jedem Unbefangenen als Männer voll göttlicher Begeisterung erscheinen, abermals in ihrem ächt biblischen Glaubensbekenntniß Unbiblisches, Unchristliches uns überliefert, wahrlich, dann ist am Ende alle Exegese nichts, als Skepticismus. Waren sie Werkzeuge Gottes zur Wiederherstellung

der

der reinen Christusreligion, und wurden sie unfehlbar vom Geiste Gottes angeweht bei ihren heiligen Bemühungen, aus der Bibel dies Gold der himmlischen Wahrheit hervorzusuchen, — wer wollte da nicht gläubig annehmen, was sie als biblische, christliche Wahrheit anbieten? — Wer wollte da ein neues Papstthum ihnen entgegenstellen in den oftmals nur zu willkührlichen und von der Zeitphilosophie entstandenen Auslegungen der heil. Schrift? — Das Symbol der protestantischen Kirche soll, als das Resultat des redlichsten und gewissenhaftesten Bibelstudiums und als das Werk frommer, unter dem unverkennbaren Einflusse des Geistes Gottes stehender Männer, bei allem Forschen in der Schrift uns leiten, und vor Abschweifungen von der Bahn, die Gottes Geist den Reformatoren vorgezeichnet, uns bewahren. — An diesem Leitseil suchend in der Schrift, werden wir auch den Geist empfahen, der uns in alle biblische und christliche Wahrheit leitet. — Die sich von demselben losgemacht haben, folgen unter dem Vorwande, daß sie unabhängig vom Symbol, welches ihnen am Ende auch nur Menschensatzung ist, einzig und allein an die Schrift sich halten, meistens den Eingebungen des Zeitgeistes, der bald rationalistisch, bald mystisch, bald pietistisch sich offenbaret, und werden eben daher schwerlich die Wahrheit finden. Die Stelle 2 Cor. 10, 5, welche der Vf. zum Vortheil des Rationalismus auslegt, kann der Supranaturalismus mit eben dem Fug und Recht anführen, und darin die wichtige Wahrheit ausgesprochen finden, daß wir als die Streiter Christi, als Gläubige, als mit dem Schwert des Geistes Gerüstete, die Vernunft, d. i. die subjective oder besser den klügelnden, raisonnirenden, sophistisirenden Verstand gefangen nehmen sollen, damit er Christo gläubig diene. Denn es heißt auch in göttlichen Dingen mit Recht: Quot capita, tot sensus! — — Ueber die Darstellung und der

Vor-

Vortrag der Moral in Predigten werden in dieser Sammlung manche beherzigungswerthe Bemerkungen gemacht. — S. 103 sagt der Vf., „daß Vernunft- und Offenbarungsbeweise sich in der Lehre von der Unsterblichkeit und vom Leben nach dem Tode die Hand bieten, und nennt „die heutige Schwärmerei Unsinn, die jene Vernunftbeweise von dem christlichen Unterrichte ausschließen will." — Nun freilich ausgeschlossen sollen sie nicht werden; allein ob nicht diese sogenannten Vernunftbeweise in dem Munde des christlichen Predigers auch Offenbarungsbeweise sind, also, daß er z. B. über die großen Anlagen des Geistes, die einer unendlichen Vervollkommnung fähig sind, über die uns eingepflanzte Sehnsucht nach Fortdauer und Glückseligkeit nun und nimmermehr raisonniren könnte, wenn ihn der Geist Gottes in der Bibel nicht vorher unterwiesen hätte, — und ob er daher nicht besser thue, auch hier Gott zu geben, was Gottes ist, die Vernunft als das vom Sonnenlichte der Offenbarung erleuchtete Auge des Geistes darstellend, — das ist eine andere Frage. Rec. muß sie bejahen. — Das Capitel von den letzten Dingen ist überhaupt zu dürftig ausgefallen; da hätte mehr von den eigentlichen und herrlichen Lehren der Bibel und von dem Lichte gesagt werden sollen, welches sie über die Dunkelheit des Grabes verbreiten. —

Schließlich widerlegt der Vf. drei Einwendungen, die gegen den Grundsatz von einer lichtvollen Darstellung der Religionswahrheiten im Kanzelvortrage gemacht werden könnten. a) Dieselbe könne der schlichten Glaubenseinfalt Schaden bringen, b) das Licht möchte auf Kosten der Wärme sich erheben und der Verstand auf Kosten des Gefühls befriedigt werden; c) der Mehrtheil der Zuhörer nicht geeignet seyn, einen solchen Vortrag zu fassen. Der Grundsatz selber, daß die Religionswahrheiten im Kanzelvortrage einer lichtvollen Behandlung unterworfen

worfen werden ſollen, iſt gewiß keinem Zweifel unterworfen; — nur ſey überall Gottes Wort, das lebendige, kräftige, allein ſeligmachende Wort, welches die heiligen Menſchen Gottes geredet haben vom heiligen Geiſt getrieben, des chriſtlichen Predigers Licht, auf dem Wege zur heiligen Stätte, — nicht die in jedem Individuo faſt anders geſtaltete, ſubjective, ſo leicht irrende Vernunft; — Gottes Wort liefere ihm den Stoff zu ſeinen heiligen Reden, — die Beweiſe der von ihm aufgeſtellten Glaubenslehren, die Motive ſeiner moraliſchen Forderungen; — und ſelbſt die Action des geiſtlichen Redners ſey eine Frucht jener Begeiſterung, welche einzig die fromme Verehrung des göttlichen Wortes verleihen kann. α.

---

**Predigten für die häusliche Erbauung, auf alle Sonn- und Festtage, auch zum Vorlesen in den Landkirchen. von Johann Wilh. Friedrich Mebliß, Superintendenten zu Oldendorf, im Fürstenthum Calenberg, auch Pastor zu Oldendorf und Bensdorf. Dritte verbesserte Auflage.** Hannover, im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung, 1825. 42 Bog. gr. 4. Preis 1 Rthlr. 16 ggr.

Dieſe in möglichſter Kürze, in geſpaltenen Columnen, gedruckten und abgefaßten Predigten, verdienen wegen ihrer eindringenden prunkloſen, doch lebhaften, erwärmenden und herzlichen Sprache, für die Tugend und für thätiges Chriſtenthum, den Beifall den ſie gefunden haben, denn ſie ſind wirklich Predigten für die häusliche Erbauung. Herr Mebliß gab ſie zuerſt, als er noch Superintendent und Paſtor in Rehburg war, im Jahre 1802 in der Hahnſchen Buchhandlung in zwei Theilen zuſammen 1034 Seiten ſtark heraus; und ſie waren ſowohl der häuslichen und Familien-Andacht gewidmet, aber

Digitized by Google

aber auch so eingerichtet, daß sie zum Vorlesen in den Kirchen auf dem Lande gebraucht werden konnten. Er band sich dabei nicht an die Perikopen, sondern nahm bald die Evangelien, bald die Episteln, je nachdem er unter seinen Arbeiten gerade solche fand, die ihm zu seinem Zwecke die brauchbarsten zu seyn schienen.

Schon im Jahre 1805 war eine zweite Auflage nöthig, in dieser wurden manche nützliche Verbesserungen und Berichtigungen angebracht, und die Vorträge am Neuenjahrstage, am Sonntag Invocavit, so wie am ersten Ostertage, mit andern und bessern vertauschet.

Jetzt nach achtzehn Jahren forderte die Verlagshandlung den Verf. zur Besorgung einer dritten Ausgabe auf, mit dem Ersuchen, das Werk noch sorgfältiger zum Vorlesen in den Landkirchen einzurichten, beide Theile in Form der ältern Postillen in einem Quartbande zu bringen und die Buchhandlung durch möglichste Ersparung des Raumes in den Stand zu setzen, dasselbe um einen möglichst geringen Preis zu verkaufen. Diese Ausgabe ist es eigentlich, mit welcher wir unsere Leser bekannt machen müssen.

Rec. hat diese mit den vorhergehenden Ausgaben genau verglichen und gefunden, daß Hr. Mehliß das Ganze genau durchgegangen ist, daß er manchen Ausdruck geändert, manchen, der Verständlichkeit wegen, kleinen Zusatz gemacht und alle die Stellen umgeändert habe, wo in der ersten Person geredet wurde, weil dieses für den Vorleser nicht passet. Auch sind wieder mehrere Vorträge mit andern vertauscht, z. E. am Sonntage Quinquagesima, Quasimodogeniti, Rogate, am zweiten Pfingsttage, am Johannistage, am sechsten Sonntage nach Trinitatis und am 4ten Advent. Ganz neu sind hinzugefügt, eine Predigt am Bußtage vor Michaelis, eine Hagelpredigt am Maitage, eine am Gedächt-

nißtage

nißtage der Schlacht bei Leipzig und eine am Gedächtnißtage der Schlacht bei Waterloo. Der ganze Band enthält acht und siebenzig Predigten, von welchen hier nur die angezeigt zu werden brauchen, die neu hinzugekommen sind; sie gehören nicht zu den gewöhnlichen Kanzelvorträgen, alle aber zeichnen sich, theils durch ihren Inhalt, theils durch ihre untadelhafte Ordnung, aus. Auf weitläuftige Erklärungen der Texte hat sich der Vf. nicht eingelassen, sondern meistens nur das gesagt, was nöthig war, um den Vortrag selbst aus dem Texte herzuleiten, und das ist gewöhnlich auf eine recht geschickte Art geschehen. So redet der Verf. am Sonntage Quinquagesima, über Luk. 18, 31—43, von der schonenden Behandlung gebrechlicher Menschen, wozu ihm das Flehen eines Menschen, der des Lichts seiner Augen beraubt war und Jesum auf dem Wege nach Jerusalem um Hülfe anrief, Gelegenheit gab. Ueber das Evangelium am Sonntage Quasimodogeniti, Joh. 20, 19—31, beantwortet er die Frage, wie werden wir des Friedens theilhaftig, den Jesus seinen Bekennern verheißt? — Ueber das Evangelium am Sonntage Rogate, Joh. 16, 23—33, untersucht er, was die Wahrheit von uns fordert, daß Gott der Herr unsers Lebens ist. — Am zweiten Pfingsttage zeigt er aus Joh. 3, 16—21, wie Religionsverachtung sich selbst bestraft. — Am Johannistage über Luk. 1, 57—80, wie sehr die Geburt eines Kindes auffordert, ihren Blick auf Gott zu richten. — Am sechsten Sonntag nach Trinitatis über Matth. 5, 17—26, was uns zur Versöhnlichkeit erwecken müsse. — Am 4ten Adventssonntage, über Joh. 1, 19—34, von dem Lobe, das wir den guten Handlungen Anderer schuldig sind. — Am Bußtage vor Michaelis, über Ps. 104, 13. 14, ernste Belehrungen, welche der nahende Herbst uns giebt. — Hagelfeier am Maitage über Ps. 111, 2. 3, der Frühling als eine

Aufforderung zum Danke und zur Verehrung Gottes. — Am Gedächtnißtage der Schlacht bei Leipzig, über Ps. 147, 5—7, der Gewinn, welchen das Nachdenken über die Weltbegebenheiten für unsern Glauben an Gott hat. — Am Gedächtnißtage der Schlacht bei Waterloo, über Ps. 103, 1. 2, wie wir uns vor dem Vergessen besonderer göttlichen Wohlthaten bewahren können. Rec. hat sich bei dem Durchlesen dieser Predigten wirklich erbauet, und er wünscht ihnen viele Leser. Wem es nicht um ein Phantasie-Christenthum zu thun ist, nicht um einen Schwall leerer Worte, der wird diese Predigten gewiß nicht ohne Nutzen und Segen lesen; sie sind frei von Schwulst, Affectation und Trockenheit. Die Erläuterungen, Beispiele, Anwendungen u. s. w. sind nicht nur für Gebildete anziehend, sondern durchgängig für Landleute passend, und daher zum Vorlesen vor Landgemeinen so brauchbar, daß ihnen vielleicht der zu diesem Behuf vorhandenen Sammlungen keine in irgend einer Absicht könnte vorgezogen werden. Prediger die sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, zuweilen lesen zu lassen, können in der That nicht besser für ihre Küster und Gemeinden sorgen, als wenn sie diese Postille aus den Kirchenmitteln kaufen.

---

Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffes mit Hinsicht auf die übrigen Schriften des Neuen Testaments. Ein exegetisch-dogmatischer Versuch von *Leonhard Usteri*. Zürich, bei Orell, Füssli und Compagnie. MDCCCXXIV.

Vorliegende Schrift verdient vor vielen andern dem theologischen Publicum empfohlen zu werden. Abgesehen von ihrem Inhalt und ihren Resultaten ist sie, was ihren Geist und ihre Form betrifft,

 dem

dem Rec. besonders in einer zwiefachen Hinsicht höchst merkwürdig und anziehend gewesen.

Sie ist das Werk eines jungen und talentvollen, dabei schon sehr ausgebildeten und wahrhaft gelehrten theol. Schriftstellers, der seine Laufbahn mit so ehrenvollen, vielversprechenden Perlen seines Fleißes und Geistes eröffnet, daß er die gerechteste Erwartung erregt, es werde einst in ihm ein wahrer Meister in der theologischen Wissenschaft und Kunst heranreifen.

Außerdem aber findet Rec. in dieser Schrift ein nicht unbedeutendes Product einer bestimmten theologischen Richtung und Methode, um nicht zu sagen, Schule, die je länger je mehr Einfluß zu gewinnen anfängt, deren wahren Werth aber erst die nächstkünftige Generation gerechter beurtheilen möchte, als viele der Zeitgenossen zu thun scheinen. Der Vf. bekennt sich in der Dedication als einen dankbaren Schüler von Schleiermacher. Auch hat er mehrere eigenthümliche Auslegungen von Schleiermacher aus dessen exeget. Vorlesungen aufgenommen, und in dem dogmatischen Theile seiner Schrift die Schleiermachersche Dogmatik zu seiner Führerin namentlich erkoren. Aber selbst, wenn er sich auch nicht so ausdrücklich zur Schleiermacherschen Schule bekannt hätte, so würde ein Kenner der theol. Geister dieser Zeit aus der ganzen Art und Weise seiner exegetischen, kritischen und dogmatischen Ansicht und Methode den Meister und die Schule des Vfs. leicht genug errathen können. Abgesehen jetzt von dem schon bekannten dogmatischen Charakter der Schleiermacherschen Theologie, so zeichnet sich dieselbe in der Exegese aus durch dialektische Schärfe, grammatische Strenge, kritische Freiheit, ja Kühnheit, ohne Verschrobenheit und Pedanterei. Gerade dies ist das Eigenthümliche in dem exegetischen Theile dieser Schrift. Nur zuweilen scheint es, als hätte die spätere, wahrhaft bildende Schule die

frühere

frühere Schultheſſiſche (deren verkehrte Originalität und Hyperkritik, ſammt ihrer pedantiſchen Anmaßung je länger je mehr eine ernſte Rüge verdient) in dem Vf. noch nicht ganz überwunden. Doch im Ganzen iſt der Vf. ein ächter Schüler ſeines beſſern Meiſters, womit Rec. ſo weit entfernt iſt, etwas Tadelnswerthes ſagen zu wollen, daß er vielmehr, ohne gerade ſelbſt zu dieſer Schule zu gehören, von derſelben und ihrer geſunden, vielſeitig anregenden und ausbildenden Kraft für die wahre theol. Fortbildung in unſerer Zeit je länger je mehr Heil und Segen erwartet.

Die Aufgabe der vorliegenden Schrift iſt eine der ſchwierigſten, aber auch intereſſanteſten. Der Pauliniſche Lehrbegriff iſt der entwickeltſte im N. T., man kann ihn den Stamm aller apoſtoliſchen Lehrentwickelung nennen. Derſelbe iſt ſo voll Geiſt und Leben, hat ſo viel inneren Zuſammenhang, einerſeits ſo viel Tiefe der religiöſen Speculation und anderſeits ſo viel praktiſche Lebendigkeit; dabei zeigt ſich in der Form und Darſtellung ſo viel dialektiſche Kunſt, Klarheit und Schönheit, daß die Conſtruction dieſes Lehrbegriffs zu den anziehendſten und wichtigſten Unterſuchungen der ſogenannten bibliſchen Theologie gehört. Die große Schwierigkeit einer ſolchen Conſtruction wird Niemand leugnen, der die Aufgabe derſelben richtig gefaßt und ihre Löſung nur irgendwie verſucht hat. Soll die Conſtruction wahr ſeyn, ſo muß der Paul. Lehrbegriff nicht nach dem Fachwerk neuerer dogmatiſcher Syſteme verzerrt, in die Terminologie der neueren theologiſchen und philoſophiſchen Syſteme hineingezwängt und ſo des alten Apoſtels Geiſt und Weſen moderniſirt, — ſondern in ſeinem urſprünglichen Leben und Weſen erfaßt und dargeſtellt werden. Daß der Apoſtel ſich eines inneren Zuſammenhanges ſeiner Lehre bewußt war, iſt augenſcheinlich. Aber einmal war ſein Lehrbegriff

griff nicht von Anfang an fertig und vollkommen klar, sodann aber ist die Darstellung bei ihm meist nur gelegentlich, zerstreuet, in populärer Gestalt und Rede, ohne wissenschaftliche Absicht und Schärfe. Wie leicht es nun geschehen könne und wirklich oft geschehen ist, daß man in der Construction eines solchen biblischen Lehrbegriffs zu sehr systematisirt, schematisirt und modernisirt, überhaupt nicht objectiv genug verfährt, die Zeiten in der Entwickelung nicht gehörig unterscheidet, die populäre, bildliche Rede, die rhetorische Form in dem rein didaktischen Gehalte der Stellen nicht genug sondert, der Liebe zur Construction eines Ganzen die exegetische Strenge aufopfert, und auf die Weise alles andere gewinnt, nur keine reine Darstellung des ursprünglich im Geiste des Apostels lebenden Lehrbegriffs, — das weiß ein Jeder, der sich auf diesem Gebiete der theologischen Literatur nur etwas umgesehen hat.

Herr Usteri verdient das Lob, nicht nur die interessante und höchst wichtige Aufgabe der Entwikkelung des Paul. Lehrbegriffes wieder vor sich genommen, sondern auch dieselbe, so viel Rec. weiß, zuerst in ihrem wahren wissenschaftlichen Sinn gefaßt und eben deßhalb bis auf einen gewissen Punkt glücklich gelöst zu haben. Sein Versuch läßt die früheren Arbeiten, sowohl die Meyersche, als die Leunsche weit hinter sich. Rec. gesteht, daß er seit langer Zeit keine theol. Schrift mit solcher wissenschaftlichen Freude und Befriedigung im Ganzen aus der Hand gelegt hat, als diese.

In der kurzen Einleitung spricht der Verf. zuerst von dem Umfange des vorgelegten Stoffes. Mit Recht schließt er den Hebräerbrief als nicht Pauliniſch aus. Sodann spricht er ein Paar Worte über die kritische Integrität der im Allgemeinen als ächt anzuerkennenden dreizehn Paul. Briefe. Er verwirft hier die Ansicht, als hätten die Paul.

Briefe

Briefe bedeutende Interpolationen erlitten mit eben dem Rechte, mit welchem er in der Vorrede den Mangel an einer gründlich kritischen Ausgabe des Paul. Textes beklagt. Jene Ansicht aber hat Rec. nirgends weiter gefunden als in den exeget. Aufsätzen von Schultheß, wo sie freilich oft sehr grell und alles krit. Gefühl verletzend und verleugnend hervortritt. — Darauf giebt der Verf. eben so kurz die Hauptgesichtspunkte seiner Darstellung an. Zuerst rechtfertigt er sich, daß er den Paul. Lehrbegriff aus der Entgegensetzung der vorchristlichen Zeit und des Christenthumes entwickelt, sodann, daß er die rein didaktischen Stellen der Paul. Briefe von den nicht didaktischen und mehr rhetorischen, gelegentlichen und bloß anregenden oder anspielenden sorgfältig geschieden, und sich in seiner Darstellung in der Regel nur auf jene berufen, ja eben deßhalb einige Dogmen ganz übergangen habe, weil sich dafür in den Paul. Briefen keine entsprechenden rein didaktischen Stellen vorfänden. Rec. stimmt in diesem allen dem Verf. im Wesentlichen bei, ob er gleich, was den allerletzten Punkt betrifft, späterhin mit dem Verf. theils über die Auslassung einiger Lehrpunkte, theils über die Stellung anderer zu rechten gezwungen seyn wird. Nur hätten wir gewünscht, daß Hr. Usteri jene Punkte etwas genauer und ausführlicher erörtert hätte, zum Besten Andersdenkender. Was ferner der Verf. über die zwiefache Einseitigkeit bei der mit Recht auch von ihm angestellten Vergleichung des Paul. Lehrbegriffs mit den andern neutest. Schriften sagt, die eine nämlich, die überall Einheit und Uebereinstimmung sucht und findet und der Individualität an der apostolischen Lehrentwickelung kein Recht und keinen Platz einräumt, und die andere, welche die Verschiedenheit der apostolischen Lehrbegriffe zu hoch anschlägt und die augenscheinliche Uebereinstimmung im Wesentlichen ganz hinten

tenansetzt, darin stimmt Rec. eben so sehr mit dem Verf. überein, als in der ganz richtigen Bemerkung, daß die Vergleichung der apostolischen Lehrbegriffe nur in der Lehre von der Erlösung, Versöhnung, Gerechtigkeit, dem Glauben und der Liebe Statt finden und ausführlich seyn könne, da von dem Gesetze und der Sünde, so wie von der Kirche bei den andern Aposteln nur wenig Systematisches vorkomme. — Rec. aber möchte den Vf. bei dieser Gelegenheit fragen, warum er das Verhältniß des Paul. Lehrbegriffes zu den Lehrprincipien Christi nicht mit in seine Untersuchung gezogen habe. Hie und da wird zwar dieses Verhältniß vom Vf. berührt, aber nur leise und im Vorübergehen; auch wird es nicht rein und bestimmt hervorgehoben, sondern mehr mit dem Verhältnisse der Paul. Lehre zu den Ansichten der Evangelisten vermischt. Da aber der neuere Rationalismus nicht selten behauptet hat, Paulus habe die Lehre Christi in einigen wesentlichen Punkten umgedeutet, und hie und da zu einseitig entwickelt, so wird eine gründliche Beantwortung der Frage, ob und in wie fern diese Beschuldigung Grund habe, oder nicht, immer mehr Bedürfniß und war des Vfs. Pflicht. Rec. glaubt, daß Paulus von diesem Vorwurf völlig losgesprochen werden könne.

Am Schlusse der Einleitung berührt Hr. Usteri noch den wichtigen Punkt, daß durch die systematische Darstellung des Paul. Lehrbegriffes die mehr historische Darstellung von der allmähligen Ausbildung derselben beschränkt und in den Schatten gestellt werde. Wir stimmen dem Vf. darin völlig bei, daß sich in der Lehrentwickelung des Apostels ein allmähliger Fortschritt vom Unbestimmten zum Bestimmteren, namentlich zu einer immer größeren Freiheit und Geistigkeit der Ansichten beobachten lasse, nur müssen wir hinzusetzen, daß wir die genaue Darstellung dieses Allmähligen in den vorhandenen

Briefen

Briefen für unmöglich halten. Es fehlen uns zu viel Data aus der Bildungszeit des Apostels von seiner Bekehrung bis zur Abfassung der Briefe an die Thessalonicher. Nur, daß der Apostel seine Ansicht von der Wiederkunft Christi je länger je mehr vergeistigte, läßt sich in den vorhandenen Briefen nachweisen. Die Grundlehren des Apostels erscheinen in den Briefen, die wir haben, von Anfang an fertig, und man muß sich sehr hüten, die verschiedene, je nachdem es der Zweck der Briefe forderte, bald kürzere, bald ausführlichere Darstellung, Beweisführung und praktische Entwickelung des Paul. Lehrtypus mit der inneren Selbstentwickelung der christlichen Einsicht des Apostels zu verwechseln. Mehr also als Winke und Andeutungen der innern Fortschreitung des Paul. Lehrbegriffes in einzelnen Punkten, besonders in der sogenannten Eschatologie, wird auch der rein historischen Exposition nicht möglich seyn.

Nach dieser Einleitung folgt nun von Seite 11 bis S. 178 die Darstellung des Paul. Lehrbegriffes selbst. Das Ganze zerfällt in die beiden Haupttheile, I. die vorchristliche Zeit, χρόνοι ἀγνοίας, ἀποκάλυψις ὀργῆς θεοῦ, τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου. II. das Christenthum, τὸ πλήρωμα τοῦ χρόνου, ἔνδειξις τῆς δικαιοσύνης θεοῦ, ἡ κληρονομία τῆς ἐπαγγελίας. Der erste Haupttheil zerfällt in folgende sechs Abschnitte: 1. die Menschen sind vor Christo durch den Verlust der ursprünglichen Gotteserkenntniß allmählich in einen Zustand allgemeiner Sündhaftigkeit gerathen, πάντας ὑφ' ἁμαρτίαν εἶναι. 2. Beziehung der Sündhaftigkeit der Menschen auf die Sünde des ersten Menschen, oder vor der sogenannten Erbsünde. (Warum fehlen hier die Paul. Ausdrücke? Röm. V. 12—19 bietet sie dar.) 3. Verhältniß der ἁμαρτία zum νόμος und θάνατος im einzelnen Menschen. Dieser Abschnitt zerfällt in folgende Paul. Haupt-

Hauptſätze: a. χώρις νόμου ἁμαρτία νεκρά. b. ἁμ. οὐκ ἐλλογεῖται μὴ ὄντος νόμου. c. διὰ νόμου ἐπίγνωσις ἁμαρτίας, ὁ νόμος πνευματικὸς, ἐγὼ δὲ σαρκικός. d. ἡ δύναμις τῆς ἁμαρτίας ὁ νόμος. e. εὑρέθη μοι ἡ ἐντολὴ ἡ εἰς ζωὴν αὐτὴ εἰς θάνατον. 4. Verhältniß des νόμος zur δικαιοσύνη, und zwar a. ὁ νόμος οὐ δύναται ζωοποιῆσαι, b. ὅσος ἐξ ἔργων νόμου εἰσίν, ὑπὸ κατάραν εἰσίν. 5. Endzweck des Geſetzes; oder Verhältniß des νόμος zur πίστις und πνεῦμα. 6. Sehnſucht nach der Erlöſung, παλαιπωρία τοῦ ἀνθρ. ἀποκαραδοκία τῆς κτίσεως. Der zweite Haupttheil, — das Chriſtenthum, wird in folgende zwei Abſchnitte geſpalten: 1. die Erlöſung des einzelnen Menſchen, ἡ ἀπολύτρωσις ἡ ἐν Χριστῷ Ιησοῦ. Hier werden folgende Hauptmomente hervorgehoben, §. 1. ὁ λόγος τῆς καταλλαγῆς, §. 2. ἡ δικαιοσύνη ἐκ πίστεως, §. 3. τέλος νόμου, χριστὸς, πνεῦμα υἱοθεσίας, §. 4. λοῦτρον παλιγγενεσίας, ἀνακαίνωσις πνεύματος ἁγίου, §. 5. πίστις, ἀγάπη, ἐλπίς, §. 6. ἡ περισσεία τῆς χάριτος κ. τῆς δωρεᾶς τῆς δικαιοσύνης διὰ τοῦ ἑνὸς I. X. Abſchnitt 2. Die Gemeinde Gottes, ἡ ἐκκλησία τοῦ θεοῦ. Dieſer Abſchnitt enthält folgende zwei Capitel: A. Die Entſtehung und Bildung der Gemeinde, worin beſonders hervorgehoben werden §. 1. ὁ θεμέλιος κείμενος, Ιησοῦς Χριστὸς, τὸ μυστήριον τοῦ εὐαγγελίου, §. 2. ἡ κατ' ἐκλογὴν πρόθεσις τοῦ θεοῦ, §. 3. ἡ κοινωνία τοῦ ἁγίου πν. ἓν σῶμα, πολλὰ μέλη, §. 4. Χριστὸς, ἡ κεφαλὴ τοῦ σώματος. B. Von der Vollendung der Gemeinde, ἡ παρουσία τοῦ κυρίου, ἡ ἀνάστασις τῶν νεκρῶν, ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ. — (Am Schluſſe ein dankenswerther Anhang merkwürdiger Stellen aus den Kirchenvätern über das Weſen der Dämonen, ihren Einfluß auf die Menſchen und ihren Kampf mit den

Digitized by Google

den Christen, besonders zur Erklärung v. Ephes. 2, 2. 3. 10 u. s. w.) Diese Inhaltsanzeige, wie sie der Vf. selber seinem Werke angehängt hat, reicht hin, um unsern Lesern einen Ueberblick über das Ganze zu gewähren und sie auf die genauere Kenntniß des Inhalts begierig zu machen. Unverkennbar ist dieses Schema der Schleiermacherschen Dogmatik nachgebildet, aber mit Geist und Verstand. Etwas anders gestellt, möchte wohl schwerlich ein besseres gefunden werden für die historische Auffassung des Paul. Lehrbegriffs. Die Paul. Grundideen treten in demselben deutlich und vollständig hervor, und zwar in ihrer ursprünglichen Gestalt und Farbe. Daß Paulus seine Lehre vorzüglich in dem bezeichneten Gegensatze und aus demselben entwickelt, ist gewiß. Nur würde Rec. den zweiten Theil des Gegensatzes nicht das **Christenthum** nennen. Der Ausdruck ist zu unbestimmt und kann leicht den Mißverstand veranlassen, als wenn die Paul. Auffassung der vorchristlichen Zeit nicht mit zum Christenthume, als Lehre, gehöre, da sie doch nur vom christlichen Standpunkte möglich ist und ein wesentliches Element des Evangeliums ausmacht. Richtiger könnte der zweite Haupttheil etwa so genannt werden: die (freie) **Gnade Gottes in Christo Jesu, oder die Erlösung und Versöhnung durch Christum** u. s. w. — Wir bemerkten vorher, daß das Schema des Vfs. eine **vollständige** Darstellung des Paul. Lehrbegriffs möglich mache. Daß der Vf. die wesentlichen Lehrpunkte alle hervorgehoben und besprochen habe, ist klar. Nur müssen wir es tadeln, daß durch die ausführliche Betrachtung einiger Punkte andere, nicht weniger wichtige, zu sehr in den Schatten gestellt worden sind, oder einen ungehörigen Platz bekommen haben. Dahin gehört vor allen der locus von der Person des Erlösers. Zwar wird Christus als das Ende des Gesetzes, als Antitypus von Adam, als Grund und Haupt

der

der Gemeinde dargestellt. Aber es fehlt dieser Darstellung Christi die Einheit, Vollständigkeit und Ganzheit, die einer systematischen Entwickelung der Paul. Lehre nicht fehlen darf. Warum stellt Paulus Christum dar als das Ende des Gesetzes, als das Haupt der Gemeinde u. s. w.? Um dies recht einzusehen, mußte nach unserm Dafürhalten gleich im Anfange des zweiten Haupttheiles erörtert werden, wie sich der Apostel die Person des Erlösers gedacht, was er von dem Wesen und dem metaphysischen (physischen) und ethischen Verhältnisse desselben einerseits zu Gott, anderseits zur Menschheit gelehrt habe. Nur, wenn gezeigt worden war, in welchem Sinne Paulus Christum den Sohn Gottes, das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes u. s. w. nennt, konnte der Zusammenhang der Erlösung mit der Person Christi recht verstanden werden. Die Ueberschrift des ersten Abschnittes ἡ ἀπολύτρωσις ἡ ἐν Χρ. Ἰησ. läßt eine Exposition der Art erwarten. Und wirklich fängt auch der Vf. §. 1 (λόγος τῆς καταλλαγῆς) an, sich darauf einzulassen. Aber was er hier von der Person des Erlösers sagt, ist zu kurz und flüchtig, und zu wenig didaktisch erörtert, als daß man sich damit begnügen und klar einsehen könnte, in welchem Sinne und Maaß Paulus in Christo den Messias anerkannt habe. — Weiter und gründlicher erklärt sich der Vf. über die Paul. Vorstellung von der Person Christi S. 146 ff., wo er von Christo als dem Haupte der Gemeinde spricht. Aber hier bekommt das Dogma eine andere und einseitige, ja, wie sich nachher zeigen wird, eine ganz falsche Stellung und Gestalt, so daß die Paul. Christologie niemals vollständig und in ihrem innern Zusammenhange erscheint.

So viel über das Schema im Allgemeinen. Wir gehen über zur Beurtheilung des Einzelnen.

Der

Der Vf. charakterisirt die vorchristliche Zeit nach Paul. Sprachgebrauch als χρόνοι ἀγνοίας, als ἀποκάλυψις ὀργῆς Θεοῦ u. στοιχεῖα τοῦ κόσμου. Ganz recht! Nur vermissen wir eine genauere Erklärung dieser Ausdrücke von vorn heraus. Der Vf. erklärt dieselben im Laufe der Darstellung, aber nicht genau und bestimmt genug. Unter den στοιχ. τ. κόσμ. scheint er S. 44. nur das Mos. Gesetz verstehen zu wollen. Daß der Ausdruck Gal. 4, V. 9. so zu nehmen sey, wollen wir zugeben. Aber Col. 2, 8. 20 versteht Paulus mehr darunter, die Kinderreligion der alten Welt überhaupt. Oder waren die Colosser lauter Judenchristen? Auch das ascetische Heidenthum oder die heidnische Ascetik hatte solche Verbote, wie Col. 2, 10 angegeben werden.

Rec. hält den ersten Theil der Untersuchung im Ganzen für gelungen. Nur hätten wir gewünscht, daß der Vf. in diesem Theile die Paul. Lehre vom Teufel und ihre Stellung zum ganzen Lehrsystem des Apostels erörtert hätte. Derselben aber geschieht hier gar keine Erwähnung, ja auch im 2ten Theile wird sie kaum berührt. Und dennoch ist es wichtig, die Paulin. Ponärologie recht ins Licht zu setzen.

Sehr richtig geht der Vf. von dem Paul. Satze, dem unleugbaren Factum, daß alle Menschen Sünder seyen, aus. Auch müssen wir es sehr loben, daß Hr. Usteri den andern Endpunkt der Paul. Anthropologie, daß nämlich die Menschen ursprünglich gut gewesen und ein ursprüngliches Gottesbewußtseyn, eine ursprüngliche allgemeine Gottesoffenbarung gehabt, in dieser Erörterung hervorhebt, nach Anleitung von Röm. 1, 19—32. Nur hätte dies noch mehr geschehen und die treffliche Parallele Eph. 2, 12. 4, 17—19. benutzt werden sollen. Bei der Vergleichung der Paul. Ansicht mit der Johann. vermissen wir eine bestimmtere Auffassung der letzteren.

teren. Joh. nimmt allerdings auch ein ursprüngliches Gottesbewußtseyn an, nur stellt er es nicht so deutlich hervor, als ein in der ganzen Menschheit vorhanden gewesenes, wie Paulus. Nur 1 Joh. 2, 7. kann Rec. als keine Beweisstelle dafür gelten lassen. Denn, was die ἐντολὴ παλαιὰ und das ἀπ' ἀρχῆς in dieser Stelle sey, geht aus dem Folgenden deutlich hervor, nämlich, daß die Christen Kinder des Lichtes seyn und als solche die Gebote Jesu halten und so wandeln sollen, wie Christus gewandelt. Vor allem aber war hier die Joh. Ansicht von dem Gegensatze der Kinder Gottes (im vorchristlichen und christlichen Sinne) und der Kinder des Teufels zu erörtern. Auch Matth. 6, 22. 23. kann Rec. als keine Parallele zu Röm. 1, 20 ff. gelten lassen. Der Ausdruck in jener Stelle ist zu bildlich und die Beziehung eine andere. Am wenigsten kann Rec. verstehen und billigen, wenn der Vf. sagt: ὁ ὀφθαλμὸς ἁπλοῦς gehe mit dem Paul. τὰ ἀόρατα τοῖς ποιήμασι νοούμενα καθοράται parallel.

Bei dem 2ten Abschnitte S. 17 ff. wäre eine Vergleichung der Paul. Ansicht mit der jüdischen Theologie wünschenswerth gewesen. Die Beziehung der allgemeinen Sündhaftigkeit auf die Sünde Adams kommt bei den Rabbinen vor (siehe Koppes Commentar zum Rbr. S. 107), und selbst Sapient. 2, 24. ist diese Ansicht angedeutet. Ja das ganze Theologumenon von Adam und dem Sündenfalle der ersten Eltern hat seinen Grund und findet seine Erklärung in jenem dem Hebräer tief eingepflanzten Bewußtseyn von der Abhängigkeit der allgemeinen Sündhaftigkeit von dem Sündenfalle Adams. Rec. kann deshalb den Satz des Vfs. nicht gelten lassen, daß die Lehre des Apostels von dem Nexus der allgemeinen Sündhaftigkeit mit der Sünde Adams keinen Zweck in sich selber habe, sondern nur in dem Gegenbilde, dem Antitypus, Christus, als der Quelle aller Gnade

und

und Gerechtigkeit. Vielmehr scheint jedes für sich zu bestehen, und indem Paulus beides vorfand, jenes in der jüdischen Theologie, dieses im christl. Bewußtseyn, hat er nur das Verdienst, beides mit einander verknüpft und eben dadurch das eine durch das andere erst recht ins Licht gestellt zu haben. Dazu kommt, daß die christliche Speculation über den Ursprung der Sünde in der Welt, je mehr sie sich vollendet, desto mehr den wesentlichen didaktischen Gehalt in jener Paul. Lehre anerkennen muß. Dies thut am Ende auch der Vf., indem er sagt: „Indessen liegt in dem Zusammenhange der Sündhaftigkeit aller späteren Menschen mit dem Anfangspunkte der Sünde allerdings ein didaktischer Gehalt."

Der Vf. eröffnet die Darstellung dieses Paulin. Theologumenons mit dem Paulinisch seyn sollenden Satze: „Durch Einen, den ersten Menschen, ist die Sündhaftigkeit (ἁμαρτία) in die Welt gekommen; denn er war ein irdischer, ἐκ γῆς χοϊκὸς, 1 Korinther 15, 47 (so v. a. σαρκικὸς oder ψυχικὸς); durch die Sündhaftigkeit aber ist das Uebel und das Verderben gekommen, dessen symbolisches Substrat der Tod ist; und in wiefern alle Menschen gesündigt haben, oder in wiefern alle an der sündhaften Natur Adams Theil genommen haben, so hat sich auch der Tod, die Unseligkeit, über alle Menschen verbreitet."

Rec. ist weit entfernt, die gewöhnliche, materialistische Auffassung der Paul. Lehre von der Erbsünde für richtig zu halten. Was Schl. vom dogmatischen Standpunkte dagegen erinnert hat, billigen wir größtentheils ganz. Nur können wir eben so wenig in jenem Satze des Vfs. den vollen Ausdruck der Paul. Lehre anerkennen. Daß Paulus den Adam als einen χοϊκὸς darstellt, ist gewiß. Aber jene Stelle, worin er dies thut, 1 Kor. 15, 47, läßt sich mit Röm. 5, 12—19 nur zum Theil in Zusammenhang bringen. Paulus spricht dort von der zwei-

zweifachen Natur des Menschen, der sterblichen und unsterblichen, der psychischen und pneumatischen, und indem er jene von Adam herleitet, bezieht er diese auf Christus, den Antitypus von Adam, den Todtenerwecker, den belebenden und zum ewigen Leben führenden Erlöser. Von dem Gegensatze der Sünde und der göttlichen Gerechtigkeit ist 1 Kor. 15, 47 ff. nicht die Rede. Daß sich der Apostel die mit Adam gemeinschaftliche irdische Natur als Trägerin, als Substrat der Adamitischen Sünde gedacht habe, wollen wir nicht leugnen. Aber, daß er die irdische Natur Adams als solche schon für sündhaft gehalten habe, kann Rec. nicht zugeben. Die Sünde ist bei Paulus rein ein Act des Willens, und das Irdische und das Fleisch von Natur gut. Nur in dem freien Act des menschlichen Willens, dem Gesetz des Fleisches mehr zu gehorchen, als dem Gesetze Gottes und des Geistes, liegt der reale Ursprung und das Wesen der Sünde. Ἐκ γῆς χοϊκὸς ist nicht einerlei mit σαρκικὸς, nur verwandt damit, wie mit ψυχικὸς. Auch hat σαρκικὸς und ψυχικὸς bei Paulus nur den Nebenbegriff, nicht den Grund- und Hauptbegriff des Sündigen. Am entscheidendsten gegen den Vf. aber ist dies, daß Paulus nicht die Adamitische Natur als solche, sondern Adams peccatum actuale, welches er sich als ganz frei denkt, obwohl durch Verführung entstanden, und welches er einen Ungehorsam, eine Uebertretung nennt, als Ursprungsmoment der allgemeinen Sündhaftigkeit darstellt, man vgl. Röm. 5, 14—19. Auch ist bei Paulus ἁμαρτία nicht die Sündhaftigkeit potentialiter genommen, sondern der Complexus der actuellen Sünden sammt ihrem Princip. Adams ἁμαρτία wird in jener Stelle immer παράπτωμα genannt. Können wir nun in diesem Punkte dem Vf. nicht beistimmen (er selbst aber scheint S. 18 seine Behauptung in etwas zurückzunehmen, wenn er sagt, daß für Adam der Tod

eine

eine Strafe gewesen, weil er ein bestimmtes Gebot übertreten habe), so müssen wir ihm auch darin Unrecht geben, daß er den Paul. Θάνατος nur als Unseligkeit gefaßt wissen will. Daß Paulus darunter mehr als dies verstanden, daß er damit wirklich den physischen Tod verstanden habe, geht aus dem Zusammenhange von Röm. 5, mehr noch aber auch aus 1 Kor. 15, 21. 22 deutlich hervor. Der Vf. scheint den klaren Aussprüchen des Apostels darüber nicht ganz haben widerstehen zu können, denn er bemerkt in der oben angeführten Stelle, daß P. sich den Tod — als symbolisches Substrat von dem Uebel und Verderben, welches die Erbsünde hervorgebracht, gedacht habe. Aber auch mit dieser Auskunft kann sich Rec. nicht begnügen. Die Sache scheint tiefer zu liegen und sich etwa so zu verhalten:

Der physische Tod ist ein nothwendiges Gesetz der irdischen menschlichen Natur, auch wenn sie ohne Sünde wäre. Alles Irdische ist sterblich und muß es seinem Wesen nach seyn. So war es also auch der irdische Adam, noch ehe er sündigte. Nur der himmlische Adam ist unsterlich. 1 Kor. 15, 22. 45—50. So lange aber der Mensch ohne Sünde war, im Stande der Unschuld, war der Tod für ihn keine Strafe, kein Uebel, sondern nur ein nothwendiger Uebergang zu dem höheren pneumatischen Leben in Gott. Erst durch die Sünde Adams und die Sündigkeit der menschlichen Natur hat der Tod eine ethische Bedeutung, ein κέντρον 1 Kor. 15, 55. bekommen, er ist eine Strafe, ein Uebel geworden für den von dem ewigen Leben in Gott abgewendeten, und der Sinnlichkeit und dem eitlen Leben des Fleisches ergebenen Menschen. So erscheint er nun als die Spitze alles Uebels in der Welt, der entgeistigenden Sünde und des bloßen Fleischeslebens. Sofern der Mensch diesem σῶμα τῆς ἁμαρτίας unterworfen ist und darin lebt, hat der Tod für ihn eine vernichtende Gewalt,

die

die er für den im göttlichen Geiste ewig Lebenden nicht haben kann. Für den Frommen giebt es kein wahres Uebel und keinen wahren Tod; der Tod ist für ihn nur die μετάβασις, die ἀπολύτρωσις zur ζωὴ αἰώνιος ἐν τοῖς ἐπουρανίοις, wohin nach dem Apostel Fleisch und Blut nicht gelangen kann 1 Kor. 15, 50. Eben so aber ist auch der Mensch, nur in so fern er sündigt und der Geist tödtenden, dem eitlen Leben des Fleisches unterwerfenden Sünde sich ergeben hat, ein wahrhaft Sterbender.

In diesem Sinne hat das Paulinische Theologumenon volle Wahrheit auch für die philosophische Betrachtung. Vollends jeden Schein von Materialismus und Unverständigkeit verliert es, wenn man Folgendes bedenkt: Da der Zustand der ursprünglichen Unschuld und Einheit des Menschen mit Gott in Adam nur als transitorisch, nur als ein minimum in der Zeit gedacht werden kann, und da die Menschheit, sobald sie zum vollen Weltbewußtseyn erwacht, auch alsobald als sündhaft erscheint und sich des Todes als einer Strafe bewußt wird, oder vielmehr den Stachel des Todes empfindet, so erklärt sich, wie das Theologumenon der Genesis und des Apostels, weil es den Tod der Zeit nach erst nach dem Sündenfalle im Weltbewußtseyn der Menschen und als Thatsache vorfand, denselben auch gar nicht als bloßes Naturgesetz, sondern gleich als Product des Sündenfalles, also nur in seiner ethischen Beziehung betrachten und darstellen konnte. Freilich liegt darin der Schein, als wäre der Tod vor der Sünde noch gar nicht in der Welt gewesen, als wäre er erst in und mit der Sünde entstanden, διὰ τῆς ἁμαρτίας ὁ θάνατος Röm. 5, 12. Aber, indem dies Paulus behauptet, will er damit nicht sagen, der Tod sey überall kein Naturgesetz des Irdischen, oder gar, das Irdische sey als solches schon das Sündhafte, sondern nur dies, daß der Tod als κρίμα erst durch die Sünde und in Be-

ziehung auf sie in die Welt gekommen sey. Alles ist klar und alle Bedenklichkeiten lösen sich, wenn man erwägt, daß die Betrachtung sowohl in der Genesis als bei Paulus über die Ursprünge des menschlichen Geschlechts rein religiöser und ethischer Art ist, und das physische Element des Todes ganz außer Acht läßt; ferner, daß, wie die hebr. Theologumena alle, so auch dieses in dialektischer Hinsicht unvollständig und unausgeführt ist, und endlich, daß der Hebräer die gesonderte Betrachtung und die Erörterung der Gegensätze zwischen dem Ethischen und Physischen, dem Geistigen und Leiblichen theils unvollendet gelassen, theils gar nicht angefangen hat. — Am Schlusse dieses Abschnittes kommt Hr. Usteri ebenfalls auf die von uns erörterte Ansicht zurück; nur ist, was er darüber sagt, zu ungenügend und mit dem Anfange des Abschnittes zu wenig in Uebereinstimmung.

Was Hr. Usteri im dritten Abschnitte von dem Begriffe des Paul. νόμος sagt, muß Rec. vollkommen billigen. Sehr geschickt folgt der Betrachtung der Paul. Lehre von der Erbsünde die Erörterung dessen, was Paulus über das Verhältniß der ἁμαρτ. zum νόμος und Θάνατος in den einzelnen Menschen sagt. Wir müssen diesen ganzen Abschnitt überhaupt für sehr gelungen erklären. Nur über Folgendes können wir mit dem Vf. nicht übereinstimmen.

Richtig ist S. 25 der Spruch Pauli erklärt, χωρὶς νόμου ἡ ἁμαρτία νεκρὰ. Für unpaulinisch aber hält Rec. den Satz des Vfs.: „Als einen solchen Zustand todter, unbewußter Sündhaftigkeit müssen wir den sogenannten Zustand der Unschuld oder das paradiesische Leben der ersten Menschen ansehen, ehe die Lust in ihnen sich regte, von der verbotenen Frucht des Baumes der Erkenntniß zu essen.“ Das Theologumenon der Genesis begünstigt diese Ansicht nicht. Daß der erste Mensch, von Gott rein und gut geschaffen, sündigen konnte, deutet

deutet die Geneſis allerdings an durch das Gebot oder Verbot Gottes, 2, 17. Aber die Möglichkeit der Sünde im Menſchen, die ihren Grund hat in dem freien Willen und in dem natürlichen Gegenſatz, unter welchem derſelbe ſteht, das Gebot Gottes zu halten, oder nicht, — iſt noch nicht Sündhaftigkeit. Dieſer Begriff ſetzt einen überwiegenden Reiz zur Uebertretung des göttlichen Geſetzes, einen vorherrſchenden Hang zur ſinnlichen Luſt voraus, welchen wir in Adam anzunehmen keinen Grund haben. Vielmehr ſoll Adam nach dem Geiſte jener Erzählung offenbar ſo gedacht werden, daß πνεῦμα und σὰρξ in ihm vor dem Sündenfalle in gehörigem Verhältniſſe zu einander ſtanden, die σὰρξ realiter kein Uebergewicht hatte, und ſein Wille noch frei auf die Beobachtung des göttlichen Gebotes gerichtet war. Daher auch nach jener Erzählung in dem erſten Menſchenpaar die Sünde entſtand nicht durch einen inneren Reiz, ſondern durch den äußeren Reiz der verführenden Schlange bei der Eva und des anreizenden Weibes bei Adam. Durch die Reizung der Schlange und ihre ſophiſtiſche Klügelei wurde die innere Luſt geweckt, bekam die σὰρξ ein Uebergewicht, und ſo, erſt nachdem die erſte Sünde begangen war, entſtand in den erſten Menſchen die Sündhaftigkeit. Unverkennbar alſo iſt nach der Schrift der Zuſtand Adams und ſeiner Gefährtin vor dem Sündenfalle als ein idealer Zuſtand kindlicher Sündloſigkeit und Unſchuld zu betrachten, dem freilich die Erkenntniß des Guten und Böſen fehlte (denn dieſe entſtand erſt nach dem verbotenen Genuſſe), der aber darum noch kein Zuſtand unbewußter Sündhaftigkeit genannt werden kann. Der jetzige Zuſtand des Kinderlebens iſt jenem Zuſtand nur analog, nicht derſelbige. Irrt Rec. nicht, ſo hat der Vf. in dieſem Stücke den Apoſtel Paulus zu ſehr nach Schleiermachers Dogmatik ausgelegt. Daſſelbe iſt ihm gleich darnach

nach wieder begegnet. Denn daß der Apostel, wie Hr. Usteri meint, das Wesen der Sündhaftigkeit in dem **Widerspruche** zwischen Verstand und Willen, oder vielmehr in der **ungleichen Fortschreitung** beider, in dem Voraneilen des ersteren, erkannt habe, kann Rec. nicht zugeben. Ungleicher Fortschritt aber und Widerspruch ist zweierlei, und jenes ungleich weniger als dieses. Liegt die Sündhaftigkeit allein in dem ersteren, so hört sie ganz auf, etwas Ethisches und Positives zu seyn. Die Sünde ist bei Paulus etwas durchaus Positiveres, auf dem ethischen Gebiete Liegendes, und obwohl sie zum Theil ihren Grund hat in der Schwäche, Langsamkeit des guten und dem Widerspruch des bösen Willens gegen die bessere Einsicht, so kann sie doch auch Statt finden, wo der Wille stark und die Einsicht schwach ist. In diesem Falle liegt das Bewußtseyn des göttlichen Gesetzes allein im Gewissen, das auch ohne erleuchteten Verstand stark genug ist, um im Sünder das Bewußtseyn der Sünde zu wecken. Ja es kann wohl seyn, daß gerade bei gleicher Ausbildung des Verstandes und der Willenskraft, wenn die Reinheit des Herzens fehlt, oft die schwersten Sünden begangen werden. Nicht das erkennende Princip, nicht der Verstand ist unter dem πνεῦμα des Apostels Gal. 5, 17. zu verstehen, sondern das göttliche **Willens-** und **Erkenntnißprincip**, der göttliche Trieb. Das giebt der Vf. im Anfange des §. auch zu; er setzt aber am Schlusse hinzu, **philosophisch** habe Paulus das Wesen der Sünde in dem Widerspruche zwischen Willen und Verstand u. s. w. erkannt. Wie? Sollte Paulus von der Sünde und Sündhaftigkeit (denn beides ist hier gleich) wirklich einen zwiefachen Begriff gehabt haben, einen philosophischen, wie Hr. Usteri, und einen andern, etwa theologischen, so daß er die Sündhaftigkeit und Sünde bald mehr theologisch im Streit zweier Willen, bald nur philo-

philosophisch im Widerspruch zwischen dem Erkennen und Wollen gefunden? Nimmermehr! Nur der erstere, der theologische, Begriff ist Paulinisch, der andere ist es nicht.

In den folgenden Entwickelungen der Paulin. Lehre von dem Verhältnisse des νόμος zur Sünde, zur δικαιοσύνη, zur πίστις und dem πνεῦμα, so wie in dem, was der Vf. von der Paul. ταλαιπωρία τ. ἀνθρ. und der ἀποκαραδοκία τῆς κτίσεως im Allgemeinen sagt, hat Rec. nichts gefunden, dem er widersprechen könnte. Nur eben in dem sechsten Abschnitte des ersten Theiles, von der Sehnsucht nach Erlösung, müssen wir Hrn. Usteri fragen, wie er 2 Tim. 3, 2—7. eine Schilderung der Corruption unter den Römern habe finden können? Etwa weil Paulus diesen Brief in Rom schrieb? Die Schilderung ist offenbar viel zu allgemein, als daß man sie nur auf das römische Sittenverderben beschränken könnte. Mag Paulus diese Schilderung von dem damaligen Zustande der Heidenwelt überhaupt entlehnt haben, so ist doch klar, daß er nicht die Gegenwart, sondern die antichristliche Zukunft schildern wollte, und zwar nicht blos außerhalb, sondern auch innerhalb der christl. Gemeinschaft, vergl. V. 6. Rec. glaubt, daß Apokal. 12. 13. 19. 20., richtig gedeutet und verstanden, den besten Commentar gebe für diese Paulinische Stelle.

Um die falschen Vorstellungen von dem Paulin. Begriffe der Versöhnung zu entfernen, behauptet Hr. Usteri im zweiten Theile seiner Abhandlung S. 58, daß unter der Paul. καταλλαγή, welches Wort sich im Deutschen nicht genügend wiedergeben lasse, mehr die Zuwendung des Menschen zu Gott, oder wie er sich S. 61, 68 und 100 u. a. noch etwas anders ausdrückt, die Umwandlung der bisherigen Verhältnisse des Menschen zu Gott, als die Versöhnung zu verstehen sey. Jene Erklärung durch

durch Zuwendung sey etymologisch am meisten zu rechtfertigen. Rec. kann hierin dem Verf. nicht beistimmen. Etymologisch betrachtet, würde καταλλαγὴ zunächst heißen Austauschung, Umwandlung, aber nie Zuwendung. Diesen Begriff hat sich Hr. Usteri erst aus dem herrschenden Gebrauche des Wortes auch bei den Classikern von der Versöhnung feindlicher Parteien u. s. w. abgeleitet. Wollte der Vf. dem Worte in den Paul. Briefen einen abgeleiteten Begriff unterlegen, so hätte er richtiger sagen müssen, Wiederzuwendung. Da aber Paulus das Verhältniß des unerlösten Menschen zu Gott von Seiten Gottes eine ὀργὴ nennt, von Seiten der Menschen aber eine Feindschaft, Col. 1, 21, und da er Rom. 5, 10. 11 geradezu sagt: εἰ γὰρ ἐχθροὶ ὄντες κατηλλάγημεν τῷ θεῷ u. s. w wo der Begriff der Versöhnung wesentlich ist, das Wort auch in den Paul. Briefen als Substantiv und Verbum immer in der Bedeutung von Versöhnung vorkommt, so sieht Rec. durchaus nicht ein, wie Hr Usteri seine Behauptung rechtfertigen könne. Wozu auch, um die falschen Vorstellungen von dem im ganzen Zusammenhange der Paul. und neutest. Lehre nothwendig liegenden Begriff der Versöhnung zu entfernen, den ganzen Begriff selbst aufgeben und wegschaffen? Uebrigens müssen wir, was die Erörterung des λόγος τῆς καταλλαγῆς betrifft, mit dem Vf. übereinstimmen. Der Tod Christi ist nach Paulus das Hauptmoment in der versöhnenden Thätigkeit Christi, sofern sich darin die Liebe Gottes und Christi auf eine Weise manifestirt, welche dem Gläubigen nicht nur die volle Ueberzeugung giebt, daß die göttliche ὀργὴ in der göttlichen ἀγάπη gleichsam versunken sey, sondern auch in ihm Gegenliebe und den Trieb der Sinnesänderung hervorbringt.

Sehr geschickt läßt der Vf. dem λόγος τ. καταλ. §. 2. den Satz folgen: ἡ δικαιοσύνη ἐκ τῆς πίστεως.

Auch

Auch hierin stimmt Rec. dem Vf. im Wesentlichen bei. Nur können wir der etymologischen Erörterung von δικαιοσύνη nach Aristoteles, wonach das Wort von δίχα herzuleiten sey, durchaus nicht beistimmen. Denn δικαιοσύνη kann zunächst nur auf δίκη zurückgeführt werden, in diesem einfachen Worte aber und seiner Bedeutung läßt sich die Wurzel von δίχα nicht sicher genug entdecken. Auch scheint es sehr willkührlich, das Wort δίχα in dieser Etymologie von zwei gleichen Theilen nehmen zu wollen. Es ist bekannt, wie unsicher überhaupt die Etymologien der Griechen sind, wie unsicher besonders die der griechischen Philosophen. Wozu aber dies Alles hier in der Entwickelung neutest. Vorstellungen? Mit Recht bemerkt der Vf. gleich darauf selbst, die Paul. δικαιοσύνη sey durchaus mehr als ein hebr. Begriff anzusehen und zu erklären. Ganz richtig wird auch δίκαιος von dem Vf. auf den νόμος, und die δικαιοσύνη des Menschen auf das Ideal der vollkommenen Gesezeserfüllung bezogen. Klar nur ist, daß nach Paulus das Gesetz Gottes zwar die vollkommene Gerechtigkeit fordert und gebietet, dieselbe aber mitzutheilen, d. h. den vollen Trieb und die Kraft dazu in den Menschen hervorzubringen und zu vollenden, nicht im Stande ist. Wie dies Alles nach Paulus nur die πίστις Ἰ. Χρ. zu wirken im Stande sey, zeigt der Vf. sehr gut. Dabei aber hat Rec. nicht einsehen können, wie die Paul. πίστις an sich mehr enthalte und unzweideutiger sey, als unser Deutsches Glaube. Wurde nicht auch die Paul. πίστις falsch verstanden und einseitig aufgefaßt, und mußte er nicht sprechen von einer π. δι' ἀγάπης ἐνεργουμένη, so wie Jakobus eine todte und eine wirksame lebendige πίστις unterscheidet? Richtig hebt der Vf die active Bedeutung der δικ. τ. Θεοῦ in diesem Theile der P. Lehre hervor; auch erklärt er sich, ebenfalls mit Recht,

Recht, gegen die falsche Erklärung der δικαίωσις durch Rechtsprechung. Daß er aber bald darauf hinzufügt, die δικ. τ. Θ. sey so viel als die Liebe Gottes von Seiten ihrer Wirkung auf die Menschen, kann Rec. nicht billigen. Das ist ungenau; und weder Röm. 1, 17. noch 2 Kor 9. 9. ist δικ. so viel als Güte, Liebe; hier noch weniger, als dort. Dort ist δικ. τ. Θ., im Gegensatz gegen die ὀργὴ τ. Θ., die göttliche Strafgerechtigkeit, die active, sich mittheilende Gerechtigkeit Gottes; hier die Frömmigkeit im hebr. Sinne des Wortes. So kann Rec. auch nicht billigen, daß der Vf. sagt, δικ. τ. ἀνθρ. παρὰ τῷ Θεῷ sey der Zustand des Menschen, worin er sich der Liebe, des Wohlgefallens Gottes bewußt wird. Richtiger sagt Luther, es sey die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, das Ideal voller Gerechtigkeit nach der Idee dem Gesetze Gottes. Auch Joh. 1 Br. 1, 9 ist δίκαιος nicht gütig, sondern gerecht, wie schon das dabeistehende correlate πιστός andeutet, und selbst Jak. 1, 20. und 2 Petri 1, 1. wird die genauere Exegese den Begriff der Liebe Gottes nicht zugeben, wenigstens nicht für nöthig halten. Rec. hält dafür, daß der altteſt. Begriff δικ. τ. Θεοῦ sich zu dem rein neuteſt ἀγάπη und χάρις τ. Θεοῦ verhalte, wie der altteſt. Gott des Gesetzes, als Richter, zu zu dem neuteſt. Gott, als Vater. Jener Begriff ist enger, dieser weiter, die Sphären beider berühren einander, dürfen aber nicht identificirt werden. Der Hebräer erwartete, ja forderte im Namen des Gesetzes, wenn er es beobachtete, auch alles Gute und Liebe von dem gerechten Gotte, der Christ aber, im Bewußtseyn der menschlichen Schwäche und Nichterfüllung des Gesetzes, erwartet oder bittet es von dem Vater, der die Liebe selbst ist. Wo nun Paulus das Gesetzesverhältniß Gottes zur Welt erörtert, gebraucht er δικαιοσύνη τ. Θεοῦ,

Θεοῦ, wo er dies nicht thut aber χαρις, ἀγάπη τ. Θεοῦ.

Unter der Aufschrift τέλος νομοῦ, χριστὸς §. 3. erklärt der Vf. zuerst Gal. 2, 18. Richtig verwirft er die Auslegung, nach der διὰ νόμου νόμῳ ἀπέθανον so zu verstehen sey, daß der Christ durch das Gesetz des Glaubens, oder des lebendig machenden Geistes dem Mos. Gesetze abgestorben sey. Des Vfs. eigene Erklärung aber kann Rec. eben so wenig billigen. Der Satz soll nach ihm den Sinn haben, daß, weil Christus nicht tumultuarisch, sondern nach Joh. 19, 7. unter dem Vorwande des Gesetzes getödtet worden, so könne auch, wer es mit Christo halte, eben wegen dieser That des Gesetzes, nichts mehr mit dem Gesetze zu thun haben u. s. w. Wie? Tödtete denn wirklich das Gesetz den Herrn? Der Vf sagt ja selbst, nur der Vorwand des Gesetzes, den die Juden nahmen. Wurde Christus aber wirklich nach dem Gesetze hingerichtet, und nicht vielmehr nur nach einer falschen Anwendung oder böslichen Vorwendung desselben, so war dieses Gesetz entweder nicht ὁ νόμος τοῦ Θεοῦ, oder Christus war nicht ὁ δίκαιος. Weder das eine noch das andere kann Paulus meinen. Gesetzt aber auch, Hr. Usteri hätte des Apostels Ansicht getroffen, wie kann diese in jener Formel liegen διὰ νόμου νόμῳ ἀπέθανον? Die allein richtige Auslegung dieser Stelle glaubt Rec. bei Theodoret gefunden zu haben. Dieser aber sagt: ἐγὼ αὐτῷ τῷ νόμῳ πεισθεὶς νεκρὸν ἐμαυτὸν τῷ νόμῳ κατέστησα, ὁ νόμος γὰρ μοι τὸν χριστὸν προεμήνυσαν (vgl. 3, 24) ἐκείνῳ πεισθεὶς προσεληλύθα τούτῳ. καὶ ἐκείνῳ μέν εἰμι νεκρὸς, οὐκέτι γὰρ πολιτεύομαι κατ' ἐκεῖνον, τοῖς δὲ τούτου δόγμασιν ἕπομαι. Dem gemäß kann Rec. auch nicht zugeben, daß das χριστῷ συνεσταύρωμαι a. a. O. von dem Verf richtig erklärt werde, wenn er sagt: „Ein solcher (der

(Gläu-

Gläubige) ist gleichsam mit Christo (durch das Gesetz) gekreuzigt worden.“ Dieser hat vielmehr den Sinn, daß im Christen, sobald er sich zu Christo bekennt und das vorbildliche Leben desselben in sich wiederholt, der alte Mensch mit Christo gekreuzigt und mit Christo begraben werde, s. Röm. 6, 6. 8. Col. 2, 12, eben so aber auch mit Christo als ein neuer Mensch auferstehe, der des Gesetzes nicht mehr bedürfe und in eine höhere Heilsordnung aufgenommen sey, wo die πίστις und die ἀγάπη sammt der gewissen ἔλπις, — mit einem Worte das πνεῦμα das Princip des Lebens sey. Der Tod Christi hebt nach Paulus das Gesetz auf, weil eben durch diesen Tod eine neue διαθήκη gestiftet ist, in welcher aus dem durch den Tod als Heiland der Welt verklärten und erwiesenen Christus ein neuer Lebensgeist hervorströmt.

Nicht minder anstößig war dem Rec. die Erklärung des Vfs. von Col. 2, 15, nach der diese Stelle den Sinn haben soll: „wodurch er (Gott) die Vorsteher des jüdischen Gesetzes der Würde beraubend und in ihrer Blöße darstellend der Schande und Bestrafung Preis gab, sie selbst sammt jenem (d. Gesetz) besiegend.“ Gegen diese Auslegung streitet der Zusammenhang der Stelle und die polemische Tendenz des Briefes. Denn offenbar gegen eine falsche Weisheit, nach des Rec. Dafürhalten, gegen orient. Gnostik und Theurgie, welche damals besonders in Kleinasien herrschte und sich mit dem Christenthume zu vermischen oder vielmehr dasselbe in sich aufzunehmen und so die Christen zu verwirren drohte, nicht gegen das starre Judenthum streitet der Apostel in dieser Stelle. Wie nun jene ψευδώνυμος γνῶσις, jene γοητεία, alle Erlösung von den bösen Geistern, den niedern Gewalten der Materie an die θρησκεία τῶν ἀγγέλων 2, 18 die Verehrung der höhern Geister, der ἀρχαὶ κ. ἐξουσίαι, oder die Gemeinschaft mit denselben durch strenge Ascetik,

Ascetik und Fleischesertödtung anknüpfte, so lehrt Paulus nicht nur, daß die wahre Erlösung vollständig allein in Christo sey, sondern auch, daß in Christo die ganze Fülle der Gottheit wesentlich wohne, daß durch ihn die sichtbare wie die unsichtbare Welt sammt allen ihren Kräften, Wesen und Gewalten geschaffen seyen, daß derselbe Alles beherrsche, ja durch seine Erlösung allen höhern Geistern die derselben feindliche Gewalt und Macht genommen, und sich die ganze Christenwelt dienstbar gemacht habe. In diesem Zusammenhange können die ἀρχαὶ und ἐξουσίαι 2, 15 durchaus nicht die Vorsteher des jüd. Gesetzes seyn und müssen durchaus dasselbe seyn, was 1, 16, Epes. 1, 21. Rec. behauptet, daß Paulus die Vorsteher des jüd. Gesetzes, welcher Begriff ohnehin, genau genommen, nicht biblisch ist, nie ἀρχαὶ κ. ἐξουσίαι nenne. Wohl versteht er unter den ἄρχοντες τ. αἰῶνος τούτου 1 Kor. 2, 6. 8 zum Theil die jüdischen Machthaber, aber nicht diese allein und vorzugsweise. Selbst Luc. 12, 11 werden unter den ἀρχ. κ. ἐξον. nicht die Pharisäer und Schriftgelehrten insbesondere, sondern die jüdischen und heidnischen Obrigkeiten und Machthaber überhaupt verstanden.

Noch in demselben §. erlaubt sich Herr Usteri eine andere gewaltsame Auslegung von Matth 5, 18, der Rec. ebenfalls widersprechen muß. So richtig der Vf. das πληρ. τ. νόμον V. 17 erklärt, so unrichtig ist es, wenn er sagt, der Ausdruck ἕως ἂν παρέλθῃ ὁ οὐρανὸς κ. ἡ γῆ bedeute hier und anderswo nicht den Untergang von Himmel und Erde, sondern vielmehr das Vorbei-Vorübergehn, — die Veränderung Erneuerung aller irdischen, menschlichen (?) Dinge. Nimmermehr kann dies seyn. Schon das ὁ οὐρανὸς in dieser Redensart widerspricht, und παρέρχεσθαι, עבר, kann in dieser Verbindung durchaus nichts anders seyn, als perire,

perire, vergehen, der Begriff der Veränderung liegt allerdings darin, aber nicht sofern derselbe verwandt ist mit dem Begriffe der Erneuerung und Umgestaltung, sondern vielmehr mit dem des Verschwindens und Untergehens. Ueberhaupt aber hat der Vf. in seiner Erklärung der schwierigen Stelle V. 17 das ἢ τοὺς προφήτας, und V. 18 das ἕως ἂν πάντα γένηται ganz übersehen. Die Beispiele, die Jesus nachher von seiner πλήρωσις des Gesetzes giebt, beweisen, daß er unter dem νόμος wirklich nichts anders verstand, als das Wesen des mos. Gesetzes, den Dekalog.

Da eine vollständige Erörterung und Kritik des Buches selber wieder ein Buch werden müßte, so unterbricht Rec. hier den bisher regelmäßigen Gang seiner Bemerkungen und zum Schlusse eilend hebt er nur noch zweierlei hervor, eins zu loben und das andere zu tadeln. Sehr zu loben finden wir die Entwickelung des Zusammenhanges von Röm. 9, 10. 11. Rec. wüßte nicht, wo er eine bessere Auseinandersetzung der schwierigen Stelle gefunden. Seine Freude an dieser war um so größer, da er sie im Wesentlichen schon seit Jahren so vorgetragen. Zu tadeln aber ist des Vfs. Erklärung von Col. 1, 13 ff. Daß Paulus hier die Würde Christi besonders in Beziehung auf die βασιλεία τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ darstelle, wollen wir nicht leugnen. Aber der Vf. hätte dabei nicht übersehen sollen, einmal, die besondere polemische Tendenz der Stelle, sodann aber, daß der Apostel die κυριότης Christi in seinem Reiche aus dessen Wesen als Sohn Gottes herleitet und nicht umgekehrt, wie der Vf zu wollen scheint. Was die besondere polemische Tendenz der Stelle betrifft, so ist sie, wie wir schon vorher angedeutet haben, diese. Im Gegensatze gegen diejenigen, welche ihre ἀπολύτρωσις nicht im Glauben an Christum, sondern in ascetischen Verbindungen mit den sogenannten höheren Geistern und Himmels-

mäch-

mächten suchten, und diese γοητεία und φιλοσοφία κατὰ τὴν παράδοσιν τῶν ἀνθρώπων auch in die christliche Gemeinschaft einzuführen bemühet waren, zeigt Paulus seinen Lesern, um sie vor jenem Irrwesen zu warnen, daß die ἀπολύτρωσις durch Christum die einzig wahre, die vollkommenste sey, daß in dem Evangelium alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, und daß Christus, wie er als Sohn und wesenhaftes Ebenbild Gottes, als derjenige, durch den und in Beziehung auf den Alle Dinge, Sichtbares und Unsichtbares, geschaffen seyen, über alle Ordnungen und Mächte der Geisterwelt weit erhaben sey, die ganze Schöpfung beherrsche und sie in Beziehung auf ihre höchsten Zwecke erhalte, so auch, eben weil die Fülle des göttlichen Lebens in ihm, wie in keinem andern, wohne, das Haupt und der höchste und alleinige, wahre Erlöser der ganzen sittlichen Welt sey, außer welchem es keine wahrhaft erlösende Kraft und Macht gebe noch geben könne.

Ist nun dies der Grundzusammenhang der Stelle mit dem Folgenden (besonders Cap. 2), so ergiebt sich vermittelst einer genaueren logischen, grammatischen und historischen Analyse, daß Herrn Usteri's Behauptung, Paulus spreche, wie auch anderwärts nie, so auch hier nicht von der Gottheit Christi, sondern nur von der geistigen Herrschermacht des Erlösers in seiner Gemeinde, falsch sey. Wir wollen hier nicht erst darauf aufmerksam machen, daß, selbst wenn Paulus blos von Christi Würde und Herrschaft in der sittlichen Welt und davon nur so spräche, wie der Verf. mit seiner beschränkenden Exegese ihn sprechen läßt, doch daraus schon nothwendig geschlossen werden müßte, in des Apostels Vorstellung habe Christus einen weit über alle Engel erhabenen Rang eingenommen. Denn hier möchte man fast mit dem Hebräerbriefe fragen: Von welchem der Engel ist dies jemals gesagt wor-

worden? oder vielmehr, könnte dies je gesagt werden? Paulus würde, wenn er sich Christum nicht als den Sohn Gottes im eminentesten Sinne gedacht hätte, die Engelverehrung seiner Gegner schwerlich haben widerlegen können. Aber die Sache rein exegetisch betrachtet, so ist es erstlich gar nicht wahr, daß von V. 13—20 gar kein Fortschreiten der Gedanken Statt finde. Eine Trichotomie findet sich in den Stellen allerdings, nur nicht gerade eine solche, wie Chrysost. und Andere darin fanden. Aeußerlich wird diese Trichotomie V. 17 und 18 durch das etwas stark einschreitende καὶ αὐτὸς angedeutet. Aber selbst, wenn dies nicht wäre, so würde doch, soll die Stelle nicht die unerträglichsten Tautologien und Wiederholungen enthalten, schon die logische Auslegung nothwendig ein Dreifaches darin haben finden müssen. Denn Vers 13 und 16 spricht Paulus von dem Wesen Christi, als des Sohnes Gottes, daß derselbige sey das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der πρωτότοκος der ganzen Schöpfung, durch den Alles, was da sey, Sichtbares und Unsichtbares geschaffen, so wie auch in ihm alle sittliche Zwecke der Welt enthalten seyen. Unmittelbar hieran schließt sich V. 17 der Gedanke an, daß da Christus, wie oben gesagt, vor Allen sey, auch in Ihm alles seinen Bestand habe, in Ihm die Erhaltung der Welt liege. Gerade nun, wie V. 17 sich an V. 15 und 16 durch καὶ αὐτὸς anschließt, so V. 18—20 der von den beiden ersteren verschiedene, darauf aber sich gründende Gedanke, daß derselbige Christus und kein Anderer das Haupt der Gemeinde sey, der neuen sittlichen Schöpfung der Welt, eben deshalb, weil er durch die Fülle des göttlichen Lebens, die in ihm wohne, die ganze geistige Welt vollkommen erlöset und mit Gott versöhnt habe.

Wenn nun Herr Usteri sagt, ὁ εἰκὼν τοῦ θεοῦ τοῦ ἀοράτου sey so zu verstehen, daß wie

sich

sich in der gesammten Schöpfung die Macht und Herrlichkeit Gottes kund giebt, so auch in dem von Christo gestifteten Reiche alles nur dazu dienen könne, die Macht und Herrlichkeit Christi zu offenbaren, und daß dieser nur in so fern das Ebenbild Gottes sey, so ist das nicht richtig. Denn abgesehen von der Analogie der Schrift, Hebr. 1, 3. Joh. 1, 1 ff., so ist von selbst klar, daß das Prädicat von Gott ἀόρατος nicht erlaubt, die εἰκὼν τ. Θεοῦ hier nur von der comparativisch göttlichen Macht und Gewalt Christi zu verstehen. Nichts Einzelnes ist in Gott hervorgehoben, womit die Würde Christi nur verglichen wird, sondern das ganze unsichtbare Wesen Gottes, ἥ τε ἀΐδιος αὐτοῦ δύναμις καὶ Θειότης, Röm. 1, 20. wird als abgebildet (ausgedrückt, geoffenbaret) in Christo, dem Sohne Gottes, dargestellt, oder mit andern Worten, das Verhältniß Christi zu Gott wird hier gedacht, wie das Verhältniß des offenbaren zu dem verborgenen Gotte, nicht anders also, als es Joh 1, 1 ff. 17, 1 ff. Hebr. 1, 1 ff, hier nur deutlicher ausgedrückt worden ist. Daß die Paulin. Vorstellung von dem göttl. Wesen Christi in unserer Stelle sich an das hebräische Theologumenon von der σοφία τ. Θεοῦ, oder dem λόγος τοῦ Θεοῦ (dem Worte Gottes) anschließt, erhellt aus der Vergleichung von V. 16. mit Prov. 8. Sap. 7., dem Philonian. Philosophem vom Logos, und dem Johann. Prolog. Im Sinne dieses Theologumenons aber kann ὁ εἰκὼν τ. Θ. τοῦ ἀοράτου nicht anders ausgelegt werden, als wir gethan haben. Wenn der Vf übrigens, um die Lehre von der Gottheit Christi im Sinne des kirchlichen Systems als dem Apostel Paulus gänzlich fremd darzustellen, von 1 Tim. 3, 16. sagt, daß diese Stelle, selbst wenn der Brief ächt wäre, nichts beweise, weil sie nur eine liturgische Formel enthalte, so ist dies allzu kühn, und selbst, wenn es wahr wäre, nichts beweis-

weisend, weil dergleichen liturgische Formeln immer etwas didaktisches enthalten oder sich darauf gründen. Auf Joh. 5, 17 ff. 10, 37. 38. 14, 6. 7. 10. als den besten Commentar der Paul. εἰκὼν τ. Θ. sich berufen und dann mit Hrn. Usteri behaupten wollen, es sey damit nichts weiter gemeint, als die mit der des Vaters parallellaufende Macht und Herrlichkeit Christi, — hält Rec. für einen Widerspruch.

Ist nun unsere Stelle im Sinne jenes Theologumenons von der Weisheit und dem Worte Gottes zu erklären, und hat εἰκὼν τ. Θ. keine andere Bedeutung als die von uns vindicirte, kann ferner, wie der Vf. zugiebt, unter der κτίσις nicht die neue Schöpfung des Christenthums verstanden werden, so ist es auch vergebliche Mühe, dem folgenden πρωτότοκος πάσης τῆς κτίσεως seine ursprüngliche Bedeutung des Erstgebornen (μονογενὴς) der ganzen Schöpfung abzusprechen, und dafür die in manchen Verbindungen allerdings, nur hier nicht passende des κύριος aufzuzwingen. Wer mit unserer Stelle Prov. 8, 22—25 vergleicht, und den Zusammenhang mit dem folgenden ὅτι ἐν αὐτῷ ἐκτίσθη τὰ πάντα nicht übersieht, wird nicht anstehen, der gewöhnlichen Erklärung jener Worte (πρωτότοκος π. τ. κτ.) vor der Usterischen den Vorzug zu geben. Vers 16 geräth auch die letztere in ein großes Gedränge und ihre Willkührlichkeit wird ganz augenscheinlich. Denn, wenn der Vf. diesen Vers so auslegt: „In ihm ist alles geschaffen — — alles ist um seinetwillen, d. h. damit er (Christus) es regiere und es zu seinen Zwekken diene", und wenn er dann hinzufügt, „daß, da im ganzen Zusammenhange Christus als Herrscher geschildert werde, die Auslegung dieser Stelle von der Weltschöpfung durch Christum nicht begründet sey, und daß διὰ mit dem Genitiv nicht selten für διὰ mit dem Accusativ stehe, die causa efficiens da-

dagegen meist durch ἐξ ausgedrückt werde: so ist es schwer zu sagen, wo in dieser Exposition der Irrthum anfängt und wo er endigt. Denn wenn auch das unbestimmte ἐν αὐτῷ ἐκτίσθη an sich jene Erklärung zuließe, so erlaubt es doch das erklärende und näher bestimmende δι' αὐτοῦ und εἰς αὐτὸν nicht. Denn daß dieses der Zweck, jenes aber von diesem unterschieden sey, und nicht, wie Herr Usteri wähnt, causam efficientem, sondern vielmehr causam mediatricem bezeichne, ist unleugbar. Gerade die Stelle 1 Kor. 8, 6., worauf sich Hr. Usteri, seltsam genug, beruft, spricht für diese Erklärung. Auch ist unerweislich und nur ein Fündlein des Vfs. zum Behuf seiner gezwungenen Auslegung, daß διὰ mit dem Genitiv im N. T. zuweilen für διὰ mit dem Accusativ stehe. Eher könnte man sagen, daß das Umgekehrte Statt finde, z. B. Joh. 6, 57., wiewohl das διὰ mit Acc. auch hier nicht rein identisch ist mit διὰ und dem Genitiv. Vergleichet man nun damit Joh. 1, 3. Hebr. 1, 2., so muß man entweder die Analogie der Schrift für ganz ungültig in der Exegese erklären, oder gestehen, daß nichts Willkührlicheres erdacht werden kann, als des Vfs. Erklärung unserer Stelle. Nachdem er vorausgesetzt hat, es sey in der ganzen Stelle nur von der Herrschaft und Macht Christi die Rede, ist es freilich nicht schwer zu sagen, bei ἐκτίσθη und ἔκτισται sey zu ergänzen, damit er herrsche. Wer aber die Stelle unbefangen betrachtet, kann auch darin nichts anderes als die größte Willkühr finden, die trotz Sprache, Zusammenhang und Analogie des N. und A. T., die Lehre von der Gottheit Christi, weil sie in den neueren Lehrbegriff nicht ganz paßt, es koste, was es wolle, auch dem Paul. Lehrbegriffe zu entreißen sich vorgesetzt hat.

Doch genug auch hierüber, so wie über das ganze Buch, dessen Vf. in dieser genaueren und

ausführlicheren Kritik einen Beweis unserer aufrichtigen Hochachtung gegen ihn und seine Talente finden möge. Wer, wie er, mit so schönen Proben eines gewissen und edlen Geistes in der Theologie auftritt, dem wird Tadel und Einwurf aufmerksamer Leser willkommener und lieber seyn, als schreiendes Lob. Aber auch des Lobes sind wir, wie sichs gebührte, nicht karg gewesen.

— r —

---

Die Reise in die Heimath. Miscellen aus dem Gebiete der Moral und Psychologie, von Aug. Fr. Holst, Pastor zu St. Nicolai vor Chemnitz. Dessau bei Ch. G. Ackermann, 1824. 8.

Unter dem nur schwach skizzirten Bilde einer Reise in die Heimath und zurück, werden hier dem Leser Schilderungen des geselligen, sittlichen und geistigen Lebens vorgeführt, und an einzelne oft sehr geringfügige Umstände Betrachtungen über mancherlei zum Theil wichtige Wahrheiten aus dem gemeinen und höheren Kreise angeknüpft. Die Reise mit den dabei hier kurz berührten Begebenheiten ist nur der Text, von welchem der Vf. Gelegenheit nimmt, seine Gedanken über verschiedene Lebensverhältnisse in einzelnen Aufsätzen auszusprechen. „Das Meiste bezieht sich — sagt er in der Vorrede — auf bekannte Wahrheiten. Kann es aber, hier und dort, unter dieser Form einen Begriff berichtigen, einen heilsamen Gedanken wecken, einen frommen Entschluß befestigen, die Erhebung des Herzens erleichtern und begünstigen, so hoffe ich die Stunden, die ich darauf verwendete, nicht umsonst verlebt, und sie wenigstens für die Wirksamkeit gewonnen zu haben, auf welche ich, freiwillig, nie verzichten kann.“ Ref. hat dies bewährt gefunden. Obgleich manches darin allzubekannt, anderes zu gedehnt ist,

und

und manche Betrachtungen an den Reisetext gar zu gezwungen angeknüpft sind, so findet der Leser doch hin und wieder ganz gewöhnliche Wahrheiten und Gegenstände aus dem Leben auf eine interessante und neue Weise betrachtet, und für das innere Leben glücklich benutzt. Klarheit der Begriffe mit einer gewissen Tiefe, Umsicht und Menschenkenntniß, Gemüthlichkeit und Geist, mit einer fließenden und guten Sprache zeichnen die einzelnen Aufsätze aus. Das Buch verlangt zwar ein gebildetes Publicum, doch kann es von jedem Stande und Geschlechte um so mehr mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden, als gewöhnliche Dinge, über welche man selten denkt und liest, von ihrer sittlichen Seite in ihrem Werth oder Unwerth dargestellt werden.

Ref. will hier nur weniges ausheben, um den Geist und die Form der Betrachtungen einigermaßen zu zeigen.

Im Aufsatze: „der Traum" heißt es unter andern: „Mögen uns die Träume seyn, was sie seyn können! Mittel der Selbstprüfung und der Selbsterkenntniß. Möge uns ihr Inhalt ein Prüfstein unserer gewohnten Beschäftigungen, unserer Reden, unserer Gedanken, unserer Gesellschaften werden! Mögen wir ihre Gaukeleien als den Nachhall unsrer wachen Zustände ansehen und sie zu einer Ermahnung nutzen, die tief in das Herz schneidet und mit Ernst an die Gefahr erinnert, in der wir schweben! Mögen sie uns eine Schule heilsamer Belehrungen werden, und als warnende Boten uns den Richterspruch des Gewissens verkünden!" u. s. w.

Von der Täuschung sagt der Vf. u. a.: „Wir aber, wir sollen mitwirken, daß durch Vermeidung eigener Schuld die Zahl der Täuschungen sich mindere, und sie wird sich mindern, wenns nur an uns nicht fehlt. Was aber sollen wir thun? „Den Verstand aufklären, sagst du, viel, recht viel lernen, früh uns zum entschlossenen, kräftigen Handeln gewöh-

wöhnen, und unserm Werke gewachsen seyn!" Du hast recht, aber — das ist doch nicht genug. „Die Welt und die Menschen studiren, uns in die Verhältnisse schicken, uns Lebensklugheit verschaffen, unsere Hoffnungen und Ansprüche mäßigen, und uns mit Vorsicht und Muth waffnen!" — Du hast recht, aber — das ist noch nicht genug. „Gott zu Hülfe nehmen und fleißig beten!" Du hast recht — aber auch das ist nicht genug. Man kann viel wissen, und die Verständigsten wurden getäuscht; man kann viel Kraft haben — und die Größten sind gefallen; man kann viel beten — aber mir fällt das Wort des Apostels ein: ihr bittet und krieget nicht, darum, daß ihr übel bittet. Alles, was du gesagt hast, ist gut; du kannst es nicht entbehren; allein es muß aus Einer großen Quelle hervorgehen, aus einem wahrhaft frommen Herzen und aus der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist."

Besonders wohl ausgeführt fand Ref. das Bild des ehrlichen Mannes, sodann die Nacht, die Ankunft, die Kirche. Rein und gut ist Druck und Papier.

---

**Der Bibelfreund an Kinder-Seelen. Geschenk für Confirmanden.** (Von A. G. Balcke, evangel. Prediger.) Glogau bei Günter 1824. kl. 8.

In dieser kleinen Schrift ist für Confirmanden vorgetragen der göttliche Werth, Ursprung und Inhalt der Bibel, so wie die Geschichte und Verbreitung derselben. Es enthält manche schöne und neue Gedanken. Ref. hat es seinen Confirmanden als Wiederholung früherer Belehrung vorgelesen, und gesehen, welchen Nutzen es für sie gehabt. Ueberhaupt sollte den Confirmanden immer ein gründlicher und bündiger Unterricht über die Bibel,

als der einzigen reinen Quelle unseres Glaubens, gegeben werden. Wo der Vf. von den Afterweisen als Feinden der Bibel, die den Glauben an deren Göttlichkeit untergraben wollten, redet, wäre der Ausspruch: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit", wohl hinreichend gewesen; und so erhaben und wahr auch der andere Gebetsspruch Jesu ist, den der Vf. noch mit anführt: „Ich danke dir Gott, daß du es verborgen hast den Weisen und Klugen dieser Welt, und hast es den Unmündigen geoffenbart", so glaubt Ref doch, er sey hier so ex abrupto ohne seinen Zusammenhang, und bei Kindern nicht gut angewendet; weil Kinder, die doch weise werden und Kenntnisse sich sammeln sollen, leicht auf den Gedanken kommen könnten, Jesus wolle nicht die Erlernung irdischer Geschäfte, oder weil dadurch ihre Achtung vor Wissenschaft und Weisen vermindert werden kann. Ref. hätte daher gewünscht, daß der christliche Vf. dabei die Klugen dieser Welt hervorgehoben, und den wahren Sinn jenes Ausspruchs Jesu den Kindern gehörig erläutert hätte. Außer diesen und einigen wenigen für Kinder etwas unverständlichen Vergleichungen hat Ref. das Büchlein sehr gut, belehrend und erbaulich gefunden. Nur die Sprache könnte fließender und für Kinder faßlicher seyn. Der Gang und Inhalt desselben, so wie die ganze kurze Beschreibung der Bibel in demselben, ist bündig, umfassend und zweckmäßig angeordnet und ausgeführt. Hervorgehoben hätte mehr die Wahrheit und der Grund für die Göttlichkeit der Bibel werden können, daß, wer ihren Inhalt als den Willen Gottes thue, inne werde, daß die darin enthaltene Lehre Jesu von Gott sey.

Um nur Einiges anzuführen, heißt es, S. 8—9, vom Alter der Bibel: „Kein Buch in der Welt ist so alt, als die Bibel (?) Ist euch das glaublich?

lich? Die jüngsten Bücher sind vor 1800, die ältesten vor 3300 Jahren geschrieben. — Was ist in der langen Zeit Alles geschehn, — alle Länder haben seitdem mehr denn einmal eine andere Gestalt gewonnen, und die Bibel ist immer noch die alte Bibel. Was sich so lange erhalten hat, das muß unter einem ganz besondern Schutze gestanden haben. Menschen konnten und wollten es oft nicht beschützen, Gott aber hat die Bibel beschützt" u. s. w.

S. 31, wo von der Glaubwürdigkeit der neutest. Schriftsteller die Rede ist, heißt es: „Nun, hatten die Jünger Jesu Nutzen von ihrer Predigt? Nein nichts als Schaden hatten sie davon! Haß und Verfolgung u. s. w. So kann es nimmermehr Lüge gewesen seyn, was sie lehrten; es muß, es muß die lauterste Wahrheit (die sie sagen wollten und konnten) gewesen seyn." — S. 62: „So ist denn die ganze Bibel Ein Werk; das A. T. 2 Kor 3, 14., das von dem alten Bunde Gottes mit den Israeliten, vor Christo geschrieben, das N. T., das von dem neuen Bunde Gottes mit allen Menschen, geschrieben nach Christo, handelt, sind Eine Bibel; jenes der Anfang, dieses die Vollendung; jenes das Wort der Hoffnung, dieses das Wort der Erfüllung; jenes Verheißung und Gesetz, dieses Gnade und Wahrheit; jenes die Morgenröthe, der Morgenstern, dieses die Sonne, der helle Tag. Alles in Allem aber Christus.

---

Dieu

Dieu dans la nature. Cinq discours, développant le véritable but de l'étude de l'histoire naturelle, prononcés par *H. N. Gaede*, prof. d'histoire nat. à l'univ. de Liège. et membre de plus. société. savantes. A Liège chez Collardin, 1824. 8.

Fünf schöne Reden, deren Zweck noch schöner und um so seltener ist, als viele Gelehrte durch ihr Wissen aufgeblasen werden, und besonders manche Naturhistoriker vergessen, daß die Welt im Einzelnen und Ganzen ein Spiegel der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte, und eine Aufforderung zum Glauben und zur Liebe sey. Im Avant-propos sagt der Vf.: „La réligion s'est-elle donc réfugiée uniquement dans les classes des hommes peu instruits, puisque des savants osent l'outrager; la réligion n'est-elle qu'un frein à l'homme vicieux et barbare; car des hommes de grands talens ne veulent être dirigés que par leurs raisons?"

In der ersten Rede zeigt der Vf., wie sich Gott im Frühling durch das neue Leben der auferstehenden Natur, besonders der Gewächse, herrlich offenbare. In der zweiten, dritten und vierten wiederholt er kurz die Hauptresultate der naturhistorischen Nachforschungen, die er während des Curses mit den Zuhörern angestellt, und bemerkt, wie man in der innern Construction der Pflanzen, Menschen und Thiere, wie in ihrer äußern Beschaffenheit und in ihrer segenreichen Vertheilung auf dem Erdboden, die Güte und Weisheit Gottes bewundern und anbeten müsse, und sagt S. 24: „Si vous voyez que des hommes vains et orgueilleux font de grands progrès dans l'étude de la nature, soyez alors sûrs, Messieurs, que, si ces progrès ne peuvent pas conduire ces hommes vers celui, de la main duquel tout ce qui existe est sorti,

sorti, s'ils n'en tirent pas un bon parti, savoir la seule chose qui est nécessaire, alors soyez sûrs que l'âme de la nature leur doit rester cachée. — Appréciez, je vous en prie, bien ce que je vais dire; plus vous purifierez votre coeur, plus sera grande la joie que vous éprouverez, en contemplant et en étudiant les merveilles de la création." —

Die fünfte ist eine deutsche Rede über die Natur und den Wechsel ihrer Gegenstände. Unter vielem Wahrem und Schönem sagt der Vf. darin S. 30—31: „Wollen wir unsern Geist in seine Theile zerlegen, und von jedem Wesen und Wirkung kennen lernen, so müssen wir doch wohl vorher uns befreunden mit dem himmlischen Schöpfer, von dem dieser Geist dem Körper eingehaucht ist, von welchem er jegliche Kraft erhalten hat, und immer noch erhält. Wahre Würdigung dessen, und richtige Einsicht in das, womit wir uns beschäftigen, kann uns nur werden, wenn wir darum beten; wie aber beten, wenn uns der Glaube fehlt? Wo aber gewinnen wir diesen? In dem Buche der Bücher. — Freilich giebt es Gelehrte, die davon nichts wissen wollen; ihnen ist die Bibel nur menschliches Buch, in dem manches Gute, aber auch gewaltig viel Aberglauben sich finde. Trauen Sie doch ja nicht diesen Leuten (u. s. w.), von solchen gilt, was Paulus (2. Tim. 3, 7) sagt: „Sie lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; sie widerstehen der Wahrheit und sind Menschen von zerrütteten Sinnen, untüchtig zum Glauben."

Möchten doch alle Naturforscher den wahren und höchsten Zweck alles Wissens, die richtige Erkenntniß und Verehrung des Schöpfers, vor Augen haben und laut bekennen mit dem alten Weisen: „daß die Furcht des Herrn der Grund aller Weisheit sey!" Möchten die von Gott und Seiner biblischen Offen-

Offenbarung abführenden unsichern Hypothesen eitler Naturhistoriker aus der neueren Zeit in ihrem falschen blendenden Scheine durch tüchtige gottesfürchtige Forscher entkräftet werden, nach dem Beispiele eines Schubert, Gäde u. A. Und Ref. erlaubt sich hier die Frage: Warum wird noch nicht alle Naturgeschichte (oder Naturkunde) in niedern und höheren Schulen als Unterricht über die Werke Gottes gelehrt? nach Ps. 104, 24. Röm. 1, 20 u. a. Dadurch würde Verstand und Herz besser gebildet und der Zweck des naturhistorischen Unterrichts wahrhaft geheiligt seyn. Manche Eltern, die jetzt gegen den Unterricht der Naturkunde in Schulen eifern, und ihren Kindern wie dem Lehrer erschweren, weil das eine weltliche unnöthige Lehre sey, würden ihn fördern, wenn er unter dem Namen: Unterricht über die Werke Gottes, gegeben würde; und dem kindlichen Gemüthe wäre er selbst angenehmer und segenreicher. Desgleichen könnte Erdbeschreibung auch mehr in Beziehung auf Gott gelehrt werden. Gewiß wenn wir keinen Unterricht mehr über Naturgeschichte sondern über die Werke Gottes ertheilen, so wird es uns wie unsern Schülern und deren Eltern zu mehr Freude und Gewinn gereichen, und wir können desto sicherer dadurch Aberglauben und Unglauben verbannen und Glauben in die junge Seele pflanzen. Wz.

---

1. De fructu, quem ludi et literae ex Lutheri emendatione ecclesiae ceperunt. Oratio, qua examen puerorum publicum auspicatus est *J. Chr. W. Froboese*, Scholae Hamel. Rector. Gottingae apud Vandenhoek et Ruprecht, 1823. 16 S. 8.

2. Dr. M. Luthers ernste, kräftige Worte an Eltern, Lehrer und Erzieher. Aus dessen Schriften gesammelt und geordnet von J. Chr. W. Frobösse, Rect. in Hameln. Göttingen bei Vandenhöck und Ruprecht, 1822. VI und 168 S. 8.

In Nr. 1 zeigt der Vf. die pädagogischen Verdienste Luthers bestehen schon darin, daß er den engsten Zusammenhang des Jugendunterrichts mit der Religion gelehrt und thätig bewiesen hat. Die Schulen waren damals im traurigsten Zustande, die Lehrbücher der lateinischen Sprache, wie das Doctrinale des Franzosen Alexanders, wie die Gemma gemmarum waren erbärmlich: Luther betrieb es, daß die Schulen verbessert und schicklichere Lehrbücher eingeführt wurden. Er bewirkte ferner durch den neuen Geist in der Kirche, daß das Studium der alten Sprachen und der Philosophie erwuchs. Ganz besonders erweckte er auch die Bildung der Muttersprache. Auch dem Studium der Geschichte war die Reformation zuträglich. Kurz, die geistige Bildung, welche alle Wissenschaften durch ein gemeinsames Band vereinigt, erhielt in allen ihren Richtungen ein neues Leben. Und in dieser Wirksamkeit unterstützte ihn besonders Phil. Melanchthon. Die Namen: Reuchlin, Erasmus, Conr. Celtis, Pirckhaimer, Sturm, Camerarius u. a. glänzen ebenfalls in der Geschichte dieser Verbesserungen. So muß Deutschland in seinem Luther auch den erkennen, der die hohe Stufe in der

Päda-

Pädagogik, worin es dermalen allen Völkern der Erde voransteht, begründet hat. — Mit wenigen Worten weisen diese Blätter auf dieses herrliche Verdienst hin.

Nr. 2, obgleich früher erschienen, kann als Commentar und Beleg dienen. Es ist nützlich und zeitgemäß, daß die pädagogischen Gedanken Luthers in einer Sammlung erscheinen; und wir brauchen diese Sammlung nur anzuzeigen, um das Verdienst zu rühmen, welches sich der würdige Hr. R. Fr. hierdurch erworben. Es sind zwei Abtheilungen: 1) Luthers Gedanken über Erziehungswesen; 2) seine Gedanken über Schul- und Unterrichtswesen. Größer würde indessen das Verdienst einer solchen Sammlung seyn, wenn die Aussprüche in einer Ordnung zusammen gereihet wären, worin sowohl die Grundsätze des großen Reformators mehr im Zusammenhang erschienen, als auch das Nachsuchen erleichtert würde. Alsdann konnten auch mehrere Gedanken Luthers aus seinen Schriften hier eine Stelle erhalten, wenn sie auch gleich nicht unmittelbar von Erziehung und Unterricht sprachen. Rec. würde daher für eine künftige Auflage eine auf solche Art geordnete und vermehrte Sammlung rathen, in welcher denn die genialen Sentenzen, wie z. B. „Löbliche Schulen sind der Brunn alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben"; „Schulen kann man nicht entrathen, denn sie müssen die Welt regieren"; „Die Sprachen sind die Scheide, worin das Schwerd des Geistes steckt"; noch besonders ausgezeichnet würden. Schon in der jetzigen Gestalt ist dieses Büchlein Schullehrern nützlich, nach der theils gelehrten, theils populären, die Hr. Fr. in der Vorrede anführt: aber dann erst würde sie, wenn auch etwas größer, vollständig nützen. — Wir verbinden hiermit die Anzeige einer neuen Ausgabe von

Dr.

Dr. M. Luthers Vermahnung an alle christliche Hausväter und Hausmütter. Berlin gedruckt b. Trowitzsch. 48 S. 8. (Verein für christl. Erbauungsschriften in den preuß. Staaten. Aufl. 15,000 Ex.)

Gewiß für den angegebenen Zweck gut gewählt. Luthers Sprache ist nur wenig in die jetzige übergetragen, so daß ihre Kraft nicht verloren gegangen. In obiger Sammlung kommt natürlich mehreres aus dieser Vermahnung vor.

---

Philipp Pananti's Reise an der Küste der Barbarei. Ein gedrängter Auszug aus der italiänischen Urschrift. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung 1823. X u. 488 S. gr. 8.

Es scheint uns dieses Buch einer Anzeige in diesen Jahrbüchern nicht unwerth zu seyn, da es Vieles enthält, was sich auf religiöse Begriffe und Verfassungen bezieht. Die Urschrift hat den Titel: Aventure e osservazioni di Fil. Pananti sopra le coste di Barberia. Der Vf. ist ein Gelehrter und Dichter, welcher sich in England aufgehalten hatte und auf der Rückreise nach Italien in Algierische Gefangenschaft gerieth, alle seine Handschriften verlor, doch aber bald seine Freiheit auf Verwendung des englischen Consuls erhielt und eine Zeitlang in Algier lebte. Von seinem frühern Leben und Wirken finden wir hier Nichts. Das Buch ist angenehm geschrieben; der Vf. zeigt viel Belesenheit und Kenntniß der Geschichte.

Leben-

Lebendig und schrecklich ist die Beschreibung der Behandlung der Christensclaven (S. 95 ff.). Wenn aber S. 103 gesagt wird: „Selbst die Religion, diese Säule des Himmels, an welcher wir uns festhalten, wenn Alles um uns her erschüttert wird, giebt dem tief verwundeten Herzen des Sclaven keinen Trost; dieser Unglückliche, der sich auf Erden verlassen glaubt, wendet sich nicht mehr an den Himmel": so mag das von Vielen wahr seyn. Aber wessen Religion auf Ueberzeugung beruhet und Sache des Geistes und Herzens ist, dem muß sie auch im größten Unglücke Trost gewähren. — Noch weit verächtlicher, als die Christen, werden die Juden behandelt. Sie dürfen die arabische Sprache nicht schreiben und nicht sprechen, weil sie nicht würdig sind, den Koran zu verstehen. Der Jude, der sich gegen Beschimpfungen und Mißhandlungen vertheidigen will, wird hart bestraft. Dabei haben die Juden doch Gelegenheit, sich zu bereichern, und darin finden sie Ersatz. Will ein Jude Muhammedaner werden, so muß er, nach dem Vf., erst zum Christenthume übertreten, damit er den verschiedenen Religionen nach ihrer Ordnung folge und stufenweise zur höchsten Vollkommenheit gelange. — Die beduinischen Araber, die sich von Persien bis nach Marokko ausgebreitet haben, glauben, die arabische Sprache in ihrer ganzen Reinheit zu besitzen. Sie sind, mit Ausnahme ihrer Religion, noch das, was die Araber zu Hiobs Zeiten waren. Der Vf. beschreibt ihre Sitten und Lebensart ausführlich. Eben so ausführlich handelt er von den geistlichen Aemtern, vorgeschriebenen religiösen Beschäftigungen und Gebräuchen u. s. w. des Islamismus. Muhammed nennt er den größten Feind, den die menschliche Vernunft je gehabt, den Koran ein Buch voll Abgeschmacktheiten mit einigen dichterischen Zügen.

Zügen. Eine kritisch richtige Würdigung des Propheten, eine genauere Untersuchung der Entstehung des Korans und eine auf Kenntniß des morgenländischen Geistes und Geschmacks gegründete Ansicht seines Inhalts und Werthes vermißt man; auch von der Dogmatik des Islamismus findet man wenig und Unzusammenhängendes. — Die Verehrung für Wahnsinnige und Blödsinnige als in die Betrachtung himmlischer Dinge Versenkte, Unschuldige, Heilige, geht in der Barbarei so weit, daß sie ungehindert Menschen morden können und ihr Mißbrauch eines Frauenzimmers als ein Glück betrachtet wird. — Nach S. 293 fragte P. einen Ulema, warum es so viele Auslegungen des Korans und Erklärungen des Erklärten bei ihnen gäbe, wodurch sie sich nothwendig in mehr schwierige Aufgaben verwickeln oder in Wiederholungen verfallen müßten. Der U. antwortete: „Es giebt noch keine andere Verfahrungsweise auf dem steilen Wege zum Wissen. Das Licht theilt sich der Seele nur stufenweise und in einzelnen Strahlen mit; jedes erhabene Buch muß in Dunkel gehüllt seyn; aber ein weiser, einfacher Mann, mit einem reinem Herzen, verdollmetscht das Buch; der zweite Weise macht die Auslegungen des ersten verständlicher; ein dritter erklärt wieder den zweiten, und so gelangt man von Schritt zu Schritt, von Strahl zu Strahl, zu dem Gipfel der Höhen des Wissens; so wird man nach hundert, zweihundert und, wenn es nöthig ist, nach tausend Auslegungen dahin gelangen, das Wahre in seinem bewundernswürdigen Lichte zu sehen." Der Vf. schließt sein Werk mit dem Wunsche, dem Raubsysteme der Berbern ein Ende zu machen, und der Darstellung der Art, wie das geschehen könne. Er hält es dabei am besten, daß man auch versuche, das Christenthum dort einzuführen;

führen; „aber mit Sanftmuth, durch Ueberzeugung, durch friedliche Missionen... Das Licht der Wahrheit muß nicht dem blendenden, vom Kampfe der Elemente erzeugten Blitzstrahle gleichen, sondern dem Lichte der Sonne, welches nur bei wolkenlosem Himmel in seiner Reinheit gesehen wird."

Mit der Uebersetzung kann man zufrieden seyn. Die Haruspici (italienisch statt des lat. Haruspices) ist wohl ein Schreib- oder Druckfehler.

.... z. Z.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

# Jahrbücher der Theologie.

## Juni 1825.

### Ueber die Erkenntniß des göttlichen Wirkens aus der heiligen Schrift und aus der Vernunft.

Auch unter dem Titel:

Apologie des christlichen Offenbarungsglaubens, von Dr. Lobegott Lange. 1r Theil. Jena bei August Schmid, 1823. XIV und 360 S. (3 fl. 9 kr.)

Rec. glaubt den Geist dieser Schrift nicht treffender bezeichnen zu können, als wenn er die Ideen, Grundsätze und Ansichten, in und mit welchen dieselbe producirt wurde, mit den eigenen Worten des Vfs. darlegt. Die Geschichte der Kirche, heißt es S. IX und ff., hatte mich überzeugt, daß nur dann und da wahrer christlicher Geist, Sinn und Wandel gefunden werde, wann und wo die heil. Schrift alleiniges und höchstes Ansehen in dem Glauben und Leben der Christen behauptete; alle Erkenntniß und Lehre, welche sich nicht gründete auf den Grund der Schrift, vermochte nie den wahren christlichen Glauben, den Glauben an Gott den Vater, und an Jesus den Christus, den Heiland und Seligmacher zu erzeugen; vermochte

nicht in den Herzen der Menschen die Gewißheit des ewigen Lebens, der ewigen Seligkeit zu begründen. Je mehr ich die Schrift las, je näher ich mit ihrem Inhalt bekannt wurde, desto fester und unerschütterlicher ward in mir die Ueberzeugung von der Wahrheit der Worte: Dieses ist das ewige Leben, daß die Menschen erkennen dich den ewig wahren Gott, und ihn, welchen du gesandt hast, Jesus den Christus. Mochten daher andere die Vernunft, andere das Gefühl, andere den Glauben an kirchlichen Dogmen ansehen als den Grund der Erkenntniß Gottes, als den Weg zur ewigen Seligkeit; ich suchte diesen Grund als Christ in den Lehren Christi und seiner Apostel, ich fand ihn in der heil. Schrift, in dem Glauben an Jesus den Christus, den Sohn Gottes, den Heiland der Welt. Dieser Glaube erleuchtete meine Vernunft, belebte das Gefühl und zeigte mir den Werth oder den Unwerth der kirchlichen Dogmen. Und so lange die Vf. der heil. Schrift Glauben verlangen an die Lehren und Wahrheiten des Evangeliums, so lange sie einzig und allein in diesem Glauben den Weg zum ewigen Leben finden und lehren, so lange muß der Glaube an Jesus den Christus für Christen der Grund und der Weg zur ewigen Seligkeit bleiben; so lange wenigstens wird für mich dieser Glaube der Grund meiner Seligkeit seyn und bleiben; so lange hoffe ich, wird sich mein religiöses Gefühl auf den Glauben gründen, nicht aber der Glaube auf das Gefühl. Mit diesem Glauben aber, wie er in mir hervorgegangen war aus dem täglichen Studium der heil. Schrift, schien mir von Tag zu Tag die Erfahrung immer mehr in Widerspruch zu treten. Die Art und Weise, wie man das Christenthum in den Schulen, in der Kirche und auf den Kathedern behandelt, die auffallenden Widersprüche in den dogmatischen Lehrbüchern, in denen man bald die Vernunft, bald das Gefühl, bald das

kirch-

kirchliche Dogma als das Princip des Christenthums aufstellte, die seltsamen und sich widersprechenden Ansichten in den Lehren von der Schöpfung und Vorsehung: dieses Alles bewog mich, den auf die Lehren der Schrift gegründeten Glauben näher zu prüfen, zu verdeutlichen und auf sichere Gründe zurückzuführen." Wir hören hier die Stimme eines Mannes, welcher zum Kampfe gegen den Rationalismus auszieht und aufruft, und den festen, auf Wunder gestützten Offenbarungsglauben als den Mittelpunkt, als die einzige Heilsquelle der evang. Kirche anpreist. Der sachkundige Leser ist schon mit der Art und Weise vertraut, wie die Verfechter des biblischen und symbolischen Lehrtypus ihre Sache zu führen pflegen. Da sich die Apologie des Vfs. nicht durch neue Ideen, Ansichten und Form auszeichnet, so kann Rec. diese Anzeige schließen, giebt aber Hrn. Lange das Zeugniß, daß er als Wortführer des Offenbarungsglaubens viel Gutes, Nützliches u. Beifallswürdiges gesprochen habe.

---

## Vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten des Neustädter Predigervereins ꝛc.

(Forts. der Rec. im vor. Hefte.)

Das zweite Stück des zweiten Bandes eröffnet eine Abhandlung: „von der rechten Fassung des Heiligen für den christlichen Prediger" (Geistlichen), von Böhme, Inspector zu Lucka im Altenburgischen (S. 1—34). Der Vf. fühlt sich gedrungen, vor allen Dingen etwas über den Sinn der Ueberschrift seiner Abhandlung zu bemerken, was auch allerdings sehr nothwendig war. Zwar das darin gemeinte Heilige bedürfe wohl kaum einer Erklärung für die Amtsbrüder, welche er ausschließlich vor Augen habe, glaubt er. Allein gerade hier wäre es nöthig gewesen, sich recht

genau

genau zu erklären, welche Amtsbrüder er denn eigentlich meine? Hat er christliche Geistliche vor Augen, so ist das Religiöse in keinem Falle das allein Heilige, sondern das Christliche, worin das Religiöse und das Moralische, und selbst das Kirchliche gemeinschaftlich enthalten ist, und worin zugleich das Religiöse, um den Ausdruck des Hrn. B. zu gebrauchen, seine rechte Fassung schon erhalten hat. Das Religiöse, schlechthin genommen, war allen Religionen, also auch allen Priestern, heilig, und sonach wäre denn zwischen einem christlichen Geistlichen und einem Braminen kein Unterschied. Und das Kirchliche, womit sich unser Vf. zu helfen sucht, ist, als das blos Organische des christlichen Lebens, keineswegs geeignet, das eigentliche Wesen des dem Christen Heiligen näher zu bezeichnen. „Was soll aber nun, fährt Hr. B. fort, unter der rechten Fassung dieses, gewissermaßen doppelten, Heiligen (nämlich der Glaubens- und Sittenlehre) verstanden werden? Nicht sowohl, daß man dasselbe auf die rechte Weise auffasse, in sofern dieses nur von der Erkenntniß gälte —, als daß man es auf dergleichen Weise anfasse, um es, so zu sagen, zu handhaben und für sich und Andere zu brauchen." Wahrlich damit ist der Sinn der Aufschrift noch nicht erklärt. Doch es wird noch kommen.

„Welches ist also, fragen wir jetzt, für den christlichen Prediger, in dem so eben (höchst vagen) bestimmten Sinne dieses Beinamens, die rechte Fassung des Heiligen? Und ich antworte —: daß er alle Theile seines Heiligen (welches denn aber) nie von einander trenne, oder gar einander entgegensetze, sondern sie stets als zu einem Ganzen innigst verbunden betrachte und behandele." Um nun diesen höchst unverständlichen Satz deutlich zu machen, zeigt Hr. B., daß die hier im Allgemeinen festgesetzte Fassung des Heiligen nicht die rechte für den christlichen Theologen sey; denn dieser

müsse

müsse trennen und scheiden u. s. w. Rec. gesteht offen, daß er den Vf. nicht verstanden habe, und will lieber den Vorwurf der Unfähigkeit über sich nehmen, als weiter hin versuchen, den Ideengang darzulegen. Nur auf einige Folgerungen, welche Hr. V. macht, muß Rec. Rücksicht nehmen. S. 20 wird bemerkt: daß der Geistliche, als solcher, weder Supernaturalismus noch Rationalismus zur Schau tragen solle im Amte, sondern ihm solle genügen an dem Heiligen, das Christus gegeben habe. Dieser Grundsatz ist wahr und falsch, je nachdem man die Sache ansieht. Wahr ist er, wenn man in jenen Gegensätzen blos wissenschaftliche Erscheinungen oder gar eitles Schulgezänk erblickt; sehr falsch ist aber obiger Grundsatz, wenn man an eine dieser Benennungen von Sup. oder Ration. die Grundidee des Christenthums knüpft; denn das Christenthum ist von vorn herein supernaturalistisch, d. h. von Gott auf eine außerordentliche Weise geoffenbart, und der wahrhaft christliche Geistliche muß daher gleichfalls in diesem Sinne ein supernaturalistischer seyn, oder er hört auf, ein christlicher zu seyn. Gehe man doch ohne Weiteres zurück zur Bibel, steht denn da nicht auf jeder Seite, in jedem Verse, daß Gott seinen Sohn gesandt habe? Soll das zusammen nur Einkleidung, Sprache der damaligen Zeit seyn, so bleibt nichts mehr übrig, als ein höchst schwankendes Heilige, das dem Fetischverehrer wie uns vorschwebt, nirgends aber als realisirt gefunden wird. Sehr verfehlt ist daher auch die Ansicht unseres Vfs. S. 33: „Religion selbst, in aller Aechtheit und Reinheit, ist auch als nicht christlich denkbar." Wo aber wird sie gefunden, welches sind ihre Elemente, ihre Bürgschaften, ihre heiligen Tafeln? In der Vernunft? Aber weiß dann unser Vf. nicht, daß diese erst durch das Christenthum in religiösen Dingen Vernunft geworden ist? Weiß er nicht,

daß,

daß, wenn wir uns wirklich eine Religion in aller Aechtheit und Reinheit denken, nur eine christliche herauskommt? Welches sind denn die Elemente der Religion, in aller Aechtheit und Reinheit gedacht? Doch wohl keine andere, als Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Wo ist aber Gott ohne Offenbarung, ohne nähere, ohne besondere Offenbarung? In der Vernunft? Aber hatten die Heiden, hatte selbst ein Plato keine Vernunft, und kannte selbst dieser den christlichen Gott, den Vater, wie ihn Christus geoffenbart hat? Er kannte ihn nicht, und auch wir würden ihn, wiewohl Jahrtausende an uns erzogen haben, nicht kennen, ohne Jesum Christum. Das ist der wahre Rationalismus, wozu sich Rec. bekennt. Ihm ist die Vernunft das höchste Auffassungsvermögen des Heiligen und Göttlichen, das Bewußtseyn des Geistes; aber eben darum findet er im Christlichen, rein genommen, das Höchste, das eigentlich Heilige, das sich erst in der Vernunft abspiegeln mußte, um die wahre Vernunftmäßigkeit zu bilden. Möchten unsere sogenannten Rationalisten nur einmal wagen, tiefer in den eigentlichen Kern der menschlichen Vernunft einzudringen, sie würden erstaunen, wie sich hier alles, was wahr, gut und schön genannt werden kann, als christlich herausstellt.

Die 2te Abh. „über den Menschenmörder von Anfang, eine exeget. Untersuchung über Joh. 8, 44. von Ch. H. W. Barth, Pfarrer zu Lüptitz und Zschorna bei Wurzen, S. 35—68, ist gegen Dr. K. J. Nitzsch gerichtet, welcher in der theol. Zeitschrift von Schleiermacher, de Wette und Lücke (3s Heft Berl. 1822), den Ausdruck ἀνθρωποκτόνος auf den ersten Menschenmord bezieht. Hr. B. will dagegen jenen Ausdruck auf das angeblich durch den Teufel veranlaßte Factum des Sündenfalls der ersten Menschen beziehen, eine Ansicht, welche schon Origenes und Augustin hatten

ten. Rec. hat die Abhandlung von Nitzsch nicht zur Hand, konnte daher auch keine nähere Vergleichung anstellen. Indessen ist schon genug, zu bemerken, daß bekanntlich in der alten Kirche über den ἀνθρωποκτόνος (Joh. 8, 44) zwei verschiedene Auslegungen Statt fanden. Origenes, Chrysostomus, Augustin, Theophylakt u. a. m. verstanden unter dem Menschenmord des Teufels die Verführung der Stammältern zur Sünde. Cyrill von Alexandrien hingegen bezog ἀνθρωποκτόνος auf Kains Menschen- oder Brudermord. Dr. Nitzsch vertheidigte nun in der angeführten Abhandlung die Cyrill'sche Ansicht; unser Vf. dagegen die erstere. Man kann Hrn. B. weder exegetische Kenntnisse, noch auch Takt und Scharfsinn absprechen, vielmehr muß man sich freuen, daß ein Geistlicher, dessen unmittelbares Geschäft gelehrte Bibelforschung eigentlich nicht seyn kann, so gründliche Gelehrsamkeit besitzt, und Rec. ermuntert den würdigen Mann zu fernern Arbeiten.

Die 3te Abhandlung wirft die Frage auf: sollen die Gemeinden oder (die) Patrone die Prediger (die Geistlichen) wählen, S. 70—108. Es beantwortet diese Frage hier ein Prediger, der also wahrscheinlich nichts weiter zu thun hat, als nur zu predigen, wie es in großen Städten mehrere Stellen wirklich giebt. *) Sollte aber dieses der Fall nicht seyn, und also dieser Prediger auch noch andere geistliche Verrichtungen haben, so könnte er sich zur Abwechselung auch nach einer andern Function benennen, z. B. von der Taufe — Täufer. Doch hören wir unsern Herrn Prediger selbst. Nachdem er nämlich seine Ansichten und Erfahrungen über Predigerwahlen, die eben nicht sehr erfreulich

*) Die Katholiken nennen in der Gegend des Rec. die Geistlichen unserer Kirche nie anders als Prediger, und zwar im Spott.

freulich sind, mitgetheilt hat, kommt er auf das Resultat, daß weder einzelne Gemeinden noch auch Patrone zu einer Predigerwahl geschickt seyen u. s. w. Freilich hat es unserm Prediger auch recht übel gegangen; einmal hat er von den Bauern beinahe Schläge bekommen, ein andermal hat er durch einen Sturz aus dem Bette beinahe sein Leben eingebüßt. An Heirathsanträgen fehlt es denn natürlich auch nicht und was dergleichen mehr ist. Wie der Prediger hier referirt, so wird die Sache wahrhaft in das Lächerliche gezogen, und Rec. würde als Herausgeber diesen Aufsatz so nicht aufgenommen haben. Die Sache hat eine sehr ernsthafte, sehr wichtige Seite und greift viel tiefer ein, als man gewöhnlich glauben mag. Das natürliche Recht einer Gemeinde ist die Wahl ihres Geistlichen; denn es ist ihre vornehmste Angelegenheit einen Mann als Geistlichen zu besitzen, der ihr Zutrauen besitzt, der ein Mann ihrer Wahl ist. Aber die Gemeinde besitzt keineswegs immer und überall die zu dieser Wahl erforderlichen Einsichten, und ist obendrein allen Basen- und Vetterschaften, ja allen Arten von Bestechungen ausgesetzt. Daher überträgt die Gemeinde ihr Recht an die Kirche, und diese übt es durch hinlänglich befähigte Männer, welches die Kirchenräthe (Presbytern im ursprünglichen Sinne) seyn sollen. Da indessen diese Kirchenräthe auch nicht untrüglich sind, und überdies die vorhandenen Subjecte befördern müssen, wie wenig sie auch oft dazu geneigt seyn mögen: so kann dem Uebel, woran unsere Kirche zuverläßig am meisten leidet, nur dadurch begegnet werden, daß man für eine bessere Ausbildung angehender Geistlichen und für eine strengere Prüfung sorgt. Was die Patrone betrifft, so kann ihrer nun einmal gegebenen Berechtigung nur dadurch ebenfalls Schranken gesetzt werden, daß sie keinen Geistlichen wählen, den nicht auch die kirchliche Behörde gewählt

wählt haben würde. Wenn übrigens die Thatsachen, welche in vorliegender Relation enthalten sind, sich alle wirklich so verhalten: so ist es hohe Zeit, daß die obern Behörden, in Ländern, wo solcher Unfug statt findet, einschreiten. Wann wird die evangelische Kirche einmal begreifen lernen, daß ihre Hauptstütze in der Tüchtigkeit ihrer Geistlichen ruht!

Die folgende 4te Abh., über Dr. Feßlers liturgisches Handbuch. Eine Verwahrung der evangelischen Kirche gegen ihr angedichtete liturgische Grundsätze, von Dr. C. J. Nitzsch, ordentl. Prof. der Theologie und Universitätsprediger an der königl. preußischen Rheinuniversität, S. 109—152, ist eine ausführliche, tiefeingehende und gelehrte Recension von Feßlers liturg. Handbuche, die besonders in unsern Zeiten, wo die königl. preuß. Agendensache die Gemüther aufgeregt hat, ein erhöhtes Interesse besitzt. Hr. Nitzsch verbreitet sich zunächst über die allgemeinen Grundsätze, welche Feßler bei Abfassung seines liturgischen Handbuches befolgt hat, kommt dann auf die Formularen, welche näher beleuchtet werden, und wobei vorzüglich das Formular der Nachtmahlsfeier in Anspruch genommen wird. Am Schlusse S. 151 wird das Feßlerische Werk als ein warnendes Zeichen der Zeit erklärt. Rec. ist nicht gesonnen, eine Recension über eine Recension zu schreiben, vielmehr ladet er alle Freunde ächt evang. Sinnes und Geistes zur Lectüre dieser Verwahrung ein; sie werden nicht ohne Befriedigung davon gehen. Für diejenigen namentlich, welche an der preuß. Agendensache nähern Antheil nehmen — und wer sollte dieses nicht thun? — sind hier sehr wichtige Winke gegeben, die anderswo vielleicht nicht so herausgestellt werden konnten. Nur Eine Bemerkung finde hier ihre Stelle. Man irrt gewißlich auf allen Seiten, wenn man die Principien der

christ-

christlichen Liturgie in der Geschichte der christlichen Kirche allein aufsuchen will, sey es nun in der ältesten, mittlern oder neuern. Denn auch Luther ist uns hierin kein sicherer Führer, weil er, auf dem absoluten Gegensatz der kathol. Kirche stehend, mehr das Nichtkatholische, als das an sich selbst Wahre beabsichtigen konnte. Daß er eben vor Allem die eingeschlafene Predigt wieder aufweckte, war schön und gut und für seine Zeit dringend nöthig; denn das Wort ist das Schwerdt in der Hand des reinen Protestantismus und für seine Zeit galt: „Wo das Wort Gottes nicht gepredigt wird, ist's besser, daß man weder singe noch bete." Aber seine Zeit ist nicht unsere Zeit und überhaupt keine ältere Zeit ist unsere Zeit. Will man daher auf sichere liturgische Principien kommen, die in unsern Tagen so höchst nöthig zu werden anfangen: so müssen diese nirgends anders, als aus der Idee des christlichen Cultus abgeleitet werden; denn diese passen für alle christliche Zeiten. Daher wäre zu wünschen, daß sowohl die Vertheidiger als auch die Gegner der Agendensache ihren bisherigen blos historischen Standpunkt verließen und dafür sine ira et studio den eben angegebenen wählten. Zeigten sich dann manche Theile des aus der Idee entwickelten christl. Cultus bereits historisch verwirklicht, was wohl nicht zu leugnen seyn wird: dann wäre die Ausführbarkeit der guten Sache desto mehr erleichtert. Das bleibt einmal gewiß, wie unser protestantischer Cultus bisher war, kann er nicht wohl länger bleiben, und will man, taub gegen die mächtige Stimme der Zeit, eigensinnig auf dem Bisherigen beharren, so steht zu fürchten, daß sich wirklich Spaltungen erzeugen, die von den traurigsten Folgen seyn können. Die Predigt vermag auf jeden Fall nicht mehr das einzige Element der sonntäglichen Erbauung zu bleiben, und wirklich war sie dieses bisher,

her, besonders für höhere Stände. Suchen wir nun nichts zu thun, um diese wiederum für unser kirchliches Leben zu gewinnen, so ist es nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern beinahe unvermeidlich, daß solche sich dahin wenden, wo sie wenigstens Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu finden glauben, und Rec. kennt wirklich Personen, welche nur darum katholisch geworden sind, um einen Cultus zu haben; weshalb es denn auch eine sehr wichtige Bemerkung ist, daß gerade die Gegner einer auf sichere und festere Normen zurückgeführten evang. Liturgie dem Katholicismus ungleich größern Vorschub leisten, als die Beförderer und Vertheidiger derselben. Rec. billigt die neue preußische Agende nicht durchaus; er wünschte manches darin abgeändert; namentlich gehört das Kreuzmachen gar nicht zum christlichen Cult; doch aber ist er überzeugt, daß sie unter Modificationen dem evang. Gottesdienste wiederum die Stabilität geben könne, welche wir Alle, die wir wirklich Antheil am religiösen Leben nehmen, so sehr vermissen, und da die Absicht gewiß rein ist, aus welcher diese neue Liturgie hervorging, so wäre es ja auch wohl ein Leichtes, eine Synode zusammen zu berufen und dieser eine verbesserte Ausgabe derselben zu übertragen; denn was das jus liturgicum anbelangt, so wird keine Argumentation dieses der Kirche entreißen, um so weniger, als bei den Protestanten der Cultus nur als eine Fortsetzung ihres religiösen Lebens erscheint, daher ohne dieses gar keinen Sinn hat.

Die 5te Abhandlung: **Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze des Hrn. Dr. Goldhorn** (im 1. B. 2. St. d. Magaz. S. 1. ff.) **über das Schweigen des Johann. Evang. von dem Seelenkampfe Jesus in Gethsemane, von Bretschneider**, S. 153 — 167, gewährt eine interessante Lectüre für jeden Freund gründlicher Bibel-

Bibelforschung, und verdient in so fern unsern aufrichtigen Dank. Hr. Bretschneider erklärt, daß es ihm, als er die bekannten Probabilia über das Ev. und die Briefe des Johannes herausgab, nur um eine erneuerte Discussion der wichtigen Angelegenheit gegolten, daß er diese Absicht erreicht habe, nachdem die Abhandlungen von Stein, Schott, Weber, Kaiser, Sartorius, Heiße, Calmberg, Usteri, Hemsen und Crome gegen ihn erschienen seyen; daß er deswegen auch bisher geschwiegen habe, und daß er hier nur einige Bemerkungen zu dem oben angeführten Aufsatze des Hrn. D. Goldhorn nachtragen wolle. Goldhorn hatte nämlich mit Crome den Satz aufgestellt, daß ein Pseudo-Johannes doch die ersten drei Ev., also auch das Seelenleiden Jesus in Gethsemane, gekannt haben müsse, und bei dem Streben nach Axiopistie unmöglich davon geschwiegen haben würde, ohne sich verdächtig zu machen. Noch mehr, Johannes sey doch nach den drei Ev. gerade unter den Dreien gewesen, die Zeugen des Seelenkampfes Jesus waren, und ein Pseudo-Johannes würde sich also hier sogleich als solchen verrathen haben, wenn er von dem Kampfe Jesus schweigt. Hr. B. findet die schwache Seite dieses Arguments darin, daß dasselbe gerade gegen Joh. gedeutet werden könne; denn dieser würde dieses wichtige Moment nicht übergangen haben, zumal, da es sich nicht erwarten ließe, daß die Erinnerung an diesen merkwürdigen Auftritt im Gedächtnisse des Apostels erloschen sey. Im Gefühle dieser Schwäche habe daher Goldhorn zu zeigen versucht, daß Johannes allerdings Cap. 12, 20 ff., des Seelenkampfes Jesus gedacht habe. Es sey ihm nämlich, nach der sich dort findenden Erzählung, die Aussicht eröffnet worden, sich zu den Hellenistischen Proselyten begeben, unter ihnen sein Werk mit Erfolg fortsetzen, und so dem Tode, der seiner in Jerusalem wartete, ent-

entgehen zu können. Da sey in ihm der edelste Kampf entstanden, ob er dieser Aufforderung folgen solle oder nicht. — Diesen Auftritt hätten nun die drei ersten Ev. in den Garten am Oelberg verlegt, wohin er nicht gehöre. — Johannes habe daher dieser Scene im Garten nicht gedenken können u. s. w. Hr. B. nennt diese Combination scharfsinnig; er widerlegt sie und zwar mit siegenden Gründen, nur freilich ohne den Grundton des reinen, evangelischen Christenthums zu finden, daß nämlich Jesus mehr war als bloßer Mensch. Rec. bedauert, sich hier in den Schranken des Ref. halten zu müssen, weil er sonst die Grenze seiner Anzeige überschreiten würde. Er hat aber ganz andere Kriterien für die Aechtheit des Johann. Evang. als solche Kleinigkeiten. Ihm ist das Evangelium an sich die Bürgschaft. Diese reine Glut der höchsten Liebe, diese Tiefe des Blicks in das große Geheimniß der Erlösung konnte nur in der Brust des Jüngers wohnen und walten, der an der Brust des Herrn gelegen hatte, und verbürgten auch wirklich die sichersten historischen Zeugnisse eines Herakleon, Tatian, Justin D. M., Theophilus von Antiochien, Irenäus, Clemens v. Alex., Origenes u. a. m. die Authentie des Ev. Joh. nicht: man müßte schon auf Johannes schließen, weil nur er so schreiben, so fühlen, so lieben konnte; er, Ἰωάννης, ὁ ἐπιστήθιος, ὁ φιλοιησοῦς! Ein Nachtrag von Dr. Goldhorn S. 168–174 enthält nichts Neues.

In der 6ten Abh. empfiehlt Joh. Fr. Voigtländer, Oberpfarrer in Königsbrück, die Bibelerklärung in den sonntäglichen Betstunden auf dem Lande, mit sehr triftigen Gründen. Er zeigt S. 177 die Nothwendigkeit der Bibelerklärung neben biblischen Vorträgen, und giebt, nebst der Widerlegung einiger Einwürfe dagegen, die Art und Weise oder die Ausführung derselben an.

Rec.

Rec. theilt völlig die Ansichten des würdigen Vfs. Auch er hatte früher den Plan, die Bibel auf diese Weise der Gemeinde zu erklären; seine nachherige Bestimmung brachte ihn indessen nicht nur davon ab, sondern er fand auch, daß, bei dem unterbrochenen Kirchenbesuch, die Sache den gewünschten Erfolg nicht habe. Indessen kann immer sehr viel Gutes auf diese Weise gewirkt werden, wenn nur der Geistliche ein wirklich christlicher Mann ist. „Der Miethling, der nichts thut, sagt Hr. V., als was der Buchstabe des Gesetzes und der Kirchenagende vorschreibt, verdient nicht gehört zu werden; denn er ist ein Miethling und achtet der Schaafe nicht." Aber manche Rationalisten sind noch nicht einmal Miethlinge, denn sie zerstreuen statt zu sammeln. „Haben, fährt unser Vf. fort, nicht viele Prediger durch ihre vermeintlich liberalen Predigten die Leute zur Kirche hinausgepredigt?" Wohl haben sie das. Die Bibel dem Volke erklären zu wollen, setzt einen großen Reichthum des ächt christlichen Glaubens und der praktischen Tüchtigkeit voraus.

Der zweite Abschnitt dieses Magazins, **Sonntagspredigten**, beginnt mit einer Predigt am sechsten Trinit. S. 1824 in der Schloßkirche zu Kiel gehalten, von Dr. **Fr. Köster**, Prof. der Theol. zu Kiel, und behandelt, nach Luk. 10, 21—22, das Thema: **Was heißt, mit christlichem Sinn den Wissenschaften obliegen?** Ein interessanter, durch Localitäten aber noch besonders fruchtbarer Hauptsatz. Hr. K. beantwortet seine Frage also: **Die Wahrheit christlich suchen und christlich brauchen**, und zeigt nun, worin das christlich Suchen und das christlich Brauchen der Wahrheit bestehe? Der Ausführung wäre größere Fülle zu wünschen. — Die 2te Predigt über Joh. 7, 46: Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch, von **Jos. Siev. Buckminster**. Aus dem

Engli-

Englischen übersetzt von J. L. Fr. Diez, Prediger zu Ziethen im Fürstenthum Ratzeburg, trägt das Gepräge englischer Predigten und hätte eigentlich keine Stelle in diesem Magazin verdient. Sie vergißt ihren Text so gut wie ganz, und handelt von dem Unerwarteten, Eigenthümlichen, Erhabenen und Gehaltenen des Characters Jesu, welches, genau genommen, zusammen in dem Eigenthümlichen enthalten ist. — Die dritte Predigt am 17. S. nach Trinit., zur Zeit der Messe gehalten, von M. Rüdel, Diak. an der Nikolauskirche in Leipzig, hat, nach Luk. 14, 1 — 11, das Thema: Die christliche Menschenliebe in den Tagen des Verkehrs. Sie, die Menschenliebe, belebt sich, sie breitet sich aus, sie bewährt sich. Alles recht gut und zeitgemäß, aber zu wenig biblisch. — Die 4te Predigt, am Sonntage Judica, über Luk. 13, 6 — 9, von Dr. Ernst Zimmermann, Hofprediger zu Darmstadt, S. 236—247, zeigt: wie sich in den Führungen Gottes eben sowohl seine Gnade, als seine Heiligkeit und Gerechtigkeit offenbare. Eine schöne, wahrhaft erbauliche Rede, die sich nicht nur durch Gedankenreichthum, sondern auch durch häufige Anwendung der Bibelsprache vortheilhaft auszeichnet. Es ist eigentlich eine Homilie oder Textespredigt. Rec. bedauert, die Stelle S. 246 „Schmerz und Wehmuth", bis an den Schluß dieser Unterabtheilung, hier nicht abschreiben zu dürfen. Möge das Magazin mehr solcher Predigten liefern!

Der dritte Abschnitt, Festpredigten, enthält 1) eine Predigt, am dritten Pfingstfeiertage 1823, über Ev. Joh. 10, 1 — 11, gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig, von Dr. J. D. Goldhorn, Archidiak. Was ein christliches Gemüth bei dem Verluste empfinden soll, welchen die Kirche Jesus hat erleiden müssen, ist der Hauptsatz des Redners. Sehr natürlich wäre es gewesen,

im 1. Th. diese Verluste selbst näher zu bezeichnen, die Einleitung deutet zwar diese an; aber eine Einleitung ist kein Theil des Hauptsatzes, sondern nur eine Vorbereitung darauf. Uebrigens ist die Predigt gut und erbaulich. — Die 2te Predigt, am dritten Pfingstfeiertage, von G. W. Fink, behandelt, nach Joh. 10, 1 — 11, das Thema: Ich bin die Thür zu den Schafen! und zeigt: daß nicht der Mensch, sondern allein Jesus Christus von sich zu sagen habe: Ich bin die Thür! Man kann dem Hrn. Vf. eben so wenig Talent als christlichen Sinn absprechen; aber seine Disposition ist zu wenig klar, und Rec. hat Mühe gehabt, ihren Gang zu erkennen. Möge Hr. F. diese Winke nicht übersehen, wir wünschen es aus Achtung und Liebe für ihn.

Wir kommen nun zum vierten Abschnitte, Gelegenheitspredigten, und finden hier 1) eine Predigt, am 700jährigen Jubelfeste der Bekehrung Pommerns zum Christenthume, den 15. Junius 1824, in der Kirche zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, gehalten von Dr. Fr. W. von Schubert, königl. Superint. und Pastor zu Altenkirchen. Sie hat den Text Hebr. 13, 7. 8 und 9 und das Thema: Blicke in das Gemüth des Christen, der mit warmer Andacht das Jubelfest der Bekehrung seines Volkes zum Christenthume begeht. Es ist eine in jeder Hinsicht interessante Predigt, wofür wir ihrem würdigen Vf. recht vielen Dank schuldig sind. Die historischen Notizen sind mit dem eigentlichen Zwecke der Rede so gut verwebt, daß der Vortrag gewiß seine Absicht erfüllt hat. An sie schließt sich S. 293 eine Säcularpredigt, wegen Einführung der Confirmation in Würtemberg, gehalten am Sonntage Rogate 1823 von Dietzsch, Stadtpfarrer in Oehringen an, welche, nach Joh. 16, 23—33, von der hohen Wichtigkeit der in der evangel.

Kirche

Kirche eingeführten Confirmationsfeier handelt und viel Gutes enthält.

Werfen wir nun, nach dieser, durch die Grenzen unseres Instituts beschränkten Anzeige vorliegender beiden Stücke des Magazins, nochmals unsere Blicke auf das Ganze desselben: so ist nicht zu verkennen, daß diese Zeitschrift unter der neuen Redaction nicht nur nicht verloren, sondern an Mannigfaltigkeit der Beiträge gewonnen habe. Besonders gilt dieses von den Abhandlungen, weniger aber von den Predigten. In letzterer Hinsicht empfehlen wir dem würdigen Herausgeber eine strengere Auswahl. Es werden der Predigten so viele gedruckt, daß man eben nicht nach der Quantität sondern nach der Qualität derselben fragt, und da dieses Magazin für christliche Prediger bestimmt ist, diese aber doch in der Regel eine Predigt ausarbeiten können: so müßten eigentlich nur wirkliche Musterpredigten hier gegeben werden, aus denen man etwas lernen könnte.

---

Homiletisches Taschenbuch. Herausgegeben von Diakon Brandt und Pfarrer Götz. Erstes Bändchen. Lüneburg bei Herold und Wahlstab 1825. 207 S. 8. Auch mit dem Titel: Materialien zu Religionsvorträgen bei Beerdigungen, herausgegeben u. s. w.

Nun denn endlich auch ein homiletisches Taschenbuch zu der, den Predigerstand entehrenden Menge Predigermagazine, Archive, Repertorien, Entwürfe u. s. w., die als Hülfsmittel und Vorarbeiten vorhanden sind, die so manchen, besonders angehenden Predigern verderblich werden, weil durch die Benutzung solcher Unterstützungen ihre eigene Thätigkeit zu sehr gehemmt und ihre Geisteskräfte

sehr leicht gelähmt werden können. So dachte Rec., als er dieses Taschenbuch in die Hände nahm. Er wurde aber bei dem Durchlesen bald überzeugt, daß es nach einem klugen Plan angelegt und weder zu den mittelmäßigen, noch schlechten gehöre, und daß die Verfasser wirklich etwas Genügendes geliefert haben.

Gut eingerichtete Leichenpredigten bleiben immer nützlich, sie werden auch, besonders vom Landmann und von dem noch nicht verwöhnten Stadtbürger, noch mit gespannter Aufmerksamkeit angehört. Leicht aber erschöpfen sich sehr beschäftigte Prediger bei diesen Reden; oft häufen sich auch die Geschäfte so sehr, daß eine ruhige Vorbereitung unmöglich ist, und sie nehmen dann gern Materialien von einem geschickten Manne zu Hülfe. Dazu sind nun diese Dispositionen, mehrentheils aus gehaltenen Predigten der Verfasser, auch über selten vorkommende Fälle, mitgetheilt. Der sich im Gedränge befindende Prediger findet auf alle vorkommende Fälle Texte und Themata. Die Dispositionen sollen nur Veranlassung geben, etwas Zweckmäßiges über diesen oder jenen Gegenstand zu reden, und eine Erleichterung zur schnellen Auffassung einer Materie, was auch dem geübtesten Prediger willkommen seyn wird. Der größte Theil derselben trägt das Gepräge der Reife an sich und so muß es auch billig seyn, denn wer andern den Weg zeigen will, muß ihn selbst kennen. Wer diese Dispositionen, Entwürfe sind es nicht, gebrauchet, muß, wenn er den Gang der Ideen klar fassen will, sein eignes Nachdenken schärfen, und die vorgelegten Materien zu bearbeiten verstehen. Die Dispositionen entsprechen den Forderungen der Homiletik. Die Hauptsätze sind meistens kurz und bestimmt angegeben, und die Haupttheile mit diesen in strengen Zusammenhang gebracht. Der Hülfsbedürftige darf nur die Register nachschlagen, so findet er gleich schickliche Texte und

Themata. Wer in dieser Sammlung eine Stütze der Trägheit suchte, würde sich irren. Mit gutem Gewissen aber können wir sie denkenden Predigern empfehlen. Zum Beweise des Gesagten wollen wir einige Dispositionen, so wie sie uns ohne Suchen in die Hände fallen, anführen. Ueber Ps. 112. 12. ist das Thema, wie sehr sich Aeltern bei dem Verluste ihres einzigen Kindes vor allzu großer Trauer zu hüten haben. I. Sie haben sich zu hüten, denn 1. die Versuchung dazu ist so gerecht. Es wird durch solchen Verlust vieles anders, a) in ihrem Hause, b) in ihrem Herzen, c) in ihrem Antheil an der Welt, d) in ihrem ganzen Leben. 2. Die daraus hervorgehenden Nachtheile sind so bedeutend. Allzu große Traurigkeit führt nur zu leicht a) zum Undank, b) zur Selbstpeinigung, c) zur Untauglichkeit im Beruf, d) zur Lieblosigkeit im Verhalten. II. Wie sie sich zu hüten haben. 1. Durch den Glauben, der das Herz beruhigt, 2) durch die Hoffnung, die das Herz erhebt, 3) durch die Liebe, die alles überwindet. — Ueber Jerem. 29. 11. Wie Gott seine weise Leitung auch an denen zeige, welchen er schwere und langdauernde Leiden auferlegt. Er zeigt sie, indem er I. ihnen Gelegenheit giebt, viele seltene Tugenden zu üben und ihre Frömmigkeit an den Tag zu legen. II. Also ihre Seligkeit zu befördern und zu erhöhen, und III. ihnen so den Abschied von der Erde zu erleichtern. — Aus Ps. 27. 10. Ueber das Schicksal, früh schon verwaiset zu werden. I. Dies Schicksal gehört unter die schmerzlichsten im Leben des Menschen. Davon werden wir uns überzeugen, wenn wir bedenken, 1. wie vieles der Mensch in seiner Jugend bedarf, das ihm nur durch Aeltern verschafft werden kann, und 2. wie vieles er mit seinen Aeltern verliert, das ihm nicht wieder ersetzt werden kann. II. Dies Schicksal ist aber auch gar oft der Weg zum großen Glücke, 1. wegen des Gemeinschaftlichen,

lichen, das es mit jedem Leiden hat, 2. wegen deſſen, was die Erfahrung hierüber insbeſondere lehrt.

Im 2ten Bändchen ſollen Dispoſitionen über die Paſſionsgeſchichte folgen. Hoffentlich werden dieſe den angezeigten nicht nachſtehen.

---

**Daß die ſittliche Geſinnung nur der Geiſtesbildung den wahren Werth und die wahre Richtung gebe. Eine Predigt (,) am erſten Sonntage des Advents in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten (,) von Dr. H. G. Tzſchirner, Profeſſor der Theol. und Superintendent. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. 8. 24 S.**

Das auf dem Titel angegebene Thema, in welchem wir die Stellung der Worte: Daß die ſittliche Geſinnung **nur** der Geiſtesbildung den ꝛc., ſtatt, daß **nur** die ſittliche Geſinnung der ꝛc., oder daß die ſittliche G. erſt, allein der ꝛc., etwas befremdend fanden, iſt in dieſer Predigt, nach der gewöhnlichen Sonntagsepiſtel, Röm. 13, 11 — 14, (in Sachſen wird nämlich in dieſem Kirchenjahre über die epiſtoliſchen Texte des Vormittags gepredigt,) trefflich ausgeführt. Er hat dem Herrn Vf. nun freilich auch diesmal nicht gefallen, ſeine Dispoſition kurz, bündig und hervorſtechend anzugeben, man muß daher die Beweiſe, welche er für ſeinen Hauptſatz aufſtellt, erſt herausſuchen. Die Geiſtesbildung nämlich iſt der Beſitz eines durch Nachdenken geübten und durch Unterricht bereicherten Geiſtes, welcher nach Kenntniſſen und nach der Beſchäftigung mit Gedanken verlangt. Wahren Werth hat nun dieſe Fähigkeit und Geneigtheit zu geiſtiger Thätigkeit nur dann, wenn ſie zur Selbſtverſtändigung über ſein Daſeyn und ſeine Stellung in der Welt zu gelangen, und die Einſicht und Kenntniß

zu

zu erwerben sucht, durch welche man von seinem Standpunkte aus der Welt zu nutzen hofft. Die Geistesbildung ferner ist ein dem Wohlgefälligen und Schönen aufgeschlossener Sinn. Allein dieser Sinn für das Schöne und Wohlgefällige muß sich an das Sittliche anschließen, ein Wohlgefallen erwecken an dem, was nicht nur ergötzt, sondern auch erfreut und erhebt. Durch sittliche Gefühle wird das Holde hold, und die Darstellung der Kunst erhaben; denn „erhaben ist das, was, indem es unsern äußern Menschen durch seine Größe und Ueberlegenheit niederdrückt und demüthiget, zu dem Bewußtseyn unserer sittlichen Kraft, und zu der Ahnung einer übersinnlichen Welt uns führet." S. S. 14. Die Bildung ferner ist Aufmerksamkeit auf alles, was auf dem Schauplatze der Weltgeschichte sich begiebt. Diese Aufmerksamkeit nun wird durch die sittliche Gesinnung eine wohlwollende Theilnahme an den menschlichen Dingen. Die Bildung ist Gefälligkeit der Sitten für den geselligen Umgang; durch die sittliche Gesinnung nun wird sie eine wohlthuende Befreundung mit den Menschen, als der höhere Zweck des gesellschaftlichen Umgangs, wodurch wir denn nach S. 18 einander mehr werden, als „bloße Gesellschafter." Aus dem nun hier Durchgeführten zieht der Vf. von S. 18 an einige erbauliche Bemerkungen, die er als Prediger einer Universitätsstadt wohl um so mehr zu machen nöthig finden mochte. Was die Vorzüge einer Predigt an klarer, hervorstechender Disposition, an sorgfältiger Benutzung des Textes und selbst an Proportion der Theile anlangt, so gehen dieselben dieser Predigt ebenfalls ab, und dieselbe gleicht mehr einer Abhandlung. Was hingegen Diction, warme, ergreifende, ächt christliche Partieen anlangt: so ist diese Predigt an denselben reich. Nur einige Stellen mögen dies beweisen: S. 11 spricht der Vf. von der Kunstbildung: „Oder soll etwa, was die höchste

höchste unserer Kräfte wirket und schaffet, nur zu einem ergötzenden Spiele und zur Erreichung unserer äußeren Zwecke uns dienen? Dann müßte der Geist dem Leibe zum Knechte, und die Vernunft der Sinnlichkeit zur Dienerin gegeben seyn.“ Man vergleiche die herrliche Partie S. 19 ff., und was er S. 23 von dem traurigen Irrthume derer sagt, die da wähnen, Wissenschaft und Kunst können dem Menschen das Evangelium entbehrlich machen; und nun der treffliche Schluß: „Allen ist der Herr erschienen; wie er durch die Schatten der dunkeln Jahrhunderte gegangen ist, so wandelt er heute im hellen Strahle einer erleuchteten Welt, auch das Geschlecht dieser Zeit zu führen. — — Du kommst zu uns, darum kommen wir zu dir; du bleibst bei uns, darum bleiben wir bei dir, und nichts soll von dir uns scheiden ꝛc.“ Uns hat diese Predigt sehr angesprochen und erbauet.

---

**Predigt am Bußtage des Jahres 1824, in der Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten von Dr. Friedrich Ehrenberg, königl. erstem Hofprediger und wirkl. Oberconsistorialrathe zu Berlin, auch Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Classe.** (Der Ertrag ist für einen Erblindeten bestimmt.) Berlin bei Dieterici, auch bei Ernst Siegfried Mittler in Berlin und Posen. 24 S. gr. 8.

Herr Oberconsistorialrath Dr. Ehrenberg erklärt es für die Bestimmung des Bußtages, denen, für welche er verordnet ist, ihre Missethat vorzuhalten, sie zum Nachdenken darüber zu veranlassen, ein lebhaftes Gefühl derselben in ihnen zu erwecken, und sie dadurch mit Gott zu versöhnen und ihm zu heiligen. Von dieser Vorstellung ausgehend, macht er

von

von dem für diese Predigt gewählten Texte, Esra 9, 5. 6. und C. 10, 5., nachdem er im Eingange denselben erklärt hat, den Uebergang zur Predigt selbst mit folgenden Worten: „Sehet da, was uns gebühret an diesem Tage der Buße, der Selbstanklage und der ernstlichen Hinwendung zu Gott. **Mit unserer Missethat müssen wir vor dem Herrn erscheinen**, und zwar 1) **in demüthiger Anerkennung derselben**, 2) **in (mit) reuevollen Entschließungen, unter inbrünstigem Flehen.** Bei Ausführung des ersten Theils wird zunächst bemerkt, daß, wie Esra nicht über die Missethat und Verschuldung des Einzelnen, sondern des Volks, als einer Gesammtheit klagte, so auch der Bußtag die **öffentliche Verschuldung** vor Augen bringe, — „die Missethat, die, wenn auch nicht von uns, doch von Vielen unter dem Volke, in unserer Stadt, begangen wird, unsere eigne Sünde aber, in wie fern sie in dieser begriffen ist, oder mit ihr zusammenhängt." Hierauf entwirft der Vf. ein Gemälde von Unsittlichkeit und Ruchlosigkeit, bei dessen Anblick man gestehen muß, daß diejenigen, die darin der Wahrheit nach geschildert sind, die allergrößte Ursache haben, mit Esra auszurufen: Unsere Missethat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel. Hier nur ein paar einzelne Züge aus dem großen, furchtbaren Ganzen! — „Um Gunst zu gewinnen, um zu hohen Ehren emporzusteigen, nimmt man zu Verläumdungen und falschen Anklagen seine Zuflucht, scheut man sich nicht, den Freund, den Bruder zu verrathen, bietet man zu den verächtlichsten Dingen seine Hülfe an, schmeichelt man den sinnlichen Lüsten, heißt man das Schlechte gut, ertheilt man dem entschieden Verwerflichen große Lobsprüche, tadelt und schmähet man das Ruhmwürdige und selbst das Heilige. — Der Reichthum schwelgt in seinen Lüsten, während die Armuth

Armuth neben ihm verschmachtet und umkommt. Ueppigkeit und Verschwendung treiben großes Gepränge, wo das Elend bleich und abzehrend umherschleicht. — Man lebt in Kammern und Unzucht, und übt die scheuslichen Werke der Finsterniß, ohne dabei auch nur ein Bedenken zu haben, ohne zu erröthen, wenn sie an das Licht kommen. — Wer zählt die Häuser, in welchen die ekelhafte Sünde ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat? In mancher Straße sind ihrer mehr als der ehrbaren. Und könntet ihr reden, ihr dunkeln Gemächer, ihr verschwiegenen Mauern und Wände, welche Dinge würdet ihr zu berichten haben! Die Missethat ist bei der Jugend und bei dem grauen Haare. Sie wandelt auf den Straßen, sie verweilet in den Häusern, sie hat ihren Aufenthalt in den Herzen, und drängt sich mit schamloser Frechheit an die Oerter, wo des Herrn Ehre wohnt." — Nach einer solchen Schilderung wird gesagt: „Wir Alle, auch diejenigen, denen man so schwere Verschuldungen nicht vorwerfen kann, Alle haben Ursache, mit Esra auszurufen: Ich schäme mich und scheue mich, meine Augen aufzuheben zu Dir, mein Gott! Denn die Missethat, welche unter einem Volke, in einer Stadt begangen wird, gehört dem ganzen Volke, der ganzen Stadt an, weil der, welcher sie begeht, diesem Volke, dieser Stadt angehört, und ein Volk, eine Stadt sich niemals völlig vereinzeln kann (?). Sie ist aus dem Leben des Volkes, der Stadt hervorgegangen, und jeder, der sich unter dem Volke, in dieser Stadt befindet, wird mehr oder weniger von ihrem unreinen Wesen befleckt, jeder muß die von ihm vergiftete Luft einathmen. Und giebt nicht die Sünde eines Volkes, einer Stadt Zeugniß von dem unter dem Volke, in der Stadt herrschenden Geiste? Wird die schwere Missethat jemals ihr Haupt erheben und sich weit ausbreiten können, wird sie sich nicht vielfältig beschränkt und

gezügelt

gezügelt finden, wird sie bei denen, in welchen sie nicht bezwungen werden kann, nicht wenigstens scheu und verlegen zurücktreten und sich dem Anblick der Menschen entziehen, wenn dieser (der unter dem Volke, in der Stadt herrschende) Geist ein Geist der Gottesfurcht und der sittlichen Strenge ist, wenn sie allenthalben ernster Mißbilligung, scharfem Tadel, eifrigem Widerstande begegnet, wenn sie, wo nicht von Allen, doch von Vielen mit Abscheu und Verachtung genannt wird, wenn sie gewiß seyn muß, menschliche Gemüther wider sich zu entrüsten und zu empören? Nicht Einer, mit welchem Rechte auch er sich zu den Bessern zähle, darf behaupten, er sey an der Missethat seines Volkes, seiner Stadt ganz unschuldig. Haben wir nie geschwiegen, wo wir hätten reden sollen? Haben wir immer so freimüthig, so ernstlich und ausdrücklich geredet, als wir es vermochten?" ꝛc. — Nach dieser Ansprache an das Gewissen Aller, — in welcher jedoch die Behauptung, daß unter einem Volke und in einer Stadt, wo große Laster herrschen, nicht ein Einziger ganz unschuldig an solchen Lastern seyn könne, eben so wenig durch haltbare Gründe der Vernunft, als durch Geschichte und Erfahrung gerechtfertigt werden zu können scheint, — folgt eine ernste Abweisung der Frage, ob es denn jemals anders gewesen sey? Hierauf wird von den Ursachen des Jammers geredet, der noch in allen Ständen und Verhältnissen des Lebens die Häuser füllt und die Herzen quält, obgleich der Herr die Noth der Jahre abgewendet hat, welche — kaum hinter uns — bereits vergessen sind. „Wir suchen die Ursache der Uebel, die wir erdulden, in äußerlichen Einrichtungen, und erwarten von neuen Ordnungen das Heil. Thörichter Wahn! — So lange unsre Missethat bleibt, kann uns auf keine Weise, und am wenigsten durch Verordnungen in unserm äußerlichen Zustande geholfen werden;

werden; denn in jede wird die Missethat sich mischen und ihr den Keim des Verderbens einpflanzen. — Das dumpfe, beengte und beklommene Wesen, in welchem umhergehend wir mitten im Ueberflusse darben, und uns mit dem Scheine, dem Schatten, dem Namen der Freude betrügen, während sie selbst uns flieht, rührt es nicht her von dem schwer auf uns lastenden dunkeln Gefühle der Missethat?" — Im letzten Abschnitte des ersten Theils dieser Predigt wird die Aufmerksamkeit eines jeden auf seine eigene Sünde hingelenkt, und darnach im zweiten Theile die Nothwendigkeit einer wahren Reue und ernstlicher Entschließungen, in Verbindung mit einem inbrünstigen Gebet, auf eine das Herz ergreifende Weise dargestellt. — Mögen durch diese Andeutungen des Geistes und Inhalts einer Rede, die aus tief bewegtem Gemüth hervorgegangen und ein Muster klarer, lebendiger Darstellung ist, Viele bewogen werden, dieselbe selbst zu lesen und zugleich zur Beförderung der auf dem Titel angegebenen Absicht bei Herausgabe dieser Predigt ihr Scherflein beizutragen.

---

**Wie sehr es bei den bedenklichen Zeichen der Zeit zu unserer Beruhigung gereiche, wenn wir uns an die bisherigen Schicksale der evangelischen Kirche erinnern. Eine Predigt am Reformationsfeste 1824 gehalten von Dr. J. G. Marezoll.** Jena bei Friedrich Mauke 1824. 23 S. gr. 8.

Was Hr. Dr. Marezoll im Eingange dieser Predigt von gewissen Ereignissen unserer Tage sagt, von den höchst verschiedenen Meinungen über das, worauf das Wohl der Staaten beruhen soll, von der Unverträglichkeit der Ansichten und Grundsätze, der Wünsche und Forderungen, welche darüber ausgesprochen werden, ferner von den Streitigkeiten,

tigkeiten, welche gegenwärtig über die evangelische Kirche und in derselben geführt werden, von ihrer Entzweiung mit sich selbst und ihrer Stellung nach außen, endlich von dem gegenseitigen Einfluß der Erschütterungen im Staat und in der Kirche, — das setzt bei denen, die hierin etwas Bedenkliches finden oder einen Gefahr drohenden Zustand unsrer Zeit wahrnehmen sollen, nicht nur, um verstanden zu werden, gewisse Kenntnisse, sondern auch, um für richtig gehalten zu werden, eine Uebereinstimmung mit den Ansichten des Redners voraus, wie sich solche bei einem gemischten Auditorio nicht allgemein erwarten läßt. Insofern aber die Absicht des Redners dahin gerichtet ist, seine evangelischen Zuhörer, wenn sie, um irgend einer ihnen bedenklich vorkommenden Erscheinung willen, ihre Kirche in Gefahr glauben sollten, in dieser Hinsicht zu beruhigen, wird die vorliegende Predigt für sehr zweckmäßig zu halten seyn. Mit Hinweisung auf 5 B. Mos. 32, 7 wird die Erinnerung an die bisherigen Schicksale der evangelischen Kirche als beruhigend bei den bedenklichen Zeichen der Zeit dargestellt, weil sich aus diesen Schicksalen ergiebt, 1) daß Wahrheiten, zu deren Erkenntniß ein Zeitalter reif ist, sich diesem auf keine Weise vorenthalten lassen, 2) daß es einen nicht zu hemmenden Fortschritt zum Bessern giebt; 3) daß Gott mit der guten Sache ist. Wie diese Wahrheiten durch die bisherigen Schicksale der evangelischen Kirche bestätigt worden sind, ist mit eben so vieler Klarheit als Gründlichkeit gezeigt worden; wobei jedoch Manches nur von gebildetern Zuhörern hat verstanden werden können, z. B. im ersten Theile, in der Schilderung des der Kirchenreformation vorhergehenden Zustandes, der auf dieselbe vorbereitete (S. 7): „Die Finsterniß des rohen Mittelalters hatte schon beträchtlich abgenommen. Gebildete Flüchtlinge aus einem

einem von Barbaren unterjochten Lande hatten durch Mittheilung ihrer gelehrten Schätze dazu beigetragen, ein wohlthätiges Licht zu verbreiten. — Die wieder auflebenden Sprachen des geistvollen Alterthums, die erfundene Kunst, nützliche Schriften geschwinder und allgemeiner zu verbreiten, die erneuerte Liebe zu ernsten Wissenschaften, hatten neue Kenntnisse in Umlauf gebracht und neue Ansichten erzeugt.“ Eben so im dritten Theile, wo in Beziehung auf Streitigkeiten, Parteien, Schriften und Schriftsteller, wovon dem größten Theile der Zuhörer wohl nur wenig bekannt seyn dürfte, gesagt wird (S. 19): „Es giebt Eiferer, die aus Ueberzeugung oder aus Heuchelei Alles, was nicht die Empfehlung des Alterthums für sich hat, Alles, was wir dem hellern Lichte unserer Zeit verdanken, als gefährlichen Irrthum verdammen. Es giebt Neuerungssüchtige, welche ihre unverständliche Weisheit als die einzig mögliche anpreisen, die Gebilde ihrer Phantasie für religiöse Wahrheit ausgeben, den alten Aberglauben in ein geschmücktes, gefälligeres Gewand hüllen, und unter fromm klingenden Worten den trostlosesten Unglauben predigen. Es giebt Schwärmer, welche die Vernunft lästern und sich einem Wahnsinn hingeben, der die Menschheit entehrt. Es giebt Klüglinge, welche so vermessen sind, uns die baldige Auflösung der evangelischen Kirche als unvermeidlich anzukündigen ꝛc.“ Man sieht aus dieser Schilderung, daß der Vf. die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie sorgfältig beobachtet hat, und seine Urtheile darüber zeugen von Einsicht und Wahrheitsliebe. Doch in Einer Aeußerung kann Ref. dem Vf. nicht beistimmen. Sie betrifft die neuesten Befehdungen der protestantischen Kirche von Seiten der katholischen, bei deren Erwähnung S. 21 gesagt wird: „Schwerlich wäre das dritte Jubelfest der Reformation mit so allgemeiner und inniger

Freude

Freude gefeiert worden, als wirklich geschehen ist, wenn man nicht von Seiten der Kirche, die uns wieder feindlich gegenüber steht, schon im Voraus beleidigende Versuche gemacht hätte, dieses Fest zu verläumden, herabzuwürdigen und uns dasselbe zu verbittern. Schwerlich hätten so manche Laue unter uns ihre Gesinnungen geändert, wenn sie nicht durch solche widrige Erscheinungen für die gute Sache aufs neue erwärmt worden wären.“ Sollte nicht hier aus einzelnen Vorfällen zu viel gefolgert seyn? — — Uebrigens gesteht Ref. mit Vergnügen, daß er diese Predigt zu den gelungensten und vorzüglichsten zählt, die ihm einzeln und in den Sammlungen des Vfs. bekannt geworden sind, und wünscht daher, daß sie unter gebildeten Religionsfreunden recht weit verbreitet werden möge.

---

1. **Hiob. Von Joh. Gottfr. Eichhorn.** Neue verbesserte Ausgabe. Göttingen, bei Rosenbusch. 1824. gr. 8. 152 S.

2. Jobus. Latine vertit et annotatione perpetua illustravit *Ern. Frid. Carol. Rosenmüller*, Theol. Dr et lit. o. in Acad. Lips. P. p. o. Editio secunda auctior et emendatior. Lipsiae, sumt. Barthii. 1824. gr. 8. 1005 S.

3. **Das Buch Hiob. Uebersetzung und Auslegung von Dr. F. W. K. Umbreit, Prof. an der Univ. zu Heidelberg. Heidelberg, bei Mohr. 1824. gr. 8. 318 S.**

Wir verbinden die Anzeige dieser drei schätzbaren Arbeiten miteinander, wovon die beiden ersten in einer verbesserten Auflage, die dritte aber zum erstenmale erscheint, alle drei aber — bei aller verschiedenen

schiedenen Tendenz und verschiedenen Art der Ausführung — als sehr gelungene Beiträge zur bessern Schrifterklärung betrachtet werden müssen. Eichhorn giebt eine einfache, fließende Uebersetzung, mit gedrängter, aber klarer und lichtvoller Angabe des Inhalts und Zusammenhangs eines der erhabensten, aber auch schwierigsten Bücher des A. T., Rosenmüller giebt eine deutliche lateinische Uebersetzung, mit einem gelehrten, sehr ausführlichen Commentare und beinahe vollständiger Literatur, Umbreit eine gelungene deutsche Uebersetzung, mit einem das Zweckmäßigste umfassenden gedrängten Commentare. Von jeder dieser Arbeiten wollen wir nun besonders handeln.

1. Eichhorns Uebersetzung erschien zuerst in der von dem Vf. herausgegebenen Allg. Bibliothek der bibl. Literatur 10r Bd. 4s St. (1800). Der ehrwürdige Veteran wollte damit eine Probe seiner Behandlung der poetischen Bücher des A. T. geben, und da diese Probe Beifall fand, so hat er späterhin auch mehrere andere poetische Stücke des A. T. in einer ähnlichen Manier bearbeitet, und solche theils in Justi's Blumen althebräischer Dichtkunst, theils in den von ihm besonders herausgegebenen hebräischen Propheten, mitgetheilt. Er bemühte sich, sein Original, so wie er es verstand, treu nachzubilden und es in seinen Vorzügen und Mängeln darzustellen. Verschönerungen wollte er sich nicht erlauben; oft suchte er sogar die Stellung der Worte der Urschrift, wo es der Genius der deutschen Sprache erlaubte, beizubehalten. Nie aber schmiegte er sich so ängstlich an die Urschrift an, daß darüber die Verständlichkeit untergegangen wäre. Den Ideengang des Dichters suchte er in einer den einzelnen Reden voranstehenden Inhaltsanzeige zu entwickeln, und bisweilen durch Anmerkungen zu erläutern. Außerdem hat er sich durch einzelne, zwischen die Kampfreden gestellte, Worte

den

den Faden derselben festzuhalten bemüht, und dadurch die Verständlichkeit des Ganzen sehr befördert. Den Ideengang des stellenweise sehr schwierigen Buches findet man trefflich von dem Vf. entwickelt, und hierinnen hat er vielen seiner Nachfolger glücklich vorgearbeitet, wenn man ihm gleich nicht in allen einzelnen Stellen beitreten kann. Die vor uns liegende neue Ausgabe kann mit Recht eine verbesserte heißen; denn wenn gleich der Vf. in der Ansicht des Ganzen sich gleich geblieben ist, so sind doch einzelne Stellen glücklich überarbeitet worden, auch ist manche Bemerkung in den Noten neu hinzugekommen.

Cap. 3. 3 lautete in der ersten Ausgabe:
Vertilget sey der Tag, da ich geboren bin,
Die Nacht die sprach: „ein Knabe komm zur Welt!"

Jetzt heißt es:
Es treffe Untergang den Tag, da ich geboren,
Die Nacht, die sprach: u. s. w.

Umbreit übersetzt diese Stelle:
Untergehe der Tag, an dem ich ward geboren,
Und die Nacht, die sprach: „empfangen ist ein Knabe!"

Rosenmüller:
Pereat dies, quo natus sum,
Et nox, quae marem conceptum esse dixit!

Rec. übersetzt diese Worte:
Der Tag vergeh', der mich gebar,
Die Nacht, die sprach: „empfangen ist ein Sohn!"

הָרָה möchten wir lieber, wie auch Umbreit und Rosenmüller thun, von הֹרָיוֹן unterscheiden; der Wechsel der Geburts- und Empfängnißnacht ist dichterischer. C. 3, 10 hieß bei Eichhorn in der ersten Ausgabe:

Weil

Weil sie mir nicht verschloß den Mutterleib,
Und meinen Augen nicht das Ungemach verbarg.

Jetzt:
Weil sie den Mutterleib mir nicht verschloß,
Und Elend meinen Augen nicht verbarg.

Als Probe setzen wir die gelungene Uebersetzung von C. 3, 17—19 hierher, welche eine Schilderung des stillen Todtenreichs enthält:

17. Die hier Verdammten hören dort zu zittern auf,
Dort ruhen Müde aus;
18. Zusammen rasten dort die hier Gebundenen,
Und hören nicht des Treibers Arbeitsruf;
19. Der Niedrige und Hohe sind dort gleich,
Der Knecht ist frei von seinem Herrn!

Um den Uebellaut des doppelten um im 23. V. zu vermeiden:

Den Gott ringsum umzäunte,

hätte nur: den Gott ringsum verzäunte, übersetzt werden können. Diese Bemerkung gilt auch der Umbreitschen Uebersetzung, der eben so übersetzt hat. Die schönen Capp. 7, 14, 29, 30 u. s. w. sind von unserm Vf. auch mit Dichtergefühl übersetzt worden, und nur selten streift die Uebersetzung zu sehr an die Prosa, wie C. 30, 11:

Seitdem Gott meine Sehne schlaff gemacht und
Hartes über mich verhängt,
Werfen die den Zaum vor meinen Augen ab.

Oder C. 31, 31:
Hätte mein Gesind nicht sagen können:
„Man nenne einen, der von seinem Fleisch nicht
satt geworden!"

C. 33, 23:
Tritt dann zu ihm ein Bote Gottes, ein Vermittler,
einer von den Tausenden,
Und belehrt von seiner Pflicht den Menschen, u. s. w

Solche

Solche Stellen sind indessen nur Ausnahmen; in dem weitem größern Theile der Uebersetzung hat der Vf. vollkommen geleistet, was er versprochen hat. In der Angabe des Zusammenhangs der einzelnen Reden bewundert man die dem Vf. vorzüglich verliehene Gabe lichtvoller, klarer Darstellung, die so vielen andern Schrifterklärern abgeht; auch die kurzen Anmerkungen geben oft mehr Aufschluß, als manche weitschweifige und mit Citaten prunkende Auseinandersetzungen von Gelehrsamkeit strotzender und andere Gelehrte für nichts achtender Commentatoren. Da wir jedoch nur eine neue Auflage anzuzeigen haben, so würde ein tieferes Eingehen in die Erklärung einzelner Stellen hier nicht am rechten Orte seyn. Wir scheiden daher von dem uns theuren Vf. mit innigem Danke für diesen neuen schätzbaren Beitrag einer geschmackvollen Auslegung eines der erhabensten Dichterwerke des Alten Testaments.

2. Schon in der ersten Ausgabe fanden die gehaltvollen Scholien des eben so gelehrten als bescheidenen **Rosenmüllers** den verdienten Beifall; in noch höherem Grade gebührt ihnen derselbe in dieser neuen verbesserten und vermehrten Auflage, worin der Verf. unter andern auch einige gute Sprachbemerkungen des Orientalisten **Berg** zu Duisburg einflicht, die ihm von dem Hr. Dr. **von Cölln** zu Breslau mitgetheilt worden waren. Ein beinahe vollständiger *Elenchus interpretum Jobi* steht dem Buche voran; bei vielen der älteren findet man auch treffende beurtheilende Bemerkungen des Vfs. Die Erläuterungen einzelner Stellen oder Abschnitte sind im Commentare selbst an den gehörigen Orten angeführt worden. Von S. 3 bis 42 folgen ausführliche Prolegomena, worin sich der Vf. über den historischen, aber poetisch-bearbeiteten Stoff des Buches, über den Hauptinhalt desselben, über die Absicht des Dichters und innere Einrich-

tung und Anordnung seines Werks, — wobei mehrmals auf Herders treffliches Werk vom Geiste der hebräischen Poesie hingedeutet wird, — die Ansichten anderer Ausleger mit Einsicht und Prüfung benutzend, verbreitet. Die aufgeworfene Frage: „ad quoddam carminum genus hoc poema sit referendum?“ hat der Vf. mit Recht dahin beantwortet, „daß es weder ein eigentliches Drama, noch ein eigentliches Epos, aber dessen ungeachtet ein treffliches Gedicht sey.“ Neulich hat man es sogar eine Tragödie genannt, wofür es, nach dem Ausgange, am allerwenigsten zu halten ist; — noch eher könnte man es ein dramatisch-didaktisches Epos nennen; allein noch besser schiebt man's in keine der bisher bekannten und üblichen Dichtungsformen ein. Es ist ein Dialog einiger morgenländischen Weisen über die Weltregierung, mit einem geschichtlichen Eingange und Ausgange; ein Conseſſus einiger Weisen, wie wir sie noch in spätern Zeiten unter den Arabern, z. B. in den Mexamat, oder Consessus Horii, besonders im 6ten Conseſſus finden. Die Scene des Buchs versetzt Hr. R., mit andern Auslegern, in die Landschaft Ausitis, an den Grenzen von Idumäa und Arabien. Rec., der von jeher auch diese Meinung annahm, bemerkt noch, daß die Araber noch jetzt den Hiob als ihren Landsmann verehren, und ihn unter die Heiligen rechnen. Bei der Bestimmung der Zeit, wann Hiob gelebt habe, macht der Vf., wie auch andere gethan haben, auf mehrere Züge des Gedichts, die uns auf ein späteres Zeitalter hindeuten, aufmerksam. Doch scheint er uns das Buch in ein zu spätes Zeitalter zu versetzen, wenn er es in die Zeit zwischen Hiskia und Zedekia setzt. Kann denn nicht ein viel älteres Gedicht im Einzelnen später überarbeitet worden seyn? Als Vf. nimmt Hr. R. einen Hebräer an, und sucht dies mit mehrern Gründen zu erweisen. Den prosaischen

Eingang

Eingang und Schluß des Buchs Hiob hält er mit Recht für nothwendige Bestandtheile des Ganzen, ohne die man nichts, als eine Reihe von Reden, ohne eigentlichen Schlüssel, haben würde. S. 43 und 44 giebt der Vf. eine kurze Angabe der einzelnen Rede-Abschnitte des Buchs, mit Bezeichnung der Capitel. Alsdann folgt S. 45 ff. der ausführliche Commentar über die einzelnen Capitel, deren jedem eine treue und fließende lateinische Uebersetzung voran steht. Der gelehrte und gründliche Commentar umfaßt das Vorzüglichste, was bis jetzt zur Erklärung des schwierigen Buches von den zahlreichen Auslegern desselben mitgetheilt worden ist, in einer mit Sachkenntniß und reifer Beurtheilung verfaßten Zusammenstellung. Hier und da möchte es scheinen, als ob der gelehrte Vf. etwas zu viel aus seinem reichen Vorrathe mitgetheilt habe. Um einige Proben der Bearbeitung zu geben, wählen wir das schöne 26. Capitel, worin Hiob seines Freundes Bildad unzulängliche Trostgründe verwirft, ihm seine eingebildete Weisheit verweiset, und selbst ein kurzes, aber kräftiges Gemälde der Erhabenheit und Allmacht Gottes entwirft, das er jedoch bescheiden nur für einen schwachen Umriß ausgiebt. Mit Recht versteht Hr. R. die Worte des 2ten Verses:

Quam adjuvasti imbecillum!
Quam es auxiliatus brachio invalido!

ironisch von Bildads schlechtem und leblosem Troste. Diese Worte auf die beiden, von Bildad redenden Freunde zu ziehen, ist etwas hart, und noch härter ists, sie (mit Herder) auf Gott selbst zu beziehen, für dessen Schutzredner sich Bildad ausgegeben hätte. Bei dem schwachen und kraftberaubten Arm hat man vielmehr an den Hiob zu denken. V. 3 übersetzt der Vf. תּוּשִׁיָּה לָרֹב

quan-

quantum acuminis. Rec. überſetzt den ganzen Satz: „wie haſt du kund gethan der Klugheit Fülle!“ Hierunter wird dann ſpöttiſch wieder eine Fülle von Troſt verſtanden. Die Worte des 2ten Glieds im 4ten Verſe: „et halitus cujus ex te exiit“ erklärt er ſo: „tene divino adflatu et impulsu censebimus tam pervulgata et supervacua edisserere?“ vergl. 1 Kön. 22, 24. Rec. überſetzt: „und weſſen Hauch ging von dir aus?“ d. h. „weſſen Begeiſterung hat aus dir geſprochen? welcher höhere Geiſt hat dir die Wahrheiten zugeflüſtert, die du mir als Weisheit vom Himmel bekannt machen willſt?“ Hauch Gottes ſteht oft für ſeinen begeiſternden Anhauch. Bei der etwas ſchwierigen Stelle, V. 5, folgt der Vf. ganz der Anſicht Bouilliers, deſſen Worte er auch anführt, und weiſet zugleich auf das hin, was J. H. Voß bei Virgils Georg. I. V. 241 ff. ſehr treffend bemerkt hat. Rec. überſetzt dieſen Vers ſo:

Die Schatten beben unter den Gewäſſern,
Und ihre Mitbewohner.

Die Schatten, deren Behauſung man ſich in der Tiefe der Erde dachte, tief unter dem Meere, und das wogende Meer ſelbſt mit ſeinen Bewohnern erbeben vor der Allmacht Gottes. רפאים ſind hier die Bewohner des Schattenreichs. Wahrſcheinlich rührt die Idee, ſich dieſe Schatten unter den Waſſern zu denken, von der Noachiſchen Fluth her, wo man ſich die Ertrunkenen als tief unter der Erde fortdauernd dachte. Den 13. Vers überſetzt Hr. R. „Spiritu suo coelos ornavit, sua manus formavit fugacem serpentem.“ שברה möchten wir jedoch nicht blos durch *ornavit* (er ſchmückt) überſetzen. Das W. heißt: er macht glänzend, d. i. hier: „er macht wieder heiter“ den Himmel. Ein wohlthätiger Wind verjagt den Sturm, und der Himmel erheitert ſich wieder. חללה möchten wir

wir hier auch nicht durch *formavit* übersetzen; man mag nun an ein Sinnbild, oder an einen irdischen Drachen, oder an den Krokodil denken. Wir denken an das Sternbild des nördlichen Drachens, ein zwischen dem großen und kleinen Bären, nahe am Nordpol, stehendes Gestirn von 32 Sternen, dessen Einflusse man zu Hiobs Zeit den Sturm zuschrieb, so wie die Lateiner in spätern Zeiten dem Castor und Pollux denselben zuschrieben. Statt zu sagen: „Gott hindert den Einfluß des nördlichen Drachens", sagt unser Dichter: „seine Hand durchbohrt des Nordens Drachen." Das Gestirn selbst kommt auch beim Virgil (Georg. I. 205) unter dem Namen lucidus anguis vor. בָּרִחַ heißt eigentlich flüchtig, und ist ein bekanntes Epitheton der Schlange. — C. 29, 18 übersetzt Hr. R.

Proinde: „Nido in meo", inquiebam, „exspirabo,
Et instar arenae abundabo diebus."

Nest versteht er, mit andern Auslegern, von Hiobs sicherer und stiller Wohnung, und glaubt, das Bild sey von einem Adler entlehnt, der ruhig und sicher auf seinem hohen Felsennester verweile. חוֹל Sand, Staub, sieht er gleichfalls mit vielen andern Auslegern als ein Bild der Menge an; „tam multis diebus vivam quam *copiosa* est in maris litore *arena*." Eben so erklären auch Eichhorn und Umbreit diesen Vers. Doch gedenkt Hr. R. auch der andern Erklärung, wornach man חוֹל von dem Vogel Phönix versteht. Diese letztere Erklärung, die einen schönen Sinn giebt, nimmt Herder an, wenn er übersetzt:

Ich sprach: mit meinem Neste will ich sterben,
Des Phönix Alter wird mein Alter seyn!

Die

Die jüdischen Ausleger bezogen diese Worte meist auf die Sage von dem über seinem mit Wohlgerüchen angefüllten Neste sterbenden Vogel Phönix, der ein Leben von 1000 Jahren erreichen sollte. Auch die Griechen hatten das Sprüchwort: „so lange leben, als der Phönix" (ην. μη φοινικος ετη βιαιη). So schön das Bild ist, so halten wir es doch auch für zu gewagt, der unsicheren traditionellen jüdischen Erklärung beizutreten, die auch wohl חָלָל punktirt, um es von חָלַל zu unterscheiden. — Mit vieler Gelehrsamkeit und reifem Urtheile sind die letzten Capitel des Buchs Hiob vom 38. Cap. an von unserm Vf. erklärt worden. Was jedoch die Folge der einzelnen Abschnitte und Verse vom 40. Cap. an betrifft, so scheint uns die von Eichhorn angegebene Eintheilung derselben passender, zweckmäßiger und zusammenhängender zu seyn, als diejenige, welche wir in unserm gewöhnlichen hebräischen Texte finden. Nach C. 39, 30 läßt Eichhorn C. 40, 15—31. C. 41, 4—26 folgen. Alsdann folgt C. 40, 32. C. 41, 1—3. C. 42, 1—6. C. 40, 1. 2—14. Unter בְּהֵמוֹת (C. 40, 15.) versteht Hr. R., wie auch Eichhorn und Umbreit thun, das Nilpferd, den Wasserochsen, wofür überwiegende Gründe entscheiden. Eben so verstehen alle die Ausleger unter לִוְיָתָן den Krokodil.

Freilich werden beide Thiere, das Nilpferd und der Krokodil, als fremde Ungeheuer und Wunderthiere geschildert, und darum so riesenhaft beschrieben. Insonderheit spricht der Dichter von dem Krokodile so, daß man sieht, er kannte ihn mehr aus der Ferne, und hatte keine ganz deutliche Kunde von ihm. Doch, Rec. erinnert sich, daß er nur eine neue und verbesserte Ausgabe eines trefflichen Werkes anzuzeigen habe, und wendet sich daher

daher nun zu der dritten und jetzt zum erstenmale erschienenen Bearbeitung Hiobs von Hrn. Umbreit.

3. Schon durch die Bearbeitung des Salomonischen Predigerbuches und hohen Liedes hatte sich Hr. Umbreit als einen gelehrten und geschmackvollen Schrifterklärer bewährt, aber noch überzeugender hat er seinen Beruf zu solchen Arbeiten durch vorliegende Uebersetzung und Erklärung des Buchs Hiob dargethan, wenn gleich, was Wohllaut der Uebersetzung anlangt, jene frühern Arbeiten der jetzigen nicht nachstehen. Mit einer möglichst-getreuen, aus einer streng-grammatischen Erklärung des Textes hervorgehenden, den poetischen Grundton des Originals wiedergebenden, nur hie und da dem Genius der hebräischen Sprache zu viel nachgebenden, Uebersetzung hat der Vf. eine sehr glückliche Auswahl von Erklärungen schwieriger Worte und Sachen verbunden, so, daß wir diese neue Bearbeitung des geistreichen, aber tiefsinnigen und stellenweise dunkeln Buchs Hiob jedem Freunde eines gründlichen Bibelstudiums aus voller Ueberzeugung empfehlen können. Die Einleitung verbreitet sich in drei Abschnitten 1) über Inhalt und Form des Buchs Hiob, 2) über Verfasser und Zeitalter des Buchs, und 3) über die Uebersetzer und Erklärer desselben. Der Dichterweise will, nach unserm Vf., die Frage beantworten: „warum denn, wie die Erfahrung zeige, gerade der Frömmste oft von Gott mit den härtesten Leiden geplagt werde, während anerkannt Ruchlose in der Fülle des Glückes schwelgten?“ Als Hauptgedanken des Buchs giebt der Vf. folgendes an: Gott habe stets bei den Leiden, die er den Frommen sende, geheime und weise Absichten, welche der Mensch, ohne die das Elend seines Zustandes noch erhöhende Bemühung, sie zu durchdringen, als Prüfung der religiösen Ergebung stille in unerschütterlicher Frömmigkeit verehren müsse, indem am Ende ihn stets die Erfahrung

fahrung belehren müsse, daß geduldig ertragene Leiden nur zu desto höheren Freuden zurückführen; indessen sey es doch gewiß, daß die von dem natürlichen Schmerzgefühle des unschuldig Leidenden ausgepreßten Klagen weit weniger Gottes Mißfallen erregten, als die harte und kurzsichtige Beurtheilung des Unglücks der Frommen, nach der dieses stets als Folge geheim begangener Sünden angesehen werden müsse." Hiobs Verzweiflung erklärt der Vf. daraus, „daß der Dichter ihn als einen durch vieles Unglück gebeugten Frommen darstelle, der des Glaubens an eine Vergeltung nach dem Tode entbehrte, und dem von starken Dogmatikern doch stets zugerufen wurde: Wie der Mensch auf Erden lebt, so geht es ihm darauf! was seiner Ueberzeugung ganz zuwider seyn mußte." Hr. U. betrachtet daher das Buch Hiob „als einen skeptisch-philosophischen Widerspruch gegen die positiv-dogmatische Religion des Mosaismus, und erklärt sich dadurch für einen ächt hebräischen Ursprung, aber gegen das vormosaische Alter des Buchs." Eine sinnreiche Vergleichung zwischen dem Koheleth und unserem Gedichte, S. XIV fg., darf nicht übersehen werden. Die Frage: „ob Hiob wirklich gelebt habe, und ein durch Tugend, Glück, Leiden und Geduld berühmter Mann gewesen sey?" wird S. XV mit Recht von der wohl unterschieden: „ob er das alles buchstäblich-genau erfahren und gesprochen habe, was von ihm in unserm Buche erzählt wird." Das erstere zu bezweifeln, sey kein hinlänglicher Grund vorhanden, daß das letztere nicht der Fall gewesen sey, bedürfe in unsern Tagen keines ausführlichen Beweises mehr. Diese Ansicht hat auch Rec. von jeher gehabt, und in seinen Vorlesungen vorgetragen. Hiobs wahre Geschichte ist nur die Grundlage einer erhabenen Dichtung geworden. Mit hinlänglichen Gründen vertheidigt Herr U. die Aechtheit des

Ein-

Eingangs und Schlusses, so wie der Reden Elihus. Was in der neuesten Zeit Bernstein, de Wette u. a. gegen die Aechtheit dieser Stücke gesagt haben, ist nicht schwer zu widerlegen. Herr U. hat insonderheit de Wette's Einwürfe treffend widerlegt. Eben so richtig hat er die Charaktere der einzelnen Wortführenden gezeichnet. Was die Form des Buches Hiob anlangt, so möchte es Hr. U. — wenn es doch einmal in das Fachwerk der uns bekannten Dichtungsarten verwiesen werden soll, — eher der dramatischen als epischen Dichtungsart zuzählen: wiewohl er es doch nicht geradezu ein dramatisches Gedicht nennen möchte. Ueber den Verfasser und das Zeitalter des Buchs hat Hr. U. viel Schönes gesagt, wiewohl Rec. doch in der Hauptsache nicht mit ihm einstimmen kann. Er setzt die Abfassung des Buchs in sehr späte Zeiten, und sucht seine Ansicht vorzüglich dadurch zu begründen, „daß die Leiden des Volks im Exil die Entstehung eines solchen Buches am besten erklärten, und daß die Sprache nicht weniger aramäisch gefärbt sey, als die des Pseudo-Jesaias, C. 40—66.“ Anspielungen auf das Exil hat Rec., bei öfterm genauerm Studium des Buches Hiob, darin nirgends finden können. Er hat noch keine überzeugenden Gründe kennen gelernt, um von seiner, vor vielen Jahren ausführlich dargelegten Ansicht abzugehen. Das Wahrscheinlichste scheint ihm Folgendes zu seyn: Dem Buche Hiob mag eine alte Geschichte zu Grunde liegen, die sich in mancherlei Sagen und Liedern fortgepflanzt hat. Diese Geschichte war schon im grauen Alterthum durch die Poesie verschönt, mit dem Wunderbaren — z. B. der Erscheinung Gottes im Gewitter, dessen erhabenen Reden u. s. w. — durchwebt, und in einer Reihe von Sageliedern auf die spätere Nachwelt gebracht worden. Hoher Dichtergeist wehte wahrscheinlich in diesen Gesängen, eine kräftige, männliche, aber rauhe

Sprache

Sprache zeichnete sie aus, ein poetischer Plan lag zum Grunde, aber noch nicht der kunstreiche Plan, den das Ganze jetzt hat; und es fehlte nur noch ein gebildeter Dichtergenius, der, den alterthümlichen Sitten, Gewohnheiten und der alten Denkart getreu, den reichen Stoff nur noch mehr bearbeitete, die vorliegenden Sagelieder mehr umbildete, feilte, manches wegschnitt und anderes hinzuthat, wo es ihm besser dünkte, und der dem Gedichte mehr Einheit gab, und höhern Wohllaut einhauchte. Manche einzelne Theile, die das Ganze in Verbindung halten sollten, waren vielleicht verloren gegangen, der spätere Dichter suchte die Lücken auszufüllen. Dies gelang ihm größtentheils, bisweilen aber vergaß er sich und das frühere Zeitalter; — daher die bisweilen befremdende Mischung von frühern und spätern Ideen, in einem und demselben Dichterwerke. Die einzelnen hohen Liedersagen wurden in ein Ganzes gereiht, es ward ihnen der Geist größerer Harmonie verliehen, und so erhielten des spätern Dichters Zeitgenossen in der Jobiade ein Werk, wie etwa der Schottländer Macpherson seinen Zeitgenossen einen verschönerten und im Einzelnen umgeformten Ossian gab; nur, daß die Ordner des hebräischen Gedichts sich vielleicht noch mehr Freiheiten, als der Ordner der alten celtischen Bardenlieder erlaubte. Die Sprache selbst mußte dadurch nothwendig auch ein späteres Colorit erhalten. Die Hieroglyphika des Horus-Apollo und die Argonautika des Orpheus sind, nach der fast einstimmigen Meinung der Gelehrten, neuere Kunstwerke, die sich auf alte, genuine Fragmente stützen. Und wie viele Zusätze und Ueberarbeitungen mag Homer erhalten haben, bis er seine gegenwärtige Gestalt bekam! (S. Fragmente aus dem Hiob; in Paulus Memorabilien, 5. St. S. 135 f.) In eine so späte Zeit, als die Zeit des babylonischen Exils ist, kann aber Rec. selbst

den

den späteren Bearbeiter der älteren jobischen Sagelieder nicht versetzen; doch kann er hier nur andeuten, was er weiter auszuführen bereit ist. — Eine Angabe der exegetischen Hülfsmittel, nach ihren Titeln, ohne nähere Bezeichnung ihres Werths, macht den Beschluß dieser Einleitung. Die unterdessen erschienene neue Auflage der Eichhornischen Uebersetzung konnte dem Vf. noch nicht bekannt seyn.

Die Uebersetzung der prosaischen Capitel ist treu und genau, und die schwierigen Ausdrücke sind in den Anmerkungen gut erläutert. Die בְּנֵי אֱלֹהִים (C. 1, 6.) sind dem Vf. „die aus Gottes heiliger Natur unmittelbar hervorgegangenen guten und reinen Geister, die als dienende Wesen seinen Thron umgeben"; wobei er an die Amschaspands, Izad's und Ferners des Ormuzd, nach der persischen Dämonologie, erinnert; diesen guten Geistern unmittelbar entgegen steht הַשָּׂטָן, „der Widersacher, das bösartige, der Gottheit feindliche, von ihr aber stets bezwungene, ja ihr dienstbar gemachte Wesen." Die mit C. 3. anfangende poetische Uebersetzung zeichnet sich durch Treue, Kraft, Gedrängtheit und sorgfältige Anschmiegung an die Urschrift aus, wie man es von dem gelehrten und geschmackvollen Uebersetzer des Koheleth und des hohen Liedes nicht anders erwarten konnte. Der Totaleindruck war wohlthätig für den Rec., wenn er gleich manche einzelne Stelle anders übersetzt, auch wohl hie und da dem Ausdruck mehr Wohllaut zu geben versucht haben würde, ohne dem Sinn der Urschrift zu nahe zu treten. Die Anmerkungen enthalten das Resultat gründlicher Forschung, ohne alle Ostentation, eine von reifer Einsicht zeugende Auswahl des Besten, was zur Erklärung des schwierigen Buchs nöthig ist, mit eigenen Ansichten und sinnreichen

Er-

Erklärungen, und in den meisten Stellen stimmt Rec., der sich seit vielen Jahren mit dem Hiob beschäftigt hat, mit dem würdigen Vf. überein. Gerade das lobt Rec. an dem Vf., daß er nicht nach neuern gewagten Erklärungen strebte, die in einigen Jahren wieder von andern verdrängt werden. V. 3. ist gut übersetzt; nur gefällt uns der Anfang nicht: „Untergehe der Tag —" Warum nicht lieber: „Der Tag vergehe!" „Der Tag gehe unter"? oder, als zwei Worte: Unter gehe der Tag!" V. 5 heißt es von dem unglücklichen Geburtstage Hiobs:

Einlösen mögen ihn Finsterniß und Dunkelheit!

Wenn gleich גָּאַל vindicavit heißt, so würden wir doch ein weniger prosaisches Wort in der Uebersezzung gewählt haben. Vielleicht besser so:

Ihn eigne Dunkel sich und Todesschatten an!

צַלְמָוֶת sagt auch mehr, als Dunkelheit; es ist die dichteste Finsterniß, Todesschatten. Unter מְרִירִים versteht der Vf. incantamenta, Zaubereien, und hiernach übersetzt er das letzte Glied des 5. V.:

Plötzlich mögen sie ihn überwältigen, wie des Tags Verzauberungen.

Rec. zieht die Bedeutung amaritudines, i. e. infortunia vor, von der rad. מָרַר amarus fuit, und möchte mit unserm Ausdrucke den dies amarus der Römer vergleichen. Cap. 3, 10 wird der Ausdruck דַּלְתֵי בִטְנִי wörtlich: meines Mutterleibes Thüren übersetzt. חֲרָבוֹת (V. 14.) übersetzt

setzt der Vf. richtig durch **Trümmer**, „Die Trümmer sich erbauen," wobei er bemerkt, daß Hiob, im Trübsinne seiner, von dem eitlen Abmühen der menschlichen Kräfte um Glanz und Herrlichkeit verwundeten Seele die prächtigen Paläste, welche Könige erbauen, schon in Trümmern versunken schaue, woher der dem ersten Anscheine nach etwas kühne Ausdruck. Die בָּתִּים (V. 15.) versteht er auch nicht von **Todtenhäusern**, sondern von **gewöhnlichen Häusern**. Dies thut auch **Rosenmüller**, **Schärer** u. a. Rec. möchte jedoch hier lieber an **Grabhäuser**, **Todtenhäuser** denken, und eine Art von Gradation annehmen; „selbst ihre Grabgewölbe füllen diese Uebermüthigen noch mit Kostbarkeiten an." Daß dieses öfter geschehen sey, erhellt aus *Joseph.* antiq. l. XIII. c. 15. *Strabo*, lib. XV. *Herod.* lib. I. c. 187. *Arrian.* lib. VI. u. a. In **Davids** und **Kyrus** Grabe waren große Kostbarkeiten vorhanden. Durch die Erklärung von gewöhnlichen Wohnungen der Könige scheint uns der Sinn der Stelle matter und weniger ausdrucksvoll zu werden. רְשָׁעִים (V. 17.) nimmt der Vf. in seiner Grundbedeutung: **die von Leidenschaft Empörten**. Nur scheint uns diese Erklärung keinen rechten Gegensatz zu machen, und dem Parallelismus der Glieder nicht gehörig zu entsprechen. Man erwartet hier Menschen, die in ihrem Leben — gerade nicht durch ihre Schuld — elend waren, und die nun frei von ihrem Elende sind. Wir möchten daher lieber an die **für ungerecht Gehaltenen**, **für Verbrecher Erklärten**, d. h. **an die im Gericht** (schuldlos) **Verdammten** denken. „Das Todtenreich ist den in menschlichen Gerichten unschuldig Verurtheilten eine sichere Zufluchtsstätte." Hiernach übersetzt Rec. die drei zusammenhängenden Verse folgendermaßen:

17. Dort zittern die Gerichteten nicht mehr,
Dort ruh'n die Arbeitsmüden aus;
18. Die hier Gebund'nen feiern dort,
Und hören nicht den Ruf des Drängers.
19. Der Niedrige ist dort den Hohen gleich,
Der Sklave losgelöst von seinem Herrn!

V. 24. ist das Wort שְׁאָגָה zu stark durch Gebrüll ausgedrückt; das entspricht dem Seufzen im ersten Gliede nicht. Das Wort wird bald vom Heulen eines Löwen, bald vom Rollen des Donners, bald vom Jammern eines Leidenden, vom heftigen Wehklagen gebraucht, Joel 4, 16. Hier findet wohl die letztere Bedeutung statt. Auch Rosenmüller übersetzt passend *suspiria*.

רִגְזָה (V. 26.) übersetzt der Vf. stürmische Erregung. Auch Rosenmüller: „vehementer exagitor" Rec. würde es lieber durch durch Drangsal, Ungemach übersetzen. — Um eine Probe der gelungenen Uebersetzung des Vfs. zu geben, wählen wir die schöne Stelle C. 4, 12 f., wo Eliphas eine ihm aus dem unsichtbaren Geisterreiche gewordene Offenbarung berichtet:

12. Zu mir stahl sich ein Wort,
Und ein Geflüster vernahm mein Ohr davon,
13. Zu der Gedanken Zeit, noch vor den Nachtgesichten;
Wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt,
14. Ergriff mich Schrecken und Erzittern,
All' mein Gebein erbebte —
15. Und es wandelte ein Geist vor mir vorüber,
Es erstarrte mächtig meines Leibes Haar!
16. Er stand — doch ich erkannte nicht sein Angesicht,
Ein Bild vor meinen Augen! — Schweigen!
und eine Stimme hörte ich:
17. „Ist denn der Mensch vor Gott gerecht?" u.s.w.

דָּבָר ein Wort (V. 12) würden wir hier geradezu durch Geisterspruch übersetzen; nochmals steht dies W. für Orakel, „Mir stahl ein Geisterspruch sich zu.“ — Bei der Gedanken Zeit ꝛc. denkt Hr. U. an die der Meditation und dem ernsten Nachdenken besonders günstige Zeit, die vor dem Einschlafen und Träumen vorhergeht. Die Erschauung des Geistes und seine Offenbarung sey also keine Täuschung, welches Eliphas ausdrücklich bemerken wolle. מִן heiße hier *antequam*. Hagg. 2, 16. דְּמָמָה (V. 16) wird: Schweigen! übersetzt. Das W. heißt eigentlich ein leises Lüftchen, ein Säuseln, ein Weben. Rec. übersetzt den Satz:

Ein leises Weh'n und eine Stimme hört ich.

Das 7te Cap., welches Herder, in s. Geiste der hebr. Poesie, so meisterhaft übersetzt hat, ist auch von unserm Vf. sehr glücklich übersetzt und erläutert worden. צָבָא (V. 1) übersetzt Hr. U. mit den meisten alten Interpreten: Soldatendienst: „Hat nicht Soldatendienst der Mensch auf Erden?“ Soldatendienst (Kriegsdienst) steht allerdings für den beschwerlichsten, mühevollsten Dienst; an diese Bedeutung knüpft sich aber auch die Bedeutung Herrendienst, Frohndienst (Herder: Sclavenleben) an; Rec. möchte die erste Zeile lieber übersetzen: „Hat Frohndienst nicht der Mensch auf Erden?“ Statt der fast zu wörtlichen Uebersetzung (V. 3) „so mußt' ich Unglücksmonde mir anerben lassen,“ würde Rec. lieber übersetzen: „so sind mir Unglücksmonde zugefallen,“ welches doch im Grunde dasselbe sagt. Sehr wörtlich wird V. 19 übersetzt:

Wie

Wie lange willst du denn nicht von mir schauen?
Mich nicht so lange lassen, als ich verschlinge
meinen Speichel?

Sollte man diese zu wörtliche Uebersetzung anstößig finden, so könnte man freier übersetzen:
Wann wirst du nicht mehr nach mir schauen?
Gönnst du nicht einen Augenblick mir Ruhe? —

עַתָּה übersetzt der Vf. „schon" und sagt in der Anmerk. „nicht: bald, in kurzem, wie man es gewöhnlich nimmt; — — denn er lag ja wirklich im Staube." Allein wir möchten doch die Bedeutung bald vorziehen, und das liegen im Staube bezeichnet, wie wir glauben, das ruhen im Grabe. Bald wird Hiob im Grabe ruhen, dann sucht man ihn vergebens. Das schöne 14te Cap. ist treu und gut übersetzt, wiewohl die zu wörtliche Uebersetzung oft der Verständlichkeit geschadet hat. So heißt es V. 1:

Der Mensch, der Weibgeborene,
Ist kurz an Tagen und gesättiget von Zittern!

Rec. übersetzt diesen Vers:
Der Sterbliche, der Weibgeborne,
Lebt kurze Zeit, mit Kummer überfüllt!

Dunkel ist der 4te V. übersetzt:
O käme doch ein Reiner von dem, der unrein ist!
Nicht Einer.

Rec. übersetzt so:
Wo wär' ein Reiner denn?]
Von Mängeln frei ist auch nicht Einer!

Zu prosaisch ist die 2te Hälfte des 6. V. übersetzt:
„Auf daß er doch nur wie ein Lohnarbeiter mit
seinem Tage sich begnügen könne."

V. 14. übersetzt der Vf. — — — —
Alle Tage meines Kriegsdienstes wollt' ich harren
Bis mein Wechsel käme! — — Er

Er glaubt, Hiob werde, wie ein Soldat, auf seinem Posten stehend, gedacht, von dem er gerne durch einen andern abgelöst zu werden wünschen müßte; das Bild sey vortrefflich fortgesetzt in dem Folgenden: „bis mein Wechsel käme.“ Die meisten folgenden Stellen dieses schönen elegischen Abschnitts sind treu und mit Geschmack von unserm Vf. übersetzt. — Von der bekannten Stelle C. 19, 25—27. setzen wir nur des Vfs. Uebersetzung hierher, weil uns eine nähere Beleuchtung derselben und der gegebenen Erklärung zu weit führen würde.

25. Doch ich weiß, mein Unschuldsrächer lebt,
Und hintennach wird er auf dem Staube sich erheben;
26. Ja wenn meine Haut nicht mehr, wenn dieses da zerschlagen ist,
Und selbst noch ohne Fleisch werd' ich Gott schauen:
27. Ihn werd' ich schauen, mir zugethan
Und meine Augen sehen ihn, doch nicht als Gegner!

Hiobs Gefühl seiner Unschuld ist, nach Hrn. U., so stark, daß er immer fest überzeugt bleibt, Gott werde endlich noch als sein Rächer auf dem Kampfplatze erscheinen, sollte ihm auch die Seligkeit dieses Anblicks, nach dem er schmachtete, erst dann zu Theil werden, wo sein Leib schon zu einem völligen Gerippe abgezehrt sey. In der Hauptsache sind wir mit dem Vf. einverstanden. — Die Uebersetzung des 26. Cap. rechnen wir zu den gelungensten des Vfs. Eben so beifallswerth ist die Uebersetzung der in den letzten Capiteln Hiobs vorkommenden Naturschilderungen, und wir begnügen uns gerne mit dieser allgemeinen Andeutung, wenn wir gleich, wie dies in der Natur der Sache liegt, nicht in allen einzelnen Stellen mit dem würdigen Vf. zusammenstimmen; wir haben es aber immer als etwas sehr

Kleinliches angesehen, blos an einzelnen Stellen zu kritteln, und einer im Ganzen wohlgelungenen Arbeit nicht das ihr gebührende Lob widerfahren zu lassen. C. 38, 31. 32. wird so übersetzt:

31. Kannst du knüpfen der Plejaden Banden?
Oder des Orions Fesseln öffnen?
32. Führst du die Bilder des Thierkreises zur rechten Zeit heraus?
Und leitest du den Bären neben seinen Kindern?

Mit dieser Stelle ist C. 9, 9. zu vergleichen, wo der Vf. übersetzt:

Er verhüllt den Bär und den Orion,
Den Sternenhaufen und des Südens Kammern.

Die Sternbilder hat Rec. immer eben so, wie der Vf. erklärt. Nur das עֹשֶׂה erklärt Hr. U. mit Eichhorn, nicht von Schaffen, sondern von Verhüllen, wiewohl uns doch Gottes Größe durch das Schaffen dieser Sterne glänzender erscheint, als durch das Verhüllen derselben, was durch einige Wolken leicht geschehen kann. Gefesselt wird Orion, als ein sich übermüthig gegen Gott empörender Held, gedacht. Das W. כִּימָה übers. Hr. U. C. 9, 9. den Sternenhaufen, und C. 38, 31. die Plejaden, was freilich eins und dasselbe ist. Unter den ungewissen Bedeutungen des W. מַזָּרוֹת wählt Hr. U. die: Bilder des Thierkreises. Rec. zieht die Bedeutung: nördliche Krone, vor, und denkt dabei an die Gestirne am nördlichen Pole. Zum Schlusse stehe hier noch die poetisch-schöne Schilderung des Rosses, C. 39, 19—25.

Gabst du dem Rosse Heldenmuth?
Bekleidetest du seinen Hals mit Hoheit?

Verliehst

Verliehst du Springen ihm Heuschrecken gleich?
Pracht sein Schnauben! — furchtbar Schrecken!
Es scharrt im Thal' und freut sich seiner Kraft,
Es zieht der Kriegsrüstung entgegen.
Es lacht der Furcht und bebet nicht,
Und kehret vor dem Schwert nicht um.
Es klirrt auf ihm der Köcher,
Es flammert Speer und Spieß!
Mit Zittern und mit Beben schlürft es den Boden fort,
Und hält nicht Stand, wenn der Drommete Ruf erschallt;
Bei der Drommete ruft es: „Hui!"
Und von ferne riecht's die Schlacht,
Der Feldherrn Donnerwort und Kriegsgeschrei! —

Wir glauben, daß es, nach dem Bisbergesagten, kaum noch unserer ausdrücklichen Versicherung bedürfe, daß wir die drei von uns angezeigten Bearbeitungen des Hiob als wahre Bereicherungen unserer biblischen Literatur betrachten, und daß wir uns den würdigen Verfassern derselben, die uns auch außerdem mit so manchen andern lehrreichen Schriften erfreut haben, zu herzlichem Danke verpflichtet fühlen, und ähnlichen gediegenen Arbeiten erwartungsvoll entgegen sehen. — Ki.

---

Kurze Nachricht von der Entstehung und Feier der christlichen Sonn- und Festtage, von Johann Wilhelm Schwartz. Dritte verbesserte u. mit einem Anhange vermehrte Auflage. Chemnitz, bei Wilhelm Starke, 1824. 62 S. gr. 8.

Mehrere Auflagen eines Buches sind nicht immer ein Beweis von der innern Vortrefflichkeit desselben, sonst würde diese kleine Schrift, die zuerst 1792 in derselben

derselben Buchhandlung unter dem Titel, Versuch einer Geschichte von der Entstehung der Sonn-, Fest- und Feiertage der Christen, und 1819 durchaus vermehrt und verbessert mit derselben Aufschrift wie die 3te Aufl. erschien, nicht nöthig geworden seyn, denn sie ist nichts anders als eine gewöhnliche Compilation bekannter Sachen, die man leicht in allen Kirchengeschichten finden kann, oder ein magerer Auszug aus den bekanntesten Werken, weder vollständig, noch auch selbst in dieser dritten Erscheinung immer in den Angaben bestimmt und richtig.

Der Verfasser schickt diese Bogen, ohne Vorrede und Vorbericht in die Welt: man muß also rathen für welche Leser sie eigentlich geschrieben worden. Sind sie blos für gemeine Christen, oder für solche Personen bestimmt, welche die Schriften, worin diese Nachrichten zu finden, entweder aus Zeitmangel nicht durchlesen oder gar nicht in die Hände bekommen können, so möchten sie wohl zu einiger Belehrung dienen, denn manches Wissenswerthe werden sie immer vermissen, den Andern aber werden die Bogen schwerlich genügen.

In zwanzig Abschnitten handelt Herr Schwartz seine Gegenstände ab. Er fängt mit dem Ursprunge der Sonntagsfeier an, handelt dann vom Kirchenjahre und den Adventssonntagen, vom Feste der Geburt Christi, vom Neuenjahre, der Erscheinung Christi, der Reinigung Mariä, von den Sonntagen Septuagesima bis Palmarum, von der Verkündigung Mariä, der Charwoche, grünen Donnerstag und Charfreitag, der Auferstehung Jesu, den Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten, der Himmelfahrt, Pfingsten, der Dreieinigkeit, vom Feste Johannis des Täufers, Mariä Heimsuchung, Michaelis, der Kirchweihe, Reformation und den Bußtagen.

Ob nun gleich diese Auflage eine verbesserte seyn soll, so ist doch Manches hinzuzusetzen oder zu berichtigen, z. B. bei der strengern Einführung der

Sonn-

Sonntagsfeier, durch Constantin den Großen, deßnahm in einem Laodicenischen Kanon, 49—52, in der Fasten keine Hochzeiten und Geburtstage an den Sonntagen durften gehalten werden, und daß im siebenten Jahrhundert das Reiten, Fahren, Schiffen, Baden und Brodbacken an diesem Tage untersagt ward. — Was vom Ursprunge der Perikopen gesagt wird, muß so berichtiget werden: Carl der Große hat den Paul Warnefried, seinen vornehmsten Rathgeber und Gehülfen bei kirchlichen Geschäften, die ohngefähr seit Gregors des Großen Zeiten, folglich im 6ten Jahrhunderte, in der römischen und manchen mit ihr verbundenen abendländischen Gemeinden gebräuchlichen Perikopen, auch in den fränkischen, bekannt und herrschend gemacht. Durch ihn haben wir also die noch jetzt gewöhnlichen Evangelien und Episteln bekommen, u. s. w. — Bei dem Jahresanfang sollte auch mit bemerket seyn, daß die Aegyptier dasselbe mit der Sonnenwende des Winters, nach ihnen die Griechen und andere Völker, die Juden im Monat Tisri oder September, die Römer den ersten März, und als der Januar und Februar dazu kamen, willkürlich den ersten Januar anfingen, wobei es auch Julius Cäsar und Gregor bewenden ließen. — Von der Adventszeit finden sich schon im Jahre 420 Nachrichten, in den Predigten des Bischofs Maximus zu Turin. — Die Entstehungsfeier vom Feste der Beschneidung Christi scheint vom Vf. zu früh angegeben zu seyn. Die meisten Nachrichten stimmen darin überein, daß man sich erst zu Ende des 7ten und zu Anfange des 8ten Jahrhunderts an diese Begebenheit in der Kirche erinnerte. — Bei dem grünen Donnerstage fehlt, daß ihn Leo II. zum Andenken der Einsetzung des heiligen Abendmahls im Jahre 692 zu feiern anordnete, daß der Charfreitag aber schon im zweiten Jahrhunderte üblich, von Constantin dem Großen allgemein und das

strenge Fasten angeordnet wurde. — Nach des Vfs. Angabe ist die Feier des Dreieinigkeitsfestes gegen 1150, wahrscheinlicher jedoch erst im 14. Jahrhundert, aufgekommen. — Das Johannisfest wurde schon zu den Zeiten des angeführten Bischofs Maximus gefeiert. Das Angeführte kann zum Beweise dienen, daß auch in dieser Auflage noch manches zu berichtigen sey.

Der von S. 53 neu hinzugekommene Anhang enthält I. besondere Feste der katholischen Kirche, und zwar die Apostel- und Evangelisten-Feste, die andern Heiligen-Feste, z. B. aller Heiligen, aller Seelen, das Gregorius-, Antonius-, St. Georg- und Siebenschläfer-Fest. Ferner besondere Christusfeste, als der Verklärung Jesu, der Lanze und der Nägel Christi, des Kreuzes Erfindung und Erhöhung, besondere Marienfeste, Opferung und Himmelfahrt. II. Die preußischen Vaterlandsfeste, den 18. October, den 31. März und den 18. Junius. Den Beschluß macht das Inhaltsverzeichniß aus; dieses würde zweckmäßiger seyn, wenn es 1) in die Benennung der Sonntage durch das Jahr, 2) in die unbeweglichen, 3) in die beweglichen Feste wäre eingetheilt worden.

---

**Jahrbüchlein der deutschen theologischen Literatur. Verfaßt und herausgegeben von J. M. D. L. Deegen, Pastor der evangel Gemeinde zu Kettwig. Fünftes Bändchen. Essen bei G. D. Bädeker, 1825. XII und 244 S. kl. 8.**

Ein nützliches Unternehmen. Und so strenge auch die Anforderungen an eine solche literärische Chronik für die theologische Encyklopädie zu machen sind, so nachsichtig muß doch die Kritik derselben für diejenigen Punkte seyn, die noch zur Zeit unauflösliche Schwie-

Schwierigkeiten haben. Rec. der seit Jahr und Tag diese schärfer in das Auge gefaßt hat, will aber bei dem vorliegenden Buche auf einiges aufmerksam machen, das diesem Werke bei der wünschenswerthen Fortsetzung dienen möchte. Schon über die Anordnung einer solchen ein-, zwei- oder dreijährigen Uebersicht lassen sich verschiedene Meinungen aufstellen, ohne daß man weiß, welche man in der Ausführung vorziehen soll. Denn gäbe es auch ein wissenschaftliches Princip, aus welchem sich die einzelnen Zweige der Theologie entwickeln ließen, so würde doch solche Idealität zu wenig der jetzigen Cultur zusagen, oder, wie man sich auszudrücken pflegt, zu wenig praktisch seyn. Noch aber ist dieses Princip für die so verschiedenartigen Studien, die sich in dem Theologen vereinigen müssen, nicht weiter gefunden, als in dem Zweck seiner Bildung; Sprach- und Geschichtskenntnisse, Philosophie, Systematik, praktische Grundsätze und was alles hierzu gehört. Daher haben unsere theol. Encyklopädien von Schmidt, Schleiermacher, Ständlin 3 oder 4 Rubriken erwählt, unter welche sich die theologischen Studien am schicklichsten bringen lassen. Wir müssen also dem Hrn. Vf. seine Eintheilung gelten lassen, wenn wir gleich für die Subdivisionen manches mehr logisch und zugleich mehr sachdienlich wünschten. — Dieses Bändchen umfaßt die Literatur von kaum 2 Jahren, um 1820 und 1821 (?), da sich die Angabe auf die Recensionen in den gelesensten kritischen Journalen bis zum Jahr 1823 beziehen, welche Schriften aber erst spät angezeigt werden, und der Vf. durch unüberwindliche Hindernisse die Herausgabe desselben um fast 2 Jahre verspäten mußte. Mittlerweile hat sich nun freilich vieles im Zustande unserer Literatur verändert, und so bleibt bei diesem Bändchen die Forderung, den dermaligen kennen zu lernen, noch unbefriedigt. Zwar wird die baldige Fortsetzung versprochen und

das

das ist dankenswerth; allein wir sehen nicht wie jene Forderung befriedigt werden kann, wenn erst die Recensionen in den öffentlichen Blättern abgewartet werden; da muß diese Uebersicht immer um einige Jahre zurückbleiben.

Wir geben diese und die folgenden Abtheilungen kurz an, in den, mitunter nur anders bezeichneten Subdivisionen und mit den Namen der genannten Autoren, und fügen unsere Bemerkungen jedesmal hinzu. Die Namen mit latein. Typen bezeichnen latein. Schriften. Zuerst stehen die allgemeineren Schriften der theologischen Literatur. A. historisch-literärische Schriften, a) Biographien und Schilderungen gelehrter Theologen und theol. Schriftsteller, 1) der protest. 2) der kathol. Kirche: — verhältnißmäßig nur zu viel für diese Uebersicht und mitunter Unbedeutendes, — b) Bücherkunde: Michaellos Literat. der 3ten Reform. Säc. Feier, Rohr, krit. Pred. Bibl. Bertholds Journal, Mastiaux Literaturzeitung; B. abhandelnde Schriften, a) Encycl. methodol. Wald Theol. chr. desc. b) vermischte Schr. 1) Ausg. und Uebers. älterer Schr. Philo Jud., Schr. des heil. Makarius, des heil. Bernhards, Zwinglis, mehreres von Luther; — 2) neue, a) Zeitschriften, α) von Protestanten herausgegeben: Bengels Archiv, Ruperti's theolog. Misc., Analekten von Rosenmüller und Tzschirner, Oppos. Schr. von Schröter und Klein, theologische Zeitschr. von Schleiermacher, de Wette und Lücke; β) von kathol. theol. Quartalschr. von Drey, Herbst und Hirscher, Jahresschr. für Theol. und Kirchenrecht d. Kath., Frints theolog. Zeitschr. — b) Schriften einzelner Verf. α) Protest., Schultheß exeget. theol. Forschungen, Sartorius Abhandlungen, v. Meyer Blätter für höhere Wahrh. Müglich Rel. Zifferblätter: gesamm. Blätter von Wellentreter (Heinroth), — β) Kathol. Widmer, Paraklet. des Erasm. v. Rotterd. Diese Abtheilung ent-

enthält einen Theil derjenigen Zeitschriften, auf deren Urtheil sich der Verf. in seiner Uebersicht stützt, also gleichsam die Urkunden. Diese bedurften daher erst selbst einer Kritik. Vorerst mußte also der Unterschied von dem vorübergehenden Tagesgespräch und den in die Literatur eingreifenden Urtheilen angezeichnet und auf die Tages- oder Jahresblätter angewendet werden. Hiernächst mußte nun die Würdigung der kritischen Zeitschriften selbst folgen, auf die der Vf. sich überall stützt, also um seiner kritischen Uebersicht selbst ihre Grundlage zu sichern. Ihre Würdigung aber müßte theils in der Angabe ihrer äußeren Wirksamkeit bestehen, theils in unbefangener Bezeichnung ihres Geistes, hiermit auch ihres Verhältnisses zu einander, für oder wider, wie auch zu den einzelnen öffentlichen oder geheimen Stimmenführern, theils endlich in ihrer Wechselwirkung mit dem Zeitgeiste und in ihrem hemmenden oder fördernden Einfluß auf die Wissenschaft, also in ihrer wahren Bedeutung. Freilich eine Aufgabe auch für einen Lessing zu groß! Indessen wollen wir, wie gesagt, damit uns nur die Idee vorhalten.

II. Einzelne Theile der Theologie; A. Theologie an sich oder reine Theologie (?); 1) Exeget. Theol. a) Exeget. Vor- und Hülfskenntnisse, α) Sprachkenntnisse des Exegeten: Winer, Gesenius, Güte, Stange, Jahn, Schleußner, Böckel, Tittmann; β) Sachkenntnisse: Winer, Rosenmüller, Mayers Reisen und Josts Gesch. der Israeliten; — b) Hermeneutik: nur eine Schrift von Scheill und eine Abh. in der Quartalschr. — c) Exegese selbst mit Inbegr. der Kritik, a) über die ganze Bibel, α) Einleitungsschriften: Eichhorn, Orell, Winer, Bintertim, Riegler; β) Ausgaben und Uebers. Tittmann, Stolz, Brentano, van Eß; B. über einzelne Bücher, α) A. Test. Venuſt, Kelle, Umbreit, Cohel und das Lied der Liebe, Rosenmüller,

müller, Gesenius, Conz, Justi, Heydenreich; — β) N. Test. Scholz, Kleuker, Kistemaker, Meyer, Bretschneider, Schott, Lücke, Heydenreich, Bleeck; — C. Schriften und Abhandl. über einzelne Abschn. Kanne, Möller, Stuhlmann, Müller, Hartwig, Usteri, Telge, Jentzen, Martyni-Laguna, Gack, Gerhausen, Weigand. — Diese ganze Abtheilung finden wir mit viel Blicken auf das Innere behandelt. Was aber auch hier, in diesem wichtigen Zweige, besonders zu wünschen bleibt, sind die Blicke rückwärts und vorwärts, um den dermaligen Zustand des Bibelstudiums, nicht nach den vorübergehenden Stimmen einzelner Recensenten, sondern aus dem Entwickelungsgange der jetzigen Geistesrichtung nach der Wahrheit zu würdigen. Dazu würde insbesondere wenigstens eine Angabe der jetzigen Hermeneutik gehören, wenn sich auch keine eigene Schriften in jener Periode darüber vorfanden; diese Rubrik fehlt hier gänzlich. Die Fortschritte der Grammatik der alt- und neutest. Sprache hauptsächlich durch Gesenius und Winer waren auch hervorzuheben, und zwar dahin, daß hiermit die Bahn einer gründlicheren Exegese, als die der scharfsinnigen oder phantastischen Willkühr oder Befangenheit seit einigen Decennien, eröffnet wird, und worauf zunächst die Fortschritte der Lexikographie zu erwarten waren, die nunmehr wirklich zu beginnen scheinen.

B. Systematische Theologie; a) allgem. Schr. Heynig, Böhme, de la Mennis, insbesondere Apologetik: Nohl, Tittmann, Weiller, Salat; über Katholic. und Protest. Gratz Apologet, Daruw, Leibnitzens Theol. übersetzt, Mendoza. — b) Glaubenslehre, α) 1) Urspr. Quellen: Kunhardt, Reinhold, Schott, u. sonst einige Abhandl. 2. abgeleit. Quellen (Bekenntnißschr.): Schultheß, und 3 Genfer Abh. β) die Glaubensl. selbst, 1) philos. Clodius, Weise, Reichenbach; — 2) biblische Theol. Schirmer,

mer, Voigtländer Abegg, Stein, Oſiander, Schott, Schultheß, Kaiser; — 2) kirchl. Dogm. kathol. Binterim, Liebermann, Klüpfel, Onymus, Freudenfeld, Brockmann; protest. Baumgarten-Crusius, Klein, Fritsch, Reuß, und über einzelne Dogmen Bormann, Vogel, Mattfeld, Nordmeyer, Ammon, Bretschneider; — Polemik und Irenik: hauptsächlich über Voß und Stollberg (weil dieser Streit so viel blos Subjectives und Vorübergeschwundenes hat, so ist er hier verhältnißmäßig zu weitläuftig behandelt), auch über Brennecke (desgleichen!); gegen die Stunden der Andacht (nur etwas Bleibenderes enthaltend); noch etwas aus dem Thesenstreite (transeat!); aus der Irenik (bedeutender) mehrere Abhandlungen; — c) Sittenlehre, α) Geschichte: Grotefend, Schwabe; β) Lehrbücher: Gerlach, Reif, Waibel; γ) verm. und spec. Schr. Böhme, Heinroth, Müller, Bail, Fenelon, Tilgenkamp, Schütt. — Diese ganze Rubrik befriedigt am wenigsten, da wir nirgends einen Wink für den Geist, Standpunkt und Entwickelungsgang der Wissenschaft finden. Insbesondre steht die Polemik kläglich da, als persönliche Kämpfereien nicht ohne Schmähungen und kein tüchtiger Streit um etwas Großes; die Irenik konnte doch auch einen höhern Gesichtspunkt darbieten; und die Apologetik erscheint gar zu dürftig; die eigentlichen systematischen Schriften in der Glaubens- und Sittenlehre hätten wenigstens in jenen höheren Gesichtspunkt gestellt werden sollen, um bemerken zu lassen, was der Wissenschaft noch Noth thut und was auch in den folgenden Jahren durch die neuen Ausg. der dogm. Werke von Wegscheider, Bretschneider und J. G. Müller, wie auch hauptsächlich durch Schleiermachers Glaubenslehre, sodann durch die erneuerte Bearbeitung der Sittenlehre von Ammon, Ständlin u. A. (s. unsere Jahrb. 1824. Dec. S. 761 ff.) gefühlt worden und wichtige Schriften hervorgebracht hat.

hat. Ganz besonders aber war hier der Ort auf jenen Hauptpunkt hinzuweisen, der jetzt die Theologie und die Kirche so sehr bewegt: Glaubt man an Gottes Wort in der heil. Schrift, als außerordentliche Offenbarung, oder nur an die Vernunftoffenbarung?

C. Historische Theologie: Lindemann, Seybold, Creuzer, Rhode, Schubert, Löwisohn, Vater, Scheibel, Schmidt, Tzschirner, Olshausen, Stäudlin, Paulus, Wachler, Haken, Schulze, Abel, Missions- und Bibelgesellschaftsnachrichten und sonst Abhandl. insbes. Dogmengeschichte: Augusti, Lücke, Hahn, Ammon, Stäudlin, Pescheck, Zerrenner, und Gesch. des Cultus: Augusti, Goes, Brenner; Gesch. der Hierarchie ꝛc. Katerkamp, Llorente, Mendoza, Bucher, Krause, Dallas, Lipowsky, v. Göckingk u. a. Gesch. der Reformation: Möller und einige Abh. Gesch. von Secten ꝛc. Horst, Träger, von Schubert, Steudel, Hennicke u. a. — spec. Kirchengesch. einzelner Länder ꝛc. Kruse, Fuchs, Cleemann, Möller, Bessen, Pinder, Siemacher, Sohm u. a. D. Kirchenrecht und Kirchenverfassung: Bach, Nellessen, Oberthür, Weinmann, Sulzer, Lotz, Köthe, Klein, Bretschneider, Gaupp, Eisenschmid, Klönne, Geßner und mehrere Abh. — Ausführlichkeit zeichnet diesen Abschnitt aus; nur fehlt der Gesichtspunkt, worin das Historische mit dem Wesen des Christenthums in wissenschaftlicher Hinsicht zu betrachten wäre.

Praktische Theologie. A. Predigerwissenschaften, a) die ganze Amtsführung betr.: Hasselbach Uebers. von Chrysostomus über das Priesterthum, Johannsen, Schöne, Ritter, Ganz, Finelius, Wallroth, Tobler, Weihe, Jacobi, nebst Abhandlungen in Journalen, und diese selbst; b) einzelne Theile, α) Homiletik: Tzschirner, Augusti Euseb. Emes., Schott, Klein Des. Erasm., Crome, Bertholdt, Kottmeier, Thierbach, mehrere Abh. Repertorien, Predigtentwürfe ꝛc. von Klefeker, Dietzsch, Schuler,

Große

Große und Andere; β Katechetik: Dinter, Nebe, Hesse, Geiße, Galura, zum Theil mit Katechisationen; γ. Liturgik, Kuntze, Klausnitzer, Sailer nebst einzelnen Aufsätzen und liturg. Handlungen, auch über Kirchengesang u. dergl. — c. den Prediger und seine Verhältnisse betreffend: Bretschneider, Stapf und in den Zeitschriften mehreren Abhandlungen und einige Schriften über die Stellung des Predigers zu den Volksschulen; B. Erbauungsschriften a. popul. Unterricht. α. über die Bibel: Marheinecke, Wahl, Callisen, Streicher, Mößler, Meineke, Voigtländer, Rauschenbusch, Küster, Ewald, Zappe, Hufnagel, Rittler, einige Schriften ohne gen. Verf. und einzelne Abh. — β, über den Lehrbegriff; 1) Glaubens- und Sittenl. in Verbindung: Spieker, Grell, Borott, Hecht, Kirchner, Harms, Schrader, Hoffmann, Marrot, Wölfl, Schmid, Natter; großentheils Katechismen, dazu mehrere ohne gen. Vf.; 2) Sittenlehre: Sonntag, Friedrich, Wolf, Glatz, Fuhrmann, Barbeck, Oberthür, Rittler, Dewora, Maurer und einige Andere; — b. Predigten: von Israeliten: Kley und Salomon; von Christen: Hacker, Schleiermacher, Hüffell, Harms, Jeanjean, Krüger, Asmussen, Johannsen, Generfich, Zimmer, Mueslin, Hufnagel, Veillodter, Harring, Rolffs, Thieß, Gehrig, Schneider, Ruef; Schuderoff, Schmalz, Lommler, Hanstein, Starke, Marheinecke, Kähler, Fäsch, Röver, Krummacher, Cramer, Schmidthammer, Henning, Schmidt, Seidel, Gürtler, Werner, Baur, Mühling, Marx u. A. nebst vermischten und speciellern einzelnen Sammlungen, und einzelnen Predigten; hierauf c) geistliche Lieder und Hymnen; endlich d) Andachtsschriften in mannigfacher Form, theils Ausgaben und Uebersetzungen älterer, theils neue, sowohl allgemeine als besondere, eine reiche Literatur. Da könnte nun das dermalige Verhältniß des theologischen Studiums zu der Wirksamkeit des kirchlichen Lehrers bemerkt werden;

und

doch H. W. S. 16 sagt, Huttens Freund Eoban Heße (eigentlich Helius Eobanus Hessus) sey aus Franken gebürtig gewesen, so ist dies ein Irrthum. Eoban war ein geborner Hesse (Hessus, Hassus) Sein Geburtsname war Gobbesen — er war der Sohn eines armen Kochs des Hospitals Haina, geboren den 6ten Jan. 1488, auf freiem Felde unter einem Baume, *) zwischen den hessischen Dörfern Bockendorf und Holgehausen und starb am 4. Sept. 1540 als Professor der Geschichte u. Dichtkunst zu Marburg, wo er auf dem Kirchhofe der evang. luth. Pfarrkirche begraben liegt, ohne daß ein Denkstein sein Grab bezeichnete. Hutten sagt unter andern von diesem trefflichen Dichter: „nil te haec tempora maius habent.“ 2) Huttens Charakter. S. 149—172. Hier findet man den großen Mann von allen Seiten unbefangen geschildert, und auch seine Schattenseiten sind nicht verschwiegen. Sein Wahlspruch blieb bis zum Ende seines Lebens: jacta est alea! (ich hab's gewagt!) 3) Hutten nach seinen Schriften. S. 173—260. Der Vf. läßt einige ehrenvolle Zeugnisse über Huttens Schriften vorausgehen. Hier stehe, als Beispiel, nur das Urtheil des berühmten Thuanus: Ulrichus Huttenus, Eques francus, cujus elegantes admodum Dialogi nec Luciani acumini cedentes, ex immaturo docti aeque ac strenui viri obitu, quasi parvae tabulae ex magno naufragio, supersunt, et hodie mira cum suavitate ab aequis rerum aestimatoribus leguntur.“ Die Zahl seiner Schriften ist 45, worunter freilich auch manche von wenigen Bogen oder wenigen Blättern sich befinden. Ausgezeichnet sind unter Huttens Schriften: In Ulricum Würtenbergensem orationes V. Diese Reden gegen den Herzog von Würtenberg, der seinen Verwandten Joh. von

*) Er selbst schreibt in s. 5. Idyll.
— „Et me cara parens viridi cunnixa sub umbra
Edidit.“

von Hutten ermordet hatte, hält man allgemein für Meisterstücke; — „alles Geist und Leben, Feuer und Kraft, und eine Schreibart, deren sich in der That kein römischer Classiker zu schämen hätte!“ Man findet bei diesem Schriftenverzeichniß auch einige interessante Nachrichten von merkwürdigen Holzschnitten bei den frühern Ausgaben von Huttens Werken. Aus der merkwürdigen, unter Nr. 19 aufgeführten Schrift: „Ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, exhortatoria“ 1518. findet man S. 209—218 interessante Auszüge mit den eigenen Worten des Vfs. In der Schrift: Aula, dialogus. Aug. Vind. 1518 kommt eine Schilderung vom Hofleben der dermaligen Zeit vor, die eben nicht sehr einladend ist. Eine der seltensten und merkwürdigsten Schriften Huttens ist die unter Nr. 42. aufgeführte: „Entschuldigung Ulrichs von Hutten, wyder etlichen unwahrhaftigen außgeben von ym, als solt er wieder alle geystlichkeit und priesterschaft seyn, mit erklärung etlicher seiner geschrifften (1522).“ Angehängt sind noch einige Schriften, die Hutten nicht mit völliger Gewißheit zugeschrieben werden, und woran er vielleicht nur einigen Antheil gehabt hat, u. s. w. Was Hr. Wagenseil im J. 1783 versuchte, Huttens Werke herauszugeben, das sucht bekanntlich jetzt Hr. Prof. Münch auszuführen. Möge er mehr Unterstützung im Publicum finden, als W. damals gefunden hat! Sechs Beilagen: 1) Franzens von Sickingen Aufforderung des Priors ꝛc. der Dominikaner wegen Reuchlins übler Behandlung (1519.) 2) Huttens erster Brief an Dr. Martin Luther, aus dem lateinischen übersetzt, (Mainz 1520.) 3) Sendschreiben an Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen, aus dem Lateinischen übersetzt. (Ebernburg 1520.) 4) Sendschreiben an den Ritter Franz von Sickingen (31 Dec. 1521.) 5) Schreiben des Erasmus von Rotterdam

an den Rath in Zürch (Basel 1523.) und 6) Ulrich von Hutten an den Rath in Zürch. (15. Aug. 1523.) — Diese 6 Beilagen machen den Beschluß der sehr empfehlungswerthen Lebensbeschreibung Huttens, welcher Huttens Bild, nach Cranach von Fleischmann gestochen, noch zur besondern Zierde gereicht.

---

St. Anschar, v. Ernst Christian Krause, der Philos. Dr. und Pastor zu Neuenbrock in Holstein. Altona bei Hammerich, 1823. X und 309 S. gr. 8.

Der Vf. schrieb für Geschichtsfreunde und Geschichtsforscher. Die Zeugnisse und Beweise, welche von den letzteren gefordert werden, hat er in Anmerkungen der Erzählung angehängt.

In der Einleitung macht er auf die Schwierigkeiten der Lebensbeschreibung eines Mannes aus dem ersten Mittelalter aufmerksam, worauf dann die Quellen und Bearbeitungen der Geschichte Anschar's angeführt und beurtheilt werden. Der Schauplatz, auf welchem A. handelte, und die Völker, welche auf demselben vorkommen, sind die Gegenstände des folgenden Abschnittes, worauf noch einige sich mit der Morgendämmerung des Christenthums im Nordwest von Europa, mit den Dänen und Wenden im 9ten Jahrhundert, mit dem von Karl dem Großen zur Metropolis des europäischen Nordens bestimmten Hamburg, mit diesem Karl als Heidenbekehrer, mit Ludwig dem Frommen und mit dem zu Mainz getauften dänischen Könige Harald beschäftigen. Karls hartes Verfahren gegen die Sachsen wird mit der Denkungsart des Zeitalters entschuldigt.

Als Harald getauft war (826), suchte Ludwig nach einem geschickten und muthigen Manne, der sich entschlösse, H. in seine Heimath, unter die unbän-

händigen Dänen, zu begleiten, um auch diesen das Christenthum zu predigen; und ein solcher stellte sich ihm dar in der Person eines jungen Mönchs aus dem Benedictiner-Kloster Neu-Corbai, Anschar's, der, vermuthlich in der Picardie, am 8. Sept. 801 aus einer adelichen Familie geboren war.

Dieses wichtigen Mannes Leben und Wirken wird von Hrn. K. aus den, oft trüben, Quellen mit Fleiß, Einsicht und richtigem Urtheil erzählt. A. erscheint hier als ein wahrhaft frommer, freilich nicht über seiner Zeit stehender, aber doch für seine Zeit einsichtsvoller Mann, in welchem, bei allem Enthusiasmus, doch die Phantasie der Vernunft untergeordnet war. Auch als Missionär zeichnet er sich sehr vortheilhaft vor anderen seiner und der späteren Zeit aus, und wurde durch richtigere Vorstellungen von dem Werthe der Heidenbekehrung geleitet.

Sein Gefährte auf seiner Reise mit Harald war Aubert. Wahrscheinlich zu Haddeby an der Schley richteten sie ihren Wohnsitz ein und eine Pflanzschule für künftige Missionäre. Die ersten Zöglinge dieser Schule waren solche, die A. aus der Sclaverei loskaufte. Daß dort schon 826 oder 827 eine Kirche erbauet sey, wie Saxo angiebt, ist unrichtig. So lange die Missionare der dänischen Sprache nicht mächtig waren, konnte ihr Predigen vor einer großen Menge wenig fruchten; denen, welche die Sprache der M. verstanden, konnten sie in einem Zelte predigen. Erst 851 unter Erich dem Aeltern wurde die erste Kirche in Dänemark zu Haddeby erbauet. — Harald's Rückfall ins Heidenthum bestreitet der Vf., so auch die Angabe, daß Anschar und sein Gefährte bald in das Herz von Dänemark eingedrungen seyn. Nach 2 Jahren mußte A. seinen Gehülfen, dessen Gesundheit immer mehr dahin sank, in die Heimath entlassen, wo er 829 starb. Bald nachher wurde auch jener zum Kaiser be-

beschieden, an den aus Schweden durch eine Gesandtschaft die Bitte ergangen war, Männer dorthin zu schicken, um das Christenthum zu verkündigen. Die Gesandtschaft kann nicht geleugnet werden; gegen die Neueren, welche ihr einen anderen Zweck beilegen und die Bitte um Missionare als Einfall der Gesandten vorstellen, die ihrem Könige des Kaisers Gunst am leichtesten zu erwerben glaubten, wenn sie diesem Hoffnung auf die Bekehrung des schwedischen Volkes erregten, bringt Hr. Kr. nicht unbedeutende Gründe vor. Der Kaiser fand nur Anschar zu dieser Sendung tüchtig, der sie auch übernahm und zwei Klosterbrüder aus Neu-Corbai mitnahm: Gislemar und Withmar, deren ersteren er aber bei Harald zurückließ. Der Aufenthalt in Schweden dauerte 1½ Jahr. Die Ernennung A's. zum Erzbischofe von Hamburg ist nicht, mit Adam von Bremen, in das J. 834, sondern schon in das Jahr 831 zu setzen. Die kaiserliche Ernennungs- und die päpstliche Bestätigungsurkunde, wie man sie gedruckt findet, — hier übersetzt — sind, wie Hr. Kr. zeiget, wenn nicht später geschmiedet, doch interpolirt. A. war anfangs wenig mehr als ein Episcopus in partibus infidelium. Die Geschichte seines Wirkens ist voller Lücken; was sich davon gewiß behaupten und wahrscheinlich machen läßt, findet man in Hrn. Kr's. Buche. Als A. nach Hamburgs Zerstörung 845 nach Bremen floh, ging der harte und stolze dortige Bischof Leuderich, der die Verkleinerung seines Sprengels durch die Errichtung des Hamburgischen Erzbisthums nicht verschmerzen konnte und Anschar's Ansehen beneidete, soweit, ihm den Aufenthalt in Bremen zu verbieten. Auch der Bischof von Verden schlug ihm alle Unterstützung ab; allein eine reiche Edelfrau im Lüneburgischen schenkte ihm eines ihrer Güter im Umfange des Bisthums Verden, Ramsola (Rammelslo, nach dem Hannöverschen Staats-

kalen-

kalender Ramelsloh), wo A. seine zerstreuten Mitarbeiter in der nordischen Mission wieder sammelte, die aufgelesenen Trümmer seines Vermögens zu ihrem Unterhalte verwandte und eine Verbrüderung stiftete, aus welcher in der Folge ein Kloster entstand. Bald aber trat A. wieder in einen größern Wirkungskreis, da die Bisthümer Hamburg und Bremen verbunden und ihm untergeben wurden. Unter mancherlei Hindernissen, aber auch fördernden Umständen wurde das Christenthum ausgebreitet und insonderheit in Schweden und Dänemark befestiget. Nach mehreren Reisen begab sich A. zu Bremen in Ruhe, ohne unthätig zu werden, stiftete Klöster und Hospitäler, erleichterte das Schicksal der Gefangenen und Leibeigenen bei den Holsteinern, beschrieb vermeintliche Wunder, hatte Visionen bei geschwächter Kraft des Körpers wie des Geistes und starb 865 am 3. Febr.

In einem Epilog giebt Hr. Kr. noch Betrachtungen über Anschar's Charakter und Werth und über die Verhältnisse, in denen er lebte und wirkte.

Die Art, wie der Vf. manche Wunderbegebenheit zu erklären sucht, wird nicht Allen gefallen, so wahrscheinlich auch manche seiner Erklärungen sind. Seine Schreibart ist deutlich und nicht unangenehm; doch läßt er sich mitunter ein wenig zu sehr gehen, vermeidet auch nicht alle Fehler. ...z z. Z.

---

Nyaars-Morgen. Et Rim af *Nik. Fred. Sev. Grundtvig*, Praest. (Neujahrs-Morgen. Ein Gedicht von Gr. Prediger.) Kiöbenhavn 1824. XXII und 156 S. Duodez.

Der vornehmlich durch seine beinahe vollendete Uebersetzung des Saxo und Schnorro ins Dänische, und schon früher als Forscher in der alt-nordischen Mythologie, wie als begeisterter Dichter und eifrig christlicher Prediger bekannte Pastor Grundvig spricht sich

sich in vorliegendem Büchlein auf eine Weise aus, wie es auch dem auswärtigen theol. Publico auf mehr als eine Weise interessant ist. In der Einleitung legt er offen seinen Herzenszustand dar, woraus die hier mitgetheilten Ergießungen in Vers und Sang hervorgegangen sind. Begeistert vom heroischen Geiste des nordischen Alterthums begann er seine schriftstellerische Laufbahn; christliche Ideen, früh von frommer Aeltern Hand seinem Herzen eingepflanzt, ergriffen ihn später, vornehmlich als er Predigergehülfe seines alten Vaters auf dem Lande in Seeland ward, mehr und mehr. Nach seines Vaters bald erfolgendem Tode ohne Amt, in Copenhagen blos literärischen Beschäftigungen lebend, beleidigte er durch manche scharfe Aeußerungen, hervorgegangen aus tiefem Unmuth über den Verfall des alt-nordischen kräftigen Nationalgeistes einerseits, und des ernsten ächt christlichen Glaubens und Sinnes andererseits, fast alle Prediger der Hauptstadt und die mehrsten Lehrer ihrer Universität, welchen er in seinen Schriften vornehmlich den Verfall des nationalen und kirchlichen Sinnes und Lebens in seinem Vaterlande verschuldet zu haben, selbst mit manchen namentlichen Angaben, zuschrieb, so sehr, daß er, wie er sagt, gleichsam im Bann war und keine Canzel ihm, dem doch wirklich ordinirten Prediger, mehr offen stand. Indessen schützte ihn der König, dessen persönliches Zutrauen er gewonnen hatte, und berief ihn erst als Prediger nach dem Städtchen Praestoe auf Seeland, nachher vor einigen Jahren als Capellan an die Erlöserskirche auf Christianshaven in Copenhagen. Aber innerlich abgemattet durch die dem poetischen Geiste so drückenden Uebersetzerarbeiten; noch mehr niedergebeugt durch die immer mehr bemerkte nicht durch Schrift, nicht durch Predigt zu bezwingende Gleichgültigkeit des Volkes gegen höheren christlichen Glauben und Sinn, fiel er in

tiefe

tiefe tödtliche Schwermuth, aus der er hier erst, gekräftigt durch Gottes Wort und Geist aufs neue sich zu erheben sucht, und, begrüßend den Morgen eines neuen Jahres, mehr wünschend als hoffend, mehr Gesichte als Wirklichkeit schildernd, in eben so dichterisch schöner als nordisch kräftiger (nur mitunter etwas dunkler) Sprache, das Innere seines Herzens in 312 Versen ausströmt, von denen Rec. wünscht, daß sie auf rechte Weise vornehmlich im Vaterlande des Vfs. aufgenommen werden mögen, und daß nicht neue Mißdeutung das Gute hindere, was augenscheinlich der Vf. so gerne dadurch fördern möchte.

---

**Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sittengeschichte alter und neuerer Zeit. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. Von Samuel Baur, Kön. Würtemb. Dekan und Pfarrer in Alpeck und Göttingen. 4. Bd. Ulm, 1822 in der Stettinschen Buchhandl. VIII und 376 S. gr. 8.**

Herr Sam. Baur ist dem Publicum durch eine Menge Bücher bekannt, die viel gelesen werden, dem Verf. aber wenig Kopfbrechen kosten konnten, da er das Allermeiste wörtlich aus andern Büchern herübernahm, ohne aber die Quelle zu nennen. Leugnen läßt sich jedoch nicht, daß B's Sammlungen, wenn auch gegen die Auswahl Erinnerungen Statt finden, sich recht gut lesen lassen und zur Verbreitung mancher geschichtlichen Kenntnisse dienen. Der 4. B. der Denkwürdigkeiten hat Ansprüche auf eine Anzeige in diesen Jahrbüchern vornehmlich durch zwei ausführliche Aufsätze: eine Biographie des Stifters des Jesuitenordens; und das Edict von Nantes, Gemälde französischer Religionsverfolgungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Bei

Bei jenem ist durchweg Buchholz'ens Gesch. der Entstehung des Jesuitenordens (in Woltmann's Geschichte und Politik, 1800 11. und 12. St.) stark benutzt. Dieser liefert eine Uebersicht der Behandlung der Protestanten in Frankreich bis zur Aufhebung des E. v. N. Möge doch dieses Greuelgemälde, worin Nichts übertrieben ist, dazu beitragen, Abscheu an jeder Religionsverfolgung zu erregen, und vorsichtig zu machen gegen die Anmassungen und Listen der Kirche, welche sich Unfehlbarkeit und das Recht zu zwingen zuschreibt! Nur die größte Verblendung kann da den Geist Christi finden. — S. 291 ist aus einer alten Schrift eines Katholiken eine Nachricht von dem grausamen Verfahren eines Ketzergerichtes zu Montalto mitgetheilt. Offenbare und grobe Mönchsbetrügereien bei Gelegenheit einer von einem Fürsten Radzivil aus Rom mitgebrachten und vertauschten Reliquie gaben Anlaß zum Uebertritte des Fürsten in die protestantische Kirche. S. 301. ff. — Eine Inquisitionsgeschichte, S. 310. Der waldensische Kaufmann aus Luzern, Barthol. Copin, wurde 1601 im Piemontesischen, wider die bestehenden Verträge, belauert und als Ketzer in Anspruch genommen, hart gequält und zuletzt, wahrscheinlich mit Vorwissen des Papstes, heimlich im Gefängnisse ermordet. — Wie aber mag S. 367 der „allmächtige Minister, Kardinal Richelieu, der, wie auch S. 169 zu lesen ist, im Jahre 1642 starb, in das Jahr der Schlacht bei Höchstädt, 1704, kommen? — Daß der Name „Hugenotten," oder, wie hier geschrieben wird, „Hugonotten" Nachtgespenster bedeute, Leute, die, wie König Hugo's Schatten, in der Nacht umherwandeln — das hätte nicht als ausgemacht angegeben werden sollen. Vermuthlich entstand die Benennung aus dem Worte Eidgenossen. .... z. z. Z.

---

Die

**Die Verlobung, Novelle von L. Tieck.** Dresden 1823 in der Arnoldischen Buchhandlung. 124 S. 8.

„Das Bedürfniß des Glaubens hat sich wieder gemeldet, der Geist hat fast an alle Herzen geklopft, und Anmahnungen mancher Art und aus allen Gegenden haben sich vernehmen lassen. Ein klarer frischer Strom hat sich wieder durch die lechzende Ebene von den ewigen Gebirgen her ergossen, und der Kraft seiner Wogen folgen die Dinge und Wesen, welche er ergreift; unwiderstehlich fühlt sich alles fortgezogen, und Groß und Klein, Stark und Schwach muß nothgedrungen mit hinunterfließen. Wie echte Begeisterung dies veranlaßt hat, so ist es denn doch auch hier, wie in allen geschichtlichen Ereignissen, ergangen, die Menge, die Eitelkeit, die menschliche Schwäche trübt auch diese Erscheinung, und als es einmal Mode war, frei zu denken, und den starken Geist zu spielen, wenn Viele auch schwach und abergläubig waren, so ist es jetzt Sitte geworden, religiös zu scheinen, wenn es Manchem auch frivol und unerleuchtet genug zu Muthe seyn mag... Wie Viele sind mir aufgestoßen, die mir fast beim Begrüßen entgegen warfen, daß sie außerordentliche Christen seyen. Andere sprechen beim dritten Worte und bei den gleichgültigsten Gegenständen vom Heiland, bei jeder Veranlassung, sey sie noch so gering, beten sie, und erzählen uns dies; ja ich habe Romane gelesen, in denen der Verfasser in der Vorrede sagte, er schreibe niemals, ohne vorher zu beten, und alles Gute, was im Buche stehe, sey unmittelbare Eingebung; das kürzste Mittel, jede Kritik zurück zu schlagen, und die Romane dicht an die geoffenbarte Schrift zu schieben. In Gesellschaft ergreift man jede Veranlassung, von Reue, Buße, Andacht und Erlösung zu sprechen, und entweiht das Heilige, vergißt, daß es eine

Aehnlichkeit mit der Liebe hat, deren Gefühle und Geständnisse der wahre Liebende auch nicht jedem fremden Ohre Preis geben wird.... Es ist Eitelkeit, Hochmuth, der besser seyn will, als andere Menschen. Gerade wie zu der Zeit der Empfindsamkeit oder der Aufklärung, ist es ein krankes Bedürfniß, das allenthalben Nahrung sucht, das sich schmeichelt und zu immer tieferer Krankheit verzieht, das unduldsam und verachtend auf Nebenmenschen, die oft besser und frömmer sind, hinblickt, weil diese nicht gerade in den angegebenen Ton auch einstimmen wollen."

Der Mann, der dieses und manches andere Zeitgemäße in einer Gesellschaft sagt, die sich getroffen fühlt, wird von ihr, hinterm Rücken, für einen Bösewicht erklärt; er ist aber der würdigste von allen, welche der Dichter auftreten läßt; und das würdigste der weiblichen Wesen wird von ihrer fromm und erhaben schwatzenden Familie unterdrückt, für gottlos erklärt, und soll, aus sehr fleischlichen Absichten, zu einer Heirath mit einem Heuchler gezwungen werden. Der Widerspruch zwischen den Prunkreden und den sich offenbarenden grob egoistischen Gesinnungen ist, wie man von dem Vf. nicht anders erwarten kann, lebendig und kräftig dargestellt, ohne Uebertreibung und ohne Einseitigkeit. Möge das Werkchen Manchen die Augen über sich selbst und die Gefährlichkeit des Zurschautragens dessen öffnen, was, wenn es rechter Art ist, still und demüthig im Gemüthe lebt und anspruchlos im äußern Leben Frucht trägt. .... z. Z.

---

## Druckfehler im Januarheft.

S. 4. Z. 6. v. u. st. Seine l. Die.
— 9. — 10. st. nach dem l. nachdem.
— 88. — 4. st. Pomeriania l. Pomerania.

## Februarheft.

S. 105. ist im Titel, so wie auf dem Umschlag in der Inhaltsanz., der Name st. v. Mayer zu lesen v. Meyer.
S. 124. Z. 6. st. Zeitik l. Kritik.
— 155. — 20. st. Himmelskraft l. Himmelstrost.
— 160. — 11. v. u. ist hinter hält ein ; zu setzen.
— 160. — 10. v. u. ist hinter stammt zu setzen er.
— 163. — 14. v. u. ist vor daß zu setzen es verdankt.

## Theol. Nachrichten.

S. 68. Z. 15. v. u. st. Urwesen l. Unwesen.

## Märzheft.

S. 184. Z. 11. v. u. st. Cerin l. Lerin.

## Theol. Nachrichten.

S. 103. Z. 6. st. Aniatus l. Anicetus.
— 108. — 18. st. Moton l. Meton.
— 110. — 11. st. der jährliche l. den jährlichen.
— 118. — 5. st. bewährten l. berühmten.

## Aprilheft.

S. 267. Z. 13. st. Nr. 2 l. Nr. 1.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

# Theologische Nachrichten.

Herausgegeben

von

Dr. F. H. C. Schwarz,

Geh. Kirchenrathe und Professor der Theologie zu Heidelberg.

1825.

Erster Band.

BIBLIOTHEEK DER VEREEN. DOOPSG. GEMEENTE TE AMSTERDAM

Frankfurt am Main,

im Verlag der Hermannschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Theologische Nachrichten.

## Januar 1825.

### I. Missions- u. Bibelgesellschaften; Anzeige von dahin gehörigen Schriften.

1. Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften. Neunter Jahrgang 1824. Basel im Missionsinstitute. 4 Quartalhefte.
2. Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes. Jahrgang 1824. Berlin b. Elsner. 12 Monatsstücke.
3. Monatsschrift für Bibelverbreitung und Missionen von Heinrich Vietheer, Archidiakonus in Itzehoe. Dritter Jahrgang 1824. Itzehoe bei Schönfeldt. 12 Monatsstücke.
4. Der Friedensbote. Vierter Jahrg. 1824. Hamburg bei Hoffmann und Comp.
5. Die Hirtenstimme an alle, die dem guten Hirten nachfolgen oder die ihn von Herzen suchen. Vierter Jahrgang 1824. Wernigerode im Verlag des christl. Missionsvereins.
6. Nachrichten aus der Brüdergemeine 1824. Gnadau bei Senft.
7. Nachrichten über die Bibelgesellschaften. Erster Jahrgang 1824. St. Petersburg in der Buchdruckerei der russischen Bibelgesellschaft. 12 Monatshefte.

8. Maanedlige Efterretninger fra Bibelselskabet i Danmark (Monatliche Nachrichten von der Bibelgesellschaft in Dänemark). 1824.
9. Monatliche Auszüge aus dem Briefwechsel und den Berichten der brittischen und anderen Bibelgesellschaften. Jahrg. 1824. Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel.

Rec. stellt hier eine Anzahl in ihren bisherigen Fortsetzungen ihm vorliegender Zeitschriften zusammen, von denen die meisten ausschließend, aber auch die übrigen zum Theil, dem großen Werke der evangelischen Kirche in unsern Tagen, der Bibelgesellschaft und dem evangelischen Missionswesen, geweiht sind. Nr. 1, die älteste und reichhaltigste dieser Zeitschriften, wächset jährlich an innerer Gediegenheit und an Reichhaltigkeit interessanter Nachrichten vornehmlich über die außereuropäischen Missionen, zu denen uns der einsichtsvolle und fromme Herausgeber, Hr. Inspector M. Blumhardt am Missionsinstitut in Basel, in sich erneuernden Reisen um die Erde, folgend den neuesten eingegangenen und wohl meistens in englischen Zeitschriften mitgetheilten Nachrichten der Missionarien, hinführt. Oefters werden recht gute Specialkarten und Kupfer von weniger bekannten Missionsgegenden und mit dem Missionswesen in Verbindung stehenden Personen und Gegenständen mitgetheilt; und der ganze auf sehr gutem Papier gedruckte aus 4 Quartalheften bestehende Jahrgang von etwa 40 Bogen in gr. 8. kostet im Subscriptionspreis nur 2 fl. 45 kr. rheinisch oder 4 Schweizerfranken. Billig sollte diese, und so auch die folgende Zeitschrift in keiner unserer vielen deutschen Journal-Lesegesellschaften fehlen, da gewiß kein Leser, welchen Standes, Geschlechts und übrigen Verhältnisses er auch sey, nicht manches gerade ihm Interessante darin finden wird.

Digitized by Google

wird. — Nr. 2. ist mannigfaltigeren Inhalts, indem sie über den Fortgang der Missionen nur kürzere und abgebrochene Notizen mittheilt, aber desto mehr Auszüge aus den interessantesten Berichten deutscher Bibelgesellschaften, nebst den Berichten der Gesellschaften zur Beförderung des Christenthums unter den Juden und der Vereine zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften, so wie allerlei auf die Angelegenheiten der christlichen Kirche sich beziehende Nachrichten, wobei allerdings die preußischen Staaten besonders beachtet werden, aber doch auch aus der Nähe und Ferne sonst nicht leicht etwas allgemein Interessantes übersehen wird. Der aus 12 Monatsheften bestehende gleichfalls auf sehr gutem Papier gut gedruckte mit einem (diesmal schon mit zwei) guten Kupfer versehene Jahrgang dieser Zeitschrift von etwa 30 Bogen kostet nur 1 Rthlr. 12 gr. — Nr. 3. enthält weniger Eigenthümliches, als die beiden genannten Zeitschriften, indem sie meistens, doch nicht immer, aus denselben schöpft, aber dies Aufgenommene größtentheils sehr angemessen für die Geringeren und Unkundigen im Volke verarbeitet; weshalb auch dieser Zeitschrift, die in 12 Monatsheften etwa 25 Bogen für 1 Rthlr. 8 gr. liefert, in ihrem Kreise ein weiter Absatz zu wünschen ist. — Nr. 4. u. 5. enthalten nur dann und wann Nachrichten von Missions- und Bibelgesellschaften, aber desto mehr auf Erbauung geradezu berechnete in Predigten, Auszügen aus älteren und neueren Schriften, Liedern, Sentenzen, Nachrichten aus der älteren und neueren Kirchengeschichte, Andeutungen über das innere und äußere Leben frommer Christen und dergl. Der Friedensbote, von dem alle 14 Tage ein Bogen in gr. 8. schön gedruckt auf gutem Papier herauskommt, kostet im Jahr etwa 1 Rthlr. 8 gr., und ist mehr für Gebildetere berechnet; die Hirtenstimme, von der monatlich 2 Bogen weniger

splendid

splendid gedruckt herauskommen und der Jahrgang etwa 2 fl. kostet, ist mehr für Ungebildetere. — Nr. 6. liefert fortwährend, nebst Reden, Lebensläufen und andern Nachrichten aus der Brüdergemeine, ausführliche Nachrichten der Missionarien auf allen Missionsstationen dieser um die Verbreitung des evangelischen Christenthums so verdienten kleinen Kirchenpartei, deren Weise freilich Manchen nicht anspricht, aber für den wahrhaft christlich Gesinnten, der das Bedürfniß des menschlichen Herzens kennt, viel Interessantes hat. Der Jahrgang dieser etwa 60 Bogen enthaltenden, in 6 Heften jährlich herauskommenden, sehr gut gedruckten Zeitschrift kostet 3 Rthlr. Sächs. — Von Nr. 7. liegen die ersten 5 Hefte vor Rec. Die mitgetheilten Nachrichten beziehen sich hauptsächlich auf die in einem ungeheuren Kreise wirkende russische Bibelgesellschaft, ohne auch das allgemein Interessante vom Wirken der Bibelgesellschaften überhaupt auszuschließen. Für alle deutschredenden Bibelfreunde in Rußland, und für alle, welche fortgehende Nachrichten vom Wirken der russischen Bibelgesellschaft interessirt, sind diese Nachrichten, wovon der Jahrgang, etliche 50 Bogen betragend, 5 Rubel Bankassignaten kostet, besonders angenehm. — Nr. 8. giebt fortgehende Nachrichten von dem Wirken der dänischen Bibelgesellschaft in Dänemark selbst zunächst, doch ohne auch allgemein interessante Nachrichten über die Bibelangelegenheit aus der Fremde auszuschließen. Monatlich erscheint ein halber oder ganzer Bogen von dem rühmlichst bekannten Prof. Jens Möller zu Copenhagen redigirt, und das Ganze ist bestimmt, eine lebendigere Communication der Direction der dänischen Bibelgesellschaft mit ihren Hülfsgesellschaften und einzelnen Mitgliedern zu erhalten. — Nr. 9. enthält das für Deutschland Interessanteste aus den in London herauskommenden Monthly extracts from the Correspondence of the

the british and foreign bible society, und der davon monatlich herauskommende halbe oder ganze Bogen wird sowohl für sich, als auch als Anhang der Zeitschrift Nr. 1. von Basel aus, zur Förderung der Bekanntschaft mit den Fortschritten der Bibelgesellschaft, sehr nützlich verbreitet.

---

1. Tredie Aars-Beretning fra dat danske Missions-Selskab. (Dritter Jahresbericht der dänischen Missionsgesellschaft.) Copenhagen 1824. 56 S.
2. Beretninger om Gudes Riges Fremgang i Vardens herskgullige Egne. Udgivne af dat danske Missions-Selskab. Fiere Hefte. Redigeret af *B. F. Rönne.* (Berichte vom Fortgang des Reiches Gottes in den verschiedenen Gegenden der Erde. Herausgegeben von der dänischen Missionsgesellschaft. Vier Hefte. Redigirt von R.) Copenhagen 1823 und 24. 322 S.

Vor drei Jahren wurde von dem wackeren Pastor Rönne zu Lyngbye, etwa 2 Meilen von Copenhagen, in einem armen Fischerdorfe seiner Gemeine Taarbeck, die erste Grundlage zur dänischen Missionsgesellschaft gelegt, und jetzt ist dieselbe unter Gottes Segen nicht nur bereits bedeutend herangewachsen, sondern sie verheißt auch immer bedeutender zu werden. An Anfechtungen hat es ihr, nach vorliegendem Berichte, auch allerdings nicht gefehlt; so wurde Pastor Rönne, der auf einer Reise mehreren Predigern empfahl, sich Büchsen anzuschaffen, wohinein sie, die Ihrigen und wer zu ihnen käme gelegentlich mit gutem Herzen ein Scherflein zum Besten der Missionssache legten, von einem angesehenen Beamten bei der Canzelei als ein auf unerlaubte Weise Collectirender denuncirt;

tirt; aber natürlich geschah ihm nichts, und diese Sache, die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, war der Missionssache sehr förderlich. Die Einnahme der Gesellschaft im vorigen Jahre belief sich auf 1645 Rthlr., ihre Ausgabe auf 1362; sie zählt an 200 feste Mitglieder, außer 46 Wohlthätern die ihre Gaben auf einmal geben, und die vielen, die ihre Scherflein in die Missionsbüchsen niederlegen. Von Leuten die in Palläſten leben (unter andern von dem Erbprinzen von Dänemark eine Gabe von 100 Rthlr. mit einem sehr freundlichen Schreiben), und von Personen aus sehr kleinen Hütten (von denen mehrere interessante Briefe ꝛc. mitgetheilt werden), finden sich hier Beiträge, und zwar aus sehr verschiedenen Gegenden. Ein würdiger Missionair in Grönland dagegen erhielt von der Gesellschaft 200 Rthlr., wovon er seine armen Nationalgehülfen, die nicht mehr 7 Pfund Brod alle 14 Tage zu ihrem leiblichen Unterhalt als Besoldung erhalten konnten, unterstützen wollte; auch hat die Gesellschaft sich erboten, ihm zum Bau einer Ktrche in seiner an 1000 getaufte Grönländer zählenden Gemeine zu Hülfe zu kommen. 80 Rthlr., welche die Schleswig-Holsteinische Bibelgesellschaft schenkte, sind als Prämie für eine Uebersetzung eines zweckmäßigen alttestamentlichen Buches ins Grönländische ausgesetzt. Thomas a Kempis von der Nachfolge Christi ins Grönländische übersetzt, wird jetzt revidirt zum Druck. Eine Anzahl Kinderbibeln und Gesangbücher, ins Creolische übersetzt, sind an die Brüdergemeinen in Westindien abgegeben, so wie 100 Rthlr. zur Unterstützung der neuen (vierten) Missionsanlage der Brüdergemeine in Grönland auf der Südspitze bei Staatenhook. Höchst interessant sind die mitgetheilten Briefe eines jungen Studirenden aus Norwegen, der eifrig für die Missionssache wirkt, und mit einem seiner Gefährten Missionair zu werden gedenkt.

Digitized by Google

gedenkt, so wie der Eifer eines andern jungen 20jährigen Mannes, der sich jetzt zum Grönländischen Missionair bei der Copenhagener Universität bildet. Die von dieser Gesellschaft herausgegebenen Berichte Nr. 2. folgen bis jetzt größtentheils Leonhards trefflicher Schrift „die gesegnete Ausbreitung des Christenthums" mit manchen Zusätzen und Erläuterungen des Herausgebers; werden aber hinfüro mehrere der deutschen und englischen Missions-Zeitschriften benutzen, und können nicht anders als in dänisch redenden Landen vielfach zum Bekanntwerden mit der großen Missionsangelegenheit unserer Tage wirken.

Nachtrag. Eben als wir im Begriff waren, vorstehende Anzeige an die Redaction der Jahrbücher der Theologie einzusenden, kommt uns eine Einladung von Pastor Rönne zur Hand, wovon Folgendes die Hauptsache ist:

„Wir haben eine ganze Menge wöchentlicher Nachrichten von dem, was in den weltlichen Reichen vorgeht; von wöchentlichen Mittheilungen über das, was im Reiche Gottes geschieht, haben wir (in Dänemark), so weit ich weiß, noch keine. In der festen Ueberzeugung, daß Manche solche Berichte nicht ohne Theilnahme und Segen lesen werden, habe ich, wenn Gott Leben und Gesundheit giebt, beschlossen, ein solches Wochenblatt herauszugeben, welches besonders Mittheilungen der religiösen Gesellschaften unserer Tage enthalten soll über das, was in ihrem Wirkungskreise sich zuträgt, und welches nicht wohl in die Quartalberichte der dänischen Missionsgesellschaft angebracht werden kann, indem diese sich darauf beschränken müssen, einen allgemeinen Ueberblick über dasjenige zu geben, was die Missionsgesellschaften in allen Welttheilen wirken. Auch sollen kurze Nachrichten aus den älteren Jahrbüchern des Christenthums nicht ausgeschlossen

geschlossen werden, nur daß die neuern gewöhnlicher und zuerst hier ihren Platz finden. So wie in Stockholm wöchentlich ein halber Bogen herauskommt unter dem Titel: „Underrättelser „an Evangelii Fremgang i alle Werldsdelar (Nachrichten von dem Fortgang des Evangelii in allen Welttheilen)," und vieles darin enthalten ist, welches wohl verdient auf dänischen Grund und Boden verpflanzt zu werden, so denke ich auch mit einem halben Bogen wöchentlich anzufangen, welche in Copenhagen den Abonnenten für 4 Mark (8 gr.) quartaliter zugebracht, Auswärtigen aber quartaliter zugesandt werden soll. Möge auch dieses Blatt mehr Sinn für das Eine, was noth ist, wecken, nähren und aufrecht erhalten unter meinen geliebten Mitbürgern; und wenn es auch nur ein kleiner Beitrag zur Ausbreitung des herrlichen Reiches Jesu Christi seyn sollte, der dadurch gefördert wird, so will ich mich in Demuth freuen über die Stunden, die ich zur Ausgabe desselben verwende, und den Herrn preisen, der mich zu dieser Arbeit berufen hat. Lyngbye den 23. März 1814."

H. F. Rönne.

Einsender dieses, der erst jetzt davon erfahren, wünscht diesem Unternehmen, was vielleicht schon begonnen hat, gesegnete Ausführung. Möchte das königl. dänische Missionscollegium, welches die Aufsicht über die Missionen in den dänischen Besitzungen in Grönland und Ostindien hat, sich bewegen lassen, in diesem Blatte manches allgemein Interessante aus den eingehenden Tagebüchern und Nachrichten der dänischen Missionarien, die bis jetzt vergrabene Schätze für das Publicum blieben, mitzutheilen! — Möchten ähnliche Wochenblätter auch in anderen Gegenden angefangen, und zur Verbreitung besserer Nachrichten, als die gewöhnlichen Wochenblätter enthalten, benutzt werden! —

1.

Digitized by Google

1. Jahresbericht der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel. Vorgetragen bei der festlichen Jahresversammlung in derselben den 16. und 17. Juni 1824.

2. Vierter Jahresbericht des evangelischen Missionsvereins in Leipzig, den 2. Januar 1824.

Die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel, die in neuern Zeiten der Hauptmittelpunkt der deutschen Missionsfreunde geworden ist, theilt im vorliegenden Berichte, der auch im neunten Jahrgange des von ihr herausgegebenen, und mit Recht in immer mehreren Kreisen gelesenen Baseler Magazins für evangelische Missions- und Bibelgesellschaften abgedruckt ist, das allgemein Interessante aus dem achten Jahr ihres Bestehens mit. In vier Abschnitten finden sich hier Nachrichten über ihre Missionszöglinge im Dienste auswärtiger Missionsgesellschaften, über ihre Missionsschule, über den von ihr veranstalteten Missionsversuch an den Ufern des caspischen Meers und in Georgien, und über den Gang der Missionsgesellschaft selbst. Im ersten Abschnitt finden sich zuerst Nachrichten über die im Jahr 1823 in Westafrika in den brittischen Kolonien von freien Negern gestorbenen Missionarien Schemel aus Würtenberg und Beckauer aus Sachsen; so wie über den in Georgien verstorbenen Missionair Benz aus Zürich und den auf Java verstorbenen Missionair P. Knecht. Dann folgen Zuschriften der gleichfalls in dieser Missionsschule gebildeten Missionarien Kindlinger, Winkler und Irion zu Palicate auf der Küste Coromandel; Dürr, Maisch, Jetter und Reichard zu Calcutta; Deininger von Malta; Dietrich und Börlin aus der Krimm; und Saltet, der bis dahin im Dienste einer schottischen Missionsgesell-

gesellschaft unter den Juden in Rußland und Polen gearbeitet hatte. Im zweiten Abschnitte, welcher einen interessanten Ueberblick der zweckmäßigen Bildung der Missionszöglinge giebt, die keineswegs, wie man wohl hie und da erzählt hat, Gelehrsamkeit, so weit sie der Missionair bedarf, ausschließt, wird unter andern erzählt, wie bis November 1823 die Missionsschule aus 33 Zöglingen in 3 Jahresclassen bestanden, wie aber damals noch eine neue Präparandenclasse von 10 Zöglingen hinzugefügt, und die Anstalt nun bis weiter aus 4 Classen bestehen werde, deren Unterrichtsgegenstände hier mitgetheilt werden. Von diesen 43 Zöglingen wurden seitdem Gobat aus Bern und Kork aus Bremen an die protestantische Missionsgesellschaft in Paris, zur weiteren Ausbildung, bei jenem im orientalischen Sprachstudio, bei diesem in seinen medicinischen und chirurgischen Kenntnissen, abgegeben; Albrecht aus Dresden war über Paris nach Serampoore in Ostindien, um an den Bibelübersetzungen in die ostindischen Sprachen mitzuarbeiten, von Dr. Marshmann abgefodert; König aus Bern, Voigt aus Sachsen, Bonnekempe aus der Gegend von Wetzlar, und Dole und Föll aus Würtenberg wurden zu Predigern unter den zerstreuten Gemeinen in Taurien und Beßarabien gemacht; so wie 2 andere der ältesten Zöglinge in die freiwillige Armen-Schullehrer-Bildungsanstalt zu Bauzen überzutreten im Begriff sind. — Der dritte von vielen interessanten Briefbeilagen begleitete Abschnitt erzählt, wie die Missionaire Lang und Hohenacker diesseits, und Dittrich und Jaremba jenseits des Caucasus bis nach Tiflis hin, jetzt zunächst unter den deutschen Kolonien daselbst für Aufrechthaltung des Christenthums arbeiten; demnächst, in der Ueberzeugung, daß der Orient nur durch den Orient zum Reiche Gottes und zur Erkenntniß seines Heils hingeleitet werden könne, an Wiederbelebung

belebung der altorientalischen Kirchen, vornehmlich noch durch Einrichtung von Schulen, Verbreitung ächtchristlicher Schriften ꝛc. wirken, und so sich den Zutritt zu den Mahomedanern zu bereiten suchen. In Schuschi, einer kleinen, sehr bequem gelegenen, größtentheils von Armeniern bewohnten Stadt in der Nähe der persischen Grenze haben sie einen festen Punkt für diese Mission angekauft; und nach Absterben des Missionairs Bux ist vorläufig der schon oben erwähnte Salter ihnen wiederum zugesellt. Im vierten Abschnitt vermißte Rec. ungerne die nähere Angabe der Einnahme und Ausgabe der mit dieser Missionsgesellschaft verbundenen Missionsvereine u. dgl. m. Allerdings wird in einer der in jenen feierlichen Tagen zu Basel gehaltenen Versammlungen auch darüber das erforderliche vorgelegt seyn; doch scheint dies nicht genug, da viele in allen Gegenden Deutschlands, die sich für diese Angelegenheit nicht nur interessiren, sondern sie auch mit ihren Beiträgen unterstützen, gleichfalls ein Recht haben in den herauskommenden Berichten damit bekannt gemacht zu werden.

Nr. 2. giebt uns den Bericht eines sehr thätigen Hülfsvereins der eben gedachten Missionsgesellschaft, welche er im verflossenen Jahr mit 300 Rthlr. unterstützte, und außerdem in Halle unter Leitung des würdigen Knapp einen Missionszögling, Kayser, hielt. Gegen die Verunglimpfungen, womit man in Deutschland das Missionswesen Fürsten und Völkern verdächtig zu machen sucht, wird hier als Einleitung von Dr. Pillmann sehr angemessen der Satz erörtert: „daß die evangelischen Missionsanstalten nichts anders sind, als Anstalten zur Ausbreitung des Christenthums.“ Dem schließt sich eine kurze Uebersicht der Geschichte der neuen Missionsanstalten und ihrer Wirksamkeit von Professor Lindner auf etwa 2½ Bogen an, welche Rec.

wegen

berschriften anzugeben, um zum Genuß derselben jeden gebildeten Christen, namentlich aber die Lehrer der evangelischen Christenheit, die gern zu den Füßen eines eben so gelehrten als geistvollen Lehrers sitzen werden, aufzufordern. So ansprechend jeder einzelne dieser Aufsätze für sich ist, so bilden sie doch zusammengestellt ein noch schöneres Ganze, welches darlegt, wie allein auf die heilige Schrift gegründetes und durch sie genährtes Christenthum sich zu allen Zeiten durch wahrhaft frommen Sinn und Wandel erkläre, ohne daß Trennung im äußern um des nach den Umständen sich verschieden aussprechenden inneren christlichen Lebens willen erforderlich sey, und vielmehr dies innere christliche Leben auffordere, sich die Hand zu immer weiterer Verbreitung des Christenthums ohne alle engherzigen Nebenrücksichten zu bieten. — Nr. 2. ist ein neuer aus demselben Geiste hervorgegangener ähnlicher Aufsatz des würdigen Verf., der sich den eben angezeigten trefflich anreiht, und hoffentlich einmal ein zweites Bändchen dieser Gelegenheitsschriften eröffnen wird. Ein sehr beherzigenswerthes Wort wird hier gesagt, wie zum wahren Schriftforschen ein Haupterforderniß demüthiger Geist sey, der eben so wenig, da die heil. Schrift göttliche Dinge in menschlicher Redeweise mittheilt, die gewöhnlichen Mittel zum Verständnisse menschlicher Redeweise vernachlässigt, als glaubt, ohne durch den Geist von Gott verstehen zu können, was uns durch den Geist von Gott in seinem Worte gegeben ist. Eigendünkel und Eigenwille, die selbst den Schein einer gewissen Geistigkeit annehmen, aber im Grunde doch nur ein dem Geistlichen am mehrsten entgegengesetztes Fleischlich- (Irdisch-) Gesinntseyn sind, stehen dem gegenüber; und was dagegen Paulus vornehmlich im Colosserbriefe sagt, findet manche treffliche Anwendungen auch auf unsere Zeit. Nr. 3. giebt uns eine Rede des

eben

Himmel (1816), und noch ganz neuerdings *Syllabarium Minervae* oder: Lesen ohne Buchstabiren (in dänischer, schwedischer und deutscher Sprache, Kopenhagen 1824.) u. m. a. — Originell sind noch in hohem Grade Gamborgs in obiger Schrift vorgetragene Gedanken über den Selbstmord. Er geht von der Bemerkung aus, daß zu Kopenhagen die Menge der Selbstentleibungen im Verhältniß zur Bevölkerung der Stadt größer sey, als zu Paris, ja selbst zu London. Dann redet er von dem Mangel an Mitleid, welches der Selbstzerstörer insgemein findet (aber auch nicht weiter bedarf) und die schlimmen Folgen, die dieser Mangel nach sich zieht. (Vor fast 30 Jahren hatte der Verf. gewiß recht, über diesen Mangel zu klagen. Jetzt dürfte er es vielleicht, umgekehrt, beklagenswerth finden, daß man in diesem Mitleid zu weit geht, daß man solches zu laut äußert, daß man z. B. den Selbstmörder so feierlich wie möglich beerdigt u. dgl. — ohne zu bedenken, wie nachtheilig dieses auf den großen Haufen wirkt; wie sehr man dadurch solchen, die ohnehin Neigung zur Schwermuth haben, den Schritt, „sich selbst zu helfen," oder den Weg in die andere Welt sich gewaltsam zu eröffnen, erleichtern kann.) Die bekannten Motive wider die Befugniß, sich selbst zu entleiben, oder „absichtlich, mit freiem Willen und Vorsatze, eine Handlung zu begehen, welche den Tod zur Folge hat" verwirft Hr. Gamborg und setzt ihnen Gründe entgegen, die, wenn auch nicht alle unumstößlich, doch mit vielem Scharfsinne vorgetragen sind und ausgeführt werden. Daß falsche Religionsbegriffe öfter noch, als bloße Körperkrankheiten zum Selbstmorde verleiten, beweist er aus der Natur der Sache und der täglichen Erfahrung. Das Einzige, was sich, nach seiner Ansicht, Gegründetes und Unumstößliches gegen die Befugniß zur Selbstentleibung anführen läßt, ist —

die Analogie der Thiere. „Aus dieser Analogie kann der Mensch alle (?) seine Pflichten kennen lernen. Aber keins von allen vernunftlosen Geschöpfen kürzt sich selbst das Leben ab. Durch Vernunft und Freiheit soll der Mensch dasselbe (?) Ziel zu erreichen suchen, zu welchem die Thiere durch Instincte geleitet werden. So lange es also unter den unvernünftigen Thieren keine Selbstmörder giebt, darf auch der Mensch solches nicht seyn.“ — Soviel ist wohl gewiß, als Warnungs-, Abhaltungsgrund gegen Jemand, der Neigung zum Selbstmorde zeigt, läßt sich diese, durch alle Erfahrung sich bestätigende, Bemerkung wohl gebrauchen. Eben so wahr ist es, daß das Thier Geschöpf Gottes ist, wie es der Mensch ist, daß es, nach der mosaischen Erzählung, früher, als der Mensch, da war, lebte, sich hören ließ, Nahrung suchte, Bedürfnisse befriedigte u. s. w.; daß folglich der Mensch wohl von dem Thiere, aber nicht dieses von jenem, den ersten Unterricht erhalten haben kann. Und wer möchte leugnen, daß wir in unserer Kenntniß von der Natur und letzten Bestimmung der Thiere noch lange nicht im Reinen sind? daß sie ein unserer Aufmerksamkeit, Theilnahme und Lernbegierde viel würdigerer Gegenstand sind, als insgemein geglaubt und bedacht wird? und daß dieses eine der Quellen ist, woraus so viele Mißhandlungen, zwecklose Qualen, empörende Grausamkeiten fließen, die sich Menschen gegen Thiere, oder vielmehr civilisirte Barbaren gegen unschuldige Geschöpfe erlauben? — daß deswegen aber die Analogie der Thiere den einzighaltbaren Grund gegen die Befugniß des Menschen zum Selbstmorde abgeben könnte: das sehe ich nicht ein. Das Thier hat keinen Verstand, keinen klaren Begriff von Zukunft, keine Vorstellung von Vernichtung, keine Ahndung von einem zweiten, besseren Leben. Daher kommt es ihm selbst im allerfürch-

fürchterlichsten Zustande nicht in den Sinn, durch den Tod seinen Leiden ein Ende zu machen. Dieses ist klar, und eben so einleuchtend ists, daß der Mensch in seiner Vernunft, in seinem Pflichtgefühl, in der Freiheit seines Willens die Aufforderung zur Lebenserhaltung selbst während eines gleich oder noch mehr furchtbaren Zustandes, als jener hat, welche dem Thiere der blinde Instinct gewährt. Aber nie wird uns die Vernunft in diesem Betrachte bessere Dienste leisten und haltbarere Gründe gegen Selbstzerstörung an die Hand geben, als wenn sie uns, was sie soll, auf das Höhere, auf eine übersinnliche Weltordnung, auf Gott, Religion und eine vergeltende Ewigkeit führt. Sind wir in unserm Gedankengange da angelangt, und haben wir nur einigen Glauben an innere und äußere Offenbarung, nur die geringste Ehrfurcht vor Gottes Wort: wie wird uns dann nicht schon das einzige Verbot: „Du sollst nicht morden", im A. T. nicht blos von jedem an unseres Gleichen, sondern eben so wohl von dem an uns selbst zu verübenden Morde abschrecken. Wie wird uns schon das einzige Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" im N. T. die Lebenserhaltung jedes Andern und unsere eigene zu einer gleich heiligen Pflicht machen! Anderer, noch bestimmterer Stellen nicht zu gedenken, z. B. „das Leben ist mehr, denn die Speise"; „Niemand hat je sein eignes Fleisch gehaßt"; „der Leib ist ein Tempel des heil. Geistes"; „preiset Gott an eurem Leibe" u. s. w. von denen sich bei jedem der Religion nicht ganz entfremdeten Schwermüthigen Gebrauch machen läßt. — In meiner Abgeschiedenheit von allem lebhafteren literärischen Verkehre ist mir des würdigen Ständlins oben erwähnte Schrift bisher nur noch durch die ausführliche und lesenswerthe Recension derselben in diesen Jahrbüchern bekannt geworden; ich weiß daher

daher nicht, ob der Vf. der Vorstellungen Erwähnung gethan hat, welche sich die Neger auf der Küste von Guinea vom Selbstmorde machen und verweise für diesen Fall auf H. C. Monrads *Bidrag til en Skildring af Guinea-Kysten og dens Indbyggere* etc. Kiöbenhavn 1822, wo S. 23. 24 einige merkwürdige Nachrichten davon vorkommen. (Vergl. Hallesche Allg. Literatur-Zeitung, 1824, Nr. 118. 119.)

Felsberg in Kurhessen.

K. Chr. v. Gehren, Dr. d. Theol.

---

## Theologisches Bedenken.

Ein redlicher, allgemein geschätzter Kaufmann verlor durch den Tod seine dritte Gattin, und mit ihr seine letzte Stütze und die Mutter von acht unerzogenen Kindern. Vielfache bittere Leiden bei überhäuften Berufsgeschäften hatten schon früher seine Gesundheit heftig erschüttert; der Verlust einer vortrefflichen Gattin, der herzzerreißende Hinblick auf das Häuflein mutterloser Kleinen, wovon das Aelteste kaum 13, das Jüngste erst 2 Jahre zählte, versetzte den unglücklichen Dulder in eine Lage, worin bei seinem Alter von 66 Jahren alles für sein Leben zu fürchten war. Das schwere Verhängniß wurde noch durch den ganz eigenen traurigen Umstand aufs Höchste gesteigert, daß der bedauernswerthe Familienvater in der ganzen Gegend, außer einem Landpfarrer, keinen einzigen Verwandten hatte, welcher ihm in seiner völlig hülflosen Lage mit Rath und That hätte beistehen können. In dieser Noth, gedrängt auf der einen Seite von der Besorgniß, seinen Kindern schnell entrissen zu werden, auf der andern von dem innigsten Wunsche beseelt, seinen geliebten Kleinen eine gründliche Bildung und religiöse Erziehung ertheilen

theilen zu lassen, wendet er sich an den einzigen, durch die Bande der Verwandtschaft ihm befreundeten Mann, jenen Geistlichen, mit der dringenden Bitte, als Lehrer und Erzieher in den Kreis seiner Familie einzutreten, und nach seinem Tode Vaterstelle zu vertreten. Der Geistliche, 35 Jahre alt, welcher die auf seiner kleinen Landpfarrei übrigbleibende reichliche Muße in einem Privatinstitute 15 Jahre hindurch der Bildung junger Leute widmete, glaubt sich an dem kostbaren Leben jenes Familienvaters zu versündigen, wenn er in dem rührenden Augenblick, da ihm sein biederer Schwager mit Thränen in den Augen diesen Antrag machte, die vertrauensvolle Bitte von sich weist; er glaubt, daß er durch Uebernehmung der großen und wichtigen Sorgen der Erziehung dem alten Manne das Leben verlängern und sein tiefgebeugtes Gemüth aufrichten könne; er glaubt, daß er nach Verlauf von 14 Jahren, wenn die lieben ihm anvertrauten Kinder zu guten und brauchbaren Menschen erzogen wären, der Kirche seine Dienste wieder weihen könne; er hofft, durch Unterstützung seines 70jährigen Vaters, eines Landpfarrers, dessen Kräfte bei den Festtagsarbeiten nicht mehr ausreichen, dem Greise den Abend des Lebens erheitern zu können. Nach reiflicher Ueberlegung aller dieser Gründe, bestätigt der Geistliche die seinem edeln Schwager in jenem erschütternden Augenblick bereits ertheilte Zusage, schildert dem Landesherrn diese in ihrer Art vielleicht einzigen Familienverhältnisse, und bittet um Entlassung von seiner Pfarrstelle, jedoch mit dem Vorbehalte, nach Erledigung der gegen die Waisen übernommenen Pflichten, in geistliche Amtsthätigkeit wieder zurücktreten zu dürfen. Die höchste Staatsbehörde bewilligte dieses Gesuch ohne den mindesten Anstand, und der Geistliche fühlt sich in dem Kreise der ihm übergebenen Kinder um so glücklicher, da er außer dem gesegneten Erfolge seines

seines Erziehungsgeschäfts der süß lohnenden Erfahrung sich erfreut, daß der Familienvater, den er seit zwei Jahren unterstützt, von seinen körperlichen Leiden sich fast ganz erholt, und sein gebeugtes Gemüth den entflohenen Frieden wieder gefunden hat. Auf die Festtage versieht der Geistliche seines greisen Vaters Amt, und unterstützt außerdem noch andere der Hülfe benöthigte Pfarrer. — Nach der wahrhaften Darlegung dieser Geschichte wirft Einsender einige Fragen auf, deren Beantwortung er gespannt entgegen sieht: Darf man urtheilen, daß die mit Vorbehalt geschehene und von der höchsten Landesstelle genehmigte Resignation auf eine Pfarrstelle auch den Austritt aus dem geistlichen Stande involvire? oder gar, daß jenem Geistlichen das Predigen, und die Verrichtung aller kirchlichen Functionen untersagt werden solle? Und ist es nicht vielmehr die richtige Ansicht von der geistlichen Würde, daß des Geistlichen Bestimmung, Wesen und Beruf überhaupt pädagogischer Natur ist? Einsender fügt noch ausdrücklich hinzu, daß der Geistliche, zwar im Dienste eines Kaufmanns stehend, nur in der Schulstube, keineswegs aber im Kaufladen seine Stelle angewiesen erhielt, und da der fadellose Charakter, und die im kirchlichen Amte stets bewiesene Treue jenes Geistlichen dafür bürgte, daß er nie mit seiner Würde und seinem Berufe unvereinbare Geschäfte treiben werde, was denn auch in einem von dem Geistlichen mit seinem Schwager abgeschlossenen, dem Inspector vorgelegten Vertrage aufs genaueste bestimmt worden war. Es fragt sich, ob jener Pfarrer Unrecht hat, wenn er im Bewußtseyn, dem Drange seines Herzens und seiner Ueberzeugungen gefolgt, und den durch den Tod herbeigeführten gebieterischen Umständen nachgegeben zu haben, einen gegen ihn ausgesprochenen Tadel als hart und lieblos zurückweist? Einsender dieses könnte sich zwar bereits auf das beifällige

beifällige Urtheil würdiger Männer zu Gunsten seines Freundes, jenes Geistlichen, berufen; da sich indessen auch eine entgegengesetzte Ansicht geäußert hat, und da nur durch das gründliche Urtheil unbefangener, mit den Personen völlig unbekannter Theologen ein genügendes Resultat gewonnen werden kann; so wünscht man die Meinung ausländischer Geistlichen hierüber zu vernehmen, und bittet, die Ergebnisse ihrer Prüfung in diesem Journale niederzulegen. —

---

Der Herausgeber erlaubt sich ein vorläufiges Urtheil, das ganz einfach ist. Der Geistliche kann aus seinem bestimmten Amte austreten, ohne daß er aufhört Geistlicher zu seyn. Es können ihn hierzu individuelle Umstände bestimmen, und je nachdem diese sind, erscheint darin sein Charakter. Dieser aber erscheint unter den oben angegebenen Umständen durchaus würdig und edel. Da nun weder im Kirchenrecht ein Gesetz vorliegt, wornach einem Pfarrer, der sein bestimmtes Amt aufgegeben hat, die Fähigkeit einer Wiederannahme eines solchen oder der einzelnen Verrichtungen abgesprochen würde, und da jener ehrenfeste Charakter auch seine innere Würdigkeit darlegt: so ist kein Grund vorhanden, so weit die Sache hier vorliegt, dem braven Manne seine Diensthülfe zu untersagen. S.

---

Lite-

Digitized by Google

# Literarischer Anzeiger.

## Januar 1825.

### Wohlfeiles Erbauungsbuch für Bürger und Landleute.

Die

**Handpostille zur Beförderung des christlich-frommen Sinnes von B. Asmussen, Prediger auf Föhr.** Altona 1820. 2 Thle. gr. 8. Zusammen 33½ Bogen.

enthält einen vollständigen Jahrgang von Predigten über die Evangelien, und ist in allen öffentlichen Beurtheilungen als ein sehr zweckmäßiges Erbauungsbuch für christliche Familien empfohlen worden. Der Hr. Vf. hat sie auf eigene Kosten drucken lassen, zunächst zum Nutzen seiner Gemeinde, dann auch anderer unbemittelter Bürger und Bauern, die durch Hülfe eines guten Buchs ihren Geist zu Gott zu erheben wünschen. Den bisherigen Preis von 1 Rthlr. 16 gr. hat im Vergleich mit andern Bücherpreisen niemand zu hoch finden können. Da jedoch Geldgewinn ihn am wenigsten zur Herausgabe derselben bewog, so hat er, um sie noch gemeinnütziger zu machen, sich entschlossen, den Preis auf 1 Rthlr. herabzusetzen, wofür das Buch künftig durch alle Buchhandlungen zu haben ist.

Digitized by Google

eben so gelehrten, als für das Wirken der Bibelgesellschaften warmen dänischen Bischofs Münter. Er macht auf den herrlichen Anwachs der Bibelgesellschaft von einem sehr kleinen Beginn, auf den darin liegenden Keim zu großen welthistorischen Wirkungen, auf die schon dadurch bewirkte innigere Verbindung der verschiedenen christlichen Parteien, auf die dadurch eingeleitete Verbreitung des Wortes Gottes über die ganze Erde ꝛc. aufmerksam. Wie einseitig bitter indessen noch von manchem Weltmanne über die Bibelgesellschaften geurtheilt wird, zeigt unter andern eine hier in einer Note ausgezogene Stelle aus des Grafen Maistre, sardinischen Gesandten zu St. Petersburg, Soirées de St. Petersbourg 1821. Tom. II., wo er ganz einstimmig mit den Aeußerungen des Papstes Pius VII. in seinen bekannten Breve's an die Erzbischöfe von Gnesen und Mohilow spricht; welches um so schlimmer ist, da Schriften wie diese in den höheren Cirkeln gerne gelesen, und bei Staatsmännern solche Aeußerungen eines sonst gescheuten Mannes nur zu leicht, aus Unkunde des Gegentheiligen, nicht ohne Einfluß bleiben. — In Nr. 4. giebt der unermüdet für die Bibelsache thätige Leander van Eß seinen katholischen Mitbrüdern 94 aus den Homilien des heil. Chrysostomus ausgezogene köstliche und beachtungswerthe längere und kürzere Stellen, die vom Bibellesen handeln. Sie sind eine schöne Beilage zu der oben angeführten dritten Abhandlung in den Neanderschen Gelegenheitsschriften. Möchten diese Aussprüche eines der geachtetsten Kirchenväter von den Geistlichen der katholischen Kirche nur besonders recht beachtet werden! Angehängt ist eine vortreffliche Stelle, die Förderung des Bibellesens unter dem Volk betreffend, aus einem Salzburger bischöflichen Hirtenbriefe von 1782, gegen den einige neuere uns zur Kunde gekommene bischöfliche

Hirtenbriefe über diesen Gegenstand allerdings sehr unvortheilhaft abstechen.

---

## II. Innere kirchliche Verhältnisse.

### Ueber die reformirten Kirchen der französischen Schweiz.

Seit langer Zeit hat die französische Schweiz die Aufmerksamkeit der Theologen, so wie überhaupt der religiösen Welt, nur wenig beschäftigt. Diese Bemerkung könnte vielleicht in diesen Gegenden günstiges Vorurtheil bei denjenigen erregen, die mit einem Schriftsteller des verflossenen Jahrhunderts das Volk glücklich preisen, dessen Geschichte langweilig ist; man darf indessen zweifeln, ob diese Idee auch auf das religiöse Leben der Völker anwendbar sey; Stillschweigen und Erstarrung sind in dieser Sphäre nicht mit Leben vereinbar; und wenn ein Land, in welchem Gewissensfreiheit ein unveräußerliches Recht des Bürgers ist, Jahrhunderte hindurch in der Kirchengeschichte kaum erwähnt wird, ist es vielleicht verzeihlich daraus zu folgern, daß diese Perioden sich durch kein frisches, kräftiges Leben ausgezeichnet haben. Die äußere Geschichte eines Volkes kann einförmig seyn, oder nur dürftigen Stoff bieten, ohne dadurch Tadel oder Mitleiden zu veranlassen. Ein geordnetes, frisches, heilsames Leben kann auch ohne jene Kriege und politischen Bewegungen Statt finden, die sonst einzig das große Gemälde der Geschichte bilden. Aber wenn man in jene innere Geschichte eindringt, welche die politischen Begebenheiten umgeben und verhüllen, wenn man dieses innere Leben erforscht, auch dieses langweilig findet, dann erregt diese Gehaltlosigkeit keine vortheilhafte Meinung von einem solchen Volke. Das geistliche Leben ist von Bewe-

gung

gung unzertrennlich; der lebendige und tiefgefühlte Glaube läßt sich nicht ohne lebendige That denken; eben die zarte Empfänglichkeit des Gewissens erzeugt die scharfen Trennungen in Glaubenssachen; und der Eifer gebiert jenen edlen Proselytismus, den man nur dann verdammen kann, wenn er das Werk der selbstsüchtigen Begierde ist, die Zahl einer Partei oder Secte zu vergrößern. Wenn ein solches Leben einem Volke fehlt, was bleibt ihm als das elende, unruhvolle Leben für blos irdisches Interesse und kleinliche Leidenschaften?

Ohne diese Bemerkungen genau auf die Gegenden anzuwenden, wovon nun die Rede seyn soll, dürfen wir jedoch es als Thatsache nicht unberührt lassen, daß ihre besondere Geschichte, während des letzten Jahrhunderts, nur wenigen Stoff zur allgemeinen Geschichte religiöser Ideen und Anstalten liefert. Mit Ausnahme des bei der Geistlichkeit Genfs entstandenen vorübergehenden Lärms über die gewagte Beschuldigung Dalemberts in der Encyklopädie und die zu Neuchatel über die Ewigkeit der Höllenstrafen entstandenen Controverse, welche Friedrich II. auf eine so witzige und königliche Weise beendigte — wurde die religiöse Ruhe dieses Landes niemals gestört, noch sein kirchliches Leben durch äußere Eigenthümlichkeiten hervorgehoben. Aber gegenwärtig läßt sich ein reges Erwachen, eine außerordentliche Gährung in den drei Cantonen wahrnehmen, welche die französische Schweiz bilden. Die Aufmerksamkeit des Auslandes auf diesen neuen Zustand der Dinge erregt natürlich die Begierde, auch den früheren und überhaupt den Schauplatz dieser merkwürdigen Bewegungen zu kennen. Es scheint also wohl zeitgemäß, in dieser Zeitschrift eine theologische Geographie, eine religiöse Statistik dieses in so vielen Beziehungen interessanten Landes zu liefern.

Das

Das Fürstenthum (jetzt Canton) Neuschatel bekennt sich zur reformirten Religion, nach Anleitung der helvetischen Confession. Zwei unbeträchtliche Gemeinen, Cressier und Landeron, stimmten allein für den Katholicismus und blieben dem alten Glauben treu, nachdem die große Mehrheit des Fürstenthums sich für Annahme der Reformation entschieden hatte. Die Leitung des Kirchenbestens liegt ausschließlich in den Händen der vereinigten Geistlichkeit (Compagnie des Pasteurs), welches Corps also mit Recht als souveräne Behörde betrachtet werden kann, da es von der Regierung ganz unabhängig ist, über welche es sogar bei öffentlichen Feierlichkeiten den Vorsitz behauptete. Es besetzt die erledigten Pfründen, handhabt die kirchliche Disciplin und ist keiner Behörde für seine amtlichen Verrichtungen verantwortlich.

Das Haupt oder der Vorsteher der Compagnie des Pasteurs führt den Titel eines Dekans und wird auf ein Jahr gewählt.

Im Anfange des verflossenen Jahrhunderts bekleidete **Osterwald** geraume Zeit diese Würde, der sich durch eine in allen Kirchen der franz. Schweiz eingeführte Bibelübersetzung und andere religiöse Werke bekannt gemacht hat. Das Beispiel, welches er in Rücksicht auf musterhafte Amtsführung hinterließ, dessen Wirksamkeit durch die seinem Andenken geweihte Ehrfurcht, und durch sein Werk über die Pflichten des Seelsorgers (sur le ministére evangélique) sich noch lange nach seinem Tode segensvoll bewährt hat, gründete und befestigte eine strengsittliche Disciplin der Geistlichen in und außer ihrer Mitte, die noch jetzt mit tiefer Achtung geübt wird. Es verdient ehrenvolle Erwähnung, daß die Geistlichkeit von Neuchatel kein unwürdiges, unsittliches Mitglied enthält, daß unter ihr große Reinigkeit der Sitten und auch im Aeußern Anstand und Würde herrscht, daß sie in ihrem ganzen Benehmen

nehmen jenen würdevollen Ernst nicht verleugnet, der von einem religiösen Gefühl und Berufe unzertrennlich scheint.

Der überwiegende Einfluß, den die Geistlichen in Folge dieser sittlichen Würdigkeit ausüben, wird noch bestärkt durch die auf gesetzlichen Vorschriften beruhende religiöse Disciplin. In jeder Gemeine bilden die Kirchenältesten, vereinigt mit dem Pfarrer, ein Consistorium, in dessen Händen jene sittliche Gewalt ruht, welche außer dem Bereiche bürgerlicher Gesetze liegt. Wie geistig auch immer eine Religion seyn möge, wird sie doch mit einer wohlgeordneten Disciplin nicht im Widerspruche stehen; denn sie gründet sich auf die in derselben Kirche herrschende Gemeinschaft des Glaubens und der Gesinnung, und sie ist nur das Mittel, wodurch Aergernisse verhindert oder verbannt werden sollen, die der Erhaltung jener Glaubens- und Sittengemeinschaft nachtheilig werden müßten. Weniger bekannt ist uns, ob die Grenzen der religiösen Disciplin und der bürgerlichen Gewalt immer weise bestimmt und sorgfältig beachtet worden sind, und ob man nicht zwei Einrichtungen (Institutions) vermischt habe, die, zu ihrem gegenseitigen Vortheile, durchaus unterschieden und getrennt werden sollten. In einer gegebenen Zeit, wo die Ansichten der bürgerlichen Regierung und die der geistlichen Behörden in Hinsicht auf die Religion durchaus übereinstimmten, würde man diese Verbindung beider Kräfte, wodurch Religion und Politik sich gegenseitig unterstützten, begreifen und selbst billigen. Aber diese Uebereinstimmung hat ihre Zeit, dies Zusammenwirken kann nur bei einem allgemeinen Eifer für neue Glaubenslehren Statt finden; und da diese Uebereinstimmung unmöglich lange dauern kann, so ist es gefährlich, zwei Kräfte so enge mit einander zu verbinden, die aus solchen Grundsätzen entspringen, welche nothwendig früher oder später

sich

sich trennen müssen. Ohne diese Bemerkungen weiter auszudehnen, erlauben wir uns nur noch diese: Die Consistorien des Cantons Neuchatel üben ihre geistig-sittlichen Rechte ohne Beihülfe äußerer Gewalt aus — auf dem einfachen Wege der Ermahnung und zarter Verweise, so oft das religiöse Vergehen nicht zugleich ein bürgerliches Verbrechen ist; nur im entgegengesetzten Falle rufen sie die Dazwischenkunft der weltlichen Gewalt zu Gunsten der vom Staate anerkannten religiösen Verbindungen an. Ohnerachtet des Umschwunges im Reiche der Ideen und politischer Revolutionen, wird die gedachte religiöse Behörde noch allemein anerkannt, und ihren Beschlüssen willige Unterwerfung bezeugt.

Neuschatel hat weder Akademie noch Seminarium. Nach vollendetem Curse einer höheren Schule (Collége), in welchem die wichtigeren Studien ziemlich zweckmäßig betrieben werden, finden die einem wissenschaftlichen Berufe gewidmeten jungen Leute keine fortbildende wissenschaftliche Anstalt; jedoch hat man zu Gunsten der sich der Kirche widmenden Studirenden einen Lehrstuhl für alte und neue Literatur, später auch einen solchen für Philosophie errichtet. Nachdem sie, theils in Neuschatel, theils im Auslande, die für das speciellere Studium erforderlichen vorbereitenden Wissenschaften sich angeeignet haben, werden sie von der evangel. Synode, nach einer Prüfung, unter die eigentlichen Studirenden der Theologie (Proposans) aufgenommen, welcher sie nun ausschließlich sich widmen. Einige bleiben in Neuschatel und bilden sich durch häuslichen Fleiß, indem sie zugleich den Rath und die Anleitung der in ihrem Fache vorzüglich bewanderten Prediger benutzen. Bei diesem Anlasse können wir nicht umhin dem Eifer mehrerer dieser würdigen Geistlichen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die freiwillig einen Theil ihrer Zeit der Bildung ihrer jüngeren Brüder widmen; be-

sonders

sonders verdient Hr. Dekan Chaillet, zugleich gründlicher Kenner der schönen Literatur und der philosophischen Moral, in jener Hinsicht ehrenvoll Erwähnung. Andere Proposans begeben sich auf die Akademien von Lausanne oder Genf; Einige bringen ein oder zwei Jahre in Deutschland, und besonders in Tübingen zu, wovon bereits die erfreulichen Früchte sichtbar sind.

Bis auf unsere Zeit fehlte es dem theologischen Studium, wie es in Neuschatel betrieben wurde, im Allgemeinen an Gründlichkeit. Der große Umfang, den diese Wissenschaft durch ausländische, besonders deutsche Gelehrte erhalten hat, blieb beinahe unbekannt, und ohnerachtet jener Fortschritte hielt man sich an veraltete, oberflächliche und unphilosophische Lehrbücher, die eine in Mißbrauch ausgeartete Uebung zu ungebührlichem Ansehen erhoben hatte. Das Compendium Theologiae christianae von Osterwald, eine Art gelehrter Katechismus, jedoch dürftig wie die meisten solcher Schriften, war bei den meisten Studirenden Umfang und Grundlage dieser reichhaltigen Wissenschaft, und schien weniger eine zu derselben führende Brücke, als eine davon trennende Schranke. Heutiges Tages ist dieselbe indessen gehoben, und die vielen gehaltvollen Schriften neuerer Theologen werden in Neuschatel gelesen und benutzt — vielleicht mehr als in andern Theilen der franz. Schweiz. Wenn man einerseits den Mangel einer vollständigen Akademie oder theologischen Lehranstalt in Neuschatel bedauern möchte, fühlt man sich andrerseits darüber durch den Gedanken beruhigt: daß die aus dieser Entbehrung hervorgehende größere Unabhängigkeit wohl einigen Ersatz dafür gewähren dürfte. Wo keine Schule ist, giebt es auch keine Schul-Vorurtheile; Geister, die aus so verschiedenen Quellen geschöpft haben, können keinen die Gewissensfreiheit beengenden Ideen Raum geben — und sind derselben desto

weniger

weniger fähig, da ihrem reif gewordenen Verstande die Wahl des zur Wahrheit führenden Weges schon früher überlassen worden ist.

Nach einem ohngefähr vierjährigen Studiencurse — nach jährlichen von der E. Classe vorgenommenen Prüfungen und öfteren Predigtübungen unter Aufsicht und Leitung der geistlichen Vorsteher, wird der Proposant den Endprüfungen, auf welche die Aufnahme in das Ministerium folgt, unterworfen. In Folge der dadurch gegen die vaterländische Kirche eingegangenen Verpflichtung, übernimmt der junge Geistliche auf einige Zeit die Verrichtungen, welche man mit dem schönen Namen der apostolischen bezeichnet, und in dem Vicariate für kranke, oder wichtiger Geschäfte wegen abwesende Prediger bestehen. Nach diesem nützlichen, längeren oder kürzeren Noviziate gelangt er, nach der durch seine Dienstzeit bestimmten Rangordnung, zu einer vaterländischen Pfarrstelle. Im Allgemeinen ist die Zahl der Geistlichen für das Bedürfniß der Kirche hinreichend; gegenwärtig ist sogar Ueberfluß vorhanden; junge unbedienstete Geistliche suchen Stellen im Auslande. Der Gehalt der Prediger ist nicht bedeutend, und man muß bedauern, daß sie nach alten Einrichtungen selbst auf Naturproducte ihrer Pfarrkinder angewiesen sind, und diese zuweilen selbst einziehen müssen. Auch möchte man wünschen, daß die 50 oder 55 angestellten Geistlichen des Landes in Hinsicht auf die Volkszahl besser vertheilt wären. Es ist ohne Zweifel ein großer Uebelstand, wenn eine Gemeine von ohngefähr 6000 Seelen nur einen Prediger hat. In einem Lande, wo auch bürgerliche Amtsverrichtungen dem Prediger auferlegt sind, — er führt die Civilregister, — wo die Verwaltung des Armengutes und die Schulaufsicht einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch nehmen, läßt es sich nicht begreifen, wie den ausharrendste

harrendste Eifer einer solchen Aufgabe gewachsen seyn könne.

Die Form der Predigten ist die gewöhnliche und wir erinnern uns nicht, daß Neuschatel ausgezeichnete Prediger hervorgebracht habe. Jedoch sind die gedruckten Predigten der Hrn. Chaillet und Gallot — auch die des Hrn. Durand, gewesenen Predigers in London, nicht ohne Verdienste; auch sagt man, der Pastor de Bellefontaine verwende an seine abgelegene Dorfgemeine eine rhetorische Fülle und glänzende Beredtsamkeit, die ihm in einer andern Lage eine Stelle unter den Meistern dieses Faches anweisen würden.

Einige in den Gebirgen zerstreute Wiedertäufer, so wie einige wenige mährische Brüder (Herrnhuter) weichen allein in den Formen ihres Gottesdienstes von der Nationalkirche ab. Es bedürfte indessen wahrlich nur einiger unüberlegter (unter den gegenwärtigen Umständen jedoch nicht zu befürchtender) Maaßregeln von Seite der Behörden, um eine eigentliche Secte aus einer Classe von Christen zu bilden, die, indem sie an dem religiösen Aufwachen der evangelischen Kirchen unserer Zeit warmen Theil nehmen, die einige Zeit aufgegebenen Dogmen mit neuer Vorliebe umfassen, mit besonderer Begeisterung ihre Anhänglichkeit an die heilsamen Wahrheiten des Evangeliums aussprechen, und mit einer ihnen eigenthümlichen Vorliebe an dem Missionswesen arbeiten, welches gleichsam ihr Vereinigungszeichen geworden ist. Die meisten jungen Geistlichen äußern sich zu Gunsten dieser religiösen Erweckung und suchen dafür mitzuwirken. Die Synode (Classe) scheint jedoch diese neue Richtung der Gemüther nicht gerne zu sehen, und sich vor Uebertreibung der jungen feurigen Köpfe zu fürchten, daher sie sogar einigen derselben die Aufnahme in das Ministerium auf unbestimmte Zeit versagt hat. Nichts läßt jedoch, weder von

Seite

Seite der Regierungsbehörden, noch von den sogenannten erweckten jungen Geistlichen eine Störung des kirchlichen Friedens besorgen. Man wird nun bald die Früchte des gründlichen Studiums der Mehrzahl dieser letztern sehen. Ein gründlich betriebenes Studium gewährt den doppelten Vortheil eines durch Ueberzeugung befestigten Eifers und gehöriger Mäßigung, als Wirkung der Wissenschaft.

Wir verweilen nur kurz bei diesem übrigens wichtigen Gegenstande. Die religiöse Begeisterung (Gährung?) in den übrigen Theilen der französischen Schweiz, wovon der Eifer jener jungen Geistlichen nur ein sanfter und gemäßigter Wiederschein ist, werden wir in der Folge nach ihren Ursachen und Eigenthümlichkeiten näher kennen lernen. Nur glauben wir noch die Bemerkung beifügen zu müssen: was man auch immer von dieser **Erweckung** halten möge, — ein gewisses **Aufwachen** war, wenigstens in einem Theile dieses interessanten Cantons, nothwendig. Wenn in Neufchatel selbst die Anhänglichkeit an den alten Glauben, und Achtung für religiöse Sitte und Gottesverehrung unerschüttert geblieben sind, so muß man hingegen gestehen, daß in dem, durch die Industrie und den Erfindungsgeist seiner Bewohner so merkwürdigen Gebirge, die Religiosität auffallend gesunken war. Diesen geschickten Künstlern scheint dasselbe begegnet zu seyn, was so vielen Gelehrten begegnet ist. Voll Bewunderung für die kunstreichen Werke ihrer Hände und die Erzeugnisse ihres Genies haben sie nach und nach jene Demuth verloren, jener Einfachheit entsagt, die einst den Glanz ihrer Talente erhöhte. Mitten in einer wilden und rauhen Gegend ein städtisches und sitzendes Leben führend sind sie Halbgelehrte und schwatzlustig (discoureurs) geworden. Sie wollten die glänzenden Schriften der Philosophen des verflossenen Jahrhunderts kennen

nen lernen; sie lasen viel und ohne Auswahl; es ist noch nicht lange, seit Reisende nicht genug darüber erstaunen konnten, im Hause des geringsten Uhrenmachers und neben seinen Werkzeugen einen verlegten Band der Pucelle oder des Dictionnaire philosophique zu finden. Die Früchte dieser traurigen Bildungsweise sind in der fortschreitenden Sittenverderbniß sichtbar geworden, welche, mitten in diesem anziehenden, vielbewegten geistigen Leben ein so niederschlagendes Gemälde darbeut. Sollte man sich nicht freuen, den rühmlichen Eifer der würdigen Pfarrer jener Gegenden mit der lebendigen Aufregung jener, sich so unerwartet äußernden sittlichen Kraft zusammenwirken zu sehen, wodurch die Vorsehung einem im Unglauben erstarrten Volke wieder neues Heil und Leben mittheilen will? —

---

## Königl. Baierſche Verordnung, das Kirchenweſen betreffend.

Maximilian Joſeph König ꝛc. ꝛc.

Wir haben auf Euern Bericht vom 7. Apr. d. J., die zu entwerfende Kirchen- und Gottesdienſt Ordnung für die proteſt. Gemeinden Unſeres Reiches betreffend, beſchloſſen, bis dieſelbe Uns zur Genehmigung vorgelegt werden kann, vorläufig folgende Beſtimmungen feſtzuſetzen: Die von Euch zu erlaſſende Verfügung, daß der Charfreitag in ſämmtlichen proteſt. Kirchea als ein hohes Feſt gefeiert werden ſoll, unterliegt keinem Anſtande. Hinſichtlich des zur Confirmation erforderlichen Alters ſoll es mit Zurücknahme der Verordnung vom 30. April 1818 in Zukunft nach den Beſtimmungen der frühern Verfügung vom 23. Jan. 1814 gehalten werden, nach welcher der 31. März als der Tag feſtgeſetzt iſt, an dem ein Kind, das zur Confirmation deſſelben

desselben Jahres zugelassen werden soll, das 13te Jahr zurückgelegt haben muß. Verlobte, welche zur Zeit des Aufgebots noch kein volles Jahr an ihrem dermaligen Wohnorte zugebracht haben, sind, sofern sie Inländer sind, auch an ihrem nächstvorigen Wohnorte zu proclamiren. Das niedere Kirchenpersonal, auch wenn mit dessen Stellen Schuldienste verbunden sind, ist in ersterer Beziehung der geistlichen Behörde untergeordnet, und bei Dienstverletzungen dieser verantwortlich.

In Ansehung der Sonntagsfeier werden Wir Unsere Regierungen anweisen lassen, diesem wichtigen Gegenstande alle Aufmerksamkeit zu widmen, und über den Vollzug der bereits bestehenden Verordnungen zu wachen.

Bei der Besetzung der niedern Kirchendienste ist jedesmal auch der Pfarrer beizuziehen, so wie die Magistrate und administrativen Behörden angewiesen werden sollen, in den Kirchen keine Bauveränderungen vorzunehmen, ohne den Pfarrer darüber gehört zu haben.

Was Eure weitern Wünsche rücksichtlich der Alumnen, theol. Seminarien u. s. w. betrifft, so kann deren Gewährung erst bei dem Eintritte einer neuen Finanzperiode möglich werden, weshalb Wir Unsere Entschließung bis zu diesem Zeitpunkte aussetzen.

Ihr habt hiernach das Geeignete zu verfügen.

München am 14. Juni 1824.

An das kön. Oberconsistorium also ergangen.

---

## Königl. Baierische Verordnung, die Dimissorialscheine bei gemischten Ehen betr.

Im Namen Sr. Majestät ꝛc.

Auf den Grund der allerhöchsten königl. Entschließungen, welche am 18. Juli 1819, dann am

25.

25. April 1823 und am 26. August 1824, an das königl. Oberconsistorium ergangen sind, ist festgesetzt worden, daß, wenn bei gemischten Ehen der Geistliche dem katholischen Theile die Proclamation und Copulation, oder die Ertheilung des Ledigscheines verweigern, oder solchen nur dann ausstellen wolle, wenn beide Theile sich erklären, ihre Kinder katholisch werden zu lassen, und diese Weigerung schriftlich nachgewiesen werden kann, der protestantische Pfarrer nach dem Sinne der vorliegenden allerhöchsten Bestimmungen ermächtigt sey, das Brautpaar auch ohne den Dimissorialschein des katholischen Pfarramts zu copuliren, wenn der katholische Verlobte vorher das juramentum integritatis geleistet hat.

Gegenwärtige Eröffnung dieser allerhöchsten Bestimmung wird in Folge Oberconsistorialrescripts vom 13. d. M. den Dekanen in duplo zugefertigt, um das eine Exemplar sogleich zur Dekanatsregistratur zu nehmen, das andere aber unter den Pfarrämtern, die solche in ihr Verordnungsbuch zu copiren haben, zur Diensteskenntniß und Nachachtung circuliren zu lassen.

Ansbach den 26. September 1824.

**Königl. protest. Consistorium.**

---

## III. Vermischtes.

### Correspondenznachrichten aus Dänemark.

Auf der Insel Fyen, besonders in der Gegend von Kierteminde, waren bis jetzt mehrere Leute, die, mit dem öffentlichen Gottesdienst nicht zufrieden, erbauliche Privatversammlungen hielten, und mehr und mehr separatistische Grundsätze anzunehmen schienen, weshalb sie zum Theil auch von der Civilobrigkeit hart behandelt wurden. Jetzt hat die

dänische

dänische Kanzelei ein Circulare an die weltlichen und geistlichen Behörden des Stiftes Fyen ergehen lassen, wonach sich die weltliche Obrigkeit nicht mehr in die Angelegenheit dieser sogenannten Erweckten mischen soll. Diese sollen vielmehr in dieser Rücksicht blos unter der beikommenden geistlichen Behörde stehen, und selbige soll nur, wenn sie in ihrem religiösen Eifer zu weit gehen, die Einzelnen vornehmen, und auch alsdann soll sie dieselben ruhig zu überzeugen suchen. — Gewiß wird diese weise Maßregel der Regierung mehr Gutes wirken, als alle unzeitige äußere Strenge.

— Der in Dänemark lange in Tagesblättern geführte Streit, ob es besser sey, weniger und größere oder mehrere und kleinere Seminarien für Schullehrer zu haben, ist nun durch eine königl. Resolution vom 8. Oct. 1824 dahin entschieden, daß die Schullehrerseminarien zu Brahetrolleburg in Fühnen, und zu Boris im Stift Ripen in Jütland eingehen, dagegen die Seminarien zu Joensirup und Westerborg für Seeland, Laaland und Falster, Skaarup für Fühnen, Alsen und Arron, und Snedsted und Lyngbye für die 4 jütländischen Stifter ferner beibehalten werden. — Im Herzogthum Schleswig ist das Schullehrerseminar zu Tondern sehr blühend, dagegen ist das Schullehrerseminar für das Herzogthum Holstein in Kiel ad interim als geschlossen anzusehn, da es bis zu einer erwarteten neuen Organisation keine Schüler aufnehmen darf. — Wie viel der Regierung um Einführung des wechselseitigen Unterrichts in die Elementarschulen auch der Herzogthümer zu thun ist, sieht man aus mehreren in den letzten Zeiten erlassenen Verfügungen, wonach die Schule des militärischen Stifts zu Eckernförde (in welchem der wechselseitige Unterricht, jedoch sehr zweckmäßig nur auf das Mechanische des Lesens, Schreibens und Rechnens im Elementarunterricht

unterricht angewandt, schon seit einigen Jahren getrieben wird) zur Normalschule erhoben ist; die Seminaristen und bereits angestellten Schullehrer ermuntert werden, sich daselbst einige Wochen aufzuhalten, um mit dieser Unterrichtsweise vertraut zu werden, und dann von der Direction derselben sich Zeugnisse nach bestandener Prüfung zu verschaffen, auf die in Beförderungsfällen vornehmlich Rücksicht genommen werden soll; der Direction dieser Anstalt aufgegeben ist, die von ihr ausgearbeiteten nach dieser Methode eingerichteten Lese-, Schreib- und Rechen-Tabellen drucken zu lassen, wovon jedes Kirchspiel im Lande sich ein Exemplar anschaffen soll; jede neu zu erbauende Schulstube so groß eingerichtet werden soll, daß diese Methode daselbst angewandt werden kann u. dergl.

— Unterm 11. Aug. 1824 ist für die Herzogthümer Schleswig und Holstein eine bereits lange gewünschte Verordnung erschienen, die die, die heilsamen Eindrücke der Andacht so sehr störende, **Bekanntmachung weltlicher Gegenstände von der Kanzel** am Schlusse der Predigt völlig untersagt, und dagegen anordnet, wie nach völlig geendetem Gottesdienste hinfüro solche Publicationen von dem Küster im Kirchgange geschehen, alle gedruckten Verfügungen nachher 4 Wochen beim Küster und bei den Civilbehörden zur Einsicht liegen, alle kürzeren Bekanntmachungen aber zugleich durch öffentlichen Anschlag zur weiteren Kunde gebracht werden sollen. Die den Predigern einmal beigelegte Gebühr für Bekanntmachungen bleibt aber, indem die Prediger sich von der geschehenen Bekanntmachung zu überzeugen, und das ihnen zur Besorgung mitzutheilende Publicandum beim Remittiren cum attestato factae publicationis nach wie vor zu versehen haben.

---

Der

Der Wunsch des Rec. von Stäudlin's sehr schätzbarer Schrift: Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Selbstmorde, Göttingen 1824, in den Jahrbüchern der Theologie, Aug. 1824. S. 482, daß, wenn einem der Leser dieser Zeitschrift etwas von Bedeutung in der Literatur für und wider den Selbstmord, dessen Stäudlin keine Erwähnung gethan, vorgekommen sey, er solches zum Einrücken in diese Blätter mittheilen möge, veranlaßt mich, auf eine Schrift hinzudeuten, die wahrscheinlich in Deutschland ganz unbekannt geblieben ist, die aber in Dänemark mit Theilnahme und Interesse zu ihrer Zeit allgemein gelesen worden und auch jetzt noch nicht vergessen ist. Diese kleine Schrift hat folgenden Titel: *Om Selvmord og Selvmordere.* Fragment af et Brev, Tungsindige til Tröst, udgivet af *Anders Gamborg.* Prof. i Philos. ved Kiöbenhavns Universitaet. (Ueber Selbstmord und Selbstmörder. Bruchstück eines Briefes, Schwermüthigen zum Troste, herausgegeben von Andreas Gamborg, Prof. der Ph. auf der Kopenhagener Hochschule.) Mit dem Motto: „summum ne metuas diem — nec optes.“ Kopenhagen 1796. 48 S. kl. 8.

Originell, wie Alles, was ich noch von diesem Selbstdenker gelesen habe, z. B. s. Nyse, oder philosophisch-historische Abhandl. üb. 1. Mos. Cap. 2. u. 3. (1790), Lesebuch für die allererſten Anfänger (1797), Jesu Moral (1799), Versuch einer Legologie (1801) (von diesen beiden Schriften habe ich, ganz gegen meine Neigung, zu übersetzen, weil mir ihr Inhalt so vorzüglich zusagte, im J. 1803 deutsche Uebersetzungen drucken lassen), Vorschlag zur Verbesserung des Gesangs unserer Waldvögel (1800), Katechismus für alle Menschen (1801), über die besten Mittel, in einer großen Stadt den Diebereien vorzubeugen (1803), der Weg zum

Himmel

# Theologische Nachrichten.

## Februar 1825.

**Dubois Briefe über den Zustand des Christenthums in Indien, in welchen die Bekehrung der Hindus als unausführbar dargestellt wird. Aus dem Englischen übesezt, mit Anmerk. und erläuternden Nachträgen von Dr. A. G. Hoffmann, nebst einer Vorrede von Dr. Joh. Fr. Röhr. Neustadt an der Orla. Druck und Verlag von Joh. Gottfr. Wagner, 1824. 262 S.**

Dies Buch, so wie es uns Deutschen hier vorliegt, besteht aus mehreren verschiedenartigen Theilen. Die den ersten Theil von S. 1 bis 134 ausmachenden Briefe aus den Jahren 1815 und 1816 enthalten eigentlich und zunächst das auf dem Titel angegebene Thema. Der Abbé Dubois, aus Frankreich durch die Stürme der Revolution vertrieben, ging nach Indien, und nahm sich dort einer der in jener Zeit vornehmlich sehr verlassenen katholischen Missionen auf der Westseite Ostindiens an, welcher er denn, als er jene ersten Briefe schrieb, nach hier vorkommenden Aeußerungen, etwa 25 Jahr vorgestanden haben mochte. Er ahmte, nach Vorgang der ehemaligen dortigen jesuitischen Missionen, die Braminen in ihrer Kleidung, Lebensart ꝛc. nach, und, wie aus mehreren Aeußerungen hervorgeht, ließ er auch im Glauben und Wandel vieles vom heidnischen Unwesen bei seinen Gemeingliedern stehen, indem er auf diese Weise am mei-

sten noch für das Christenthum bei ihnen wirken zu können dachte. Allein alle seine Hoffnungen schlugen auf diesem Wege fehl; seine Christen versanken mehr und mehr; in den 25 Jahren machte er mit Hülfe eines eingebornen Missionairs nur 2 bis 300 Proselyten, wovon zwei Drittel aus der verworfenen Classe der Pariahs, und das übrige Drittel aus von ihrer Kaste verstoßenen Schudres, die als Landstreicher herumtrieben, bestand, und wovon der größte Theil auch bald wieder abfiel. In tiefem Unmuth darüber, und mit zerrissenem Herzen scheint er nun die Briefe dieses ersten Theils auf erhaltene Aufforderungen und Anfragen in Beziehung auf das neue von England ausgegangene Missionswesen in Indien, niedergeschrieben zu haben. Er setzt darin auseinander, in welchem traurigen Zustande sich das katholische Missionswesen in Indien, im Verhältniß gegen seine ehemalige Blüthe unter den Jesuiten, befinde; wie aber das protestantische Missionswesen dort in noch viel traurigerm Zustande sey, indem die dänisch-deutsche Mission auf der Küste Malabar nach hundertjähriger Arbeit nur aus etwa dritthalb tausend verachteten Christen in 4 bis 5 Gemeinen bestehe, die Mährischen Brüder sich ganz zurückgezogen hätten, und die neuen Missionaire nicht nur gar nichts wirkten, sondern durch ihre neuen Bibelübersetzungen völlig alles für das Christenthum auf immer in Indien verdürben. Mit gräßlichen Farben schildert er die Denkart der Hindu, vornehmlich der alle übrigen leitenden Kaste der Braminen, die in unzerbrechlichen Banden die ganze Nation auf die herabwürdigendste Weise gefangen hält; mit beinahe noch gräßlicheren Farben die dahin gekommenen Europäer, besonders die die Macht habenden Engländer; so daß er ganz an einem besseren Zustand in Indien verzagt, und am Ende eine Art von Trost nur darin noch findet, daß dies Volk unter dem göttlichen Fluch in seine Verkehrtheit

heit hingegeben seyn müsse, wie ehemals die Völker Canaans. Daß ihm dabei alle Versuche, für das Christenthum dort etwas zu wirken, als vergebliches thörichtes Bemühen erscheinen müssen, ist sehr natürlich, und mit mitleidigem Bedauern äußert er sein Befremden, wie die Protestanten nur den Gedanken fassen können, hier etwas zu vermögen, wo die katholische Kirche mit aller ihrer Pracht nichts ordentliches bleibend vermochte. Vornehmlich spricht er gegen die Versuche, durch Uebersetzung der Bibel in die Sprachen Indiens ohne weiteres das Christenthum verbreiten zu wollen, da ohne Vorbereitung hier dem Hindu allenhalben, vornehmlich im Alten Testamente, höchst Anstößiges aufstoßen müßte. Daß Abraham ein Kalb geschlachtet, z. B. würdige ihn in den Augen seiner indischen Leser gleich in die Classe der Pariahs herab; die blutigen Opfer von Stieren und Kühen bei den Juden mache sie als Verehrer des bösen Geistes ansehen, und was dergl. mehr. Ja wie anstößig selbst im Neuen Test. vieles dort werden könne, woran kein Abendländer denke, davon erzählt er ein Paar Beispiele aus seinen Predigten, worin er einmal Jesus als Zimmermannssohn und die Apostel als Fischer in ihrer Niedrigkeit vorgestellt, und ein andermal von dem Kalb gesprochen, was der Vater dem wiederkehrenden verlornen Sohne geschlachtet, und wo er denn in beiden Fällen von seinen Gemeingliedern gebeten worden, dergleichen sie bei den Heiden zum Gespötte Machendes doch nicht wieder anzuführen, da Zimmerleute und Fischer aus den allerverachtetsten Kasten wären, und wohl ein Lamm, aber kein Kalb von einem besseren Menschen zum Freudenmahle geschlachtet werden möge. Dabei äußert er, was denn freilich das bedeutendste seyn möchte, mit Mißfallen, daß das, was ihm von einigen der indischen Uebersetzungen zu Augen gekommen, in einer unwürdigen und den Sinn entstellenden

Sprache

Sprache abgefaßt sey, woraus selbst der Gelehrtere unter den Hindu nicht die rechte Einsicht von der Grundlage des Christenthums schöpfen könne, sondern wodurch er nur selbiges ganz zu verachten und zu verspotten geneigt gemacht werde. Soll Rec. nun über diese erste Abtheilung vorliegenden Buches, woraus er bis jetzt möglichst treu referirte, seine Meinung sagen, so glaubt er allerdings, daß viel Wahres und wohl zu Beherzigendes über die Lage des Christenthums in Indien hier gesagt sey, welches vornehmlich den unbedachtsam nach Indien als Missionar sich wünschenden jungen Mann bedenklich machen könnte; so wie auch namentlich den brittischen Machthabern in Indien mancher wichtige Wink gegeben wird, der Beachtung verdient; und gleichfalls manches gegründete Bedenken gegen die von einigen so hoch erhobene Wirksamkeit aller indischen Bibelübersetzungen, ohne Unterschied, rege gemacht werden möchte. Allein einseitig und übertrieben, aus einer schwarzen Ansicht der Dinge, bei eignem mißlungenen Unternehmen und bei tiefliegender Abgeneigtheit gegen den in das Gebiet der katholischen Missionen in Indien eindringenden Protestantismus, scheint hier auch sehr vieles zu seyn. Gerade was der Vf. über die traurige Lage der Religion in Indien sagt, muß das ächt christliche Gemüth zum lebendigen Eifer entflammen, durch Wort, Gebet und That alles nur mögliche beizutragen, daß es dort anders werde; daß dem Vf. sein scheinbar so klug eingeschlagener Weg zur Verbreitung des Christenthums nicht glückte, zeigt daß ein ganz anderer auch hier wie allenthalben der bessere seyn möchte; die leider nicht blos von unserm Vf., sondern auch von vielen anderen Rechtschaffenen (namentlich auch von Buchanan), angedeuteten Mißbräuche in der brittischen Verwaltung Indiens müssen alle die darauf wirken können, immer mehr befeuern, dem entgegen zu arbeiten; daß neben der Uebersetzung der Bibel predigende

digende Missionare, Schulen und das Christenthum vorbereitende und erläuternde kleine Schriften in Indien nothwendig sind, ist einleuchtend, aber auch, wie alle Berichte einstimmig bezeugen, von allen besseren Missionaren beherzigt, auch nöthigen Falls hier und da noch mehr zu beherzigen; und, wenn das über die schlechte Beschaffenheit dieser neuen indischen Bibelübersetzungen Gesagte sich bei genauerer und unparteiischer Prüfung allgemein bestätigen sollte, so würde dies nur ein Beleg mehr von der Nothwendigkeit seyn, noch mehr für diese Uebersetzungsanstalt zu thun was in menschlichen Kräften steht, ohne darum diese ersten nach gewöhnlicher menschlicher Weise unzulänglichen Versuche, worauf, nachdem einmal die Bahn gebrochen, fort gebaut werden kann, ungeschehen zu wünschen, oder ihnen auch allen Einfluß auf die Gemüther abzusprechen, den sie eben so gut dort haben werden, wie unsere ehemaligen alten deutschen höchst unvollkommenen Bibelübersetzungen vor Luther sie auf unsere Altvordern hatten, und wie sie, nach so manchen unzweifelbar auch keineswegs lügenhaften Berichten von der andern Seite, auf manche an ihrem heidnischen Glauben irre gewordene und nach einer höheren Beruhigung, als indische Mythologie geben kann, strebende Gemüther aller Classen in Indien wirklich, trotz aller unleugbar dort vornehmlich dabei statt findenden Schwierigkeiten, gehabt haben. Uebrigens wäre es zu wünschen, daß die brittische Bibelgesellschaft über diese indische Uebersetzungen eben so in Calcutta und sonst das Bedenken qualificirter Männer einhole, wie sie bei der gleichfalls so sehr angefochtenen Uebersetzung des N. T. in die türkische Sprache, nach ihrem letztern Bericht, in Paris und sonst gethan hat; und daß der ehrwürdige Knapp, der so lange das dänisch-ostindische Missionswesen unter seiner väterlichen Obhut hatte, im nächsten Stück seiner Nachrichten

sich

sich über das vornehmlich diese Mission Angehende ausführlich erkläre. — Der zweite Abschnitt dieses Buchs von S. 135 bis 208 enthält einige bedeutend später, nämlich in den Jahren 1820 und 1821, geschriebene Briefe zur Rechtfertigung der Hindu, sowohl der Männer als der Weiber, als Antwort auf die gegen beide von dem ehrwürdigen Missionar Ward gemachten Beschuldigungen. Wir haben diese Briefe des Missionair Ward auch in deutscher Sprache im 3ten Bande des Baseler Magazins für Missions- und Bibelgesellschaften gelesen, und so sehr das darin Geäußerte im Ganzen auch mit dem in dem ersten Abschnitt dieses Buchs über die Hindu, namentlich über die Braminen, Gesagte übereinstimmt, ja dieselben noch kaum so schwarz als unser Vf. schildern: so steht derselbe nun mit einem Mal hier als Vertheidiger des Charakters, der Gebräuche, ja selbst hier und da der Religion der Hindu auf, so daß man zuerst auf einen ganz andern Vf. als den des ersten Abschnitts räth, und nicht weiß was man sagen soll, wenn man am Ende doch denselben Vf. findet, der hier mit Indien beinahe ausgesöhnt erscheint, und vielleicht nur, weil der evangelische Missionär Ward, auf den er nach mehreren hier vorkommenden Spuren besonders bitter zu seyn scheint, um dadurch für evangelische Missionen zu wirken Aehnliches als er selbst vorher schrieb, gleichsam sich selbst in mancher Rücksicht widerlegt, so weit er nämlich über die Hindu sprach; wogegen er aber auch hier mit altem Hasse über die neuen Bibelübersetzungen sich äußert und tadelnd das erste Capitel der Uebersetzung in die Canada- (soll heißen Canare) Sprache, die wenn Rec. nicht irrt, grade von Ward, wenigstens mit, bearbeitet wurde, durchgeht, auch eben so als früher überhaupt über die protestantischen Missionsversuche abspricht. — Den dritten Abschnitt endlich, von S. 209 an, machen vom Uebersetzer gesam-

sammelte, erläuternde und bestätigende Zusätze zu den bisherigen Briefen über den Zustand des Christenthums in Indien. Unter diesen Zusätzen, wozu Rec. auch die zum Theil sehr zweckmäßigen historischen und statistischen Anmerkungen durch das ganze Buch und selbst die Vorreden rechnen möchte, finden sich mehrere Auszüge aus neueren Reisen nach Indien, die aber, unparteiisch angesehen, eben so viel gegen als für Dubois's Ansicht enthalten. Dubois selber aber ist, nach der aus London vom 19. Jan. 1823 datirten Vorrede, doch, ungeachtet der anderweitigen Aeußerungen in der zweiten Reihenfolge der Briefe, „zuletzt von Verdruß über die gänzliche Nutzlosigkeit seiner Bemühungen und von seinen grauen Haaren daran gemahnt, daß es hohe Zeit sey an seine eigenen Interessen zu denken, nach Europa zurückgekehrt, um seine wenigen noch übrigen Tage in Zurückgezogenheit hinzubringen, und sich bereit zu machen seinem Erlöser Rechenschaft zu geben." — Hr. Dr. Röhr aber erklärt in seiner auf Bitten des Uebersetzers dem Buche mitgegebenen kurzen Vorrede: „daß er die Verchristlichung der heidnischen Welt für eine der ersten und heiligsten Aufgaben aller derer halte, welchen das himmlische Licht des Evangeliums leuchtet, und daß der das Christenthum selbst, das von Anbeginn nur durch Mission zu einem Gemeingut der Menschen wurde, nicht nach Gebühr ehren und schätzen könne, der nicht ein Freund christlicher Missionsanstalten ist;" daß ihm aber die Missionare, wie sie jetzt in England, Deutschland und der Schweiz gebildet werden, zu ihrem wichtigen Geschäft nicht tauglich scheinen; daß sich in ihre Schulen ein Geist eingeschlichen, welcher nicht der ächte Geist des Evangeliums sey; und daß die gewöhnlichen Berichte von ihren Wirkungen übertrieben seyen und durch gegenwärtige Schrift berichtigt würden. Rec. glaubt namentlich unter uns einem Knapp und

Blum-

Blumhard überlassen zu müssen, ihre Schulen und Berichte gegen die zuletzt geäußerten Ansichten zu vertheidigen, so wie schon in England der Missionair Townley aus Bengalen seine Stimme gegen Hrn. Dubois erhoben hat; er kann aber nicht umhin in Beziehung auf die weiteren Aeußerungen dieser Vorrede zu bemerken, daß für jeden Missionar in und außer Ostindien wahrhaft christlicher Sinn doch noch mehr als alle Gelehrsamkeit werth seyn möchte, und daß schwerlich „das ganze Missionswesen zu einer durch allseitige und tüchtige Maßregeln betriebenen Angelegenheit des ganzen christlichen Europa" werden wird, wenn die Wortführer nicht auch in den schwächeren Anfangsbemühungen in dieser Rücksicht das Gute hervorzuheben, hier freundlich rathend und fördernd wirklich zu bessern, und dem allem christlichen Missionswesen feindseligen Geist so mancher unserer irdisch gesinnten Zeitgenossen, statt ihn auf mancherlei Weise zu nähren, aus allen Kräften entgegen zu arbeiten suchen.

---

The twentieth report of the british and foreign Bible-Society (der zwanzigste Bericht der Bibelgesellschaft für Britannien und das Ausland). London 1824.

Immer größer wird der Kreis der vereinten Bibelgesellschaften, von denen die brittische der Mittelpunkt ist, daher der vorliegende diesmalige Bericht, um nicht gar zu ausführlich zu werden, sich auf die hauptsächlichsten derselben beschränken mußte. Wir heben hier wieder nach der Ordnung desselben einige interessante Data aus selbigem aus. Die protestantische Bibelgesellschaft in Frankreich breitet sich immer weiter aus; ihre Hülfs- und Zweiggesellschaften vermehrten sich von 64 auf 75, unter welchen die zu Lyon, (der sich neulich eine

Zweig-

Zweiggesellschaft zu Fernay, dem ehemaligen Wohnorte Voltaires, anschloß, die bereits 167 Fr. zur Unterstützung der Bibelsache eingesandt hat), Bordeaux, Nisme, Montauban, Marseille, Montpellier, Toulouse, Rouen, Orleans, Calais, Mons, Nancy, Straßburg, Colmar, Mühlhausen, Montbelliard die vornehmsten sind. Die Einnahme der Centralgesellschaft zu Paris betrug im letzten Jahr um 130,000 Franken; sie verbreiteten in dieser Zeit 4050 Bibeln und 8304 N. Test., wodurch die Zahl der von ihr überhaupt verbreiteten Bibeln und Test. auf 42,129 Exemplare stieg. Die Zahl der Bibelvereine in Paris selbst ist auf 34 vermehrt, worunter auch mehrere Frauenvereine sich befinden. — Für englische Rechnung sind in Frankreich folgende Ausgaben der heil. Schrift besorgt: 40,000 Ex. von de Sacy Test. in duod., 5000 ditto in sed., 500 Martins Test. in sed., 15,000 span. Test. in sed., 5000 italienische Test. in sed. Das neue armenische Test. ist nun durch die Presse gegangen. An dem Carschne syrischen N. Test., welches unter Aufsicht des Barons Silvester de Sacy herausgegeben wird, wird fortgearbeitet. Die türkische Bibel nach der Uebersetzung von Hali Bey ist bis zum 2ten Buch Samuelis geendet; das N. T. nach derselben Uebersetzung, welches auf eine schwere Anklage des Dr. Henderson mit Beschlag belegt war, ist wieder auszutheilen fortgefahren worden, da alle darüber befragte des Türkischen kundige Männer ein günstiges Zeugniß für selbige abgelegt haben, (wovon im Anhange des vorliegenden Berichts das Ausführliche mitgetheilt wird). Die zu Paris gebildete Gesellschaft für asiatische Literatur, hat sich sehr freundlich erboten, sich der Durchsicht und Verbesserung der von der brittischen Bibelgesellschaft veranstalteten morgenländischen Uebersetzungen anzunehmen. Der Admiral Sir Hall, einer der Vicepräsidenten der französischen Bibelgesellschaft, war

war als Abgeordneter der letzteren bei der 20ten Versammlung der brittischen Bibelgesellschaft gegenwärtig, und wurde mit Freude aufgenommen. — In Spanien, Portugal und Italien konnte, bewandten Umständen nach, nichts für die Bibelsache geschehen; und einige ausgewanderte Spanier und Portugiesen nehmen N. Testamente in ihrer Sprache gern an. — Auf Verlangen der Committee der deutschen Bibelgesellschaft hat D. Steinkopf eine Reise in den Niederlanden, einem Theile Deutschlands und der Schweiz unternommen, und allenthalben viel schon für diese heilige Angelegenheit geschehen gefunden, viel aber auch zu ihrer ferneren Förderung gethan, worüber seine im Anfang des vorliegenden Berichts mitgetheilten Briefe viele dem Bibelfreund interessante Nachrichten geben. In Brüssel hat sich ein Bibelverein unter den dortigen Engländern gebildet, welchem der brittische Gesandte an die Spitze getreten ist. Die Niederländische Bibelgesellschaft setzt mit ihren 57 Hülfsgesellschaften ihr Wirken fort. Sie hat im vorigen Jahr 3975 Bibeln und 4238 Testamente verbreitet. Auch in Batavia im niederländischen Indien ist die Bibelgesellschaft unter dem Schutze des Generalgouverneurs wieder aufgelebt, und aus Samarang schreibt Hr. Brukner, daß die von ihm unternommene Uebersetzung des N. T. ins Javanesische vollendet sey und von den Javanesen vollkommen verständlich gefunden werde. — In der Schweiz fand Hr. Dr. Steinkopf die Bibelgesellschaften im schönen Wirken. Unter andern hatte die Bibelgesellschaft zu St. Gallen in allem an 22,000 Bibeln und N. T. in Circulation gebracht, und die Bibelgesellschaft zu Basel gar 128,416. — Ebenfalls in Deutschland schreiten die Bibelgesellschaften mit Geist und Erfolg fort. Von Nürnberg aus, wo die Centralcommittee der protestantischen Bibelgesellschaft für das Königreich Baiern ihren

Sitz

Sitz hat, wurden in den letzten beiden Jahren 1,865 Bibeln und 1,165 Test. verbreitet. In Wiesbaden ward die erste Versammlung der Nassau-Usingenschen Bibelgesellschaft in Gegenwart des Dr. Steinkopf gehalten. Auch in Darmstadt ist die Bibelgesellschaft jetzt in voller Thätigkeit. Der wackere Leander v. Eß hat allein im letzten Jahr wieder an 50,000 Bibeln und A. T., und in allem an 500,000 Exemplare größtentheils unter deutschen Katholiken verbreitet. — Im Preußischen verbreitete im letzten Jahr die Centralbibelgesellschaft 11,022 Bibeln und N. T., und ihre 42 Hülfsgesellschaften 22,400; bei Danzig war der Bibelmangel noch so groß, daß ein Schulinspector unter 1,573 Schülern nur 6 Bibeln und 61 N. T. fand; in Schlesien verbreitete der Geheimerath Hilmer allein unter den Katholiken in seiner Gegend in allem schon an 14,000 N. Test. Die Bibelgesellschaft zu Bunzlau hat während ihres Bestehens nun schon 17,425 Bibeln und Test., die zu Cöln gar an 30,000 verbreitet. — Die dänische Bibelgesellschaft setzte allein im letzten Jahr an 10,000 Bibeln und N. Test. in Circulation; die Herausgabe des Matthäus in der Sprache der Färöer Inseln hat sie in 1,500 Exemplaren vollendet, und die Psalmen in grönländischer Sprache sind unter der Presse. — Die schwedische Bibelgesellschaft hat im verflossenen Jahr 4,672 Bibeln und 7,746 N. Test., seit ihrer Entstehung aber schon 185,267 Exemplare verbreitet. — In Rußland ist der Pentateuch im neuern Russischen in 10,000 Exemplaren abgedruckt.; auch sind 20,000 N. Test. in diesem allen Russen verständlichen Dialekt wieder gedruckt. Die Committee zu Archangel verbreitet das Wort Gottes unter den umwohnenden Samojeden; die zu Bialystock empfing 1,310 Rubel als Beisteuer von heidnischen Kalmucken; der Erzbischof Ambrosius leitet den Druck der Ueber-

Ueberſetzung der 4 Evangelien in die Sprachen der Tſchuwaſſen, Mordwialen, Tſcheremiſſen; in Tiflis iſt auf dem Bazar ein offener Laden, worin die heil. Schrift in ruſſiſcher, deutſcher, griechiſcher, georgiſcher, türkiſcher, armeniſcher Sprache verkauft wird; die Ueberſetzung der Evangelien in die Mandſour-Sprache für Nordchina iſt in Petersburg bis zu Ende des Lukas fortgeſchritten. — Von **Malta** aus ſind allein im vorigen Jahr 1,000 arab. Bibeln und 2,000 arab. Teſt. verbreitet. — Nach **Corſika** ſind 100 franz. Teſt. und einige italieniſche Bibeln und N. Teſt. verlangt. — Nach den **joniſchen Inſeln** ſind 1,000 neugriech. Teſt. geſchenkt. — In **Conſtantinopel** revidirt Hr. **Leever** das N. T. im Juden-Spaniſchen; vom türkiſchen N. Teſt. mit armeniſchen Buchſtaben ſind 5,000 ganze N. Teſt. und 3,000 Evangelien gedruckt, unter Beihülfe des armeniſchen Patriarchen, und zu vertheilen angefangen; ein Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit des Hrn. Leever, den Druck von Hilarions Ueberſetzung der ganzen Bibel ins Neugriechiſche zu beſorgen, hat noch nicht ausgeführt werden können, obgleich Lord **Strangford** die Bibelſache ſehr freundlich unter ſeinen beſondern Schutz genommen hat. Von Conſtantinopel machte Hr. **Barker** eine Reiſe nach Adrianopel (wo 42,000 Griechen wohnen) und nach Kleinaſien, und verbreitete viele N. Teſt., ſo daß vom brittiſchen Depot zu Conſtantinopel an 5,000 Ex. im letzten Jahr abgeliefert ſind, wovon allein 1500 in Conſtantinopel verkauft wurden. — In **Smyrna** wurden aus dem brittiſchen Depot von der heiligen Schrift etwa 120 Ex. in griechiſcher und 100 Ex. in hebräiſcher Sprache abgeſetzt. — Nach dem **heiligen Lande** nahm ein engliſcher Geiſtlicher 3467 Ex. der heil. Schrift in arabiſcher, armeniſcher, hebräiſcher, griechiſcher ꝛc. Sprache zur Vertheilung mit. Von **Jeruſalem** ſchrieb Hr. King, daß ſeitdem er

Egyp-

Egypten verlassen, er an 2000 Bibeln, N. Test., Psalme und Genesis vertheilt habe. — Weiterhin im Osten hatte die Bibelsache sehr gesegneten Fortgang. In Calcutta entstand vor 8 Monaten ein Bibelverein, der bereits an 6000 Rupien zusammengebracht, und an 6000 Ex. des Wortes Gottes in Bibeln, N. Test. und Theilen derselben ausgegeben hatte. Der neue Lordbischof von Calcutta, D. Herber, scheint sich der Bibelsache mit dem Eifer seines Vorwesers anzunehmen. Der Pentateuch in hindostanischer Sprache ist fertig und der Abdruck wird vertheilt; Hrn. Bowley's Uebersetzung des N. Test. in der Hinduanensprache ist bis zum Brief an die Philipper fortgerückt; die Uebersetzung des A. Test. ins Persische ist begonnen. Die Baptisten zu Serampoore haben aufs neue zu ihrem Uebersetzungsfond eine Gabe von 3000 Pf. Sterl. erhalten, und überdem 2500 Pf. in Beziehung auf die Uebersetzungen, die sie jetzt unter Händen haben. Ein Sohn des Hrn. Marshmann brachte ein fertig gewordenes Exemplar der ganzen Bibel in chinesischer Sprache mit in die 20ste Jahresversammlung der brittischen Bibelgesellschaft. Ebenfalls ist, wie schon früher gemeldet, eine zweite Uebersetzung der ganzen Bibel ins Chinesische von den Missionären Morrison und Milne zu Malacca vollendet; und das Vorhandenseyn dieser nun zu vergleichenden beiden Uebersetzungen kann dazu beitragen, diese chinesische Uebersetzung bei neuen Ausgaben schon zu einem bedeutenden Grad der Vollkommenheit zu bringen. Das englisch-chinesische Collegium wird jetzt, nach Milne's Absterben, von Malacca nach Sincapore verlegt werden, wo auch, wegen des Besuchens dieses Havens durch viele inländische Schiffe, das Verbreiten dieser chinesischen Bibel nach Cochinchina und vielleicht selbst nach Japan erleichtert werden wird. — Zu Bombay ist das ganze N. Test. in der Guzuratten-

sprache

sprache fertig geworden und in Circulation gesetzt; auch ist auf Ceylon, wo jetzt an 10,000 eingeborne Kinder christlichen Unterricht empfangen, die Uebersetzung der heil. Schrift ins Cingalesische vollendet; so wie auch schon das ganze N. Test. in der Palisprache, der gelehrten Sprache im burmanischen Reiche, fertig ist und von Sincapore aus vertheilt wird. — 1000 malayische Bibeln haben, nach einer gefährlichen Reise, auf welcher ein Sturm manches von der Schiffsladung ins Meer geworfen werden mußte, glücklich Amboyna erreicht, und sind mit großer Freude aufgenommen worden. — Zu Sidney in Neu-Süd-Walis ist eine Bibelniederlage errichtet; und eine Remittente von 150 Pf. Sterl. wird von dortiger Hülfsbibelgesellschaft erwartet. — Auf Huaheine ist der Druck der 4 Evangelien in otaheitischer Sprache in 3500 Ex. vollendet, und mit Begierde von den Eingebornen aufgenommen; so wie auch auf Borabora eine möglichst treue Uebersetzung der Briefe zum Druck fertig gemacht ist. — Von Afrika kann in Rücksicht der Bibelsache nur wenig gesagt werden, aber dies Wenige ist nicht von Interesse. Lieutenant Bayley besuchte von Gibraltar aus Tanger, und versah die dortigen Juden mit 40 Ex. des hebr. A. Test. Der schwedische Consul in Tripolis nahm von Gibraltar 75 N. Test. und 55 Psalter in arabischer Sprache mit, und mehrere derselben haben den Weg nach Fezzan, Bornou, und sonst ins Innere Afrika's gefunden. — In Egypten fördern fortwährend die brittischen Consuls Salt und Lee die Bibelsache. Amerikanische Missionäre haben bei ihrem Aufenthalte an 755 Ex. der Bibel und ihrer Theile verbreitet. Die vier Evangelien sind in der Amharik-Sprache, einem Dialekt in Habessinien, jetzt gedruckt, und der Druck derselben in der ethiopischen Sprache ist völlig vorbereitet. — In Sierra Leona sind 679 Bibeln und 561 Test. bereits in

Circu-

Circulation, und 531 Bibeln und 610 Testamente sind noch dazu verlangt. — Vom **Cap der guten Hoffnung** schreibt Hr. Philip, daß der Gouverneur Lord Sommerset der Bibelangelegenheit seinen besondern Schutz und Beihülfe zugesagt, und daß, da nach allem vom Kieskammafluß bis zum arabischen Meerbusen auf der Ostseite, und vom Berge Zambeze bis zum Congo auf der Westseite e .e und dieselbe Sprache, nur in verschiedenen alekten geredet werde, dort Missionen und Verbreitungen des Wortes Gottes dadurch sehr erleichtert sind. — Auf der Insel **St. Mauritius** sind die Schulen, die Besatzung und die Schiffe mit Bibeln versehen; und die benachbarten Inseln **Bourbon** und **Madagaskar** nehmen an den dortigen Bemühungen für die Bibelsache Theil. — Von **Amerika** sind die Nachrichten sehr erfreulich. In **Südamerika** wurden nach **La Guayra** (in Caracas) von der Bibelgesellschaft in Philadelphia 250 Bibeln und 500 N. Test. in spanischer Sprache verlangt, wovon manche in die Hände von Geistlichen kamen; und von der brittischen Bibelgesellschaft sind eben dahin über Philadelphia 200 span. Bibeln, 1500 Test. und 1300 auserlesene Bücher des A. Test. gegangen. In **Buenos Ayres** hat der Absatz der Bibeln guten Fortgang. Nach **Lima** aber wurden gar, unter Einsendung von 299 Pf. Sterl., 5000 Bibeln auf einmal verlangt, welche Sendung aber die brittische Bibelgesellschaft nicht auf einmal zu leisten vermochte, und fürs erste 2200 Bibeln und 1500 Test. in span. Sprache sendete. Auch in die alte Sprache Perus die heil. Schrift zu übersetzen und in derselben zu drucken ist vorgeschlagen, und die britt. Bibelgesellschaft hat die Kosten zum Evangel. Matthäi bewilligt. — Auf den **westindischen Inseln** wirkt die Bibelgesellschaft fortwährend, und auch in **Antigua**, wo sie durch die neueren Zeitumstände manche Gegner fand, hat sich die Hülfsgesellschaft erhalten.

— In

— In Nordamerika aber ist das Wirken der Bibelgesellschaft am herrlichsten. Die amerikanische Bibelgesellschaft in den Freistaaten hatte seit ihrer letzten Versammlung 36 neue Hülfsgesellschaften erhalten, und zählt deren jetzt 396. Sie hat nun schon 307,205 Ex. der heil. Schrift vertheilt, aber freilich sind noch Gegenden, wo hunderte und tausende von Familien der heiligen Schrift entbehren. In den größeren Städten kommen weibliche Bibelvereine der Gesellschaft sehr zu Hülfe; so wie Bibelvereine für die Seefahrer auch dort in den wichtigsten Häven wirksam sind. — In Canada haben die wichtigsten Städte wirksame Bibelgesellschaften, denen sich auch Katholiken anschließen. — Für Labrador ist nun auch die Uebersetzung von 60 Psalmen in die Sprache der Esquimaux vollendet. — Nach Grönland sind nach jeder Niederlassung der Brüdergemeine 150 grönländische N. Test. versandt. — In Britannien selbst ist fortwährend die Bibelgesellschaft im Zunehmen. Allein im letzten Jahre sind 124 neue Verbindungen für die Bibelsache hinzugekommen, 1067 Pf. 5 Sch. mehr als das vorige Jahr an Beiträgen und Bibelzahlungen eingenommen, und 2205 Pf. ihr in Legaten vermacht worden, so wie sie denn auch 30,941 Ex. der heil. Schrift mehr als voriges Jahr verbreitet hat. — Die ganze Einnahme der Gesellschaft belief sich im zwanzigsten Jahre ihres Bestehens auf 97,718 Pf. 17 Sch. 6 D. und ihre Ausgabe auf 83,493 Pf. 17 Sch. 8 D. Sie verbreitete in diesem Jahre 123,193 Bibeln und 167,298 N. Test., wodurch die Zahl der von ihr aus den brittischen Landen verbreiteten Exemplare der heil. Schrift auf 3,442,332 steigt, wozu noch 810,033 vom Auslande für brittische Rechnung verbreitete Exemplare kommen; so daß durch diese Gesellschaft jetzt 4,252,363 Bibeln und

Theile

Theile der Bibel in Umlauf gekommen sind. — Welche Summe! — Was kann, was muß sich daran nicht knüpfen!! — —

---

## Anrede des neuen Bischofs Ignaz Albert von Riegg, bei dessen Einführung in seine Kathedralkirche am 18. Juli v. J. gehalten.

Mit tiefer Rührung und innigst bewegtem Gemüthe begrüße ich als Euer Bischof Euch, meine lieben in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer! und wünsche Euch mit einem Herzen voll väterlicher Liebe Friede, Heil und Segen in dem Herrn.

Bei dem Antritte des bischöflichen Amtes, zu dem Gottes sonderbare ganz eigene Führungen, und unverdiente Gnade mich Unwürdigen bestimmten, fühle ich mich verpflichtet, meinen ersten feierlichen Eintritt in diesen ehrwürdigen heil. Tempel — in diese zur besondern Obsicht mir anvertraute Domkirche — dazu zu benutzen, um, so wie der heil. Paulus die Epheser ersuchte, sie möchten für ihn beten, auf daß er mit Freude und Erfolg ihnen das Evangelium verkünden könne — nun auch Sie, meine hochwürdigen Brüder, so wie überhaupt Euch alle, meine Lieben! die Ihr mich jetzt sprechen höret, hiemit zu bitten, daß Ihr für mich zum Himmel flehet, auf daß Gott mir Kraft, Muth, Beharrlichkeit und den Beistand des heil. Geistes verleihe, um den großen Forderungen und schweren Verpflichtungen der Oberaufsicht und Leitung eines so ausgebreiteten Kirchensprengels gehörige Genüge zu leisten.

Bei dem tiefen Gefühle meiner schwachen Kräfte und bei der lebhaften Erkenntniß, welche schwere Verantwortung mit dem so bedeutungsvollen Amte eines Bischofes verbunden ist, kann mich nur die

zuversichtliche Hoffnung auf Hülfe Desjenigen da oben beruhigen, der im Schwachen stark ist und dessen Kraft, wie der heil. Paulus sagt, sich am vollkommensten in der Schwachheit offenbaret, auf daß kein Sterblicher vor Gott über sein Wirken sich anders als nur allein im Herrn rühme.

Mit diesem unerschütterlichen Glauben auf Hülfe von oben, ermuthigen mich noch insbesondere vier herzerweiternde Tröstungen:

1) Das feste Vertrauen auf den redlichen Beistand so ehrwürdiger, erprobter und im Dienste des Herrn ergrauter Männer, die mir hier zur Seite stehen; 2) die hoffnungsvolle Zuversicht auf die unverdrossene und aufrichtige Mitwirkung so vieler würdigen Seelsorger, die als eifrige Mitarbeiter in dem so weit ausgedehnten Weinberge des Herrn in meinen Bemühungen fürs Wohl des Ganzen mich thätig unterstützen werden; 3) die genaue Kenntniß von der edlen Bereitwilligkeit all' der Unzähligen sowohl von Euch hier in der Nähe, als von denen in der Ferne, die mit einem Herzen voll hoher Empfänglichkeit fürs Gute der Stimme der Religion, der Stimme ihrer Seelsorger, geneigtes Gehör zu schenken bereit sind, und folglich auch meinem Rufe — dem Rufe ihres Oberhirten gerne folgen werden; und 4) endlich das redliche Bewußtseyn, daß ich von dem Augenblicke meiner Erhebung zum bischöflichen Amte dem Herrn es feierlich gelobte, alle meine Kräfte aufzubieten, um mit Pflichteifer meinen Beruf zu erfüllen und dem in mich gesetzten Vertrauen zu entsprechen.

Indem ich dieses dem Himmel gemachte Versprechen im Angesichte von Euch allen, meine lieben Zuhörer, hier feierlich noch einmal erneue, wiederhole ich zugleich die dringende Bitte: vereiniget Euer Gebet jetzt mit dem meinigen, auf daß der Herr meinem redlichen Wollen auch das Vollbringen durch seine Gnade verleihen möge.

(Hier

(Hier warf sich der hochwürdigste Bischof auf seine Knie und das ganze Volk mit ihm, verrichtete im Stillen ein kurzes Gebet und setzte hierauf seine Anrede fort, wie folgt.)

Ehe ich zum ersten Male meinen bischöflichen Segen über Euch, meine Lieben! ausspreche, muß ich in wenigen Worten noch zuvor Euch auf das aufmerksam machen, wodurch aller wahre Segen des Himmels eigentlich bedingt ist und wodurch er heilbringend für uns gemacht werden muß.

Zu diesem Ende, um meine erste Anrede kurz zu machen, will ich Euch nur die einfache, allen so leicht verständliche, und alle unsere Verpflichtungen umfassende Lehre unsers göttlichen Erlösers Jesu: „Liebe Gott über alles und den Nächsten wie dich selbst" ans Herz legen und Euch ermahnen, daß Ihr — ergriffen und gerührt durch die Feier des heutigen Tages — den frommen bessern Sinn, der Eure Herzen jetzt erfüllt, mit nach Hause nehmet, ihn stets bewahret und zu nähren suchet durch fleißigen Besuch des gemeinsamen öffentlichen Gottesdienstes, durch würdigen Gebrauch der heil. Sacramente und durch aufmerksame Anhörung des göttlichen Wortes, welches ja doch für die Meisten aus Euch das einzige Hülfsmittel ist, um Euch bei Euren bessern Entschließungen, um Euch im Guten und bei treuer Erfüllung Eurer Standespflichten aufrecht zu erhalten und vom Unrecht zu bewahren.

Wenn Ihr, meine lieben Zuhörer! wessen Standes oder Alters Ihr auch immer seyn möget, auf diese Art die kindliche Furcht gegen Gott und die brüderliche Liebe gegen Euern Nebenmenschen in Eurem Herzen zu bewahren suchet, o dann werdet Ihr alle ohne Unterschied das seyn oder werden, was Ihr vermöge Eurer besonderen Verpflichtungen und verschiedenen Verhältnissen seyn sollet oder werden müsset.

Dann

Dann wird die heranwachsende Jugend sich nicht mehr so leichtsinnig hingeben den Lockungen der Verführung, und dadurch sich in Verlegenheit stürzen, welche sie selbst in namenloses Elend und alle ihre Angehörigen in kummervollen Jammer versetzen.

Dann werden Söhne und Töchter nicht mehr — im stolzen Wahne sich selbst klug genug dünkend — die so wohlmeinenden Erinnerungen ihrer besten und uneigennützigsten Freunde — hintansetzen und durch Unfolgsamkeit oder wohl gar durch Undank Vater und Mutter kränken, und auf diese Art sich selbst des Segens berauben, der im vierten Gebote guten Kindern so bestimmt mit den Worten: „ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden," verheißen ist;

Dann werden die Eltern an gottesfürchtig erzogenen und durch eignes gutes Beispiel von Jugend auf zum Guten gewöhnten Kindern wieder Ehre und Freude erleben, im Alter eine Stütze an ihnen finden und auf dem Sterbebette die schönste Belohnung ihrer Bemühungen und den besten Trost in ihnen erblicken;

Dann wird unter den Eheleuten Heilighaltung der ehelichen Liebe, Friede und Eintracht und unverbrüchliche Treue, bei Hausvorstehern und Hausmüttern Bewahrung altchristlicher Zucht und Ordnung unter den Dienstboten und schonende Behandlung gegen ihre Untergebenen, so wie unter den Dienstboten selbst mehr Sittlichkeit, Diensteifer und Gewissenhaftigkeit herrschend werden;

Dann werden die Höhergestellten, Wohlhabenden, Reichen und Begüterten ohne Verachtung der Geringeren durch Bescheidenheit, gütige Herablassung und Wohlthätigkeit sich ihres Glückes würdig machen, und die Dürftigen, Armen und Nothleidenden ohne Neid durch Geduld, Arbeitsamkeit und Gebet ein besseres Loos zu verdienen suchen und nicht unzufrieden mit Gottes Führungen ihr Loos verwünschen

schen, sondern diese, wie jene, als Brüder friedlich nebeneinander einhergehen;

Dann wird in den Gemeinden sich wieder jener tiefe Sinn der Religiosität zeigen, wodurch man sich von selbst verpflichtet fühlt, mit zarter Gewissenhaftigkeit Jedem zu geben und zu lassen was sein ist, als Christ Gott zu geben, was Gottes ist, als Unterthan dem Kaiser zu leisten, was des Kaisers ist und als Mitbruder den Nebenmenschen zu lieben mit Geduld und Nachsicht, mit Schonung und Verträglichkeit, kurz so zu behandeln wie Jesu Vorschrift: „Was du nicht gerne hast u. s. w." es uns befiehlt.

Dann wird jeder, während er Gott fürchtet und ihm dienet, auch den König ehren, den aufgestellten Obrigkeiten Folge leisten und den Bruder lieben;

Dann wird Gottes Friede und des Himmels Segen sich allenthalben wieder verbreiten, in dem Blühen der Gewerbe, so wie in dem Gedeihen der Haus- und Feldwirthschaft sich zeigen und Ihr alle werdet die frohe Erfahrung machen, daß man nur in treuer Erfüllung seiner Pflichten und in geregelter Beherrschung seiner selbst wahre Ruhe für das Gemüth und bleibende Zufriedenheit für das Herz, und in den Stunden der Prüfung — bei Leiden und Widerwärtigkeiten — nur allein in der Religion und in den Aussichten und Hoffnungen, welche sie uns in einer bessern Welt öffnet, wahren Trost zu finden vermöge.

Dieses ist es, was Euch, meine lieben Zuhörer! zum ersten Willkomm mein Vaterherz wünscht; da aber unsre Wünsche — selbst die herzlichsten und bestgemeinten — nur leere Wünsche bleiben, wenn nicht der da oben, der Vater aller Lichter, von dem jede gute Gabe kommt, sie in Erfüllung bringt, so werde ich nicht ermangeln, ihn zu bitten, daß er meinem ersten feierlichen Wunsche für Euer Wohl himmlisches Gedeihen gebe. Deshalb spreche

ich

ich mit tiefer Ehrfurcht und inniger Anbetung die schönste aller Segnungen über Euch aus:

Gütiger Gott bleibe unser bester Vater und lasse uns stets deine guten Kinder seyn. Amen.

---

## Pastoral-Schreiben des neuen Bischofs in Augsburg, Ignaz Albert von Riegg, bei der Besitznahme seines bischöfl. Stuhles.

Berufen durch die göttliche Vorsehung auf den bischöflichen Stuhl von Augsburg, welchen über ein Jahrtausend, von Sosimus angefangen bis auf unsere Tage, so viel herrliche Namen, so viel unübertroffene Muster in der ganzen Christenheit ehrwürdig und berühmt gemacht, — welchen Wikterp, Simpert und der durch eigenthümliche Tugenden und Geistesgröße in Aller Andenken fortwährend lebende heil. Ulrich, und eine so glänzende Anzahl anderer Bischöfe, unter denen Euch, geliebte Mitbrüder! der hochgefeierte Name Unseres mit Recht allverehrten Vorfahrers und nunmehrigen Erzbischofs von Bamberg, Joseph Maria, stets unvergeßlich bleiben wird und soll, — gezieret haben, treten Wir mit tiefer Rührung und einem Herzen voll väterlicher Liebe in Eure Mitte und richten im Gefühle des innigsten Dankes gegen Se. Majestät unsern allergnädigsten König, welcher Uns ernannt, und gegen Se. päpstliche Heiligkeit, welche uns kanonisch bestätigt haben, und in der Ueberzeugung, daß bei dem Antritte dieses hohen bedeutungsvollen Amtes die Gnade des Himmels dem beschränkten Maaße der Uns innewohnenden Kräfte zu Hülfe kommen werde, — vor allem die oberhirtliche Stimme mit unserm heil. Ulrich an Unsere Mitpriester, an die Männer, welche Uns theils zum Rathe, zur Unterstützung und Mitwirkung an die Seite gegeben und

theils

theils zur eigentlichen Seelsorge bestimmt sind und rufen zu: „Brüder, Aelteste und Priester des Herrn! „Ihr seyd die Mitarbeiter in Unserm Berufe. Wir, „wenn gleich unwürdig, bekleiden das Amt Aarons, „Ihr das Amt Eleazars und Ithamars. Wir sind „statt der zwölf Apostel, Ihr habt die Bestimmung „der siebenzig Jünger. Wir werden dem obersten „Hirten Jesu Christo Rechenschaft für Euch und „Ihr für die Euch übergebene Gemeinden ablegen. „Betrachtet demnach Eure gefährliche Stellung! „Wir ermahnen und bitten Euch brüderlich, Ihr „wollet Euer gemeinschaftliches Heil wohl beherzi„gen, aufmerksam Unsre Ermahnung hören, was „Wir Euch vortragen Eurem Gedächtnisse tief ein„prägen und werkthätig in Vollziehung zu bringen „suchen."

Vieles und Großes ist Uns, verehrteste Mitbrüder! da anvertrauet und erhaben ist die Bestimmung, die uns mit einem gemeinsamen Bande umschlingt und uns die Verbreitung des Reiches Gottes durch Christum, von welchem die Gnade und das Apostelamt ausgegangen ist, zur Pflicht macht.

Deswegen sehnen und freuen wir Uns, so wie Paulus, als er zu den Römern kam, nun zu Euch zu kommen und dieser heiligen Bestimmung zu folgen, und während Wir durch Unsere Ermunterung Euch Kraft und Geistesstärke einzuflößen suchen werden, Uns selbst durch Euren frommen und gläubigen Sinn zu stärken und Trost und Beharrlichkeit unter Euch zu suchen. Mit dem Vertrauen, das ihn — den Weltapostel beseelte, als er schrieb: „ich vermag alles in dem, der mich stärket," wollen Wir Uns um so mehr ermuthigen, je genauer der heil. Geist, der Unser Wirken leiten und beurkunden soll, die geistigen Bedürfnisse kennt, den Schwachen mit Kraft auszurüsten und das, was Wir verlangen, selbst für Uns zu begehren bereit ist.

Nichts

Nichts soll, nichts wird Uns bei diesem Vertrauen und bei dem Bewußtseyn nach Pflicht und Beruf nur Göttliches zu suchen, ermüden. Unsere erste Sorge sey demnach, den Saamen des Guten vor allem auszustreuen im zarten Herzen der Jugend und Euch, meine geliebtesten Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! mit wahrhaft väterlichem Herzen zu bitten, daß Ihr die lieben Kleinen nach Jesu Beispiel schon frühzeitig um Euch versammelt und als deren sichtbare Schutzengel sie vor dem Verderben der Zeit zu bewahren suchet.

Welche schöne Gelegenheit, Gutes zu stiften und Segen zu verbreiten für den Mann mit Geist, Pflichtsgefühl und gutem Willen!

Nicht nur die Gesetze des Staats, — auch die der Kirche machen es dem Geistlichen zur Pflicht und zur schönsten Aufgabe seines Wirkens, da zu säen und zu pflanzen, wo zur Ehre des Himmels und zum Segen des Vaterlandes die schönsten Blüthen sprossen und die herrlichsten Früchte gedeihen. Bald wird da, wo diesem Winke gehörige Genüge geschieht, die bittere, immer lauter werdende Klage über Unfolgsamkeit und Undank — über ungezügelten Freiheitssinn — über Gleichgültigkeit gegen Religion und über den so bedauerlichen Mangel an ehrbarer Sitte und keuscher Zucht verstummen. Dankbarer kindlicher Sinn und Folgsamkeit, Achtung für bestehende Gesetze, Empfänglichkeit für das Bessere und Höhere, Reinheit, Gemüthlichkeit und frommer Glaube wird bald wieder erblühen in der jungen Saat, die einer solchen Sorge anvertraut ist. Gute Söhne, dankbare Töchter werden heranreifen zu rechtlichen Männern, zu tugendhaften Frauen. Die Heilighaltung der Gebote Gottes, freudige Empfänglichkeit für die belehrende und warnende Stimme der Kirche — dieser guten Mutter, welche unter ihren Segnungen den Menschen in die Christengemeinschaft und in alle wichtigen

Ver-

Verhältnisse einführt und dereinst wieder hinüber geleitet in die Gemeinschaft der Heiligen — Folgsamkeit gegen das, die öffentliche Ruhe und Ordnung schirmende, Gesetz des Staates, Gewissenhaftigkeit, zarte Religiosität, Scheue gegen Wort- und Treuebruch — wird neu wurzeln und die Aussicht auf bessere Nachkommenschaft begründen. Dieses, meine verehrtesten Mitbrüder! werden die Früchte unsers gemeinsamen Bestrebens auf diesem Felde unserer Wirksamkeit seyn, wenn wir von unserm heiligen Berufe begeistert, die Wege verfolgen, welche Kirche und Staat — von gleichen Ansichten zur Veredlung der heranwachsenden Jugend geleitet — bezeichnen. Doch nicht blos die Kleinen — nicht die künftige Generation allein — sind es, auf welche unsere Aufmerksamkeit sich lenken muß; auch der Erwachsene bedarf das Wort Gottes, die Verkündung des Evangeliums, die Spendung der heil. Sacramente bald zur Belehrung und Erinnerung, bald zur Zurechtweisung und Warnung, bald zum Troste und zur Beruhigung und nimmt somit den Seelsorger allenthalben in Anspruch. Sein Wirkungskreis öffnet ihm das weiteste, das unbeschränkteste Feld zu helfen, zu rathen, zu trösten, Friede zu stiften, Böses zu hindern, im Stillen Gutes zu thun und Segen zu verbreiten, den Wohlthäter, Führer, Freund und Vater der Seinigen zu machen und dadurch den traurigen Folgen zu steuern, die dem so laut, so allgemein beschuldigten frivolen Geiste des jetzigen Zeitalters zugeschrieben werden, welcher erst durch Nichtachtung des Ansehens der Eltern, dann durch Lösung und Erschütterung häuslicher Verhältnisse und endlich Hintansetzung der Gesetze, nicht nur geistlicher, sondern auch weltlicher Obrigkeiten in seiner Afterweisheit sich eine bessere Ordnung der Dinge zu schaffen wähnt und gerade dadurch die heil. Bande der Familien zu zerreißen, so wie die Ordnung des Staats zu stören droht.

Es

Es ist daher Unsers Amtes, Euch meine hochwürdigen Mitbrüder! im Sinne des Apostels Paulus zu rufen: „Fahret fort, die Lehre des Christenthums zu verkünden und dazu anzuhalten, bei gelegener und ungelegener Zeit, weiset zurecht, ahndet und ermahnet in aller Geduld und Lehrweisheit. Damit aber das Wort Unserer Belehrung, meine lieben Brüder! lebendige Kraft und höhere Weihung empfange und des Segens, den der Herr dem göttlichen Worte verheißen hat, nicht entbehre, so lasset bei dem neuen Beginnen und Fortsetzen des großen Werkes unserer gemeinsamen Bestimmung — nämlich durch die Religion gute Menschen, ächte Christen, treue Unterthanen und anhängliche Bürger des Staats und unserer herrschenden Dynastie zu bilden — nun auch den Blick auf uns selbst richten und Sorge tragen, daß unser Wandel nicht im Widerspruche mit unsern Worten stehe, wir nicht selbst die herrliche Saat wieder zerstören, welche durch die segensvolle Lehre des göttlichen Wortes reifen sollte, sondern daß wir durch unser Betragen bewähren was Paulus sagt: „sey mächtig an Werk und Wort."

Jeder von Uns gebe daher für sich selbst Gott Rechenschaft; keiner richte den andern, jeder sorge nur dafür, daß kein hartes Wort, kein Aergerniß von uns ausgehe. Was zum Frieden dient sey unser Ziel; Aufrichtung und Erbauung des Schwachen unser gemeinsames Streben; Duldung des Mindervermögenden Pflicht des Stärkern, nicht wohlgefällige Eigenliebe oder Selbstdünkel der verführerische Reiz für unsere Arbeiten, Wohlgefälligkeit, Förderung des Guten und Erbauung anderer sey unsre Freude, hingegen Duldung des öffentlichen Aergernisses uns fremd: eine ungeeignete Schonung der Art ist falscher Ruhm; auch kleine Masse Sauerteiges steckt das Ganze an. Dem Geistlichen geziemt es, dem Herrn anzuhängen und eines Geistes

mit

mit ihm zu seyn und diesen Geist durch äußern Anstand, durch ein würdevolles und zugleich bescheidenes kluges Benehmen darzustellen und so Vertrauen und Achtung einzuflößen.

Deshalb bitten und beschwören Wir Euch, lieben Brüder! durch den Namen Unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr alle ein und das nämliche — sein Evangelium — lehret, daß keine Spaltung unter Euch selbst herrsche, daß Ihr alle vollkommen vereiniget seyd in Einem Sinne, in Einer Meinung; daß Ihr beruhiget und anspruchlos als tadelfreie Kinder Gottes dastehet unter einem arglistigen verkehrten Geschlechte und als Lichter der Welt leuchtet. Darum lasset Uns unser Licht vor den anvertrauten Gläubigen leuchten, damit sie unsre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen; lasset Uns durch gemeinsame und strenge Pflichterfüllung werkthätig beweisen, was unsers Amtes ist und daß das Reich Gottes nicht in schönen Worten, sondern in der Kraft der Tugend bestehe.

Bei solchem Wirken dürfen Wir alle, meine lieben Mitbrüder! der getrosten Ueberzeugung leben, daß Gottes Beistand unsre vereinten Arbeiten segnen, daß Staatsbehörden und Untergeordnete, Bürger und Landleute, Eltern und Kinder fördern und helfen werden zu dem was gut und nützlich ist, und daß unsere redlichen Bemühungen nicht fruchtlos bleiben werden.

Dies ist die Sprache der Liebe, mit der Wir zu Euch kommen, — nicht das Ueberredungswort menschlicher Weisheit.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes Unsers Vaters und die Gemeinschaft des heil. Geistes sey mit Euch allen. Amen.

Augsburg den 28. Juli 1824.

(L. S.) Ignaz Albert von Riegg,
Bischof von Augsburg.

---

Kirch-

## Kirchliches Leben durch gedruckte Reden angezeigt.

a. Feier der in höchster Anwesenheit Sr. königl. Hoh. des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach vollzogenen Grundsteinlegung der neuen Bürgerschule in der Stadt Eisenach den 18. Oct. 1823. Gesänge und Reden. Herausgegeben von Dr. J. A. Nebe, Großh. Sächs. Oberconsistorialrath und General-Superintendenten. Eisenach in der Bärnkschen Hofbuchh. 8. (24 S.)

Eine der Sache und Personen höchstwürdige Feier. Klar und warm redet der ehrwürdige Nebe von diesem erfreulichen Bürgerfest, welches der Stadt, deren Schule einst Luther besuchte, „das Beste bereitet, was überhaupt eine Stadt haben und pflegen kann," eine Schule, und zwar wie sie dort noch fehlte, eine allgemeine Bürgerschule. Wie würde sich der große Reformator freuen, der den armseligen Zustand des Schulwesens aus seinem Knabenalter kannte — war er ja selbst nach dem Urwesen jener Zeit noch als sogenannter Schütze herumgezogen — und der so nachdrücklich die Städte zur Errichtung guter Schulen ermahnte, wenn er seinen Segen in dem ihm so lieben Ort nun auch in diesem Werke weiter blühen sähe. Und wie glücklich legt der schon beinahe 50 Jahre hochverdiente Beschützer der höhern Bildung in Deutschland den Grundstein auch in dieser seiner Stadt zu einer Bürgerschule! Auch durch diese Thatsache werden die großen Fortschritte des Schulwesens seit der Reformation in Deutschland bezeichnet. Was der Hr. Oberbau-Director Coudray in seiner Rede bemerkt über den alten deutschen Brauch, daß bei wichtigen öffentlichen Gebäuden der Landesherr selbst feierlich den Grundstein zu legen pflegte,

pflegte, wie auch daß in der Nähe dieses Gebäudes einst die Schule gestanden, worin Dr. Martin Luther als Knabe den ersten Unterricht erhalten, mußte die schöne Feier auch von der geschichtlichen Seite erheben.

---

b. Rede bei der Einweihung des neuen Gottesackers zu Lübben den 27. Sept. 1824., gehalten von L. G. Roth, Past. Prim. Lübben bei Gotsch. 8. (16 S.)

Gottesacker, Friedhof — bezeichnen die Frömmigkeit, womit das deutsche Gemüth die Ruhestätte unserer Entschlafenen, zugleich den Zufluchtsort für die stille Betrachtung ehrt. Und mit gerechtem Grunde weihet die Kirche — nicht die Erde, denn sie ist überall des Herrn — sondern die Bestimmung dieses stillen Ortes, damit er jedesmal mit dem christlichen Gefühle betreten werde. Dazu soll auch eine äußere Verschönerung desselben wirken; (der Abdruck dieser Rede ist Beiträge hierzu zu sammeln bestimmt) und gesichert soll er seyn gegen alles, was die Achtung für die Verstorbenen stört. Mit solchen Erinnerungen ertheilt diese kurze Rede jenem Gottesacker die rechte Weihe.

---

c. Con-

Digitized by Google

e. Confirmationsrede am 13. Juli in der Altstädter Pfarrkirche zu Königsberg gehalten, und nebst einem vollständigen Confirmations-Actus allen Freunden des kirchl. Lebens und seinen lieben Amtsbrüdern in Ostpreußen und Litthauen zur wohlwollenden Prüfung gewidmet von Dr. W. J. A. H. Wald, königl. Superint. Pfr. der Altstadt ꝛc. (Der Ertrag ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.) Königsberg bei A. W. Unzer. 1823. 8. (20 S.)

Die Kirche weihet die Schule und das Grab; aber es ist der Geist und das Leben, wodurch sie ihre Weihe ertheilt, und darum ist die Einführung der Schuljugend in das wahre Leben für Zeit und Ewigkeit eine so hohe Wirksamkeit der Kirche. Sie erscheint in der Confirmation. Der Katechumenen-Unterricht wurde von der ältesten Kirche her mit Recht hoch gehalten, und je weiter wir selbst in der christlichen Erkenntniß kommen, um desto wichtiger müssen wir die Lehrwirksamkeit finden, durch welche sie dem jungen Geschlechte mitgetheilt wird, damit in demselben die Gemeine immer herrlicher zu ihrem Haupte heranwachse. Das fühlt jeder brave Geistliche bei seinem Confirmanden-Unterricht mit jedem Jahre mehr, und darum muß es ihm besonders aufmunternd seyn, wenn auch der hoch stehende Lehrer, an dessen literärische Verdienste wir noch im vorigen Hefte durch seine apologetische Schrift erinnert wurden, in dem Geiste des Christenthums die Wichtigkeit dieses Geschäfts lehrt, und in schöner Rede und Handlung vorzeigt. Ref. muß aus eigner Erfahrung mit den Worten dieses ehrwürdigen Mannes (am Schluß der Vorr.) und gewiß auch im Namen vieler unserer Leser ausrufen: „Ist es doch so sehr schwer, vor dem unbestechlichen

stechlichen Richterstuhle des Gewissens sich zu sagen, es sey vorher von uns Alles gethan, daß die Confirmation in Wahrheit eine Taufe des heil. Geistes werde, um den Menschen in das Leben einzuführen, wo er nicht in flüchtiger Rührung, sondern in einem beharrlichen Bewußtseyn ergriffen worden ist von der Ueberzeugung, mit Jesu, dem Heiland der Welt, und durch ihn mit dem lebendigen Gott auf immer und ewig vereinigt zu seyn. In dieser Gemeinschaft gedeihen an dem Baume des Lebens göttliche Blüten und Früchte; nur aus dieser Ueberzeugung gehen Thaten hervor, die wahrhaft in Gott gethan sind." — Nach Röm. 8, 35—39. wird der Gedanke: Kinder Gottes leben der frohen Zuversicht: Nichts wird uns scheiden von der Liebe des Vaters; eindringend und ergreifend vorgetragen. Und dieser Lehrer weiß mit dem besorgten Blicke auf die Gefahren, welchen, besonders in unsern Zeiten, das Christenthum unterworfen ist, hier durch Unglauben, dort durch Aberglauben, durch Sectirerei, Schwärmerei u. s. w. die jungen Christen in rechter Weise zu ermahnen, und sie mit sich und der Gemeinde in ächtchristlicher Zuversicht durch Gottes ewigfestes Wort zu stärken. — Die Confirmation, welche er veranstaltet hat und der Prüfung vorlegt, hat nach des Ref. Gefühl und Erfahrung grade das rechte Maaß von Rührendem, um nichts an Würde und Einfachheit zu verlieren. Gesang, Gebet, Prüfung, Rede, Glaubensbekenntniß, nach den 3 Artikeln, worauf die Gemeinde jedesmal den zugehörigen Vers aus dem alten bekannten Liede sang, hierauf die Bestätigung in den trefflichen Worten der alten sächsischen Agende, welche billig in unsern neuesten wieder stehen sollten, dann die Händeauflegung mit den feierlichen Worten der inneren Weihe, zuletzt ein kräftiges Schlußgebet.

---

Die

d, Die erste Verkündigung des lautern Evangeliums, ein Segen Gottes für Vergangenheit und Zukunft. Zum Gedächtnisse der vor drei Jahrhunderten in Königsberg gehaltenen ersten evang. Predigt am Michaelisfestsonntag. 1823. in der Altstädt. Pfarrkirche dargestellt von W. J. A. H. Wald, der heil. Schrift und der Weltweisheit Doctor ꝛc. Königsberg, in der Hartungschen Hofbuchdruckerei. 8. 16 S.

Das kirchliche Leben ist ein Leben des Geistes, woran uns dieser Lehrer so eben bei der Confirmationsfeier erinnert hat, und nun weiter erinnert, indem er bei jener Reformationsfeier zeigt, wie dasselbe durch jene Geistesmänner für die Vergangenheit (die verflossenen 3 Jahrhunderte) zur Freiheit zurückgerufen worden, und für die Zukunft, eine nimmer untergehende Freiheit begründet. (Wie auch der ehrwürdige Dr. Rähler zu Königsberg durch seine kräftige Predigt jenen Jubeltag gefeiert, haben wir bereits im Junius-heft S. 193 v. J. unserer Annalen angezeigt.) Die geistreiche Fülle der vorliegenden Predigt spricht zugleich die Herzen an, und so werden die Aufforderungen ihren Zweck nicht verfehlen: „Lieben Brüder! auch wir werden der Zukunft, unsern Kindern und Kindeskindern, die Segnungen jener heldenmüthigen Anstrengungen erhalten, wenn wir, die wir auf das Evangelium gegründet sind, auch dem Evangelio treu bleiben, in Lehre und Leben. Soll uns und unsern Nachkommen die Verkündigung des lautern Evangeliums bleiben, so liegt es uns ob, unser Christenthum mehr und mehr in reiner Gesinnung und edeln Thaten wurzeln zu lassen.

---

e. Pre-

e. Predigt am 21. Sonnt. nach Trin. über AG. 23, 1—11, gehalten, und zum Besten der durch Ueberschwemmung Verunglückten herausg. von C. F. Deimling, Hofdiakonus. Karlsruhe, bei Braun. 1824. 8. 19 S.

Wir haben bereits im vor. Novemberheft S. 497. unsere Leser mit diesem evangelischen und deßhalb geschätzten Kanzelredner bekannt gemacht. Die vorliegende Predigt bestätigt dieses Urtheil. Sie spricht im Eingang von der allgemeinen Erfahrung, daß der Edle oft am meisten verfolgt werde, sich aber auf den Beistand Gottes verlassen könne, und zeigt dann in der Abh., daß er es gut habe, und wie er es gut habe. Mit so viel Tiefe ist viel Klarheit verbunden; aber liegt das nicht in der evangelischen Lehre? Am Schluß fordert der Vf. zu jener Wohlthätigkeit auf, die sich auch herrlich bewiesen hat. Darum spricht Ref. hier gerne die Schlußworte aus seinem eignen Herzen nach: „Und Gott, der aus Wenigem viel machen kann, Er segne jede Gabe der Liebe mit seinem besten Segen, und jeden edlen Geber!“ ꝛc.

---

f. Die Aufforderung der traurigen Zeitverhältnisse während allgemeiner Ueberschwemmungen, von P. Heber, Vicar. (Zum Besten der Verunglückten. 12 kr.) Offenbach den 21. Nov. 1824. 8. (16 S.)

Der Text ist Matth. 5, 42. und jene Aufforderung sucht zuerst das innige Mitgefühl bei dem Dank für die Verschonung und dem Glauben an den himmlischen Vater, sodann den Vorsatz die Hülfe zu erwecken. Der junge Prediger redet warm und herzlich, und seine menschenfreundliche

Begeisterung ist ehrenwerth. Sehr wahr spricht er unter andern: „Darum gilt es denn hierbei außer der leiblichen auch sogar der geistlichen Noth abzuhelfen. Und wollt ihr nicht bald hören, daß in den schwer heimgesuchten Gegenden manche der Besseren gleichgültiger werden gegen die Religion ꝛc.“ Ref. ist Zeuge davon, wie diese Hülfleistungen bei den Nothleidenden nicht nur leiblich, sondern auch geistlich wohlthätig wirkten. Als schon in den ersten Tagen der Noth die ausgezeichneten Gaben der segensreichen Stadt Frankfurt, die von Alters her ihr treues Christenthum so thätig bewiesen, in die Hände der Unglücklichen kamen, so staunten diese darüber, wie man in der Ferne und so bald an sie gedacht habe, und manches Herz, das sonst verzweifelt wäre an den Menschen und an Gott, richtete jetzt einen Blick zum Himmel, als sey ihm ein neues Licht aufgegangen. — Die herrliche Wohlthätigkeit, welche durch jene über ganze Länder ergangene Unglückstage hervorgerufen worden, ist ein lebendiger Preißgesang für die Wohlthat des Christenthums, welches durch seine Lichtstrahlen mehr Herzen erwärmt hat, als man sonst wohl zu denken geneigt ist, und auch selbst solchen, denen nur noch von außen dieses Licht zufließt.

## Kirchliche Verordnungen.

### a. Den Religionsunterricht auf Studienanstalten betr.

Im Namen ꝛc.

Laut Rescripts des königl. Oberconsistoriums vom 9. v. M. ist auf den von dieser Stelle erstatteten allerunterthänigsten Vortrag, den Religionsunterricht in den Gymnasien und Progymnasien betreffend, von Sr. königl. Majestät unterm 7. ebendess. Monats nachstehende allerhöchste Entschließung ertheilt worden:

1)

1) Der protest. Religionsunterricht in den Studienanstalten, wird nur wirklich angestellten Stadtgeistlichen oder solchen Lehrern übertragen, welche unter die protest. Pfarramtscandidaten aufgenommen sind und eine der zwei ersten Befähigungs-Noten erhalten haben.

2) Die Uebertragung dieses Unterrichts wird durchgängig nur im Einverständniß mit dem einschlägigen Consistorium geschehen.

3) Sämmtliche Kreisregierungen werden zu dem desfalls erforderlichen Benehmen angewiesen werden.

4) Wegen Zuziehung der geistlichen Ortsbehörden zu der Prüfung der Oberclasse in den Gymnasien ist bereits Entschließung ergangen, und es soll diese Zuziehung auch bei der Prüfung in den übrigen Classen der Studienanstalten Statt haben.

5) Den übrigen Wünschen ist bereits durch die angeordneten gedruckten Jahresberichte entsprochen, in denen sowohl die Lehrgegenstände als auch die Lehrbücher, wie auch die Confessions-Eigenschaft der Schüler sich angezeigt finden.

Die sämmtlichen Dekanate werden von dieser allerhöchsten Entschließung hiermit in Kenntniß gesetzt und bei dieser Veranlassung ermuntert, nicht nur selbst dem Religionsunterricht überhaupt in den Studienanstalten und in den Volksschulen diejenige Aufsicht und Sorgfalt zu widmen, welche die Wichtigkeit der Sache erfordert, sondern auch die Geistlichen ihrer Diöcese anzuweisen, daß sie diesen Gegenstand in den Kirchen-Jahresberichten unter der Rubrik: Schulen, jedesmal besonders berichten, damit die unterzeichnete Stelle in fortwährender Kenntniß über den Zustand dieses wichtigen ihrer Aufsicht anvertrauten Theils der Jugendbildung erhalten werde. Ansbach den 21. August 1824.

Königl. protest. Consistorium,

von Lutz.

---

b)

b) (Der Titel Diakonus hört im Königreiche Baiern ganz auf.)

Maximilian Joseph ꝛc.

In Erwägung, daß die Diaconi von den protest. Kirchen selbstständige, den Pfarrern coordinirte Geistliche, mit diesen gleichen Ranges und auch gleich denselben zur Verrichtung aller pfarrlichen Functionen befugt sind, haben Wir Uns bewogen gefunden, zu verordnen wie folgt:

1) Die Benennung Diakonus hört von nun an in der protest. Kirche auf und ist dafür der Titel: zweiter, dritter ꝛc. Pfarrer zu gebrauchen.
2) Dadurch ist zugleich die active und passive Wahlfähigkeit der bisherigen Diakonen zu der Ständeversammlung und den Generalsynoden ausgesprochen.
3) Alle übrigen Dienst- und Geschäftsverhältnisse derselben bleiben unverändert die bisherigen.

Wir eröffnen Euch dieses in Entschließung auf Euern Bericht vom 10. d. M. und Ihr habt hiernach das Geeignete zu verfügen.

Wien den 27. Nov. 1824. (Der König von Baiern war damals in Wien.)

An das königl. protest. Oberconsistorium in München also ergangen.

---

## Vermischtes.

### Kurze Anzeige.

Zu Sulzbach bei Seidel ist erschienen J. Philipp Ulrichs, Professors zu Würzburg Lebensgeschichte, geschrieben von Dr. Franz Oberthür, neue vermehrte Ausgabe. gr. 8 mit 3 Kupferstichen.

Wenn das Publicum die Lebensgeschichte des heiligen Vincentius von Paulo, vom Grafen von Stollberg geschrieben, gerne und zu seiner Erbauung gelesen hat, auch wahrscheinlich zu seiner Bewunderung über die

Macht

Macht der christlichen Liebe, die zum Wohl des Nächsten Alles zu leiden und zu thun antreibt, was der Menschheit frommen mag, so wird es hoffentlich eben so gerne diese Lebensgeschichte Ulrichs, als ein Seitenstück von jener, lesen, was sie dadurch geworden ist, daß der Held derselben sich jenen Heiligen zum Muster seines Lebens gewählt, und nachzuahmen gesucht, so weit es persönliche Kraft, Zeit- und Orts-Verhältnisse ihm gestatteten.

Mit dieser Biographie hat der Vf. die eines merkwürdigen Landmanns in Franken zu verbinden gesucht, und früher schon bei Seidel in Sulzbach herausgegeben. Auch dieser hat in seinem beschränkten Wirkungskreise gethan, was er konnte. Lebte und starb übrigens so fromm, wie Ulrich, darf also diesem zur Seite als Musterbild eines frommen und für das allgemeine Wohl nach Kräften thätigen Christen, aufgestellt werden, hat übrigens durch manche besondere Schicksale hindurch seine Laufbahn vollendet.

---

## Aus Mecklenburg.

### Correspondenz-Nachrichten.

Der Präpositus **Zeblicke** zu Röbel hat mit den Predigern des dortigen Kirchenkreises Grundsätze zur gegenseitigen Unterstützung bei Feuerschäden entworfen, nach welchen ein Verein der Prediger und Schullehrer der Röbel'schen Präpositur auch schon wirklich zu Stande gekommen ist. Verliert ein Mitglied durchs Feuer sein ganzes Vermögen, so erhält er von jedem der Prediger des Vereins 6 Rthlr. N. $\frac{2}{3}$ Rthlr.; beim Verlust $\frac{3}{4}$ des Vermögens 4 Rthlr. 12 gr.; beim Verlust des halben Vermögens 3 Rthlr.; beim Verlust des vierten Theils 1 Rthlr. 12 gr. Schullehrer und Predigerwittwen geben jedesmal nur $\frac{1}{4}$, empfangen aber auch bei erlittenen Brandschäden nur $\frac{1}{4}$. Die Absicht

ſicht iſt, die übrigen Prediger und Schullehrer Mecklenburgs ebenfalls in dieſen Verein zu ziehen. Je nachdem eine bedeutende Anzahl beitritt, wird der Beitrag herabgeſetzt werden.

## Buß- und Bettagsfeier.

Aus Friedland im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz wird folgendes gemeldet: „Am Buß- und Bettage zum Beſchluſſe des Kirchenjahres waren hier ausländiſche Thiere zu ſchauen, auch wurden am Abend Taſchenſpieler- und Hundekünſte gezeigt. Ein Trupp Reiter in rothen Jacken aufgeputzt, von der lieben Straßenjugend lärmend begleitet, verkündete dies, einladend die Schauluſtigen, unter Trompetenſchall auf dem Markte und in den Straßen. Da gerade zur Nachmittagspredigt geläutet wurde, ſo ſpielte der hohle dumpfe Ton unſerer Glocken, wegen der zugemauerten Schallöcher, einen ſonderbaren Kontraſt gegen die hellſchreienden und ſchmetternden Trompeten.“

---

Der Kirchenkalender bietet für dieſes Jahr 1825 eine doppelte Merkwürdigkeit dar. Die erſte, wiewohl ſie nicht im Kalender bemerkt worden, iſt die, daß es in dieſem Jahre gerade anderthalb tauſend Jahre ſind, ſeit die erſte allgemeine Kirchenverſammlung der Chriſtenheit, die Nicäiſche, iſt gehalten worden. Die zweite Merkwürdigkeit enthält der Kalender ſelbſt; es iſt die Zeit, wann das bewegliche Hauptfeſt, das Oſterfeſt, nach welchem ſich alle andern beweglichen Feſte der Kirche richten, gefeiert wird, und welche diesmal nicht nach der Anordnung jener Kirchenverſammlung eintritt. In dem nächſten Heft werden wir das Verhältniß der Sache unſern Leſern ausführlicher vorlegen.

S.

---

Lit-

# Literarischer Anzeiger.

Januar und Februar 1825.

In der

## Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main

sind in den oben genannten beiden Monaten folgende neue theologische Schriften angekommen:

Bretschneider, Dr. C. G. und W. Schröter, für Christenthum und Gottesgelahrtheit. 7n Bds. 4s Heft. gr. 8. Jena, Mauke. geh. 1 fl. 8 kr.

Krause, K. H., das Leben im Geiste Gottes, dargestellt für junge Christen. Ein vollst. Leitfaden zu einem ev. Confirmanden-Unterricht. 8. Halle, Hemmerde und Schwetschke. 27 kr.

Marezoll, Dr. J. G., wie sehr es bei den bedenklichen Zeichen der Zeit zu unserer Beruhigung gereiche, wenn wir uns an die bisherigen Schicksale der ev. Kirche erinnern. Eine Predigt am Reformationsfeste 1824 gehalten. gr. 8. Jena, Mauke. geh. 15 kr.

Marheinecke, Dr. P., über die wahre Stelle des liturgischen Rechts im ev. Kirchenregiment. Prüfung der Schrift: Ueber das liturgische Recht der ev. Landesfürsten. gr. 8. Berlin, Cawitzel. geh. 45 kr.

Beiträge zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit. 1te Liefer. gr. 8. Heidelberg, Mohr. geh. 1 fl. 12 kr.. Auch unter dem Titel:

Sar-

Sartorius, E., die Unwissenschaftlichkeit und innere Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus in den Erkenntnißprinzipien und Heilslehren des Christenthums.

Bossuet, J. B., Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen. In das deutsche übersetzt von L. A. Mayer. 4r Band. gr. 8. München, Giel. 2 fl.

Deegen, J. M. D. L, Jahrbüchlein der deutschen theologischen Literatur. 58 Bdchen. 8. Essen, Bädeker. 1 fl. 48 kr.

Leben und Thaten der Heiligen, eine Legenden-Sammlung für das christkatholische Volk. Herausg. von einigen katholischen Geistlichen in der Schweiz. 2 Thle. Mit 1 lithogr. Kupf. gr. 4. Luzern. 5 fl. 30 kr.

Mittheilungen, vierteljährige, aus den Arbeiten des Prediger-Vereins im Neustädter Kreise ausgewählt und herausg. von Dr. J. F. H. Schwabe. 4te Mittheilung. gr. 8. Neustadt, Wagner. geh. 40 kr.

Nonne, J. H. C., Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, oder Catechismus in bibl. Diction, zum Unterricht evangel. Confirmanden. 8. Schwelm, Scherz. 18 kr.

Rosenlächer, F. J., die Macht der göttlichen Religion Jesu in Krankheiten und im Tode. 2te verm. Aufl. gr. 8. Landshut, Storno. 1 fl.

Stephani, F. H., Zusätze zu der Schullehrer-Bibel des Hrn. Consistorial- und Schulraths Dinter. gr. 8. Hamburg, Hoffmann u. Comp. geh. 18 kr.

Testament, das neue, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Uebersetzt von J. Geßner. Neue Ausg. mit Stereotyp. gedruckt. 8. Leipz., Tauchnitz. 40 kr.

Digitized by Google

# Theologische Nachrichten.

## März 1825.

1. Dritter Bericht der kurhessischen Bibelgesellschaft von 1820—1822. Cassel 1823. 23 S.
2. Dritter Bericht der oberhessischen Bibelgesellschaft zu Marburg. 1824. 24 S.
3. Nachricht von der siebenten Generalversammlung und Jahresfeier der Frankfurter Bibelgesellschaft, den 7. Sept. 1823. Frankfurt a. M. 1823. 30 S.
4. Erster öffentlicher Bericht von der vereinigten Bibelgesellschaft zu Heidelberg. Ostern 1824. Heidelberg 1824. 16 S.
5. 6. Zehnter und eilfter Jahresbericht der privilegirten Bibelanstalt im Königreich Würtemberg, nebst mehreren Beilagen. Stuttgardt 1822 u. 1823. 82 u. 84 S.
7. Nachricht von der achten öffentlichen Versammlung in Basel in der St. Martinskirche den 27. Mai 1823. 51 S.

Vorstehende Berichte sind uns in der letzten Zeit von süddeutschen Bibelgesellschaften zugekommen und wir fassen hier ihre Anzeige zusammen. — Nr. 1 beginnt mit der erfreulichen Anzeige, daß nach einem Zeitraum von 5 Jahren die dortige Bibelanstalt einen solchen Grad von Festigkeit gewonnen hat, daß man getrost die Hoffnung äußern dürfe, sie werde auch dann, wenn der Druck der Zeiten oder die zunehmende Lauheit ihrer Beför-

derer ihr die bisher gefundene Unterstützung mehr oder weniger entziehen sollte, in sich selbst Kraft genug finden, um noch weit über die Lebenszeit der jetzigen Directoren hinaus durch Darreichung des göttlichen Wortes den Geist wahrer Frömmigkeit zu fördern. Vornehmlich wird diese beruhigende Aussicht der brittischen Bibelgesellschaft verdankt, die die Kurhessische im Jahr 1820 mit den von Tauchnitz in Leipzig nach der Hallischen Mitteloctavbibel gegossenen Stereotypen beschenkte, wovon jetzt schon die zweite Auflage von 2000 Exempl. abgedruckt ist, nachdem die Stereotypplatten dem wegen seines Bibeldruckes schon sonst rühmlich bekannten Buchdrucker und Senator **Steuber** zu **Rinteln** zum ausschließenden Druck für die Bibelgesellschaft, nach einem hier mitgetheilten sehr zweckmäßigen Contract (der in ähnlichen Fällen alle Aufmerksamkeit anderer Bibelgesellschaften verdient), übergeben sind. Unterm 10. Sept. 1822 wurde das Fertigseyn einer Auflage dieser vaterländischen Bibel in allen Provinzialwochenblättern Kurhessens, jedoch mit Ausschluß der Provinz Hanau, wo man (was allerdings verdient aufbehalten zu werden) „die Insertion als unnütz verweigerte," so wie auch in Darmstadt bekannt gemacht; und die Committee der brittischen Bibelgesellschaft bewilligte nun auch noch, daß 1500 dieser rohen Bibeln auf ihre Kosten gebunden würden. In vier Jahren hat nun diese Bibelgesellschaft 6123 Bibeln und 326 N. T. ausgegeben, so wie in den 3 Jahren 1820—22 eingenommen 3594 Rthlr. 5 Alb. 2 Pf. Unter den Gebern verdient auch hier das Beispiel des Schumachergesellen Schminke aus Frankfurt a. M. hervorgehoben zu werden, der bei seiner Durchreise durch Cassel dem Schatzmeister der Gesellschaft 2 Rthlr. aus seinen kleinen Ersparnissen zustellen ließ, „weil er glaube, für dürftige Brüder nicht wohlthätiger sorgen zu können, als wenn er ihnen

das

das Buch in die Hände liefere, das ihm selbst auf seinen Wanderungen so viel Stärkung und Erquickung gereicht hätte.“ Der jetzige Kurfürst **Wilhelm II.** erfreute bald nach seinem Regierungsantritt den Verwaltungsrath der kurhessischen Bibelgesellschaft mit der Resolution, daß derselbe in Fällen, wo er des Schutzes bedürfe, sich an Se. königl. Hoheit zu wenden habe. So wird denn auch diese Bibelgesellschaft, nachdem sie anfangs so manchen Kampf zu bestehen hatte, gewiß einen gesegneten Fortgang haben. — — Nr. 2 schildert den Fortgang der Bibelgesellschaft in einem andern Theile der kurhessischen Lande. Rec., der aus Erfahrung weis, wie wichtig es ist, daß auch in dieser Angelegenheit, wie in jeder andern, Einheit in einem Lande sey, kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß diese Provinzialgesellschaft mit rühmwürdiger Selbstverleugnung sich der Landesgesellschaft als Zweiggesellschaft gleich von Anfang an angeschlossen hätte oder noch anschlösse, wodurch, bei Einerleiheit der Grundsätze in mehrfacher Rücksicht, die Kraft des gemeinsamen Wirkens nur vermehrt werden würde. Die Einnahme der oberhessischen Bibelgesellschaft betrug in diesem Jahre 176 Rthlr. 12½ gr.; die Zahl der vertheilten Bibeln 390 nebst 174 Test. Der unter den Studirenden zu Marburg erwachte Eifer für das göttliche Bibelwort ist bei dieser Gesellschaft eine vornehmlich erfreuliche Erscheinung; und sowohl was dieser Bericht als Einleitung über den Werth des Wortes Gottes vornehmlich für die Armen, als was die hier mitgetheilte Rede des präsidirenden Directors, Superintendenten Dr. Justi, über Verbreitung der heil. Schrift als Verbreitung der himmlischen Lehre des Christenthums in alle Erdgegenden enthält, verdient allgemeine Beachtung. — — Nr. 3 beschreibt die Feier der diesmal an einem Meßsonntag gehaltenen Jahresversammlung einer Bibelgesellschaft, die in 7½ Jahren

nun schon 46,269 Bibeln und N. T., nicht blos in Frankfurt, sondern auch in den umliegenden Ländern und an reisende Handwerksburschen und andere Fremde vertheilt hat. Das treffliche bei dieser Gelegenheit gesprochene Wort des Präsidenten dieser Gesellschaft, des auch in der theol. Welt so bekannten Schöff und Syndicus Dr. v. Meyer, worin er darstellt, wie ohne Offenbarung kein Heil für die Welt und wie darum jeder, der kann, zur Verbreitung der Offenbarung mitzuwirken schuldig sey, wird gewiß zu manchem Herzen gedrungen seyn. Löblich ist es allerdings für Frankfurts sonst so wohlthätige Einwohner nicht, daß von den 43,140 Gulden, die die oben erwähnte Bibelverbreitung nöthig machte, die brittische Bibelgesellschaft 22,035 hat beitragen müssen; aber löblich ist es für die Direction der dortigen Bibelgesellschaft, daß sie kräftig und freimüthig dies ihren Mitbürgern ans Herz legt. Im vorigen Jahr allein gab sie aus 1257 Bibeln, 4569 lutherische und 3107 katholische N. Test. 60 davon gingen mit einer Colonne deutscher Auswanderer nach Brasilien; und in Rücksicht der vielen den **Handwerksburschen** gegebenen Exempl. der heil. Schrift, stimmen alle Nachrichten darin überein, „daß, obwohl Mehrere ihr N. Test. theils aus Noth, theils aus Leichtsinn wieder verkauften, wodurch es jedoch immer wieder in die rechten (es suchende und benutzende) Hände kommt, doch bei weitem die Meisten dasselbe fleißig benutzten, daß man sie nicht allein in den Herbergen bis spät in die Nacht, sondern auch auf den Landstraßen an ihren Ruheplätzen unter Bäumen im N. Test. lesen sähe; ja mehrere derselben versicherten öfters, daß sie selbst gerne schon früher von den ihnen begegnenden Burschen ein solches Buch gekauft hätten, aber keinem das seinige feil gewesen wäre; wodurch sie genöthigt worden wären, weil sie doch gerne ein N. T. haben

haben wollen, einen bedeutenden Umweg bis Frankfurt zu machen." Möge wahr werden, was der geistvolle Secretär dieser Gesellschaft in seinem Berichte wünscht, „daß künftige Geschichtschreiber, wenn sie die Zerrüttungen und Umwälzungen unserer wichtigen Zeit erzählen, auch hinzusetzen müssen, was schon David von einer früheren Zeit schrieb: **da sandte Gott sein Wort und machte sie gesund, und errettete sie, daß sie nicht starben** (Psalm 107. V. 20)." — — Nr. 4 erzählt, wie schon lange die Universität und die evangelische Geistlichkeit sammt vielen Einwohnern Heidelbergs den Wunsch gehegt, sich dem Wirken der Bibelgesellschaften anzuschließen; und wie am 5. April 1819 das Verhältniß der dort sich bildenden Bibelgesellschaft durch ein Erlaß der höchsten evangelischen Kirchenbehörde des Großherz. Baden dahin bestimmt worden, daß sie als Hülfsgesellschaft mit der Centralgesellschaft des Großherzogthums in Verbindung träte. Am 25. Aug. s. J. kündigte sie sich nun öffentlich an, und im Sept. 1820. ordnete der hochverdiente **Dr. Steinkopf**, der sie auf seiner Reise besuchte, durch seinen einsichtsvollen Rath alle ihre Verhältnisse zu völliger Befriedigung. Die Gesellschaft gedieh nun in Segen, sie erhielt 300 Bibeln und 700 luth. und kath. Test., so wie an Geldbeiträgen aus ihren Bezirken 1153 Guld., 24 Kr. Fortfahrend mit der Bibelverbreitung bis jetzt, konnte sie in den 3 letzten Jahren nicht neue Beiträge einsammeln, bis die mittlerweile eingetretene Kirchenvereinigung der beiden evangelischen Confessionen sich völlig gestaltet hätte, welches nun geschehen ist; weshalb denn auch dieser Bericht zu neuen Beiträgen einladet. Trefflich und allgemein beherzigungswerth ist, was der würdige **Schwarz** bei dieser Gelegenheit über die so häufigen Vorurtheile gegen die Bibelgesellschaft sagt, als wenn man sein

Geld

Geld besser anwenden könne, wenn man wohlthun wolle; als wenn nicht viel dabei herauskomme, daß man die Bibel den Leuten so geradezu ohne Noten und Commentare gebe; oder gar als wenn Vernunft und anderweitige Aufklärung des Verstandes gar kein Bedürfniß der Bibel mehr übrig lasse. Wir können nicht umhin hier in die Aeußerung einzustimmen: „Unvernunft nennt sich gern Vernunft, und Unverstand gerne Verstand; das reine Mittel zur sichern Erkenntniß der göttlichen Wahrheit bleibt die Bibel." — — Nr. 5 und 6 geben uns Nachricht von dem rühmlichen Fortstreben einer schon länger bestandenen Bibelanstalt. Am 28. Oct., am Tage Simonis und Judä, hielt sie beide Male ihre Jahrsfeier, bei der ersteren nahm die Rede des Diakonus Duttlinger besonders auf die Vollendung der deutschen Uebersetzung des N. Test. vor 300 Jahren, bei der zweiten die Rede des Prälaten Dr. Flatt auf die Erfahrung, daß mit der Verehrung und gewissenhaften Benutzung der Bibel sich die wahre religiöse Aufklärung und religiöses Leben in der christlichen Kirche immer hob, mit der Hintenansetzung und Nichtachtung derselben aber sank, besonders Rücksicht. Nach den hier mitgetheilten Berichten hatte die Würtemberger Bibelgesellschaft in dem Zeitraum vom 14. Sept. 1821 bis dahin 1822 über 25,000 fl., und von da bis ebendahin 1823 die Summe von 22,881 fl. Einnahme; worunter außer den sehr bedeutenden Unterstützungen der brittischen Bibelgesellschaft, auch Gaben mehrerer Familien- und Töchtervereine, so wie der Vereine der Handlungs- und Apotheker-Gehülfen, mehrerer aus dem Schreiberstande, einiger Innungen, die zur Unterstützung der Bibelsache sich verbunden haben, Sammlungen in Gesellschaften bei freudigen und ernsten Veranlassungen, auch einige Vermächtnisse sich befinden. Dennoch hat die Anstalt noch eine verzinsliche Schuld von

14,422

14,422 fl., die von Errichtung der Bibeldruckerei u. dgl herrührt, und auf deren ursprünglichen Belauf schon ein Bedeutendes abgetragen ist. Im ersten der beiden Jahre, die die vorliegenden Berichte umfassen, wurden allein im Würtembergischen 5522 Bibeln und 2620 N. T., so wie im zweiten Jahr 5572 Bibeln und 3009 N. T. verbreitet; so daß die ganze Summe der seit Stiftung dieser Anstalt 1812 allein in Würtemberg verbreiteten Ex. an Bibeln und N. Test. auf 72,575 Ex., die Summe aller der in andere Länder versandten auf 29,857 Ex. steigt. Wahrlich eine sehr bedeutende Anzahl, woran sich unendlich viel Segen knüpfen kann! Ueber mehrere dieser Beiträge und vertheilte Bibeln enthalten sowohl der Generalbericht, als auch die im Anhange beigefügte Correspondenz, manche dem Bibelfremde interessante Notizen. — — Nr. 7 endlich giebt eine Nachricht von der letzten schönen Bibelfeier zu Basel, bei der gleichfalls Gebete, Nachrichten vom In- und Auslande und Ermunterungen mit einander abwechselten. Die Baseler Bibelgesellschaft, eine von den ältesten unter den deutschen, fährt in ihrem Wirken im Großen fort. Im Laufe des letzten Jahres hat ein Vorrath von 20,000 Bibeln und 2000 N. Test. ihre Pressen verlassen. Es war darunter eine für Rechnung der brittischen Bibelgesellschaft unternommene Auflage von 5000 italienischen Bibeln. Am Druck der hebräischen Bibel wurde unabläßig fortgearbeitet, allein, alles angewandten Fleißes ungeachtet, ist das Werk erst bis zum 1ten Buche der Könige vorgerückt. Hr. Haas, welcher diese Ausgabe mit eben so viel Sachkenntniß als Fleiß besorgt, benutzt den Satz des hebräischen Textes, um in einer andern Auflage von 2000 Exempl. neben dem Hebräischen auch in judendeutscher Schrift die deutsche Version nach den besten jüdischen Gelehrten hinzuzufügen. Verkauft wurden aus dem Vorrathe der

Ge-

Gesellschaft in diesem Jahre 5942 Bibeln und 5759 N. Test., wozu noch 442 Exempl. der Ps. kommen, zusammen mithin 12,143 Exempl. Unentgeldlich vertheilt wurden in diesem Zeitraume in der Stadt und im Canton Basel 323 Bibeln und 1449 N. Test., in die Schweiz und selbst ins Ausland 451 Bibeln und 450 N. T. Unter diesen gingen 300 deutsche und französische N. Test. ins obere Elsaß, 200 Bibeln an Leander van Eß zur unentgeldlichen Vertheilung und 100 Bibeln nebst 100 N. Test. in den Canton Appenzell, wo noch keine eigene Bibelgesellschaft besteht, ungeachtet unter der ärmeren Classe der Bibelmangel nicht unbedeutend ist. Selbst in die nordamerikanischen Freistaaten wurde auf wiederholtes dringendes Ansuchen eine Bibelsendung veranstaltet, deren Erfolg noch abgewartet wird. Auch in Basel wurde ein Theil der vertheilten N. Test. an durchreisende Handwerksburschen abgegeben, welche seit der Mitte des vorigen Jahres ganz ungesucht darum sich zu bewerben anfingen und deren Zahl so sehr zunahm, daß das mit dieser Vertheilung beauftragte Mitglied sich nach zwei Gehülfen dabei umsehen mußte. Aus der reiflichen Berathung der Committee, ob damit fortgefahren werden solle, wird hier mehreres mitgetheilt, wovon das Resultat ist, daß, ungeachtet einiger Mißbräuche, dennoch mit diesem Wirken für Verbreitung des Wortes Gottes in sehr weitem Kreise nicht aufzuhören sey, so wie denn auch mehrere genommene Maßregeln, um diesen Mißbräuchen abzuhelfen, hier hinzugefügt werden. Höchst interessant ist die vom Professor Dr. Merian hier gegebene allgemeine Uebersicht über die Thätigkeit sämmtlicher Bibelgesellschaften, die wir jedem mit diesem großen Werk unserer Tage weniger Bekannten mitzutheilen, besonders empfehlen möchten; so wie überhaupt dieser Basler

Bericht

Bericht auf allgemeine Aufmerksamkeit besonders Anspruch macht. — —

Noch ehe wir diese Anzeige schließen erhalten wir die von der Regierung genehmigten Grundgesetze einer Bibelgesellschaft für die Protestanten im Königreiche Baiern, deren Central-Committee zu Nürnberg ihren Sitz hat. So bald uns der erste Bericht dieser für Förderung der Bibelsache in Süddeutschland so wichtigen Gesellschaft zukommt, werden wir, auch davon in diesen Blättern Anzeige zu machen, uns beeilen.

---

### a) Zum Kirchenfrieden.

#### 1) Bibellesen in der kathol. Kirche.

Ihr Priester gebet und erkläret dem Volke die Bibel! das will und gebietet die katholische Kirche. Nebst beigefügtem General-Rechnungsschlusse seines Bibelverbreitungs-Fonds, von Leander van Eß, der Theologie Doctor. 1824. (am Ende des Jahrs erschienen.) 8. 84 S.

Eine der merkwürdigsten Schriften dieser Zeit; der ehrwürdige, um Verbreitung der heil. Schrift hochverdiente Vf. vermehrt durch die gewichtigen Worte dieser Blätter den Ruhm seiner freimüthigen, christlichen Wahrheitsliebe. Wer nur das Wort Gottes lieb hat in jeder Kirche, muß sich dieses Zurufs erfreuen. Schon mehrmals hat der Vf. die Ermahnungen der Kirchenväter zum Lesen der heil. Schrift, und noch vor Kurzem eine Sammlung solcher Stellen aus Chrysostomus dem größern Publicum mitgetheilt: in der vorliegenden Schrift redet er aus dem Schatz seiner patristischen und kirchengeschichtlichen Gelehrsamkeit, gründlich und deutlich, bescheiden und freimüthig gegen die neuern päpst-

päpstlichen Verbote der Bibelverbreitung. Kraftworte des heil. Augustinus und heil. Chrysostomus stehen voran: „Thränen möcht' ich weinen, wenn ich höre, daß Einige aus unserer Kirche sagen, man habe den großen Nutzen an der heil. Schrift nicht, und dieses nicht blos von Layen behauptet wird, sondern auch von solchen, die Hirten zu seyn scheinen, und zwar die Stühle der Apostel und Propheten besetzt haben, aber nicht ihre Denkweise besitzen. Auf sie passen die Worte: Wehe euch, ihr blinden, unwissenden und unsichern Führer! — Wie werdet ihr euch entschuldigen können vor dem Oberhirten (Christo)? O ihr Hirten und Mithirten!!!! — So der heil. Chrysostomus. Serm. de pseudoproph." Es folgt hierauf eine wohlgeordnete Reihe solcher Aussprüche; z. B. S. 11.: „Zaget nicht ihr eifrigen Mitarbeiter! bei den Zeichen der Zeit; fürchtet nichts, ihr habt das Wohlgefallen und das Zeugniß Gottes, des Evangeliums, der kirchlichen Erblehre, und gleiche Thatliebe der heil. Väter, euer Gewissen und den apostolischen Beruf für euch: wer könnte, dürfte wider euch seyn? Die Erfüllung der Zeit ist gekommen, von welcher der heil. Hieronymus prophetisch verkündigte: Das Volk, das zuvor unter den Lehrern eingeschläfert worden, wird sich selbst erheben, und eilen zu der heil. Schrift ꝛc." Dann folgen Auszüge aus Briefen von katholischen Geistlichen, welche die entschiedensten Thatsachen von dem häuslichen Bibellesen aus ihren Gemeinden berichten S. 21. „Später schrieben mir beide Pfarrer, daß seitdem das Testament in den Gemeinden und deren Schulen viel verbreitet wäre, auch mehr Eintracht und Liebe unter beiden Confessionsverwandten herrsche, und 1. Petr. 1, 22 fg. an ihnen erfüllt sey" — Weiter ernste Worte an die Geistlichen, z. B. S. 23 fg. „Große, sehr große Verantwortung lastet auf euch, Priester Gottes und Diener des Worts! wenn ihr dem

heil-

heilsamsten und mächtigsten Einfluß der Bibel — — entgegentretet ꝛc." — „Haben Sie je, wie das Consil. Trid. es vorschreibt, an Sonn- und Feiertagen unter der Messe dem Volke die Bibel erklärt?" — „Ehrwürdige Häupter der Kirche, und stellvertretende Vicariate! in welche offene Widersprüche verwickeln Sie sich, wenn Sie obende Verbote wiederholen, die Bibel unter Layen zu verbreiten, und die Befolgung der Kirchenbeschlüsse von Trient: „die heil. Schrift dem Volke unter der Messe an Sonn- und Feiertagen, und in der Fasten- und Adventszeit an Werktagen zu erklären," mit Wissen vernachlässigen lassen." — „Von den Hochwarten der Kirchenwächter sollte deßhalb die Hohenpriester-Posaune rufen: **Ihr Priester erkläret dem Volke die Bibel!** — — aber nun posaunen jene Hochwarten in das leichtere Lärmhorn: **Nehmet dem Volke die Bibel!**" — Auch bringt die Verbannung der Bibel aus den Schulen viel Unsittlichkeit; eine Stelle aus Chrysostomus sagt: „Denn die Unbekanntschaft mit der Bibel ist die Quelle unzähliger Uebel ꝛc."

Nun wendet sich dieser glaubenskräftige Bibelfreund an den Papst, und beseitigt zuvörderst die Einwendung S. 26.: „aber der vorige und der jetzige Papst haben den Layen das Bibellesen als höchst schädlich verboten, und der Katholik muß dem Kirchenoberhaupt gehorsam seyn." Der Vf. erwiedert hierauf, daß „er eben so wenig eines Mangels an schuldigster Ehrfurcht beschuldigt werden könne, als der Jesuit und devoteste Verehrer der Papstes, **Baronius**, wenn er mit diesem (in ann. 464) sage: „„Wer weiß es nicht, es geschieht oft, daß gar viele falsche Berichte auf Schleichwegen zu den Ohren der Päpste kommen."" Und nun belegt er seine Behauptung, „daß dem Papste viele falsche Berichte über die Bibelgesellschaften zu Ohren gelangt sind, die den Papst Pius VII. und Leo XII.

zu

zu den bekannten Verboten und zu der Anrüchtigkeit und zu den verhaßten, ja schauerlich bösen Schilderungen der Bibelgesellschaften veranlaßt haben.“ Diese tüchtigen, zum Theil mit Aussprüchen von Päpsten selbst belegten, geschichtlich nachgewiesenen, zum gerechten Urtheil fast zwingenden Gründe, womit dieser christliche, seiner Kirche durchaus nicht ungetreue Doctor der Theologie die gute Sache der heil. Schrift vor dem römischen Stuhl vertritt, — möge sie nur von vielen in beiden Confessionen gelesen werden! sie ist und bleibt eine herrliche Erscheinung der Zeit. Nach einer Reihe von unumstößlichen Beweisen, welche die katholische Kirche muß gelten lassen, wenn sie sich nicht selbst widersprechen will, wendet sich der Wahrheitsmann an den Papst mit den Worten S. 52: „Heiligster Vater! ehe Sie die Sykophantenberichte über Bibelverbreitung und Bibelgesellschaften annehmen, lassen Sie Erkundigungen einziehen über eben diese Berichterstatter, ob diese selbst obigen Beschlüssen Genüge leisten.“ ꝛc. Noch bestimmter wiederholt er endlich „den Widerspruch in der sichtbaren Kirche: der göttliche Befehl in der Kirche lautet: Erkläre dem Volke die Bibel! der menschliche Befehl in der Kirche lautet: Nimm dem Volke die Bibel! die eingeführte böse Gewohnheit lautet: Erkläre dem Volke die Bibel nicht!“

Was die Folge dieser starken Stimme seyn werde? Worte des Friedens sind es, die sie spricht; möchten sie auch so von dem Oberhaupt der römischen Kirche aufgenommen werden! Aber die strengen Romanisten sind freilich grade nicht immer Bibelfreunde, so wie es auch in unserer protest. Kirche nicht alle sind, die sich gerne Verfechter der protest. Kirche nennen. In beiden Kirchen giebt es eine Classe von solchen äußeren Verfechtern, die in ihrem Innern der Bibel gram sind und von solchen müssen manche von uns, die sich für den

bibliſchen Offenbarungsglauben entſchieden haben, Verfolgung leiden. Doch, liebe chriſtliche Mitbrüder, laßt uns unſere Perſon und alle perſönliche Angriffe vergeſſen und rein für die Sache kämpfen! Mag jeder ſeines Glaubens oder Unglaubens leben wie er es vor ſeinem Gewiſſen zu verantworten gedenkt, Friede ſey mit ihm! aber das heilige Bibelwort ſoll uns keiner entreißen.

Das übrige Wichtige, was dieſe Schrift enthält, übergehen wir vorjetzt. Als Friedenswort zeigen wir noch an:

**Brüderliches Sendſchreiben an evangeliſche Chriſten, die noch immer Lutheraner ſeyn und heißen wollen.** Fulda in der Müllerſchen Hofbuchdruckerei 1824. Von P—i. 8 S. 4.

Das Motto iſt: Doceri et moderata ratione ad colloquia et collationes invitari debent, qui cogi non possunt. J. Thuanus in ep. ad Henr. IV. Ausſprüche Chriſti und der Apoſtel ſind hier ſchicklich zuſammen geordnet, um das Unchriſtliche der Spaltungen in der Kirche zu zeigen und zur Kirchenvereinigung zu ermahnen. Ein ehrwürdiger Lehrer der Kirche von vieljährigen Verdienſten ſpricht dieſe Friedensworte; vernehmet ſie doch, denen er z. B. am Schluſſe zuruft: „verſaget allen Aufwieglern und wo nicht eigennützigen doch ſelbſtgefälligen, meiſt auch unerleuchteten Ohrenbläſern von jeder kirchlichen Gemeinſchaft euer Gehör! ꝛc.“

S.

---

Noch

Noch ein Friedenswort fügen wir durch Anzeige einer Predigt hinzu:

**Eine Heerde und Ein Hirte, oder die Einigkeit im Glauben** (Joh. 10, 12—16.) **Eine Predigt am Sonnt. n. Ostern 1823 in der Altst. Pfarrkirche zu Königsberg gehalten von Dr. W. J. A. H. Wald** ꝛc. 15 S. 8.

welche Predigt vielleicht vor den oben angezeigten dieses würdigen Vfs. den Vorzug der Einfachheit und Faßlichkeit behauptet. Sie zeigt 1) in wie weit die Einigkeit im Glauben möglich und wünschenswerth sey, nämlich als im Festhalten an den Hauptwahrheiten des Glaubens, wie er in den deutlichen Aussprüchen Jesu Christi und seiner Apostel und in dem einfachen Bekenntnisse von den frühesten Zeiten der Kirche sich bis auf uns erhalten hat und die wir immer mehr erreichen und befördern sollen; 2) daß alle diejenigen zu dieser Heerde gehören, „die den unsichtbaren und lebendigen Gott im Namen und als den Vater unsers Herrn Jesu Christi anrufen und durch diesen Glauben rechtschaffen sind in der Liebe;" und 3) wie wir hierzu beitragen können. Wir wollen uns mit seinen aus evangelischem Geiste gesprochenen Worten dazu auffordern: „Laßt uns aber auch die Meinungen Anderer wohlwollend dulden, mit aufrichtiger Gesinnung uns an Alle anschließen, in denen die fromme Zuversicht durch rechtschaffene Liebe thätig ist, und den Widerstreit menschlicher Ansichten getrost der Ewigkeit zur Entscheidung überlassen." S.

---

### b) Feier bei dem scheidenden Jahre.

Eine gute Sitte ist es, die an mehrern Orten bereits eingeführt ist und überall eingeführt zu werden

werden verdient, weil sie sich als so sehr erbaulich bewährt, daß die Gemeinde sich an dem letzten Tage des Jahres gegen Abend in der Kirche zum Gottesdienste versammelt. Wir ersehen aus einigen in diesem Hefte angezeigten Reden, daß diese Sitte auch in Franken gewöhnlich ist; in unsern Neckargegenden ist sie seit einigen Jahren den Predigern wie den Gemeinden gar lieb geworden. Wir zeigen daher um so lieber folgende Predigt an.

Erfahrung bringt Hoffnung. Am Abend des 31. Dec. 1824 in der Trinitatiskirche zu Mannheim gesprochen v. C. J. Gockel, Großherz. Bad. Hofprediger und erstem evang. protest. Stadtpfarrer an dieser Kirche. Zur pflichtschuldigen Danksagung im Namen des Kirchengemeinderaths an das Hochpr. Großh. Bad. Minist. d. J. ev. K. Sect. wie an die achtbare evang. prot. Gemeinde dahier für die den beiden Hospit. in dem verflossenen Jahre erwiesenen Wohlthaten. Mannheim bei Kaufmanns Wittwe. 20 S. 8.

Nach einem herzvollen angemessenen Gebete und einer Schilderung der Vergänglichkeit trägt der Vf. nach Röm. 5, 4 obiges Thema vor. Die Predigt ergreift das Gemüth durch fromme Betrachtung dessen was in naher Erinnerung lag, z. B. der Rettung gegen die andringenden Wasserfluthen. Auch der Gottesfurcht des Landesfürsten und seiner offen erklärten Liebe zum reinen Evangelium wird mit Recht gedacht. Ferner wird erinnert an die edle Anstrengung, wodurch ein großes Schulgebäude errichtet worden, überhaupt an das Gute; aber auch zur Besserung wo es Noth thut wird in die Herzen geredet ꝛc. — und so konnte diese auch durch gute Diction ausgezeichnete Rede ihre Wirkung nicht verfehlen. S.

---

Das

Das Gebet des Herrn für den Jahresschluß bearbeitet von Friedrich Erdmann Petri. Eine Beilage zu Nr. 138 f. der 3ten verb. und verm. Auflage des Vater Unsers ꝛc. Leipzig 1824. Fulda 1824.

Unser Vater, im Himmel
über den Wechsel auf Erden erhaben!
Wir danken dir, Herr für alle die Gaben,
die deine unendliche Huld,
bei aller unserer Schuld,
uns hat im Kreise der Tage verliehen,
die heute mahnend zur Ewigkeit fliehen.

Geheiliget werde dein Name!
In ihm, dem segnenden, streuten wir Saaten;
du ließest sie blühn, — und Früchte gerathen.
Herr, unerforscht und wunderbar,
durch dich gedeihlich *) war dies Jahr;
auf welches wir heute zurück noch sehen,
an dessen Ende wir von dir erflehen:

Zu uns komme dein Reich!
Segnend durch Christum hienieden gekommen,
ist es schon zu Millionen der Frommen,
die jenseits in Seligkeit schaun,
die kindlich auf Erden dir traun.
Glauben laß uns auch, lieben und hoffen,
dann ist des Himmel-Reichs Eingang uns offen.

Dein Wille geschehe auf Erden,
wie im Himmel die seligen Geister
würdig verehren dich, höchster der Meister,
Herr der unermeßlichen Welt;
thronend in dem Sternen-Gezelt,
offenbar hier in der Segnungen Fülle
Heiliger, Weiser — geschäh nur Dein Wille!

Un-

*) Oder für das Jahr 1824: „fruchtbar und — schrecklich" (vor seinem Ende).

### Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Du hast auch in diesem Jahre gegeben,
was uns erhält und erfreuet das Leben,
so mancherlei Nahrung und Trank,
nimm dafür den innigsten Dank!
Daß wir nicht irdischen Kummer uns machten
nach deinem Reiche laß Gott uns trachten!

### Vergieb uns unsere Schuld!

wie wir Beleidigern herzlich verzeihen,
nimmer der Rach' und Schadens uns freuen,
klagt unser Gewissen uns an,
so steigen zu dir himmelan
die Seufzer der Reu', der Besserung Gelöben,
wir hoffen Stärkung im Guten von oben.

### Führ' uns nicht in Versuchung!

Laß nie uns die Macht des Bösen besiegen!
Gieb daß wir im Kampfe nicht unterliegen,
wenn reizende Lust oder Noth,
wenn Hang zum Verbot'nen uns droht
Verführung zu bösen, — schändlichen Werken,
da wolle dein Geist in Tugend uns stärken!

### Erlöse uns von allem Uebel!

So mancherlei Noth bedroht uns auf Erden;
laß, Vater, die Bürde nicht drückend werden!
Es werde durch Christum uns leicht,
was sonst unerträglich uns däucht.
Wie vielerlei Kreuz hat Er nicht erduldet,
und hatte doch nicht, wie wir, es verschuldet!
Wie damals auch Böses zum Heil gewendet
du hast, so hoffen wir, Gnädigster, endet
hienieden uns leibliche Noth
durch einen sanft-seligen Tod!

Dein ist das Reich und die Kraft!
Deinen Namen
verehren wir, Herr, in Ewigkeit;
Amen!

---

## Zum Andenken Reinhards.

Dr. Franz Volkmar Reinhard sämmtliche zum Theil noch ungedruckte Reformationspredigten. Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht und mit historischen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Leonhard Berthold. 1r Bd. mit des verewigten Reinhard Bildnisse und dessen Biographie. Sulzbach bei von Seidel, 1823. 448 S. und VI. (3 fl.)

Schon im Jahre 1807 und 1808 beschäftigte sich, wie die Vorrede bemerkt, der sel. Reinhard mit dem Gedanken, seine Reformationspredigten mit erläuternden Anmerkungen herauszugeben; aber seine gehäuften Geschäfte und sein Tod machten die Ausführung unmöglich. Auch der Herausgeber dieses Bandes ist nicht mehr und es wird nicht gemeldet, wer die fortgesetzten Bände liefern wird. Denn wenn die Anmerkungen auch in den nächsten Bänden in solchen Massen, wie in dem ersten, erscheinen, so müssen noch mehrere Bände nachfolgen, und dann möchten die Reinhardischen Reformationspredigten die kostbarsten in ihrer Art werden.

Ueberhaupt muß Rec. die Idee, mit allen gelehrten Anmerkungen strotzende Predigten herauszugeben, als sonderbar und verwerflich bezeichnen.

Ist denn der Inhalt der Reinhardschen Reformationspredigten in solches Dunkel gehüllt, daß man zu ihrem Verständnisse erst Hülfsmittel aus der

der Rüstkammer der Kirchendogmatik und der Geschichte herbeischaffen muß? Mit dem nämlichen Rechte könnte man jede andere Predigt mit Anmerkungen aus dem Gebiete der Physik, der Metaphysik, der Aesthetik, der Dogmatik, der Moral und Geschichte ausstatten. Wohin würde man gerathen?

In diesem ersten, 448 Seiten füllenden, Bande sind nur 5 Predigten zum Besten gegeben; den übrigen großen Raum haben die hier nicht erwarteten und nicht zu suchenden Anmerkungen an sich gerissen.

Was diesen Band, außer den allerdings sehr schätzbaren Noten, interessant macht, ist die von dem Pf. Schäzler, dem Schwager des sel. Reinhard, entworfene Biographie des berühmten Gottesgelehrten. Wir glauben, dieser Anzeige einige Notizen von dem Leben des unvergeßlichen Reinhard nicht vorenthalten zu dürfen. Er erblickte das Licht der Welt zu Vohenstrauß im ehemaligen Herzogthume Sulzbach am 12. März 1753. Sein Vater, eben so sehr durch classische Bildung als seltene Amtstreue ausgezeichnet, war daselbst von 1742—1768 Pfarrer. Die Familie Reinhard stammt aus Frankreich, wo sie den Namen Renard führte, der sich auf deutschem Boden in Reinhard verwandelte. Unser Reinhard, mit dessen Erziehung sich sein Vater vorzüglich beschäftigte, erlernte schon im 3ten Jahre das Lesen und im 5ten that er sich im Schreiben hervor. Im 8ten Jahre übte er sich schon im Ausarbeiten schriftlicher Aufsätze. Fremde fanden es unglaublich, daß ein Knabe von diesem Alter ihr Vf. seyn könne. Im 10ten Jahre schrieb er Predigten seines Vaters nieder, verfertigte selbst solche, bestieg den Stuhl statt der Kanzel und hielt sie mit Ernst und Würde vor seinen Geschwistern. Die Bibel ward schon frühe sein Lieblingsbuch und sein frommes Herz ergoß sich oft allein in Gebeten.

Im

Im Jahr 1768 begab er sich nach Regensburg auf das dortige Gymnasium, wo er besonders an dem Conrector Töpfer einen väterlichen Freund fand. Im Jahre 1770 fiel er in eine so heftige Krankheit, daß man in den Kirchen um seine Auflösung betete. Schon 1769 verlor er beide Aeltern, und als ein Waise hatte er keinen geringen Kampf mit Armuth und Dürftigkeit zu kämpfen. „Ach! schreibt er am 8. Juli 1771, hätte mir der Himmel Vermögen gegeben, mir denjenigen Vorrath von Büchern anzuschaffen, deren ich nöthig zu haben glaube, dann würde ich der glücklichste Mensch von der Welt seyn. Aber so schmachte ich oft vergebens nach einem Buche und beseufze meine dürftigen Umstände." Er wollte sich der Jurisprudenz widmen, „denn, schreibt er, die große Pflicht, als ein Diener Christi und seines Evangeliums, die Sorge für so viele Seelen zu haben, da die Sorge für die eigene Seele schon schwer genug ist, dies ist mir immer fürchterlich gewesen." Aber sein Schwager, der Pfarrer Schäzler, bestärkte ihn in dem Vorsatze, der Theologie sein Leben zu weihen. In diesem Entschlusse bezog er 1773 die Universität Wittenberg, wo er von dem Dr. Schmidt sehr freundlich aufgenommen wurde. Er fühlte sich anfangs nicht glücklich. „Ich bin nun (schreibt er am 10. Mai 1773) von allen Bekannten und Freunden getrennt, meine große Entfernung unter lauter Fremden, ohne hinlängliche Mittel, mir selbst überlassen. Mit welcher Sehnsucht, mit welchen zärtlichen Rührungen seufze ich manchmal zum Lande hin, das mich geboren, zum Lande, wo sie leben meine einzig besten Freunde! Ach! wie lange wird es währen, so ist mein bischen Vermögen zu Ende, und dann wo weiter hin?" Im Jahr 1776 gab er auf Verlangen die erste gedruckte Predigt heraus. Sie handelt von dem Einflusse der Weissagungen des A. B. auf die Bildung des Herzens zur Gottseligkeit. Im J. 1777

traf

traf er Anstalten zu seiner Habilitation. Um diese Zeit schreibt er an seinen Freund Glaß: „Du würdest erschrecken, wenn du mich sähest, so abgezehrt und elend bin ich jetzt schon, was will künftig werden? Und es ist auch kein Wunder. Ich arbeite und studire ungleich mehr als sonst und habe dabei wenig zu essen, und was ich esse, ist elende Kost. Wenn dieses noch ein Jahr oder länger so fortgeht, so bin ich ganz gewiß auf meine Lebenszeit ruinirt, bin entweder ein kränklicher Mensch auf immer, oder treibe es nicht lange." 1776 ward er Adjunct der philos. Facultät und Baccalaureus theolog. und im folgenden Jahre außerordentlicher Professor der Philosophie. Nun erschien für ihn eine sorgenfreiere Periode. Er verehelichte sich mit der Wittwe des Dr. Schmidt, einer geb. Matheſius, und sein Wohlstand ward mit dieser würdigen Frau ganz gegründet. 1782 erfolgte seine Beförderung zum ordentl. Lehrer der Theologie und 1783 zum Propst an der Schloß- und Universitätskirche und zum Consistorialassessor in Wittenberg. Ein eigenes Haus und Garten vor der Stadt boten ihm eine sehr liebliche Sommerwohnung dar. Seine Lebensweise war sehr einfach; im Winter und Sommer sahe man ihn schon um 5 Uhr am Schreibtische, um 10 Uhr ging er zu Bette. Nach dem Tode des Oberhofpredigers Herrmann zu Dresden ward er an dessen Stelle berufen. Welche allgemeine Achtung er daselbst genoß, ist bekannt. So oft er predigte, umgab ihn ein zahlreiches und glänzendes Publicum von 3—4000 Menschen. Es war ein rührendes Schauspiel, den herrlichen Mann auf der Kanzel zu sehen, wie er so ganz ergriffen, durchdrungen und begeistert von seinem Gegenstande, voll Glaubenskraft, Feuer und Ernst die Worte des Herrn verkündigte. Aller Blicke hingen an seinem Munde und das Gesagte strömte vom Herzen zu Herzen, so daß nicht selten die ganze Versamm-

sammlung von allgemeiner Rührung ergriffen wurde. Im Jahr 1792 verlor er durch den Tod seine von ihm tief betrauerte Gattin. Zwei Jahre nach diesem Verluste entschloß er sich zur zweiten Ehe zu schreiten und zwar mit Erneſtine von Charpentier, dritten Tochter des Berghauptmanns zu Freiberg. Diese treffliche Frau war ihm in einer stets glücklichen und 19 Jahre dauernden Ehe Alles. Reinhards beide Ehen waren kinderlos. Seine von ihm hinterlassene Wittwe vermählte sich mit dem gegenwärtigen Conferenzminister zu Dresden, Grafen von Hohenthal.

Täglich las er einen Abschnitt der heil. Schrift und eine halbe Stunde in seinen lieben Heiden. Ueber die Verunglimpfungen, welche ihm die Reformationspredigt d. J. 1800 zuzog, äußert er sich in einem Briefe an seinen Schwager Seidel zu Sulzbach also: Was Sie mir von der Aeußerung melden, daß meine innere Ueberzeugung nicht immer diejenige seyn möchte, wie ich predige, so befremdet mich dieselbe nicht im mindesten. Freilich wer mich nicht genauer kennt, kann mir wohl eine solche Niederträchtigkeit Schuld geben. Wer bekannter mit meinem Charakter ist, dem kann nicht beifallen, daß ich einer solchen Heuchelei fähig sey. Aber es giebt jetzt Leute in Menge, die sich gar nicht vorstellen können, daß man ein gescheidter Kopf seyn, und doch den Lehrbegriff unserer Kirche beibehalten kann. Und viele von denen, die gern alles umwerfen und das Christenthum wo möglich in bloße natürliche Religion verwandeln möchten, können es mir gar nicht verzeihen, daß ich mit ihnen nicht gemeine Sache machen will. — Ich lasse mir das gefallen, und rede und schreibe, wie ich nach Pflicht und Gewissen reden und schreiben zu müssen glaube, die Welt mag dazu sagen, was sie will." Ein viele Jahre kränkelnder, heftig angegriffener Körper machte

den

den ehrwürdigen Mann zum vielgeprüften Dulder. Und doch lebte er noch seinem Amte und den Wissenschaften, so viel er vermochte, bis er der völligen Erschöpfung seiner Kräfte erlag. Letzteres geschahe am 3. Sept. 1812. Im Gefühle seines nahen Hinscheidens sagte er zu seiner Gattin: Du magst wohl glauben, daß es bald mit mir aus seyn wird. Wie wird mir, äußerte er, da wohl seyn, wenn meine Seele frei von diesem elenden Körper sich emporschwingen wird, o dann wird's immer vorwärts, vorwärts gehen! Er ging in das Bette und sagte abermals: nun werde ich bald sterben, lebt Alle recht wohl. Diese Worte und den Ausruf: o Jesu, o mein Jesu, wiederholte der Sterbende noch mehrere Male mit Ruhe und Innigkeit. Mit halb gebrochener Stimme rief er zum letzten Male: lebt Alle recht wohl, und schlummerte in das Land des Lichts und der Freiheit hinüber. Das Gedächtniß dieses Gerechten, dieses Gelehrten und Weisen wird auf Generationen hin im Segen blühen. Die hier mitgetheilten Bruchstücke aus Reinhards Leben sind aus der Feder seines Schwagers, des Pfarrers Schäzler, geflossen, welcher einen Theil seiner Jugend in dem Hause des Verewigten zugebracht hat. Die in diesem Bande enthaltenen Reformationspredigten sind schon vor mehr als 20 Jahren im Drucke erschienen, und können also hier keiner neuen Beurtheilung unterliegen. Die reichlich gespendeten Anmerkungen verbreiten sich über Gegenstände der Kirchen und Dogmengeschichte, z. E. über Gnostiker, Chiliasmus, Mittelalter, Luther, Melanchthon, Agricola, Major, Flacius, Strigel, Reformation, Mönchsorden, Hierarchie ꝛc.

Der Vorredner, Hr. Dr. Engelhardt in Erlangen will auch eine Blume auf Reinhards Grab streuen, indem er die Bemerkung niederschreibt: nicht von Rationalisten, nicht von Mystikern erwartet

wartet unsere Kirche ihr Heil und ihre Rechtfertigung, sondern von jenen Gottesgelehrten (aus der Schule Reinhards), die mit treuem Fleiße in der Bibel forschen, fromm und klar in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes, mit den Reformatoren und den von ihnen aufgestellten Normen die Lehren des Christenthums unverziert in alter Einfachheit verkündigen."

## Aus dem Königreich Hannover.

Hier hat man doch angefangen, den durch die niedrigen Fruchtpreise so gedrückten ökonomischen Zustand der Landgeistlichen nicht nur einzusehen, sondern auch zu verbessern. Unter andern hat der König verordnet, daß alle evangel. Pfarrstellen unter 300 Rthlrn. jährl. Ertrags bis auf diese Summe mittelst fixer Zulagen, vom 1. Jul. 1824 an, verbessert werden. Möchte diese Sorgfalt der höheren Behörde bald in allen Ländern Nachahmung finden. Es ist eine dringende Angelegenheit der Kirche. Die Noth der Männer, die doch zum Heil des Landes so unmittelbar wirken, wird immer größer, und die Gerechtigkeit ruft laut um Verbesserung ihrer Lage.

## Die diesjährige Osterfeier.

Der Tag, auf welchen in diesem Jahre 1825 Ostern gefeiert wird, steht buchstäblich im Widerspruch mit dem alten Kirchengesetze, das die abendländische Kirche seit 1500 Jahren anerkennt. Gleichwohl hat man weder in Rom, noch unter den Protestanten die mindeste Bedenklichkeit gegen diese Kalender-Verfügung erhoben, wie doch

in

in früheren Jahren, wo derselbe Fall vorgekommen ist, geschehn. Wie ist das zu erklären?

Ueber die Zeit, wann das Osterfest gefeiert wurde, war schon in den ältesten Zeiten der Kirche Uneinigkeit. Der Bischof Polykarpus von Smyrna reisete gegen 150 n. Chr. zum Bischof Aniatus nach Rom, um hierin wie in mehrerem eine Vereinigung zu bewirken, welche aber nicht zu Stande kam. Zwar urtheilten beide, daß das keine Störung der Kirchengemeinschaft zwischen ihnen seyn solle, allein sie trat doch bald nachher wirklich und immer stärker ein; kein Vereinigungsversuch über diese Feier zwischen jenen asiatischen und den abendländischen Kirchen gelang. Die Christen in Kleinasien feierten das Passah mit den Juden, also am 14ten des Monats Nisan; sie schrieben diese Anordnung den Aposteln Johannes und Philippus zu. Die römischen und gallischen Gemeinden dagegen feierten die Auferstehung des Herrn genau auf den Sonntag (Tag des Herrn), der zunächst auf den 14ten Nisan folgte, und beriefen sich darauf, daß die Apostel Petrus und Paulus dieses angeordnet. Noch andre feierten dieses Fest den 3ten Tag nach dem jüdischen Passah, wenn er auch nicht auf einen Sonntag fiel. So gab es also in verschiedenen Christengemeinden drei der Zeit nach verschiedene Osterfeste *). Dieser Unschicklichkeit wünschte man abzuhelfen; besonders war Constantinus der Gr. darauf bedacht. Was auf der Kirchenversammlung, die er in anderer Beziehung im Jahr 314 zu Arles halten ließ, darüber verhandelt worden, übergehen wir; genug er ließ den Beschluß der Kirchenversammlung zu Nicäa als Ausschreiben wegen dieser Feier an alle Gemeinden ergehen.

Der

*) „Es war eine große Verwirrung und Noth", schreibt davon Epiphanius adv. Haer. 70, 9.

Der Kaiser wünschte nämlich die Eintracht der Kirche, welche innerlich durch die Lehre des Arius und äußerlich durch die verschiedenen Zeiten der Osterfeier so sehr gestört war, wieder herzustellen. Er berief daher im Jahr 325 eine große allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa in Bithynien, wo sich über 318 Bischöfe (nach Angabe einiger Geschichtschreiber), obwohl nur Einer aus dem Abendlande einfanden. Hier wurde nun in Betreff der Osterfeier ein Beschluß gefaßt, welcher zwar nicht nach sonst gewohnter Weise als ein Kanon ausgesprochen, aber doch gleich einem Gesetz bekannt gemacht wurde, und zwar durch ein Ausschreiben des Kaisers selbst, welches bei allen Diöcesen circulirte. Wir geben es hier, so weit es jenen Punkt betrifft, mit kleinen Auslassungen aus dem Griechischen des Eusebius übersetzt (Vita Const. l. 3, c. 17—20.):

„Da die Frage auch über das heiligste (ἁγιωτάτης) Passahfest zu Sprache gekommen, so ist einstimmig für gut befunden worden, daß Alle allenthalben auf einen und denselben Tag dieses Fest feiern. Denn was kann für uns schöner, was würdiger seyn, als daß dieses Fest, an welchem wir die Hoffnung der Unsterblichkeit empfangen haben, nach Einer Anordnung und deutlichen Angabe von Allen unwandelbar gehalten werde? Und vorerst fand man das unwürdig, daß wir bei der Feier dieses heiligsten Festes der Weise der Juden folgen. Sie, die ihre Hände mit dem ruchlosen Verbrechen besudelt haben, diese Unreinen verblenden nach Verdienst auch ihre Seelen. Denn es ziemt sich, daß wir, ihren Brauch verwerfend, nach einer richtigeren Anordnung, die wir von dem ersten Leidenstage bis daher bewahrt haben, unsere Weise auch für alle folgenden Zeiten bestimmen. Es sey uns also nichts gemein mit dem so feindseligen Judenvolke.

volke. — — Denn es ist wahrhaft unverschämt, daß sie sich rühmen, als wären wir ohne ihre Anweisung gar nicht im Stande, das Fest zu feiern. — — Nachdem sie jene Mordthat an dem Herrn begangen (μετὰ τὴν κυριοκτονίαν τε καὶ πατροκτονίαν ἐκείνην), sind sie ganz wahnsinnig geworden, und sie gerathen nur dahin, wohin sie ihre Tollheit treibt. Hier nun sehen sie das Wahre gar nicht, denn von aller nöthigen Berichtigung entfernt feiern sie das Passah sogar zwei mal in einem und demselben Jahre. Warum sollten wir ihnen nun folgen, die offenbar an so großem Irrthum erkrankt sind? Nein, wir wollen nimmermehr zugeben, daß in einem Jahre zwei mal das Passah gefeiert werde. — — Eure Sorge muß es seyn, — — daß die Reinheit Eurer Seele nicht im mindesten durch eine Gemeinschaft mit den Gebräuchen dieser grundbösen Leute befleckt werde. Weiter ist auch in Betracht zu ziehen, wie es gegen alles Recht seyn würde, wenn in einer so wichtigen Sache und bei einem solchen gottesdienstlichen Feste Zwiespalt statt fände. Denn unser Heiland hat uns Einen Festtag unserer Freiheit, den seines heiligsten Leidens gestiftet; und er hat auch gewollt, daß es Eine katholische Kirche sey. — — Es ist das nun eine schickliche Anordnung, die alle Kirchen im Abendlande, in den mittäglichen und mitternächtlichen Ländern, und auch einige im Morgenlande beobachten. Deshalb haben es nunmehr Alle für gut befunden, und ich habe mir auch Eure Zustimmung versprochen, daß das, was in der Stadt Rom, in Afrika, in ganz Italien, in Aegypten, in Spanien, in Gallien, in Brittannien, in Libyen, in ganz Griechenland, in der asiatischen und pontischen Diöcese, und in Cilicien einstimmig beobachtet wird, auch Eure Einsicht bereitwillig annehmen werde. Denn

Ihr

Ihr werdet bedenken, daß nicht nur die Mehrzahl der Kirchen wirklich jene Anordnung befolgt, sondern daß es auch immer das Rechte sey, wenn Alle gemeinsam das wollen, was ein vernünftiger Grund fordert, und daß wir mit dem Meineid der Juden gar keine Gemeinschaft haben. Um alles zusammen zu fassen und kurz zu sagen: nach gemeinsamem Urtheil ist beschlossen worden, das heiligste Passahfest auf Einen und denselben Tag zu feiern. Denn es soll bei so etwas Heiligem keine Uneinigkeit statt finden, und es ist das Beste, der einstimmigen Meinung folgen. Nehmet also die Gnade Gottes und das wahrhaft göttliche Gebot bereitwillig an. Denn alles, was in den heiligen Sitzungen der Bischöfe ausgemacht wird, ist von dem Willen Gottes herzuleiten. — — Gott nehme Euch in seine Obhut, meine geliebten Brüder!"

Es ist aus diesem Schreiben der Beschluß ersichtlich: daß die Ostern der Christen nie mit dem Passah der Juden zusammen fallen sollen, und das nicht etwa blos, weil die christliche Kirche sich von dem unsicheren Kalender der Juden unabhängig erhalten, sondern noch bestimmter, weil sie keine Feier gemeinsam mit dem Volke haben wollte, gegen welches jenes Schreiben des Kaisers sich mit so bitterm Religionshaß ausspricht. Es ist ferner aus demselben ersichtlich, daß überall in der Christenheit auf einen und denselben Tag das Osterfest gefeiert werden solle, welcher Tag denn auch auf eben diesem Nicänischen Concilium bestimmt worden. Hören wir darüber vorerst den Epiphanius, der diesen Gegenstand ausführlicher bei Gelegenheit der Audeanischen Häresie aufbewahrt hat (adv. Haer. H. 70. c. 9—12.):

„— deshalb bestimmten die, welche zu Nicäa zusammen gekommen waren, genau, daß das Osterfest überall nach richtiger Berechnung einstimmig

stimmig gefeiert werden solle; — es soll nach der Frühlings-Nachtgleiche gefeiert werden."

Ferner bei den Geschichtschreibern Sokrates (H. E. l. 1. c. 6.) und Theodoretus (H. E. l. 1. c. 11.) die Stelle in dem Briefe des Conciliums an die alexandrinischen, ägyptischen, libyschen und pentapolitanischen Kirchen:

„daß nunmehr auch alle morgenländische Brüder, die sonst mit den Juden das Passah hielten, dieselbe Weise künftig beobachten werden, die wir und Ihr Alle von Anfang beobachtet habt."

Weiter findet sich nichts Bestimmtes über die Zeit des Osterfestes in den Acten dieses Conciliums vor. Was man also darüber weiß, und was Hr. D. Augusti in seinem classischen Werke über die Feste der alten Christen 2. B. S. 29 anführt, kann nur aus jener früheren Weise der Alexandriner, Römer u. s. w. herausgebracht werden. Es ist hiernach als Wille und Beschluß des Nicänischen Conciliums anzusehen: 1) daß alle Christen gemeinschaftlich das Osterfest nach der Frühlings-Nachtgleiche auf einen Sonntag feiern; 2) daß dieser Sonntag der nächste nach dem auf dieses Aequinoctium folgenden Vollmond sey; und 3) wenn es sich fügen sollte, daß der Vollmond auf eben diesen Sonntag fiele, dasselbe erst 8 Tage nachher eintrete, weil es sonst mit dem jüdischen Passah zugleich gefeiert würde. Wir erkennen daher den Sinn und Willen jenes Kirchengesetzes erst dadurch bestimmter, wenn wir jene frühere Weise der kirchlichen Zeitbestimmung kennen, auf welche sich das Concilium beruft.

Das nun war die Weise, wie man zu Alexandria, dem alten anerkannten Sitz der mathematischen Wissenschaften das Osterfest berechnete. Und diese Berechnung war nicht leicht. Denn hielt man sich an das Sonnenjahr, so traf es mit dem Mondsjahr nicht zu, weil da 11 Tage übrig blieben; und hielt

hielt man sich an die wirklichen Mondsmonate, so mußte nach einigen Jahren der Fall eintreten, den das Concilium den Juden zum Vorwurf macht, daß innerhalb der 12 Monate des Sonnenjahres das Fest 2mal gefeiert wurde, weil jene übrigen 11 Tage schon in 3 Jahren mehr als einen Mondsmonat ausmachen, und also der Monat Nisan in dem Umfang des vollständigen Sonnenjahres 2mal vorkam. Ueberhaupt mußte Verwirrung durch den jüdischen Kalender entstehen. Auch das Aequinoctium war zu berücksichtigen, weil das Osterfest immer nur nach demselben gefeiert werden sollte. Also kam es auf eine astronomische Ausgleichung dieser 3 Punkte an: Frühlingsgleiche, Vollmond, Sonnenjahr; wie auch Epiphanius in der vorhin angeführten Stelle, obwohl unklar auseinander zu setzen sucht. Schon hatte in früherer Zeit der griechische Astronom **Moton** den **Mondcyklus** von 19 Jahren erfunden, (ἐννεαδεκαέτηρις) in welchem Zeitraum nämlich die Mondsmonate so umlaufen, daß sie am Ende desselben wieder gerade mit dem Sonnenjahre zutreffen. Im 3ten Jahrhundert wurde von dem Bischof Anatolius zu Laodicea dieser 19jährige Cyklus zur Berechnung des Osterfestes gebraucht; und so auch von den Alexandrinern, welche denn als die Mathematiker gewöhnlich befragt wurden, und nach jenem Concilium zu Nicäa, da ihre Berechnung den allgemeinen Beifall erhalten hatte, die Osternzeit alljährlich durch die sogenannten litteras paschales am Feste der Erscheinung den Kirchen bekannt zu machen pflegten. Die Berechnung wurde indessen etwas verbessert. Man multiplicirte den Mondcyklus mit 22 und so erhielt man den Zeitraum von 418 Jahren; seit d. J. 380 n. Chr. wurde damit angefangen. Der bekannte Kirchenvater, Cyrillus Bischof von Alex. kürzte diesen Zeitraum auf 95 Jahren (5mal 19) ab, und das v. J. 437 an. Diese Berechnung reichte

reichte bis zum J. 531, von welchem Jahr an sie der durch seine Aera berühmt gewordene Dionysius der Kleine fortsetzte. Er verbesserte sie aber durch Ausgleichung der Verschiedenheiten über die Frühlinggleiche u. s. w., da zwischen den Alexandrinern und Römern eine Ungleichheit entstanden war. Und so versuchte man immer noch richtigere Angaben, wie denn bekanntlich auch Karl d. Gr. selbst mit seinem Alcuin sich darauf einließ. Aber es ergaben sich immer wieder Differenzen, bis die Kalenderverbesserung durch den Papst Gregorius XIII. seit dem J. 1582 zu Stande kam, (die Sache selbst und ihre Hindernisse giebt Schröckhs Kirchengeschichte seit der Reformation 3ter Theil S. 275 etwas weiter an). Anfangs traten die Protestanten noch nicht bei, und es gab manche Verwirrungen und Unruhen. Im J. 1699 nahm den Gregorianischen Kalender das corpus Evangelicorum zu Regensburg an; auch Dänemark trat bei, und späterhin die Engländer und Schweden. Aber für das J. 1724 ergab sich eine Verschiedenheit in den astronomischen Berechnungen, und die Repräsentation der Protestanten beschloß zu Regensburg, das Osterfest für jenes Jahr nicht mit den Katholiken den 16. Apr., sondern den 9. Apr. zu feiern. Hieraus entstand großer Zwist. Die Protestanten verlangten, daß ein eigner Kalender für das deutsche Reich unter kaiserlicher Bestätigung gemacht werde, allein weder der Kaiser, noch die Katholiken willigten ein. Als nun für das Jahr 1744 sich wiederum eine Verschiedenheit ergab, so vereinigte man sich frühzeitig genug im vorhergehenden Jahre dahin, daß das Osterfest den 29 März solle gefeiert werden, welcher Tag nach der astronomischen Berechnung der rechte sey, nämlich der 1ste Sonntag nach dem Vollmond, der auf die Frühlings-Nachtgleiche folgte, ob es gleich nach dem Gregorianischen Kalender erst den 5. Apr. eintrat. Eben so wurde

für

für die Verschiedenheit, die i. J. 1778 und 1798 eingetreten wäre, schon 1775 zu Regensburg beschlossen, das Osterfest i. J. 1778, das nach astronomischer Berechnung auf den 12. Apr. fiel, wo es mit dem Passah der Juden zusammen getroffen wäre, mit den Katholiken den 19. April zu feiern; für die Zukunft aber sollte es nach dem Cyclus des neuen Gregorianischen Kalenders damit gehalten werden. Und dabei ist es seitdem geblieben.

Die Berechnung beruht darauf, daß man die Epakten, d. i. der jährliche Ueberschuß der Tage nach den Mondsmonaten (ἡμέραι ἐπακταί) berücksichtigt. Diese 11 Tage betragen eigentlich auf jeden 30tägigen Monat 11 Stunden, 15′ 57″, welches aber nicht jedem Monate zugetheilt werden kann, ohne den Kalender sehr beschwerlich zu machen. Man hat es daher nach dem Gregorianischen Kalender gebilligt, daß man sie gleichmäßig auf jeden Monat vertheilt. Hierdurch aber muß manchmal der Fall eintreten, daß der Vollmond früher oder später am Himmel in der Wirklichkeit eintritt, als nach der Ausgleichung mittelst der Epakten. Weil sich indessen der kirchliche Kalender nach nunmehrigem Einverständniß (mit Ausschluß der griechischen Kirche) nach jener Epakten-Berechnung richtet, so wird auf das Eintreten des wirklichen Vollmonds keine Rücksicht genommen. Und das ist in diesem Jahre der Fall. An dem Himmel trifft in unserm Meridian der Vollmond erst den Sonntag frühe ein, also am Ostertag selbst Morgens 3 Uhr 35 Min., allein nach der Epaktenberechnung setzt ihn die Kirche schon auf den Samstag.

Zur Berechnung hat man eine sogenannte güldene Zahl erfunden; es ist die Zahl, welche anzeigt, wie viel Jahre seit dem laufenden Mondcyklus (von 19 Jahren) verflossen sind; so ist die güldene Zahl dieses Jahr 2, da der Cyklus i. J. 1823 um, und also die g. Z. = 0 war. Sie fängt

nach

nach der Aera des Dionysius mit 1 Jahr vor Chr. Geburt an, wird also gefunden, wenn man in die Jahrzahl + 1 die Zahl 19 dividirt.

So erklärt es sich nunmehr, wie es kommt, daß wir dieses Jahr Ostern mit den Juden am Tage des Vollmonds selbst feiern. Aber daß die Kirche, und zwar selbst in Rom, keine Bedenklichkeit dagegen hat, bleibt immer merkwürdig. Jenes Kirchengesetz hatte bald hier bald da zu verschiedenen Zeiten Widerspruch gefunden. Es wurde sogar eine Secte damit bezeichnet, die Quartodecimaner (τεσσαρεσκαιδεκατῖται), daß sie mit den Juden das Osterfest am 14ten Nisan feierten, und das auch wenn es auf einen Wochentag fiel; so die Audeaner im 4ten Jahrh., welche jenem Concilium sogar den Vorwurf machten, es habe aus Gefälligkeit gegen den Kaiser die Osterfeier so bestimmt, damit dieser die Vicennalien seiner Regierung damals habe feiern können. Die Kirchenversammlung zu Antiochien i. J. 341 trat mit Strenge auf, sie bedrohete sogar die Geistlichen mit der Absetzung und die Laien mit dem Bann, wenn sie dieses Fest nicht genau nach der Nicänischen Verordnung beobachteten. In Irland wurde die Sitte, den Sonntag nach dem Passah der Juden die Ostern zu feiern, durch den bekannten Columbanus behauptet. Er schrieb deshalb (vor dem J. 600) an den Papst Gregorius I. und machte ihm Vorwürfe, daß er es nach der Nicänischen Anordnung halte, die doch der alten christlichen Weise widerspreche, und die auch der heil. Hieronymus nicht gebilligt habe. Er wandte sich, da er vermuthlich von Gregor. I. keine Antwort erhalten, nach dessen Tode an seinen Nachfolger mit der Bitte, den Irländern diese Feier zu vergönnen; die Kirchengemeinschaft werde ja dadurch nicht unterbrochen, wie das alte Beispiel von Smyrna unter Polykarpus und der römischen Kirche beweise.

Der Widerspruch mit der Nicänischen Verordnung besteht nun eigentlich darin, daß man das Osterfest auf denselben Tag fallen läßt, an welchem die Juden ihr Passah feiern.

Die Zeit jenes Conciliums betreffend, so berichtet Sokrates (H. E. I. 9.): „Die Zeit der Synode war, wie wir in den Aufzeichnungen gefunden haben, unter dem Consulat des Paulinus und Julianus, am 20. Mai; dieses Jahr aber war das 630ste nach dem Reiche Alexanders von Macedonien." — Wir wissen also auch den Tag, wenigstens nach dieser Angabe. — Warum indessen Tillemont (Mem. p. s. a l'hist. eccl.) den 19ten Junius für wahrscheinlich hält, davon giebt er wenigstens keinen Grund an; hat ihn vielleicht eine lateinische Uebersetzung jener Stelle undecimo Cal. Jun. dazu verleitet? Er fügt übrigens hinzu, daß Constantinus am 3ten Julius nach Nicäa gekommen, und daß die Versammlung am 25ten Aug. desselben Jahres beendigt worden. Nach unserer Zeitrechnung, die erst im 6ten Jahrhundert durch jene aera Dionysiana eingeführt wurde, fällt es in das Jahr 325 nach Chr. Geb.

Es wird unsern Lesern noch genauere Kunde dieser nicht unwichtigen kirchlichen Sache geben, wenn wir sie mit einigen älteren Abhandlungen über dieselbe bekannt machen, die bei Gelegenheit eines solchen Falles, wie der diesjährige ist, der aber einige Jahre vorher zu Regensburg berathen wurde, im Jahr 1770 zu Göttingen und zu Tübingen erschienen; und worin der Vf. der letzteren bemerkt, es sey doch schicklich, daß jeder Theologe über diese Angelegenheit sich gründlich unterrichte.

Die erste ist eine Abhandlung des D. Ch. W. Fr. Walch zu Göttingen, die in der dortigen Akademie der Wissenschaften vorgelesen worden, über die Nicänische Verordnung wegen der Osterfeier, und deren Inhalt die Götting. Anz. von Gelehrten-

Sachen

Sachen vom Jahr 1770 in Nr. 55. und 76. mittheilt. Hierin lesen wir: „Daß so allgemein in der ganzen christl. Welt jetzt die Uebereinstimmung sey, daß wir unsere Ostern nach dieser Verordnung berechnen und festsetzen sollen, so wenig kritischer Fleiß auf die historische Frage, was denn die gedachte Versammlung vorgeschrieben habe, gewendet worden, und daß selbst die gewöhnlichsten und allen Kalenderschreibern wohlbekannten 3 Regeln, daß Ostern auf einen Sonntag, nach dem ersten Vollmond, welcher nach der Frühlings Nachtgleiche fällt, gefeiert werden müsse, schlechterdings keine ausdrücklichen Gesetze von Nicäa seyen. Dr. Walch habe nun in seiner Abh. eine schärfere Untersuchung aus ächten Quellen angestellt, welche er in drei Classen theile. Zu der 1sten Cl. gehören die (von uns oben angeführten) Schreiben der Synode nach Aegypten und des Kaisers an die abwesenden Bischöfe, wobei D. Walch die Fehler dieses letzteren Schreibens rügt; auch gehört in diese Classe der 1ste Kanon der Kirchenvers. zu Antiochien im Jahr 341, welcher zuerst harte Strafen, und zwar Kirchenbann, auf die Uebertretung dieser Verordnung setzte. Die 2te Cl. sind die Nachrichten bei Eusebius, Athanasius, Sozomenus; in die 3te Classe gehören Ambrosius, Epiphanius, Cyrillus v. Al. und Leo d. Gr. — Aus allen diesen Urkunden und der Geschichte der Quartodecimaner (seit dem 2ten Jahrh.) wird der Schluß gezogen, daß mit den Juden Ostern halten nichts anders heiße, als den Todestag Christi am 14ten Nisan, an welchem die Juden ihr Osterlamm essen, und den Auferstehungstag am 16ten zu feiern — (man nannte jenes das Passah σταυρώσιμον, dieses das ἀναστάσιμον) — es mochte nun auf einen Wochentag fallen, auf welchen es wollte, und Ostern so zu begehen, wie es zu Rom, Alexandrien u. s. w. begangen wird, bedeute den Auferste-

hungstag

hungstag am Sonntag zu halten. Daß wir daher unsere Ostern an den Sonntag binden, ist zwar eine sehr richtige Folgerung, aber keine eigene mit klaren Worten ausgedrückte Verordnung von Nicäa. — Weiter giebt D. W. die Geschichte der Streitigkeiten über diese Feier von den ältesten Zeiten und beschließt sie mit jenem Dionysius dem Kl. der im 6ten Jahrh. die Römer dazu vermocht, daß sie die Alexandrinischen Ostergesetze annahmen. Ob das Gesetz vom 19jährigen Mondcyklus zu Nicäa bestätigt worden, davon liege weder ein Zeugniß vor, noch sey es von der römischen Kirche als Nicänisch erkannt worden, denn sonst hätte es der Gregorianische Kalender nicht aufheben dürfen. Wäre dort die Sache genau bestimmt worden, so hätten nicht die Römer und Alexandriner um 3 Tage in Bestimmung des Vollmonds verschieden seyn können. Die Regel, daß der Ostervollmond nach der Frühlings-Nachtgleiche falle, ist blos Alexandrinisch. Endlich die Regel von Verlegung des Osterfestes auf den nächsten Sonntag, auf den Fall, daß der erste mit dem jüdischen zusammentreffe, ist eine allgemeine Gewohnheit gewesen, und folgt aus jenem Verbot, ohne ein eignes Gesetz von Nicäa zu seyn. Die Alexandriner feierten es auf den unmittelbar folgenden Sonntag, wenn es bei den Juden auf den Sonnabend fiel, die Römer aber verlegten es auf den künftigen Sonntag. Eigentlich seyen also alle jene Regeln nur **Grundsätze von Alexandria.** Indessen fand es Dionysius der Kl. dem Stolz der Römer zuwider, wenn er das gradezu erklärt hätte, und gab ihnen also aus Vorsicht die Alexandrinischen Regeln für Nicänische hin, weil sie doch lieber von Nicäa Gesetze annahmen.

Die andere Abhandlung erschien gegen Ende des Jahrs 1770 von dem Tübinger Theologen **Ch. Fr. Schott,** in 2 Dissertationen vertheilt: Momentum con-

onstitutionis Nicaenae de tempore celebrandi aschatis, wozu die damals an das Corpus Evanelicorum zu Regensburg gelangte Frage Veranassung gab. Sie hieß: „Ob nach Recht und Gesetz im nächsten Jahre die Osterfeier an dem Tage, welche die Nicänischen Regeln vorschrieben, tatt finden dürfe, da die Juden an demselben Tage hr Passah anfingen, welche Feier für solchen Fall ie Nicänische Regel doch ausdrücklich verbiete?“ Mit sorgfältiger Forschung in den Quellen und achweisenden Schriften wird von der Geschichte er alten Streitigkeiten, und somit der Quartodeimaner an, das Weitere erzählt. Auch dieser Vf. rtheilt (§. 10.), daß jene beiden Schreiben vom Nic. Conc. und Const. nichts weiter sagen, als das Fest solle nicht mit den Juden gefeiert werden, sondern an Einem und demselben Tage von llen Christen nach der abendländischen Weise. Jene weiteren Bestimmungen seyen unter dem Nauen eines Nicänischen Gesetzes nichts anders als Folgerung aus demselben. Dieses führt der Vf. hr sachkundig aus, und zieht den Schluß, daß sie llerdings doch die Meinung der Nicänischen Väter ewesen seyen. Auch läßt sich nicht einmal entcheiden, ob jene Anordnung als Gesetz oder nur ls Rath der Kirche gelten könne. Denn selbst das Schreiben des Kaisers erlaube die letztere Ansicht, a er sogar den Ausdruck in demselben gebraucht: δοξε κοινῃ γνώμῃ καλῶς ἔχειν. Erst (wie oben emerkt) die Antiochen. Synode 341 habe die Sache u einem strengen Gesetz machen wollen — „a qua iolentia Concil. Nicaenum prorsus alienum uisse oppido constat.“ „Die Bestimmung der Zeit wurde dem Bischof der Alexandrinischen Kirche übertragen, welches selbst der römische Bischof Leo I. zugesteht, und auch Baronius außer Streit ekennt. Die Alexandriner setzten das Aequinoium auf den 21sten März, da nun in dem J. 325,

wo das Nic. Conc. gehalten worden, es wirklich schon den 20sten März um 2 Uhr 29 Min. 45 Sec. Nachmittags eingetreten war, so ist schon damals ein Fehler in die Berechnung geflossen, der sich in der Folgezeit noch vergrößerte. Auch der Mondcyklus war nicht so genau bestimmt, daß nicht mit der Zeit Irrungen entstehen mußten; man gab daher zugleich die Regel, daß der Vollmond, der das Osterfest bestimmt, nie vor dem 21sten März und nie nach dem 22sten April falle. Das Julianische Jahr, worin der Ueberschuß zum Schalttag genau zu 6 Stunden angesetzt war, sammt dem Irrthum in Absicht des Mondes, dessen Cyklus nach 312 Jahren einer Verbesserung bedurfte, blieb noch beibehalten, bis endlich der Papst Gregorius XIII. die bekannte Kalender-Verbesserung vornehmen ließ, und durch eine Bulle: Inter gravissimas pastoralis officii nostri curas etc. vom 25. Febr. 1582 der katholischen Kirche zum Gesetz machte. Aber die Irrthümer waren noch nicht von Grund aus gehoben, weshalb auch die Protestanten nicht sogleich den Gregorianischen Kalender annahmen, auch abgesehen davon, daß sie sich denselben nicht als Gesetz vom Papst wollten aufdringen lassen. Das Frühlings-Aequinoctium war in demselben nicht genau genug bestimmt, und so geschah es, daß nach ihren chronologischen Berechnungen die Protestanten in den Jahren 1724 und 1744 von den Katholiken das Osterfest verschieden bestimmten. Selbst ein Katholik, P. von Osterwald, klagt im J. 1768 über die Unrichtigkeiten jenes Kalenders: „Wir Katholischen feierten Ostern i. J. 1744 statt auf den 29. März, erst 8 Tage darnach, weil unsere Gregor. Epakte 15, den Vollmond auf den 29. selbst zeigte, der nicht gelten konnte, weil er ein Sonntag war" (dieses Jahr läßt man ihn gelten, aber nach der Epakte tritt der Vollmond schon den Samstag ein). „Jedoch genug von den sichtbarsten

arsten Fehlern des Gregor. Kalenders." — Die Protestanten blieben bei dem Julianischen Kalender, ob sie sich schon öfters, besonders i. J. 1664 auf dem Reichstage zu Regensburg aufgefordert worden, den Gregorianischen anzunehmen, bis sich endlich das Corpus Evangelicorum daselbst i. J. 1699 am 30. Sept. Jul. Styls d. i. 10. Oct. Greg. St. bereitwillig erklärte, dem Vorschlag zur Verbesserung vom J. 1710 an beizutreten, jedoch unter der Bedingung, daß die Kepplerischen Tafeln nach dem Uranoburgischen Meridian (in Schweden) der jedesmaligen Berechnung zum Grunde gelegt würden. In den Jahren 1724 und 1744 wurde diese Erklärung weiter mathematisch besonders mit Beirathung von schwedischen Mathematikern bestimmt. Sie haben also genauer als die römische Kirche den Sinn des Nicänischen Conciliums hiernit befolgt. Nunmehr bleibt denn alles in der angenommenen Ordnung.

Zum Schluß bemerkt Dr. Schott, daß doch alle ene Alexandrinisch-Nicänischen Anordnungen nicht zum Ziele führen konnten, weil die Verschiedenheit der Meridiane auf dem Umkreis der Erdkugel vermöge der Umdrehung um ihre Axe, welche man damals freilich nicht gekannt, einen Unterschied von 24 Stunden im Eintritt des Vollmonds sowohl als des Sonntags mache, und hiernach die von einander entlegenen Kirchen das Osterfest wirklich nicht auf einen und denselben Tag feiern können, also durch die Natur genöthigt werden, dem Nicänischen Willen zuwider zu handeln. In den ersten Zeiten der Kirche konnte man vollkommen den einen Tag halten, bei der weitern Verbreitung derselben nach Osten und Westen war es nicht mehr möglich. Weil also doch solche Einheit nicht statt finden kann, so sollte man statt jener verwickelten Kalenderberechnung einen viel einfachern Weg einschlagen. L. Zumbach von Roesfeld

feld schlug vor, man möge allgemein den 1ten April zum Ostertage bestimmen, weil die meisten Kirchenschriftsteller grade diesen Tag für den wahren Auferstehungstag hielten. Auch führt Dr. S. das Gutachten des bewährten Mathematikers Bernoulli zu Basel an, welches derselbe dem dortigen Senat bei Gelegenheit der Regensburger Berathungen 1724 erstattete, und worin er eben jene Irrungen zeigt, da z. B. i. J. 1778 unter dem Basler Meridian das Aequinoctium auf den 20. März Vormittags, hierauf der Vollmond auf den 1. April, einen Samstag, fallen würde, während es unter östlicherem Meridian z. B. zu Moskau beim Eintritt des Vollmondes schon Sonntag ist, hiernach aber nach den Gregorianischen Bestimmungen das Fest in jenem östlicheren Meridian 8 Tage später als im Westen fiele; und also wünscht, man möge nicht jene so verwirrende Norm zu Regensburg festgesetzt, sondern lieber bestimmt haben, daß jedesmal etwa der Erste Sonntag nach der Frühlings-Nachtgleiche das Osterfest sey. Auch habe kein Land das Recht seinen Meridian vorzuziehen, so daß nach ihm für alle andern Länder das Fest berechnet werde. Dr. S. lobt jedoch die Nachgiebigkeit der Protestanten um des Friedens und der gemeinsamen Feier willen, und beantwortet schließlich die Hauptfrage dahin, daß durch solche Anwendung kein Gesetz jenes Oekumenischen Conciliums verletzt, vielmehr die Meinung desselben besser, und unsern Zeiten angemessen, befolgt werde. Indem man also einerseits jener ehrwürdigen Kirchenversammlung die schuldige Achtung beweise, behaupte man andrerseits das, was Sache der Freiheit bleibe, unsere Kirche habe auch in dieser Sache dem Ansehen der Nic. Synode sich gefügt, aber mit freier Befolgung (sed secuta est eam auctoritatem, et etiamnum sequitur liberali obsequio), so daß sie wohl wisse, es würde

keine

keine Sünde begangen, wenn man auch etwas gegen die Regeln derselben zuließe, am wenigsten durch die Osterfeier. Auch athme der dort ausgesprochene Judenhaß wenig christliche Liebe, und sey schon manchen frommen Gelehrten mißfällig gewesen.

---

So ist es denn um so erfreulicher, daß die diesjährige Osterfeier nichts mehr von jenem Hasse athmet, und überhaupt eine freundlichere Gesinnung der abendländischen Kirchen darlegt. Könnten diese wohl besser die 1500jährige Erinnerung an jene erste allgemeine Kirchenversammlung feiern, als grade durch diese freisinnige christliche Eintracht, ohne daß irgend eine Kirche an dem diesjährigen Ostertage, welcher der Tag des Vollmonds und des jüdischen Passahs ist, Anstoß gefunden? Oder sollte man nicht noch weiter jenen Wunsch wiederholen, daß dieses allzubewegliche Fest — Luther nannte es „das Schaukelfest" — mehr fixirt werde? und so könnte sich auch der Kalender der griechischen Kirche mit dem unsrigen zu einer gemeinsamen Osterfeier vereinigen. Selbst für das äußere Leben, für die Handelsmessen, für die Schulzeiten u. s. w., würde daraus manche Bequemlichkeit entstehen.

Ob nicht überhaupt die für die ganze Christenheit so wichtige Begebenheit jenes Conciliums eine Jubelfeier verdiente? Es wurde im J. 325 zu Nicäa in Bithynien im dortigen kaiserlichen Pallaste gehalten, anfangend (nach Sokrates II. E.) am 29. Mai, beendigt (nach Vermuthungen) am 25. August. So sind es in dem Sommer dieses Jahres grade **dreimal fünfhundert Jahre.**

S.

---

Wald.

## Waldenser in Piemont.

Noch dauert die Wohlthätigkeit der evangelischen und paritätischen Stände der Schweiz gegen diese fort, indem sie beschlossen haben, noch ferner 6 Jahre die der Theologie Beflissenen derselben jährlich mit 1200 Frk. zu unterstützen.

Da auch diese Waldenser von ihrer Regierung die Erlaubniß erhalten haben, ein Hospital in ihren Thälern zu erbauen, aber ohne daß sie bei dem Mangel an Vermögen dazu von derselben eine Unterstützung erwarten dürften, so wandten sie sich mit der Bitte um eine solche an ihre Glaubensgenossen in der Schweiz; und nicht vergebens. In kurzer Zeit waren z. B. in Zürich 1100 fl. bei einander. — Ihr Abgeordneter ist aus der Schweiz nach Frankfurt am Main abgereist.

---

## Beförderungen.

Joh. Wilhelm Veith, bisher Pfarrer am Münster in Schafhausen, wurde Pfarrer an der St. Johanneskirche daselbst, und — was damit verbunden ist. — Antistes der gesammten Schafhäuserischen Kirche. An seine Stelle kam Friedrich Hurter, bisher Pfarrer zu Löhningen im Canton Schafhausen.

Die evangelische Synode des Cantons St Gallen wählte zu ihrem Antistes den bisherigen Dekan J. Konr. Rothmund.

Die Synode in Zürich wählte zum Mitgliede des engern Kirchenraths an Schinzens Statt den Chorherrn und Prof. J. Hein. Bremi; sie wählte ferner zum Mitgliede Salomo Vögelin, Mitherausgeber des Auszugs der Schriften Zwingli's. — Der Sohn des andern Mitherausgebers Leonhard Usteri gleiches Namens mit seinem Vater, und der sich auch schon durch werthvolle Schriften

bekannt

bekannt gemacht hat, wurde Professor an dem Gymnasium in Bern, an Lutz, der eine Pfarre angenommen hat, Stelle.

Die asketische Gesellschaft zu Zürich wählte den Leutpriester (Diakon) am Großmünster J. Ludw. Meier an Schinzens Stelle.

Der gelehrte und verdiente Prof. Füglistbaler in Luzern ist Chorherr bei St. Leodegar daselbst worden.

## Nekrolog.

Johannes Kirchhofer, Antistes und Dekanus zu Schafhausen, starb den 3. Sept. 1824. Alt 76 Jahre.

Heinrich Schinz, Pfarrer in Zollikon im Canton Zürich, Mitglied des Kleineren oder Engeren Kirchenraths des Cantons, und Präses der asketischen Gesellschaft starb in der Nacht vom 28. auf den 29. Aug. 1822 seines Alters 58 Jahre — ein in seinen verschiedenen Wirkungskreisen für alles Gute äußerst thätiger Mann.

# Literarischer Anzeiger

März 1825.

In der

## Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main

sind im vorigen Monate folgende neue theologische Schriften angekommen:

Wittmann, J. S., christliche Denksprüche zur manchmaligen oder auch täglichen Geisteserweckung oder Unterhaltung gesammelt. 8. Augsburg bei Wagner. 24 kr.

— — sonderheitlicher Unterricht von den heiligen Sacramenten der Buße und des Altars. 12. Ebendas. 24 kr.

— — die drei Hauptstücke des Christenthums und also auch des christlichen Unterrichts allen Freunden der Wahrheit näher vor Augen gelegt. gr. 8. Ebendas. 1 fl. 12 kr.

— — das schönste Gebetbuch, das Gebet des Herrn aufgeschlagen allen Menschen vor Augen gelegt. 3te Aufl. 8. Augsburg b. Wagner. Schreibp. 1 fl. 30 kr. Druckp. 1 fl. 12 kr. Groben Druck 1 fl. 12 kr.

Ziegenbein, Dr. J. W. H., Katechismus der christlichen Lehre. 4te verb. Aufl. 8. Quedlinburg bei Ernst. 36 kr.

— — Umriß der jüdischen und christlichen Religionsgeschichte. Ein Anhang zu dem Katechismus der christlichen Lehre. 8. Ebendaselbst. 27 kr.

Es

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krause, K. H., (Verf. der Denkübungen für Elementarschulen und des Lehr- u. Handbuchs der deutschen Sprache für Schulen) das Leben im Geiste Gottes für junge Christen, ein vollst. Leitfaden zu evangel. Confirmandenunterricht. 8. Halle, Schwetschke. Preis 6 ggr.

---

An die meisten Buchhandlungen habe ich heute versandt:

v. Ammon, Dr. Chr. Fr., zwei Predigten unter den Regungen einer unfriedlichen Zeit zu Dresden gehalten. Mit einem Vorworte über den äußern Religionswechsel. gr. 8. geh. 6 gr.

— — 2 Predigten am Reformationsfeste der Jahre 1821 und 22. gr. 8. geh. 4 gr.

Letzteres ist früher fast gar nicht in Buchhandel gekommen. Leipzig den 3. Februar 1825.

Carl Cnobloch.

---

Confirmationslieder. Ein Geschenk zum Andenken an den heiligen Tag der Confirmation. 8. Magdeburg, bei F. Rubach 1824. Preis geh. 2 gr. Cour.

Confirmanden beiderlei Geschlechts finden in dieser zweckmäßigen Auswahl von Liedern alles, was an dem wichtigsten Tage ihres Lebens ihr Herz bewegt und was die treuen Wünsche und Ermahnungen

nungen liebender Eltern, Lehrer und Freunde zu bleibendem Gedächtniß in ihrer Seele versiegelt. Mehr als längere noch so gehaltvolle Reden, macht das heilige Lied Eindruck auf das jugendliche Herz und nährt durch seine leichtere Behaltbarkeit auf die Dauer wahrhaft frommen Sinn in empfänglichen Gemüthern. Der äußerst geringe Preis erleichtert es auch den Dürftigsten, ihren Kindern und Pfleglingen mit diesem Büchlein ein angenehmes Geschenk zu machen.

---

Erster Unterricht im Lesen nach strenger Stufenfolge, von Fr. Lucas, Cantor und Schullehrer zu Altenplatho, 8. Magdeburg, bei Ferd. Rubach. 1824. Preis: ungebunden 2 Gr. Cour. (In Parthien bedeutend billiger.)

„Eine Fibel, wie sie bisher noch fehlte. Hr. „L. ein denkender Schulmann, hat bei den Sylben „die Anzahl und Stellung der Schriftzeichen gründ„lich erwogen, die Wörter, den Lautverbindungen „nach, systematisch geordnet, hiernach den Stufen„gang seines Buchs umsichtig angelegt, und mithin „den Gesichtspunkt, worauf hier alles ankommt, „richtiger, als alle seine zahlreichen Vorgänger „aufgefaßt. Auch ist das Ganze kein dürftiges „Gerippe von Wörtern: sondern es befinden sich „auf und zwischen allen Stufen solche und „so viel Leseübungsstücke, daß das in Redeste„hende leicht — das Vorhergehende befestigt, die „Abgränzung nie überschritten, und das Kind vom „Einfachsten zum Schwersten folgerecht und sicher „hin-

„hinauf geführt wird; wobei es vorläufig zugleich „reichhaltigen Stoff zur Bildung des Verstandes „und Herzens vorfindet. Ein praktischer Schul„mann, der nach diesem Leitfaden Einmal unter„richtet hat, wird ihn schwerlich mit einem andern „vertauschen. W.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

## Handbuch liturgischer Bearbeitung

aller Sonn- und Festtagsperikopen in Antiphonien, Collecten-, Altar- und Kanzelgebeten, zum öffentlichen und besondern Gebrauch für evangelische Geistliche von H. Müller. 3r Bd. Preis 1 Rthlr. 12 Gr. Cour. oder 1 Rthlr. 15 Sgr. oder 2 Fl. 42 Kr.

So wäre denn dies Werk vollendet, von dem der Recensent urtheilt: „es ist ein recht brauchbares Handbuch." Derselbe wünscht es in die Hände recht vieler Geistlichen, die sich es angelegen seyn lassen, nöthige Abwechslung in die liturgischen Formen zu bringen. Das Buch enthält mehr, als der Titel sagt, indem es nicht allein Liturgie enthält, sondern auch in das Gebiet der Homiletik hinüberschweift. Die Antiphonien sind treffend gewählt. In den Collecten ist der Gebetston glücklich getroffen, sie sind singbar, was neuern Collecten häufig fehlt. Collecten aus dieser Sammlung werden einst die Zierde einer vollständigen Agende seyn ꝛc. Die Altargebete enthalten viel Treffliches ꝛc. So der Recensent. — Der Reichthum an Thematen ist sehr groß. — Das ganze Werk erhält durch den Anhang des dritten Bandes, welcher auch unter dem besondern Titel:

Ma-

Materialien zu Predigten für die Fastenzeit

die Confirmation, den Bußtag, die Todtenfeier, das Michaelis- und Erndtefest, Eides- und Schulpredigten ꝛc. Preis 22 Gr. Courant oder 27 Sgr. 6 Pf. oder 1 Fl. 40 Kr.

einzeln zu haben ist, einen entschiedenern Werth. Ohne den Geist derer zu bannen, die diesen Anhang gebrauchen, fördert er Denkfreiheit, Scharfsinn, Erfindungsgabe, und liefert für mehr als ein Leben den mannichfaltigsten Stoff zu religiöser Betrachtung für die Kirchengemeinen. In der Hand geübter Prediger und der jüngern Geistlichen, die ihn studiren, muß er von großem Nutzen seyn. Welchen Aufwand von Kraft die Schrift dem Vf. gekostet hat, kann der am besten beurtheilen, der sie nachahmt.

# Theologische Nachrichten.

## April 1825.

### a) Bibelgesellschaften.

1. Neunter Jahresbericht der preußischen Hauptbibelgesellschaft zu Berlin. 1823.
2. Geschichte der Verdeutschung des göttlichen Worts durch Dr. Martin Luther. Einladung an die Mitglieder der preußischen Hauptbibelgesellschaft zur Feier des am 8. Oct. in der Dreifaltigkeitskirche zu begehenden Stiftungsfestes der Gesellschaft von Samuel Christian Gottfried Küster, d. G. Mitdirector. Berlin 1823. 31. S. 4.
3. Neunter Jahresbericht der sächsischen Bibelgesellschaft. 1823.
4. Vierter und fünfter Jahresbericht der Bibelgesellschaft zu Eisenach. 1822. 1823.
5. Vorträge vor der öffentlichen Versammlung der Zürcherschen Bibelgesellschaft, gehalten den 26. Aug. 1823.
6. Bericht über die vierte allgemeine Versammlung der evangelischen Bibelgesellschaft zu Mühlhausen, gehalten am Pfingstmontage, den 7. Juni 1824.

Die preußische Bibelgesellschaft, deren neunter Bericht unter Nr. 1 sich findet, kam im Jahr 1814 zu Stande, wurde vom Könige bestätigt, und erhielt zur Führung ihrer Correspondenz, Versen-

dung der Bibeln ꝛc. die Portofreiheit. Sie wuchs seitdem mehr und mehr, und zählt jetzt 42 größere Hülfsgesellschaften in den preußischen Landen, zu Barth, Breslau, Buchwald, Bunzlau, Cleve, Cöln, Cöslin, Crossen, Dahme, Danzig, Elberfeld, Erfurt, Finsterwalde, Frankfurt an der Oder, Freistadt, Görlitz, Greifswald, Gumbinnen, Halberstadt, Halle, Heiligenstadt, Iserlohn, Königsberg in Pr., Kreuznach, Liegnitz, Magdeburg, Marienwerder, Memel, Minden, Neuwied, Posen, Potsdam, Salzwedel, Sorau, Stendal, Stettin, Stralsund, Wesel, Wetzlar, Wernigerode, Wittenberg und Züllichau. Alle diese sind selbstständige Gesellschaften, denen die Hauptgesellschaft nur dann zu Hülfe kommt, wenn ihre Mittel zur Befriedigung des Bibelbedürfnisses in ihren Bezirken nicht hinreichen; übrigens wirket die Hauptgesellschaft zunächst als Provinzialgesellschaft in ihrer Provinz. Im verlaufenen Jahr sind von ihr, ohne was durch die übrigen Provinzialgesellschaften directe geschah, 3110 Bibeln in deutscher, polnischer, böhmischer und hebräischer Sprache, so wie 634 deutsche N. T. verbreitet, wodurch die Zahl der von ihr während ihres Bestehens verbreiteten Bibeln auf 45,356 und N. T. auf 27,886 steigt. Die Einnahme des verflossenen Jahres betrug 3137 Rthlr. 3 Gr. 3 Pf. Der Druck des A. T. für die Wenden im Niederlausitzischen Dialekt in 3000 Ex., eine zweite Aufl. der Bibel im Oberlausitzischen Dialekt, und die Vollendung des Gusses der Stereotypplatten zu einer deutschen Bibel waren die hauptsächlichen größeren Unternehmungen der Gesellschaft im verflossenen Jahr. Die beiden Agenten der brittischen Bibelgesellschaft, Dr. Pinkerton und Dr. Paterson, stärkten und erfreuten die Gesellschaft durch ihren Besuch; und sehr bedeutend war, was die brittische Bibelgesellschaft an mehreren Töchtergesellschaften in den preußischen Landen durch Gaben an Geld und Bibeln

that

that. — Nr. 2. ist ein sehr interessantes Programm zu der letzten Jahresfeier der preußischen Haupt-Bibelgesellschaft. Sowohl über die Veranlassungen, die den Gottesmann Luther zu dem großen und schwierigen Unternehmen der deutschen Bibelgesellschaft aufgefordert haben, als über den Beruf, den Luther zu diesem Werke hatte, und über das allmählige Zustandekommen des Ganzen, wie über die weitere Fürsorge dafür, kommen hier eine Menge, dem Kenner größtentheils bekannte, aber auch für ihn, und noch mehr für den gebildeten Bibelfreund überhaupt, höchst angemessen gesammelte und zusammengestellte Data vor: so daß Rec. nicht umhin kann, diese kleine Schrift in einer wohlfeilen, recht großen Auflage gedruckt, und in möglichst viele Hände durch alle deutsche Bibelgesellschaften verbreitet zu wünschen. Dank dem wackern Verf. dafür! — Nr. 3. enthält vornehmlich eine in der letzten Versammlung der sächsischen Bibelgesellschaft gehaltene Rede des Conferenzministers Grafen von Hohenthal-Königsbrück, worin er in einer, vornehmlich für den mit der Kirchengeschichte weniger Bekannten, höchst interessanten Zusammenstellung der Hauptdata die Fragen zu beantworten sucht: „Wie ist die Sammlung der heil Schriften, welche wir die Bibel nennen, entstanden? wie ist sie bis zu uns gekommen? und wie ist in dem Laufe der Jahrhunderte ihre Verbreitung theils gefördert, theils gehindert worden?“ Rec. möchte auch diese, einen enggedruckten Bogen etwa betragende, Rede in einem besondern Abdrucke zur allgemeinen Vertheilung empfehlen. Die sächsische Bibelgesellschaft hat übrigens im verflossenen Jahre 3993 Bibeln und 273 N. Test. verbreitet, so wie sie 2558 Rthlr. 14 Gr. Einnahme und 2182 Rthlr. 14 Gr. Ausgabe gehabt hat. Von den Töchtergesellschaften zu Königsbrück, Hermsdorf, Herrnhut, Zittau und Bauzen finden sich besondere Berichte angehängt. Auch die

Mit-

Mittheilungen des Hofraths Böttiger über die neuesten Bestrebungen der brittischen Bibelgesellschaft sind sehr interessant. — Die unter Nr. 4. aufgeführten Berichte geben Nachricht von den beiden letzten Jahresfeiern der eisenachschen Bibelgesellschaft. Zur Erweckung allgemeiner Theilnahme und besonders angemessen dem Gegenstande ist es, daß die Feier des Jahresfestes dieser Gesellschaft eine kirchliche Feier ist. Gesang, Gebet und Altarreden des Consistorialraths Nebe (das erstemal bestehend in einer schönen Anwendung von Joh. 6, 63 auf die Benutzung der Bibel, das anderemal einen Rückblick gebend auf das fünfjährige Wirken dieser Bibelgesellschaft,) so wie öffentliche Bibelvertheilungen an arme Kinder, machten sie besonders erwecklich. So gering übrigens der Anfang dieser Bibelgesellschaft war, so sieht dieselbe durch das treue Bemühen ihrer Directoren, und kräftig unterstützt von der brittischen Bibelgesellschaft, sich nun schon in dem Stand, ihre Bemühungen auch auf die Nachbarländer, namentlich Sachsen-Gotha, Meiningen und das angrenzende Baierische auszudehnen. Sie verbreitete in ihrem vierten Jahre 603, und in ihrem fünften Jahre 693 Bibeln und N. Test., so daß sie nun schon in Allem 3145 Ex. der heil. Schrift verbreitet hat. Mit Einschluß von 50 Rthlr., welche der Großherzog und seine Gemahlin gab, betrug die Geldeinnahme dieser Gesellschaft im letzten Jahre 620 Rthlr. 3 Grosch., ihre Ausgabe 566 Rthlr. 15 Groschen.

Wir fügen dieser Anzeige noch die während Abfassung derselben aus einer andern Gegend, wo doch noch deutsche Zunge herrscht, eingegangenen unter Nr. 5. und 6. oben angeführten Berichte hinzu. Nr. 5. enthält die beachtungswerthen Vorträge, die bei Anwesenheit des Dr. Steinkopf in Zürich in einer feierlichen Versammlung gehalten sind, namentlich ein Gebet und einen Vortrag über den Satz:

Satz: „Die richtige Werthschätzung der Bibel ist die kräftigste Ermunterung zu ihrer Verbreitung", vom Pfr. Geßner; einen Vortrag vom Dr. Steinkopf über das Wirken der Bibelgesellschaften; einen Vortrag vom Pfr. Laroche aus Basel, „wie wichtig unter andern die Bibelgesellschaften erscheinen durch die Erweckung und Stärkung des innern Lebens in der Kirche, und durch ihren Einfluß auf die Sicherstellung des richtigen Verständnisses der heiligen Schriften selber"; nebst einem Schlußgebet vom Diak. Breitinger. — In Nr. 6. finden sich die Vorträge bei Gelegenheit der letzten Versammlung der Bibelgesellschaft zu Mühlhausen im Elsaß, die sich als Hülfsgesellschaft der protestantischen Hauptbibelgesellschaft zu Paris angeschlossen hat, und mit der Hülfsgesellschaft zu Colmar besonders unter den deutschen Protestanten in den Rheindepartements zu wirken sucht. Auch hier finden sich viele treffliche Gedanken unter andern auch über Unterstützung der Bibelgesellschaften durch Schüler und Frauenvereine in der Rede des Präsidenten Zuler; über die Erfordernisse zu einer würdigen Benutzung der heil. Schrift in der Rede des Pfr. Graf; über die Nothwendigkeit eines guten Schulunterrichts als Vorbereitung zur gehörigen Benuzzung der Gaben der Bibelgesellschaft in der Rede des Pfarrers Joseph; so wie mehrere treffliche Worte, gesprochen durch den Präsidenten bei Vertheilung von Bibeln an sich auszeichnende Kinder. Seit ihrer Stiftung hat diese Gesellschaft 1560 Bibeln und N. T. verbreitet.

---

1. Achter Jahresbericht der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft. Nebst Beilagen. Hamburg 1823. 50 S.
2. Nachricht von der achten Generalversammlung der Eutiner Bibelgesellschaft. 26 Seiten.
3. Achter Jahresbericht über den Fortgang der Schleswig-Holsteinischen Landesbibelgesellschaft. Mit einem Anhange, die achte Jahresfeier dieser Gesellschaft betreffend. Schleswig 1824. 119 S.
4. Niende Beretning fra Bibelselskabet i Danmark (Neunter Bericht der Bibelgesellschaft in Dänemark). Copenhagen 1824. 90 S.

In der nördlichsten Ecke Deutschlands und dem angrenzenden Dänemark hat, nach obigen neuesten Berichten, die Bibelangelegenheit fortwährend einen gesegneten Fortgang. — — Nach Nr. 1 hatte die Hamburg-Altonaische Bibelgesellschaft am Schlusse ihres achten Jahrs, mit Einschluß der Beiträge von 400 Mitgliedern und 98 Wohlthätern im letzten Jahr, betragend 2726 Mark 11 Schilling, ein Vermögen von 8742 Mark 7 Sch. Verbreitet wurden in diesem Jahre, mit Einschluß von 1200 Bibeln und 125 N. Test. die auswärts verkauft wurden, 2823 Bibeln und 294 N. Test., wodurch die Zahl der in 8 Jahren von dieser Gesellschaft verbreiteten Bibeln und N. T. auf 23,864 Exempl. steigt. Von der im Jahr 1821 zum erstenmal gedruckten Hamburger Bibel ohne Capitelüberschriften, wurde seit Ostern 1823 eine neue Auflage von 12000 Exempl. auf Druckpapier, 150 Exempl. auf Postpapier und 50 Exempl. auf Velinpapier, nach abermaliger genauer Durchsicht, abgedruckt; wozu die brittische Bibelgesellschaft mit einem Geschenke von 200 Pf. Sterl. zu Hülfe kam. Außer daß in diesem Jahre, wie gewöhnlich, hier Schulkinder

und

und Confirmanden hauptsächlich mit Bibeln versehen wurden, erhielt auch das Werk- und Armenhaus 42, das Kurhaus 12, das Magdalenenstift 12, die Garnison 28 Bibeln, so wie denn auch aus dem Magazin für Seeleute 17 Bibeln und 14 N. T. in verschiedenen Sprachen ausgegeben wurden. — — Nr. 2 enthält eine beachtungswerthe Rede des Pastors Pfeiffer, worin er das Wirken für die Bibelgesellschaft selbst in einem kleinen Ländchen von einem höheren Standpunkte ansehen lehrt, indem es ein Mitwirken für die höchste Angelegenheit der Menschheit ist, die nach Außen hin das Licht des Christenthums bis zu den fernsten Nationen bringt, und im Innern der Christenheit das Absehen von Parteisatzungen, so wie Erweiterung der Wissenschaft (und zugleich lebendiges Gefühl für den Schatz des Wortes Gottes, für die edelste Wohlthätigkeit durch Mittheilung desselben, für Vereinigungen zu etwas Höheren als Weltlust ꝛc.) fördert. Im verflossenen Jahr wurden im Fürstenthume Lübeck durch die Bibelgesellschaft 227 Bibeln ausgegeben und ihr Cassebehalt betrug 111 Rthlr. 23½ Schill. nebst 117 Bibeln. Möge der an des verstorbenen Olshausen Stelle neu zu ernennende Superintendent dieses Landes sich dieser Sache mit treuem Eifer annehmen! — — Nr. 3 giebt fortgesetzte Nachricht von einer der blühendsten Bibelgesellschaften im Norden Deutschlands. Ungeachtet des großen Drucks der Zeit in den von Landwirthschaft und Handel lebenden Ländern, vermehrten sich dennoch die dieser Bibelgesellschaft sich zahlreich anknüpfenden Bibelvereine, und die Zahl ihrer Mitglieder blieb dieselbe. Ihr Vermögenszustand ist sehr gut, indem ihr baares Vermögen sich auf 2,798 Rthlr. 43 Sch., ihre im Magazin vorhandenen Bibeln und N. T. auf 2900 Rthlr. und ihre Stereotypplatten von drei Bibelausgaben und einem N. T. mit Ps. und Sirach sich auf den Werth

von

von 6700 Rthlr. belaufen. Verbreitet sind im verflossenen Jahre im Lande selbst 3517 Bibeln und N. Test., ins Ausland abgesetzt 1820 Exempl.; wodurch die Zahl der in den 8 Jahren des Bestehens der Bibelgesellschaft in den Herzogthümern Schleswig und Holstein verbreiteten Bibeln und Test. auf 32,081 Exempl., und diese, zusammengenommen mit der von der Schleswigschen Bibeldruckerei ins Ausland abgesetzten, gegen 50,000 Exempl. hinansteigt. 80 Rthlr. gab diese Gesellschaft an die dänische Missionsgesellschaft ab zur Förderung der Uebersetzung einiger alttestamentlicher Bücher ins Grönländische. Eine Auflage von 5000 Bibeln in gr. Octav auf englischem Velinpapier für Rechnung der brittischen Bibelgesellschaft, beschäftigt jetzt vornehmlich die Bibeldruckerei. Viele interessante Züge finden sich in den aus den einzelnen Kirchspielen mitgetheilten specielleren Nachrichten; so wie auch kein Freund christlichen Geistes und seiner Aeußerungen die angehängten Briefauszüge aus England, Rußland, Dänemark (unter andern über das Wirken der dänischen Missionsgesellschaft), die Beantwortung der Haupteinwürfe gegen die Bibelgesellschaften von Pst. Höpfner in Ultersen, die Rede des Präsidenten dieser Bibelgesellschaft des durchlauchtigsten Landgrafen Carl zu Hessen über das Herannahen des göttlichen Reiches, und die Verse des Pastors Reuter über das neue Leben in der Christenheit durch die Bibelverbreitung, ohne großes Interesse lesen wird. — — Nr. 4 endlich giebt uns die neuesten Nachrichten von dem Fortgang der Bibelsache in dem Deutschland zunächst angrenzenden und in so mancher Rücksicht ihm befreundeten Lande. Seit Stiftung der dänischen Bibelgesellschaft sind von der Hauptgesellschaft in Copenhagen über 7000 Bibeln und 13,000 N. Test. verlangt und abgegeben. Nimmt man dazu, was durch die 40 dieser Hauptgesell-

gesellschaft sich anschließenden Hülfsgesellschaften und Bibelvereine im übrigen Dänemark directe bezogen und verbreitet ist, so übersteigt die Zahl der vertheilten Bibeln und N. Test. 60,000 Ex. Eine Frucht der Bibelgesellschaft ist die auf königl. Befehl vollführte Revision der kirchlichen Uebersetzung des N. T., die jetzt allgemein gebraucht wird, und welche in Stereotypplatten Gelegenheit zum zahlreichsten und wohlfeilsten Abdruck giebt. Die grönländische Uebersetzung der hauptsächlichsten Bücher des A. Test. wird auch nach des Bischofs Fabricius Tode fortgesetzt, und der aus Grönland zurückgekommene Missionär Wolf hat die Uebersetzung der Psalmen vollendet, und mit dem Propheten Jesaias den Anfang gemacht. Von der färöischen Uebersetzung der Evangelisten Matthäus durch den Pastor Schröter sind 1500 Ex. gedruckt. Die Uebersetzung des N. Test. ins Kreolische ist aufs neue abgedruckt, und eine hinreichende Anzahl Exemplare dieser Uebersetzung ist nach den westindischen Inseln abgesandt. Eine Ausgabe der dänischen Bibel in Quart wird jetzt gedruckt, um als Hausbibel zu dienen; ebenso wäre der Abdruck einer noch fehlenden dänischen Schulbibel in kl. Octav sehr zu wünschen. Die Revision des A. Test. in der dänischen kirchlichen Uebersetzung hat noch nicht vorgenommen werden können. Das Vermögen der Gesellschaft beläuft sich gegen 30,000 Rbthlr., welche diese Anstalt auf alle Folgezeit, auch bei wechselnden Ansichten des Zeitgeistes, hinreichend zu sichern scheinen. Die treffliche Rede des Bischofs Münter, womit dieser Bericht beginnt, die den schönen christlichen Geist zeigt, der durch die Bemühung der Bibelgesellschaft gefördert wird, indem sie zu dem Einen Hirten hinführt und die Eine Herde bereitet, verdiente auch im Auslande gelesen zu werden. Eben so ist der Bericht des Prof. Jens Möller über den Fortgang der Bibelgesellschaft auf der ganzen Erde,

womit

womit die hier mitgetheilten Nachrichten schließen, musterhaft, indem er in einem kurzen Ueberblick die neuesten interessantesten Thatsachen in dieser Rücksicht so pragmatisch erzählt vorführt, wie Rec. sie noch in keinem der neuesten Berichte anderer Bibelgesellschaften gefunden hat.

---

### b. Uebertritt zum Christenthum.

**Einige Worte gesprochen von Heinrich Prinz, ehemaligem Religionslehrer, jetzt Christian Wilhelm Heinr. Pauli genannt, bei seiner öffentlichen Taufe den 21. December 1823 in Preußisch-Minden.** Minden 1824, gedruckt bei G. W. Eßmann und in Commission in der J. Körberschen Buchhandlung. 14 S. 8.

Wir haben erst kürzlich einige Reden, die Herr Prinz herausgegeben hat, in unsern Annalen angezeigt, und solche nach Verdienst gerühmt. Damals wußten wir noch nicht, daß er das Judenthum mit der Annahme des Christenthums verwechseln würde. Nachdem er in dieser Rede seinen Zuhörern eine ganz kurze Nachricht von seinen Lebensumständen gegeben hat, erzählt er ihnen, wie er durch das Forschen nach Wahrheit sey überzeugt worden, daß der Messias gekommen und nicht mehr zu erwarten sey. Früh in meiner Jugend, sagt er S. 4, habe ich schon das Gesetz und die Propheten studirt und auch den Talmud gelesen; wiewohl man mich sehr streng im Judenthum erzog, ließ man mich dennoch die Friedrichs Wilhelm Schule in meiner Vaterstadt Breslau und dann ein Gymnasium daselbst besuchen. In meinem 17ten Jahre verließ ich letzteres, ward Lehrer und einige Zeit nachher auch Prediger unter Israels Volk.

Nach

Nach sehr vielfältigen Versuchungen, habe ich durch die Gnade des Herrn wahrgenommen, daß kein Mensch glücklich sey, der nicht in Gott ruht — dem nicht Religion Ruhe, Frieden und Seligkeit gewährt. Ich forschte nach Wahrheit, ich suchte Licht im Labyrinthe der Finsterniß. Das Judenthum ließ eine furchtbare Leere in meinem Herzen, welches von einer unnennbaren Unruhe schrecklich bewegt wurde. Ich las abermals das Gesetz, die Propheten und Davids Psalmen mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, und verband mit diesem Lesen ein inbrünstiges Gebet, daß der Herr mich Wahrheit finden lassen, daß er einen Strahl seines göttlichen Lichtes auf meinen dunklen Pfad senden möchte. Durch die Güte des Herrn ward ich nun gewahr, daß jene heiligen Männer durch den Geist Gottes geredet haben und fest gründete sich die Ueberzeugung in mir, daß in jenen Büchern Israel ein Messias verheißen sey, der kommen muß und nicht ausbleiben kann; auf der andern Seite fand ich Weissagungen, daß der Messias gekommen und keineswegs mehr zu erwarten sey. Ich las nun das N. Test. mit Aufmerksamkeit, Fleiß und Nachdenken, verglich es mit dem A. Test., und fand, daß alles eingetroffen, alles in Erfüllung an Jesu gegangen ist. Der alte Bund, den einst Jehova mit Israels Volk stiftete, ist aufgehoben und ein neuer durch Christum errichtet. Je mehr ich mit dem Geiste des Christenthums bekannt wurde, desto mehr erhob sich in meinem Herzen der lebendige Wunsch, könntest du doch auch der Seligkeit des Christenthums theilhaftig werden. (S. 9.) Doppelt lastend fühlte ich nun das schwere Joch des Judaismus: ich schüttelte es ab, zersprengte die Fesseln, in denen ich geboren ward, kämpfte wider Vorurtheile, die den Geist in Bande legen. — Ich ward frei, und eine innere Stimme sagte mir, glaube an Jesum, mache mit ihm ein ewiges Bündniß,

niß, und jene himmlische Seligkeit wird dein Innerstes erfüllen. Ich fragte mich in meinem Geist, wer war denn dieser Jesus? u. s. w. ich mußte mir antworten: er war Gott und Mensch — Heiland und Erlöser — Prophet — Hoherpriester, König und Gottes Sohn. Nachdem er, S. 12, das Bekenntniß abgelegt hat, daß er an die drei Artikel des christlichen Glaubens glauben wolle, dankt er Gott für die erlangte bessere Erkenntniß, bittet ihn, auch seinen ehemaligen unglücklichen Glaubensgenossen die Augen zu öffnen, ruft ihn an seine Lehrer im Christenthume zu segnen, bittet die bei seiner Taufe gegenwärtigen Christen, ihn gütevoll unter sich aufzunehmen, und verspricht mit ihnen als Christ zu leben und zu sterben.

Wir hören, daß Herr Pauli vor kurzem nach England gereist ist, um wo möglich als Missionär unter den Juden sich anstellen zu lassen.

---

## II. Innere kirchliche Verhältnisse.

**Predigt über 1. Corinth. 13, 13. bei der Einweihung der Kirche der evangelischen Gemeinde zu Horn am 11. April 1824, gehalten von B. P. Noltenius, Prediger zu Horn, nebst einem Schlußgebete am Altare gehalten von Herrn C. H. G. Hasenkamp, Prediger der evangelischen Gemeinde zu Vegesack. Der Ertrag dieser Predigt ist zum Besten einer neuen Orgel. Bremen gedruckt bei Karl Schünemann. 40 S. gr. 8.**

Herr Noltenius versichert selbst, daß diese Predigt große Unvollkommenheit im Blicke auf ihre Form, auf Darstellung, Ausdruck u. s. w. habe, und Recensent bestätiget dieses aus voller Ueberzeugung.

zeugung; der Inhalt derselben aber sey aus der Schrift entschöpft und auch das ist wahr, denn Sprüche genug sind angeführt. Wir erfahren ferner, daß diese Predigt das Erste sey, was er drukken läßt und ohne Zweifel auch das Einzige bleiben werde, und wir wollen ihn beim Worte halten, denn was zu einer Casualpredigt dieser Art erfordert wird, vermißt man in dieser Rede ganz. Den evangelischen Geist lernt man S. 28 so kennen: Wir, meine lieben Gemeindsglieder, wollen uns, wenn wir gleich das bessere Theil (die Kirchenvereinigung der Reformirten und Lutheraner) erwählt, doch vor Stolz zu verwahren suchen, und um der Liebe willen in Liebe tragen die so noch irren; in der frohen Ueberzeugung, daß wer die Wahrheit aufrichtig liebt und sucht, sie finden werde: denn Gott ist treu, er läßt es den Aufrichtigen gelingen. Die andern aber, die die Wahrheit nicht lieben und nicht suchen, die nur nach Lust und Leidenschaft handeln, und die Religion nur zum Deckmantel ihrer Leidenschaften gebrauchen, gehören zu denen, die draußen sind, die wir zwar nicht richten wollen, denen wir aber, weil sie nicht eins mit uns sind in Glauben, Hoffnung und Liebe, die Bruderhand nicht reichen können. Da habt ihr euer Urtheil, ihr starrköpfigen Lutheraner in Sachsen, Preußen, Hannover u. s. w. die ihr eurem lutherischen Namen nicht entsagen und keine Vereinigung im Kalk und in den Steinen wünschet. Das Schlußgebet des Herrn Hasenkamp ist herzlich, einfach und der Feier des Tages angemessen.

---

Alle

Digitized by Google

Alle Erfordernisse einer guten Casualrede finden sich in F. G. F. Schlägers Confirmations-Feier in der Marktkirche zu Hameln am Sonntage Quasimodogeniti den 25. April 1824 gehalten und auf Verlangen zum Besten der Armen herausgegeben. Hameln 1824 gr. 8. 15. S.

Auf eine geschickte Art hat der Herr Vf. die Worte Joh. 13, 35. praktisch auf seine Confirmanden angewandt, und die ganze Handlung so eingerichtet, daß diese Stunden gewiß gesegnete für diese jungen Christen bleiben werden.

---

## Reden am Jubelfeste Sr. Maj. des Königs von Baiern.

(Forts. vom vor. Jahrg. Aug. theol. N. S. 351.)

1. Predigt am 25jährigen Regierungs-Jubiläum Sr. königl. Majestät Maximilian I. gehalten über Ps. 21, 2—8. in der protestantischen Hof- und Pfarrkirche den 16 Febr. 1824, von Dr. L. F. Schmidt, königl. baier. Ministerialrath in dem Staatsministerium des Innern, Cabinetsprediger Ihrer Maj. der Königin und des königl. baier. Civilverdienstordens Ritter. München bei Fleischmann. (6 kr.)

2. Religionsrede am Regierungs Jubiläum Sr. Maj. des Königs Maximilian Joseph von Baiern mit einigen beigefügten geschichtlichen Erläuterungen von Karl Fuchs, der Theologie Doctor, Consistorialrath und erstem Hauptprediger an der Stiftkirche zu Ansbach. Nürnberg bei Riegel und Wießner. 1824. (9 kr.)

3. Rede am Regierungs-Jubiläum Sr. Maj. des Königs von Baiern am 16ten Febr. 1824 gehalten von Dr. Valentin Karl Veillodter. Nürnberg bei Riegel und Wießner. (6 kr.)

4. Kanzelrede gehalten am 16. Febr. 1824, als am Tage der Feier des 25jährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät des Königs von Baiern von M. Gottbold Emanuel Friedrich Seidel, Stadtpf. bei St. Aegidien in Nürnberg. Nürnberg bei Lechner. 1824. (6 kr.)

Die hier anzuzeigenden 4 Predigten über ein hohes Nationalfest der Baiern sind sämmtlich ihrer schon rühmlichst bekannten Vff. würdig und daher als eine dankenswerthe Gabe zu betrachten.

Der ehrwürdige Schmidt bewährt sich auch in dieser Predigt als einen Meister vom homiletischen Stuhle; seine Rede strömt so klar, so kräftig, so leicht aus vollem Herzen hin, bildet ein so schönes gegliedertes Ganze, daß man auf jeder Seite zur innigen Hochachtung und Verehrung des edlen Redners hingerissen wird. Sein Thema ist: wie ein christliches Volk seine Freude über die Erhaltung eines guten Fürsten äußere.

Die ganze Predigt liefert den sprechendsten Beweis, daß der Vf. die eben nicht leichte Aufgabe, der Dollmetscher der Gefühle des sich seines Fürsten innig erfreuenden Volkes zu seyn, auf eine Art gelöst habe, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Nur die gebotene Kürze dieser Anzeige kann Rec. zurückhalten, einige Stellen als Proben mitzutheilen.

Auch Nr. 2. beurkundet aufs neue das Talent des würdigen Vf. sich kräftig, gedanken- und geistreich, schön und edel von heiliger Stätte vernehmen zu

zu lassen. Diese Predigt zeigt: wie der Herr seine Auserwählten segnet, und sie zum Segen anderer ausrüstet mit Geist und Kraft.

Die Hauptpunkte, worauf alles bei der ganzen Durchführung dieses Satzes ankommt, sind so deutlich und ergreifend hervorgehoben, daß diese Rede einen eben so tiefen Eindruck in den Gemüthern der Zuhörer zurückgelassen haben muß, als sie in jedem sachkundigen Leser die Ueberzeugung von den vorzüglichen Rednergaben des Vf. begründet.

Dem versuchten Einflechten eines Quasitextes (S. 5) kann Rec. um so weniger das Wort reden, je glücklicher der vorgeschriebene Text gewählt ist.

Die historischen Erläuterungen gelten mit Recht als eine schätzbare Zugabe.

Die Rede des würdigen Verblichenen sucht, ohne einen eigenen Hauptsatz aufzustellen, das Glorreiche und Merkwürdige in der 25jährigen Regierungs-Periode des hochgefeierten Königs für die fromme Betrachtung hervorzuheben, und an dasselbe Gelübde und Segenswünsche zu knüpfen. Dies Alles ist in der bekannten edlen Manier des Vf. ausgeführt. Daß dem vorgeschriebenen Texte kein Hauptsatz folgte, kann Rec. nicht billigen, auch findet er folgende Stelle tadelswerth: „Nicht den geliebten Fürsten zu verherrlichen, der heute im Tempel des Herrn sich selbst vor dem Unendlichen beugt, sondern Gott, der Ihn zum väterlichen Regenten uns gab, lobpreisend anzubeten, sind wir in diesen feierlichen Augenblicken hier vereinigt.“ Nicht zu gedenken, daß der Vf. selbst das den König Verherrlichende auf mehreren Seiten seiner Rede darstellte, so liegt ja in dem ganzen Zwecke des Festes, das recht zu veranschaulichen, was den Regenten vor aller Welt herrlich macht.

Hr. Stadtpf. Seidel zeigt in Nr. 4., wie fromme Erinnerungen, Gefühle und Wünsche die Gemüther seiner Zuhörer bewegen sollen.

Der

Der Vf. spricht mit Kraft und Würde, mit Geist und Leben, und man scheidet von ihm mit dem wohlthuenden Gefühle, die Sprache eines wackern Redners vernommen zu haben.

Es gewährt mannichfaltiges Interesse, hier die Ansichten und Ideen mehrerer Männer über einen und denselben Gegenstand dargestellt zu finden. Jeder entwickelt sein eigenes individuelles Leben und Weben, und daß er solches thut: eben hierin zeigt sich die inwohnende Kraft des Geistes, sein höheres Wissen und Streben.

---

**Des Vaterlandes Erneuerung, eine Predigt, gehalten im Uebungslager bei Schwarzenbach den 22. August 1824 von Joh. Schenkel, Pfarrer in Unter-Hallau, Cant. Schafhausen. Schafhausen in Commission in der Hurterschen Buchdruckerei. 1824.**

Jährlich werden die Bundescontingente mehrerer Cantone der Schweiz, vereint gewöhnlich 6—10,000 Mann betragend, zum Behufe größerer militärischer Uebungen zusammengezogen. Dies Jahr traf die Reihe 6 Cantone der östlichen Schweiz, und Herr Pfarrer Schenkel wurde zu der sonntäglichen Gottesverehrung berufen. Seine treffliche Predigt rechtfertigt diese Wahl. Allerdings eine schöne Veranlassung für einen schweizerischen Prediger von Geist und Herz! Umgeben von der Blüthe vaterländischer Krieger, zu denen er nur an diesem einzigen Tage spricht — umgeben vom majestätischen Hochgebirge — wer sollte sich da nicht über das Gemeine und Alltägliche zu wahrer Begeisterung erhoben fühlen! Wenn aber diese Weise leicht in Schwulst ausartet, so hat Hr. S. diese Klippe glücklich vermieden. Die glückliche Vereinigung des Rührenden und Pathetischen mit den Forderungen der gesunden Kritik

erhebt diese Predigt zu einem Muster, wie bei solchen Anlässen gesprochen werden müsse.

Aus den Textesworten: Klagelieder Jer. 5, 21 „Verneuere Herr unsere Tage wie vor Alters," leitet er folgende 3 Fragen ab: Wodurch sind unsere Väter in den schönsten Tagen ihres Bundes ein großes und starkes — vielleicht stände hier besser: freies und glückliches — Volk geworden? Warum sind die Enkel nicht immer geblieben, was die Väter waren? Und wie kann alt-eidgenössische Sitte, Treue und Kraft unter uns erneuert werden? Diesen reichhaltigen Stoff hat der Redner mit edler Freimüthigkeit und zweckmäßiger Rücksicht auf die ältere und neuere vaterländische Geschichte, in logischer Ordnung benutzt, seinen Zuhörern viele heilsame, zeitgemäße Wahrheiten zu sagen. Die vollständige Beantwortung der ersten Frage findet sich in folgender Stelle zusammengedrängt: „Der „Geist, der unsere Väter beseelte, hat sie groß ge„macht; ihre Kraft lag in ihrer Gottesfurcht, ihrer „Demuth und in jener ächt christlichen Begeisterung „für Vaterland und Freiheit, welche Selbstverleug„nung nicht scheut, fremdes Recht gewissenhaft ehrt, „und durch Eintracht, Mäßigung und Gerechtigkeit „sich bewährt." Mit gerechter Vorliebe weilt der Vf. bei diesem Gemälde einer schönern und bessern Zeit, gegen welches die etwas düstre, jedoch wahre Schilderung der Gegenwart allerdings grell absticht. In wenigen, aber treuen und kräftigen Zügen schildert er „den Verfall, welcher im Laufe der Zeiten „sich bald leiser, bald lauter kund gethan hat, und „welcher heutigen Tages noch offen vor den Augen „der Redlichen liegt — den innern Feind, welcher „von Alters her die geistig-sittliche Kraft der Schwei„zer zu lähmen — die Bande des heiligen Bun„derbundes zu lösen drohte."

Wir bedürfen wohl keiner Entschuldigung, wenn wir, um unsern Lesern eine kleine Probe der geist-

vol-

vollen und beredten Darstellungskraft unsers Vfs. mitzutheilen, folgende Stelle ausheben:

„Liebe Eidgenossen! Verborgen liegt dieser Feind „in des Herzens Grunde; ein Wort bezeichnet ihn „— Selbstsucht ist sein Name. Das ist aber „Selbstsucht, wenn ein Volk vergänglichen Gewinn, „Lust, Ehre zum höchsten Ziele seines Wünschens „und Strebens macht, und darüber die geheiligten „Pflichten des Hausvaters, des Bürgers, des Chri„sten gering achtet, versäumt, verletzt! Selbstsucht „ist es, wenn du, o Eidgenosse, um des eigenen „Vortheils willen, das Wohl deiner Gemeine, um „des Vortheils deiner Gemeine willen, das Wohl „des ganzen Cantons, und deinem Cantone zu ge„fallen, das Wohl des ganzen Vaterlandes hinten„ansetzest. Selbstsucht ist es endlich, wenn das „Ehrwürdigste und Heiligste, wenn Glaube, Vater„land, Gesetz, Freiheit, Amt und Würde für dich „keine andere, keine höhere Bedeutung haben, als „diejenige, welche deine Eitelkeit, Habsucht oder „Lüsternheit darein legen mag. — Diesen Feind und „nur diesen, meine Freunde, hat unsere Eidgenos„senschaft zu fürchten ꝛc.“

Wer die Gebrechen seiner Zeit und seines Volkes so gut kennt und richtig beurtheilt, dem sind auch die Heilmittel nicht unbekannt; auf diese weiset der würdige Vf. im 3. Th. hin, und zeigt wie jeder zuerst mit seiner eigenen Besserung beginnen, und dann überhaupt gegen das Gemeine und Schlechte kämpfen müßte. Er redet auch hier trefflich. Das Ganze schließt mit einem rührenden der Feierlichkeit angemessenen Gebete. Wer so warm für die Sache der Religion, der Menschheit und des Vaterlandes sprechen kann, verdient die reinste Achtung.

---

Lite-

## Literärische Nachrichten von einigen Secten in Nordamerika.

Unter dem Namen der Independents giebt es in England und in Nordamerika viele größere und kleinere Religionsparteien und Secten, welche dem Protestantismus im Allgemeinen zugethan sind, aber in einem gewissen Gegensatz gegen die Episkopalkirche stehen. Es ist auch bekannt, daß in den vereinigten Staaten die zahlreichen Secten sich mit jedem Tage vermehren; man darf nur an jene denken, welche unter dem Collectivbegriff der Taufgesinnten vorkommen. Eine Nachricht in einem der folgends angezeigten Hefte meldet, daß im Jahr 1821 in den verein. Staaten 2848 Kirchen und mehr als 2000 Geistliche der Baptisten gezählt wurden. Eine festere Verbindung scheinen die Unitarier zu haben. Sie halten im Ganzen so ziemlich an der Lehre der Reformatoren, nur verwerfen sie mit Strenge die Trinitätslehre. Auch haben sie seit längerer Zeit ihre Kirchen und an mehreren Orten ihre Gemeinden. Es erscheint eine theologische Zeitschrift dieser Secte in englischer Sprache: The Unitarian Miscellany and Christian Monitor (Unitarische Miscellaneen und der christliche Ermahner), Baltimore; monatlich herausgegeben von ꝛc. die früheren Hefte vom J. 1821 sind von James Webster herausgegeben, die folgenden jenes J. und die v. J. 1822 von der Unitarischen Büchergesellschaft zu Baltimore, und die v. J. 1823 von den Eigenthümern. Jeder Jahrgang das Heft zu wenigstens 36 S. in kl. 8. ist gegen 500 S. gesetzt, für die Subscript. von 1 Dollar, 50 Cents. Der Prospectus giebt folgendes an:

„Der Hauptzweck dieses Werks ist Darstellung der Lehren und Einschärfung der Wahrheiten der christlichen Religion, nach dem Begriffe der Unitarier.

rier. Es soll der Sache der Religionserkenntniß und Frömmigkeit gewidmet seyn. Es wird sich bemühen, die Grundsätze des vernünftigen Glaubens aufzuklären und zu befestigen, und die Wichtigkeit der Ueberzeugung von diesen Lehren einzuprägen, indem es den Geist in sich aufnimmt und den Vorschriften des Evangeliums sich gemäß hält. Der Inhalt dieses Werkes wird in Vermischtem bestehen, in Verhandlungen über mancherlei interessante Punkte der Religion. Die Rubriken derselben sind etwa: biblische Kritik, wichtige Gegenstände, praktische und Erbauungssachen, Notizen von neuen Schriften und religiöse Belehrungen. Es wird vom Grundsatze der vollkommnen Freiheit im Denken und Forschen bei allem was die Religion betrifft ausgehen, und einzig das Evangelium von Christus und seinen Aposteln als Wahrheit annehmen, ohne auf menschliche Zusätze und Erfindungen zu achten. Keine Mühe wird gespart werden, zu erklären und zu vertheidigen die Urkunden der göttlichen Wahrheit, als durch den Welterlöser geoffenbart, und man wird, wie wir hoffen, nirgends den Eifer vermissen, wo es darauf ankommt durch schlichte Beweise und klare Schriftstellen die Irrthümer zu entdecken und zu widerlegen, welche die Gestalt des Christenthums verfinstern und entstellen. Da Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit die einzigen Zwecke dieses Werkes sind, so wird es für jede liberale und gemäßigte Behandlung theologischer Gegenstände, welche dahin führt, offen stehen. Aufsätze von jeder Partei, mit Mäßigung, Redlichkeit (candour) und dem Geiste der Liebe geschrieben, werden da ihre Stelle finden und die geeigneten Bemerkungen erhalten. Wahrheit kann auf keinem besseren Wege hervorgerufen werden, als durch schlichte Verhandlung (fair discussion); und Religion ohne Wahrheit ist nur zu sehr, so wie Glaube ohne Vernunft, täuschend und ohne Nutzen."

Der

Der Inhalt hält, abgesehen von dem entschiedenen mitunter gereizten Tone der Partei, im Ganzen Wort. Man lieset hier interessante Aufsätze, hauptsächlich gegen die Nicänische und Athanasianische Trinitätslehre, gegen die Erbsünde u. dergl., dabei aber auch gegnerische Erklärungen. S. 59. 1. Bd. 1821 wird die Rede des Bisch. Clayton in Irland, eines Freundes des berühmten Sam. Clarke vom Jahr 1756 gegen das Nicänische Symbolum mitgetheilt, worin er unter andern sagt: „Und nun Mylords, wenn diese Sätze, die ich hier vorgetragen habe, wahr und meiner Meinung nach unwiderleglich sind, so möchte ich doch wissen, was wir Protestanten mit dem Nicänischen Symbolum machen sollen? ꝛc.“

Wir theilen aus einem der ersten Hefte einen ganzen Aufsatz hier mit, weil er den Geist dieser merkwürdigen Zeitschrift charakterisirt.

## „Praktischer Commentar über Duldung.

„Die folgenden Auszüge sind aus der Sammlung der Acten gezogen, welche die Generalversammlung der presbyterianischen Kirche vor wenigen Monaten selbst herausgegeben hat.

„1. Das Zeugniß der ehemaligen Synode von New-York und Philadelphia gegen die Intoleranz.

„„Da der Synode vorgetragen worden, daß die presbyterianische Kirche vieles in der Meinung anderer Religionsparteien von verschiedenen Namen durch das Vorurtheil, als hätte sie intolerante Grundsätze, zu erleiden habe, so erklärt die Synode feierlich und öffentlich, daß, wie sie immer gethan, sie fortwährend die Grundsätze der Intoleranz verwerfe und verabscheue; und wir glauben, daß jedes friedliche Glied der bürgerlichen Gesellschaft

sollte in seiner völligen und freiern Religionsübung geschützt werden.““

„Das sind edle Gesinnungen, die jeder Partei von Christen Ehre machen würden. Jene Erklärung wurde im Jahr 1783 gegeben. Folgender Beschluß, welcher im Jahr 1814 gefaßt worden, ist ein praktischer Commentar der Generalversammlung über ihre eigenen Grundsätze, und zeigt, welche Fortschritte diese Kirche in der religiösen Duldung während einer Periode von 30 Jahren gemacht hat. Es ist folgendes in die Sammlung vom J. 1820 eingetragen, und macht einen der Artikel aus, die wir aus folgender Aufschrift kennen lernen: „„Scheint von bleibender Autorität und Wichtigkeit zu seyn.““

„„3. Die Taufhandlung von Unitariern verrichtet ungültig.

„„Die Committee, welcher die Frage zur Entscheidung von dem Mitgliede des Presbyteriums der Harmonie und mit dem Antrag dieses Presbyteriums in folgenden Worten vorgelegt wurde:

„„Eine Person, welche in ihrer Kindheit von Dr. Priestley getauft worden, wünschte zum Tische des Herrn zugelassen zu werden: soll nun die Taufe, von Dr. Priestley als einem Unitarier verrichtet, als gültig zu betrachten seyn? — ging auf den Antrag ein und hat wie folgt

„„Beschlossen: Daß diese Frage mit Nein zu beantworten sey; und diesem nach ist sie denn mit Nein beantwortet. In dem gegenwärtigen Zustande unsers Landes, während die unitarischen Irrthümer in mancherlei Gestalten ihre listigen Angriffe (?) machen — während die Advocaten dieser Häresie in mehreren Fällen ein System von Verstecktheit befolgen, und sich in das Zutrauen der Vielen einzuschleichen wissen, welche keinen Argwohn haben, daß sie von dem Glauben abfallen, fühlt die Versammlung ihre Pflicht, ohne Rückhalt

zu

zu reden. Es ist die erwogene und einmüthige Meinung dieser Versammlung, daß diejenigen, welche die Grundlehre von der Trinität verwerfen, und leugnen, daß Jesus Christus gleiches Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit mit dem Vater ist, nicht können als Prediger des Evangeliums (ministers of the Gospel) anerkannt werden, und daß ihre Verrichtungen (ministrations) ganz und gar ungültig sind.""

„In Hinsicht dieses unchristlichen und intoleranten Beschlusses bemerken wir nur das, daß wir hoffen, die Zeit werde bald kommen, wo sie keinen Grund mehr haben werden, die Beschuldigung der „Verstecktheit" länger zu betreiben; die Zeit, wo die Unwissenheit, die nur solches eingeben konnte, wird erleuchtet, und die Illiberalität, die es nur bekräftigen konnte, zu dem Geist und der Mäßigung (?) des Evangeliums wird erhoben (?) werden. Was aber die Gültigkeit unserer Predigerverrichtungen betrifft, so ist es für uns glücklich, daß wir auf eine viel höhere Autorität zu blicken haben, als auf diese Inquisition der presbyterianischen Kirche, — auf keine andere, wie wir in Demuth hoffen und glauben, als auf die Gebote unsers Erlösers, und das Muster seiner Apostel."

---

In einem Aufsatz über den Unitarianismus in England wird gesagt, daß er daselbst rapide Fortschritte mache, „ob er gleich mit dem ausschließenden Geist und der düstern (frowning) Tyrannei einer Kirche des Staats (an established church) und den Secten-Vorurtheilen der Dissenters zu kämpfen habe;" an mehreren Orten sey bereits unitarischer Gottesdienst, auch in Wales und Niederschottland; auch sey ein unitarisches College zu York für die Bildung künftiger Prediger vorhanden. — Hierbei verräth

verräth sich doch auch nicht wenig die Lust dieser Secte zur Proselytenmacherei.

Doch wir werden in folgenden Heften weiter aus dieser interessanten Zeitschrift und einigen andern dahin gehörigen Druckschriften aus den vereinigten Staaten referiren. Auch werden wir von der dortigen Kirche des Neuen Jerusalems, oder den Swedenborgianern, wovon uns ebenfalls eine Zeitschrift zugekommen, unsern Lesern Bericht geben. S.

---

## Die Momiers.

Dies ist ein neuer Sectenname, der einer in den Cantonen Genf und Waadt aufgekommenen Partei zuerst aus Spaß und zum Spott (wohl von dem französischen momerie) ist gegeben worden, nun aber von Freund und Feind gebraucht wird.

Schon seit mehreren Jahren ist bekanntlich ein Schisma in Genf entstanden, indem Hr. Empeytaz, Malan, Grenus, der Engländer von der Methodisten-Partei Drumond und andere Engländer und Genfer sich je mehr und mehr von der Kirche trennten; da sie dieselbe beschuldigten, die Gottheit Christi werde darin geleugnet, und anderes Unrichtige mehr gelehrt. Diese Partei errichtete dort, mit Geld aus England dazu unterstützt, einen eigenen Gottesdienst, welcher fortgesetzt wird.

Aus dem Canton Genf hat sich diese Sache auch in den Canton Waadt hinübergezogen. Mehrere bedienstete, und auch jüngere Geistliche und Studenten nahmen Antheil daran. Es gab aber darüber in diesem Canton solche Unruhen, daß die Regierung sich genöthigt sah, sich, ohne der Gewissensfreiheit zu nahe treten zu wollen, in die Sache zu legen.

Zuerst wurde von dem Staatsrath unter dem

15. Jan. dieses Jahres (1824) nachfolgender Beschluß gefaßt.

„Nach Ansicht der seit mehreren Jahren eingelangten Berichte über die Grundsätze und das Betragen einer neuen religiösen Secte (im gemeinen Leben die Momiers genannt), welche sich in den Canton eingeschlichen hat, so wie über die Versammlungen oder Zusammenkünfte dieser Secte, die an einigen Orten in den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes gehalten werden. In Erwägung, daß, wenn die Staatsbehörde sich mit dem, was die religiösen Meinungen der Individuen betrifft, nicht zu befassen hat, so weit dieselben ohne Einfluß auf die öffentliche Ordnung bleiben, ihre Dazwischenkunft dagegen Pflicht wird, wenn die Meinungen sich durch äußere die öffentliche Ordnung störende Handlungen darthun; in Erwägung, daß die betreffende neue Secte in verschiedenen Gegenden des Cantons zu mehr und weniger groben Unordnungen Anlaß gegeben hat, die, wofern ihnen nicht in ihrer ersten Quelle entgegen gewirkt würde, durch weitere Entwicklung bedauerliche Ergebnisse herbeiführen könnten; in Erwägung, daß diese Sectirer durch die Organe derer, welche sich ihre Häuptlinge oder Anführer nennen, ausgesprochen haben, daß sie sich von der Nationalkirche trennen, und sich von den Institutionen und Ordnungen derselben unabhängig erklären, um eine neue Kirche zu bilden; in Erwägung, daß die Verrichtungen ihrer Versammlungen demnach einen wirklichen und der Religion des Staats fremden öffentlichen Cultus aufstellen würden; in Erwägung, daß die irrigen oder überspannten, in jenen Versammlungen dargelegten und von den Sectirern oder ihren Häuptlingen öffentlich anerkannten Grundsätze mit der Ordnung des Gemeindewesens völlig unverträglich sind, sowohl in Hinsicht auf Friede und Eintracht der Familien, als hinsichtlich der gegen-

seitigen

seitigen Verhältnisse der Staats- und Religions-Einrichtungen; in Erwägung endlich, daß die gedachten Sectirer sich durch ihre Reden und Schritte und durch ihre Proselytenmacherei in eine offene Angriffsstellung gegen die Nationalkirche versetzen — nach Anhörung des Departementes der innern Angelegenheiten — wird beschlossen: 1. Es sind die obgemeldeten Versammlungen, als der öffentlichen Ordnung und dem religiösen Frieden zuwiderlaufend ausdrücklich verboten. 2. Die Friedensrichter und Municipalitäten sind angewiesen und beauftragt, alle Zusammenkünfte oder Versammlungen dieser Art alsogleich aufzulösen, und sich dazu der Mittel zu bedienen, welche das Gesetz für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung ihnen an die Hand giebt. Es sollen die Friedensrichter und Municipalitäten dem Staatsrathe ungesäumt über die Maßnahmen Bericht erstatten, welche sie zu Vollziehung des gegenwärtigen Artikels getroffen haben, so wie über die Umstände, welche jene Maßnahmen erforderlich machten. 3. Wer immer einer solchen Versammlung beiwohnen, dem Befehl zum Auseinandergehen nicht alsbald Folge leisten, und überwiesen würde, durch geleisteten Widerstand die Behörde zur Gewaltanwendung genöthiget zu haben, der soll in gerichtliche Untersuchung fallen, und nach Anleitung des 53. Art. des Zuchtstrafgesetzes bestraft werden, unbegriffen die härteren Strafen, welche die Folgen jenes Widerstandes nach sich ziehen könnten. 4 Wer immer sich Proselytenmacherei irgend einer Art für eine dem religiösen Frieden und der öffentlichen Ordnung zuwiderlaufende Secte zur Schuld kommen lassen würde, der soll in gerichtliche Untersuchung fallen, und gemäß dem 58. Art. des Zuchtstrafgesetzes, nach Vorschrift des 11. Art. des Gesetzes vom 2ten Juni 1810, bestraft werden. Wer immer für solche verbotene Zusammenkünfte irgend einen Versammlungsort hergeben oder einräumen würde,

der

der soll als Mitschuldiger angesehen und behandelt werden. 5. Gleichmäßig sollen in Untersuchung fallen, und mit den im vorhergehenden Artikel gedachten Strafen belegt werden, wer immer überwiesen ist, eine solche verbotene Versammlung veranlaßt, geleitet, als Vorstand oder auf andere ähnliche Weise daran Verrichtungen geleistet zu haben. 6. Gegenwärtiger Beschluß soll gedruckt, bekannt gemacht und angeschlagen werden. Er soll auch den Vollziehungsbeamten, Friedensrichtern und Municipalitäten, denen über seine Vollziehung zu wachen obliegt, übermacht werden."

Zur Motivirung dieses Beschlusses, der freilich lautet, wie wenn es um die Unterdrückung von Gesellschaften revolutionärer Ruhestörer, politischer Unruhestifter zu thun wäre, und der theils den sämmtlichen Seelsorgern mit angemessenen Einladungen für ihre einsichtige Mitwirkung zu Erhaltung des religiösen Friedens, theils allen Vollziehungsbeamten und Gemeinderäthen zugesandt wurde, sollte folgendes Rundschreiben dienen, womit er begleitet wurde.

„Indem Ihnen, H. Herren, der am 15ten d. M. gefaßte Beschluß übermacht wird, welcher die Versammlungen einer neuen religiösen Secte verbietet, die sich verschiedentlich in den Canton eingeschlichen hat, und unter dem Namen der Momiers bekannt ist, hat der Staatsrath angemessen erachtet, demselben einige Bemerkungen beizufügen, um die Behörden in den richtigen Standpunkt zu stellen, aus welchem er jene Sectirer betrachten, und seine Dazwischenkunft erforderlich achten mußte, wodurch Sie dann selbst hinwieder auch das Bedürfniß vollends einsehen mögen, Ihrerseits mit Festigkeit und Klugheit die Vollziehung des Beschlusses zu handhaben."

„Der Staatsrath, indem er sich mit dieser Sache befaßt, hatte keineswegs die Absicht, sich in die reli-

religiösen Ansichten der Individuen zu mischen, oder die Denkfreiheit zu beschränken; sein Zweck war einzig nur die Erhaltung der Ordnung, der öffentlichen Ruhe und des religiösen Friedens. Mag man nun aber, sey es die Grundsätze würdigen, welche von jenen Sectirern, oder denen, die sich als ihre Häuptlinge und Lehrer darstellen, bei verschiedenen Gelegenheiten mündlich und schriftlich ausgesprochen wurden, sey es ihr Thun und Treiben ins Auge fassen, oder mag man endlich die mehr und minder bedeutsamen Unordnungen, welche durch ihre Versammlungen sind verursacht worden, überschauen, so wird einleuchtend, daß die neue Secte sich als Ordnung störend in bürgerlicher und religiöser Hinsicht darstellt."

„Um den Geist der Ueberspannung und des Ungehorsams, von dem die benachbarten Sectirer erfüllt sind, klar darzuthun, wird die Aufzählung nachstehender Thatsachen hinlänglich seyn. — Am 9. April 1823 hatte ein Diener des Predigtamtes (ministre impositionnaire) welcher Suffragan (Helfer) in Aubonne war, den ausdrücklichen ihm ertheilten Befehlen zuwider, vorgeblich religiöse Versammlungen in seinem Hause gehalten, der Staatsrath suspendirte ihn für 2 Jahre. Er setzte jene Versammlungen weiter fort, und ward um des wiederholten Ungehorsams willen von dem Verzeichniß der Diener des göttlichen Wortes ausgestrichen, und ihm alle Ausübung geistlicher Verrichtungen untersagt. Nichts desto minder hat derselbe auch seither wieder ähnliche Versammlungen in St. Loup, Lausanne und anderswo veranstaltet."

„Ein anderer Diener des göttlichen Wortes, welcher Suffragan in l'Isle war, hatte neben andern Handlungen mehr, welche ihm die gleiche Bestrafung zuzogen, sich erlaubt, bei zwei Besuchen der Schule in l'Isle den Schullehrer in Gegenwart der Schulkinder aufs gröblichste zu beschimpfen, indem

indem er zu ihm sagte: die Religion, welche er lehre, sey nicht die wahre, er führe die Kinder auf Satanswege, er sey ein Aergerniß in seiner Schule u. a. m."

„Dieser nämliche Diener göttl. Wortes hatte sich auch dem Gehorsam gegen den akademischen Rath entzogen: den in den Schulen eingeführten Katechismus nannte er ein Werk des Satans. Auch er hat seither wieder in la Sara und in l'Isle Versammlungen gehalten. In letzterer Gemeinde hat er einen Saal gemiethet, worin eine Art von öffentlichem und regelmäßigem Cultus begangen wird, und wo am letzten Weihnachtsfeste ein Kleiderschneider das h. Abendmahl darzureichen sich anmaßte. Er selbst aber hat sich geäußert: er habe nicht aufgehört Diener der wahren Kirche in l'Isle zu seyn, und obgleich er nicht mehr in der Gemeinde wohne, sey er doch forthin ihr wahrer Seelsorger. Auf die Vorstellungen, welche der Hr. Pfarrrr von l'Isle ihm machte, antwortete er: Er, der Pfarrer, lehre Teufelswerke, und schriftlich hat er sich zu dem Grundsatze bekannt: durch gute Werke möge niemand selig werden, *) und mit ihnen bleiben die Menschen unter dem Fluche."

„Ein dritter Geistlicher hat seine Suffraganstelle in Penthaz niedergelegt, begründet auf die Irrthümer, welche in den Einrichtungen der Staatskirche herrschend seyen. Der Staatsrath hat ihm hierauf die Ausübung geistlicher Verrichtungen im Canton untersagt. Aber ohne diesen Befehl zu achten, begab er sich nach Aubonne, und bildete daselbst religiöse Versammlungen, welche in den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes Statt finden. Er besuchte dort Kranke und Sterbende, ohne berufen oder

*) Vergl. Röm. 3, 20. 24, 27. 28 11, 6. Gal. 2, 16

oder verlangt zu seyn, so daß seine Besuche nur lästig und für die Kranken beunruhigend seyn konnten. Als ihm bemerkt ward, die Schulkinder, die man in seine Versammlung führe, würden dadurch vom Besuche des Gottesdienstes am Sonntage abgehalten, antwortete er: Diese besuchen bei ihm viel besser, als in der Kirche, den Gottesdienst; und als der Stadtrath von Aubonne ihm vorwarf, er stifte Zwietracht in den Haushaltungen, antwortete er: Diese Zwietracht eben sey nothwendig und er handle darum wohl befugt."

„Verschiedene Erscheinungen deuten an, daß dieser Geist des Ungehorsams sich zu verbreiten sucht. An einigen Orten haben Väter ihre Kinder aus der öffentlichen Schule weggenommen, um sie dem gesetzlich vorgeschriebenen Unterricht zu entziehen. An andern Orten haben Kinder, durch Sectirer angestiftet, gegen Eltern und Lehrer sich ungehorsam und störrig erzeigt."

„Vollends dann aber haben am 24. Dez. letzthin die drei obgedachten Diener göttlichen Worts dem Staatsrathe eine Vorstellungsschrift überreicht, worin sie ihren Entschluß ankünden, sich von der Staatskirche zu trennen, und sich von derselben und ihren Vorschriften unabhängig einzurichten. Sie sagen unter anderm: „Man möge sie betrachten, wie man wolle, sie hätten nicht aufgehört, und würden nicht aufhören, das Evangelium zu predigen; und kein Opfer solle ihnen zu schwer fallen, das für die Ausführung dieses Entschlusses erforderlich werden könne."

Aus den vorstehenden Thatsachen und aus viel andern mehr, die mit Stillschweigen übergangen werden, erhellet sattsam:

„Daß die Grundsätze, welche die benannten Sectirer befolgen, mit der Ordnung der Staatsgesellschaft ganz unverträglich sind, sowohl hinsichtlich der

Ruhe

Ruhe der Familien, als hinwieder der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung;"

„Daß dieselben dahin abzielen, das Ehrwürdigste aller Gesellschaftsbände, die Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Eltern und Lehrer zu erschlaffen;"

„Daß durch Vortrag einer Lehre, darnach die guten Werke nicht nur nichts helfen, sondern die Menschen unter dem Fluche behalten, die Sittlichkeit der Handlungen zerstört, und ein der Staatsgesellschaft eben so gefährlicher als verderblicher Grundsatz aufgestellt wird;"

„Daß sie aller Ermahnungen und Weisungen, die ihnen von der Regierung zukommen, keinerlei Acht tragen, vielmehr die Ehrfurcht und den Gehorsam mißkennen, welche die Bürger dem Gesetze und der Obrigkeit schuldig sind;"

„Daß durch ihre steten Beschuldigungen gegen die Seelsorger und die Kirchgenossen, welche den kirchlichen Vorschriften Folge leisten, sie sich gegen die Staatskirche in einen feindseligen Angriffsstand setzen;"

„Daß diese Sectirer an einigen Orten einen wirklichen und regelmäßigen Cultus eingerichtet haben, welchen sie andauernd und von der Staatskirche unabhängig aufstellen;"

„Daß endlich ihre Häuptlinge die von ihnen irre geführten und bethörten Personen von dem Besuche des Gottesdienstes der Staatskirche abzuhalten, und mit allen ihnen zustehenden Mitteln Proselyten zu machen suchen, zuwider dem Gesetze v. 2. Juni 1810."

„Es haben ihre, vorgeblich religiösen Versammlungen, worin die Häuptlinge jene gefährlichen Grundsätze entwickeln, die Staatsreligion verächtlich machen, und sich selbst über bürgerliche und religiöse Einrichtungen des Cantons hinaussetzen, worin sie sich auch Reden und Handlungen erlauben, welche Zwietracht in den Familien bezwecken; diese unerlaubten Versammlungen haben verschiedentliche Un-

ord-

ordnungen in mehreren Gegenden seit zwei bis drei Jahren vielfältig veranlaßt. So waren es ärgerliche Auftritte, welche die Dazwischenkunft der Behörden in Rolle, in Aubonne, Vufflens-la-Ville, a Sarraz, Pampaples und St. Loup, in l'Isle u. s. w. erforderlich machten. *) Der Staatsrath mußte Untersuchungen für Ausmittlung der Urheber einer strafbaren Unfugen anordnen. Allein gleichzeitig überzeugte er sich auch, daß ihre Ursache hinwieder selbst eine bedeutsame, öffentliche Unordnung sey, und daß durch ihre Aufhebung einzig nur nachtheilige Folgen von vielleicht noch schlimmerer Art abgewandt werden mögen."

„Dies sind nun, H. Herren, die Thatsachen und Beweggründe, welche den Staatsrath zur Ergreifung von Maßnahmen bewogen haben, die den Frieden und die Ruhe der Staatsgesellschaft herstellen sollen, welche durch fanatische Ueberspannung einiger, vielleicht aber auch durch selbstsüchtige und berechnete Plane anderer Personen, gestört und bedroht sind. Sie werden einsehen, daß es weder um Beunruhigung der Gewissen, noch um die religiöse Meinung von Individuen, noch endlich um theologische Erörterungen zu thun ist. Hingegen aber werden Sie in genauer Erfüllung und zur Handhabung des Ihnen übermachten Beschlusses, und damit dann auch zur Erhaltung und zum Schutze der öffentlichen Ordnung und des religiösen Friedens, Ihren ganzen Einfluß und alle Ihnen zustehenden Mittel anwenden und gebrauchen."

Die Sache kam dann später vor den gesetzgebenden Rath, welcher den 20. Mai nach einer viertägigen Berathung ein Gesetz in dem Sinne des obigen Beschlusses des Staatsraths machte, das



*) So wurde vor den Häusern, wo die Versammlungen Statt fanden, Katzenmusik gemacht, Steine geworfen, u. and.

zugleich die Strafen gegen die dawiderhandelnden Sectirer näher bestimmte.

Die Secte soll übrigens in diesem Canton eher im Abnehmen, als im Zunehmen seyn.

## Erster Nachtrag.

Nach glaubwürdig scheinenden Nachrichten ging es mit den Momiers, wie es oft schon bei besondern Religionsparteien der Fall war. Beim Entstehen derselben fehlt man von beiden Seiten. Wenn von der einen Seite etwas Eigenes, Besonderes, Ueberspanntes sich zeigt, so arbeitet man demselben von der andern Seite auf eine solche Art entgegen, daß das Uebel ärger wird, und die immerhin religiösen, obwohl auf eine mehr oder minder verkehrte Weise religiösen, Leute vollends zum Separatismus und zur Schwärmerei veranlaßt, selbst getrieben werden.

Die Art, wie man gegen die sogenannten Momiers handelte, scheint auch nicht ganz frei von diesen Fehlern gewesen zu seyn. — Wenigstens fand auch das Gesetz gegen sie, welches von dem Staatsrathe dem großen Rathe zur Annahme vorgelegt wurde, in dem letztern großen Widerspruch. Die Mißbilligung der Häuptlinge der Secte herrschte zwar in der Versammlung allgemein, und niemand trat zu ihrer Vertheidigung auf. Desto unbefangener aber konnte die Erörterung über Stellung und Verhältnisse der Regierung und Gesetzgebung zum Secrenwesen seyn. Die Discussion wurde mit viel Einsicht, Scharfsinn nnd Würde geführt. Die einsichtsvollsten Mitglieder der Versammlung und die ersten Magistrate des Cantons (unter andern Herr Secretan, der Apellationsrichter und vormalige Director zur Zeit der helvetischen Regierung, der Professor der Theologie, Hr. Lereschc, der Doctor der Rechte, Hr. Nicole, der Apella-

tions-

tionsrichter, Hr. **Dantun**, die Landammänner **Muret** und **Monnod**, und der Präsident vom Appellationsgericht, Hr. **Porteras**) sprachen in abweichendem Sinne und mit Freimüthigkeit ihre Ueberzeugungen in der wichtigen Sache aus.

Das vorgeschlagene Gesetz lautete also:

„Der große Rath des Standes Waadt, auf den Vorschlag des Staatsraths, erwägend, daß einige überspannte Personen eine neue Religionssecte in den Canton einzubringen und zu verbreiten suchen; in der Absicht, den ruhestörenden Handlungen dieser Secte Einhalt zu thun, beschließt: 1. Jegliche Versammlung von Anhängern dieser Secte, die aus andern, als den Gliedern eines Haushalts, für gottesdienstliche Verrichtungen oder Begehung kirchlicher Gebräuche gebildet wird, ist verboten, und soll alsogleich aufgelöset werden. 2. Diejenigen Personen, welche Vorsteher oder Leiter solcher Versammlungen waren, bei denselben Verrichtungen geleistet, oder Zimmer zu ihrem Behuf eingeräumt haben, sollen dafür verantwortlich seyn, und mit einer der nachstehenden Strafen belegt werden. 3. Alle Handlungen des Proselytismus oder der Verführung, um der Secte Anhänger zu gewinnen, sind untersagt; der oder diejenigen, welche sich derselben schuldig gemacht hätten, sollen mit einer der nachfolgenden Strafen belegt werden. Die Gerichtsstellen sollen bei Würdigung der Größe des Vergehens und für die Anwendung der Strafe besondere Rücksicht nehmen auf die gegen Lehrer in Collegien und Schulen, gegen Frauenspersonen, und gegen solche, die unter älterlicher oder vormundschaftlicher Obhut stehen, gerichtete Verführung. 4. Zuwiderhandlungen gegen den 2ten und 3ten der obstehenden Artikel sollen bestraft werden: entweder mit einer Buße, die nicht über 600 Fr. betragen darf; oder durch das Verbot des Besuchs und Aufenthalts in einer bestimmten Gemeinde;

oder

oder durch Eingrenzung in einen Gemeindsbezirk, die nicht über ein Jahr dauern darf; oder durch Polizeiverhaft von höchstens einjähriger Dauer; oder endlich durch Verweisung außer dem Canton, die nicht mehr als 3 Jahre betragen kann. 5. Das Verbot von Besuch oder Aufenthalt in einer Gemeinde soll in die Eingrenzung des Bestraften in seinen Gemeindsbezirk für höchstens ein Jahr verwandelt werden, im Fall der Uebertretung. Die Eingrenzung in eine Gemeinde soll im Uebertretungsfall in Polizeihaft für die noch übrige Strafzeit verwandelt werden. Die Verweisung außer dem Canton soll gegen den, welcher ihr nicht Folge leisten, oder seinen Bann brechen würde, in Polizeiverhaft für die übrige Strafzeit verwandelt werden. 6. Jeder Rechtshandel, welcher eines der in gegenwärtigem Gesetze bezeichneten Vergehen befaßt, muß nothwendig dem Apellationsgerichte unterlegt werden. 7. Der Staatsrath ist mit der Kundmachung und Vollziehung des Gesetzes beauftragt."

Ueber diesen Gesetzesvorschlag sind in längeren oder kürzern Auszügen folgende Vorträge ins Publicum gekommen.

Ein erster Redner drückte sich ungefähr also aus:

Der vorliegende Entwurf, hochgeachtete Herren, befaßt eine Frage, die für uns neu, und dabei auch einer sehr ernsten Prüfung werth ist. Bis dahin sind wir noch nie im Falle gewesen, über Maßnahmen zu rathschlagen, welche hinsichtlich auf Religionssecten zu treffen wären. Inzwischen befinden sich unter den Bürgern unsers Cantons Katholiken, deren Cultus durch die Verfassung in den Gemeinden, wo er zur Zeit ihrer Einführung bestanden hat, gewährleistet ist, und denen auch seither eine Capelle in Lausanne eingeräumt wurde. Gleichfalls haben die zu uns gekommenen Anglicaner die Erlaubniß, ihre gottesdienstlichen Gebräuche in unsern Kirchen zu begehen, erhalten. Wir machen

chen so wenig Unterschied zwischen den Protestanten der Augsburgischen und denjenigen unserer eigenen Confession, daß nicht selten ihre Prediger die Stelle der unsern vertreten. Die Wiedertäufer haben ihre zweite Taufe in unserm Canton ohne den mindesten Widerspruch erhalten. Ich habe einen Chiliasten gekannt, einen sehr würdigen und verdienten Mann, der seine Meinungen unverhehlt aussprach; und ein anderer unserer Mitbürger, welcher ein eifriger Anhänger dieser Secte war, hat, wo ich nicht irre, einen gelehrten Commentar über die Apokalypse hinterlassen. Die Herrnhuter leben friedlich unter uns, ohne daß die Polizei sich mit ihnen beschäftiget. Die Juden besaßen eine Zeitlang eine Synagoge. Eine eigenthümliche Secte hatte sich sogar auch unter uns gebildet. Dem Quietismus zugehörend, scheint sie nachher durch den Martinismus oder Swedenborg's Lehre Modificationen erlitten zu haben, und Niemanden kam es zu Sinne, ihre Glieder an dem Umgange mit den reinen Geistern zu hindern. Leicht könnte diese Aufzählung von Religionssecten, die in unserm Canton ungehindert bestanden haben, noch weiter vermehrt werden.

Was ist denn nun aber das für eine neue Secte, die so viele Besorgnisse erregt, und gegen die ein besonderes Gesetz nöthig erachtet wird? Der Staatsrath hat sie in dem eingereichten Entwurfe nicht genauer angegeben, und es dürfte ohne Zweifel schwer halten, sie auf eine befriedigende Art zu bezeichnen, oder genau nachzuweisen, worin ihre Lehren von den unsrigen verschieden sind. Weichen ihre Lehrsätze von denjenigen unserer Reformatoren ab? Allein Calvin's Lehre enthält einige harte Behauptungen, die in Zwingli's Lehre nicht vorkommen: die Bucersche bietet nochmals einiges Eigenthümliche dar. Will man weiter gehen, und die Religionssysteme von Gomar oder Arminius

ins

ins Auge fassen, deren abweichende Meinungen vormals traurige Zwiste in Holland und die Vergießung des reinsten Blutes der Republik auf dem Schaffote herbeigeführt haben? Will man die Verhandlungen der Synode von Dordrecht oder dem helvetischen Consensus, der unsern biedern Vorfahren so viele Sorge machte, zur Hand nehmen?

Sie sehen, hochgeachtete Herren, wie gefährlich es seyn möchte, solche Erörterungen zu beginnen. Was soll man inzwischen von einem Strafgesetze denken, worin das Vergehen, welches damit betroffen werden soll, weder genau angegeben, noch gehörig bezeichnet ist? Jedes Strafgesetz dieser Art ist zuverlässig von Grund aus fehlerhaft; die Behörde, die damit beauftragt ist, läuft dabei Gefahr, entweder zu verschonen, was sie bestrafen sollte, oder blindlings Strafernst anzuwenden, wo keine Schuld vorhanden ist. Dies Gebrechen wäre allein schon hinreichend, um die Verwerfung des Gesetzesentwurfes zu begründen. Wir wollen inzwischen auch seine einzelnen Bestimmungen erörtern.

Im Eingange heißt es, daß einige überspannte Personen eine neue Religionssecte in den Canton einzubringen und zu verbreiten suchen. Hiebei kann Ihnen nicht entgehen, hochgeachtete Herren, daß eine jede Religionssecte überspannte Anhänger hat; daß das Wort überspannt in verschiedenem Sinne gebraucht wird, und daß einer an dem einen Orte für überspannt gilt, der am andern für einen ganz ruhigen Menschen angesehen wird.

Die Secte, welche nicht näher bezeichnet ist, soll neu seyn; um diesen Vorwurf zu begründen, müßte sie jedoch näher bekannt gemacht werden. Man beschuldigte sie ruhestörender Handlungen. Die Anklage ist schwer: warum aber sind diese Handlungen nicht benannt und mit Beweisen begleitet?

gleitet? Fällt ihr etwa zu Schuld, daß so viele Landeseinwohner durch häufigen Besuch von Schenken ihre Zeit, ihr Geld, ihre Gesundheit und ihre Vernunft einbüßen? Veranlaßt sie vielleicht die ekelhafte Erscheinung so vieler Trunkenbolde, die auf Straßen und öffentlichen Plätzen, auch an religiösen Feiertagen sogar, schändliche Lieder singen? Muß ihr etwa die immer zunehmende Entsittlichung, wofür die Beweise in den Protokollen der Gerichtsstellen enthalten sind, zur Last gelegt werden? — Zuverlässig ist es diese Secte nicht, welche die ärgerlichen Charivari's und jene tumultuarischen Auftritte verschuldet, die unbestraft an verschiedenen Orten des Cantons Statt gefunden haben. Im Gegentheil, diese Charivari's bezweckten die Beschimpfung der Anhänger der Secte, und die Polizei, sollte man glauben, hat diese Excesse absichtlich unbeachtet gelassen.

In Ermangelung genauer Angaben, welche in dem Gesetzesentwurf mangeln, wollen wir die öffentliche Meinung über die der Secte gemachten Vorwürfe befragen. Sie untergraben und zerstören, sagt man, die älterliche Gewalt, die der Vormünder, der Schullehrer und der Ehegatten, über Kinder, Mündel, Schüler und Gattinnen. Wofern dies wirklich der Fall ist, sollen die Fehlbaren unstreitig bestraft werden, und wofern die bestehenden Gesetze dafür nicht hinreichen, muß ein neues Gesetz, dessen Bedürfniß gehörig nachzuweisen ist, die Lücke ausfüllen.

Zuvor dürfte in der That zu untersuchen nöthig seyn, ob die älterliche und vormundschaftliche Gewalt sattsam gewährleistet sind, und ob zu Beförderung häuslicher Sittlichkeit nicht einige Institutionen erforderlich wären? Daß aber Polizeidiener für inquisitorische Untersuchungen in die Wohnungen friedlicher Bürger dringen; daß sie nachsehen, was für Personen beisammen da angetroffen werden;

den; daß sie diesen Personen im Namen des Gesetzes untersagen, gemeinsame Gesänge und Gebete zum himmlischen Vater zu richten, auf die Weise, von der sie glauben, daß ihm dieselben am angenehmsten seyn mögen; daß vollends Gewalt angewandt werde, um diese Versammlungen allsogleich aufzulösen; und daß ihre Haupttheilnehmer, gemeinen Uebelthätern gleich, den Gerichten übergeben und bestraft werden! — — solche Maßnahmen, hochgeachtete Herren, sind wohl noch zu keiner Zeit in unsern Landen vorgeschlagen worden; und wie wäre möglich, daß sie itzt bei uns Eingang fänden?

Wo und wann — ich bitte, daß uns dies gesagt werde — sollten ähnliche Maßnahmen wohl thätige Folgen gehabt haben; oder vielmehr, wo hätten sie nicht Schande und Nachtheil denen gebracht, die sich ihrer bedient haben?

Glauben Sie darum jedoch nicht, daß ich die Reinheit der Beweggründe, welche bei der Abfassung des Gesetzentwurfs obwalteten, bezweifeln sollte. Der Staatsrath wollte Schlimmes verhüten, und wir können anders nicht, als wenigstens seinen Absichten Beifall schenken. Die Ueberspannung religiöser Gefühle hat etwas Berauschendes, das den Gebrauch der Vernunft hemmt, und nicht selten strafbare Handlungen und selbst Missethaten veranlaßt. Traurige Beispiele davon haben sich kürzlich in einem der ersten Cantone *) zugetragen.

Das Uebermaß der Wärme religiöser Gefühle erscheint hauptsächlich auch dadurch nachtheilig, daß dem begleitenden Rausche unfehlbar eine Erschlaffung folgt, welche Gleichgültigkeit oder Lauheit für die Grundsätze ächter Religiosität herbeiführt. Sollte nun aber Verfolgung irgend einer Art hierbei Hülfe

*) Zürich.

Hülfe schaffen können? Wahrlich eine lange Reihe von Erfahrungen mag hierüber keinem Zweifel Raum lassen.

Eine Religionssecte verfolgen, heißt Oel ins Feuer gießen, und den Brand eben damit löschen wollen, womit er angefacht und genährt wird. Jedermann ist geneigt, demjenigen Theilnahme zu schenken, der wegen Meinungen verfolgt wird. Man will die verpönten Meinungen kennen lernen, man sucht sie zu rechtfertigen, und zuletzt nimmt man sie auch wohl selbst an. Wer sich wegen Meinungen erzürnt, dem scheinen gute Gründe zu fehlen, und wer, statt dieser, Drohungen gebraucht, dem fühlt man sich geneigt die Worte des Menippus, womit dieser die erste Gottheit des Heidenthums anredete, zu wiederholen: „du greifst nach deinen Donnerkeilen, Jupiter: daran sehen wir, daß du Unrecht hast.“

Man möchte den Proselytismus hindern: ich möchte das wohl gerne auch thun. Aber bedenken Sie, hochgeachtete Herren! daß die Neigung des Bekehrens überall unter den Menschen angetroffen wird. Jeder von uns möchte den andern für seine Meinung gewinnen. Ich selbst suche in diesem Augenblick Sie von der Richtigkeit meiner Ansichten über Duldsamkeit zu überzeugen; wie gar viel nachdrucksamer muß dies Verlangen sich darstellen, wo sichs um religiöse Meinungen handelt, die für höchst wichtig geachtet werden. Das Proselytenmachen ist in solchem Falle ein Mittel, sich selbst in der Meinung, die man herrschend sehen möchte, zu befestigen, zu beruhigen, und lästige Zweifel zu beseitigen, die sich im Gefolge von Grübeleien über Geheimnisse, deren Erforschung außer unserm Bereiche liegt, gewöhnlich einfinden.

Was vermögen Drohungen und Strafen gegen eine solche tief im menschlichen Herzen eingewurzelte Bekehrungssucht? Was sie bewirken, ist anders

nichts

nichts, als ein Reiz für die, gegen welche sie gerichtet sind, um, was dieselben öffentlich nicht mehr thun dürfen, auf desto gefährlichere Weise heimlich zu versuchen. Sollte denn aber gar kein Mittel mehr vorhanden seyn, das Apostelamt einer neuen Secte zu hemmen, und sie von Störung des Cultus und der bestehenden Ordnung abzuhalten? Unstreitig wohl giebt es ein Mittel, wodurch die Religion unserer Väter gegen Angriffe der Neuerer geschützt werden mag, und es besteht dasselbe darin, ihr durch Uebung der Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit Achtung und Liebe zuzuwenden. Daß eine Religion, die ihren Bekennern fast gleichgültig und gleichsam nur noch zu einer alten Gewohnheit geworden ist, sich in Mitte der gegen sie gerichteten Angriffe und trotz dem Reize, welchen das Neue auf den Menschen ausübt, erhalten solle, heißt etwas Eitles und Unthunliches verlangen. Wenn die Landesreligion in ihrer Kraft und Würde unverletzt bestehen soll, so muß dafür gesorgt werden, daß sie in genauem Verband mit unsern wichtigsten Angelegenheiten, völlig rein, wohlthätig und ehrwürdig sich darstelle, damit dieselbe beeinträchtigen zu wollen Niemand auch nur den Gedanken fassen könnte.

Auf diesem Wege und mit diesen Mitteln, hochgeachtete Herren! mag es in dem Maße, wie dieselben mit Redlichkeit, Wärme und Umsicht angewandt werden, mehr oder minder vollständig gelingen, das Eindringen und die Fortschritte religiöser Neuerungen abzuhalten. Andere Mittel, diejenigen der Verfolgung hauptsächlich aber, werden im Gegentheil dem Feind neue Stärke verleihen, und ihr scheinbarer Sieg ist an sich selbst wenig ehrenvoll, meist auch denen verderblich, die ihn errungen. Wer hieran noch zweifeln könnte, den möchte ich einladen, die Jahrbücher unserer Kirchenreform nachzusehen. Als dieselbe in Frankreich ihren Anfang

fang nahm, ward sie nach einigem Schwanken bekämpft, jedoch mit Schonung. Die ersten gegen sie erlassenen Gesetze waren dem uns vorgelegten Entwurfe ähnlich, und zwar dermaßen ähnlich, daß ich wünschen möchte, sie würden in diesem Augenblicke Ihnen vor Augen gelegt. Als der erwartete Erfolg ausblieb, wurden strengere Befehle erlassen, die nicht glücklicher waren. Wenn stolze Machthaber die begangenen Irrthümer nicht alsogleich eingestehen, so vermehren sie ihr Unrecht jedesmal durch neue und größere. Statt der Gefangenschaft und Landesverweisung wurden alsdann die Reformirten aufs Schaffot gebracht, und alle Martern, die eine teuflische Phantasie erdenken mochte, gegen sie angewandt. Statt die Zahl der Reformirten durch solche Strenge zu vermindern, sahen sie sich, nachdem ihre Geduld erschöpft war, gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Der dadurch herbeigeführte Krieg dauerte 37 Jahre. Während dieses Zeitraumes gab es Bisthümer, worin die Reformirten sich weder vermehren, noch Bestand erhalten konnten, und dies waren jene, worin keine strengen Mittel angewandt wurden, hingegen tugendhafte und kluge Prälaten durch wohlthätige Frömmigkeit die Herzen zu gewinnen vermochten. Wer hätte in der That auch dem Hirtenstabe jenes Fenelon sich entziehen mögen, dessen Lehren so anziehend und dessen Beispiel ein beständiger Commentar oder das stete Belege seiner Reden war?

Was hat der Reformation anfänglich so erstaunenswerthe Fortschritte verschafft? Der römische Klerus war es, welcher damals das Bild der größten Verderbniß und Verkehrtheit darstellte; die Häupter der römischen Kirche, deren Sittenverderbniß Entsetzen unter die Christenheit gebracht hatte: jene drei gleichzeitigen Päpste, die sich gegenseitig mit Bannflüchen bekriegten, und jener Ablaßkram, der das öffentliche Aergerniß vollendete. Was hat die Reform

Reform zum Stillstand gebracht, nachdem sie obgesiegt hatte und herrschend geworden war in England, in Schweden, in Dänemark, in der Hälfte von Deutschland und im größten Theile der Schweiz? Was hat dieselbe in Frankreich zum Stillstande gebracht, wo sie ihren Gegnern gegenüber mit diesen auf gleichen Fuß unterhandelte? Sie schien damals mächtig, und doch hörten ihre Fortschritte auf. Die Gründe davon waren diese: die römische Kirche hatte ein verändertes Verfahren eingeschlagen; sie überzeugte sich, daß ihre Stärke der Ausübung christlicher Tugenden, der Sittlichkeit und auch selbst der erleuchteten Einsicht bedürfe. Sie reformirte sich nun selbst und wählte Männer von ausgezeichnetem Verdienste zu Vertheidigern ihrer Sache. Was die Scheiterhaufen der Inquisition zu leisten nie vermocht hätten, das haben ihr die Duperron, die Bourdalone, die Bossuet, die d'Arnaud, die Pascal, die Quesnel, die Massillon geleistet.

Die in Europa festgewurzelte Toleranz hat dem Proselytismus auch damit Schranken gesetzt, daß sie diejenigen religiösen Meinungen, welche durch Neuheit und Seltsamkeit sich auszeichnen, mit einem Charakter der Kleinheit und Frivolität stempelt, welcher ihnen, wie den Modewaaren, nur ein kurzes und vorübergehendes Daseyn gestattet. Je mehr man den Gang und die Schicksale unserer kirchlichen Reformen, die einen der lehrreichsten Abschnitte der Geschichte bilden, betrachtet, um so mehr wird man sich überzeugen, daß die einzigen Mittel, welche die Religion und ihren Einfluß wohlthätig befördern können, jene sind, die dahin zielen, ihr vermehrte Liebe und Achtung zu verschaffen; daß hingegen jede Verfolgung, sey sie groß oder klein, die ihr gegen Neuerer Schutz verleihen soll, ihr Ansehen vielmehr gefährden und den Verfolgern, wie dem Lande, nur Schande und Schaden bringen kann.

Ich schließe dahin, daß der Gesetzentwurf mir verwerflich erscheint: 1) Weil die Unordnungen und Vergehen, welche derselbe befassen will, nicht gehörig bestimmt noch sattsam bezeichnet sind, um Mißgriffe zu verhüten; 2) weil die ganze Verordnung schwankend und dadurch willkührlicher, sogar auch ungerechter Anwendungen fähig wird; 3) weil die vorgeschlagenen Maßnahmen den Charakter der Verfolgung an sich tragen, und statt den religiösen Neuerungen Einhalt zu thun, den Einfluß und die Verbreitung derselben eher begünstigen können; 4) weil eben diese Maßnahmen uns von den einzig wirksamen und für den Fall passenden Vorkehrungen entfernen.

Unser Vaterland, hochgeachtete Herrn, ist klein und schwach: es gehört einem Bundesstaate an, worin der Geist der Eintracht nicht von jeher einheimisch gewesen ist. Hüten wir uns, ihm Gegner zu wecken, die, wie gering sie auch scheinen mögen, immerhin gefährlich werden könnten. Sollte vollends der dunkle Horizont um uns her für unsern politischen Stand gefährliche Schläge bereiten, darum möge uns mindestens die Befriedigung zu Theil werden, daß wir durch keine Unvorsichtigkeit oder aus eigener Schuld diesen Bestand gefährdet haben. Lassen Sie uns denselben vielmehr befestigen durch alles, was unser Vaterland liebenswürdig und achtungswerth machen kann. Lassen Sie uns durch alle zu Gebote stehende Mittel die Herrschaft der Ordnung, des Rechtes, eines fröhlichen Muthes und voraus jener gegenseitigen Liebe, welche die Grundlage aller Religion ist, befördern helfen. Zunächst aber, ich bitte Sie dringend, enthalten wir uns von jeglicher Verfolgung.

Ein zweiter Redner (ein Gottesgelehrter *) be-

*) Bei weitem nicht in allen Cantonen haben die Mitglieder des geistlichen Standes Antheil an der Volksrepräsentation.

bemerkte, die verschiedenen bisher im Canton vorhandenen Secten hätten, weil sie friedfertig wären, Duldung verdient; wogegen die neue Secte störrisch, anmaßend und unduldsam, die bestehende Kirche öffentlich angegriffen, und ihre Diener beschimpft habe. Die von dem ersten Redner vorgeschlagenen Mittel zur Beförderung unserer heiligen Religion verdienten wohl unstreitig die größte Achtung; ihre Wirksamkeit jedoch möge nur langsam seyn, und bevor die darin bezeichnete hohe Stufe sittlicher Vollkommenheit erreicht sey, sey immerhin und dringend nothwendig, anmaßlichen und herrschsüchtigen Sectirern Einhalt zu thun. Die Glaubenslehren derselben genau und unzweideutig zu bestimmen, dürfte um so schwieriger seyn, weil sie unter sich selbst darüber keineswegs einig seyen. Zur Verwerfung des Gesetzentwurfs wolle inzwischen auch er stimmen, in der Hoffnung nämlich, der Staatsrath werde bald einen geänderten, minder schwankenden und befriedigendern Vorschlag einreichen.

Ein dritter Vortrag entwickelte die Vortheile religiöser Toleranz, oder der freien Ausübung des Cultus, und wies dieselben in der Geschichte der cultivirtesten und zu hohem Wohlstande gelangten Staaten nach. Voraus aber suchte er darzuthun, wie übel es den Reformirten anstehen müßte, jene unbedingte Freiheit der Prüfung beschränken zu wollen, von welcher die Urheber der Reformation, zur Zeit ihrer Trennung von der römischen Kirche, einen so denkwürdigen und folgereichen Gebrauch gemacht haben. Seine Erörterung der einzelnen Bestimmungen des Gesetzesentwurfs begründeten die Erklärung für dessen Verwerfung.

Ein vierter Redner war der Meinung, der wirkliche Thatverhalt und die gegenwärtigen Zeitumstände müssen zur Annahme des Gesetzvorschlags rathen. Er machte auf den Umstand aufmerksam, daß die Häuptlinge der neuen Secte in dürftigen

Ver-

Vermögensumständen lebten, und die Kosten ihrer Studien zu bestreiten kaum vermöchten, demunerachtet aber auf einen Stand, der ihren ehrenhaften Unterhalt sicherte, Verzicht gethan hätten. Dies Verhältniß ließe sich wohl nur durch Annahme anderweitiger Entschädniß und lockender Vortheile erklären (?). Er betrachtete dieselben als bezahlte Werkzeuge von Leuten, denen nichts weniger als die Erhaltung der Ruhe und des Wohlstandes der Eidgenossenschaft am Herzen liegt.

Der fünfte Redner vertheidigte den Gesetzentwurf gegen den Vorwurf schwankender Bestimmungen, die er insoweit nur zugab, als die Natur des Gegenstandes eine überall genügende Bestimmtheit leider unmöglich mache. Offenbar hingegen und unzweideutig seyen, glaubte er, die Gefahren, welche von der neuen Secte her drohen; denn keine gesellschaftliche oder Staatsordnung möge da Bestand haben, wo Lehrsätze geltend gemacht würden, welche das Verdienst der guten Werke leugnen, und behaupten, durch sie allein könne Niemand der Verdammniß entgehen. Was könnten auch die besten Gesetze und die eifrigsten Bemühungen der Obrigkeit und der Religionslehrer auswirken, wo so verderbliche Lehren herrschend geworden wären? Zur näheren Begründung seiner Behauptung las der Redner verschiedene, den Schriften einiger Häuptlinge der Secte enthobene Stellen vor, und erzählte einen neuerlichen Vorfall. Es hatte nämlich ein Sectirer (einer der entsetzten Pfarrer) bei einem Arzte eine achtungswerthe Hausmutter angetroffen, die diesen eines Krebsschadens wegen um Rath fragte. Der Anlaß schien dem geistlichen Herrn wohl geeignet, um die Kranke über ihren Glauben zu befragen, und er war vollends alsdann auch grausam genug, ihre Krankheit für eine Strafe des Himmels zu erklären. — Dieser sehr beredte Vortrag, welcher einen großen Eindruck auf die Versammlung

sammlung zu machen schien, schloß mit der Bemerkung, wie gefährlich es seyn würde, wenn unter den gegenwärtigen Umständen Maßnahmen, welche die Regierung, von ihrer Nothwendigkeit überzeugt, wirklich getroffen hat, Schwächung oder Abbruch erleiden sollten.

Ein sechster Redner hielt dafür, wie ausgezeichnet und ehrenwerth auch die Beredtsamkeit seines Vorgängers sey, so dürfte jedoch nur die ruhigste Unbefangenheit und die Vermeidung alles dessen, was die Leidenschaften aufregen mag, einer so wichtigen Erörterung ziemen. Die erzählte Thatsache müsse billig noch einigem Zweifel unterliegen, weil dieselbe also sattsam zu erwahren, um den Fehlbaren zur Strafe ziehen zu können, der Behörde unmöglich gewesen ist. Auch die Doctrin der Secte über das Verdienst der Werke ist nicht durchaus richtig dargestellt worden. Es sind nämlich jene Sectirer mit uns einverstanden über **äußere Wirkung und Verdienst der Werke**, so wie über das menschliche Urtheil von denselben. Weil aber das höchste Wesen die Werke nicht beurtheilt, wie die Menschen thun, nach ihren Wirkungen und ihrem Außenscheine, sondern nach der innern und geheimen Absicht, in der wir dieselben begehen; so behaupten nun jene Sectirer, diese Absicht und der Wille des Menschen seyen niemals rein, sondern allezeit verkehrt; und darum mögen auch unsere Werke niemals vor Gott verdienstlich seyn, ohne die Wirksamkeit der Erlösung Christi und ohne Zuthun der Gnade des heiligen Geistes. — Diese, den eigenen Schriften jener Sectirer enthobene, Erklärung beweist, daß ihre Lehren über das Verdienst der Werke anders nichts, als theologische Spitzfindigkeiten sind, die doch wohl in geringer, oder überall keiner Berührung mit Polizei, öffentlicher Ordnung und bürgerlicher Gesetzgebung stehen. — In den Bestimmungen des Entwurfs

schien

schien diesem Redner nichts zu liegen, das die Ordnung im Staate handhaben könnte, und die Religion, glaubte er, bedürfe eines solchen Schutzes eben so wenig.

Von dem zweiten und dritten Redner, die nochmals das Wort nahmen, wurden annoch Aenderungen vorgeschlagen, wodurch der Gesetzentwurf zunächst nur gegen Bekehrungssucht und Proselytismus gerichtet seyn sollte.

Der letzte Vortrag eines siebenten Redners sprach nachdrucksam für die Annahme des Gesetzvorschlags, indem er hauptsächlich auf die politischen Gefahren hindeutete, die das Vaterland von der neuen Secte bedrohen sollten.

Die Annahme des unveränderten Entwurfs ward alsdann mit großer Stimmenmehrheit ausgesprochen.

Es gab auch seit der Publication des Gesetzes schon Anlässe, dasselbe in Vollziehung zu setzen, z. B. zu Yferten, wo eine solche Versammlung nicht aus einander gehen wollte ohne Anwendung obrigkeitlichen Ernstes.

## Zweiter Nachtrag.

Herr Professor **Cheneviere** in Genf schildert in seiner Schrift: Précis des débats théologiques, qui, depuis quelques années, ont agité la ville de Genève, par J. J. Chenevière, pasteur et professeur en théologie. Chez J. J. Paschoud, Impr. Libr. (à Genève) 1824, (121 S. 8.) den Hrn. **Malan**, gegenwärtigen Häuptling der Momiers, folgendermaßen: „M. Malan est un homme tout plein de jolis talens: il est peintre, musicien, il fait de jolis vers, il chante avec goût et avec grace, il s'exprime avec facilité, sa confiance en lui et sa hardiesse sont illimités. Cependant il n'avoit ni des connoissances assez

profondes, ni une tête assez forte pour primer, en faisant son travail en paix comme les autres; il est sorti des rangs avec bruit pour se faire remarquer.“ *)

Er sagt ferner von ihm, er sey ein durch Eigenliebe und Stolz für jede Belehrung unzugänglicher Mann, der zwar mehrmalige augenblickliche Geständnisse seines Unrechts that, und, was von ihm verlangt ward, zu thun gelobte; aber auch jedesmal nur nach Hause kehrte, um am gleichen Tage oder am folgenden, was er zu unterlassen gelobt hatte, neuerdings fortzusetzen und zu wiederholen. — Am 14. Aug. 1823 ward ihm der auf Antrag der kirchlichen Behörde vom Staatsrathe gefaßte Beschluß kund gemacht, demnach ihm, weil er beharrlich erklärt hatte, sich den kirchlichen Ordnungen, wo sie mit seinen Ueberzeugungen im Widerspruche stünden, nicht unterziehen zu wollen, jede Ausübung kirchlicher Verrichtungen im Canton untersagt wurde. Noch am gleichen Tage sandte er hierauf dem Staatsrathe die gedoppelte Erklärung, daß er sich, als Diener Gottes und als Staatsbürger, von der protestantischen Kirche des Cantons lostrenne, und die Regierung bitte, ihn nicht mehr als Glied derselben anzusehen; daß er auch den ihm ertheilten Befehl zu beachten oder demselben nachzukommen völlig außer Stand sey, indem solcher mit der Vorschrift des Evangeliums, welches ihn Gottes Wort predigen heiße, im Widerspruch stehe, und er demnach die Ausübung seiner christlichen Religion und diejenige Toleranz anspreche, welche den Anglicanern, den mährischen Brüdern, den Independenten und den Juden nicht versagt würde. Der Staatsrath ließ ihm antworten: Die Erklärung der

*) Leute, die ihn und Hrn. Empeytaz auch kennen, wollen eine ächt religiöse Gesinnung an ihnen gefunden haben, wobei freilich Ueberspannung immer noch Statt finden kann.

der Trennung von der Landeskirche soll der kirchlichen Behörde mitgetheilt werden, und was die in Anspruch genommene Toleranz betreffe, so sey diese durch die Staatsgesetze allen denen zugesichert, welche sich diesen Gesetzen unterziehen; sie würde aber aufhören, sobald das Gemeinwohl, in Uebereinstimmung mit den Gesetzen, es erforderlich machte. Die kirchliche Behörde ihrerseits beschloß: Herr Malan sey durch seine erklärte Trennung von der Landeskirche des von ihr erhaltenen kirchlichen Charakters und seiner Stelle im Ministerium verlustig geworden *). — Inzwischen hat Hr. Malan seither fortgefahren, in dem Bethause seines Gartens gottesdienstliche Versammlungen zu halten, trotz der bürgerlichen und kirchlichen Autorität.

Von der Geistlichkeit von Genf legt Hr Chenevière das Zeugniß ab: „Unter den Predigern in Genf ist keiner zu finden, der nicht in Jesus Christus mit Ehrfurcht und Liebe den Erlöser und Vermittler der Menschen verehrt; keiner, der seine Pflicht und seinen Ruhm nicht darin sucht und findet, des Erlösers göttliche Lehre zu ergründen, seine Gebote zu befolgen und die Verbreitung seines beseligenden Evangeliums zu befördern. Hierin, halten sie dafür, solle Einheit der Gesinnungen, des Glaubens, des Thuns und Wirkens der Christen bestehen; über schwierige Fragen und dunkle Geheimnisse **) dagegen, glauben sie, sey diese Einheit der Ansichten weder möglich, noch erforderlich."

*) Hr. Empeytaz hatte früher das gleiche Schicksal.

**) Sollten sie auch in der Helvetischen Confession, welche die Hrn. Cellerier und Gaussier in Genf vergeblich in ihre — von andern für verschollen gehaltenen — Rechte wieder einzusetzen sich bemühen, behauptet werden.

Von

Von den zu der Geschichte jener Secte gehörigen kleinen Schriften sind dem Herausgeber früher bekannt geworden:

1) Premiers Sermons prêchés dans la maison de prières du min. Malan. à Genève 1821.
2) La Valaisane par C. Malan, min. de l'Evangile etc. 2e édit. à Genève 1821.
3) Conventicule de Rolle. Par un témoin digne de foi. à Genève 1821. S.

## Würtembergische Waldenser.

Noch nicht alle Waldensergemeinden in Würtemberg haben den wohlmeinenden Antrag der Regierung und der Landstände, ihre großentheils gering dotirten Kirchen- und Schuldienerstellen unter der Bedingung zu verbessern, wenn sie in ihren Kirchen und Schulen anstatt der französischen die deutsche Sprache einführten, — angenommen, ungeachtet deswegen eine Synode gehalten wurde. Die einen und andern verschmähen den angebotenen Vortheil und wollen lieber beim Alten bleiben, so sehr auch ihre religiös-sittliche Bildung darunter leidet.

Doch wirds nach und nach bei allen um so mehr in Gang kommen, da die Vereinigung zwischen Lutheranern und Reformirten de facto so viel als vollbracht ist, indem Reformirte (z. B. Schweizer) bei lutherischen Gemeinen, und so umgekehrt Lutheraner bei reformirten als Pfarrer und Vicare angestellt werden.

## III. Vermischtes.

### Charfreitagsfeier.

Auf der diesjährigen Synode (1824) zu Schaffhausen wurde der einstimmige Wunsch von der gesamm-

gesammten Landgeistlichkeit, zum Theil aus Auftrag ihrer Gemeinden, ausgesprochen, daß der Charfreitag, an welchem nur am Vormittage gepredigt, des Nachmittags gearbeitet wird, zu einem hohen Festtage nach der Würdigkeit des Tages und dem hohen Werthe des daran vollbrachten Werkes erhoben werde.

Vor etlichen Jahren, als der Antrag von Bern aus gemacht wurde, wurde er von dem dortigen Kirchenrathe hauptsächlich aus dem Grunde abgelehnt, weil die Geschäfte in jenen Tagen sich sonst so sehr für die Geistlichen häufen. Im Canton Bern, wo nun wirklich der Charfreitag als ein hoher Festtag begangen wird, ist dies weniger der Fall, weil die Nachfeste (z. B. der Ostermontag) dort nicht gefeiert werden. So sündlich diese Nachfeste oft und viel gemißbraucht werden, so wollte man sie doch nicht abschaffen, um mehr Feierzeit für den Charfreitag zu gewinnen. So war es denn beim Alten geblieben. Eben so auch im Canton Zürich, wo freilich die Schwierigkeit insofern noch größer ist, da der hohe Donnerstag als ein hoher Festtag gefeiert wird, an welchem hingegen im Canton Schafhausen nur Vormittags gepredigt zu werden pflegt. Doch ist im Canton Zürich ein Schritt zu besserer Feier des Charfreitags damals gethan worden, nämlich daß der Kornmarkt in der Hauptstadt abgestellt wurde; jedoch dauert der Gänsemarkt fort, und will man auch nicht den hohen Donnerstag und den Charfreitag vertauschen.

Um die Schwierigkeit wegen Anhäufung der Geschäfte zu beseitigen, trug die Landgeistlichkeit zu Schafhausen vor: um den Charfreitag als einen hohen Festtag zu feiern, müßte ja nicht nothwendig zweimal gepredigt, es könnte das Verlesen der Leidensgeschichte, das am Vormittage zu geschehen pflegt, auf den Nachmittag verlegt, und dies mit

Gebet

Gebet und Gesang auf eine feierlich-rührende Weise begleitet werden.

Der Kirchenrath wird die Sache in neue Ueberlegung nehmen.

---

## Berichtigung aus dem Nassauischen.

In der Recension, oder vielmehr, wie der Vf. selbst will, Relation über die Kirchenagende für die Hof- und Domkirche in Berlin im Octoberheft 1824 dieser Jahrbücher S. 636 wird gesagt, „Bremen sey der einzige Ort, wo man alle nichtkirchliche oder nichtgottesdienstliche Bekanntmachungen aus der Kirche verwiesen habe". Zur Steuer der Wahrheit muß bemerkt werden, daß die evangel. Kirche im Herzogthum Nassau diesen Vorzug mit Bremen vor manchen andern deutschen Ländern schon seit längerer Zeit theilt.

Ebenso wurde neulich irgendwo geäußert, daß, wenn die Vorschläge der jüngst versammelten Synodey im Königreich Baiern angenommen würden, die Lage der dortigen Pfarrwittwen um Vieles besser seyn würde, als in allen andern Ländern (was, beiläufig bemerkt, freilich nicht viel sagen will). Auch hier muß man Nassau ausnehmen, wo die Wittwe besser als irgendwo versorgt wird, indem sie stets $\frac{1}{3}$ von der Hälfte der Besoldung ihres Mannes, und für jedes minderjährige Kind bis zur Zahl vier $\frac{1}{8}$ weiter erhält, und sonach eine Wittwe mit 4 Kindern stets die Hälfte der Besoldung ihres Mannes, oder vielmehr der nach dem Dienstalter bestimmten Besoldungsclasse ihres Mannes zu beziehen hat. Wi.

---

Kan-

## Kanzeleipatent, betreffend die Einschreibung mosaischer Glaubensgenossen als Lehrlinge in die Zünfte, für die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Seine königliche Majestät haben auf allerunterthänigste Vorstellung der Kanzelei unterm 24sten vorigen Monats zu resolviren Sich allerhöchst bewogen gefunden, daß keine Zunft in den Städten Altona, Friedrichstadt, Glückstadt und Rendsburg, so wie in dem Flecken Elmshorn, die Einschreibung zum Aufenthalt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein berechtigter mosaischer Glaubensgenossen als Lehrlinge, ihrer Religion wegen, verweigern darf, so bald als ein Amtsmeister, der sie in die Lehre zu nehmen bereit ist, sich findet, und daß daher die dieser Bestimmung entgegenstehenden Vorschriften der einzelnen Artikel dieser Zünfte aufgehoben seyn sollen.

Vorstehendes wird hierdurch Allen, die es angeht, zur Nachricht und gebührenden Nachachtung bekannt gemacht.

Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei in Kopenhagen, den 12ten October 1824.

Rothe. Jensen. Langheim. v. Pechlin.

---

## Eingesandte Erklärung.

S. 412 (Theol. Nachrichten Nov. 1823) wird erzählt, daß Pfarrer Spleiß von Schafhausen mit Pfarrer Köllner, Gans und Glinz einem fruchtbaren Conventikel beigewohnt habe. Zu dieser Stelle wird nun folgende Bemerkung gelesen:

„Zu S. 412 werde hier beiläufig bemerkt: daß der Pfarrherr von Schafhausen nicht mit jenen andern Genannten einen Besuch in dem bedeuteten Pfarr-

Pfarrhause gemacht; keinem „dortigen Conventikel" einen „Lehr-" oder sonstigen Vortrag gehalten; auch nie die S. 412 f. erwähnten irrigen und phantastischen Opinionen gehegt, noch weniger als „Lehre" geführt hat. Daß mithin hiefür und seinetwegen sicherlich „Ort und Zeit" (S. 413) nicht „angegeben werden" kann." Ergo—Levit. 19, 16.

Dr. Spleiß, Pfarrer.

---

Das alte heilige Wort in obiger Stelle 3 Mos. 19, 16 mag — wegen unserer Zeit — ausdrücklich hier stehen: „Du sollst kein Verläumder seyn unter deinem Volk." S.

---

Lit.

# Literarischer Anzeiger.

April 1825.

In der

## Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main

sind im vorigen Monate folgende neue theologische Schriften angekommen:

Bibel, die, für Kranke und Leidende. 8. Ulm. Stettin. 48 kr.

Auch unter dem Titel:

Stunden der Andacht für Kranke und Leidende.

Busch, L., liturgischer Versuch oder deutsches Ritual für katholische Kirchen. 3te unverand. Aufl. 4. Erlangen. Palm. 1 fl. 12 kr.

Dinter, D. G. F., Schullehrerbibel. Des N. Test. 3r Thl. gr. 8. Neustadt. Wagner. 54 kr.

Feier, die gesegnete, des heiligen Abendmahls nach einer zusammenhängenden Ordnung in Gesängen. 8. Erlangen. Palm. 54 kr.

Auch unter dem Titel:

Communion-Gesänge zur Privatandacht bei der Feier des heiligen Abendmahls. Nach des Vfs. Tode herausg. von D. G. P. C. Kaiser. Hänel.

Handel, F. C., Alethosebia oder Liturgie für gebildetere Gemeinen. gr. 8. Wiesbaden. Schellenberg. 1 fl. 48 kr.

Hänel, J. F., Leitfaden zur Bibelkunde, oder Wegweiser durch sämmtliche Bücher der heil. Schrift, für Volksschulen. gr. 8. Breslau. Graß, Barth u. C. 40 kr.

Hänel, J. F., erster christlicher Religionsunterricht in Erzählungen, Liedern und Bibelsprüchen. 2te verb. u. sehr verm. Ausg. gr. 8. Breslau. Graß, Barth u. C. 54 kr.

Hohelied, das, ein Collectivgesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, als die Wiederhersteller einer jüdischen Verfassung in der Provinz Juda. Uebersetzt und mit histor. u. philol. krit. Bemerk. erläut. nebst einem Anhange über das vierte Buch Esra von Dr. G. P. C. Kaiser. Mit 1 K. 8. Erlangen. Palm. 2 fl.

Journal für Prediger. 66r Bd. gr. 8. Halle. Kümmel. geh. 3 fl. 36 kr.

Karrer, Dr. P. J., Jesus, die Apostel und Luther, eine Reformationspredigt. 8. Kempten. geh. 6 kr.

Luthers, Dr. M., Vorreden zu den Büchern der heiligen Schrift besonders gedruckt als eine Anleitung zum Lesen der Bibel. gr. 8. Leipz. Lauffer. 40 kr.

Münch, J. G., neues christliches Predigtbuch zur häuslichen Erbauung. 2 Bde. gr. 8. Tübingen. Osiander. 3 fl. 36 kr.

Rohn, G. L., über das Unkraut unter dem Waizen oder von der Mischung des Guten und Bösen auf Erden; drei Predigten. 8. Breslau. Graß, Barth u. C. geh. 18 kr.

Staudlin,

Ständlin, Dr. C. F., Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete. 8. Göttingen. Vandenh. und Rupr. 1 fl. 30 kr.

Testamentum, novum, graece secund. edit. probatissimas expressum nova versione latina illustr. indice brevi praecipuae diversitatis lectionum et interpretationum instructum in usum maxime juventutis litterarum sacrarum studiosae editum auct. H. A. Schott. Edit. 3tia. 8maj. Lipsiae. Märker. 3 fl. 36 kr.

---

So eben ist in der J. C. Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. erschienen:

**Augusti, Dr. J. C. W., nähere Erklärung über das Majestätsrecht in kirchlichen besonders liturgischen Dingen. Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Mißverständnisse, zur Beruhigung mancher Leser, und zur Rechtfertigung des Verfassers gegen ungerechten und lieblosen Tadel. gr. 8. geh. 1 fl. 15 kr.**

---

An-

## Ankündigung einer Ausgabe von Luthers Werken, in einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl. 10 Bändchen in Sedez.

Indem ich eine Ausgabe von Luthers Werken anzeige, begnüge ich mich, folgende Worte des Herausgebers aus einer ausführlichen Ankündigung, welche nächstens in allen Buchhandlungen zu bekommen seyn wird, anzuführen.

„„Achtung dem göttlichen Worte!““
„wer diesen Hauptgrundsatz Luthers zu dem seinigen macht, wird vermögen, in einer Auswahl „aus seinen Werken dasjenige darzureichen, was „der große Mann selbst von unserer Zeit beachtet zu sehen wünschen würde, falls er hinschaute „auf das Thun und Treiben in derselben, wobei „das edelste Streben so leicht irre geführt werden kann.

„Luther, erkennend den Jammer seiner Zeit, „strebte in Demuth, in unablässigem Gebete, „nach höherer Erleuchtung. Zu seinem Werke „trieb ihn diese Sehnsucht, und nichts anders „wollte er damit, als dem freien Walten des „göttlichen Geistes durch das in der Bibel geoffenbarte Wort, Raum, Eingang, Aufnahme „und Folgsamkeit verschaffen, bei den Menschen, „die, irre geleitet, demselben entfremdet waren. — —

„Mit Beseitigung und Uebergehung alles dessen, „was nur seiner Zeit angehörte, was persönlich-„polemisch, persönlich-beziehend, local und temporell von ihm damals geredet, jetzt höchstens „nur historischen Werth hat, habe ich mich der „Ausgabe einer Auswahl aus den Schriften Luthers „unterzogen, die für unsere Zeit eben so schätzbar „sind,

„sind, als sie bei ihrem Entstehen waren, und „hinreichen, seinen demüthigen christlichen Sinn „kennen zu lehren, zu wecken denselben auch in „unserer Zeit, und durch denselben im Glauben „an die göttliche Wahrheit die Gemüther zu stärken."

* * *

Diese Ausgabe in zehn Bändchen wird das Wichtigste enthalten, sowohl aus seinen Schriften über Bibelerklärung, als aus den Erbauungsschriften und Predigten, wie auch aus seinen Briefen, geisterhebenden Liedern, Unterredungen mit seinen Freunden u. s. w. — Sie wird in Sedez gedruckt (gleich Wielands Werken bei Göschen); Charactere und Papier wie die Ankündigung. — Pränumeration wird nicht verlangt; aber bei Ablieferung der ersten fünf Bändchen wird für alle zehn bezahlt. Die Subscription bleibt bis September dieses Jahres offen. Im nächsten December wird Band 1 bis 5 geliefert; im Juni nächsten Jahres Band 6 bis 10. Auf pünktliches Halten dieser Angabe darf man sich verlassen.

Der Preis ist auf 3 Thaler (oder 5 fl. 24 kr.) für alle 10 Bändchen, die 100 bis 120 Bogen enthalten werden, bestimmt. Lebhafte Theilnahme des Publicums, folglich eine beträchtliche Stärke der Auflage, kann bewirken, daß der Preis noch niedriger werde.

Die Buchhandlungen nehmen Subscription an. Privatsammler erhalten auf 10 Exempl. das eilfte frei.

Januar, 1825.

Fr. Perthes, Buchhändler in Hamburg.
(Der Zeit wohnhaft in Gotha.)

---

Im

Digitized by Google

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover sind so eben erschienen:

Predigten für die häusliche Erbauung auf alle Sonn- und Festtage, auch zum Vorlesen in den Landkirchen, von J. W. Fr. Mehliß (Superintend. zu Oldendorff). Dritte verbesserte Aufl. gr. 4. 1825. 42 Bogen. 1 Rthlr. 16 ggr.

Statt der weitern Empfehlung eines Buchs, welches wegen seiner anerkannten Brauchbarkeit schon bisher eine günstige Aufnahme gefunden hat, begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß dasselbe in dieser neuen Auflage zum Vorlesen in Landkirchen noch sorgfältiger eingerichtet, aus 2 Theilen in einem Quartband, nach Form der ältern Postillen, in gespaltenen Columnen zusammen gezogen, und vermöge dieser Raum ersparenden Veränderung zugleich dem wohlfeileren Preise von 1 Rthr 16 ggr. gegeben werden kann. Der würdige Hr. Verf. hat übrigens nicht blos im Einzelnen verbessert, sondern auch nach weiser Prüfung mehrere Vorträge mit andern vertauscht und einige neu hinzugefügt, so daß das ganze, nunmehr aus 78 erbaulichen Predigten bestehende, Werk seinem Zwecke vollkommen entsprechen wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Theologische Nachrichten.

Mai 1825.

## Secte der Unitarier in Nordamerika.

(Forts. der Nachr. davon im vor. Heft.)

Die im vorigen Hefte genannte Zeitschrift: The unitarian Miscellany and christian Monitor. Baltimore 1821, 22, 23, giebt uns genauere Kunde von dieser Secte, wornach wir sie nunmehr unsern Lesern bekannt machen wollen, bestimmter als wir es noch im vor. H. konnten. Wir berichtigen daher vor allem das allgemeine Urtheil S. 142 über ihre Lehre dahin, daß dieselbe in mehreren Hauptpunkten sowohl von der Lehre Calvins als der Augsburgischen Confession abgeht. Aber obgleich diese Partei diese Lehren verwirft, will sie doch von Schismen, Streitigkeiten, Verfolgungen, Excommunicationen nichts wissen. Sie rühmt sich dabei, daß sie allein im Besitze der völligen Denk- und Redefreiheit sey, und Freiheit und Freisinnigkeit (liberty and liberality) verbreite, hiermit so recht dem Christenthume diene, die vernünftigste Form habe, und bereits schon rapide Fortschritte mache. Ihr Verhältniß zum Calvinismus wird durch einen Ausspruch eines ihrer ersten Lehrer, des Dr. Priestley, bezeichnet. Er sagte einst, nicht lange vor einem Tode, zu einem Trinitarier: „Ich wundre mich nicht, daß ihr Calvinisten eine sehr ungünstige Meinung von uns Unitariern hegt und äußert. Die Wahrheit ist: es kann und darf zwischen uns

keine Ausgleichung (compromisse) statt finden. Habt Ihr recht, so sind Wir überhaupt keine Christen: haben Wir recht, so seyd Ihr crasse Götzendiener." Diese schroffe Gegeneinanderstellung beweiset indessen nur, daß es beiden Theilen an der rechten Erkenntniß fehlte. In Deutschland wird den Unitariern keineswegs das Recht Christen zu heißen abgesprochen, und die Trinitätslehre wird keineswegs als eine Dreigötterei gelehrt, vielmehr haben manche unserer geistvolleren gelehrten Theologen grade in dieser Lehre die wahre Erhebung zum reinsten Monotheismus nachgewiesen.

Daß die Unitarier von andern Parteien (denominations) mitunter hart beurtheilt werden, erhellt wirklich aus ihren Klagen; z. B. „daß man ihnen eine directe Tendenz zum Unglauben schuld gebe; daß die Presbyterianische Versammlung ihnen das Stigma des Unglaubens habe aufheften wollen," u. dgl. Sie protestiren dagegen, daß man sie Socinianer nenne, indem sie sich weder nach irgend einem Sectenstifter nennen wollen, noch auch mit der Lehre Socins einstimmen. Diese letztere Behauptung wird hier kurz erwiesen, „der Socinianer glaubt so an die persönliche Einheit Gottes, daß er Jesum Christum zwar für einen Menschen aber doch zugleich für einen Gegenstand der Anbetung hält: der Unitarier dagegen glaubt so an die persönliche Einheit Gottes, daß er auch dieses letztere nicht zugiebt; der Unitarier ist also noch kein Socinianer, aber jeder Socinianer ist ein Unitarier."

Ihre Grundlehren sind folgende: „Bei der Abfassung der heil. Schriften waren die Schreiber (penmen) inspirirt, und schrieben nach den Dictaten des heil. Geistes mit dem Bewußtseyn, daß das Gott so wolle. Jede Lehre, die nur irgend der heil. Schrift zuwider ist, muß gradezu als falsch verworfen werden, und die heil. Schrift nur allein darf in Controversen unter den Christen ent-

entscheiden. Der Christ soll mit Fleiß die Gründe seines Glaubens erforschen, und, alle Systeme menschlicher Erfindung verwerfend, die Wahrheit einzig und allein in der Bibel suchen. Berechtigt zum Namen eines Christen sind alle, die auf Christum als ihr Haupt sehen, und sich als solche zu erkennen geben, die an ihn glauben und Unterthanen seines Reiches sind. Strenge gegen Unsittlichkeit ist eben so nöthig wie gegen Irrthümer; aber nicht jene äußere Strenge der Puritaner, deren Prediger sich oder die heilige Stätte, wo sie stehen, oft so sehr vergessen, daß sie sogar der Theater, der Spieltische u. dgl. erwähnen, da man nicht gegen diese Dinge, sondern gegen das Laster und die Herrschaft der Sünde predigen soll.

Wir finden in den Heften von 1821 noch mehreres, das wir auszeichnen möchten; z. B. Aeußerungen berühmter Männer, wie unter andern die von dem Bischofe Watson: „Newton und Locke wurden für Socinianer gehalten, Lardner war dafür erklärt, Bull und Waterland waren Athanasianer: wer will es auf sich nehmen zu sagen, daß diese Männer nicht einander gleich waren in Frömmigkeit und Schrifterkenntniß?" Auch gehaltreiche theolog. Abhandlungen, in denen wir, erfreulich für uns Deutsche, die Exegeten Griesbach, Schleußner, Kühnöl mit Ruhm allegirt und benutzt finden. Ferner Nachrichten von kirchlichen Anstalten und Secten. In den Staaten Kentucky, Ohio, Indiana, Tenessee, Illinois hat sich ein ansehnlicher Verein unter dem Namen the christian Society (die christliche Gesellschaft) gebildet, der sich sehr verbreitet (nach neueren Nachrichten will man indessen wissen, daß er bereits in sich zerfallen sey). Seine Mitglieder verwerfen die Trinitätslehre und mehrere Dogmen, besonders die Genugthuung oder Versöhnung wie sie der Calvinismus hat; sie wollen das Evangelium nur im Geiste der Liebe predigen;

digen; sie taufen mit Untertauchen auf das Bekenntniß des Glaubens blos an Christum; das Abendmahl steht jedem frei und offen; ihr Kirchenregiment soll unabhängig seyn, wiewohl es durch eine Conferenz ihrer Geistlichen geführt wird. Eine ähnliche Gesellschaft besteht unter demselben Namen auch in Virginien, aus mancherlei Dissenters, besonders Baptisten und Methodisten. Die Conferenz setzt in ihren gedruckten Verhandlungen fest: „daß die Gesellschaft jedem Mitgliede vollkommene Denkfreiheit zugesteht, daß der Tisch des Herrn allen Jüngern Christi frei stehe. Daß die, welche den Herrn Jesum lieben, Theil nehmen dürfen an dem Brod und Wein und die Weihe der Taufe empfangen, ohne als Glieder ihrer Kirche besonders betrachtet zu werden, und daß die Brüder verbunden seyen mit allem Eifer in der Liebe und in dem Frieden zu wachsen." Die meisten Mitglieder sind Unitarier, doch befinden sich auch Trinitarier unter ihnen; sie gestehen einander das Recht zu, daß jeder das Wort Gottes nach seinem eigenen Verstand und Urtheil auslege. — Weitere Nachrichten: Zu Harvard (in Massachuset) ist eine Universität mit einer theologischen Schule, welche jährlich visitirt wird. Bei der Prüfung am 15. Juni 1821 wurden 35 als Candidaten des Ministeriums oder Mitglieder des theol. Seminariums angenommen. Die deutsch-reformirte Kirche hielt zu Hagerstown, in Maryland, im Sept. 1820 ihre Generalsynode wovon im Druck erschienen sind: **Verhandlungen der Generalsynode der hochdeutschen reform. Kirche in den verein. Staaten von Nordamerika gehalten in Hägersstadt, Maryland, Sept. 1820.** Es befinden sich ungefähr 500 Congregationen dieser Kirche in den verein. Staaten, aber nicht mehr als 90 Geistliche, so daß mancher 10, 11 bis 12 Pfarreien zu versehen hat. Ungefähr die Hälfte der Congregationen sind in Penn-

syl-

sylvanien, mehr als fünfzig in Ohio, die andern in Maryland, Virginien, in den beiden Carolinas, in Kentucky und in Tennessee. In den größeren Städten wird abwechselnd deutsch und englisch gepredigt, an den übrigen Orten deutsch. Diese Kirche hält sich an den Heidelberger Katechismus und die Grundsätze von Zwingli. Auf jener Synode wurde die Gründung eines theologischen Seminariums beschlossen. Die Synode erwählt alle 3 Jahre 12 Aufseher, wie auch die Professoren, und fixirt ihren Gehalt. Für jeden Studenten ist wenigstens ein Biennium, aber nicht mehr als ein Triennium nöthig. Friedrichstadt (Fredericktown) in Maryland ist zu diesem Studienort und zum Ephorus (Principal) Dr. Milledoler von New-York erwählt. „Die Studenten," heißt es in jenen Verhandlungen, „sollen, wenn möglich, in den folgenden theologischen Zweigen unterrichtet werden, nämlich in der dogmatischen, homiletischen, polemischen und moralischen Theologie, in der biblischen Literatur, in der Kirchengeschichte und in der Pastoraltheologie, und sollen im Stande seyn, die Grundsprache zu verstehen." — Stapfers Werk, **Grundlegung zur wahren Religion**, 12 Bde., soll den Vorlesungen zum Grunde gelegt werden. Eine ansehnliche Subscription verspricht auf eine Reihe Jahre einen ziemlichen Fond. „Und, fährt der Berichtgeber fort, dieses Institut verdient allgemeinen Beifall und wird für alle Religionsparteien nützlich seyn."

Der Jahrgang 1822 bietet uns ebenfalls viel Interessantes dar. Die Lehren der Unitarier sind der Hauptinhalt. Manche lesenswerthe exegetische und mitunter kritische Aufsätze, z. B. über Apostelgesch. 20, 28. 1 Tim. 3, 16 enthalten freilich für uns nichts Neues, sind aber lichtvoll und nicht ungelehrt geschrieben. Andere Aufsätze haben mehr einen religiösen Inhalt, z. B. über die Ewigkeit Gottes,

Gottes, Gedanken über Leben und Tod. — Die dogmatischen haben meist ihre polemische Tendenz, meist wie im ersten Jahrgang in der Einkleidung von Briefen an einen Trinitarier. Da kommen denn die Unitarischen Glaubens- und Sittenlehren nach einander zur Sprache. Der 8te Brief betrifft und vertheidigt ihre Moral. Der 10te Brief redet über die moralische Tendenz des Glaubens an die Trinität und behauptet, daß derselbe in Beziehung auf Gehorsam, Reue, Umänderung, heiliges Leben, ohne allen Einfluß bleibe, dagegen die Einfachheit in der Anbetung Gottes zerstöre; auch sey da das Beispiel Christi ohne alle Kraft u. s. w. Der 11te Brief betrifft die Versöhnungslehre, in welcher meist nur gegen die strengere geredet aber versichert wird, „der Glaube an die Erlösung (salvation) durch Jesum Christum, sey bei ihnen so fest und so erfreuend wie nur in irgend einer andern Religionsgesellschaft!" — „Christus, wie aus einer Schrift des Unitariers Dr. Ware angeführt wird, war unser Erlöser dadurch, daß er alles that und litt, was nöthig war, um uns von der Gewalt der Sünde zu befreien, uns zur Reue und Heiligung zu bringen, und also uns zur Vergebung und zur Gunst des Himmels fähig zu machen." Mit Beifall wird eine Stelle aus dem Katechismus der evangel. luther. Synodalkirchen von New-York mitgetheilt, zum Beleg, daß diese mit ihnen einstimmig seyen und überhaupt nichts Trinitarisches hätten. Man sieht auch hieraus, wie eigentlich der Widerstreit der Unitarier hauptsächlich gegen den strengen Athanasianismus gerichtet ist. Die folgenden Briefe setzen diese Betrachtungen über kirchliche Ansichten der Versöhnungslehre fort, und bemühen sich die von dem moralischen Zusammenhang (nexus moralis) als die richtige zu zeigen, wogegen jenen Ansichten vieles zur Last gelegt wird indessen aus Mißverstand. Besonders wird die

Cal-

Calvinische Lehre hart angegriffen. „Die Art der Erlösung durch Christum, schreibt der Vf., ist zwar nicht geoffenbart, aber sie läßt sich doch aus der Schrift ersehen. Es kann bei derselben nichts angenommen werden, was mit den Eigenschaften Gottes und der menschlichen Natur, überhaupt mit den deutlich geoffenbarten Wahrheiten im Widerspruch steht. Gott beweiset darin seine Barmherzigkeit, aber ohne Reue, ohne Demuth, ohne Gehorsam und ohne Ehrfurcht gegen Gottes heiliges Wesen giebt es keine Sündervergebung.“ Manche Beschuldigungen gegen den strengen Calvinismus würden indessen bei tieferer Kenntniß dieses Systems sich nicht so lange halten. Die 5 kurzen Glaubensartikel (im Februarheft S. 224 fg.) aus Bibelstellen zusammengestellt, würden auch bei unsern Orthodoxen bestehen, nur bedürfen sie freilich der weitern Lehrbestimmungen. In einem Aufsatz gegen die Beschuldigung, als ob sie den Sündenfall nicht annehmen, wird ausdrücklich gesagt, daß diese Lehre einen Theil ihres Glaubens ausmachen, aber daß sie Jedem die Kraft zuerkennen, den Versuchungen zu widerstehen, und daß also an kein natürliches Verderben (natural depravity) glauben.

Zu den harten Beschuldigungen gegen den Unitarianismus gehört auch die, „er sey der Abfall in der letzten Zeit.“ — Indessen schenken sie ihren Gegnern eben auch nichts, so wie sie auch im Proselytenmachen nicht unthätig sind. Daß sich, wie sie rühmen, ihre Partei sehr vergrößert, scheint schon der gute Absatz der vorliegenden Zeitschrift zu beweisen, wie auch manche Nachrichten z. B. daß in New-York eine unitarische Gemeinde zusammengetreten, und den 18. December 1821 Herr Wane als Prediger ordinirt worden; daß auch zu Washington (am 9. Jun. 1822) eine Kirche der Unitarier eingeweiht ist, hier da und dort Prediger ihrer

ihrer Lehre angestellt wurden, daß auch in Ostindien (Calcutta) sich diese verbreite, u. dgl.

Unter den interessanten Notizen in diesem Jahrgang zeichnen wir folgende Bemerkung des berühmten W. Jones über Trias der Hindus aus: „Brahma, Wischnu und Mahesa (Schiwa), womit die schaffende, erhaltende und zerstörende Macht angedeutet werde, und welche die frühern Götzendiener als Hitze, Licht und Flamme der Sonne vorstellten, sind von ihren weisern Nachfolgern im Osten aber dem Schöpfer selbst beigelegt worden; die Hindus drücken sie durch das Wort von 3 Buchstaben, Oum, aus; diese Trias ist, wie auch die platonische, unendlich von der christlichen verschieden; man verkennt daher sehr die Heiligkeit und Erhabenheit unserer Lehre, wenn man in jener heidnischen eine Verwandtschaft mit derselben finden will." — Eine Nachricht aus Ostindien sagt, daß die orthodoxe Lehre der Verbreitung des Christenthums in Ostindien hinderlich, die unitarische aber sehr förderlich sey. Die Missionarien der letztern wirken mit trefflichem Erfolg. Hiebei vorläufig Einiges über den berühmten Braminen Ram Mahun Roy. — Ein unitarischer kleiner Katechismus für junge Kinder wird als erschienen angezeigt und empfohlen. — Einige Nachrichten über William Penn, wie er in das Gefängniß gekommen, weil er die Gottheit Christi geleugnet haben sollte, und über seine Vertheidigung, die der Vf. mittheilt, am Ende zeigend, daß die Trinitätslehre dieses berühmten Quäkers in keiner Hinsicht von jener der Unitarier seiner Zeit verschieden gewesen sey. — Aus Whitbys Arianismus sind die Gründe mitgetheilt, womit er die Subordination des Sohnes unter den Vater zu beweisen sucht. — Auch in dem nordamerikanischen Cambridge befindet sich eine Universität, welche auch ihre Kapelle hat. Sie ist freilich nach jener bekannten Einrichtung mehr eine Schulanstalt. Jährlich

lich sind Prüfungen, und es werden Aufgaben gelöset, z. B. hier für die oberste (ältere) Classe: Ueber die Bildung des textus receptus etc. Ueber den Charakter der Kirchenväter als Schriftausleger; Ueber die Gabe der Sprachen; Ueber den Zustand der Seele nach dem Tode; Ueber die mosaische Erzählung der Schöpfung; für die mittlere Classe: Ueber die Vortheile und Nachtheile einer Liturgie; Ueber den Zweck des Johanneischen Evangeliums; Ueber die Inspiration des N. Test.; Ueber die Versuchung unsers Erlösers; Ueber den Zusammenhang des alten und neuen Bundes; für die jüngere Classe: Der Mahometanismus und das Christenthum gegen einander gestellt, in Hinsicht ihres moralischen und intellectuellen Charakters; Ueber den Zustand der Juden zu den Zeiten unsers Erlösers; Ueber die verschiedenen Meinungen und Denkarten in Betreff unsers Erlösers, die bei den Aposteln zu verschiedenen Zeiten statt gefunden. Man war mit den Arbeiten der Zöglinge sehr zufrieden. — Aus den Predigten von Tillotson wird etwas: Ueber die Mißgriffe in der Erziehung mitgetheilt; es betrifft hauptsächlich die religiöse und Fehler, die bei uns indessen längst anerkannt sind. — Von der Schule für Missionarien zu Cornwall (in Connecticut) wird aus dem evangel. Magazin unter andern berichtet, daß in dem 1ten Jahre sich daselbst 12 Schüler befunden, wovon 10 aus heidnischen Völkern waren, unter diesen 7 aus den Sandwichinseln; und daß sich jetzt darin Chirokesen, Choctaws, Malayen, ein Otaheiter, ein Chinese und ein Neuseeländer befinden.

Wir kommen zum Jahrg. 1823. Der Lehrbegriff der Unitarier wird weiter im Streite gegen Widersacher entwickelt. Es stehe noch folgendes hier: „Die heilige Schrift ist die einzige Lehrerin und Richterin in der Religion, aber die Vernunft ist nicht ausgeschlossen. Die Vernunft muß die Wahrheit

heit der christlichen Religion äußerlich, historisch beweisen, aber der Inhalt der Bibel darf der Vernunft in ihrer Anerkennung des heiligen, weisen Gottes und der menschlichen Sittlichkeit nicht widersprechen; das alles, was die Bibel lehrt, als göttliche Wahrheit anzunehmen, dazu haben wir Grund (reason), und so ist diese Annahme auf Vernunft (reason) gebaut. Verworfen wird eine Lehre nicht darum, weil sie unvernünftig, sondern weil sie unbiblisch ist. Man mag noch so sehr gegen die Vernunft schreien, jeder gebraucht sie doch bei der heil. Schrift. Von einem Gebrauche (by a process of reasoning) kommt es, daß man Lehren in der Bibel findet, die nicht darin stehen. So ist es mit allen (!) Lehren des Calvinismus. Die Trinitarier überreden sich, daß sie alle Lehren der Orthodoxie in der heil. Schrift finden, und daher nehmen sie dieselben aus ihrem Symbolum an. Ein anderer findet die Lehren nicht in der heil. Schrift und daher verwirft er dieselben. Es giebt so viele Meinungen als Köpfe, alles von einem und demselben Vermögen, der so viel mißbrauchten Vernunft." „Die Unitarier glauben an die Göttlichkeit der Sendung Jesu und seiner Lehren, aber dabei an seine Inferiorität, welche er selbst erklärt: Mein Vater ist größer denn ich; und in andern St. m. Darum aber halten sie es nicht grade mit Socinus, sondern stehen unabhängig in ihrer Lehre." Was die Versöhnungslehre betrifft, so finden sie diejenige unfromm, welche sagt: Christus versöhnte den Vater mit uns; dafür sagen sie: wir sind mit unserm Vater im Himmel versöhnt; Christus hat uns durch sein Leben und Sterben dazu gebracht, daß wir unsere Feindschaft aufgeben; sein Tod war Bekräftigung seiner Lehre, Beispiel des Gehorsams, Mittel seiner Verherrlichung. Sie verwerfen das kirchliche Wort atonement, das in der englischen Ueberſetzung nur Röm. 5, 11 vorkommt,

kommt, und behalten das mehr biblische reconciliation (die deutsche Sprache hat für beides nur das Eine: Versöhnung). Sie geben ihre Lehre hierin ausdrücklich an: „Wir ruhen gänzlich auf der Barmherzigkeit Gottes, welche uns durch Jesum Christum erklärt worden, und durch welche wir fest glauben, unser aufrichtiger obgleich unvollkommener Gehorsam wird angenommen werden als die Bedingung unserer Gottgefälligkeit (acceptation) und Erlösung." — Die kirchlichen (Calvinischen) Lehren von dem Verderben, der Erwählung und der Versöhnung werden überhaupt von ihnen verworfen. Ihre Abendmahlslehre ist: „Brod und Wein sind die Symbole von dem Leib und Blut Christi, und wir nehmen an diesen Theil durch die Erinnerung an ihn." Die Glaubenssymbole (Creeds, ein eigner Aufsatz redet von der späten Zeit des Athanasianischen) halten sie für die Quelle der Intoleranz. Indessen enthält dieses Journal doch auch Beweise, daß unter Parteien, die sich an Symbole halten, tolerante, und dagegen unter andern, die keine haben, intolerante Männer gefunden werden. Die Unitarier führen fortwährend Klage über bittere Vorwürfe, welche sie von Seiten der Orthodoxen erfahren müssen, aber es ist uns nicht ganz begreiflich, warum sie so viel Werth darauf legen, da dort keine Kirche die herrschende ist, und da sie sogar die siegreiche Verbreitung der ihrigen rühmen. Diese vorliegenden Blätter bleiben auch nichts auf die Angriffe schuldig. Sie beklagen sich z. B. daß die orthodoxe Zelotypie ihnen Indifferentismus vorwerfe: sie dürften sich ja nur auf diese Zeitschrift selbst berufen, um das unmittelbar und factisch zu widerlegen. Und sie sagen von sich: „Die Stimme der Wahrheit hat gesprochen. Sie hat gesprochen, und, — besonders in unserm eignen begünstigten Lande, wo Untersuchung und Verhandlung so frei und entfesselt ist wie der Wind (?) welcher über

unsere

unsere Wüsteneien weht — sie wird nicht ins Leere sprechen." Eine löbliche gegenseitige Aeußerung wird mitgetheilt, in „der unumwundenen Zuneigung und entschiedenen Huldigung der Religionsfreiheit," welche der Bischof von Nörwich bewiesen und in der Dankadresse, welche die Unitarier dafür an ihn erlassen. Oefters wird in diesem Journal die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen, „daß der Unitarianismus vollkommen allen moralischen und geistlichen Bedürfnissen des Menschengeschlechts abhelfe, und einen Tempel finden werde in Millionen reinen, tugendhaften, glaubigen, reuigen und anbetenden Herzen. Auch werden öfters Nachrichten von seiner Verbreitung mitgetheilt; in Missouri, zu Pittsburg (Pensylvanien), zu Brooklyn (Connecticut), zu Medford, zu Lynn (Massachusets), Erbauung von Kirchen und Anstellung von Predigern.

Literärische Anekdoten und Meinungen berühmter Männer, kommen zu Gunsten der Unitarier auch in diesem Jahrgang vor, z. B. von Wolzogens Praeparatio ad utilem lectionem libr. N. T., Auszüge aus Herders oriental literature, zur Erklärung bibl. Stellen nicht unwichtig, mit Citaten aus Rosenmüller und A. Gerards (Prof zu Aberdeen) Institutes of biblical Criticism ist nun auch in den verein. Staaten gedruckt, und wird bei den Vorlesungen der bibl Literatur auf der dortigen Universität Cambridge zu Grunde gelegt. So ist Jahns latein. Compendium der bibl. Archäologie dort ins Englische übersetzt worden. Auch lesen wir da einen Brief von dem Präsidenten Adams mit interessanten Bemerkungen über Religionsstreitigkeiten aus seinem Leben. — Züge aus Calvins Leben und der Geschichte des unglücklichen Servetus. — Von Dr. Sparks erfahren wir, daß er ein sehr fleißiger Schriftsteller der Unitarier und, wie es scheint, einer ihrer wichtigsten Männer ist. Die oben angezeigten polemischen Briefe, worin er den Unitarianis-

kanismus vertheidigt, haben ihn zum Vf.; mehrere Werke von ihm sind angezeigt. Seine Predigerstelle, die er zu Baltimore bekleidete, hat er, wie er schreibt, wegen seiner Gesundheitsschwäche niedergelegt.

Wichtig sind die Nachrichten, welche wir hier von Nordamerika aus, über die Verbreitung des Christenthums in Ostindien erhalten. Wir theilen unsern Lesern einiges von dem dermaligen Verhältniß der Braminen gegen diese Verbreitung mit. Es ist bereits auch bei uns bekannt, daß ein gelehrter Bramine (dessen bereits oben gedacht worden) Ram Mohun Roy zum Christenthum übergetreten ist; hier nun wird berichtet, wie er durch die Forschung in der heil. Schrift zwar mehr in dem Glauben an Christum befestigt worden, aber von den kirchlichen Lehren, welche er im Anfang durch die Missionarien gelernt, abgegangen und mit der dortigen Kirche zerfallen sey. Die Unitarier rühmen das als einen Sieg ihrer Lehre, da er diese als die biblische und wahre gefunden; sie bedauern daher, daß die Missionarien mit Lehren wieder von der Trinität und der Gottheit Christi die Heiden zu bekehren suchen, welche Verkehrtheit man auch bei den Judenbekehrungen beklagen müsse, weil durch solche das Christenthum nur verkannt werde. Ram Mohun Roy hat in seinen Streitigkeiten mit den Orthodoxen mehrere Schriften herausgegeben, neuerdings Final Appeal to the Christian Public (letzte Appellation an das christliche Publicum, nach einer vorhergehenden 1ten und 2ten). In der Vorrede sagt er: „Da das Christenthum glücklicher Weise nicht auf blossen metaphysischen Speculationen beruht, sondern auf das Ansehen von Büchern gegründet ist, deren Sprachen nach Regeln verstanden und erklärt seyn wollen, so schlage ich vor, um geschwinder und sicherer zur religiösen Wahrheit zu gelangen, eine Monatsschrift für den biblischen Kriticismus vom

nächsten

den 2ten v. 9. Dec. 1822) geschrieben, worin er sich weiter darüber ausspricht: „Ich habe nunmehr allen Grund zu hoffen, daß die Wahrheiten des Christenthums nicht länger unter dem Schleier heidnischer Lehren und Uebungen, die allmählig unter den Nachfolgern Christi eingeführt worden, verhüllt bleiben, seitdem mehrere Freunde der Wahrheit eifrig daran sind, die Religion Jesu von den Verderbungen zu läutern. Ich bewundere den Eifer der Missionarien in diesem Lande, aber ich mißbillige ihr Verfahren dabei. Indem sie ihr Werk beginnen, fangen sie immer mit solchen dunkeln Lehren an, die nicht besser berechnet seyn könnten, wenn man die Religion die sie verkündigen, zum Gespötte machen wollte, statt Achtung für dieselbe einzuflößen. Die beiliegenden Pamphlets, unter dem Titel The Bramunical Magazin, von einem Braminen herausgegeben, sind ein Beweis meiner Behauptung. Die letzte Nummer ist ein Jahr her unbeantwortet geblieben. *) — Ich möchte in der Absicht, daß sie mich zurecht weisen, wenn ich irre, hinzufügen: meine Ansicht des Christenthums ist, daß, indem es alle Menschen als Kinder des Einen ewigen Vaters darstellt, es ihnen aufgiebt einander zu lieben, ohne Unterschied des Landes, der Kaste, der Farbe, oder des Glaubens; indessen mögen sie in den Augen

des

*) Sollte der Freund, welcher die Güte gehabt the Unitarian Miscell. uns aus den verein. Staaten zuzusenden, diese unsere Mittheilungen aus demselben zu Gesicht bekommen — da unsere theol. Annalen dort gelesen werden — so möge er hierbei auch den Dank von dem Herausgeber für diese so interessante Zusendung lesen, und zugleich die Bitte, diese Güte fortzusetzen und nicht nur die Unit. Miscell. sondern auch andere Schriften, deren Bekanntmachung in Deutschland interessiren kann, wo möglich aber auch jene ostindischen Schriften, auf demselben Wege, wie jenes uns mitzutheilen. S.

Digitized by Google

des Schöpfers gerechtfertigt werden, wenn sie einander Achtung beweisen, jeder nach seinen Handlungen und der Vernunftmäßigkeit seiner religiösen Meinungen und Gebräuche.“ Im 2ten Briefe hofft er, daß der Glaube an die Einheit Gottes und die Sendung Christi bald überall herrschend seyn würde. Die Unitarier in Nordamerika rühmen diesen ostindischen Gelehrten um so mehr, weil sie sich der Verbreitung des Unitarianismus in jenem Lande erfreuen. — Die vorliegenden Hefte benachrichtigen weiter von „der Bekehrung“ des Missionärs Adam zu Calcutta, der Unitarier geworden ist und mit einer Predigt eine Gemeinde in jener Stadt eröffnet hat. Uebrigens hat sich da durch einen baptistischen Missionär eine Gesellschaft von Unitariern gebildet; so auch eine zu Madras. Eine Rede bei Dr. Channings Ordination zu Baltimore, die mehrmalige Auflagen auch in England erhalten, ist auch zu Calcutta gedruckt worden. Wie merkwürdig ist schon dieser lebhafte Verkehr zwischen theologischen Forschern in den beiden entgegengesetzten Welttheilen! Was wird sich nicht hieraus entwickeln, und das schon in kurzer Frist! Wir evangelische Christen können uns nur freuen; denn wir wollen, daß alles Menschenwort aus dem biblischen Gotteswort herausgeschieden werde, damit man dieses rein und lauter in aller Welt verkündige, aber wir sind auch sicher, daß durch solche Parteiungen nur um so deutlicher am Ende unsere evangelische Lehre von Gottes Wesen, von der Offenbarung seiner Liebe durch seinen Sohn, und von der Versöhnung vor aller Welt dastehen wird. Denn das Evangelium kann nimmer vergehen, und wer redlich das Licht sucht, kommt auch an das Licht.

Noch merkwürdiger ist die von Braminen in Ostindien herauskommende Zeitschrift, deren der achtungswürdige Ram-Mohun-Roy in jenem Briefe gedenkt. Sie erscheint in englischer und bengalischer

Sprache, neben einander gedruckt. Ref. hält diese Bewegungen für wichtig genug, daß wir uns genauere Kunde davon verschaffen; er wird daher in unserm nächsten Heft unsern deutschen Lesern dasjenige mittheilen, was die vorliegende nordamerikanische Zeitschrift davon berichtet.

Uebrigens enthalten die vorliegenden unitarischen Hefte noch manches andere, das ihren Lesern angenehm seyn muß; dahin gehören auch religiöse Lieder, unter andern eine englische Uebersetzung von Klopstocks Gebet des Herrn.

---

Wir fügen die Anzeige einer Schrift bei, welche zur genaueren Kenntniß jener unitarischen Gemeinden in Nordamerika dient, d ihren oben gedachten angesehenen Lehrer Sp. ks betrifft.

Sermon delivered at th Ordination of the Rev. Jared Sparks, , the pastorale care of the first Indepen ent Church in Baltimore, May 5. 1819. By *William Ellery Channing*, Minister of the Church of Christ, in Federal Street, Boston. Published by request. Baltimore pr. by B. Edes etc. 1819. (Rede, bei der Ordination des ehrw. J. Sparks zu seiner Pastoralanstellung an der ersten Independenten-Kirche in Baltimore am 5. März 1819, gehalten von W. E. Channing, Prediger an der Christuskirche zu Boston ꝛc. Auf Verlangen gedruckt, Baltimore ꝛc. 63 S. gr. 8.

Der Prediger hat zum Text genommen 1 Tess. 5, 21 und legt dar „Erstens die Grundsätze, die wir bei Auslegung der heiligen Schriften annehmen; Zweitens einige der Lehren, welche die also ausgelegten heil. Schriften uns deutlich auszudrücken scheinen.“ Ref. kann hier nicht weiter auf den Inhalt

Inhalt eingehen, er bemerkt nur im Allgemeinen, daß der Vf. die heil. Schrift als die Sammlung der Offenbarungen Gottes anerkennt, und daß seine hermeneutischen Grundsätze auch bei unserer Kirche bestehen würden, nur daß wir das richtige Urtheil über Geheimnisse, welche die heil. Schr. enthält, vermissen. Der 2te Theil ist der größere. Er stellt dar 1) die Lehre von der Einheit Gottes, gegen die Trinitätslehre; die Lehre von der Einheit (unity) Jesu Christi: „Wir glauben, daß Jesus ist Ein Gemüth (mind Bewußtseyn?), Eine Seele, Ein Wesen, so wahrhaft Eins, als wir sind und eben so verschieden von dem Einigen Gott." Unter den Gründen wird angeführt: „Gewiß, wenn Jesus Christus gefühlt hätte, daß er aus 2 Gemüthern (einem doppelten Bewußtseyn?) bestehe, und daß dieses ein Grundzug seiner Religion sey, so würde seine Art von sich selbst zu reden (phraseology respecting himself) von dieser Eigenheit gestärkt gewesen seyn. Die allgemeine Sprache der Menschen ist von der Idee gebildet, daß Eine Person Ein Gemüth und Eine Seele ist ꝛc." Als 3te Lehre stellt er auf: „Wir glauben an Gottes moralische Vollkommenheit." Die 4te betrifft das Mittlergeschäft Christi und den Zweck seiner Sendung; die 5te die Natur der christlichen Tugend oder die wahre Heiligkeit. — Die Rede ist lang und mehr eine populär-dogmatische Abhandlung zu nennen. Angefügt ist die Ordination, gesprochen in Form brüderlicher Ermahnung von E. Potter aus Roxbury (Massach.); und eine Addresse an die Gesellschaft von N. Thayer aus Lancaster (Massach.). — Alles dieses zusammen giebt uns eine ziemlich genaue Kenntniß von den unitarischen Gemeinden in den vereinigten Staaten. S.

---

Nach-

## Nachtrag zu der Nachricht von der Religionsschwärmerei zu Wildenspuch im Canton Zürich.

(S. Sept. 1824. Theol. Nachr. S. 373.)

Mit Recht war man dort schon anfangs auf die in diesem Canton entstehenden religiösen Bewegungen aufmerksam. Auch wer bei denselben nicht sogleich Schwärmerei witterte, sondern sich über dieselben, als über Zeichen eines erwachenden geistigen und religiösen Lebens, freute, freute sich nicht ohne eine gewisse Besorgniß, daß hier und da daraus Schwärmerei entstehen möchte; und besonders die gesammte Geistlichkeit suchte dieser, freilich auf verschiedenen Wegen und auf verschiedene Weise, entgegenzuarbeiten und vorzubauen. Doch hätte wohl niemand daran gedacht, daß die Schwärmerei einen solchen Ausbruch nehmen und in so gräßliche Ausschweifungen übergehen würde, wie sie im März des J. 1823 offenbar wurden.

Wie Regierung eingeschritten ist mit weisen Verfügungen für die Zukunft, ist im o. a. H. ebenfalls berichtet worden. Am wenigsten kann hiernach das Verbot mancher relig. Zusammenkünfte diejenigen Gesellschaften treffen, welche sich an die Brüdergemeine anschließen, in welcher während ihrer hundertjährigen Existenz nie so etwas Schwärmerisches ist erhört worden, und die noch jetzt für religiöse Gemüther, welche neben dem öffentlichen Gottesdienste und der Hausandacht Gelegenheit zur Privaterbauung und zu religiösen Unterhaltungen mit gleichdenkenden Freunden wünschen, eine Zufluchtsstätte vor der Schwärmerei ist. Weswegen selbst hin und wieder Pfarrer es lieber sehen, wenn solche Pfarrkinder, die religiöse Privatzusammenkünfte suchen, in jene Gesellschaft treten, als wenn sie sich selbst überlassen bleiben und so eher, wie

es

es bei diesen Wildispuchern der Fall war, auf Abwege und Tollheiten gerathen. Was das Verhältniß jenes traurigen Vorgangs zu ihr betrifft, so hat diese nicht im mindesten Antheil daran. Der Vicar Ganz veranlaßte den Schuster Morf, daß er seine Verbindung mit derselben aufgab.

Diejenigen, welche der hochobrigkeitlichen Verordnung die Deutung geben, daß die Anhänger der Brüdergemeine weniger als die übrigen gemeint seyen (vergl. S. 30 jenes Aufsatzes), dürften auch vielleicht diese Deutung nicht ganz aus der Luft gegriffen haben, nicht nur wenn man weiß, daß auch in andern Cantonen, z. B. Aargau, die Versammlungen der Herrnhuter vor andern geduldet sind, sondern auch wenn man in der gesetzlichen Predigerordnung des hiesigen Cantons liest: „Es giebt auch Fälle, wo, ohne zu einer andern Kirche überzugehen und ohne sich von den öffentlichen Religionsübungen der unsern zu trennen, mehrere oder wenigere Pfarrgenossen gewisse eigene Erbauungsstunden zu besuchen pflegen, deren Zweck und Einrichtung bekannt ist. Solche dürfen nicht mit jenen (es war in dem Abschnitte vorher von, auf Irrwege gerathenen, besonders separatistischen Parteien die Rede) verwechselt, nicht mit dem Secten-Namen belegt werden. Und wenn ihre sittliche Aufführung so beschaffen ist, daß sie eher erbaut, als ärgert, so verdienen sie nicht blos Duldung, sondern Achtung.“ Ein Gesetzesartikel, der noch nie zurückgenommen, freilich auch nie authentisch erklärt worden ist, aber leicht von den, an die Brüdergemeine sich anschließenden Versammlungen verstanden werden kann, deren Glieder sich von unserer Kirche nicht trennen (freilich nennt man sie etwa darum Schmarotzerpflanzen!), deren gesellschaftlicher Zweck und Einrichtung bekannt ist (und die sich nicht verschließen), so wie auch gegen die sittliche Aufführung ihrer Anhänger im Ganzen wenig eingewandt werden kann,

so

so daß das Ehegericht und andere nicht so überaus beschäftiget wären, wenn es viele dergleichen Christen hätte, wie eine große Zahl derselben ihrem Lebenswandel nach ist.

Auch giebt der angeführte Aufsatz gleich im Anfange zu, daß die Versammlungen der Brüdergemeine bisher seyen geduldet worden. Sie gehörten folglich unter die geduldeten zu der Zeit, wo jener Gesetzesartikel abgefaßt und gesetzlich angenommen wurde.

Es bemerkt der Aufsatz, man habe diese Gesellschaften nicht mehr, wie vorher, dulden können, weil „ihr Hang zur Proselytenmacherei thätiger, sichtbarer und erfolgreicher wurde, besuchende fremde Brüder sich häufiger einfanden, und die Zahl der Anhänger der Brüdergemeine sehr überhand nahm" (vgl. S. 18. 20.). — Dies ist aber nicht ganz richtig. — Es ist ganz unrichtig, daß besuchende fremde Brüder sich häufiger eingefunden haben. Seit 50 und mehr Jahren ist das immer gleich. Es ist immer nur Einer, der in den Cantonen Zürich, Schafhausen, St. Gallen und Graubündten herumreist, jede Gesellschaft auf dem Lande des Jahrs ein- bis zweimal für einige Tage besucht, und sich den größten Theil des Jahrs in den Städten Zürich, Schafhausen und Winterthur, und in der wärmern Jahreszeit, 2 Monate in dem gebirgigern Graubündten aufhält. — Ob die Zahl der Anhänger der Brüdergemeine so sehr überhand genommen habe, läßt sich aus der, dem Kirchenrathe eingegebenen specificirten Liste der Größe der Versammlungen von Ort zu Ort abnehmen. Wenn bei einer Bevölkerung von 180,000 Seelen nicht einmal 500 solcher Anhänger zu finden sind, sieht es so gar gefährlich um die Dauer der vaterländischen Kirche aus? — Es ist wahr, die Anzahl wuchs in einigen Gemeinden um etwas an, und in andern, wo noch keine solche gewesen, entstanden neue,

neue, die anfänglich ziemlich zahlreich waren, und hiedurch und durch — freilich nicht zu duldendes Zusammenlaufen von Gemeinde zu Gemeinde einiges Aufsehen erregten. — Allein es war vorauszusehen, wie die Erfahrung schon anderwärts gezeigt hat, daß die Gesellschaften in dieser Ausdehnung nicht von Dauer seyn, daß manche wurmstichige Theilnehmer wieder abfallen, manche aus bessern oder schlechtern Beweggründen wieder zurücktreten würden: was dann wirklich erfolgte, und auch ohne das Entgegenarbeiten erfolgt seyn würde, da dieses manchmal eher die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. — Die Proselytenmacherei hat, so weit des Ref. Erfahrung reicht, am wenigsten dazu beigetragen, diese Gesellschaft unter uns zu vergrößern. Wenn, wie nicht zu leugnen ist, auch hie und da einer auf Werbung ausging, so geschah es aus einem unverständigen Eifer, und nicht mit Wohlgefallen, geschweige denn auf Geheiß der Obern. Es soll ja eine **Erweckung** seyn, welche nicht durch eine Einladung, die Versammlungen zu besuchen, hervorgebracht wird. Und hin und wieder war es eine wirkliche Erweckung, ein innerer Trieb, der die Gemüther in dieselben hinzog, anderwärts aber auch nur Nachahmungssucht, selbst unreinere Beweggründe.

Möge wahre christliche Weisheit die Regenten und die Religionslehrer in Hinsicht auf den wichtigen Gegenstand, von dem in diesem Aufsatz die Rede war, leiten, aber das reine Licht des Evangeliums überall immer heller strahlen, — das Licht, das nicht blendet, sondern mit Klarheit leuchtet, nicht versengt, aber erwärmt, das beruhiget, wahrhaft heiliget, beseliget!

Es soll verabredet gewesen seyn, daß am Charfreitage eine Anzahl von 300—400 Personen von der Ganzischen und Wildisbucher schwärmerischen Partei aus der Schweiz, aus dem Königreiche Würtemberg

temberg und dem Großherzogthum Baden auf dem Gailinger-Berge — an den Grenzen des Cantons Schafhausen und des Großherzogthums Baden — hätte zusammen kommen sollen, um eine förmliche Kreuzigung vorzunehmen; der Ausbruch der Wildispucher Geschichte habe es aber gehindert.

---

## Religionsschwärmerei im Canton Aargau.

Von einer etwas andern Art, als die Wildispucher Secte des C. Zürich, ist eine Partei von Schwärmern, die sich im Canton Aargau zeigt, deren Grundsätze aber eben so ausschweifend, ja gewissermaßen noch schrecklicher sind.

Diese Secte ist aus dem katholischen Canton Luzern in den C. Aargau hinübergekommen. Der Stifter ist ein Katholik, Anton Untermährer von Schäpfen im C. Luzern, der nun zu Luzern verhaftet ist. Einer seiner Hauptanfänger im C. Luzern ist ein Johannes Schmid von Rämigen. Dieser ist nun in Verwahrung im Irren-Hause im ehemaligen Kloster Königsfelden.

Aus den vorgenommenen Verhören und aus Schriften, die man bei diesen Leuten fand, z. B. einem Liede des Lammes, einem Liede des Paradieses, ergeben sich folgende Grundsätze:

Die Obrigkeit ist nicht von Gott, sondern vom Teufel eingesetzt; also Haß und Fluch über sie! — Nur Untermährer, dieser zweite Messias, ohne welchen Gott die Welt nicht wird richten können, und seine Anhänger sind eine von Gott geordnete Obrigkeit.

Die Kirchen sind Götzentempel und Hurenhäuser.

Das Abendmahl ist eine Stiftung des Teufels, Brod und Wein ein Fluch dem, der sie darin genießt.

Die Ehe ist Hurerei, — Ehebruch, was von einem stummen Hunde getraut worden ist; hingegen Wollust und zügellose Ausschweifung ein erlaubter Genuß,

muß, der in Edens Garten ohne Feigenblätter den Wiedergebornen und Erweckten der Secte nur darum zu Theil werden kann, weil sie nicht mehr Sünder sind; — und was dergleichen mehr ist.

Man hat ein wachsames Auge auf diese Secte, daß sie sich nicht weiter verbreite.

---

## Gesetzliche Folgen der Religionsänderung.

Der Canton Bern ist noch immer dem Concordate der weit aus meisten (gewissermaßen kann man sagen, aller übrigen) Stände der Eidgenossenschaft, kraft dessen die Confessionsänderung den Verlust des Land- und Heimathrechtes nicht nach sich ziehen soll, noch nicht beigetreten.

Der Gesandte von Bern erklärte auf der diesjährigen (1824) Tagsatzung, daß die Gesetzgebung seines Standes über die Folgen der Religionsänderung noch unvollendet sey; daß sein Zweck dabei zunächst in Verhütung gemischter Gemeinden, oder in Erhaltung rein evangelischer und rein katholischer Gemeinden bestehe; *) daß die eifrige und thätige Proselytenmacherei einer Classe katholischer Geistlicher (welcher? läßt sich denken) der Nachbarschaft, die ihre Bemühungen vorzüglich dahin richten, Minderjährige und Kinder zum Uebertritte zu verleiten, schützende Maßnahmen erheische, und für einmal Bern vom Beitritte zum Concordate noch abhalten müsse. — Worauf die Gesandten von Freiburg und Solo-

*) Diesen Zweck hat auch die Zürcherische Gesetzgebung vor Augen, indem sie keinen Katholiken als Bürger in eine reinreformirte Gemeinde annimmt, und verordnet, daß die Kinder aus einer gemischten Ehe alle in der Confession, zu der die Gemeinde sich bekennt, sollen erzogen werden.

Digitized by Google

Solothurn (die nächsten Nachbarn von Bern) erwiederten, wie sie keineswegs glaubten, daß in ihren Cantonen Dinge vorgingen, die gegründete Klagen veranlassen könnten.

---

## Verbesserung des Schulwesens.

(Zugleich hinsichtlich des kirchlichen Verhältnisses.)

### a) In der Stadt St. Gallen.

Die erste Anregung dazu kam von Hrn. Pfarrer Ruprecht Zollikofer. Bald reihten sich gleichgestimmte Mitbürger an ihn an, und Hr. Kirchenrath Scheitlin wurde ihr Organ beim Schulrathe. Dieser entwarf einen Plan und ließ einen Aufruf an die Bürger ergehen, daß sie einen sechsjährigen Versuch desselben mit ihren Beiträgen unterstützen möchten, weil der Schulfonds zur Ausführung desselben nicht reich genug ist. Auch von den Kanzeln geschahen Aufmunterungen. Hr. Stadtpräsident Fels unterzeichnete sich für 600 Gulden. Neben diesem größten Beitrage wurde so viele kleinere verheißen, daß das Ganze die zu einem sechsjährigen Versuche erforderliche Summe übersteigt. Nach dem Plane, von dem ein Auszug gedruckt ist, werden die Primarschulen vom Gymnasium getrennt, und bekommen 4 Classen mit 4 Lehrern. Außer den in Primarschulen gewöhnlichen Unterrichtsfächern sollen in diesen auch Formen- und Größenlehre, Zeichnen, Erdbeschreibung von Europa und der Schweiz, und einiges aus der Natur- und Vaterlandsgeschichte gelehrt werden. Das Gymnasium besteht aus einer Real- und einer wissenschaftlichen Schule. Die erstere setzt den Unterricht der Primarschule fort, und lehrt zudem in 3 Classen mit 4 Hauptlehrern und einigen Gehülfen: allgemeine Weltgeschichte, Naturgeschichte, Technologie, Geometrie,

trie, Mechanik, Hydrostatik, Architektur, bürgerliche Buchhaltung, französische und lateinische Sprache, Rhetorik, Mythologie und Gymnastik. In der wissenschaftlichen Schule, die auch in 3 Classen abgetheilt ist, sollen wieder 3 Lehrer mit einigen Gehülfen überdies noch in der italienischen und griechischen Sprache, in der Religion nach einem über dem Katechismus stehenden Lehrbuche, in der Trigonometrie, Algebra, Optik, Logik, Psychologie, Moral, Physik, Botanik, Encyclopädie der Wissenschaften, endlich in der Verfassung und den Gesetzen des Cantons unterrichten. Auf fleißigen Kirchenbesuch und genaue sittliche Aufsicht soll besonders gehalten, auch das abgeschaffte Schulgebet wieder eingeführt werden. Für die gesammten Schüler der Primarschulen und des Gymnasiums ist wöchentlich eine gemeinschaftliche, feierliche Andacht in der Kirche, für die Primarschüler zudem eine wöchentliche Kinderlehre über biblische Geschichte angeordnet. Die Nachmittage des Donnerstags und Samstags sind zweckmäßigen Erholungen unter Aufsicht eines Lehrers gewidmet, und für die Schüler des Gymnasiums werden Waffenübungen, Baden und Schwimmen als solche Erholungen bezeichnet.

---

## b) Reformirte Cantonsschule zu Chur in Graubünden.

Diese seit etlichen Jahren bestehende Anstalt, bei welcher weise Rücksicht auf vaterländisches Bedürfniß vorwaltet, steht unter der Aufsicht eines Schulrathes, der sich selbst ergänzt, und eines Ausschusses desselben von 3 Mitgliedern. Gegenwärtig hat sie 7 ordentliche Lehrer, bei 150 Schüler von 3 verschiedenen Muttersprachen, im Alter von 14—30 Jahren, und wird vom Canton jährlich mit einigen tausend Gulden unterstützt. Ein Schullehrerseminarium

narium steht mit ihr in Verbindung, und den tüchtigsten Zöglingen desselben wird der Besuch höherer Classen der Cantonsschulen empfohlen, besonders auch darum, damit sie in der Folge als tüchtige Ortsvorsteher desto mehr Gutes stiften. Jährlich bekommen 4 Zöglinge des Seminars, nachdem sie ihr Probejahr bestanden haben, im ersten Jahr 50, im zweiten 75, und im dritten — denn so lange währt ihr Curs — 100 Gulden Stipendium, und verpflichten sich dagegen, 8 Jahre im Canton Schule zu halten. — Die Bildung von Ortsvorstehern ist ein besonderer Zweck der Cantonsschule, für welchen ein Lehrer der Statistik des Cantons und einzelner Zweige der Rechtswissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf bündnerische Verfassung und Uebungen, so wie für einschlagende praktische Aufsätze angestellt ist. Knaben, welche sich dem Handels- oder Militärstande widmen wollen, finden in verschiedenen Zweigen der Mathematik und in neuern Sprachen zweckmäßigen Unterricht; Jünglinge ferner, die ihre Bildung auf deutschen Hochschulen fortsetzen wollen, eine befriedigende Vorbereitung. Für die theologischen Studien, welche hier vollendet werden können, soll nächstens ein zweiter Lehrer angestellt werden. — Die gymnastischen Uebungen sind zweierlei: Waffenübungen und Turnen. Von dem letztern wird gerühmt, daß seine Vortheile in körperlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht sehr erfreulich sich bewähren. Besonders zieht es die Knaben vom Herumstreifen auf den Gassen, von schädlichen Spielen und Gesellschaften ab. Für die Reisen der Zöglinge zur genauern Kenntniß des Cantons besteht eine gemeinschaftliche Casse aus freiwilligen Beiträgen.

Der wohlthätige Einfluß dieser Cantonalanstalt wird immer sichtbarer. Unter dem Volke verschwindet der Ortsgeist immer mehr, und die Herzen gehen dem

dem Vaterlande auf. *) Im großen Rathe nehmen Einsicht, Selbstständigkeit und Kraft, nach dem Zeugniß geprüfter Staatsmänner, zu. Jünglinge, die aus der Cantonsschule gekommen, in den ersten Aemtern ihrer Gemeinden stunden, verschmähen es nicht, die Schulen ihres Dorfes zu übernehmen, und jungen Geistlichen ist eine gute Schule der schönste Ruhm, nach dem sie streben. Ueberhaupt wird es unter der Geistlichkeit immer lichter. In ächt protestantischem Geiste hat diese neulich die versuchte Wiedereinführung des veralteten Eides auf die helvetische Confession abgewiesen und nur das Schwören auf dieselbe, insofern sie mit der heil. Schrift übereinstimme, **) genehmiget; was vornehmlich dem hellen Sinne der jüngern Geistlichen zugeschrieben wird. ***)

---

*) Was um so wichtiger ist in einem Lande, wo die Gemeinden über die für den ganzen Canton zu machenden Gesetze in letzter Instanz abstimmen.

**) Man fragt wohl hierbei: Warum nicht lieber, wenn die helvetische Confession nicht als eigentliche Bekenntnißschrift gelten soll, blos auf die heilige Schrift? Wer soll beurtheilen, ob jene mit dieser übereinstimme?

***) Dunkler, als dieser öffentlich ausgegebene Bericht, ist das Gemälde von dem Schulwesen des katholischen Theils des Cantons, wo noch wenig zur Verbesserung desselben geschieht, wo z. B. auf Pfarren, die von Kapuzinern versehen werden, der ganze Unterricht in wenigen Schulmonaten sich auf das Lesen und Auswendiglernen einiger lateinischen Kirchengebete beschränkt, wo der Bischof selbst denen, die sich dem weltlichen Stande widmen wollen, den Besuch der Cantonsschule verbietet, auch in denen Fächern, welche die Religion nicht berühren, so daß auch diese Jünglinge die Schule des geistlichen Seminars besuchen müssen.

---

Sollen

**Sollen die Gemeinden oder Patrone die Prediger wählen? Beantwortet durch die Erfahrung von einem Prediger. Aus Tzschirners Magazin II. Bd. 2. Stück apart (aufs Neue) abgedruckt. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1824. gr. 8. 40 S.**

Die Predigerwahl durch die Gemeinen ist eine Sache, welche wegen ihrer hohen Wichtigkeit die ernste Erwägung verdient, und der uns unbekannte Prediger verdienet Dank, daß er diesen Gegenstand wieder zur Sprache bringt, und zwar auf solche Art, daß jeder Prediger streben sollte, solchen Gemeinden, welchen die Wahl zustehet, diese Blätter in die Hände zu geben. Der Vf. geht ganz richtig von den Scheingründen aus, warum eine jede Gemeinde an der Wahl ihres Predigers Antheil haben sollte, mit der Ueberschrift: meine Ansichten und Erfahrungen über Predigerwahlen, die wohl passender gewesen wäre: ob es recht sey, daß die Gemeinden in die Wahl und Bestimmung ihrer Prediger gar keinen Einfluß mehr haben, oder doch den nicht, den sie in den ältern Zeiten hatten? und zeigt darauf, daß diese Scheingründe, so viel Wahres darinnen liegt, sich auch aus einem andern und richtigern Gesichtspunkte betrachten lassen. Er führt aus seinen eigenen Erfahrungen viele Beispiele an, wie es bei solchen Wahlen zugehet, wie mancher Unwürdige sich in das Amt schleichet, wie oft Geld, Familienverbindung, Eheangelegenheiten und was den Pöbel anbelangt, blindes Urtheil, die Götzen sind, die die Wahl bestimmen; wie unzuträglich es auch für einen Geistlichen sey, wenn diejenigen, unter denen er lebt, die seine Pfarrkinder sind, sich als die Leute betrachten können, die ihm Amt und Brod verschafft haben, und die er gleichsam als

seine

seine Beförderer ansehen muß. Sein Wunsch ist, daß alle Wahl- und Patronat-Stellen gleich den übrigen Pfarren von dem Consistorio möchten besetzt werden. Alles ist recht gut, und wohl überlegt von allen Seiten erwogen.

---

Die Nachricht in der allgemeinen Kirchenzeitung, October-Stück 1824, S. 1023 ff.; welche der Hr. Pastor J. G. Schroeter zu Kissenbrück bei Wolfenbüttel über seine Verlegenheit mittheilt, ob er ein Paar Verlobte, die vorher einen verdächtigen Umgang gehabt hatten, die Braut mit dem ehrenvollen Namen Jungfrau und den Bräutigam mit dem Prädicate Junggeselle, proclamiren könne, erinnert mich an eine Erfahrung, die ich den vergangenen Sommer auf einer Reise machte. Ich richtete es ein, an einem Sonntage in Bremen zu seyn, um die dortigen berühmtesten Prediger zu hören. In einer Kirche wurden 9 Paar proclamirt, und unter diesen war weder ein Junggeselle noch eine Jungfrau! Dies fiel mir auf, und ich dachte schon, wie viel sittsamer geht es doch in kleinern Städten zu. Des Mittags speisten viele Bremer in dem Gasthofe, wo ich logirte, und ich gab Einigen meine Verwunderung über das, was ich gehört, zu erkennen. Einer belehrte mich und sagte:

Das können Alle ehrbare Junggesellen und Jungfrauen gewesen seyn, aber auf der Kanzel haben sie keine Ansprüche auf diese Ehre. Dieses Prädicat kömmt nur solchen Bräuten zu, die die große Bürgerschaft und mithin wenigstens dreitausend Thaler Vermögen haben, wer diesen Vorzug nicht besitzt, bekommt den Namen Jungfrau eben so wenig, als derjenige nach seinem Absterben in den Todesanzeigen ein Seliger genannt werden darf, wenn

wenn er kein Rathsherr, hiesiger Prediger oder ein Dr. der Rechte oder der Arzneigelehrsamkeit gewesen ist, von allen Andern wird nur weiland gesagt. Selbst wenn ein auswärtiger Prediger hier proclamirt wird, ist er kein Herr: eine Rathsherrntochter aber wird als (doppelte) Jungfrau Jungfrau von der Kanzel abgelesen.

Dasselbe wurde mir am Abend dieses Tages in einer großen Gesellschaft versichert, daß sich alles also verhalte. Noch kann ich mich von der Wahrheit nicht überzeugen und ich möchte gerne darüber belehret werden; ich ersuche einen der dortigen Herrn Prediger, die doch am besten darüber Aufschlüsse geben können, mir die gehörige Belehrung darüber mitzutheilen. Schl.

Digitized by Google

# Theologische Nachrichten.

## Juni 1825.

### Missionsangelegenheiten.

**Kurze Uebersicht der Geschichte der neuern Missionsanstalten und ihrer Wirksamkeit. Angehängt ein Wort zur Nachricht und Ermunterung. Schleswig 1825, im königl. Taubstummeninstitute. 40 S. gr. 8. (2 gr.)**

Der Wunsch, den wir bereits vor einiger Zeit in diesen Blättern äußerten, daß die vom Prof. Lindner zu Leipzig im 4ten Bericht des Leipziger Missionsvereins gegebene Uebersicht der neueren evangelischen Missionen und ihrer Wirksamkeit besonders möge abgedruckt werden, um ein größeres Publicum auf diese wichtige Angelegenheit unserer Tage aufmerksam und es damit bekannt zu machen, ist durch vorliegende kleine Schrift bereits in Erfüllung gegangen; und durch einige Zusätze, andere Weglassungen und mehrere kleine Abänderungen in einzelnen Worten und Sätzen scheint uns dieselbe noch gewonnen zu haben. Da diese Arbeit jetzt als ein für sich bestehendes Ganze einer weiteren Verbreitung fähig ist, als damals, wie sie noch blos Theil eines nicht in den Buchhandel kommenden Berichtes war, so zeigen wir ihren Inhalt etwas ausführlicher an, als damals geschehen konnte.

Werfen wir nämlich zuerst einen Blick auf die hier mitgetheilte Geschichte der neuern evangelischen Missionsanstalten, so finden wir, daß

in den ersten beiden Jahrhunderten nach der Reformation (außer etwas, was die Holländer in ihren ostindischen Besitzungen thaten), fast nichts von Seiten der Evangelischen für die Bekehrung der Heiden geschah. Der König von Dänemark Friedrich IV. war der erste, der 1705 sich von August Herrmann Franke in Halle Missionare erbat; und 1706 gingen Ziegenbalg und Plutscheu nach Tranquebar ab und stifteten dort die noch bestehende dänische Mission. Unter demselben König ging 1721 Hans Egede nach Grönland, und gründete die gleichfalls dort noch bestehende dänische Mission; und unter dieses Königes Nachfolger Christian VI. 1732 die erste Mission der Brüdergemeine nach den dänischen westindischen Inseln zu den dortigen Negersclaven. Beinahe ein halbes Jahrhundert blieben diese evangelische Missionen, unter denen sich indessen die Missionen der Brüdergemeine mehr und mehr ausdehnten (sie haben jetzt auf 33 Missionsplätzen 171 Missionare), wiederum die einzigen; aber nun traten die Methodisten mit neuem Eifer in die Spuren der Brüdergemeine ein und regten das Andenken an die Christenpflicht das Evangelium auszubreiten in England auf. 1793 bildete sich dort die Missionsgesellschaft der Baptisten, 1795 die große Londoner Missionsgesellschaft, 1796 die Edinburger Missionsgesellschaft und 1801 die Missionsgesellschaft der bischöflichen Kirche, welche, in immer neuen Verzweigungen sich ausbreitend, seitdem mit einander in jenem die Meere beherrschenden Lande wetteifern. Auch auf das feste Land ging die Aufmerksamkeit und Theilnahm für diese Angelegenheit durch die aus England mitgetheilten Nachrichten über. In den Niederlanden wurde 1797 eine Missionsgesellschaft gestiftet, die damals gleich den merkwürdigen van der Kemp und mehrere nach Südafrika sandte. Ungefähr um

die

dieſelbe Zeit ward man in Nordamerika für dieſen Zweck lebendig. In Deutſchland nur ſchlief man noch länger. Wurde gleich ſchon 1800 von dem frommen Paſtor Dänike in Berlin eine Miſſionsſchule eingerichtet, ſo war dies doch in kummervoller Zeit und unter kummervollem Fortbeſtehen, bis bei der Umwandlung des Geiſtes der Zeit auch dieſe Schule ſchöner aufblühte, und endlich 1816 die Miſſionsſchule zu Baſel errichtet ward, deren Director, der wackere M. Blumhardt, ſeit dem vornehmlich durch das von ihm herausgegebene Magazin für Miſſions- und Bibelgeſellſchaften die allgemeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand zieht, ſo daß jetzt ſchon an 30 Miſſionsvereine in den verſchiedenen Gegenden des proteſtantiſchen Deutſchlands errichtet ſind, von denen Baſel der Centralpunkt iſt, die Basler Miſſionsſchule 43 Zöglinge zählt, eine eigene deutſche Miſſion von Baſel aus in den Ländern zwiſchen dem kaſpiſchen und dem ſchwarzen Meere begründet iſt, und auch in den Deutſchland angrenzenden Ländern, namentlich unter den Proteſtanten in Frankreich und in Dänemark, der Geiſt für Miſſionen mehr und mehr lebendig wird. — Gewiß eine dem Chriſtenthumsfreund willkommene Ueberſicht! — Sehen wir nun ferner auch die Wirkſamkeit dieſer neuern Miſſionsanſtalten, ſo führet uns dieſe kleine Schrift erſt nach Amerika, wo ja Nordamerika beinahe ganz evangeliſch iſt, und mit großem Eifer ſelbſt Miſſionare theils unter die nordamerikaniſchen Eingebornen, theils nach den Sandwichsinſeln, ja nach Weſtafrika und ſelbſt bis nach Aegypten und Jeruſalem hin ſendet. Die weſtindiſchen Inſeln, Guiana, die Esquimaux auf der Küſte von Labrador und Grönland aber werden von europäiſchen Miſſionaren beſorgt; und rührend ſind manche hier angeführte Züge des chriſtlichen Wirkens derſelben. — In Auſtralien

wird

wird fast auf allen Inseln der Südsee das Christenthum verkündigt. Otaheite ward mit seinen benachbarten Inseln seit 1814 mehr und mehr ganz christlich, und höchst interessant ist der Weg, der hier das Christenthum zu seinem Siege führte. Die Sandwichsinseln haben ihren Götzendienst abgeschafft und vor einigen Jahren Missionare entgegen genommen. Selbst unter den cannibalischen Neuseeländern werden die Missionare sehr geachtet und gewinnen mehr und mehr Eingang. Die englischen Colonien auf Neuholland sind bereits der Stützpunkt aller dieser Missionen auf den Inseln des stillen Meeres geworden. — In Afrika ist im Süden vom Cap aus das Christenthum bereits über 100 deutsche Meilen weit nördlich vorgedrungen und dringt jährlich weiter vor, und hat Herrliches erst unter den verachteten Hottentotten und jetzt auch unter den Caffern, Botschuanas, Corannas ꝛc. gewirkt. In Westafrika blüht zu Sierra Leona ein christlicher Staat freier Neger auf eine köstliche Weise immer herrlicher auf. Für das noch immer eine Art verdorbenen Christenthums von Alters her bewahrende Habessinien ist man im Begriff mehreres zu thun, damit auf einem schon gebahnteren Wege auch auf der Ostseite das Licht des Christenthums in das Herz Afrika's eindringe. — In Asien endlich ist China, und noch mehr Japan, jetzt dem Christenthume ganz verschlossen, doch dringen in ersteres ungeheueres Reich die beiden neuerdings vollendeten Bibelübersetzungen in chinesischer Sprache, sowohl von Süden her durch die vielen auf den Sundaischen Inseln wohnenden Chinesen, als von Norden her über Irkutzk mit russischen Caravanen, mehr und mehr ein. In Ostindien, diesem Hauptsitz heidnischer Greuel, feiert, was auch ein Dubois und seine Nachtreter dagegen sagen mögen, das evangelische Christenthum einen Sieg nach dem andern,

und

noch auffallender werden seine Wirkungen werden, wenn erst die etwa 20,000 Kinder, die jetzt von christlichen Missionarien dort in von ihnen angelegten Schulen unterrichtet werden, herangewachsen sind, und das in 25 ostindischen Sprachen mehr oder weniger vollendet übersetzte N. Test. ihre Landsleute recht gebrauchen lehren. In Westasien bildet der Islam allerdings gegen das Christenthum eine Felsenmauer; aber auch diese Mauer wankt, namentlich in Persien, wo Martyns Uebersetzung des N. Test. mit großer Liebe vielfältig gelesen wird; und unter die unter russischem Scepter stehenden Bekenner der mahumedanischen wie der lamaischen Religion dringt das Licht des Christenthums von mehr als einer Seite mit Macht ein. — Freilich im Kurzen, doch mit treffenden charakteristischen Zügen ist dies interessante Gemälde auch im Einzelnen hier ausgeführt.

Angehängt sind auf dem letztern Blatte ein Paar ermunternde Worte zunächst für die Einwohner des Herzogthums Schleswig, wohin gerade vor 1000 Jahren das Christenthum von Ansgarius gebracht wurde, durch Förderung des Weiterbringens des Lichts des Christenthums ihren Dank zu beweisen. — Dort wird diese kleine Schrift gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen; sie verdient aber auch wegen ihres interessanten Inhalts in einem weiteren Kreise in recht viele Hände zu kommen, welches durch ihren geringen Preis sehr erleichtert wird. Wir ermangeln nicht, deshalb allen, die sich im Kurzen von dieser wichtigen Angelegenheit unserer Tage, bei den mancherlei nicht immer eben aus reinen Quellen hervorgeflossenen bedenklichen Aeußerungen dagegen, eine hinreichende Uebersicht verschaffen, oder Bekanntschaft damit in ihrem Kreise verbreiten wollen, dieselbe angelegentlich zu empfehlen.

---



Digitized by Google

## Bibelgesellschaften.

1. Die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel. Predigt gehalten am Bibelfeste den 16. Oct. 1823, in der Marienkirche zu Danzig, von J. W. Linde, Prediger an der heil. Geistkirche und kön. Schulinspector. Danzig 1824. 23 S.
2. Sechster Jahresbericht der Bibelgesellschaft zu Eisenach. Vom 4. Juli 1824. 20 S.
3. Verhandlungen der Bergischen Bibelgesellschaft. Eilftes Heft. Elberfeld 1824. 84 S.
4. Nachricht von der neunten öffentlichen Versammlung der Bibelgesellschaft zu Basel in der St. Martinskirche, den 15. Juni 1824. 52 S.
5. Neunter Jahresbericht der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft. Hamburg 1824. 53 S.
6. Sechste Nachricht von der Rendsburgischen Bibelgesellschaft, insbesondere von dem Bibelfeste, gehalten am 2. Mai 1824 in der St. Marienkirche zu Rendsburg. 27. S.

Es ist allerdings merkwürdig, wie viele Reden jetzt zur Ehre der Bibel in der evang. Kirche, auf Veranlassung der Bibelgesellschaften, gehalten werden, wenn man den Blick zurückwirft auf das, was etwa vor 25 Jahren in dieser Rücksicht geschah. Möchte wirklich dadurch das Halten auf die Bibel, dies Palladium der evangelischen Kirchenfreiheit, lebendiger in recht vielen Herzen werden! — Das Umsichgreifen der Römlinge, was durch das Zurücklegen der Bibel unter den Protestanten nur zu sehr vorbereitet wurde, hat dann keine Noth! —

Die Predigt Nr. 1 sucht, auf Veranlassung des Textes Röm. 10, 10. 17., die fortdauernde

Unentbehrlichkeit der Bibel zur Beruhigung und Ermunterung derer, die bekümmert fragen: Wer liest noch die Bibel, und was nützt sie ihnen? darzuthun 1) aus ihren sichtbareren und 2) aus ihren unbemerkteren Wirkungen. Sie rechnet zu den ersteren, daß die Kinderwelt ihre Geschichten so gern vor allen andern hat, daß die edelsten gebildetsten Menschen die in ihr ausgesprochenen Grundsätze festhalten, daß sie an den Herzen vernachläßsigter Naturmenschen sich als das brauchbarste Elementarbuch zu ihrer sittlichen und religiösen Bildung beweist. Sie rechnet zu den zweiten, daß durch sie der Unglaube widerlegt, die Zwietracht zwischen Kirche und Schule, und zwischen Wissenschaft und Kunst beigelegt, so wie der Argwohn zwischen den Regierern und Regierten gänzlich verhütet wird. Manche interessante Ideen veranlaßt schon diese kurze Uebersicht.

Der Bericht Nr. 2. enthält das Nähere über die Geschichte der Eisenachschen Bibelgesellschaft, die im verflossenen Jahre 202 Bibeln u. 24 N. T., in allem nun schon an viertehalbtausend Bibeln und N. T., verbreitete, aber an dem Geheimerath v. Göchhausen durch den Tod ihren mit inniger Liebe an die Bibel und ihre Verbreitung hangenden Präsidenten verlor, (welcher Liebe er auch durch ein Vermächtniß von 100 Rthlr., von deren Zinsen für alle Zukunft Bibeln angeschafft und vertheilt werden sollen, ein Denkmal setzte.) Die Rede, womit der Oberconsistorialrath Dr. Nebe die Versammlung eröffnete, befaßte die doppelte Mahnung, zu sorgen, daß durch die Bibel, deren Verbreitung ja der nächste Zweck des Vereins sey, das Christenthum selbst mehr theuer und werth werde; und daß man den Wandel des wahren Bibelfreundes (mit Hindeutung auf den verstorbenen Präsidenten) anschaue, und seinen Werken nachfolge.

Nr.

Nr. 3. giebt eine Uebersicht über das bei der Bibelfeier der Bergischen Bibelgesellschaft am 14. Juli 1824 zu Elberfeld in der evangelisch-reformirten Kirche Vorgetragene. Diese Bibelgesellschaft hat im letzten Jahre 1715 Bibeln, 614 N. T. nach der Lutherischen Uebersetzung, 187 N. T. nach einer katholischen Uebersetzung und 1493 Psalter vertheilt. Ihre Einnahme war 2367 Rthlr.; und auch hier vermachte ein sterbender Jüngling der Bibelgesellschaft 100 Rthlr. Jetzt ist ihre Hauptsorge, die 800 Schulen im Herzogthum Berg mit den nöthigen Bibeln zu versehen. Die Predigt hielt der Pst. Hülsmann in Elberfeld, über Luk. 10, 23. und zeigte als erfreuliche Wirkungen der Bibelgesellschaften: die tiefe Ehrfurcht vor dem Worte Gottes, welche durch die Bibelgesellschaften sich nicht blos zu erkennen giebt, sondern auch aufs Neue erregt wurde; die große Zahl derer, welchen durch die Bemühungen der Bibelvereine das Wort des Herrn zugeführt worden ist; die vielen Herzen, bei denen die Bibelgesellschaften in der Hand des Herrn Mittel wurden, sie zu ihrem Gott und Heilande zu bekehren, und sie vom Pfade des Verderbens auf den Weg des Lebens zu leiten; das brüderliche Band der Liebe, welches vornehmlich durch diese Verbindung um die Christen aller Confessionen und der verschiedensten Länder geschlungen ist. Merkwürdig und allgemein beachtungswerth ist unter manchem Andern das, was hier in einer Anmerkung über den veränderten Geist der Zeit aus Frankreich erwähnt wird: „Im Jahr 1793 war es, wo der Bischof Gobet von Paris mit allen seinen Vicaren vor dem Nationalconvente feierlich seinen Glauben abschwor; wo Julien, ein protestantischer Prediger von Toulouse, die Gesetze für seinen Tempel, die Freiheit für seinen Gott, die Constitution für sein Evangelium erklärte; wo der Göttin der Vernunft, durch eine Buhlerin dargestellt, in

der

der Kirche Notre Dame ein Fest gefeiert; wo an die verödeten Kirchen die Inschrift: „Tempel der Vernunft", und an die Kirchhöfe die Aufschrift: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf" befestigt wurde. Und im Jahr 1823 erklärte der Graf von Ver Huell, Pair von Frankreich, bei der letzten Feier der Pariser Bibelgesellschaft: „Die Offenbarung im Evangelio ist ein Schatz, der vom Himmel auf die Erde gebracht wurde; es lehret eine Philosophie, wie sie der menschliche Geist nie erfinden, die uns nur ein Wesen aus einer höhern Welt mittheilen konnte!" —

Nr. 4. erzählt, wie die Basler Bibelgesellschaft im letzten Jahre 15,003 Bibeln, N. T. und Psalter verkauft, und 3080 Bibeln, N. T. und Psalter unentgeldlich abgegeben habe. Antistes Falkeisen hielt das hier mitgetheilte Anfangsgebet, und Pfarrer Raillard das Schlußgebet; Dr. Merian besang das Wirken der Bibelgesellschaften, und Diakonus Breitinger aus Zürch fügte ein Wort der Ermahnung hinzu, beim Anblick dessen, was in unsern Tagen allenthalben für das vom kleinen Senfkorn zum großen Baum erwachsene Reich Gottes geschehe, selbst das unschätzbare Kleinod der Schrift immer höher zu schätzen und immer treuer zu benutzen.

Nr. 5. giebt Nachricht von einer Versammlung der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft am 7. Oct. 1824, die der Präses der Gesellschaft, der Bürgermeister Heise, mit einem ermunternden Worte eröffnete, worin unter anderm vornehmlich beachtungswerth die sehr richtige Bemerkung ist, „daß schon die Vereinigung so vieler achtbaren Männer zur Ehre der Bibel einen heilsamen Eindruck machen, und Manchem zur Erweckung und Ermunterung gereichen müsse." Nach dem Bericht hat diese Gesellschaft nun ihre zweite Bibelauflage (ohne Inhaltsanzeigen des Capitel ꝛc.) in 12,200 Exem-

Exemplaren vollendet, zählt 397 Mitglieder und 124 Wohlthäter im vorigen Jahr, hatte in demselben 5534 Mk. 11 ßl. Einnahme, gab in demselben zur Vertheilung aus 1343 Bibeln u. 133 N. T. u. hat seit ihrer Entstehung an 28,000 Bibeln und N. T. verbreitet. Mit einigen Bemerkungen über den von der Bibelverbreitung zu hoffenden Segen schloß Herr Pst Amsink die Versammlung, die, wie wir schon mehrmals erwähnt haben, auch in Hamburg mit einer öffentlichen religiösen Feier verbunden seyn sollte, um mehr und mehr das ganze Volk in das Interesse für die Angelegenheit der Bibelgesellschaft zu ziehen. Nr. 6. erzählt uns von einer solchen öffentlichen religiösen Feier in der Kirche, die von der Rendsburgischen Bibelgesellschaft, einer Zweiggesellschaft der Schleswig-Holsteinischen Landesbibelgesellschaft auf eine sehr zweckmäßige Weise gehalten wurde. Gebet, Chorgesang, Predigt, Bibelvertheilung und Uebersicht der durch die Bibelgesellschaft im nähern Kreise und über die ganze Erde bewirkten wechseln mit einander ab, und leiten auf Ehrfurcht und Liebe gegen die Bibel und ihre Verbreitung hin. Die Predigt vom Pastor Sievers über Math. 11, 28—30. zeigt, daß die Bibel das wirksamste Mittel ist zur Beruhigung menschlicher Gemüther, und die Schlußrede des Propsten Callisen giebt eine interessante Uebersicht über den Fortgang der heiligen Sache auf Erden, indem sie die Missions- und Bibelangelegenheit, wie es, zumal in solchen Uebersichten für das Volk, sehr zweckmäßig geschieht, zusammenfaßt, und so ein Gemälde von Wachsthum des Reiches Christi auf Erden durch das Evangelium entwirft. —

## Braminen-Zeitschrift.

Die Zeitschrift, welche Braminen in Ostindien herausgeben und deren wir in unserm vor. Hefte gedach-

gedachten, ist uns aus dem Unitarian Miscellany, Baltimore 1823. Mai, bekannt geworden, und wir theilen nun unsern Lesern die ganze Stelle mit, welche davon Kunde giebt.

„Das Bramunical Magazine wird zu Calcutta gedruckt. Wir betrachten dieses Werk als in mehrfacher Hinsicht eins der merkwürdigsten der Zeit. Es enthält eine bestimmte Controvers zwischen den Braminen und Missionarien über die Grundsätze ihrer Religionen; wohl die erste regelmäßig geschriebene, die man je für einen solchen Zweck unternommen hat. Nur drei Nummern dieses Werks sind uns zugekommen. Es ist in bengalischer und englischer Sprache auf gegenüber stehenden Seiten gedruckt."

„Wie es scheint, hat ein Artikel in einem von den Missionarien zu Serampore herausgegebenen periodischen Werke, The Sumachar Durpun, Angriffe auf verschiedene Theile der Hindu-Religion enthalten. Es war schon mehreres Einzelne gegen sie gesagt, und der Herausgeber hatte erklärt, daß wenn Repliken eingesandt würden, diese in derselben Schrift sollten mitgetheilt werden. Die Braminen sorgten hiernach für eine Replik zur Vertheidigung ihrer Religion, aber statt öffentlich mitgetheilt zu werden wurde sie verworfen. Also in ihrer Erwartung getäuscht, beschlossen die Braminen ihren Aufsatz besonders drucken zu lassen, und so entstand jenes braminische Magazin. Die zwei ersten Nummern füllt jene Replik auf den Artikel in dem Sumachar Durpun, und die dritte ist der Untersuchung eines andern Gegenstandes gewidmet. Um die Art darzustellen, welche die Missionarien für die Erfüllung ihrer Pflichten angenommen haben und dagegen die Ansichten und Gefühle der Eingeborenen in Beziehung darauf, erwählen wir folgende Stellen aus der Einleitung der ersten Nummer."

„„Wäh-

„„Während der letzteren 20 Jahre hat eine Gesellschaft von Engländern (a body of English gentlemen), welche Missionarien heißen, es öffentlich auf mancherlei Wegen unternommen, die Hindus und Muselmans in diesem Lande zum Christenthume zu bekehren. Der erste Weg ist, daß sie unter den Eingebornen mancherlei Bücher, große und kleine, bekannt machen und vertheilen, worin jene beiden Religionen herabgewürdiget und die Götter, Heiligen der ersteren verächtlich und lächerlich gemacht werden. Der zweite Weg ist, daß sie vor den Thüren der Eingebornen oder auf den Landstraßen stehen, und die Vortrefflichkeit ihrer eigenen Religion, dagegen die Schlechtigkeit der andern predigen. Der dritte Weg ist, daß wenn irgend Eingeborne von niederer Geburt aus Gewinnsucht oder sonst einem Motive Christen werden, jene Männer sie anstellen und unterhalten, als eine nothwendige Anreizung für Andre um ihrem Beispiele zu folgen.““

„„Es ist nicht ungewöhnlich, daß die englischen Missionarien, welche die Eroberer dieses Landes sind, die Religion der Eingebornen herabwürdigen und verspotten. Wäre die Stärke der Beweise, sey es für die Wahrheit ihrer eignen oder die Falschheit der Hindu-Religion, das Mittel, so würden manche ohne Zweifel ihre Lehren annehmen; und in dem Fall aber, daß sie nicht im Stande wären diese Beweise zu führen, sollten sie sich nicht einer solchen nutzlosen Unruhe unterziehen, noch die Hindus länger mit ihren Bekehrungsversuchen beunruhigen. Die kleinen Hütten, worin die Braminen des gelehrten Fachs überhaupt wohnen, die einfachen Nahrungsmittel, wie die Vegetabilien sind, woran sie gewöhnt sind, und die Armuth, welche sie nöthigt von Wohlthaten zu leben, werden hoffentlich nicht Ursache seyn, daß sich die Herrn Missionarien etwa aus Verachtung der Controversen

mit

ist ihnen enthalten; denn Wahrheit und wahre Religion findet sich nicht immer bei Reichthum und Macht, bei hohen Namen oder luftigen Palästen.""

„Ob die oben beschriebene Verfahrungsweise der este Weg sey, die reinen Grundsätze des Christenthums zu empfehlen und die Hindus von ihren Irrthümern zu bekehren, das wäre wenigstens zu untersuchen. Herabwürdigen, verspotten, verächtlich, lächerlich machen die Meinungen und Sitten Anderer, besonders solche, die mit religiösen Gesinnungen und Gefühlen verbunden sind, scheint eben nicht die geschickteste Methode zu seyn, um Aufmerksamkeit zu gewinnen, Achtung einzuflößen, eines Bessern zu belehren oder durch das Beispiel zu beweisen, daß ein Lehrbegriff die Kraft besitze, die Demuth zu fördern, das Temperament zu sänftigen, das Herz zu bessern. Man findet eben nicht gewöhnlich, daß Herabwürdigung und Verachtung die Mittel sind, ein geneigteres Gehör bei den Leuten zu erhalten, oder den Grundsätzen dessen, der sich durch ein solches Betragen empfiehlt, Bewunderung und Annahme zu verschaffen. Was den Vorwurf betrifft, daß die Missionarien Personen von der niederen Kaste der Hindus seyen, „„die aus Liebe zum Gewinn Christen werden,"" so ist das ein Gegenstand, der hauptsächlich diejenigen unter uns angeht, welche Vereine bilden und Geld zu ihrer Unterstützung hergeben. — Wir wollen nur eine Stelle aus Rammahun-Roys Erster Appellation hinzufügen, um diese Behauptnng der Braminen zu bestätigen."

„„Bei den wenigen Hunderten Eingeborner, welche dem Namen nach zum Christenthum bekehrt sind, und welche im Allgemeinen von der unwissendsten Volksclasse waren, hat man Grund zum Verdacht, daß die größere Zahl zur Aenderung ihres Glaubens durch andere Reize angelockt worden, als durch Ueberzeugung von der Wahrheit und

Ver-

Vernunftmäßigkeit der Lehren. Denn wir finden beinahe alle diese Leute angestellt oder ernährt von ihren geistlichen Lehrern, und wo sie nur irgend vernachläßigt werden, zeigt sich gar bald ein rebellischer Geist bei ihnen; wie dem Sammler einzelner Thatsachen daselbst, insbesondre durch folgenden Vorfall genugsam bekannt ist. Ungefähr vor 3 Jahren sah er bei einem Besuche, den er einem in der Nähe von Calcutta ruhig lebenden Engländer abstattete, eine große Anzahl von bekehrten Christen mit einer Petition, die sie der höchsten Kirchenbehörde übergeben wollten und worin sie klagten, daß ihre Lehrer sie durch falsches Versprechen von Beförderungen bewogen hätten ihre alte Religion aufzugeben. Der Sammler fühlte tiefen Unwillen über ihre Angabe und rieth dem Engländer als Freund, die Anstellung von Leuten, die nach ihrer eigenen Erklärung so ungebildet erschienen, nicht zu unterstützen.""

(Wir können indessen nicht umhin zu bemerken, daß diese Berichte uns nicht ganz unparteiisch vorkommen; wenigstens spricht von Seiten der Braminen jener arge Adelstolz hindurch, der die niedern Kasten sogar jeder besseren Belehrung unwürdig hält, von Seiten der unitarischen Berichte aber ein gewisser Haß gegen die dortigen kirchlichen Lehrer. Auch die beste Anstalt kann den Mißbrauch des Guten, das sie hat, nie ganz verhüten. Wir hoffen indessen, daß die Missionarien sich rechtfertigen werden.)

„Was die Missionarien in dem Samachar Durpun mitgetheilt haben, betrifft Einiges aus der Hindu-Theologie. Das ist nun ganz in das braminische Magazin aufgenommen und besteht hauptsächlich aus Stellen aus den Shastrus und andern Religionsbüchern, um Absurditäten und Unhaltbarkeiten derselben hervorzuheben. Von beiden Theilen ist vieles gesagt, das nicht ganz verständlich für uns

uns ist. Die Behandlung geht zwar tief in die metaphysischen und abergläubischen Begriffe der Hindus ein, entwickelt sie aber nur unvollkommen und ist voll Anspielungen, nur von solchen, die mit ihren Schriften bekannt sind, verständlich. Ein Punkt indessen tritt klärer als mehrere andere hervor. Die Missionarien gaben manche Stellen aus den Hindu-Büchern zum Beweise, welche falsche und niedrige Ideen von dem höchsten Wesen und dem Gottesdienst die Hindus unterhalten, und machen es diesen Büchern zum Vorwurf, daß sie Gott mancherlei Gestalten und solche Eigenschaften beilegen, die nur erschaffenen Wesen, nicht aber einem geistigen, unerschaffenen und vollkommenen Gott zukommen können. Um diesem Vorwurf zu begegnen, schlagen die Braminen zwei Wege ein; der erste besteht darin, daß sie ihre eignen Bücher anführen und erklären, und ihnen einen ganz andern Sinn unterlegen wollen, den ihnen die Missionarien gaben; der andre ist, daß sie zu zeigen suchen, als legten die christlichen Religionsschriften der Gottheit dieselben Eigenschaften bei, wie die Veds und Shastrus. Nur für eine Probe, wie sie über diesen Gegenstand argumentiren, ist uns hier der Raum vergönnt. Sie reden zu den Missionarien also:

„Ihr findet es als einen Fehler bei den Purans und Tuntrus, daß sie zum Besten des Menschengeschlechts einem Gotte zu dienen gebieten, der mancherlei Gestalten, Namen, und Wohnungen besitzt, und daß hiernach vorerst es scheine, als ob es mehrere Götter gäbe, und diese Genuß an Dingen der Welt fänden, dann fürs andre, daß man an die Allgegenwart eines Wesens, das Namen und Gestalten hat, nicht glauben könne."

„Ich antworte: die Purans stellen, dem Vedam gemäß, Gott durchaus als unbegreiflich und gestaltlos vor. Ueberdas ist es in den Purans enthalten, daß geringe Personen von schwachem Verstand, die

un-

unfähig sind, Gott als ein Wesen zu begreifen, das nicht mit Sinnen wahrgenommen wird und keine Gestalt hat, entweder ihr Leben ohne alle Religionspflicht zubringen, oder sich zu übeln Handlungen verbinden würden; um dieses nun zu verhindern, haben sie Gott in der Gestalt des Menschen oder andrer Lebendigen, und im Besitze von Neigungen, die wir kennen, und die ihnen einige Achtung vor dem höchsten Wesen einflößen, vorgestellt. Nachher werden sie denn, durch fleißiges Bemühen, für die wahre Erkenntniß Gottes befähigt. Aber überall behaupten die Purans recht angelegentlich, daß sie diese Beschreibung von den Gestalten Gottes nur in der Absicht geben, um Leuten von schwacher Denkart damit zu helfen, und daß in der Wahrheit Gott ist ohne Namen, Gestalt, Organ, oder Sinnengenuß.

„Nach dieser Grundlage führt der Schreiber aus einigen heiligen Büchern, die er mit Namen nennt, folgende Stellen an.“ (Joh. 4, 23 ff. lehrt freilich anders)

„„Schwache und unwissende Leute, die unfähig sind das höchste Wesen und den untheilbaren Gott zu erkennen, denken ihn als mit gewissen Schranken versehen.““

„„Zur Hülfe für die Anbeter des höchsten Wesens, welches reiner Verstand ist, Einig, ohne Theilbarkeit oder Körper, wird eine erdichtete (fictitionus) Vorstellung seiner Gestalt gegeben.““

„„Der Natur seiner Eigenschaften gemäß sind seine mancherlei Gestalten so erdichtet, wie sie jenen Anbetern von geringem Verstande dienen.““

„Das sind doch merkwürdige Zeugnisse, und mögen wohl zeigen, daß die Hindus mit allen ihren falschen Begriffen immer die Einheit und die Vollkommenheiten Gottes unter den Trümmern ihrer verkehrten metaphysischen und götzendienstlichen Uebungen durchscheinen lassen. Ein wichtiger Punkt; denn

denn da sie bei der Vertheidigung der absoluten Einheit Gottes können festgehalten werden, so sind sie auch in eben nicht langer Zeit dahin zu bringen, daß sie durch ihr eignes Nachdenken einsehen, wie wenig diese Lehren mit tausend andern, die ihr System stören und erniedrigen, zusammen bestehen können. Sie werden diese nicht zu vertheidigenden Stücke nach und nach aufgeben, und so werden sie bei besonderer Belehrung nothwendig zur Annahme der reinen Lehren des Christenthums vorbereitet."

„Wir wollen indessen nicht den Schluß machen, als hätten alle Hindus dieselben vernünftigen Begriffe von der Gottheit, die oben angegeben worden. Die große Masse besteht immer aus Polytheisten. In einem früheren trefflichen Briefe aus Calcutta an die Unitarian Fund Society in England bemerkt Hr. Adams, „daß eine große Mehrheit Götzendiener, und dagegen eine kleine, zunehmende Minderheit Christen seyen." Diese letztere Classe begreift alle diejenigen, welche an der Einheit Gottes in demselben Sinne halten, wie die Herausgeber des brahminischen Magazins."

„Nachdem die Braminen nun ihrer Meinung nach die Missionarien aus ihren eignen Büchern widerlegt haben, ziehen sie Angriffsweise gegen sie zu Felde. Sie reden also:

„„Wir fragen ganz bescheiden die Herren Missionarien, ob sie nicht Jesus Christus, welcher mit menschlicher Gestalt begabt ist, den wahren Gott nennen? und ob sie nicht bedenken, daß Jesus Christus, „der wahre Gott," Eindrücke durch äußere Organe, Augen ꝛc. erhalte und mittelst thätiger Organe wie Hände ꝛc. wirke? Und ob sie ihn als menschlichen Leidenschaften unterworfen betrachten oder nicht? Wurde er gereizt, oder nicht? War sein Gemüth angegriffen, oder nicht? Erfuhr er irgend Leiden oder Pein? Aß und trank er nicht? Lebte er nicht lange Zeit mit seiner Mutter, seinen

Brüdern, seinen Verwandten? War er nicht geboren und starb er nicht? Wenn sie dieses alles anerkennen, so können sie es auch nicht als einen Fehler bei den Purans finden, daß darin Namen und Gestalten Gottes angenommen sind, und daß hiernach Gott muß betrachtet werden, als den Sinnen unterworfen, als Sinne und Organe besitzend, und als nicht im Besitz der Allgegenwart, indem er eine Gestalt hat. Denn alle diese Irrthümer, namentlich die Mehrheit der Götter, ihre sinnliche Hingebung (sensual indulgence), ihre Oertlichkeit sind auf sie selbst in vollkommenem Verhältniß anwendbar.""

„„Zu sagen, daß jedes Ding, wenn auch den Gesetzen der Natur widersprechend, bei Gott möglich sey, dient den Missionarien eben sowohl, wie den Hindus zum Vorwand, um ihren Incarnationen zu helfen. Der alte Vyas sagt in dem Mahabharat ganz wahr: „O König, der Mensch sieht die Fehler Anderer, wenn sie auch so klein sind, wie ein Senfkorn, und wenn auch seine eigenen so groß sind als die Belfrucht; indem er jene sieht, kann er diese nicht sehen." Ueberdas sagen die Purans, daß die Namen, Gestalten und die sinnliche Hingebung Gottes, deren wir gedacht haben, erdichtet seyen, und wir haben in der Hinsicht so geredet, daß wir den Gemüthern der Personen von schwachem Verstand etwas geben (to engage the minds); dagegen sagen die Herrn Missionarien, daß das, was in der Bibel von Namen, Gestalten und sinnlicher Hingebung Gottes steht, wirklich (real) sey. Daher ist die Mehrheit der Götter, ihre Oertlichkeit, ihre Unterwerfung unter sinnliche Hingebung, alle diese Mängel, die es nur sind, wenn man sie in einem realen Sinne nimmt, werden nur einzig in dem System der Herrn Missionarien gefunden.""

Hier

„Hier können wir recht sehen, wie die Missionarien durch das Dogma von der Trinität, das sie als das Wesen des Christenthums predigen, allen den guten Zwecken geradezu entgegenwirken, die sie vielmehr durch Halten bei der strengen Einheit vollkommen erreichen würden. Sie machen ihre eigenen Bemühungen unwirksam, sie bringen Nichtachtung auf die Religion selbst, und wirklich fordern sie die Hindus auf, den Vorwurf des Polytheismus und Götzendienstes, als real genommen, zurückzugeben, nämlich blos gegen die christliche Vorstellung. Läßt sich bei einem solchen Verfahren hoffen, daß nur irgend die Versuche, um die Wahrheiten und Segnungen des Christenthums zu verbreiten, erfolgreich seyn werden?"

„Die Braminen klagen über einen, wie sie es nennen, ungraden Kunstgriff (unfair artifice), welchen die Missionarien in ihren Controversen anwenden, daß sie Stellen aus Büchern anführen, die keine Autorität haben, und diese Stellen den Glauben der Hindus nennen. „„Die Werke, die im Gegensatze mit den Veds stehen, die von keinem geachteten Autor citirt werden, und die niemals als eine Autorität gegolten, haben sie übersetzt und so stellen sie nun die Hindu-Religion als sehr schlecht dar."" Das erinnern die Braminen und geben auch Beispiele von dieser Verfahrungsart."

„Es sind nunmehr beinahe 2 Jahre, seit diese Controvers in Calcutta begonnen und wir können nur unsere Verwunderung darüber ausdrücken, daß unsere orthodoxen Brüder, deren Verkehr mit allen Missionsanstalten so direct und bleibend ist, nicht weiter das Publicum mit einiger Kunde über ihre Fortschritte sollten begünstigt haben. Wenn ein Missionär eine Tagreise weit von seinem Posten geht, wenn er nach zehn Richtungen hin in dem einen Dorfe, nach fünf in dem andern herumzieht, und

und in noch einem andern zu einem halben Dutzend unwissender Eingeborner redet, so wird sicher jedes orthodoxe Journal oder Papier in dem Lande die Geschichte mit aller Genauigkeit der Zeit, des Orts, der Umstände erzählen. Aber wenn eine Controvers über Gegenstände von der größten Wichtigkeit zwischen den Gelehrten des Collegiums zu Serampore und den nicht minder gelehrten Eingebornen umher sich entsponnen, so hören wir auch nicht einen Laut von einem so merkwürdigen Ereigniß aus den Quellen, aus welchen wir bei jeder andern Gelegenheit mit den kleinlichsten Details der Missionsverhandlungen in jedem Winkel der Welt bekannt gemacht werden. Wir wollen nicht in weitere Untersuchungen eingehen. Unsere Leser mögen, nach den von uns gegebenen Auszügen aus dem braminischen Magazin, über den Werth der Sache urtheilen."

„Wir werden hiernächst noch eine besondere Nachricht von der 3ten Nummer jenes Magazins geben, da es sich besonders mit der Trinitätslehre beschäftigt. Es enthält in einer Reihe starker (forcible) Argumente die Einwürfe der Braminen gegen diese Lehre."

Uns deutschen Lesern kann es indessen nicht entgehen, daß die argen Sophismen der Braminen, womit sie das Heidenthum ihrer Landsleute vertheidigen und ihre Maxime das Volk länger in der Finsterniß zu erhalten, der Hauptpunkt ist, den die Missionarien angreifen müssen, wie sie denn auch vermuthlich thun. Gewiß ist es aber auch, daß ein Missionär, der mit den in ihrer Art gelehrten, speculativen und dialektisch gewandten Braminen zu streiten hat, seine philosophische und theologische Schule tüchtig gemacht haben muß, wenn er sie zur Erkenntniß der Wahrheit führen, oder wenigstens ihre sophistischen Lehren sokratisch vernichten will. Wird er dabei mit Kunde des Alterthums

und

und der Geschichte den Verfall des Menschengeschlechts in das Heidenthum nach Röm. 1 nachweisen, so kann er grade in jenem Lande der ältesten Cultur und des augenscheinlichsten Verfalls so für das Volk wie für seine Gelehrten alles anschaulich machen. — Die unitarischen Einwürfe gegen die Art wie die Missionarien lehren, namentlich von der Trinität und der Gottheit Christi, lassen wohl Ungeschicklichkeiten vermuthen, allein auch Unkunde von Seiten der Unitarier durchblicken, die wir unsern deutschen Theologen nicht weiter brauchen bemerkbar zu machen. Wie himmelweit verschieden ist die Trimurti und der Krischna der Hindus von der Trinität und dem Erlöser nach der evangelischen Wahrheit! Und wenn die Unitarier gegen die Dreiheit, nach unserm kirchlichen Lehrbegriff, reden, so übersehen sie dabei ganz die Einheit, wie sie in eben diesem Lehrbegriff zum reinsten Monotheismus behauptet wird, und kennen die Idee gar nicht. Ein gleicher Vorwurf trifft ihre Vorstellung von der Gottheit Christi; die Idee von dem Θεάνθρωπος fehlt ihnen ganz. Daher ist es zu bedauern, daß ein Ram-Mahun-Roy und auch mancher noch heidnische Bramine, dem wir Wahrheitsliebe und Frömmigkeit nicht absprechen wollen, dieser tieferen Einsicht in unsere Theologie entbehrt. — Der obige Seitenblick auf die edelmüthigen Unterstützungen der Missionen ist ganz unwürdig, denn er trifft jede Handlung der Wohlthätigkeit, wo nie auch die weiseste Vorkehrung allen Mißbrauch verhüten kann. Gott bewahre die edeln Herzen vor solcher Erkältung! Und wohl denn, wenn die arme, gedrückte Volksclasse jener Eingebornen durch die Gaben freigebiger Christen in einen bessern Zustand erhoben wird.

---

Pre-

Predigt bei der Eröffnung der Ständeversammlung des Königreichs Baiern, den 1. März 1825, in der protest. Hofkirche gehalten von Dr. L. F. Schmidt, kön. bair. Ministerialr. Cabinetspred. Ihrer Maj. der Königin und Ritter des Civ. Verd. Ord. der baier. Krone. München in Commission der Lindauerschen Buchhandl. 23 S. 8. (Preis 12 kr. zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.)

Dieser ausgezeichnete Kanzelredner, erwärmt von dem Christenthume und vertraut mit dem, was Gottes Wort den höheren Kreisen in unsern Zeiten zu sagen hat, beweiset auch in obiger Predigt seinen Geist, seine Umsicht, seine Rednerkraft. Er vereinigt im Gebete die Herzen zum Gefühl für das, wovon er über Röm. 12, 7—12 redet, die ersten Bedingungen der öffentlichen Wohlfahrt, kurz und lichtvoll den inhaltsschweren Text anwendend, und das mit stetem Blick auf die Uebel der Zeit. „Darum ist endlich Sittlichkeit und Gottesfurcht die einzige feste und unerschütterliche Stütze öffentlicher Wohlfahrt und die einzige Quelle, aus welcher alle jene unentbehrlichen Bürgertugenden, Eintracht, Thätigkeit, Liebe, Muth, Hoffnung und Vertrauen, fließen. — Und glaubt nicht," — erinnert er weiter zum Schluß — „daß ihr reine Sitten und gesellige Tugenden in ein Volk pflanzen könnt, ohne Gottesfurcht." Kurz vorher heißt es: „Wo die Ungebundenheit und Zügellosigkeit alle Schranken durchbricht; wo das Laster frech einhergeht und sich brüstet mit seiner Schmach; wo Zucht und Ordnung und gute Sitten aus den Familien entfliehen und dem Leichtsinn, der Thorheit, den Ausschweifungen weichen müssen; wo man dem Gesetze Achtung versagt, der Heiligkeit des Eides Hohn spricht, die Unverletzlichkeit ehelicher Treue verspottet.

tet, jedem schnöden, unreinen Genusse sich hingiebt, da ist die bürgerliche Wohlfahrt an ihrer Herzwurzel angegriffen und das Volk in seinem innersten Leben vergiftet." — Heilige Wahrheiten und immer durch die Geschichte bewährt! Höret sie, ihr Zeitgenossen! So ist denn diese Predigt eben so Vaterlandsliebend als christlich, indem sie bei der Würde ihrer Ermahnungspflicht nicht aus dem Tone der Bescheidenheit weicht. Sie legt den Ständen die Sorge für die sittliche und religiöse Bildung des Volkes ausdrücklich an das Herz. Solche Ermahnung kann nicht ohne Wirkung bleiben. Wir lasen daher die Zeitungsnachrichten von der landständischen Abstimmung zu München über einen der wichtigsten eben auch in jener Rede berührten Gegenstand, über den Eid, mit um so mehr gespannter Aufmerksamkeit. Auch erfreuten wir uns über das, was zwei Abgeordnete geistlichen Standes, Hr. Dekan Endres und Hr. Dekan Lehmus, für die Heilighaltung des Eides in der 11ten öffentl. Sitzung gesprochen haben. Um so mehr befremdet es von der weiteren Sitzung folgendes zu lesen: „Erste Frage: Will die Kammer der Abgeordneten an die Regierung den Antrag stellen, daß 1) in der zu erwartenden neuen Gerichtsordnung der Eid nur als außerordentliches Mittel zur Herstellung der Wahrheit und Sicherung des Versprechens beachtet, und der Gebrauch desselben auf Fälle von großer Wichtigkeit und selbst bei diesen als letztes Hülfsmittel beschränkt werde? — verneint, mit 77 Stimmen gegen 28. 2tens daß noch vor dem Erscheinen des neuen Gesetzbuchs den Gerichten aufgegeben werde: a) den Schwörenden vor der Eidesleistung über das Wesen und die Wichtigkeit des Eides zu belehren und ihn zur größten Treue bei der Ablegung desselben zu ermuntern, oder denselben nach Umständen zu diesem Behufe an seinen Pfarrer hinzuweisen? — verneint, mit 54

gegen

gegen 46 Stimmen; b) Leute von notorisch irreligiösem und unsittlichem Charakter zum Eide nicht zuzulassen und in zweifelhaften Fällen ein Leumundszeugniß über dieselben zu erholen? — verneint, mit 54 gegen 46 Stimmen; c) bei jeder Eidesabnahme die äußerlichen religiösen Ceremonien, insbesondere die Aufstellung der Lichter und des Crucifixes pünktlich zu beobachten und überhaupt den Act mit der seiner Heiligkeit und dessen Zwecke entsprechenden Würde vorzunehmen? — verneint, mit 55 gegen 45 Stimmen; — d) vor der Herstellung der Generalien keine Vereidung vornehmen? — verneint, mit 84 gegen 16 Stimmen; — e) mit dem Handgelübde nie eine eidliche Verpflichtung zu verbinden? — verneint, mit 94 gegen 6 St. — f) bei jedem Schwörungsact zwei rechtliche Männer als Eideszeugen beizuziehen? — verneint, mit 85 gegen 15 St. — g) den Act der Eidesleistung in einem hierzu förmlich eingerichteten Zimmer vorzunehmen? — verneint, mit 90 gegen 10 St. — Zweite Frage: Will die Kammer der Abgeordneten hierbei auf Schärfung der Strafbestimmungen gegen den Meineid antragen? — verneint, mit 78 St. gegen 22. Dritte Frage: Beschließt die Kammer der Abg. daß nach Ansicht des Ausschusses kein Grund vorhanden sey, in Bezug auf den zur Sprache gebrachten Gegenstand neue gesetzliche Verfügungen in Antrag zu bringen, sondern daß die genaue Beobachtung der bereits über die Feierlichkeit der Eide bestehenden Gesetze genüge? — bejaht mit 74 gegen 26 Stimmen." — Die Verneinungen aller der vorhergehenden Fragen, die doch fast durchaus das verlangen, was zur öffentlichen Heilighaltung des Eides wesentlich ist, muß uns nothwendig befremden. Denn erwogen hat man wohl gewiß, wohin es führen würde, wenn man dem Eid nicht diese Heilighaltung widerfahren ließe und daß die Gerichte

dann

denn bald selbst keinen Gebrauch mehr davon machen könnten, weil grade die Gewissenlosen sich seiner für ihre böse Sache bedienten; erwogen hat man doch wohl, daß der Eid nach christlichen Grundsätzen nicht ein Gottesurtheil sondern ein Gottesdienst sey ꝛc. — Wir wollen daher gerne vermuthen, daß die Beziehung der letzten Frage auf bereits vorhandene gute Gesetze, so wie einige andere Aeußerungen auf sonst zu erwartende hindeuten. Daß aber der Gegenstand der ganzen Christenheit heilig und für die Gesetzgebung christlicher Staaten in unsern Zeiten einer der wichtigsten sey, bedarf keiner Erinnerung. Aber erinnern müssen wir hier daran, wie nothwendig die Mitwirkung des Geistlichen sey, wie bei jeder gottesdienstlichen Handlung, so insbesondre bei dieser, — noch vor kurzem erfuhr Vf. dieses von einem würdigen Pfarrer, daß unter 82 Personen, denen er den Eid zu erklären gehabt, 26 vom Schwören abgestanden, also mehr als der 4te Theil derer, die einen Eid ablegen sollten! — und eben hiermit müssen wir auch daran erinnern, wie wichtig es für jeden Theologen sey, sich eine gründliche und vollständige Erkenntniß der christlichen Lehre von dem Eid zu verschaffen. Ueberhaupt fordert unsere Zeit recht dringend ein tüchtiges Studium der christlichen Sittenlehre für die Lebensverhältnisse. S.

---

Erstes

## Erstes Lied.

1.) Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint.
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erden ist nicht sein's gleichen.

2.) Mit unsrer Macht ist nichts gethan;
Wir sind gar bald verloren.
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkohren.
Fragst du: wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Digitized by Google

א.

א) מִשְׁגָּב אֱלֹהֵינוּ אֵל צְבָאוֹת
צִנָּה הוּא וְחֶרֶב לָנוּ
מוֹשִׁיעַ כְּחַסְדּוֹ מִכֹּל צָרָה
מִכֹּל הַצָּר אֲשֶׁר קָרָנוּ
אוֹיְבֵנוּ מֵעוֹלָם
לַצַּדִּיק זָמָם
בְּאוֹן וְרַבּוֹת מִרְמוֹת
הַהוּא מְבַקֵּשׁ נַפְשׁוֹת
כְּמוֹהוּ בָּאָרֶץ אֵין עוֹד:

ב) הִנֵּה דִּיקֶם תְּשׁוּעַת אָדָם
יֹאבֵד מְהֵרָה נַפְשֵׁנוּ
וְעָלֵינוּ הַגְּבוֹר נִלְחָם
עִמָּנוּ בְּחִיר־אֱלֹהֵינוּ
מִי זֶה בְּחִיר יְהוָה
הַמָּשִׁיחַ נִקְרָא
אֲשֶׁר אֱלֹהֵי צְבָאוֹת
וְהוּא אֵל לְבַדּוֹ אֵין־עוֹד
אוֹיְבָיו יַצְמִית לָנֶצַח:

Digitized by Google

3.) Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollten uns verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nichts:
Das macht, er ist gericht't.
Ein Wörtchen kann ihn fällen.

4.) Das Wort sie sollen lassen stahn
Und keinen Dank dazu haben.
Er ist mit uns wohl auf den Plan
Mit seinem Geist und Gaben
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib.
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich Gottes muß uns bleiben.

Digitized by Google

ג וְאִם הַהֶבֶל תִּמְלָא שְׁדִים
מְבַקְשֵׁי לְבַלַּע נַפְשֵׁנוּ
וְאֹתָנוּ הֵם אֵינָם מְיָרְאִים
וְנַגְבִּיר בְּעֶזְרַת־אֱלֹהֵינוּ
נְשִׂיא עוֹלָם הַזֶּה
אִם יְמַר הַרְבֵּה
וְלָנוּ לֹא יוּכַל
כִּי הוּא מֵאֵל נִפְלָל
דָּבָר חַד יַשְׁלִיכֵהוּ׃

ד לֹא הֵם יְשַׁחֲתוּ אֶת־דְּבַר אֱלֹהִים
וְלֹא הֵן לָהֶם בְּתוֹכֵנוּ
יְהוָה עֹזְרֵנוּ עַל־אוֹיְבִים
וְרוּחַ־הָאֱלֹהִים יְסֻמְּכֵנוּ
וְגַם־אִם יְגֹזְלוּנוּ גַּף
הוֹן הוֹד חֲבֶרֶת טָף
תְּשִׁי אֶת־זֶה אָסוֹן
כִּי לֹא בְצָעָם יְכוֹן
מַמְלֶכֶת יְהוָה חֶלְקֵנוּ׃

---

## Zweites Lied.

1. Wie sicher lebt der Mensch, der Staub!
Sein Leben ist ein fallend Laub
Und dennoch schmeichelt er sich gern,
Der Tag des Todes sey noch fern.

2. Der Jüngling hofft des Greises Ziel,
Der Mann noch seiner Jahre viel,
Der Greis zu vielen noch ein Jahr,
Und keiner nimmt den Irrthum wahr.

3. Sprich nicht: ich denk' in Glück und Noth
Im Stillen oft an meinen Tod.
Der, den der Tod nicht weiser macht,
Hat nie mit Ernst an ihn gedacht.

4. Wir leben hier zur Ewigkeit,
Zu thun, was uns der Herr gebeut;
Und unsers Lebens kleinster Theil
Ist eine Frist zu unserm Heil.

Digitized by Google

## ב

א) מַה־בֶּטַח מִתִּים עָפָר יִחְיוּ
בְּחַיִּים לְעָלִים נִפְלִים יִדְמוּ
וְכָל־אִישׁ יִשְׁמַח בִּלְבּוֹ לֵאמֹר
אַךְ טֶרֶם אֲנִי אֵרֵד אֶל־בּוֹר: (1.

ב) בָּחוּר יְקֻוָּה לִרְאוֹת זְקֵנִים
וְאִישׁ לִרְאוֹת יָמִים רַבִּים
וּשְׁבַע יָמִים שָׁנָה בָּאָה
וְאֵין כֹּל אֶת־שִׁנְּתוֹ יָדָע:

ג) אַל־תֹּאמַר בְּעֵת שְׁלוֹמִי וְצָרַי
אֶחְשֹׁב בַּסֵּתֶר עַל מוֹתִי
לֹא הוּא אָמְנָה בְּמוֹתוֹ הֻגָּה
אֲשֶׁר לֹא יָבִיא לֵבָב חָכְמָה: (2.

ד) נִחְיֶה בָּאָרֶץ לְעוֹלָמִים
לַעֲשׂוֹת אֶת־אֲשֶׁר צִוָּה אֱלֹהִים
נִתְּנָה לִישָׁעֵנוּ הַחַיָּה
וּמִן קָטֹן גַּם מֵעָמָּה:

1.) — — — — — — לַחְשֹׁב
לִי טֶרֶם יוֹם מוֹתִי קָרוֹב:

2.) Ps. 90, 12.

Digitized by Google

5. Der Tod rückt Seelen vor Gericht;
Da bringt Gott alles an das Licht
Und macht was hier verborgen war,
Den Rath der Herzen offenbar.

6. Drum da dein Tod dir täglich dräut;
So sey doch wacker und bereit.
Prüf deinen Glauben als ein Christ,
Ob er durch Liebe thätig ist.

7. Ein Seufzer in der letzten Noth,
Ein Wunsch, durch des Erlösers Tod
Vor Gottes Thron gerecht zu seyn,
Dies macht dich nicht von Sünden rein.

8. Ein Herz, das Gottes Stimme hört,
Ihr folgt und sich vom Bösen kehrt;
Ein gläubig Herz, von Lieb' erfüllt,
Dies ist es, was in Christo gilt.

Digitized by Google

ח הַמָּוֶת לַמִּשְׁפָּט יַקְרִיב
רוּחוֹת וְאֶל־אוֹר אֶל כֹּל יָשִׁיב
וְגָלָה אֶת־כֹּל אֲשֶׁר תַּעֲלֻמוֹת
בָּאָרֶץ וְאֶת כָּל־עֲצַת־לִבּוֹת:

ט לַפְּתַח מוֹת רִבֵּץ בְּכָל־עֵת
לָכֵן גַּם חַיִּים נָכוֹן וְשָׁקֵד
כְּתַלְמִיד מָשִׁיחַ חֲקֹר אֱמוּנָתְךָ
וּרְאֵה הַ תּוֹלִיד בְּלִבְּךָ אַהֲבָה:

י אֲנָחָה בְצָרָה הָאַחֲרוֹנָה
תְּפִלָּה לְהַצְדִּיק לִפְנֵי יְהוָה
בְּמוֹת הַמָּשִׁיחַ אַף לֹא בָּוֹאת
יְכַפֵּם אָדָם מִן־חַשָּׁאוֹת:

יא לֵב אֲשֶׁר יִשְׁמַע אֶל־קוֹל־אֱלֹהִים
וְיָשׁוּב מִדַּרְכְּךָ הַטָּאִים
לֵבָב נֶאֱמָן מָלֵא אַהֲבָה
לָזֶה כִּדְבַר־מָשִׁיחַ גְּמוֹלָה:



Digitized by Google

9. Die Heiligung erfordert Müh;
Du wirk'st sie nicht, Gott wirket sie.
Du aber ringe stets nach ihr,
Als wäre sie ein Werk von dir.

10. Der Ruf des Lebens, das du lebst,
Dein höchstes Ziel, nach dem du strebst,
Und deiner Tage Rechenschaft
Ist Tugend in des Glaubens Kraft.

11. Ihr alle seine Tage weih'n,
Heißt eingedenk des Todes seyn;
Und wachsen in der Heiligung
Ist wahre Tod'serinnerung.

12. Wie oft vergeß ich diese Pflicht!
Herr! geh mit mir nicht in's Gericht.
Drück selbst des Todes Bild in mich,
Daß ich dir wandle würdiglich.

Digitized by Google

ט הַקֹּדֶשׁ הוּא מְלָאכָה קָשָׁה
לֹא תִתְקַדֵּשׁ יַקְדִּישֶׁךָּ יָהּ
וְאַתָּה אֶת־קֹדֶשׁ בְּנַפְתּוּלִים
בַּקֵּשׁ בְּיִשְׁנוֹ פְּעֻלַּת הַמְּתִים :

י) אֶת־פְּרִי אֱמוּנָה אֶת־לֵב תָּמִים
דָּרַשְׁהּ מֵעִמְּךָ אֱלֹהִים
לָכֵן בְּרָאֲךָ אֶת־זֶה יְדָצָה
עֲטָרָהּ לְאֶתְנָה בְּמִשְׁפָּט לָזֶה :

יא) אֲשֶׁר אֶת־חַיָּיו יַקְדִּישׁ לִישָׁרָה
הוּא גַּם זָכַר לְמוֹתוֹ בֶּאֱמֶנָה
וַאֲשֶׁר יוֹסִיף עוֹד לְהִתְקַדְּשׁוֹ
אֱמֶנָה הוּא גַּם הָגָה בְּמוֹתוֹ :

יב) כַּמָּה שֹׂכֵחַ אֲנִי חֹק הַזֶּה
בְּמִשְׁפָּט עַבְדְּךָ אַל אַל־תָּבֹא
תְּמוּנַת הַמָּוֶת בִּלְבָבִי
תְּמָעֵךְ וְאֵלֵךְ תָּמִים אֵלָי :

13. Daß ich mein Herz an jedem Tag
Vor dir, o Gott! erforschen mag,
Ob Liebe, Demuth, Fried und Treu,
Die Frucht des Geistes, in ihm sey.

14. Daß ich zu dir um Gnade fleh,
Stets meiner Schwachheit widersteh
Und einstens in des Glaubens Macht
Mit Freuden ruf': es ist vollbracht.

---

## Drittes Lied.

1. Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden;
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählich viel zu gut
Und noch itzund gethan.

Digitized by Google

יג) אֲשֶׁר אֲנִי לְפָנֶיךָ אֵל אֲדֹנָי
יוֹם יוֹם חָקוֹר אֶחְקֹר לִבִּי
הַיְתֵן אֶת־כְּרִי־דָרוֹחַ אָמְנָה
אֱמוּנָה וְתַעֲנִית וְשָׁלוֹם וְאַהֲבָה:

יד) וַאֲשֶׁר אֶשְׁאַל מִמְּךָ תְּחִנָּה
וְאָקוּם עוֹד עַל־כַּהַת גְּוִיָּה
וּבְקֵץ חַיַּת הוֹאַת בְּשִׂמְחָה
וּבְכֹחַ אֱמוּנָה אֶקְרָא כְּלָה:

---

ג.

א) יְרוֹמֵם אֶת־יְהוּ כָּל־לֵב
וְכָל־פֶּה וְכָל־יָד בֵּינֵינוּ
אֲשֶׁר בְּכָל־תֵּבֵל עָשָׂה
גְּדֻלוֹת וְעָשָׂה בְתוֹכֵנוּ
בְּעוֹדֵנוּ בְּרֶחֶם אֵם
וּבַנְּעוּרִים חָסַדְתּוֹ
עָלֵינוּ כְּבָר נָבָר
וְעַד הֵנָּה אֵין שִׁבְתּוֹ:

2. Der ewig reiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Gnad
Erhalten fort und fort
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort.

3. Lob, Ehr und Preis sey Gott,
Dem Vater und dem Sohne
Und dem, der beiden gleich
Im hohen Himmelsthrone!
Lob dem dreieingen Gott,
Der ewig, ewig war
Und ist und bleiben wird!
Lob itzt und immerdar.

Digitized by Google

ב) לְאַשְׁרֵיהוּ אֵין מִסְפָּר
וְחַסְדּוֹ בְּכָל־חַיָּתֵנוּ
בְּשִׂמְחָה וְשָׁלוֹם יְקָר
יִסְעַד אֶת־נַפְשֹׁתֵינוּ
יְחָנֵנוּ כְּרֹב־רַחֲמָיו
תָּמִיד שָׁנָה שָׁנָה
יִשְׁמְרֵנוּ בְּאַדְמָה
וְאַחַר יְפַלֵּט מֵרָע:

ג הוֹד עֹז וְכָבוֹד לָאֵל
לָאָב וְלִבְנוֹ לְנֶאֱלָנוּ
וְלָרוּחַ אֲשֶׁר לִשְׁנֵיהֶם
בְּכֻלָּא אֱלֹהִים נַשְׁוֵנוּ
אָב כֵּן רוּחַ קֹדֶשׁ אֵל
אֶחָד אֲשֶׁר מֵעוֹלָם
וְעַתָּה גַּם וְגַם בְּכָל־עֵת
מְבֹרָךְ עַתָּה וְעוֹלָם:

---

Digitized by Google

In den hebr. Liedern welche im Jahrgang 1824 der theolog. Nachrichten abgedruckt worden, sind mehrere Errata; der Verf. zeichnet folgende besonders aus:

S. 299. Z. 5.
für אֲשֶׁר יֵשׁ וְהִיא כָּל־אֲשֶׁר הִיא lies

S. 307. Z. 4. statt וַתַּקְנֶה lies וַתַּעֲמֹל

Z. 9. statt כִּי כמשפט המתים קבורה

lies כְּדֶרֶךְ כֹּל הַמֵּתִים קְבוּרָה

Z. 14. statt אֲבַל lies כִּי

S. 311. Z. 1. st. גַּם אֵרְדָה אֲנִי l. וגם אם ארדה

Z. 2. st. אֶל־קְבוּרָתִי l. אל־הקבורה

Z. 3. st. כִּי זֹאת הַזֹּאת lies

תבעיסני יכעיסני lies

S. 313. Z. 6. statt בְּפָעֳלֵינוּ lies בְּפָעֲלֵינוּ

---

Be-

## Berichtigung und Zusätze zu S. 101 dieser theologischen Nachrichten im diesjährigen Märzhefte.

Daselbst findet man den 3. Sept. 1812 als Todes-Tag des unvergeßlichen Franz Volkmar Reinhard angegeben. Es war aber vor der Morgen-Dämmerung des 6. Septembers, als jener große Kanzelredner und Gelehrte gegen 3 Uhr, nach den Worten: **Lebt wohl, alle meine Freunde!** sanft verschied. Am Nachmittage des 5. hatte man ihn, auf sein dringendes, unruhiges und beunruhigendes Verlangen, aus seinem Gartenhause, welches er im Sommer zu bewohnen pflegte, nach seiner Amtswohnung*) in einer Sänfte getragen. Am 9. wurde seine Hülle mit höchst ansehnlicher Begleitung früh nach 6 Uhr auf den böhmischen Kirchhof vor dem Pirna'schen Thore gebracht und in dasiger Rathsgruft beigesetzt. Seine letzte Predigt am 28. Febr., dem **ersten Bußtage** seines Sterbejahres über Philipp. 3, 8. und den Hauptsatz**): „**es gebe schlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Christ zu seyn**", schloß mit dem Segenswunsche für das Vaterland und seine Zuhörer: „**Gott sey mit ihm und mit euch, und mache euch Alle durch die Kraft seines Evangelii zu gemeinnützigen Bürgern des Vaterlandes und zu seligen Erben der bessern Welt; Amen!**" Diese Bußtagspredigt ist zu Dresden erst nach dem Ableben ihres Vfs. nebst angehängter Nachricht

*) In dieser und jenem hat Einsender den Verewigten, als sein Prüfling, Untergebener — und Gast, bisweilen gesprochen und bewundert.

**) „Das Gefühl" ꝛc. wofür „das höchste Glück ein Christ zu seyn" wohl auch kürzer und behaltlicher gewesen wäre. Vgl. Zimmermanns Monatsschrift für Predigerwissenschaften. IV, 2. S. 181 ff.

Digitized by Google

richt von den letzten Stunden des Verklärten (und der Bestattung seines Leichnams) besonders gedruckt ausgegeben und, gleich der nacherschienenen Leichenrede von dem, seinem berühmteren Vordermann und Freunde am 23. Febr. 1823 in die Ewigkeit gefolgten Herrn Hofprediger, Dr. Johann Georg August Hacker, sehr schnell abgesetzt worden. Dem, einer Denkschrift von dem berühmten Hofrathe Böttiger, einem noch lebenden Hausfreunde Reinhards, vorgehefteten Bildnisse desselben muß Unterzeichneter das, neuerlich unter Titelkupfern zu dem Leipziger Conversations-Lexikon ausgegebene Brustbild Reinhards, als ähnlicher vorziehen.

Fulda. Petri.

---

## Ankündigung.

Da von meiner Schrift: **Versuch einer historisch-kritischen Einleitung in die beiden Haupt-Katechismen der evangel. Kirche.** Elberfeld bei Büschler 1824. 8., welche die seltene Auszeichnung einer doppelten Recension in demselben Jahrgange des theol. Lit. Bl. 1824. Nr. 9 und Nr. 23 erfahren hat, bald eine neue verbesserte Ausgabe erscheinen wird, so muß sich der kritische Unhold in Nr. 23 schon so lange gedulden, bis ich über den fraglichen Punkt S. 110 der Einleit. nähere Auskunft geben werde. Ich darf hoffen, daß sie zur völligen Befriedigung des Publicums ausfallen werde. Alles übrige, was der Gallsüchtige, nicht wider das Buch, sondern wider meine Person vorgebracht hat, ist zu armselig, als daß ich mich entschließen könnte, darauf zu antworten. Das einzige will ich nur erinnern, daß in der Schlußandeutung von der „Religion des Heßhusius" ein starker Mißgriff und eine plumpe Verwechselung der Personen liegt. Ich bin, um es in der Sprache jener Zeit auszudrücken, ein zu entschiedener Philippist, und

und habe mich schon am 31. Oct. 1817 in einem Breslauer Programm, welches doch dem Rec. vielleicht bekannt seyn möchte, so nachdrücklich gegen die Helshusios und Consorten alter und neuer Zeit erklärt, daß in der That ein hoher Grad von Unwissenheit oder Unverschämtheit dazu gehört, wenn man mich mit solcher Sippschaft vermengen will. Die Heßhusen waren es ja, welche der Obrigkeit den Gehorsam verweigernd die Kirche nach ihrem Gutdünken regieren wollten und wegen ihrer Hartnäckigkeit mit Absetzung, Gefängniß und Landesverweisung bestraft werden mußten. Was könnte ich, den man so gern zum schlauen Hoftheologen machen möchte, mit solchen Leuten gemein haben? Nein, solche Charaktere hat der Rec. nur in seinen Umgebungen zu suchen!

Uebrigens benutze ich diese Veranlassung zu einer öffentlichen Erklärung noch zu der Nachricht, daß nächstens eine neue Ausgabe des sehr seltenen Werks: *Corpus et syntagma confessionum fidei, quae in diversis regnis et nationibus ecclesiarum nomine fuerunt authentice editae, in celeberrimis conventibus exhibitae, publicaque auctoritate comprobatae etc.* Genevae 1612. 4. Ed. nov. 1654. 4. von mir erscheinen wird. Ich hoffe dadurch einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen und zur richtigern Kenntniß des reformirten Lehrbegriffes beizutragen. Uebrigens wird diese neue Ausgabe nicht blos eine Wiederholung der alten, sondern eine vervollständigte und zweckmäßiger eingerichtete seyn. An die Stelle der in der II. Abtheilung aufgenommenen Confessio Augustana, Saxonica, Würtembergica u. a. Bekenntnisse, welche weder bei den Reformirten noch Lutheranern symbolisches Ansehen haben, werden die Confessio Marchica, das Colloquium Lipsiacum a. 1631, das Colloquium Cassel. a. 1661 und die Formula Consensus Helvet. a. 1675

tre

treten. Auch wird der Heidelberger und Genfer Katechismus, nach den Originalausgaben, beigefügt werden — so daß man in einem mäßigen Octavbande sämmtliche öffentliche Bekenntnißschriften der Reformirten beisammen haben wird. Der Druck dieser neuen Ausgabe, deren Verlag die Büschlersche Buchhandlung übernommen, hat bereits begonnen und wird rasch fortgesetzt werden.

Bonn, am 12. April 1825.

Dr. Augusti.

---

Wir bescheinigen hiermit den Empfang von 1 Ducaten als Unterstützung für die Waldenser und danken dem würdigen Geber Hrn. Dr. C. für diesen Beitrag, nach der Aufforderung im Novemberheft der theol. Nachrichten.

---

Lite-

# Literarischer Anzeiger

Juni 1825.

In der

Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main

sind im vorigen Monat folgende neue theologische Schriften angekommen:

Ammon, Dr. C. F. v., die Einführung der Berliner Hofkirchenagende geschichtlich und kirchlich beleuchtet. Dresden, Wagner. gr. 8. geh. 36 kr.

Biallobłotzky, C. H. F., de legis Mosaicae abrogatione. Göttingae, Deuerlich. 4. 2 fl. 42 kr.

Binterim, A. J., die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche aus den ersten, mittlern und letzten Zeiten. 1r Bd. 1r Thl. Mainz, S. Müller. gr. 8. 2 fl. 42 kr.

— epistola catholica secunda de vi rectoque usu probationis in rebus theologicis per symbola et antiquos fidei libellos. Pars 1 continens symbola orthodoxa ante-nicaena. 8 maj. Ibid. 1 fl. 48 kr.

Bossuet, J. B., Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen. Uebers. v. L. A. Mayer. 2r Bd. München. Giel. gr. 3. 2 fl.

Brenner, Dr. F., Beiträge zur Erhebung des Sinnes für heilige Wissenschaft u. geistliches Leben. M. 1 K. Frankf., Wesche. 8. 1 fl. 12 kr.

Cellerier, J. J. S., Reden und Gebete, an heil. Stätte gehalten. Aus dem Franz. von W. A. Schade. Dresden, Hilscher. 8. 1 fl. 21 kr.

Eckarts-

Digitized by Google

Eckartshausen, v., Gott ist die reinste Liebe. Durchgesehen und verbessert von J. M. Gehrig. Neue rechtmäßige Originalausgabe m. 3 K. Würzburg, Ettinger. Ord. Druckpap. 36 kr., weiß Druckp. 48 kr., Postp. 1 fl., Vel. Pap. 1 fl. 20 kr.

— Gott ist die reinste Liebe. Neueste mit 6 K. verm. u. verb. Auflage. Frankfurt, Wesche. 8. Druckp. 45 kr., fein Schreibp. 1 fl. 20 kr. Vel. Pap. 2 fl. 24 kr.

Fritzsche, C. F. A., Coniectanea in N. T. Spec. I. Lipsiae, Hartmann. 8 maj. 36 kr.

Fulda, F. C., christliche Morgen-Psalmen für die öffentliche und häusliche Andacht an Sonn- und Festtagen. Halle, Hemmerde u. S. gr. 8. 1 fl. 21 kr.

Gehrig, J. M., die sieben Sacramente der kathol. Kirche, in Predigten vorgetragen. 2te Auflage. Frankf., Wesche. 8. 1 fl. 12 kr.

Gemminger, J. v., kurze Beleuchtung der sogenannten „aktenmäßigen Darstellung, wie A. Henhöfer aus einem Unfreien ein Freier ward." Elberfeld, Hassel. 8. geh. 27 kr.

Geschichte der sogenannten Momiers, einer in einigen Schweizer-Cantonen sich ausbreitenden Secte. 1s Heft. Basel, Neukirch. 8. geh. 1 fl.

Girardet, F., Andachtsstunden für betrübte und frohe Herzen. 12 Predigten. 2r Bd. Dresden, Hilscher. gr. 8. 2 fl. 6 kr.

Grosse, J. C., Casualmagazin für angehende Prediger. Fortges. von J. G. Ziehnert. 9s Bdchen. Meißen, Goedsche. 8. 2 fl. 6 kr.

Hasenkamp, C. H. G., Katechismus des Evangeliums. Bremen, Kaiser. gr. 8. 40 kr.

Holst, A. F., Sonnenblicke in die Dämmerungen des irdischen Lebens, als Wegweiser für Leidende, durch Selbstdenken Trost und Beruhigung zu finden. Zerbst, Kummer. 8. 1 fl 3 kr.

Jais, A., Gast- u. Gelegenheitspredigten, die Alle verstehen, und die Meisten brauchen können. Salzburg, Duyla. 8. 1 fl. 24 kr.

Jai-

Jaspis, Dr. L. S., die fromme Feier des Abendmahls. Ein Erbauungsbuch für denkende Christen. M. 1 K. Leipzig, Knobloch. 12. geb. 1 fl. 21 kr.

Köhler, E., Glaube, Unglaube und Aberglaube unserer Zeit. Dresden, Wagner. 8. geh. 40 kr.

Lehr- und Gebetbuch für katholische Christen. 3te Aufl. Mainz, Müller. 8. Druckp. 54 kr. Schreibpap. 1 fl. 12 kr.

Menken, G., Versuch einer Anleitung zum eignen Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Schrift. 2te verm. Aufl. Bremen, Kaiser. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Mößler, M. C. W., Hilfsbuch für Nichttheologen und unstudirte Freunde der Bibellectüre. Des neuen Testaments 6r und letzter Bd. Neustadt a. d. O., Wagner. gr. 8. 54 kr.

Muse, die christlich-lateinische, 1r Bd., enthaltend die poetische Umschreibung des Johanneischen Evangeliums von U. Bollinger, und einige Bruchstücke aus den drei übrigen Evangelien von M. Balticus. Latein und Deutsch von J. Aigner. München, Giel. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Paulus, Dr. H. E. G., Sophronizon, oder unparteiisch-freim. Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. 7r Bd., 1s Heft. Heidelberg, Oßwald. gr 8. geh. 1 fl. 30 kr.

Paur, J. B., christ-katholische Hauspostille zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Feiertage des Jahrs, nach den gewöhnlichen Lectionen und Evangelien. Linz, Liebeskind. gr. 4. 3 fl. 36 kr.

Rambach, A. J., Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten. 6te Samml. Hamburg, Perthes u. C. gr. 8. 2 fl. 6 kr.

Rautenberg, J. W., Denkblätter der Predigten, welche in der Kirche zu St. Georg von Hamburg gehalten sind. 4te Samml. Hamburg, Perthes u. C. gr. 8. 2 fl. 15 kr.

Reper.

Digitized by Google

Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamtes. In Verbindung mit mehreren Andern herausgeg. von M. J. W. Hildebrand. 1r Jahrg. 1825. 1s Heft. Meißen, Gödsche. 8. geh. 50 kr.

Riegler, G., christliche Moral, nach der Grundlage der Ethik des M v. Schenkl. 1r Thl. Augsburg, Kranzfelder. gr. 8. 3 fl.

Schmaltz, M. F., Epistelpredigten im Jahre 1822 gehalten. 2 Bde. Leipzig, Fr. Fleischer. gr. 8. 4 fl. 48 kr.

Scupuli, P. L., der geistliche Kampf. A. d. Ital. Neue Uebersetzung. Wien, Wimmer. 12. 2 fl. 24 kr.

Stapf, F., ausführliche Predigt-Entwürfe nach dem Leitfaden des neuen bambergischen Diözesankatechismus. 2 Bde. 4te verb. und verm. Aufl. Bamberg, Wesche. gr. 8. 3 fl.

Theiner, Dr. I. A., variae doctorum catholicorum opiniones de jure statuendi impedimenta matrimonium dirimentia. 3 maj. Vratislaviae, Max et Soc. 45 kr.

Uhlig, F. L., Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln, so wie über mehrere, theils vorgeschriebene, theils freigewählte biblische Texte. 1s Bdchen. Meißen, Goedsche. 8. 54 kr.

Vogel, Dr. P. J. S., Compendium der christlichen Moral. 2te, neu bearb. Ausg. Nürnberg, Monath u. K. gr. 8. 1 fl 48 kr.

Weingärtner, J., Ueberblick der Bekehrung Europa's, oder kurze Geschichte der Einführung des Christenthums bei den europäischen Völkern. Vom 1sten bis ins 14te Jahrhundert. Linz, Liebel-kind. gr. 8. 1 fl, 12 kr.

---

Ange-

Digitized by Google

Ungewöhnlich geringe Preise und vortheilhafte Anerbietungen zum Ankauf vorzüglicher lateinischer und griechischer Wörterbücher.

1) Schellers lateinisch-deutsch und deutsch-latein. Handlexicon, 5te neu verbesserte Auflage von Dr. Lünemann in Göttingen. 180 Bogen in groß Lexikon-Format, auf gutem starken Papier mit neuen Lettern. 2 Bände (welche nicht vereinzelt werden). Ladenpreis 4½ Rthlr. (also der Bogen ungefähr 7 pf.)

2) Latein-deutsch und deutsch-lat. Schulwörterbuch von Dr. Ruhkopf und Prof. Kärcher in Carlsruhe. 2 Thle. gr. Lex. Format. 54½ Bogen. Ladenpreis 1 Rthlr. 16 ggr. (wonach der Bogen ungefähr 8 pf. kostet), der 1ste oder latein.-deutsche Theil apart 16 ggr., der 2te oder deutsch-latein. Theil 1 Rthlr.

3) Schneiders großes griechisch-deutsches Wörterbuch, beim Lesen der profanen Scribenten zu gebrauchen. 2 Bde. 3te Auflage, in groß 4. nebst einem Supplementbande. 227 Bogen. Auf weiß Druckpapier mit neuen Schriften. Preis 8½ Rthlr. (wonach der Bogen zu 10 pf. berechnet ist.)

Das Schellersche Handlexicon hat durch seine anerkannte Brauchbarkeit, durch die ununterbrochen auf dessen möglichste Vervollkommnung gewandte thätige Sorgfalt und gründliche Gelehrsamkeit des rühmlichst bekannten Hrn. Dr. Lünemann,

mann, so wie durch die zweckmäßigste typographische Ausstattung seinen wohlverdienten Ruf in den schnell wiederholten Auflagen zu allgemein behauptet, als daß es nöthig befunden wäre, bei dem dadurch schon auf das Aeußerste ermäßigten Preise, durch Subscription oder Pränumeration Käufer anzuziehen, wobei ohnedem oft manche Beschwerlichkeiten durch verfehlte Termine, zurückbleibende Theile ꝛc. fürs Publicum statt zu finden pflegen.

Auch bei der obigen 3ten Auflage des Schneiderschen griech. Wörterbuchs ist sowohl für die innere Vollständigkeit und Gediegenheit, als auch für ein angemessenes Aeußeres das Möglichste geschehen und die, ähnliche Werke nach Verhältniß der Bogenzahl und des compressen Drucks in groß 4. übertreffende Wohlfeilheit des Ladenpreises dieses unentbehrlichen Hülfsmittels beim fortschreitenden tiefern Studium der griech. Sprache, macht dasselbe auch Minderbegüterten so leicht zugänglich, daß diese die vorherige anscheinend billigere Anschaffung ähnlicher, weniger umfassender Werke zum Anfange vermeiden können.

Das Ruhkopf-Kärchersche Schulwörterbuch ist seinem Zwecke gemäß namentlich durch die Sorgfalt des Hrn. Professor Kärcher auf das passendste bearbeitet und durch die Vereinzelung der 2 Theile auch für den ersten Anfänger oder Minderbegüterten leicht zu erstehen.

Um nun ungeachtet der äußersten Preise der 3 obigen Werke den Ankauf auch für den einzelnen Schüler zu erleichtern, wenn mehrere derselben sich dazu vereinigen, bewilligen wir auf einige Zeit auf 10 Exemplare, jedes dieser 3 Lexika, das 11te, von 18 — 2 Exempl., von 28 — 4 Exempl. gratis, sobald der Betrag an die zunächst gelegene Buchhandlung franco eingesandt wird, und geschieht dieses

an

an uns direct, so werden wir auf 5 Exempl. — 1 Exempl., auf 10 — 2 Exempl. und auf 20 — 5 gratis beilegen.

Leipzig, im März 1825.

Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.

---

So eben haben nachstehende Schriften die Presse verlassen und sind um die beigesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

W. F. Salzmann's kurzgefaßtes Wörterbuch der Fremdwörter, oder alphabetische Erklärung aller der Wörter und Redensarten aus fremden Sprachen, die in Zeitungen, Verordnungen ꝛc. sehr häufig vorkommen. Dritte mit einem nützlichen Anhange bereicherte Ausgabe. 8. Kißingen 1825. 48 kr. geh.

Dessen faßliche Anweisung alle nur möglichen Arten schriftlicher Aufsätze, die im bürgerlichen Leben vorkommen, also auch Briefe auszuarbeiten für Anfänger. Nebst einem Anhang der jetzt üblichen Titulaturen. Zweite verbesserte u. vermehrte Aufl. Ebend. 8. 24 kr. geh.

Kleine Blumenlese für die leselustige Jugend mittlern Alters. Enthaltend eine sorgfältig gewählte Auswahl Gedichte aus Deutschlands klassischen Schriftstellern, zum Declamiren und zur Bildung eines guten und schönen mündlichen Vortrags. Eb. 8. 18 kr. geh.

---

Im

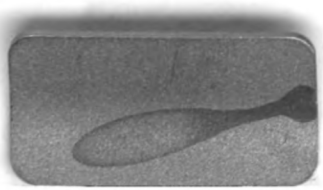
Im Verlage der Kesselring'schen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

K. W. Chr. Weinmann, Darstellung und unparteiische Kritik der zwischen der katholischen und protestant. Kirche obwaltenden Streitfrage: über die Tradition, als Quelle religiöser Lehren und Ueberzeugungen. Ein Versuch die von dem königl. protest. Consistorio zu Baireuth auf das Jahr 18$\frac{2}{3}$ vorgelegten ersten Synodalfrage wissenschaftlich zu beantworten. 1825. 8. 16 gr.

Digitized by Google

ACME
BOOKBINDING CO., INC.
SEP 2 9 1983
100 CAMBRIDGE STREET
CHARLESTOWN, MASS.

Digitized by Google



Digitized by Google